
Dei
Sub Numine
Viget

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Siebenter Jahrgang.

Zweites Semester.

Prag, 1834.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Gedichte.

Erzählungen, Novellen und Sagen ꝛc.

Länder- und Völkerkunde.

Vaterländisches.

Aufsätze vermischten Inhalts.

Agrionien.

# Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. Juli **Nro. 78.** 1834.

Die Pechmaske.

Von Madame Eugénie Foa.

I.

Gegen das Ende des Oktobers 1819 ging ein Mann durch das Dorf Passy; er blieb vor einem Landhause stehen, wo auf einer über der Thür aufgehängten Tafel geschrieben stand, daß dieses Haus zu verkaufen, oder zu vermiethen sey.

Das Aeußere dieses Mannes war sehr anständig, er mochte ungefähr ein Fünfziger seyn, seine Manieren voll Feinheit und Welt. Allein seine niedrige, hervorspringende Stirne, mit dicken graulichen Haaren, verrieth einen tiefliegenden Plan; seinen gelblichen Augen entschoßen bisweilen Blicke von einem so düstern, unerklärbaren Ausdrucke, daß man sie nicht ertragen konnte; seine Stimme hatte einen hohlen, heisern, unangenehmen Ton. Wenn dieser Mann bisweilen den Eindruck bemerkte, den sein wenig empfehlendes Aeußere machte, so lächelte er sogleich ziemlich ungezwungen, aber mit einem mehr listigen als geistvollen Lachen, das seiner ganzen Figur einen Anstrich von Tücke gab, der gut zu derselben paßte. Seine Adlernase verrieth Entschlossenheit, seine Lippen waren äußerst fein, und ein rothfuchsiger Backenbart schien das zu bestätigen, was seine übrigen Züge verriethen.

Dieser Mann, seiner Aussprache nach, aus dem südlichen Frankreich, nannte sich Dumont. Er besah das Haus genau, betrachtete den Garten, ein kleines Hölzchen, und die ganze einsame, etwas wilde Lage dieses von jeder Nachbarschaft entfernten Hauses schien ihm besonders zu gefallen: darauf fragte er nach dem Preise, kaufte ohne lange zu handeln, und bezahlte auf der Stelle.

Nachdem er einige Tage dort ganz allein zugebracht hatte, sorgfältig jeden Verkehr mit den Bewohnern von Passy vermeidend, schloß er Alles zu und verschwand.

Sechs Monate nach diesem raschen Kaufe, den 4. April des folgenden Jahres, bei einbrechender Nacht, fuhr eine zweispännige, fest verschlossene Kutsche, mit einem Neger als Kutscher, durch Passy durch, wandte sich dann rechts in eine lange enge Straße, und hielt bald darauf vor einem großen hölzernen, angestrichenen Thorwege, hinter welchem eine Pappelallee bis an das Haus stieß.

Ein Mann stieg aus der Kutsche, und machte den Thorweg auf; darauf fuhr der Wagen durch die Allee bis vor die Haustreppe. Der Mann war neben dem Wagen hergegangen, öffnete den Schlag und rief: „Steigt aus!" indem er selbst die Stufen hinan ging und sich von Zeit zu Zeit umsah, ob sie ihm folgten.

Rasch, wie ein Vogel, dem man den Käfig öffnet, sprang ein junges Mädchen aus dem Wagen.

„Komm doch, Fanny!" rief sie, und streckte die Hand einem andern weiblichen Wesen entgegen, dessen kleines Blondköpfchen erst sich unruhig umsah.

„Seyd still!" rief der Mann in einem so widrigen Tone, daß die beiden Mädchen kein Wort mehr zu sprechen wagten; sie faßten sich unter den Armen und folgten ihrem Führer.

Tiefe Dunkelheit herrschte in dem Zimmer, das sie betraten; ihr Führer schlug Feuer, zündete zwei auf dem Kamine stehende Wachslichter an, und sie sahen sich in einem recht artigen Speisesaale.

Nun öffnete ihr immer stillschweigender, düsterer Führer einen Korb, den er unter dem Arme trug, und setzte auf einen in der Mitte des Saales stehenden Tisch ein feines, leckeres Abendbrod.

„Setzt Euch und eßt!" sprach er, „aber haltet Euch nicht lange dabei auf, denn wir müssen uns bald niederlegen."

Da er keine Antwort erhielt, wandte er sich halb gegen seine Reisegefährtinnen, und betrachtete sie einen Augenblick mit stummen Blicke.

Es waren zwei junge, hübsche Mädchen, beide blond, weiß und schlank, doch hatten die jugendlich zarten Züge der Jüngsten von ihnen das Gepräge der muntersten Heiterkeit, da die reifere Schönheit der Andern, ohne der ersten nachzustehen, mehr Gesetztheit verrieth.

„Fanny!" sprach der Mann, indem er auf diese Letztere zuging, und ihr lächelnd die Hand bot, „willst Du wohl erlauben, daß ich Dich auf Deinen Platz führe? — Aber was fehlt Dir schöne Mündel?" —

„Nichts, lieber Onkel, die Anstrengung der Reise, sehen Sie." —

Sie nahm den Arm des Onkels, und ließ sich an den Tisch führen, und da sie nur zwei Gedecke sah, fragte sie:

„Und Sie?" —

„Ich?" — ich habe keinen Hunger, mein Kind! und überdies haben wir diesen Abend keine andere Bedienung, als den Taugenichts, den Kaspar, der alle Hände voll zu thun hat, die Pferde zu besorgen, und den Wagen in den Schuppen zu bringen, ich muß also selbst dafür sorgen, daß Euch für die Nacht nichts fehle. Guten Appetit, umarme mich, Marie!"

Er küßte das liebliche Kind, das ihm entgegensprang, auf die Stirn, und ging dann aus dem Saale.

„Gott sey Dank!" sprach diese nun, als die Thüre hinter Herrn Dumont sich schloß, „wenigstens können wir nun ungenirt essen."

„So mußt Du nicht reden, Marie, es ist ja Dein Vater!"

„Ach! moralisire nicht, liebe Fanny, ich bitte Dich! was kann ich dafür, daß ich mich vor meinem Vater fürchte! Aber, siehst Du, wenn er mich ansieht mit seinen großen Augen, und seine dicken Augenbraunen zusammenzieht, so wird es mir ganz ängstlich, ich kann weder sprechen noch essen oder lachen. Ach! das ist schrecklich, nicht wahr?"

„Närrchen!" erwiederte Fanny lachend.

„Was mag nur mein Vater haben, Fanny? ich habe ihn nie so düster gesehen, wie diesen Abend."

„Dein Vater! — Hm! der ist mir noch nie freundlich vorgekommen, besonders seit er mein Vormund ist."

„Und doch war dies sein größter Wunsch; mein Gott, ich erinnere mich, welche Mühe er sich gab, daß Dein anderer Onkel, der Bruder Deiner Mutter, ihm nicht zuvorkommen sollte; wie sehr er seinen Anspruch als Vatersbruder geltend zu machen suchte."

In diesem Augenblicke trat der Neger ein, setzte eine Flasche Wein auf den Tisch, und ging stillschweigend wieder hinaus.

„Wie häßlich ist doch dieser Neger," sprach Marie, indem sie ihm nachblickte — „so gern ich auch lachen möchte, bei dem Anblicke eines solchen Scheusals würde es mir vergehen."

„Dein Vater scheint ihm sehr gewogen zu seyn."

„Ja wohl, ich kann nicht begreifen, was das für einen Grund hat."

„Ist er nicht schon lange bei Euch im Dienste?"

„Der! nichts weniger, er kam nur erst den Tag vor unserer Abreise von Nimes zu uns. Mir ist besonders sein heuchlerischer, unten weg schielender Blick zuwider. Hast Du wohl bemerkt, er sieht uns nie gerade ins Gesicht, ich bin überzeugt, daß er uns schwerlich würde von einander unterscheiden können, und selbst nicht einmal die Farbe unserer Haare weiß; es ist ein garstiges Thier!"

„Von wem habt Ihr ihn denn?"

„Von Deinem Notar, Du weißt — der so süßfreundlich aussieht."

„Und der meinem Vater hat eine Akte einige Zeit vor seinem Tode unterschreiben lassen, die ihn in seiner letzten Stunde noch so quälte!"

„Richtig, eine Akte, die uns nach Deinem Tode Dein Vermögen zusichert, wenn Du keine Kinder bekömmst."

„Das habe ich nicht gewußt."

„Ach! wenn — ich —"

Das Geräusch der Schritte des Herrn Dumont, der wieder hereintrat, unterbrach das Gespräch.

„Nun, liebe Mündel," sprach er mit munterer Miene, „nun Marie, Kaspar hat auch eine Flasche herrlichen blanken Wein gebracht, Ihr habt sie ja noch nicht angerührt!"

Sein schielendes Auge vermied mit ängstlicher Anstrengung den heitern, offenen Blick, den die jungen Mädchen auf ihn hefteten.

„Sie wissen, lieber Vater," sprach Marie, „daß ich den blanken Wein nicht liebe."

„Ich, für meinen Theil, bitte darum, lieber Onkel!" sagte Fanny, indem sie ihr Glas hinreichte.

„Ist er wirklich sehr gut?" fragte Marie, zu ihrer Freundin sich wendend.

„Vortrefflich!" erwiederte Fanny, nachdem sie einige Schlückchen gethan, und das Glas hingesetzt hatte.

„Ich will einmal versuchen."

„Kleiner Eigensinn!"

Und kaum war dies gesagt, als Marie das Glas ihrer Cousine leerte.

Eine rasche Bewegung des Herrn Dumont machte sie aufmerksam. Er stand, blaß, die Hand nach seiner Tochter ausstreckend, den Mund zuckend, als ob er hätte etwas sagen wollen, und es nun zu spät wäre. Darauf, ohne die Verlegenheit der beiden Mädchen zu beachten, murmelte er vor sich hin: „Auch gut, und mit der Hand sich über die Stirne fahrend, setzte er sich nieder.

„Ist mein Kammermädchen angekommen?" fragte Fanny, um ihre Verlegenheit zu verbergen.

„Noch nicht!" erwiederte Herr Dumont, den diese Frage wieder zu sich brachte, „aber Marie kann Dich diesen Abend bedienen."

„Da werde ich's schon wieder gut machen," sprach sie lächelnd zu ihrer Cousine.

Sie standen nun Beide auf, und gingen auf die Thüre zu, durch welche Herr Dumont eingetreten war.

„Wo wollt Ihr hin?" rief dieser erschrocken.

„Kaspar rufen," sprach Fanny, „er soll Feuer in meinem Zimmer anmachen, die Nächte sind noch etwas kühl."

„Ich habe es schon besorgt, Du wirst dort Feuer finden." —

Darauf führte er sie auf einem andern Wege in den ersten Stock. Am Ende eines langen Corridors stieß er eine Thüre auf, und winkte den jungen Mädchen, in ein großes, reich möblirtes Zimmer zu treten, wo ein freundliches Feuer knisterte.

„Hilf Deine Cousine auskleiden," sprach er zu Marie, „ich will vor der Thüre warten."

„Ich danke, Herr Onkel, ich brauche keine Hilfe. Adieu, Marie, schlaf wohl."

Herr Dumont führte nun seine Tochter an das andere Ende des Corridors in ein kleines Zimmerchen, wo er sie ließ. —

„Verriegele Dich hier von innen," sprach er im Fortgehen.

„O! das ist nicht nöthig, ich fürchte mich nicht," erwiederte das Mädchen, aber innerlich dachte sie anders.

„Riegele zu, ich will es," sagte Herr Dumont; „gut, schieb den Riegel vor. — So, gut!" Marie hatte es gethan.

II.

Als Herr Dumont mit Marie hinausgegangen war, fing Fanny an, ohne selbst zu wissen, warum, sich allenthalben umzusehen, ängstlich und neugierig dieses weitläufige Gemach zu betrachten, indem sie sich so allein befand.

Seit vier Jahren Waise, aber bis den Tag vor ihrer Abreise von Nimes in einer Pensions-Anstalt gewesen, kannte sie nur sehr wenig den Charakter des Mannes, dem ihr sterbender Vater sie anvertraut hatte. Doch konnte sie sich nicht einer Art von Schaudern erwehren, jedes Mal, wenn dieser Mann sie ansah, und nur um Mariens willen, ihrer lieblichen, sanften Cousine, hatte sie sich entschlossen, ihre Pension zu verlassen, und zum Herrn Dumont zu ziehen.

Wider ihren Willen kamen ihr so mancherlei Gedanken, die sie nachdenkend machten. Diese so heimlich veranstaltete Reise, die sie nur erst in dem Augenblicke erfuhr, da sie in den Wagen stiegen; das düstere und grübelnde Wesen des Herrn Dumont den ganzen Weg über; die geheimnißvolle Art, mit der sie bei Tag fuhren, und nur des Nachts anhielten; daß sie mit Niemand in den Gasthäusern sprechen, von Niemand gesehen werden durften; dann der garstige, ungestaltete Neger, der mehr einem Thiere, als einem Menschen glich; Alles dies machte Fanny wider Willen unruhig und verlegen.

Allein in diesem dunkeln, weiten Gemache, dessen Todtenstille nur von dem Klopfen ihres Herzens in der beengten Brust unterbrochen ward, wollte Fanny, ehe sie sich niederlegte, Alles besehen, untersuchen; ehe sie schlafen ging, wollte sie sicher werden, ungestört zu schlafen; sie nahm die einzige Kerze, die man ihr gelassen hatte, und ging damit im Zimmer umher.

Die hohen Wände waren mit rothem Damast bekleidet, eben so die altmodischen Möbeln; ein reicher, mit modernen Mustern verzierter weicher Teppich bedeckte den Fußboden, und stach auffallend gegen das Uebrige ab. Er mußte erst kürzlich hingelegt seyn. Ein großes Bette stand in einem tiefen Alkoven, rechts war die Thüre; links bemerkte Fanny eine andere Thüre, die sie schnell aufmachte.

Es war ein getäfeltes Kabinet, ohne Möbeln, ohne Tapeten, ganz leer. Beruhigt durch diesen Anblick, wie durch alles Uebrige im Zimmer, ging sie zum Kamine zurück, und fing an sich auszuziehen.

Als Fanny den einen Aermel ihres Kleides auszog, fühlte sie, daß ihr ein kalter Zug an den Arm ging, und sie bemerkte, daß die Vorhänge sich stark bewegten; sie hatte vorher da nicht hingesehen; von einem unerklärbaren Schreck befallen, lief sie also hin, und hob den Vorhang auf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Advokat wohnte einem Schneider gegenüber, der ein großer Liebhaber von Singvögeln war, und mehrere derselben beständig vor dem Fenster hatte. Unter diesen befanden sich auch einige Wachteln, die sehr stark schlugen. Dem Advokaten war der Wachtelschlag unausstehlich, er schickte deßhalb zu dem Schneider, und ließ ihn höflich bitten, daß er doch seine Wachteln von dem Fenster nehmen möchte, indem ihr Schlag, den er den ganzen Tag hören müßte, ihn in seinen Arbeiten und Studien störte. Der Schneider, der dieses Kompliment übel aufnahm, ließ ihm sagen, daß er es nicht thun würde, denn er halte die Vögel zu seinem Vergnügen; übrigens könne er nicht dafür, daß ihm die Wachteln zuwider wären. — Der Advokat, der wohl wußte, daß er kein strenges Recht habe, diese Forderung an den Schneider zu thun, half sich durch folgende List. Er kaufte auf dem Markte ein junges Ziegenböckchen, ließ sich für dasselbe einen großen Käfig machen, hing ihn vor das Fenster, und gab ihm wenig zu fressen, so daß es den ganzen Tag meckerte. Der Schneider, der wohl wußte, warum dieses geschah, ließ den Advokaten darauf höflich ersuchen, daß er doch den jungen Bock von dem Fenster wieder wegthun möchte, er würde es mit seinen Wachteln auch so machen.

Kleinigkeiten.

IX.

Das Geldauswerfen bei Krönungen und Huldigungen ist Jedermann, der von dergleichen Festlichkeiten gehört, gelesen, hinlänglich bekannt, durch Göthe namentlich von der Kaiserkrönung zu Frankfurt. Auch uralt ist diese Sitte, und in Böhmen namentlich geschieht deren bereits im Jahre 1037 Erwähnung, wo Herzog Jaromir seinen Neffen Břetislaw, den deutschen Achilles, auf den Thron seiner Ahnherren setz'e, um so rührender als er, der ältere Bruder vom jüngern, Břetislaws Vater, dessen beraubt und geblendet, sich dabei überaus herzlich und zartsinnig benahm.

Den vom Chronisten (scriptores rerum boh. tom. I., p. 88.) angegebenen Grund dafür dürfte indeß kaum Jemand so leicht errathen. Das Geld sollte, seltsam genug, die Garden, die Polizei vertreten; denn indeß Jaromir ihn zum Fürstensitze leitete, warf man: „wie man immer „thut, — durch das Gitterwerk des oberen Saales „10,000 Münzstücke (nummorum) wohl auch mehr hinab, „damit die Leute ihn auf dem Throne nicht erdrücken, sondern vielmehr das Geld zusammenraffen.“ —

Buchstaben-Räthsel.

Noch hab' ich die drei letzten Zeichen
In den drei Ersten nicht gehabt;
D'rum wär' ich Herr von Königreichen,
Mit allen Schätzen auch begabt —
Bin ich doch die drei ersten Zeichen.

Ich liebe die drei letzten Zeichen,
Sie gaben mir für Liebe Hohn,
Und wie in griech'schen Fabelreichen
Ein Berg sie waren, Götterthron,
Sind sie von Stein, nicht zu erweichen.

Es treiben die drei letzten Zeichen
Nur mit der Lieb' ein höhnend Spiel,
Und müssen so dem Ganzen gleichen
Der schönen Fee, die nur als Ziel:
Verliebt zu machen, wollt erreichen.

(Die Auflösung folgt.)

Geselliges Leben.

Chinesische Köpfe.

Es ist gewiß keiner Leserin unbekannt, daß die chinesischen Damen, wenn ihnen der eifersüchtige Gemahl einen Gang in den Garten erlaubt, sich auf zwei Sklavinnen stützen müssen, um eine Promenade von etlichen Schritten zu machen. Ihrem Manne durchgehen, ist den vornehmeren Chinesinnen physisch unmöglich. So zart auch ihr Leib seyn mag, so sind doch zwei winzige, durch Kunst gebildete Klumpfüßchen zu schwache Stützen der schönen Bürde. Aber es ist Mode, Klumpfüße zu haben, und so sehr auch die Reisebeschreiber diese unnatürliche Sitte beklagen und verwünschen, so hat doch keiner erzählt, daß sich eine chinesische Dame über die Verkrüppelung ihrer Füße beschwert hätte. Einige Negerstämme drücken die Köpfe der neugebornen Kinder platt, bloß weil Plattköpfe bei ihnen Mode sind. In dem civilisirtesten Welttheile hat nun freilich die Mode ihre Tyrannei nicht bis zur willkührlichen Entstellung der festen Körpertheile getrieben; allein gegen den angeborenen Schmuck des Hauptes erlaubt sie sich noch im vierten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts eine Grausamkeit, welche das schöne Geschlecht am Ende zwingen wird, zu falschen Haaren die Zuflucht zu nehmen. Unsere Damenköpfe sind bekanntermaßen chinesisch geworden. Die Sitte, das Haar nach einer vom Wirbel bis zur Stirnmitte auslaufenden Linie zu scheiteln, ist vielleicht so alt als die Köpfe selbst, vorzüglich die Frauenköpfe. Denn das von Natur lange, volle und weiche Haupthaar des Weibes läßt sich so in zwei gleiche Hälften bequem aus dem Gesichte und hinter die Ohren streichen. Dabei nimmt sich vorzüglich bei dunklen Haaren die durch die Scheitelung entstandene weiße Linie nicht übel aus. Nach der modernen chinesischen Kopftracht läuft aber von der Scheitelgegend noch rechts und links eine andere weiße Linie gegen die Schläfe aus. Auf diese Theilung, bei knapp anliegendem Haare und auf das Mignon-Thürmchen, welches sich über dem Durchschnittspunkte erhebt, hält die Mode mit eiserner Strenge, gerade als ob es gelte, einen Negerkopf oder einen chinesischen Fuß in die Tortur zu legen. Ein langes Haupthaar ist mit diesem Kopfputze unverträglich, und somit haben sich denn unsere Damen, weil es eine chinesische Mode will, aller Reize begeben, die ihr Haupt und Antlitz durch Locken und Geflechte gewinnen kann. Weil die Natur wenig auf die Gesetze der Mode achtet, sondern die Haare statt aufwärts abwärts wachsen läßt, so müssen sie vom Nacken gewaltsam gegen den Scheitel gekämmt und befestigt werden, und es bedarf keines langen Nachdenkens, daß sie bei oft wiederholtem Zwange ausfallen, und vorzüglich an den zwei weißen Seitenlinien kahle Stellen lassen müssen. Ein eben so unhöfliches, als unwahres Sprichwort stellt den Verstand in ein umgekehrtes Verhältniß mit der Länge des Haupthaares. Den Spruch hat gewiß ein eitler Mann erfunden; aber wenn ihn die Damen durch eine chinesische Coeffur widerlegen wollen, so wird ihnen am Ende nicht einmal kurzes Haar übrig bleiben. In einer bedrängten Zeit schnitten die Weiber Roms ihr langes Haar ab, um es zu Schiffstauen drehen zu lassen. Wir sitzen freilich mitten im Festlande; aber gesetzt, der Patriotismus erheischte ein solches Opfer zu anderen Zwecken, in welche Verlegenheit würden unsere Frauen gerathen!

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. Juli **Nro. 79.** 1834.

Ertrag der Entschuldigungskarten.

Wie in den früheren Jahren, waren auch zu dem Neu-Jahre 1834 für die sechzehn Kreise Böhmens drei zu Entschuldigungskarten bestimmte Kunstblätter erschienen, von denen

das Erste die Taufe unseres Heilands im Fluße Jordan vom Johannes, nach einem großen vollendeten Oelgemälde des k. sächsischen Hofmalers und Professors Herrn Karl Vogel Ritter von Vogelstein, kopirt von dem Dresdner Maler Karl Kiehlmann, vorstellt, welches mit mehreren andern gediegenen Werken dieses gefeierten Künstlers, in der im Monate März 1832 in Prag stattgehabten, von dem k. k. ö. o. Professor Herrn Dr. Aloys Klar veranstalteten reichhaltigen Kunstausstellung mit dem ungetheiltesten Beifalle gesehen wurde.

Dieses große, auf Holz ausgeführte Oelgemälde wurde von dem k. Herrn Hofmaler vor einer Reihe von Jahren während seines Aufenthaltes in Rom und Italien vollendet.

Das Zweite ist die Anbetung des Kindes Jesu von den Hirten im Stalle bei Bethlehem, und

das Dritte die Taufe des Böhmerherzogs Borziwog von dem heil. Methudius; beide Letzteren nach äußerst gelungenen Kompositionen des hiesigen genialen Historien-Malers Herrn Jos. Führich. Das Erstere dieser Blätter ist von Herrn W. Dworzak in Wien, und die andern Beiden von Herrn J. Döbler aus Prag, in Stahl gestochen, von denen die Anbetung des Kindes Jesu mit aller Sorgfalt auf das Gelungenste ausgeführt ist, und erfreulich darthut, was dieser Künstler in seinem Fache Ausgezeichnetes zu leisten vermöge.

Auch diesmal war die Lösung der Entschuldigungs-Karten statt der ceremoniellen Neujahrsglückwünsche für die Lokal-Armeninstitute des Landes von noch günstigerem Erfolge als in den früheren Jahren, da die Gesammteinnahme im Jahre

	W. W.			
1828	9693	fl.	$57\frac{1}{2}$	kr.
1829	13705	—	42	—
1830	14765	fl.	$10\frac{1}{2}$	kr.
1831	18792	—	$1\frac{1}{2}$	—
1832	22108	—	36	—
1833	22878	—	$9\frac{1}{2}$	—

war, während im Jahre 1834 den einzelnen Lokal-Armen-Instituten im

	W. W.			
Berauner Kreise	1488	fl.	5	kr.
Bidschower do.	1165	—	$22\frac{1}{2}$	—
Budweiser do.	1072	—	35	—
Bunzlauer do.	2575	—	25	—
Chrudimer do.	1041	—	$21\frac{7}{8}$	—
Czaslauer do.	1630	—	10	—
Elbogner do.	1911	—	40	—
Kaurzimer do.	2886	—	45	—
Klattauer do.	1744	—	$7\frac{4}{8}$	—
Königgrätzer Kreise	1422	—	25	—
Leitmeritzer do.	3055	—	50	—
Pilsner do.	1812	—	10	—
Prachiner do.	1113	—	—	—
Rakonitzer do.	1232	—	$12\frac{5}{8}$	—
Saazer do.	1312	—	—	—
Taborer do.	995	—	5	—
Zusammen	26458	fl.	14	kr.

zugewendet wurden, und wird der in der k. Hauptstadt Prag auf gleiche Art zum Besten des Privatvereines zur Unterstützung der Hausarmen hereingebrachte Betrag von 4913 fl. 40 kr. W. W. und der Ertrag, der nach Verlauf des Neujahres von den vorangedeuteten, für die sechzehn Kreise Böhmens aufgelegten drei Blättern in Prag zum Besten der in der Errichtung begriffenen Kleinkinderbewahr-Anstalten am Hradschin, bei Maria de Victoria, am Frantissek und bei St. Stephan abgesetzten Exemplare von 831 fl. 20 kr. W. W. noch hinzugerechnet, so ergibt sich hiedurch eine für die Armen des ganzen Landes gewonnene Gesammteinnahme von 32154 fl. 54 kr. W. W.

Die besten Wünsche mögen diese löbliche Sitte im Vaterlande immer heimischer machen, und von Jahr zu Jahr zum Besten der Armen und Leidenden immer segenbringendere Erfolge hervorrufen.

Die Pechmaske.

(Fortsetzung.)

Nichts Furchtbares zeigte sich. Das Fenster-Gesimse war ziemlich tief in der Mauer, die ungefähr Manneshöhe hatte, die Bänder waren schlecht, und der Wind ging durch. Um sie zu befestigen, mußte Fanny auf einen Stuhl steigen, der in der Fenstervertiefung stand, aber unglücklicher Weise konnte sie die Wirbel nicht erreichen. Eben wollte sie von dem Stuhle herabsteigen, als ihr Blick zufällig auf das Feld hinausfiel.

Die Nacht war sehr dunkel. Mitten in dem dicken Schatten schwebte ein Licht hin und her; es schien zu hüpfen und erhellte bald ein Gebüsch, bald ein Stück einer ländlichen Brücke, den unteren Theil eines chinesischen Kiosk, bald die Beine eines Mannes.

Anfangs blieb Fanny bloß aus Neugier am Fenster, aber bald hielt ein Schauder sie gefesselt, den sie sich nicht erklären konnte. Sie hätte gern Licht Licht seyn lassen, und sich vollends ausgezogen, und in's Bette gelegt, allein es war ihr unmöglich! — Eine geheime Ahnung sagte ihr, daß hier ein großes Trauerspiel vor ihren Augen gespielt werden würde, worin sie vielleicht eine Rolle hätte. Wie bezaubert blieben ihre Augen fest auf das Licht geheftet, das jeden Augenblick sich sonderbarer bewegte, bald auf dieser, bald auf jener Seite war, bald verschwand, bald auf der andern Seite wieder hervorkam, immer in Bewegung und nie stillstehend.

Sie zerbrach sich den Kopf, wer wohl bei einer so düsteren Nacht und so unfreundlicher Witterung zum Vergnügen im Felde herumlaufen könnte, und wem die Beine gehörten, auf die der Schein bisweilen fiel; sie konnte es sich durchaus nicht erklären.

Ein leises Pochen an der Thüre machte, daß sie zusammenfuhr, sie blieb unbeweglich, und wußte nicht, ob sie antworten, öffnen, rufen oder schreien sollte.

Noch einmal pochte es, und entschlossen rief sie: „Wer ist da?"

„Ich, Marie!"

Diese Worte gaben ihr wieder Leben.

„Ach! das ist gut, daß Du kömmst," sprach sie, indem sie die Thüre aufmachte.

„Wahrhaftig — schon seit einer Stunde wollte ich kommen, und getraute mir es nicht."

„Warum? — Hast Du was gesehen — gehört? Sprich, Marie!"

„Ach nein!" — „Aber Du bist so verstört, so blaß, hast Du was Schreckliches gesehen?" und zitternd trat Marie ihrer Cousine näher.

„Nein, Gott! Nein," erwiederte schnell Fanny, und nahm sich vor, der furchtsamen, nervenschwachen Marie nichts von dem zu sagen, was sie gesehen hatte.

„Ei, das ist denn noch schöner! — Du hast Dich also vor mir gefürchtet?"

„Nun ja! ich dachte, Du würdest längst schlafen."

„Ja, wenn ich das Band hier an meinem Kleide hätte aufbringen können."

„Komm her! — Ach, höre; doch erst laß uns die Thüre verriegeln."

„Verriegeln? — Siehst Du, Fanny, gesteh' es nur, es ist etwas vorgefallen, denn Du, die Du sonst nicht furchtsam bist, Du siehst heute Abends ganz verstört aus — man möchte bald glauben, Du hättest ein Gespenst gesehen, — wer weiß? ach sieh, ich fürchte mich, liebes, gutes Fanny'chen, laß mich bei Dir bleiben."

„Ja, herzlich gern."

„Das ist schön — wir schlafen zusammen."

„Ja!"

„Da wollen wir schwatzen! Ach! wie viel hab' ich Dir zu sagen — es ist noch nicht spät — nicht wahr?"

„Es ist 9 Uhr."

„Hast Du Holz, um das Feuer zu unterhalten?"

„Dort — in dem Winkel, da bei Dir."

„Das ist herrlich; nun wollen wir uns hinlegen."

Mariens Band war aufgelöst, sie zog sich geschwind aus, sprang in's Bett, und rief Fanny zu:

„Nun komm, komm!"

Da sie aber sah, daß diese da stand, und ganz nachdenkend die Hand unter dem Kopfe sich auf das Kamin stützte, sprach sie mit lächelndem Spotte:

„Woran denkt das Fräulein?"

„Ach, mein Gott, an ihn gewiß nicht, das kannst Du glauben."

„Deine Antwort bestätigt es aber."

„Marie! ich bitte Dich, lache nicht. Ich weiß nicht wie es ist, aber Dein Lachen schneidet mir in's Herz."

„Nun, meinetwegen. Im Grunde kann ich Dir sagen, habe ich eben so wenig Lust zu lachen, wie Du, ich lachte nur aus Aengstlichkeit, und um mir die Furcht zu vertreiben."

„Weißt Du, warum Dein Vater uns so ganz schnell hat aus Nimes fortgeführt?"

„Nein — doch — ich kann mir es denken."

„Nun?"

„Du räthst es nicht? — ich wette, das ist de Langles wegen geschehen."

„Ei, was geht das meinen Vormund an, ob ich den de Langles liebe und ihn heirathen will, oder einen Andern?"

„Du verstehst mich nicht, ich meine nicht den Aeltesten, ich spreche von dem Jüngsten."

„Von Karl — nun! — und?" —

„Karl ist nicht reich, und ich auch nicht, es haben nicht alle Menschen die Millionen so, wie Du!"

„Nun? — was ist denn das weiter?"

„Das ist das, daß mein Vater mir gesagt hat: — ich verbiete Dir, an den jungen de Langles zu denken; ich habe andere Aussichten für Dich, und das sagte er mir in einem Tone — ach, es klingt mir noch immer vor den Ohren — es macht mich ganz traurig!" —

„Du bist ihm also recht gut?" —

„Ach, ja wohl!" —

Und beschämt bei diesem offenherzigen Geständnisse, verbarg sie ihr Erröthen unter der Bettdecke.

„Höre einmal, Marie," sprach Fanny, die Stirne ihrer Cousine küssend, „höre einmal! Ich bin jetzt 19 Jahre, allein in zwei Jahren werde ich mündig, dann kann ich gültig über mein Vermögen verfügen. — Dann, merke wohl, was ich Dir sage; ich schwöre es Dir, ich will mit Dir Alles theilen, bis auf meinen Schmuck, meine Kleider, meine Putzsachen, Alles! wir heirathen die beiden Brüder de Langles an einem Tage, und Dein Vater kann nichts dagegen haben, denn ich gebe Dir die Hälfte meines Vermögens nur unter der Bedingung." —

„Wahrhaftig! — ist das Dein Ernst?" rief Marie, indem sie sich im Bette aufrecht setzte, und mit ihren großen blauen Augen ihre Cousine ansah. „Du machst keinen Spaß mit mir? Ach, wie bist Du doch so gut, wie lieb habe ich Dich! wie gern möchte auch ich Dir etwas geben: ach, mein Leben, wenn es darauf ankäme, das Deinige zu retten! Laß Dich küssen, liebe Fanny!"

Und die beiden Mädchen sanken einander in die Arme.

Plötzlich schrie Marie:

„Mein Gott! wie wird mir, Fanny! mein Kopf ist ganz betäubt, ich schlafe ein, ich kann nicht länger!" Sie schloß die Augen, und ihr Kopf sank auf das Kissen zurück.

Betroffen sah Fanny sie an, allein Marie lag ruhig, ihre Wangen roth, sie hörte sie schnarchen, ihr Athem war leicht und sanft. Fanny ging nun wieder zum Kamine, um sich vollends auszuziehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 30. Juni.

Nachdem ohne Unterbrechung durch ein recitirendes Schauspiel drei Opern auf einander gefolgt waren, nämlich „der Barbier," „Zampa" und „die Stumme von Portici," wurden zum Schluße des Monates Juni „die Räuber" gegeben. Nach einer früheren Anordnung hätte dieses Trauerspiel mit „Wallenstein" in einer und derselben Woche zur Aufführung kommen sollen, was denn doch um die Hälfte zu viel gewesen wäre. Die „Räuber" waren bis auf die Rollen des alten Moor, des Franz und des Schweizer neu besetzt. Die Amalie gab diesmal Dem. Fried. Herbst, zwar recht gut, ohne daß jedoch die ganze Parthie durch die veränderte Besetzung wesentlich gewonnen hätte. Den Franz gab Herr Ernst und den Karl Herr Fischer. Es freut mich, Herrn Fischer das öffentliche Zeugniß geben zu können, daß ich mich auf keinen besseren Karl zu erinnern weiß. Die meisten Darsteller schonen ihr Organ im ersten Akte, um nicht für die Effekte der folgenden Aufzüge heiser oder matt zu werden. Das that nun Herr Fischer nicht, sondern er deklamirte namentlich in der Schlußscene des ersten Aktes mit einer solchen Kraft und Genauigkeit, daß Referent auch nicht die mindeste Rücksicht auf Selbstschonung herausfinden konnte. In allen Wendungen und Glanzstellen dieser verhängnißvollen Auftritte bewies Hr. Fischer einen aus der klaren Ansicht des ganzen Charakters hervorgehenden, richtigen Takt, und einen Reichthum an Darstellungsmitteln, zu welchem wir ihm herzlich Glück wünschen. Es blieb ihm für die Schlußstellen des 4. Aktes trotz aller vorangegangenen Anstrengung doch eine durchaus genügende Kraft seiner Stimme übrig. Die Ruhepunkte, welche dem Darsteller des Karl Moor in der Scene mit dem Kommissär, dann vor und in der ersten Hälfte des Auftrittes mit Kosinsky gegönnt sind, benützte Herr Fischer eben so klug als charakteristisch. Mit einem Worte, Referent hat den Umfang der Studien und der Darstellungsmittel des Herrn Fischer erst aus dem Karl Moor kennen und würdigen gelernt. Er wurde aber auch vom Publikum noch nie mit mehr Auszeichnung behandelt. Man rief ihn fast nach jeder größeren Scene, sogar zweimal nach einander. Mit einer ohnehin sehr vortheilhaften Gestalt, verband Hr. Fischer eine eben so edle als natürliche Haltung. Wenn er in der Scene, wo Karl beim Anblicke der untergehenden Sonne bis zu Thränen gerührt wird, mit noch elegerischerem Tone sprechen wollte, so würde sein Karl eine durchaus untadeliche Leistung seyn.

Herr Ernst hat vor dem hiesigen Publikum schon in der Rolle des Franz Moor debütirt. Wenn man bedenkt, daß er sich früher fast ausschließlich in dem Kreise gutmüthiger Jünglings-Charaktere bewegte, und in dergleichen Rollen entschiedenes Glück machte, so wird man wohl begreifen, daß selbst eine mittelmäßige Darstellung des Franz Moor seinem Studium und Eifer Ehre macht. Allein was in Bezug auf den einzelnen Darsteller Fortschritt genannt werden muß, kann oft in Bezug auf die ganze Produktion Rückschritt seyn; und somit wäre der Direktion und dem fleißigen Hrn. Ernst zu rathen, den Uebergang zu den Extremen eines Franz Moor oder Wurm durch kleinere intrigante Parthien zu vermitteln. Bis jetzt hat Herrn Ernsts Redeton, Artikulation, Haltung und Bewegung zu viel Weichheit, und eine Zutraulichkeit, welche mit der pfiffigen Bosheit sich nur als klug eingehaltene Maske verträgt. Von den übrigen Darstellern interessirte das Publikum vorzüglich Herr Frey als Roller, und Herr Walter als Spiegelberg.

Theaterbericht vom 1. und 2. Juli.

Am 1. Juli „Montecchi und Capuletti." Sänger und Orchester waren eifrig bemüht, die Scharte der neulichen Vorstellung dieser Oper auszuwetzen, wiewohl die damaligen Uebelstände größtentheils der plötzlichen Erkrankung der Harfnerin zuzuschreiben seyn dürften. Unsere beiden Damen wetteiferten mit einander, und zeigten [illegible] nur ihre Virtuosität im colorirten Gesange, sondern auch, [illegible] höher gilt, im dramatisch affektvollen Vortrage. — Einige nachträgliche Bemerkungen wird man uns wohl gestatten. Dem Romeo würden wir für eine künftige Reprise dieser Oper für die kriegerische Arie des ersten Aktes den Text empfehlen, den Dem. Heinefetter sang. Für die staccirte Melodie alla Marcia eignet sie sich weit besser, da jede Note ihre Sylbe hat, während in der bisher vorgezogenen das legato mit dem Geiste des Tonstückes im Eingange nicht am besten zusammenstimmt. — Capulet sollte vielleicht bei Giulietta's Abschiede sich minder weit entfernen, weil das Nachrutschen der knieenden Tochter, wiewohl sehr wirksam bis zu einem gewissen Maße, leicht die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen kann. — Lorenzo, dessen Darsteller eine so ergötzliche Erscheinung ist als Dandolo im Zampa, ist nicht genug fester Sänger, um bei den rhythmischen Sonderbarkeiten, welche mitunter Bellini's Musik darbietet, immer mit Sicherheit einzugreifen. Herr Podhorsky wäre unseres Erachtens in dieser Parthie sehr gut verwendet. — In Betreff der Scenerie können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die erste Dekoration im zweiten Akte, die Halle mit dem Vorhange, hinter welcher unmittelbar die Aussicht auf Thor und Wall einer Burg sich öffnet, nicht am passendsten gewählt ist. Die Schlußgruppe im ersten Akte könnte klarer geordnet seyn.

Am 2. eröffnete Herr Hofschauspieler Löwe den Cyklus seiner Gastrollen mit „Garrik in Bristol" von Deinhardstein. Wohl ein großer Theil des Theater-Publikums sieht noch im Geiste den jungen Mann vor sich, der mit so entschiedenen Anlagen in Parthien naiver, gutmüthiger und launiger Bursche diese Bühne betrat, wo er sich allmählich zum Bühnenkünstler des bedeutenden Ranges heranbildete, den er nun in Deutschland einnimmt. Das Werk ist ganz gemacht, dem tüchtigen Darsteller Garriks Gelegenheit zu einem herrlichen Triumphe seiner Kunst zu geben, und uns will immer bedünken, der Verfasser dieses Stückes stelle im letzten Akte desselben sein eigenes Schicksal dar. — Die Anekdote konnte, auf etwa die Hälfte der Akte reducirt, ein unterhaltendes Lustspiel geben; aber selbst dann müßten die Charaktere etwas interessanter seyn. So aber sind sie fast sämmtlich von dem Genre, dem Voltaire bekanntlich durchaus keine Gnade zugestehen wollte. Doch nun zur Darstellung. Garriks Maske war ganz portraitartig; so viel uns erinnerlich, nach einem Bilde dieses modernen Roscius geformt, auch dem Alter Garriks, wo er 31 Jahre alt, im Jahre 1747 Mitdirektor des Drury-Lane-Theaters wurde, angemessen. Eben so gut gewählt war die Maske, in der Garrik-Löwe, als sein ehemaliger Lehrer Johnson, dem geckenhaften Pedanten Thomas Hild sich vorstellt. Als Hauptzug in Garriks Charakter hob Hr. Löwe besonders die heitere Laune eines Künstlergemüthes hervor, das in seiner Keckheit sich zu dieser Mummerei entschließt, um den Verächter seiner Kunst zu strafen, und dem Freunde einen Liebesdienst zu erweisen. Johnson charakterisirte er besonders durch die heisere, dem Stubengelehrten meist eigene Sprache. Besonders ergötzlich war sein Spiel in der Scene mit Miß Sara, deren Natürlichkeit ihm es so schwer macht, sich in seiner Maske zu behaupten, ja ihn endlich alle Mummerei vergessen läßt, und ihn nöthigt, in seiner wahren Gestalt ihrem unverkünstelten Sinne seine herzliche Huldigung darzubringen. Kurz, Herr Löwe brachte ein recht ergötzliches Leben in das Gemälde, und erntete in vollem Maße den wohlverdienten Beifall. — Zwar zur Sache streng genommen nicht gehörig, aber doch nicht uninteressant dürfte eine Vergleichung des Garrik von Herrn Löwe, und dem früheren Darsteller desselben, unserem wackeren Bayer, seyn, in Betreff der Auffassung und Verschmelzung des Charakters mit seiner Individualität. Garrik-Bayer war weniger der lebenslustige, heitergemüthliche Künstler, als der feine, in den höchsten Kreisen der Gesellschaft gebildete, geprüfte Mann, den seine Zeitgenossen würdig hielten der Wahl in das Unterhaus. Als Johnson war er rauh und polternd, und wußte so, wiewohl in ganz verschiedener Weise, seiner Individualität allein gemäß, den Contrast durchzuführen und festzuhalten. — So gingen beide Künstler von verschiedenen Ansichten aus, und dennoch hatte jeder von ihnen in **seiner** Weise recht; wenn auch nicht in Abrede zu stellen, daß Herrn Löwe's Auffassung, die Hervorhebung des gemüthlichen Humors ergötzlicher und effektvoller ist, als die Darstellung des Mannes von feinem Anstande. Aber der Mime hat nicht allein zu beachten, was er **soll**, der Absicht des Dichters gemäß; sondern auch, wie er mit den ihm zu Gebote stehenden Kunstmitteln, Gestalt u. s. w. das Erkannte zur Anschauung bringe, wie er das Wort, das geistige Gebilde verkörpere. — An Herrn Löwe's Garrik würden wir nur Eines wünschen, daß die Mahnung an Hild, er und Johnson sey **eine** Person, nicht gar so kurz abgethan wäre. — Daß der Dichter Frondham (Hr. Diez) — den wir einigemal von der Dame Frondheim nicht ohne Befremden aussprechen hörten, wie auch bald Bristel, bald Bristol, Garrik und Gärrik, wo Ersteres richtiger ist, seiner Abstammung aus Frankreich gemäß — gleichgekleidet war mit seinem Freunde, können wir nur loben. Die Parthie selbst ist eine der undankbarsten, und steht hierin nur noch dem pedantischen Gecken William, einem vollkommenen Wichte, nach. Ob der Letztere — sofern Garrik und Frondham als Fashionables sich geben — nicht in gleichem Costume mit ihnen erscheinen sollte, wäre die Frage; wiewohl andererseits nicht zu leugnen, daß die Pedanterie durch das Costume des Herrn Dietrich anschaulicher wird. Hr. Polawsky, der nach längerer Abwesenheit die Bühne zum ersten Male wieder betrat, wurde mit ehrenvollen Beweisen der Theilnahme vom Publikum begrüßt, und führte seine Rolle mit künstlerischer Sicherheit durch. Nur blieb, besonders was er für sich und insgeheim einigen Mitspielern sagte, einigemal auch dem Auditorium Geheimniß. Volle Zustimmung erhielt er vom Publikum, als er — freilich dem dargestellten Charakter nicht ganz gemäß, sondern gleichsam als Repräsentant des Dichters, der die Aufnahme seines Werkes zunächst der Kunst des Mimen verdankt, — Garrik umarmend, den kurz zuvor in die Tasche gesteckten Lorbeerkranz über dem Haupte des hochwillkommenen Gastes hielt. — Dem. Frey (Miß Sara) hatte nach der trefflichen Mad. Binder, welche diese Rolle mit der ihr eigenen Anmuth auszustatten wußte, einen harten Stand; indessen, wo die Rolle in den etwas gemüthlich belebteren Parthien es irgend möglich machte, fand sie verdiente Anerkennung.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. Juli **Nro. 80.** 1834.

Die Pechmaske.

(Fortsetzung.)

Das Licht war bald ausgebrannt, und sie eilte, um nicht im Dunkeln in's Bette gehen zu müssen, als sie ein dumpfes, abgemessenes Geräusch zu vernehmen glaubte. Plötzlich fiel ihr die Erscheinung im Garten bei, und sie flog an's Fenster.

Das Licht bewegte sich nicht mehr, es stand auf der Erde, gerade dem Fenster gegenüber; rund umher sah man Rasen, darüber ein großer Schatten, wahrscheinlich von einem Baume. Das Geräusch kam von dort her.

In diesem Augenblicke verlöschte das Licht, aber Fanny bemerkte es nicht.

Scharf auf die Stelle hinsehend, bemerkte sie zwei sich bewegende Schatten, die sich aufrichteten und wieder niederbückten. Dumpf erscholl ein Geräusch, als ob in die Erde gehackt würde, dann war es wieder, als ob Kies und kleine Steine über dürres Laub weggeschüttet würden, und dies gab bei der Stille der Nacht einen schauerlichen Ton.

Fanny wagte kaum zu athmen, wie an ihren Platz festgebunden, horchte und schaute sie mit dumpfem Starren auf dieses sonderbare Schauspiel.

Die unheimliche, schauderhafte Stille der Nacht, nur von dem eintönigen, schrecklichen Geräusche unterbrochen; das falbe, einsame Licht, das wie ein leuchtender Punkt in dem dunklen Felde glänzte und dort stand, wie ein Lämpchen auf einem Grabe; dann diese geheimnißvollen Wesen, die gespenstigen Schatten, die man nicht deutlich unterscheiden konnte, und die bisweilen im Dunkel sich verloren; die ausgegrabene, über einander geworfene Erde, Alles dieß mußte ihre Seele mit Schaudern erfüllen, und Fanny fühlte das Blut in ihren Adern erstarren.

Wie lang ward dem armen Mädchen diese Nacht; es schien ihr, als ob es nie wieder tagen, nie die Sonne wieder freundlich erscheinen würde. Hätte sie doch nur Jemand, mit dem sie schwatzen könnte! Allein Marie schlief und ihr Onkel! — und, wie sollte sie auch zu ihm kommen? sie wagte dieß nicht, allein, bei der Nacht, in einem ihr unbekannten Hause. Doch wünschte sie, daß er da bei ihr seyn möchte, so sehr er auch sonst ihr zuwider war. Fast ist sie entschlossen, ihn zu holen, als sie plötzlich vor Schreck aufschreit.

Vor dem einsamen Lichte geht eine Figur vorüber, und diese Figur, völlig von dem Scheine des Lichtes erhellt, ist — ihr Vormund, und neben ihm wird eine zweite Figur beleuchtet, und das ist Kaspar! Nun bewegt sich das Licht, es geht in eine offene Grube, bewegt sich hin und her darin, als ob man die Tiefe derselben untersuchte.

Ihr Vormund! Kaspar! — was mögen die vorhaben? Die Grube, für wen ist die? —

Fanny kann es sich nicht erklären, allein erschreckt durch diese Zurüstungen, eilt sie zu Mariens Bette, sie will sie aufwecken, ihr ihren Argwohn — doch das unschuldige Kind kennt keinen — nur ihren Schreck erzählen. Bei dem Scheine einer Nachtlampe, die neben dem Bette stand, schlief Marie so ruhig und sanft; ihre Stirne war so heiter, ihr Mund so lächelnd, daß Fanny es nicht wagte, den Schlaf dieses Engels zu stören. O, wie sehr bereute sie später, sie nicht geweckt zu haben!

In der Absicht, um Mariens und um ihrer selbst willen munter zu bleiben und Acht zu haben, ging sie zum Fenster zurück. Licht, Kaspar, Vormund, Grube, Alles war verschwunden.

Plötzlich fühlte sie eine schreckliche Mattigkeit in allen Gliedern, ihre Knie drohten zusammen zu sinken, mit Mühe schleppte sie sich zu einem dort stehenden Lehnsessel; ein unerklärbares Uebelbehagen nahm ihren Kopf und ihre Brust ein, eine gänzliche Erstarrung machte ihr jede Bewegung unmöglich; unfähig zu denken und zu handeln, blieb sie, halb entkleidet, unbeweglich im Sessel sitzen.

Fanny schlief aber nicht; denn sie unterschied die Fenstervertiefung, in der der Stuhl stand, die Vorhänge, die über sie weghingen, und durch diese sah sie das Zimmer, das Bette, wo ihre Cousine ruhte, die Lampe, die Thüre des Kabinets zum Kopfe des Bettes, dies sah sie Alles,

aber wie durch einen Schleier, wie im Traume. Sie fühlte, daß sie lebte, allein sie konnte sich so wenig bewegen, wie ein Todter; vergebens strengte sie sich an, um aufzustehen, sie konnte sich nicht rühren. Bald, ermattet von den vergeblichen Anstrengungen, voll Schreck über die nächtliche Erscheinung im Garten, verwirrten sich ihre Gedanken, und ohne Rufen, Schreien, irgend eine Bewegung machen zu können, glaubte sie, vor ihren Augen eine schauderhafte Scene zu erblicken.

III.

Erst kam es ihr vor, als ob die Thüre des Kabinets leise geöffnet würde; allein sie träumte wohl nur, das Kabinet hate keinen Ausgang, das hatte sie ja gleich zuerst untersucht. Darauf schlich eine kurze, untersetzte Gestalt auf den Zehen in's Zimmer. Diese Gestalt glich vollkommen dem Neger Kaspar. Ihm folgte eine zweite Figur, die auf der Schwelle der Kabinetsthüre stehen blieb; dies war ihr Vormund.

Nun glaubte sie auch, deutlich folgendes Gespräch zu hören:

„Schläft sie?"

„Ganz fest."

„Hast Du die Maske?"

„Nein, haben Sie sie nicht?"

„Ja so! Da!"

Fanny sah wie ein breites, dünnes, weiches Pflaster, das aus einer Hand in die andere ging. Nun fuhr das Gespräch fort.

„Es scheint fast, als ob Ihre Hand zittert."

„Mach nur geschwinde!"

„Sind Sie auch gewiß, daß dies hier die Rechte ist?"

„Glaubst Du, ich hätte mich nicht gehörig vorgesehen?"

„Ei nun . . . es ist doch närrisch . . . ich möchte wohl wetten . . ."

„Schweig, Plappermaul!"

„Meinetwegen, mich geht das ja nichts an, die oder jene?" murmelte Kaspar vor sich hin.

„Das Thier! er wird es noch so lange treiben, bis sie aufwacht!" sprach der Andere, mit vor Wuth zusamgebissenen Zähnen.

„Wenn Sie weiter keine Sorge haben, so seyn Sie ganz ruhig." — Gehen Sie weg! Der Wein war gut angemacht."

„Bist Du endlich fertig?"

„Leuchten Sie mir ein wenig, damit Sie doch auch etwas dabei thun!"

„O! wie muß ich mich ärgern."

Herr Dumont wandte sich um, nahm die Lampe und hielt sie über dem Kopfkissen. Mariens Antlitz war nun ganz erhellt.

In diesem Augenblicke glaubte Herr Dumont eine Bewegung an den Fenstervorhängen zu bemerken, er schrie auf:

„Es ist Jemand da!"

„Wer sollte denn da seyn? Es sind nur unsrer Vier im Hause. Die eine Kleine haben Sie ja eingeschlossen, und die andere ist hier . . . ."

„Aber der Vorhang, das Fenster, Kaspar!"

„Sie halten ja das Licht nicht stille! halten Sie doch besser ... Also die Maske soll ich über das ganze Gesicht decken?"

„Ja, ja! — Bist Du fertig?"

„Hm! das ist ja recht hübsch, den Athem zu benehmen, der Gedanke ist meiner Seele herrlich!"

Und ohne Mitleid für das schöne, junge Leben, das er so in der Blüthe zu morden im Begriffe war, warf er auf dieses von Frische der Gesundheit strahlende Gesicht, auf diese so reizend geschlossenen Augen, auf diesen Mund, der im Schlafe noch lächelte, auf diese Stirne, die gewiß Liebe und frohe Zukunft träumte, das schreckliche Werkzeug des Todes.

Eine Bewegung ließ in dem Alkoven sich vernehmen, ein dumpfer Seufzer ertönte, und von der andern Seite des Zimmers hallte wie Echo ein anderes Stöhnen. Die beiden Mörder wurden starr. Da sich das Geräusch aber nicht wiederholte, glaubten sie sich getäuscht zu haben, blickten sich Beide beruhigt an, und vollendeten kaltblütig ihr schändliches Verbrechen.

In dasselbe Bettuch, in welches das arme Mädchen kurz vorher so lebensfroh, so munter und frisch sich eingehüllt hatte, hüllte nun Kaspar den zarten, feinen Körper, der sich nicht mehr bewegte; halb todt, noch warm und zitternd, warf er ihn wie einen Sack über die Schulter, und sagte kalt:

„So, nun ist's vorbei!"

Die beiden Mörder gingen langsam den Weg zurück, den sie gekommen waren, sie machten die Thüre hinter sich zu; der Zugwind beim Zumachen bewegte die Vorhänge, streifte an Fanny's Stirne, und weckte sie aus der Gefühllosigkeit, in die sie versunken, indem das Leben in ihre erstarrten Sinne zurückkam.

„Ach, welch' ein schrecklicher Traum!" sprach sie, indem sie ihre Glieder ausdehnte, und ihre Augen rieb, die noch wie von einem Schleier bedeckt waren. „Aber, wo bin ich? Gott! mich friert! . . . mir ist so übel . . ."

Sie schob die Vorhänge zurück, und konnte anfangs kaum das Zimmer erkennen, wo noch die Lampe einen schwachen Schein warf. Aber nach und nach wurden ihre Gedanken geordneter, und sie erinnerte sich an Alles, was vorgefallen war.

„Ah!" sagte sie, „ich habe geschlafen; Marie ist ja da . . . Marie, Marie, antworte mir doch!"

Keine Antwort. Fanny erhebt sich, geht an das Bette, bückt sich auf das Kopfkissen und wiederholt leise:

Marie, Marie, so antworte doch! Wenn Du wüßtest, was ich für einen schrecklichen Traum gehabt habe, ein Traum, der Dich angeht.

Und indem sie so sprach, fühlte sie leise und behutsam auf das Bette. Plötzlich schrie sie auf:

Sie ist nicht da! . . . wo ist sie? . . . Sollte das kein Traum gewesen seyn? . . . O Gott! das wäre zu schrecklich!

Sie lief wie sinnlos durch das Zimmer. — Sie rief: Marie! Marie! endlich ihren Vormund, sogar Kaspar; Niemand antwortete. In ihrer Angst rannte sie zur Thüre, und suchte sie zu öffnen. Zitternd drehte sie den Schlüssel hin und her, denn in der Angst vergaß sie, daß sie den Riegel vorgeschoben hatte; sie eilte zum Bette zurück, durchsuchte jedes Stück, spähte in jedem Winkel des Alkovens, und mit herzzerreißender Stimme rief sie unaufhörlich: Marie! Marie! dann horchte sie wieder, ob keine Antwort erfolgte.

Aber nein! kein Geräusch, kein Ton, nichts als Todesstille umher.

Plötzlich, wie von unsichtbarer Gewalt hingezogen, eilte sie wieder an's Fenster, und sah durch die Scheiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuestes Beispiel von der momentanen Wiederbelebung eines Gestorbenen.

Zu Inta im Eisenburger Comitat, bekam im Monate November 1833 die 11jährige Tochter einer Ziegelschlagerin die Masern. Sie überstand dieselben glücklich, und ohne alle ärztliche Hilfe. Allein, da bei dieser Krankheit die Abschälung der krankhaft abgesonderten Haut in der Regel wegen der Verkühlung und bei feuchter Witterung mit großer Gefahr verbunden ist, wenn die Diät und das gehörige Verhalten nicht streng genug beobachtet wird, so verfiel auch dies Mädchen, so wie Andere, in eine auf die vernachläßigten Masern gewöhnlich eintretende Hautwassersucht mit all ihren Folgen. Da hiedurch selbst die Brust beengt und der Athem erschwert wurde, so zog die Mutter den gerade von ungefähr vorüber reisenden Physikus zu Rathe; allein, da die systematische Vorschrift so wenig, als die verschiedenartigsten Hausmittel etwas fruchten wollten, so ließ man das Verhängniß walten, bis endlich die Kranke eines Abends verschied. Man zog ihr die Sterbekleider an, und legte sie, bis der Sarg herbeigeschafft werden konnte, auf den Tisch. Am nächsten Morgen kam die betrübte Mutter in das entlegene Zimmer, und warf sich von Schmerz und Wehmuth überwältigt, über die Leiche. Allein, was geschah! Die erstarrte Leiche fing an sich zu regen, und richtete sich auf, worüber die entsetzte Mutter beinahe selbst zur Leiche geworden wäre. Die schon über eine Nacht als verblichen behandelte Tochter stieg dann vom Tische herab, tröstete die von Furcht und Angst beklommene Mutter, ging wohlgemuth und ohne Beschwerden im Zimmer umher, suchte und ordnete alle ihre Habseligkeiten zusammen, während sie zu der Mutter sagte: „Mutter! heute muß ich noch eine große Reise machen; schicken Sie doch recht bald um den Pfarrer, daß er mich tröste und stärke, denn ich muß zu meinem Vater gehen," (der Vater war schon vor einem halben Jahre verstorben) „den ich schon die vorige Nacht besucht habe. Er sitzt in einem Lehnstuhle, und ich muß mich neben ihn auf den kleinen Schämel setzen. Mutter, machen Sie, daß der Pfarrer bald zu mir kommt!" Die Mutter lief hierauf zum Beamten, erzählte Alles, und bat, vom nächsten Orte den Pfarrer holen zu lassen. Die erweckte Tochter in Leichenkleidern ging und suchte unterdessen unermüdet im Zimmer herum, aß und trank nichts, bekümmerte sich aber sehr ängstlich um Zeit und Stunde, in welcher der Pfarrer zu erwarten wäre. Bis Nachmittags um 3 Uhr ging sie herum, wo sie dann wehleidig ausrief: „Mutter, ich kann den Pfarrer nicht mehr erwarten, denn ich muß bereits abreisen; gebt mir ein bischen Wein, und legt mich in's Bett, denn ich bin sehr, sehr müde geworden." Sobald man sie hierauf mit etwas Wein gelabt und in's Bett gelegt hatte, verschied sie auch gleich für immer. Eine halbe Stunde darauf traf der Pfarrer ein.

Dr. M.

Humoristik.

Bemerkungen für Räthseldichter.

1. Ein finsterer und mürrischer Ehemann taugt zu keiner Charade, weil er — einsylbig ist.

2. Zur Faschingszeit werden die Anagramme am schnellsten gemacht, weil da am häufigsten — versetzt wird.

3. Der böse Leumund ist ein guter Logogryph-Dichter, weil er sich so gut darauf versteht, hinzuzufügen und wegzulassen.

4. Der Ehrgeiz, der stets nur vorwärts trachtet und nie zurückdenkt, löset kein Palindrom.

5. Rechtsfreund, kann häufig als Homonym gebraucht werden.

6. Eine Frau, von der Natur mit Schönheit und Anmuth geschmückt, die mit fester Treue ihrem Manne anhängt, wenig spricht, und desto mehr handelt, die in ihrem Hause Alles ist, und außer demselben nichts scheinen will, die bei unbescheidenen Reden Anderer erröthet, und bei dem Unglücke ihres Nebenmenschen erblaßt, die niemals in Ohnmacht fällt, weil sie einen weißen Busen, und auch nicht lacht, weil sie weiße Zähne hat, und die endlich bei sich selbst das Alter, und bei ihren Schwestern die Jugend ehrt; eine solche Frau — ist ein Räthsel.

C. Herow.

Theaterbericht vom 3. und 4. Juli.

Am 3. Juli wurde die Lieblingsoper „Die Stumme von Portici" gegeben, zum ersten Male vielleicht bei minder vollem Hause, des allzu schönen Sommerwetters wegen. Die Darsteller wirkten mit Eifer und Geschick. Nicht in Abrede zu stellen ist, daß man diese Oper, sowohl was Sänger und Orchester, als was die äußere Ausstattung, namentlich die Comparserie betrifft, nicht leicht irgendwo im Ganzen besser sehen kann. Einige Bemerkungen wird man uns wohl noch gestatten, deren Beachtung vielleicht den Genuß, den diese Oper gewährt, noch erhöhen dürften. Der Wunsch, in Betreff des Schlummerliedes an Herrn Demmer wurde schon ausgesprochen, so auch in Betreff des Abschieds von der Hütte. Nicht ohne Einfluß sind die Worte, die der Sänger vorzutragen hat. In der Wahnsinnscene ist namentlich das Schaukeln bei der Erinnerung an das Schaukeln des Kahns, in dem sich der sinnverstörte Masaniello zu befinden glaubt, eine etwas zu gewagte Gebärdenmalerei, die leicht einen der Absicht des Darstellers ganz entgegengesetzten Effekt hervorbringen kann. Sehr bedauert der Referent, daß die Preghiera Masaniello's im Anfange des vierten Aktes, eine der gelungensten Partbien dieser Oper, immer — wie allerdings fast überall — wegbleibt. — Da die Direktion so viel Lobenswürdiges geleistet, so würde sie einige Wünsche in Betreff dieser Oper nur als Beweis der Anerkennung ihres Eifers ansehen. Alphonso's Freund Lorenzo denkt man sich nur als einen jungen Mann, und er hat im Finale des ersten Aktes auf eine Weise mitzuwirken, die einen tüchtigen Sänger erheischt. Herr Pabtist sieht nun nicht so jung aus, wie wir uns den Lorenzo denken, und unseres Erachtens würde die Oper durch Zuweisung dieser, wenn auch kleinen, doch nicht unbedeutenden Parthie an einen andern Sänger nur gewinnen. Sollte man nicht mit Herrn Rosenberg, der im „Barbier" so artig die wenigen Takte sang, einen Versuch machen? Auch sollte Selva, am Eingange der Kapelle stehend, nicht Lorenzo — man weiß nicht recht wie — aus ihr heraustretend, seine Freude über das schöne Brautpaar äußern. Im zweiten Akte sollten sich die Fischer in zwei getrennte Gruppen um Masaniello und Pietro reihen, so daß man hinter ihnen in der Mitte die Frauen und Kinder die fröhlichen Tänze, angeregt durch die muntere Barcarole, ausführen sähe. —

Am 4. setzte Hr. Löwe sein Gastspiel fort als „Mortimer" in „Maria Stuart," diesem schon längere Zeit entbehrten Meisterwerke Schillers. Nachträglich zu unserem vorletzten Berichte müssen wir hinzufügen, daß der Gast mit rauschendem Freuden-Gruße bewillkommt, mehrmals während der Vorstellung, und eben so am Schluße gerufen wurde, und in sinnigen Dankesworten seiner einstigen innigern Verhältnisse zu uns, deren Erneuerung sich beinahe wieder hoffen ließ, erwähnte. — Die Vorstellung vom 4. war im Ganzen wohl geordnet und gerundet, Alle wirkten mit Eifer zusammen, den großen Dichter in seinem Werke zu ehren, auch von edlem Wetteifer dem lieben Gaste zu Gefallen beseelt. Die Leistungen Aller genau zu würdigen, gestattet der Raum dieses Blattes nicht; wir wollen daher nur die Hauptparthien in's Auge fassen, und namentlich die einheimischen Künstler werden es nicht als Zurücksetzung ansehen, wenn wir für eine vielleicht bald zu erwartende Reprise uns Einiges vorbehalten. Wir können nicht — wie die Pflicht der Gastlichkeit geböte — mit „Mortimer" beginnen, bevor wir den Gegenstand seines Strebens, „Maria" selbst besprechen. — Dem. Fried. Herbst hat in dieser Rolle — wie diese Blätter mehrmal anerkannt, — die Früchte eines fleißigen, sorgfältigen Studiums an den Tag gelegt; sie hat nicht nur den Charakter genau und richtig aufgefaßt, auch die Kunstmittel, das richtig Aufgefaßte klar, anschaulich und wirksam wieder zu geben, genau erwogen, richtig gewählt, und zweckmäßig verwendet. Der Glanzpunkt ihrer Darstellung war die Scene im Park, die begeisterte Freude bei wiedererlangter Freiheit, und das Zusammentreffen mit Elisabeth. Rührend war ihre Schlußscene. Nur einige Bemerkungen, die unsere Aufmerksamkeit verbürgen mögen, seyen uns gestattet. Marien dachte sich der Dichter mit aller Anmuth weiblicher Grazie ausgestattet, die sich insonders in einer Ruhe des Körpers, im Vermeiden heftigerer Bewegung der Hände, im Einhalten einer geraden Körperhaltung kund gibt. Da nun die ganze Leistung in der That je lobenswerth ist, so wünschen wir, daß Kleinigkeiten, den trefflichen Totaleffekt, wenn auch nur hie und da bemerkbar, nicht störten. Besonders im ersten Akte störte uns einigemal die gerade gestreckte linke Hand, auch die Haltung des schräg zurückgelehnten Körpers. — In den Worten „Ich kann auch das verschmerzen" an Paulet, war, mehr als es sollte, der Kampf zu sehen, den es sie kostet, sich von diesen Kostbarkeiten zu trennen. — Mortimer ist eine der schwierigsten Aufgaben für den Bühnenkünstler. Die Schwärmerei, die sinnlich gluthvolle Neigung für Maria mit dem anerzogenen, schroffen Puritanerernste, den zur Schau zu tragen, ihn sein Plan nöthigt, die in einer andern Schule angelernte Kunst der Verstellung, der lauernden Selbstbeherrschung sind einander widerstrebende Elemente, die zur Einheit zu verschmelzen, wahrlich nicht leicht ist. Herrn Löwe ist es gelungen, wie Keinem, von dem wir sonst diese Rolle sahen; er hat diese schroffen Gegensätze verbunden, vermittelt, ausgeglichen, ohne auch nur einen zu verwischen. Der Schwärmer dürfte vielleicht um ein klein wenig mehr noch hervortreten in der Schilderung der Eindrücke, die auf seine Seele der Anblick Roms und der dem Puritaner fremden Herrlichkeit gemacht, freilich mochte den Künstler, hierin Maß zu halten, das Gesetz der Steigerung veranlaßt haben, dem gemäß er das Hervorbrechen aller Gluth sich vorbehalten zu müssen glaubte für den Moment, wo er den Eindruck zu schildern hat, den auf ihn Maria's Bild beim Cardinal Guise gemacht, welche Rücksicht wir als vollgiltig anerkennen müssen. Wie sich unser Wunsch — wenn er anders beachtenswerth — mit dem von ihm mit Recht beachteten Gesetze vermitteln lasse, wird der wackere Künstler selbst erwägen. — Meisterhaft war sein Spiel in der Scene mit Elisabeth, und noch mehr mit Leicester. Haltung des Körpers, Blick, Miene, Alles zeigte klar den Mann, der scharf beobachtet, in die tiefste Seele der Menschen um ihn zu dringen strebt, ihre leisesten Wünsche und Entwürfe in Betreff des Gegenstandes seiner Leidenschaft, seiner kühnen Bestrebungen zu erlauern sucht, das schlaue Entgegengehen den das Tageslicht scheuenden Wünschen Elisabeths, sein eifersüchtiger Späherblick auf Leicester, dann wie er ihn erkannt, der Stolz im Bewußtseyn seiner kühnen Selbstaufopferung entgegen der kleinlichen Zaghaftigkeit des allmächtigen Günstlings der Elisabeth, der wohl die Vermessenheit hat, um die Gunst zweier Königinnen zu buhlen, aber nicht den Muth eine zu gewinnen, waren Meisterzüge in einem leben- und seelenvollen Gemälde, in denen die Gründe der bald eintretenden Katastrophe für ihn, selbst dem minder geübten Auge erkennbar, offen vorlagen, die denn auch das Publikum zum rauschendsten wiederholten Beifallsturme begeisterten. — Gleich vollendet war sein Spiel in der Scene mit Maria im dritten Akte, wo die bisher mühsam verborgene Gluth, alle Fesseln sprengend, hervorbricht, und die Leidenschaft fest zu erfassen strebt, was sie so heiß begehrt. Eben so die letzte Scene mit Leicester, diese Hast bei herandrechendem Verderben, der kühne Trotz dem gewaltigen Schicksal entgegenzutreten, mit ihm zu ringen bis zum letzten Athemzuge; die Erhebung bei der plötzlich ihn umgarnenden Verrätherei dieses hohlen Höflings zum Todesmuthe krönten das herrliche, meisterhaft durchgeführte Ganze. (Fortsetzung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

// Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 8. Juli | №. 81. | 1834.

Die Pechmaske.

(Fortsetzung.)

Die ersten Strahlen der Morgenröthe zertheilten die Schatten, und machten die äußeren Gegenstände deutlicher.

Unter ihrem Fenster war ein englischer Garten; rechts eine große Wiese, links ein kleinerer Garten.

Anfangs sah sie Alles nur undeutlich und flüchtig; als aber ein Rauschen in den dürren Blättern ihre Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Punkt hinzog, bemerkte sie bald zwei Männer durch das Gehölz gehen.

Der Vordere war leicht an seinem geraden Gange und seinem hohen Wuchse zu erkennen, es war der Onkel.

Der Andere ging langsamer, gebückt unter einer schweren Last, die ein langer, weißer Sack zu seyn schien. Aus diesem Sacke, der an einem Ende offen war, ragte ein Gegenstand hervor, den Fanny vor Schreck und Schauder anfangs nicht anzusehen wagte.

Es war ein Kopf, dessen langes, blondes Haar auf der Erde hin in dem Sande schleifte. — Dieser Kopf, — der Hals, — das lange, blonde Haar — ihr Traum, Alles war jetzt schrecklich erklärt. —

„Marie!" rief Fanny in unaussprechlichem Schauder; „Marie! So war es doch wahr? ich träumte nicht, vor meinen Augen ward die Arme gemordet, ich sah ihre Henker, und ließ sie thun! und ich glaubte zu träumen! O, mein Gott! das ist schauderhaft. Marie — Onkel, Kaspar, haltet ein!"

Die Mörder schritten immer vorwärts, schon waren sie am Rande des Gehölzes.

„O, mein Gott!" schrie Fanny, indem sie mit aller Gewalt das Fenster aufzureißen suchte, ihre Hände bluteten. — „Mein Gott! sie wollen das Bubenstück vollenden, sie vollends tödten! Marie! arme Marie!"

Schnell fiel es wie helles Licht in ihre Seele; sie schwieg und warf einen Blick voll Schreck um sich.

„Dieses Zimmer," dachte sie, „dieses Bette, — man trennte Marie von mir, — der Wein, den man uns brachte, und der für mich, für mich allein bestimmt war ... Hätten sie mich tödten wollen, mich, von der man erben sollte! — Ach! mein Gott! so ist es. Sie werden ihren Irrthum gewahr werden, sie werden zurückkommen! wo soll ich hin — wo soll ich mich verstecken? . . ."

Der mächtig gebietende Trieb der Selbsterhaltung, diese Liebe zum Leben, an dem man immer hängt, das man so lange als möglich zu erhalten sucht, erstickte Fanny's Geschrei; sie suchte allenthalben einen Winkel, um sich zu verstecken. Einen Augenblick war sie starr, ohne Bewegung, aber nicht lange.

„Wie!" rief sie, „ich denke nur an mich, während meine Freundin ermordet wird!"

Und schnell eilte sie an das Fenster zurück, und fing auf's Neue an zu schreien und um Hilfe zu rufen.

Die Entfernung war aber zu groß, die Ungeheuer konnten ihre Stimme nicht hören; und das Fenster, das mit schauderhafter Vorsicht verrammelt war, trotzte allen ihren Anstrengungen.

Nun verfolgte die Unglückliche mit unaussprechlicher Herzensangst jede Bewegung, die jene machten. Sie sah, wie die beiden Bösewichter der Grube sich näherten, sie erkannte deutlich das Loch, das sie hatte graben sehen; nun legten sie ihr Opfer hinein, und ihr Vormund, der Vater Mariens, warf die erste Schaufel voll Erde auf die Leiche seiner eigenen Tochter.

Bei diesem Anblicke vergingen Fanny die Gedanken.

„Haltet ein!" rief sie voll Verzweiflung, „haltet ein! Um Gotteswillen, vollbringt Euer schreckliches Werk nicht! Sie ist so jung, so gut! erbarmt Euch ihrer! sie habt Ihr ja nicht gewollt, mich, mich! Es ist Marie, Ihre Tochter, Sie bringen Ihr eigenes Kind um . . . O, die Henker! sie lassen sich nicht stören. — Mein Gott, die Grube ist bald gefüllt! ... Rasender Vater! kann Dich denn nichts bewegen? — Hast Du kein Herz, kein Gefühl, kein Gewissen? — Es ist Dein Kind, Deine Tochter, Deine einzige Tochter, die Du so liebtest, die so schön war! O, mein Gott! Gestern Abends war sie noch hier, ich sah sie, ich

hörte sie . . . Du armes Mädchen — als Du mir sagtest: Ach! ich wollte Dir gern etwas geben, mein Leben, wenn es das Deine retten könnte. — Arme Marie! Dein schreckliches Versprechen ist erfüllt! — Ach sie haben ihr Werk vollbracht!"

Von so vielen Gefühlen, so schweren geistigen und körperlichen Leiden erschöpft, vom Schreien ermattet, sank sie ohnmächtig zu Boden.

IV.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen; zwei Männer kamen durch ein enges Gäßchen auf das Haus zu, wo diese schreckliche That begangen worden.

Voran ging ein ganz junger Mann; seine Züge waren schön, aber blaß; sein Kleid mit Staub bedeckt; seine Stimme, wenn er mit seinem Begleiter sprach, verrieth eine heftige innere Bewegung, oder auch körperliche und geistige Erschöpfung. Sein Begleiter war ein Bedienter.

„Weißt Du gewiß, Paul, daß der Wagen gestern Abends hier hineingefahren ist?"

„Ganz sicher, hier ist noch das Zeichen, das ich an der Mauer gemacht habe."

„Nun, so poch an."

„Verzeihen Sie, jetzt schläft noch Alles."

„Das schadet nicht! ich kann meinem Verlangen nicht widerstehen, ich muß Beruhigung haben. Poch noch ein Mal."

Der Diener gehorchte; allein von innen regte sich nichts.

„Ich sagte es Ihnen ja, hier schläft noch Alles."

Der junge Mann antwortete nicht, er besah allenthalben die Ringmauer, die vom Alter an manchen Stellen bröcklich geworden war.

„Man kann hier leicht hinaufklettern," sprach er bei sich, „wenn ich von da oben etwas sehen könnte, vielleicht Marie selbst, wer weiß?"

So kam Karl de Langles, so hieß er, mit Händen und Füßen kletternd, auf die Mauer hinauf.

„Nun, sehen Sie Jemand, Herr?"

„Niemand."

„Das dachte ich wohl; steigen Sie wieder herunter."

„Paul, erwarte mich hier!"

Karl machte sich d'ran, auf der andern Seite hinab zu steigen.

„Herr! wagen Sie sich nicht in dieses Haus so ganz allein, ohne mich! Ihr Herr Dumont hat eine Miene, die mir gar nicht gefällt. Herr, ich bitte Sie — bedenken Sie doch, daß der Mann ihr Feind ist, daß er Ihnen seine Tochter nicht geben will . . . . und . . . . vielleicht . . . wenn er Sie allein sieht . . . Herr das ist nicht klug gehandelt!"

Karl war verschwunden; Paul, voll Unruhe, wollte versuchen, ihm nachzusteigen; da er aber hinauf kam, fand er das Absteigen so schroff und schwierig, daß er es nicht wagte, und also rittlings auf der Mauer sitzen blieb. Er sah seinen Herr die Pappelallee entlang gehen. Bald verschwand dieser hinter dem Hause; allein Paul blieb auf seinem Platze.

Als de Langles in den Garten trat, bemerkte er einen Mann mit einer Hacke auf der Schulter.

„He, Freund!" rief er ihm zu.

Der Mann wandte sich um, und Beiden entfuhr ein Ausruf der Ueberraschung.

„Sie hier, Herr de Langles?"

„Ich selbst!" erwiederte Karl, ziemlich verlegen über Dumont's Gegenwart; „ich selbst, wie Sie sehen! ich glaubte nicht, Sie so früh zu treffen. Meine Gegenwart darf Sie übrigens nicht wundern, und ich hoffe, Sie werden mir gefälligst Nachricht von Ihrer Mündel und Ihrer liebenswürdigen Tochter geben."

Bei dem Worte Mündel unterdrückte Dumont einen leichten, unwillkührlichen Schauder.

„Sie sind schon im Hause gewesen?" fragte er in einem Tone, der Karl sehr auffiel.

„Nein, mein Herr!"

„Wo sind Sie hereingekommen? Haben Sie Niemand gesehen — begegnet?"

„Niemand," erwiederte Karl schnell, dem das sonderbare Wesen Dumonts immer mehr auffiel.

Denn, wenn man Beide so sah, hätte man Karl für den Hausherrn und Dumont für einen Menschen gehalten, der sich hineingeschlichen.

„Niemand, als Sie!" wiederholte Karl; lassen Sie uns offen seyn! Sie sind Herr, mir Ihre Tochter zu verweigern, aber mit Ihrer Mündel ist es ein Anderes! Sie liebt meinen Bruder, sie hat ihm ihre Hand versprochen!"

„Ist Ihr Bruder hier?"

„Nein."

„Sie sind allein?!"

„Nicht so ganz; mein Bedienter hält dort Wache auf der Mauer.

„Und wann erwarten Sie Ihren Bruder?" fragte Dumont, der wahrscheinlich Zeit gewinnen, oder Karl gern weg haben wollte.

„Das ist ein Geheimniß . . . Allein, lassen Sie sich nicht stören . . . Apropos, wo wollen Sie so früh mit Ihrer Hacke hin?"

„Ich wollte . . . ich wollte . . . hm! wo sind Sie abgetreten?"

„In einem Wirthshause in Passy, in Ihrer Nachbarschaft."

„Nun, so gehen Sie nur wieder hin, in einer Stunde spätestens will ich hinkommen, und dann wollen wir mit einander sprechen; wir werden uns wohl verständigen!"

„Ich zweifle nicht, Herr Dumont, allein ich bin nicht bloß meinetwegen hier, und ich werde sicher nicht eher gehen, ehe ich Ihre Mündel gesehen habe."

„Meine Mündel — meine Mündel, das ist unmöglich!" rief Dumont in der äußersten Verlegenheit.

„Unmöglich? warum unmöglich?" fragte Karl, indem er einen prüfenden Blick auf ihn warf.

„Ich muß Ihnen sagen . . . doch, erst setzen Sie sich, lieber Freund."

Und Dumont setzte sich auch.

„Aber sagen Sie mir doch, wie haben Sie so genau den Weg gefunden, den ich genommen habe?"

„Je nun, ich bin Ihnen gefolgt."

„Gefolgt?"

„Gefolgt zu Pferde, mein Herr, in gutem Trott!"

„Wie erfuhren Sie aber? . . ."

„Ihre Abreise? Hören Sie: den Abend, da Sie abgereist, ging mein Bruder unter dem Balkon des Zimmers Ihrer Mündel so hin, da fiel ein Papier zu seinen Füßen, mit Bleistift geschrieben: ein blauer Wagen, ein Neger zum Kutscher, folge ihm! Mein Bruder hatte den folgenden Tag einen wichtigen Termin abzuwarten, er sagte also zu mir: Karl nimm ein Pferd, folge ihnen; und da bin ich nun."

Herr Dumont hatte augenscheinlich nicht auf das gehört, was Karl sagte, denn er rief mit einem Male in erkünsteltem Tone:

„Ich bin sehr unglücklich, Herr Karl!"

„Sie? warum denn?"

„Ich muß Ihnen etwas entdecken, es kann auch so nicht lange verschwiegen bleiben. — Schwören Sie mir aber, das Geheimniß bei sich zu verschließen!"

„Ich verspreche es Ihnen, reden Sie offen. Ich habe wirklich schon bemerkt, daß etwas Besonderes vorgefallen seyn muß. In diesem Augenblicke werden Sie blaß und roth, Ihre Augen drehen sich unwillkührlich nach jenem Gehölze herum . . . Reden Sie! kann ich Ihnen irgend worin dienen, so befehlen Sie nur."

„Ja, Sie sind ein guter Mensch . . . Sie werden mich nicht verlassen, Sie werden mir rathen —"

„Ganz gewiß."

„Nun, so hören Sie: – Diese Nacht — ist mir ein schreckliches Unglück begegnet."

„Himmel! und das betrifft Marie?"

„Marie! o nein," unterbrach Herr Dumont, der sich nach und nach wieder faßte; „nein, Gott Lob! mein Kind schläft noch ruhig, und ich hoffe, daß Nichts ihren Schlaf gestört habe."

„Sie beruhigen mich. — Nun? weiter.

„Ich hatte anfänglich etwas gegen Ihre Familie, Herr de Langles, ich gestehe, daß es mich jetzt sehr gereut, und um es Ihnen zu beweisen . . . lieber Freund . . . Sehen Sie . . . wenn Sie meine liebe Marie noch lieben . . ."

„Mehr als je," unterbrach ihn lebhaft Karl, und drückte mit Wärme Dumonts Hand.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Der Dechant Swift hielt jährlich zu St. Patrik in Dublin eine Predigt zum Besten der Armen, worin er seine Zuhörer zu milden Gaben aufforderte, und waren an den Thüren der Kirche Becken gestellt, in welche Jeder, beim Herausgehen, nach Gefallen sein Scherflein einlegen konnte.

Einst hatte Swift eine sehr lange Predigt an diesem Tage gehalten; man machte in Dublin darüber allgemein seine Glossen, und es konnte nicht fehlen, daß er dies erfuhr. Als er das Jahr darauf zu dem nämlichen Zwecke die Kanzel betrat, so begann er also:

„Wer den Armen gibt, dem wird tausendfältig vergolten werden."

So steht es geschrieben, meine christlichen Zuhörer.

„Ihr habt nun die Bedingungen dieser Anleihe vernommen; wenn sie Euch gefallen, und Euch die Sicherheit genügt, so entledigt Euch des schnöden Mammons. Amen!"

Dies war die ganze lakonische Predigt, aber sie hatte die heilsame Wirkung, daß eine sehr große Summe für die Armen einkam.

Sechssylbige Charade.

Man füllt die beiden Ersten
Gern mit dem Besten an,
Doch sind sie oft die Leersten,
Die man nur treffen kann.

Die Dritte und die Vierte
Sie haschen stets nach Glück,
Ob diese Sucht auch führte
Sie meist zum Mißgeschick.

Die letzten Zwei bekunden
Den höhern Bildungsgrad;
Oft hat der Mensch gefunden
Durch sie des Ruhmes Pfad.

Das Ganze täuscht, begründet
Zur Unterhaltung nur,
Doch Mancher darin findet
Des Wunderbaren Spur.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung des Buchstaben-Räthsels in Nro. 78 ist:

Armida.

Fortsetzung des Berichts über Maria Stuart.

Dem. N. Herbst wetteifert mit ihrer Namensschwester als Königin Elisabeth; sie stellt diesen vom Dichter nicht eben am freundlichsten behandelten Charakter in seinem Sinne mit ungemeiner Wahrheit dar, und fand verdiente Anerkennung, wiewohl ein heftiger Schnupfen die freie Schaltung über die ihr zu Gebote stehenden Kunstmittel nicht wenig beschränkte. Besonders trefflich war die Scene mit Mortimer, die feine Art, mit der sie die lichtscheuen Wünsche ihres Grolles gegen Maria andeutete, auf sein Entgegenkommen gleichsam im Voraus rechnend, und die Hindeutung auf den sein harrenden Lohn; demnächst die Scene mit dem Günstlinge Leicester. Auch die schlüpfrige Bahn der Scene im Park ging sie mit sicherem Schritte, die stolze Ruhe, unter der sich gleichwohl die Flamme des Hasses birgt, die eben Marien immer mehr reizt, wußte sie sehr gut einzuhalten; aber gegen den Schluß hätte diese Gluth deutlicher hervorbrechen sollen. — Mehr Wärme war auch in den Scenen des vierten Aktes zu wünschen, die vielleicht nur der Schnupfen in etwas deckte. In dem Monologe, wo sie das Urtheil unterschreibt, hätte sie, wie sie der tödtlichen Waffen erwähnt, sofort an den Tisch treten, und die Feder ergreifen sollen, wie schon der Dichter vorgezeichnet. — Ihren Günstling waren wir bisher gewohnt vom Herrn Bayer zu sehen, der diesem hohlen, gehaltlosen Höflinge eine interessante und — wenn auch nicht aus inneren Charakter-Elementen mit organischer Nothwendigkeit, doch aus seiner Stellung an diesem Hofe motivirte — feste, imposante Haltung gab. Gegen Elisabeth devot, traulich, zärtlich, nahm er sich gegen die Andern, zumal gegen Burleigh, mit ungemessenem Stolze. Diese Art, den Charakter aufzufassen, scheint uns die einzig richtige; denn sie erklärt sein eigenes Thun vollkommen, und motivirt auch genügend alle die Schritte, die man gegen ihn thut; dann erregt der Charakter nur in dieser Auffassung Interesse, und müßte außerdem gleichgiltig, ja widrig seyn. H. Fischer, der eine so glänzende Probe seines Talents und seines Studiums neulich als Karl Moor gegeben, gelang es nicht ganz, der hohlen Höflingsmaske dieses Dudley, jene Lebenswärme einzuhauchen, die Theilnahme gewinnt, und müßte unseres Erachtens mehr Anstand in Haltung und Bewegung sich anzueignen suchen. Sein umfangreiches Organ muß er mehr zu beherrschen suchen, namentlich vor häufigerem Gebrauche der tieferen Chorden und jähen, unvermittelten Uebergängen in die höheren sich hüten. — Shrewsbury scheint, vielleicht zu sehr, an diesem Abende sich bemüht zu haben, selbst zu vergessen und vergessen zu machen, daß er sonst als der hochbegünstigte Leicester hier gewaltet, und ging unseres Erachtens etwas zu weit in der Darstellung des Alters, das dem edlen Talbot bei dem Bewußtseyn des inneren sittlichen Werthes immerhin eine edle, stolzere Haltung des Körpers nicht versagt. Eine Versündigung an dem Dichtwerke scheint uns die Weglassung der letzten Scene der Elisabeth, wo sie den Flügelschlag der Nemesis vernehmen soll. Durch sein Zögern bei dem von der Königin gebotenen Abgang, was der Dichter vorgezeichnet, suchte er zugleich diese Scene anzudeuten. Unseres Erachtens aber sollte weniger Ergebung in das Unrecht, was er kommen sieht, die das gesenkte Haupt anzudeuten schien, als im Blicke nach oben um Abwendung desselben der Abscheu dagegen sich kund geben. — Herr Ernst gab Burleigh. Der Fleiß und das Talent dieses Künstlers sind unverkennbar, bedauern jedoch müßten wir, wenn er selbst und die Regie seinen eigenthümlichen Beruf so ganz verkennen sollten. Sein wohlgeformter Körper, sein edelgeformtes Gesicht, sein Auge gibt seinem Aeußeren das Gepräge jugendlicher Anmuth, und weis't ihm, wie seine Gemüthsvorzüge, das Fach an, in welchem er Auszeichnung mit Zuversicht erwarten darf. Junge gemüthliche, gutmüthige Bursche, geistige Liebhaber — nur ungern vermißten wir ihn neulich als Frondham — ruhige, feste, charaktervolle Männer sind in der That ein nicht zu engbeschränktes Rollenfach, und in diesem kann er kühn mit Manchem in die Schranken treten. Herr Grabinger gab im Sir Paulet ein würdiges Bild strenger, unerschütterlicher Rechtlichkeit, und erntete mehrmal wohlverdienten Beifall, besonders in der Scene mit Burleigh, dessen Zumuthungen er mit edlem Stolze zurückweis't, und in der Scene mit Mortimer, wo er den Neffen vor den Fallstricken der Versucher warnt. — Dem. Schikaneder, so sehr ihr die Gewohnheit, sie meist in local-komischen Partien zu sehen, im Wege steht, führte Maria's Amme mit Geschick durch, ohne daß irgend die Theilnahme für die Scene, wo sie mitzuwirken hat, wäre gestört worden. — Der Schauspieler, der Davison gab (Hr. Brava), zeigte ein ihm nach den bisherigen Leistungen kaum zuzumuthendes Feuer, das ihn jedoch das gehörige Maß einzuhalten vergessen ließ. Die Ausstattung in Costum, Dekorationen, Anordnung der Comparserien, war mit zweckmäßiger Benützung der zu „Wallenstein" gefertigten Anzüge — würdig. Gleichheit im Aussprechen der Fremdnamen sollte Sorge der Regie gleich bei der Leseprobe seyn, und genau überwacht werden. Ein kürzlich angezeigtes Werk zu diesem Behufe dürfte der Direktion nicht fehlen.

Am 5. wurde „das Concert am Hofe" von Auber gegeben. Diese ursprünglich einaktige Operette willkührlich in drei Akte zerzerrt zu sehen, mußte uns sehr befremden. Sie hat für den einen Akt kaum genug Handlung, um Interesse zu erregen und festzuhalten; wie nun erst in dieser willkührlichen Gliederausrenkung! Die Aktschlüsse sind so willkührlich, daß man nicht begriff, warum denn der Vorhang niederfalle. Die eingelegte Ouverture aus den „Dorfsängerinnen" von Fioravanti — zum Style des Uebrigen nicht sonderlich passend — und die einer anderen vor dem zweiten und dritten Akte waren ärmliche Behelfe. Die Aufführung selbst war sehr gelungen. Herr Preisinger (Kapellmeister Astuccio) führte seine Partie so ganz im Geiste eines italienischen Buffo durch, daß durch seinen Humor, durch das treffend nachgebildete Radebrechen der deutschen Sprache im Munde eines Italieners, durch kleine echt komische Züge das Publikum auch in der eingelegten Arie von Fioravanti in die heiterste Laune. Auch Dem. Kratky, sein „lieber Weib", wirkte an seiner Seite in Spiel und Gesang recht angenehm. Dem. Lutzer zeigte in dem Quodlibet, womit sie sich dem strengen Ausschuße empfehlen will, ihre Virtuosität in den mannigfaltigsten Weisen des Vortrags, zumal in der höchst schwierigen Wiederholung desselben Gesangstückes mit den durch ihren Gegner schlau herbeigeführten Irrungen. In der eingelegten Arie von Mercadante — ganz in der geistlosen Bonbonerie-Manier dieses After-Rossini — erntete sie durch ihre Virtuosität, die dergleichen halsbrechende Gesangkünsteleien erheischen, wohlverdienten rauschenden Beifall, sie wurde nach gesenktem Vorhang zweimal stürmisch gerufen; besonders nimmt ihr Triller sichtbar an Klarheit, Stärke und Präcision zu. Hr. Emminger sang die kleine Partie — in welcher der Compositeur das Jodeln schwerlich verantworten möchte — recht gut; aber er sollte sorgfältiger sich im Rechtsprechen üben, den Jargon zu überwinden suchen, und den Signor doch ja nicht zu einem Sig-nor machen. Hr. Demmer detonirte einigemal bedeutend. Das Arrangement des Concerts, die Erhöhung für die anständig costumirte fürstliche Kapelle, die doppelte Reihe von Sitzen für Damen und Herren, Beider glänzende Gewänder verdienen vollen Beifall.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. Juli | Beilage zu Nro. 82. | 1834.

Ertrag der Entschuldigungskarten im Jahre 1834.

(S. Nr. 79 d. B.)

Verzeichniß

derjenigen Kreis- und Landstädte, dann Dominien, welche der bisherigen Sitte der Abstattung ceremonieller Glückwünsche zum neuen Jahre 1834 entsagt, und hiefür zum Besten des Lokal-Armenfondes Entschuldigungs-Karten gelöset haben, unter Angabe der, den einzelnen Armen-Anstalten hiedurch zugekommenen Geldbeträge.

Berauner Kreis.

In den k. Städten: Beraun 21 fl. 30 kr. Beneschau 11 fl. 40 kr. Hostomitz 11 fl. 20 kr. Neuknin 10 fl. Przibram 34 fl. 20 kr. Wottitz 21 fl. 30 kr. Žebrak 7 fl. — Auf den Herrschaften: Chlumetz 33 fl. 20 kr. Dobrziisch 15 fl. 20 kr. Bukowa 5 fl. Bollechowitz 40 kr. Czellin 2 fl. Czim 1 fl. Dobrzichowitz und Sliwenetz 4 fl. Getrzichowitz 2 fl. 40 kr. Hluboſch 6 fl. 40 kr. Horžowitz und Ginetz 22 fl. 40 kr. Hradischko 2 fl. Jablona 3 fl. 40 kr. Sct. Johann 5 fl. 20 kr. Kamena und Wisoka 3 fl. 20 kr. Karlstein 11 fl. 40 kr. Altknin 4 fl. Klutschenitz 1 fl. Kniowitz 3 fl. Königsaal 26 fl. 4 kr. Königshof 12 fl. 20 kr. Konopischt 16 fl. 40 kr. Krchleb 1 kr. Langenlhota 1 fl. 20 kr. Leschan 14 fl. 40 kr. Litten 8 fl. Lochowitz 15 fl. Millin 5 fl. 20 kr. Milostitz 2 fl. Mitrowitz 6 fl. Mneschetitz 1 fl. Mnischek 12 fl. Nalžowitz 1 fl. Petrowitz 3 fl. Praskoles 5 fl. Prtschitz 4 fl. 40 kr. Raditsch 1 fl. 40 kr. Rzidka 8 fl. Slapp 20 fl. Smilkau 4 fl. Smolotell 5 fl. Stietkowitz 40 kr. Strzesmierz 4 fl. 40 kr. Sudowitz 1 fl. Sukdoll 2 fl. Swinarž 1 fl. 20 kr. Tloskau 42 fl. Totschnik 19 fl. 56 kr. Trnowa 2 fl. 20 kr. Trzebnitz 1 fl. Wosetschan 2 fl. 40 kr. Wiermeržitz 40 kr. Wogkau 1 fl. 20 kr. Wossow 9 fl. 40 kr. Wottitz 19 fl. Wschenor 2 fl. Zabradka 5 fl. Zbirow 41 fl. 34 kr. Zduchowitz 4 fl. Auf dem Dominium Tmain 2 fl. Zusammen 595 fl. 14 kr.

Bidschower Kreis.

In den Städten: Arnau 10 fl. Chlumetz 4 fl. 42 kr. Gitschin 89 fl. 43 kr. Hohenelbe 30 fl. 40 kr. Horžitz 9. Königstadtl 40 kr. Neubidschow 18 fl. 38 kr. Neupaka 7 fl. Podiebrad 11 fl. Sadska 4 fl. — Auf den Herrschaften: Arnau 10 fl. 20 kr. Bielohrad 10 fl. Cerekwitz 8 fl. Chlumetz 9 fl. 50 kr. Czista 5 fl. 40 kr. Dimokur 6 fl. 50 kr. Dobrženitz 2 fl. 30 kr. — Auf dem Markt Eisenstadtl 30 kr. — Auf den Herrschaften: Forst 15 fl. 28 kr. Großgeržitz 1 fl. 42 kr. Hermanseifen 10 fl. 50 kr. Hochwessely 1 fl. 50 kr. Hohenelbe 10 fl. 40 kr. Hollowaus 2 fl. 40 kr. Horžitz 6 fl. 10 kr. Kleinbarchow 3 fl. 10 kr. Kopidlno 15 fl. 34 kr. Kowanitz 1 fl. Lomnitz 15 fl. 40 kr. Milletin 4 fl. 32 kr. Militschowes 15 fl. 22 kr. Podiebrad 9 fl. 40 kr. Politschan 4 fl. 2 kr. Puchlowitz 1 fl. 40 kr. Sadowa 10 fl. Sirowatka 2 fl. Skřiwan 6 fl. 20 kr. Slaupno 2 fl. Smidar 17 fl. Smrkowitz 8 fl. 10 kr. Starkenbach 20 fl. 20 kr. Stratschow 5 fl. Wellisch-Wokschitz 10 fl. 30 kr. Wildschitz-Wokschitz 22 fl. 36 kr. Wollanitz 30 kr. — Auf dem Markt Ziželitz 3 fl. 10 kr. Zusammen 466 fl. 9 kr.

Budweiser Kreis.

Aus den Städten: Budweis 128 fl. 42 kr. Krumau 36 fl. 42 kr. Lomnitz 3 fl. 24 kr. Moldau-Thein 8 fl. 20 kr. Sobieslau 7 fl. 36 kr. Wittingau 19 fl. 45 kr. Wessely 8 fl. 33 kr. — Auf den Herrschaften: Brandlin 5 fl. 46 kr. Chlumetz 1 fl. 24 kr. Dirna 13 fl. 46 kr. Frauenberg 11 fl. 38 kr. Forbes 3 fl. 12 kr. Gratzen 27 fl. 24 kr. Hohenfurth 12 fl. 40 kr. Hörrschlag 46 kr. Hermannschlag — fl. — kr. Kalladey 3 fl. 14 kr. Komaržitz 7 fl. 20 kr. Krumau 37 fl. 14 kr. — Auf der Prälatur Krumau 11 fl. 30 kr. — Auf dem Markt Lischau 3 fl. 37 kr. — Auf den Herrschaften: Czin 2 fl. 56 kr. Moldau-Thein 4 fl. 56 kr Platz 23 fl. 20 kr. Rosenberg 39 fl. 8 kr. Rziman 2 fl. Wittingau 14 fl. 53 kr. Zalschy 2 fl. Zusammen 429 fl. 2 kr.

Bunzlauer Kreis.

Aus den Städten: Benatek 1 fl. 56 kr. Böhmischaicha 6 fl. 44 kr. Friedland 10 fl. Gabel 10 fl. 10 kr. Jungbunzlau 91 fl. 37 kr. Lissa 3 fl. 50 kr. Melnik 12 fl. 10 kr. Reichenberg 115 fl. 56½ kr. Weißwasser 3 fl. 42 kr. — Auf den Herrschaften: Altaicha 18 fl. 19 kr. Benatek 25 fl. 10 kr. Bezno 4 fl. Böh

mischaicka 14 fl. 40 kr. Brzezno 4 fl. 52 kr. Brodetz 9 fl. 20 kr. Dauba 8 fl. Diettenitz 3 fl. 30 kr. Dobrawitz 6 fl. 55 kr. Domausnitz 2 fl. 4 kr. Friedland 28 fl. 50 kr. Gabel 6 fl. 58 kr. Grafenstein 8 fl. 55 kr. Großwschelis 1 fl. Hauska 6 fl. 40 kr. Hirschberg 13 fl. 20 kr. Großskal 36 fl. 29 kr. Jesseney 6 fl. 35 kr. Jungbunzlau 1 fl. 15 kr. Kokorzim 5 fl. 30 kr. Koschatek 4 fl. 38 kr. Kosmanos 30 fl. 50 kr. Kratzau 35 fl. 46 kr. Kraiko 11 fl. Krzinetz 4 fl. 30 kr. Kleinskal 17 fl. 41 kr. Lämberg 3 fl. 20 kr. Lautschin 8 fl. 46 kr. Liebenau 23 fl. 30 kr. Lieblitz 1 fl. 50 kr. Lissa 6 fl. 10 kr. Lobes 1 fl. 36 kr. Melnik 15 fl. 28 kr. Mladiegow 2 fl. 12 kr. Morchenstern 6 fl. Mischeno 10 fl. Münchengrätz 65 fl. 10 kr. Nawarow 4 fl. 56 kr. Neustadtl 5 fl. Neuperstein 4 fl. 2 kr. Niemes 44 fl. 20 kr. Niemerzitz 59 fl. Nimburg 16 fl. 20 kr. Reichenberg 26 fl. 20 kr. Reichstadt 42 fl. 44 kr. Rohosetz 7 fl. 40 kr. Rozdialowitz 9 fl. 40 kr. Rzepin 4 fl. 14 kr. Semil 7 fl. Sobotka 5 fl. 36 kr. Sowinka 1 fl. 24 kr. Stranka 2 fl. 14 kr. Stranow 20 kr. Swigan 28 fl. Tscheititz 2 fl. 20 kr. Turnau 9 fl. 49 kr. Wartenberg 21 fl. 36 kr. Wegstädtl 1 fl. 12 kr. Weißwasser 7 fl. 30 kr. Wiska 1 fl. 12 kr. Wrutitz 1 fl. 6 kr. Zusammen 1030 fl. 10 kr.

Chrudimer Kreis.

Aus den Städten: Bohdanetsch 1 fl. 45 kr. Chrudim 110 fl. Elbeteinitz 2 fl. 30 kr. Herzmanmiestetz 3 fl. 18 kr. Hlinsko 3 fl. 54 kr. Hohenmauth 28 fl. 56 kr. Landskron 9 fl. 48 kr. Leitomischl 15 fl. 2 kr. Pardubitz 9 fl. 5 kr. Politschka 16 fl. 15 kr. Auf den Herrschaften: Bistrau 7 fl. 50 kr. Choltitz 28 fl. 50 kr. Chotzen 7 fl. 45 kr. Chrast 6 fl. 18 kr. Chraustowitz 18 fl. 41 kr. Freihammer 1 fl. 52 kr. Herzmanmiestetz 7 fl. Landskron 11 fl. 16 kr. Leitomischl 11 fl. 52$^{4}/_{5}$ kr. Miedleschitz 4 fl. Nassaberg 12 fl. 34 kr. Neuschloß 2 fl. 37 kr. Pardubitz 6 fl. 20 kr. Przestawik 2 fl. 29 kr. Przelautsch 9 fl. 6 kr. Richenburg 18 fl. 15 kr. Rossitz 4 fl. 20 kr. Sezemitz 6 fl. Skutsch 6 fl. 40 kr. Swojanow 11 fl. 22 kr. Teinitz, Hrachow- 6 fl. 8 kr. Wildenschwert 18 fl. Zamrsk 4 fl. 38 kr. Zdechowitz 2 fl. 6 kr. Zusammen 416 fl. 32$^{4}/_{5}$ kr.

Czaslauer Kreis.

Aus den Städten: Chotieborz 15 fl. 15 kr. Czaslau 37 fl. 8 kr. Habern 16 fl. 52 kr. Humpoletz 3 fl. 27 kr. Kuttenberg 27 fl. 16 kr. Ledetsch 12 fl. 24 kr. Pollna 7 fl. 18 kr. Przimielau 20 fl. Swietlau 3 fl. 5 kr. Zbraslawitz 3 fl. Zrutsch 6 fl. 30 kr. — Auf den Herrschaften: Aubrow 8 fl. 10 kr. Baczkow 54 kr. Bestwin 7 fl. 30 kr. Bielau 9 fl. 12 kr. Brzewnitz 40 kr. Chotieborz 6 fl. 35 kr. Frauenthal 6 fl. 58 kr. Niemtschitz 4 fl. 20 kr. Borownitz 4 fl. Friedrichsdorf 1 fl. 36 kr. Gang 2 fl. 30 kr. Gbell 8 fl. 12 kr. Graupen 10 fl. 40 kr. Habern 7 fl. 30 kr. Heraletz 13 fl. 22 kr. Hodkow 3 fl. 36 kr. Hojeschin 1 fl. 50 kr. Horka 3 fl. 52 kr. Hradek 2 fl. 30 kr. Janowitz 20 fl. 36 kr. Jenikau, Goltsch- 12 fl. 8 kr. Jenikau, Windig- 20 fl. 24 kr. Jglau 8 fl. 10 kr. Jnditz 3 fl. Katzow 7 fl. 10 kr. Klokoczow 1 fl. Konarowitz 3 fl. 40 kr. Koschetitz 3 fl. 25 kr. Kralowitz, Ober- 1 fl. 45 kr. Kralowitz, Unter- 17 fl. 23 kr. Krzesetitz 5 fl. 26 kr. Kuttenberger Dörfer 2 fl. 30 kr. Welletau 1 fl. 30 kr. Baschta 2 fl. 10 kr. Kwietenau 3 fl. 30 kr. Ledetsch 16 fl. 50 kr. Lerchenhof 3 fl. Liebitz 4 fl. 6 kr. Lipnitz 9 fl. 10 kr. Lukawetz 6 fl. 50 kr. Malleschau 9 fl. 54 kr. Maletsch 5 fl. Mezilesthein 2 fl. 12 kr. Neuesdorf 6 fl. 40 kr. Neuhof 9 fl. 10 kr. Okrauhlitz 10 fl. 55 kr. Petschkau 1 fl. 30 kr. Podborzan 3 fl. 30 kr. Pollerskirchen 15 fl. 42 kr. Pollna 7 fl. Prawonin 3 fl. 16 kr. Preitenhof 3 fl. Radborz 14 fl. 10 kr. Ronow 5 fl. 34 kr. Rossuchatetz 3 fl. 10 kr. Sautitz 2 fl. Stöcken 9 fl. Seelau 6 fl. 41 kr. Sedletz 8 fl. 40 kr. Sebuschitz 8 fl. 20 kr. Stiepanow 6 fl. 10 kr. Studenetz 7 fl. 20 kr. Swietlau 10 fl. 50 kr. Deutschbrod 42 fl. 36 kr. Wiez 2 fl. 10 kr. Wiklantitz 2 fl. Willimow 2 fl. Wrbitz 4 fl. 5 kr. Wostrow 1 fl. 40 kr. Ziak 1 fl. 40 kr. Schleb 23 fl. 50 kr. Zusammen 652 fl. 4 kr.

Elbogner Kreis.

Die k. k. Herren Kreisamts-Beamten 12 fl. 46 kr. — Aus den Städten: Duppau 3 fl. 40 kr. Elbogen 9 fl. Falkenau 12 fl. 40 kr. Gottesgab 3 fl. 46 kr. Graßlitz 16 fl. 47 kr. Heinrichsgrün 6 fl. 20 kr. Joachimsthal 14 fl. 2 kr. Karlsbad 46 fl. 40 kr. Kiesch 3 fl. 50 kr. Königsberg 1 fl. 48 kr. Kupferberg 1 fl. 4 kr. Lauterbach 1 fl. 36 kr. Frühbuß 1 fl. 12 kr. Lubitz 4 fl. 26 kr. Neudeck 2 fl. Bärringen 1 fl. 30 kr. Petschau 1 fl. 48 kr. Platten 2 fl. 8 kr. Schlackenwerth 1 fl. 20 kr. Schlaggenwald 29 fl. 36 kr. Schönbach 9 fl. 14 kr. Schönfeld 6 fl. 30 kr. Schönthal 1 fl. 22 kr. Theusing 2 fl. Königswarth 2 fl. 20 kr. Weipert 2 fl. 1 kr. Sandau 1 fl. Eger und Franzensbrunn 66 fl. 31 kr. — Aus den Herrschaften: Abertham 5 fl. 4 kr. Aich 4 fl. 50 kr. Asch 41 fl. 16 kr. Bleistadt 3 fl. 46 kr. Buchau 13 fl. 30 kr. — Aus der k. Burg 6 kr. — Aus den Herrschaften: Duppau 6 fl. 44 kr. Engelhaus 1 fl. 18 kr. Falkenau 46 fl. 40 kr. Gießhübel 7 fl. 10 kr. Gossengrün 1 fl. 4 kr. Graßlitz 19 fl. 40 kr. Hartenberg 4 fl. 46 kr. Haberspirk 1 fl. Haßlau 11 fl. 16 kr. Hauenstein 2 fl. 24 kr. Heinrichsgrün 18 fl. 52 kr. Joachimsthal 25 fl. 32 kr. Katzengrün 24 kr. Kinsberg 2 fl. Kirchenbirg 1 fl. 40 kr. Sct. Klara 7 fl. 36 kr. Kiesch 10 fl. 30 kr. Königsberg 3 fl. 28 kr. Kommenda 3 fl. 47 kr. Kulm 2 fl. 48 kr. — Aus dem Markt Kulm 54 kr. — Auf den Herrschaften: Hinter-Liebenstein 2 fl. 40 kr. Niklasberg 4 fl. 52 kr. Vorder-Liebenstein 26 fl. Lichtenstadt 1 fl. 48 kr. Lieblowitz 3 fl. 17 kr. Littengrün 1 fl. 48 kr. Luck 5 fl. Luditz 9 fl. 9 kr. Mostau 5 fl. 34 kr. Neudek 7 fl. 20 kr. Oberchodau 1 fl. 20 kr. Altengrün 1 fl. 6 kr. Petschau 12 fl. 47 kr. Pograth 6 kr. Rockendorf 2 fl. 30 kr. Schlackenwerth 6 fl. Schönbach 5 fl. 40 kr. Schönlind 1 fl. 12 kr. Theusing 37 fl. 16 kr. Königswarth 7 fl. 49 kr. Teltsch und Koßlau 3 fl. 20 kr. Tippelsgrün 10 fl. 40 kr. Ubritsch 4 fl. 54 kr. Uttwa 1 fl. Wallhof 7 fl. Waltsch 7 fl. 12 kr. Wiesenthal 20 fl. 2 kr. Wildstein 15 fl. 34 kr. Alten-Teuch 7 fl. 26 kr. Kostrzan 1 fl. — Aus der Stadt Eger und Franzensbrunn 66 fl. 31 kr. Zusammen 764 fl. 40 kr.

Kaurzimer Kreis.

Aus Altbunzlau 15 fl. 22 kr. Aurzinowes 38 fl. 30 kr. Beczwar 5 fl. 32 kr. Böhmischbrod 15 fl. 2 kr. Brandeis, Hft. 68 fl. 12 kr. Brandeis, Stadt 31 fl. 10 kr. Brzeznowes 2 fl. 12 kr. Brnki 1 fl. 6 kr. Chlum 2 fl. 32 kr. Chotieschan 6 fl. 16 kr. Chwalla 16 fl. 8 kr. Cztenitz 2 fl. 32 kr. Czakowitz 1 fl. 6 kr. Czirkwitz 1 fl. 6 kr. Czellakowitz 2 fl. 12 kr. Cztiborz 2 fl. 12 kr. Dablitz 3 fl. 18 kr. Drast 2 fl. 26 kr. Elbekostelets 9 fl. 8 kr. Eule 5 fl. 50 kr. Gemnischt 17 fl. 16 kr. Girna 11 fl. 16 kr. Hrdlorzes 1 fl. 46 kr. Kammerburg 7 fl. 42 kr. Kaunitz 15 fl. 24 kr. Kaurzim, Stadt 9 fl. 32 kr. Kirchenamt 17 fl. 10 kr. Kletzan 4 fl. 18 kr. Kolin, Herrschaft 17 fl. 36 kr. Kolin, Stadt 44 fl. 58 kr. Karolinenthal 92 fl. 46 kr. Kundratitz 8 fl. 48 kr. Launiewitz 5 fl. 30 kr. Lieben und Wolschan 47 fl. 36 kr. Lobkowitz 2 fl. 34 kr. Lojowitz 2 fl. 12 kr. Loschan und Blinka 4 fl. 24 kr. Manderscheid 8 fl. 48 kr. Michle 9 fl. 42 kr. Mischkowitz 6 fl. 36 kr. Modletitz 5 fl. 24 kr. Molitorow 4 fl. 36 kr. Natscheradetz 2 fl. 12 kr. Natscheradetz, Spitalgut 2 fl. 12 kr. Nußle 11 fl. 16 kr. Oberkrtsch 1 fl. 6 kr. Obrzistwj 22 fl. 44 kr. Pakomierzitz 11 fl. Petrowitz 2 fl. 12 kr. Pischello 13 fl. 12 kr. Popowitz 8 fl. 4 kr. Pratsch 2 fl. 12 kr. Pruhonitz 11 fl. Ptedborz 4 fl. 42 kr. Radowesnitz 4 fl. 24 kr. Radim 7 fl. 42 kr. Radmierzitz 5 fl. 30 kr. Rattai 30 fl. 4 kr. Rzimowitz und Westetz 5 fl. 30 kr. Sazau 15 fl. 24 kr. Schwarzkostelets 90 fl. 14 kr. Skworetz 12 fl. 12 kr. Sternberg 25 fl. 38 kr. Diwischau 7 fl. 20 kr. Stirzim 6 fl. 10 kr. Strzischkow 2 fl. 56 kr. Swoischitz 39 fl. 4 kr. Trzebaul und Lbotta 10 fl. 22 kr. Trzebeschitz 7 fl. 42 kr. Tworschowitz 2 fl. 12 kr. Unterbrzezan 15 fl. 24 kr. Unterkrtsch 1 fl. 6 kr. Unterpoczernitz 4 fl. 24 kr. K. Weinbergamt 12 fl. 58 kr. Winarz 10 fl. 19 kr. Wischetitz 1 fl. 6 kr. Wischehrad 19 fl. 54 kr. Wlaschim 28 fl. 44 kr. Wodierad 12 fl. 58 kr. Wodlochowitz 1 fl. 6 kr. Wodolka, Jungferbrzezan, Chwatierub 17 fl. 24 kr. Wostrzedek 4 fl. 24 kr. Zabiehlitz 5 fl. 52 kr. Zasmuk 40 fl. 36 kr. Zerhenitz 4 fl. 46 kr. Zdiby 1 fl. 6 kr. Zlatnik 2 fl. 12 kr. Zwiestow 8 fl. 4 kr. Kreisamts-Personale 13 fl. 50 kr. Bistritzer Vikariat 5 fl. 8 kr. Zusammen 1154 fl. 42 kr.

Klattauer Kreis.

Aus Droßau, Stadtl 1 fl. 40 kr. Hostau, Stadt 10 fl. 40 kr. Janowitz, Stadtl 2 fl. Klattau, Stadt 151 fl. 39 kr. Klentsch 2 fl. 40 kr. Kolinetz, Städtchen 9 fl. Muttersdorf 2 fl. Aus den Städten: Nepomuk 9 fl. 20 kr. Neuern 2 fl. 20 kr. Neugedein 18 fl. Neumarkt 6 fl. Planitz 4 fl. Przestitz 23 fl. 20 kr. Ronsperg 7 fl.

40 kr. Schwibau 12 fl. 20 kr. Taus 16 fl. 50 kr. Teinitz 33 fl. 20 kr. Bernartitzl, Gut 1 fl. Bezdiekau, Gut 8 fl. 20 kr. Augezdl 1 fl. 50 kr. Bistritz, Herrschaft 28 fl. 20 kr. Borzikau, Gut 1 fl. 20 kr. Chlistau 1 fl. Chotiemirz 1 fl. Chudenitz, Hschft. 23 fl. 40 kr. Czachrau, Gut 7 fl. 40 kr. Czeitin 3 fl. 20 kr. Darmschlag 1 fl. Dreßlawitz 20 kr. Elischau, Hft. 26 fl. 40 kr. Gindrzichowitz 2 fl. 40 kr. Glosau 1 fl. 20 kr. Grafenried 2 fl. Grünberg, Hft. 9 fl. 20 kr. Heiligenkreuz 2 fl. Hradischl 30 kr. Kammerdörfer 40 kr. Kanitz 5 fl. Kauth 33 fl. 20 kr. Klenau 3 fl. Kopetzen 1 fl. Kronporitschen, Hft. 16 fl. 40 kr. Lukawitz 14 fl. 34 kr. Luschan, Gut 8 fl. 42 kr. Malkwitz 2 fl. 20 kr. Merklin 6 fl. 40 kr. Miecholup 4 fl. Milletitz 9 fl. Mlasow 5 fl. Muttersdorf 12 fl. Nabosch tz 2 fl. Nemielkau 1 fl. Obitz 6 fl. Planitz, Herrschaft 13 fl. 20 kr. Podhurz, Gut 1 fl. Predslaw 3 fl. Przestitz 5 fl. 40 kr. Przichowitz 6 fl. 40 kr. Przimosten 7 fl. Roumperg, Hft. 7 fl. Schinkau 16 fl. Stockau 4 fl. Tajanow 1 fl. Teinitz 40 fl. Teinitzel 14 fl. 14 kr. Tietietitz 40 kr. Wihorzau 5 fl. 20 kr. Wostratschin 4 fl. Zusammen 697 fl. 39 kr.

Königgrätzer Kreis.

Aus den Städten: Braunau 24 fl. 10 kr. Dobruschka 4 fl. Grulich 12 fl. 20 kr. Hohenbruck 8 fl. Jaromierz 27 fl. 20 kr. Josephstadt 45 fl. 40 kr. Königgrätz 26 fl. 40 kr. Königinhof 12 fl. 40 kr. Kostelet 5 fl. Nachod 7 fl. Neustadt 14 fl. Opotschno 10 fl. Politz 5 fl. 20 kr. Reichenau 13 fl. 20 kr. Sollnitz 6 fl. Trautenau 8 fl. 48 kr. Wamberg 2 fl. — Auf den Herrschaften: Adersbach 2 fl. Altenbach 2 fl. Bischofstein 1 fl. 20 kr. Borohradek 5 fl. Brandeis 13 fl. 46 kr. Braunau 4 fl. Czastalowitz 5 fl. Daudleb 13 fl. 40 kr. Geiersberg 4 fl. Gradlitz 8 fl. 20 kr. Kostelet 3 fl. 14 kr. Liebtschan 2 fl. Marschendorf 8 fl. 28 kr. Nachod 20 fl. Neustadt 5 fl. Opotschno 10 fl. Politz 2 fl. Pottenstein 1 fl. Przim 3 fl. Reichenau 11 fl. Rokitnitz 8 fl. 40 kr. Schatzlar 10 fl. Schurz 20 fl. Senftenberg 20 fl. Smirzitz 35 fl. 20 kr. Sollnitz 4 fl. Stößer 1 fl. Oberwekelsdorf 4 fl. 52 kr. Unterwekelsdorf 7 fl. Welchow 3 fl. 20 kr. Zambach 4 fl. — K. k. Kreisamts-Personale 8 fl. 20 kr. — Herr Jos. Pospischil, Buchdrucker, 35 fl. 20 kr. Zusammen 518 fl. 58 kr.

Leitmeritzer Kreis.

Aus den Städten: Auscha 12 fl. $51\frac{1}{5}$ kr. Aussig 16 fl. 8 kr. Bensen 3 fl. 11 kr. Bilin 14 fl. 20 kr. Böhmischkamnitz 19 fl. 10 kr. Böhmischleippa 83 fl. 8 kr. Budin 12 fl. 32 kr. Gastorf 4 fl. 40 kr. Georgenthal 18 fl. 10 kr. Graupen 1 fl. 37 kr. Haida 10 fl. 40 kr. Klostergrab 2 fl. 2 kr. Kreibitz 4 fl. 40 kr. Leitmeritz 130 fl. 11 kr. Libochowitz 7 fl. Lobositz 33 fl. Niklasberg 1 fl. 32 kr. Rumburg 14 fl. Sandau 5 fl. 38 kr. Schluckenau 32 fl. 24 kr. Teplitz 68 fl. 18 kr. Tetschen 12 fl. 45 kr. Theresienstadt 10 fl. Trebnitz 8 fl. 51 kr. Wernstadtl 10 fl. 34 kr. Dux 9 fl. 20 kr. — Auf den Herrschaften: Bensen 6 fl. 20 kr. Bieloschitz 3 fl. Bilin 21 fl. 50 kr. Binsdorf 6 fl. Böhmisch-Kamnitz 37 fl. 6 kr. Brozan 30 kr. Bürgstein 25 fl. Dlaschkowitz 6 fl. 38 kr. Doxan 71 fl. 2 kr. Drum 14 fl. 42 kr. Dux 41 fl. 2 kr. Großaugezd 7 fl. 10 kr. Großpriesen 1 fl. 41 kr. Hainspach 33 fl. 50 kr. Hettau 1 fl. Konoged 8 fl. Kostenblatt 4 fl. 44 kr. Kulm 23 fl. 28 kr. Libochowitz 9 fl. 50 kr. Libeschitz 16 fl. Liebshausen 6 fl. 47 kr. Netluk 2 fl. 8 kr. Neuschloß 33 fl. 56 kr. Oberliebich 22 fl. 10 kr. Ossegg 8 fl. 56 kr. Ploschkowitz 27 fl. 24 kr. Politz 8 fl. 20 kr. Prießnitz 15 fl. 50 kr. Rumburg 26 fl. 31 kr. Scharfenstein 5 fl. Schönborn 2 fl. 20 kr. Schönwald 10 fl. 1 kr. Schuttenitz 10 fl. 48 kr. Schwatz 4 fl. 20 kr. Sobochleben 7 fl. 19 kr. Teinitz 1 fl. 36 kr. Teplitz 15 fl. 52 kr. Tetschen 59 fl. 52 kr. Triebisch 6 fl. 41 kr. Trzebautitz 3 fl. 42 kr. Trziblitz 1 fl. 48 kr. Czernosek 3 fl. 30 kr. Tschischkowitz 8 fl. Tschochau 9 fl. 17 kr. Türmitz 17 fl. 10 kr. Werschowitz 7 fl. 20 kr. Zebus 10 fl. 10 kr. Zusammen 1222 fl. 23 kr.

Pilsner Kreis.

Aus den Städten: Blowitz 1 fl. 48 kr. Brennporitschen 8 fl. 40 kr. Dobrzan 8 fl. 24 kr. Einsiedl 2 fl. 24 kr. Hayd 7 fl. 30 kr. Kladrau 3 fl. 36 kr. Mies 46 fl. Neumarkt 3 fl. Neustadtl 2 fl. 42 kr. Pilsen 114 fl. 42 kr. Plan 12 fl. Radnitz 8 fl. 24 kr. Rokitzan 47 fl. 10 kr. Tachau 27 fl. 54 kr. Tepl 2 fl. 24 kr. Tuschkau 1 fl. 12 kr. Wscherau 1 fl. 12 kr. — Auf den Herrschaften: Chotieschau 36 fl. Altzedlischt 1 fl. 12 kr. — Aus dem Markt Altzedlischt 2 fl. 6 kr. — Auf den Gütern: Augezd 18 kr. Chräntschowitz 40 kr. Hals 54 kr. Haydt 24 fl. 42 kr. Hradischt 9 fl. Kladrau 13 fl. 20 kr. Hft. Kotzenitz 4 fl. 12 kr. Gut Kraschowitz 3 fl. Krukanitz 7 fl. 12 kr. Hft. Krzimitz 7 fl. 12 kr. Gut Kuniowitz 1 fl. Hft. Kuttenplan 8 fl. 6 kr. Gut Labant 2 fl. 6 kr. — Auf den Herrschaften: Liblin 7 fl. 12 kr. Lohowa 9 fl. 54 kr. Malesitz 1 fl. 30 kr. Manetin 6 fl. Mariafels 12 fl. 36 kr. Maierhöfen 12 fl. Miröschau 10 fl. 30 kr. Gut Nedraschitz 54 kr. Hft. Nekmirz 2 fl. 24 kr. Gut Neuzetlisch 1 fl. 48 kr. Gut Pauten 1 fl. 20 kr. Hft. Plan 8 fl. 6 kr. Hft. Plaß 28 fl. 10 kr. Gut Praschnoaugezd 54 kr. Hft. Preitenstein 13 fl. 18 kr. Hft. Radnitz 11 fl. 6 kr. Gut Rochlowa 2 fl. Gut Rzeschohlau 36 kr. Gut Schönwald 2 fl. 24 kr. Hft. Schweißing 2 fl. 20 kr. Markt Staab 10 fl. 20 kr. Hft. Stiahlau 3 fl. 36 kr. Gut Slienowitz 3 fl. 14 kr. Hft. Tachau 30 fl. Hft. Tepl 38 fl. 24 kr. Gut Terreschau 1 fl. 12 kr. Hft. Tichemin 1 fl. 12 kr. Gut Ullitz 1 fl. 40 kr. Gut Waldheim 5 fl. 24 kr. Gut Willkischen 54 kr. Gut Zwikowetz 1 fl. 12 kr. Hft. Weseritz 2 fl. 40 kr. Zusammen 654 fl. 52 kr.

Prachiner Kreis.

Aus den Städten: Bergreichenstein 2 fl. 40 kr. Blattna 4 fl. 40 kr. Brzeznitz 5 fl. Mirotitz 5 fl. Nettolitz 4 fl. 40 kr. Prachatitz 16 fl. 40 kr. Pisek 48 fl. 20 kr. Schuttenhofen 5 fl. Strakonitz 13 fl. 20 kr. Winterberg 4 fl. Wodnian 7 fl. 40 kr. Wollin 4 fl. — Gut Altsattelhradek 5 fl. 24 kr. — Auf den Herrschaften: Blattna 2 fl. Bratronitz 3 fl. 23 fl. Brzeznitz 8 fl. Chamutitz 1 fl. 20 kr. Czerhonitz 11 fl. 20 kr. Czekanitz 40 kr. Hft. Czimelitz 5 fl. Gut Czestitz 1 fl. Gut Czkin 3 fl. 40 kr. Gut Doschitz 1 fl. Hft. Drahenitz 11 fl. Hft. Drhowl 7 fl. 40 kr. Gut Dub 2 fl. 6 kr. Gut Eisenstein 1 fl. 48 kr. Hft. Ellschowitz 36 kr. Gut Hlawniowitz 18 kr. Markt Hussinetz 4 fl. Hft. Horaždiowitz 8 fl. — Auf den Gütern: Hostitz 18 kr. Hradek des Fours 1 fl. 48 kr. Hohenhradek 1 fl. 40 kr. Kollenitz 1 fl. Knieschitz 1 fl. 40 kr. Krzestiowitz 5 fl. 20 kr. Kunkowitz 54 kr. Langendorf 2 fl. 16 kr. — Hft. Liebiezitz 10 fl. 50 kr. Gut Miltschitz 4 fl. 24 kr. Hft. Nettolitz 5 fl. 40 kr. Gut Nezdaschow 5 fl. Gut Niemtschitz 8 fl. 30 kr. Gut Oberstankau 36 fl. Hft. Protiwin 14 fl. 40 kr. Gut Przetischin 5 fl. 40 kr. Hft. Rožmital 6 fl. 30 kr. Hft. Schichowitz 4 fl. 50 kr. Hft. Schlüsselburg 15 fl. 40 kr. Stiekna 12 fl. 50 kr. Gut Skalitz 1 fl. 30 kr. Gut Stiechowitz 1 fl. Hft. Strahlhostitz 11 fl. Hft. Strakonitz 4 fl. 20 kr. Gut Oberlieschau 36 kr. Gut Waldhwozd 8 fl. Hft. Wallern 1 fl. 20 kr. Markt Wallern 18 kr. Hft. Wallischbirken 7 fl. 40 kr. Hft. Warwaschau 6 fl. Gut Wallietitz 2 fl. 4 kr. Hft. Winterberg 38 fl. 58 kr. Gut Wognitz 40 kr. Gut Wobrazenitz 3 fl. Hft. Wollin 1 fl. 20 kr. Hft. Worlik 20 fl. Gut Wossek 1 fl. 40 kr. Gut Wosselez 14 fl. Gut Groß-Zdikau 5 fl. Gut Groß-Zikau 3 fl. 18 kr. Zusammen 445 fl. 12 kr.

Rakonitzer Kreis.

Aus Augezd, Trněny- 2 fl. Augezd, Panassow- 1 fl. Berzkowitz, Ober- 11 fl. 40 kr. Berzkowitz, Unter- 13 fl. 14 kr. Brzewniow 2 fl. Bubna 3 fl. 28 kr. Bustiehrad 17 fl. 22 kr. Chraschtian 6 fl. 40 kr. Degwitz 6 fl. Ginonitz 1 fl. 54 kr. Hochlibin 2 fl. 24 kr. Horomierzitz 1 fl. 50 kr. Hrdly 4 fl. 10 kr. Hřebeczník 4 fl. 15 kr. Jenowes 2 fl. 20 kr. Kladno 5 fl. 10 kr. Koleschowitz 16 fl. 25 kr. Kolletz 2 fl. Kornhaus 3 fl. Kruschowitz 6 fl. 10 kr. Krzitz 6 fl. 4 kr. Lockkow 4 fl. 34 kr. Lußze 1 fl. Motol 40 kr. Mühlhausen 4 fl. 27 kr. Nischburg 14 fl. 50 kr. Neuhof 2 fl. Patek 5 fl. 21 kr. Perutz 9 fl. 39 kr. Pürglitz 7 fl. 14 kr. Rakonitz 11 fl. 3 kr. Raudnitz, Hft. 20 fl. 14 kr. Raudnitz, Stadt 4 fl. 20 kr. Rostok 2 fl. 28 kr. Schafran 1 fl. 8 kr. Schlan, Hft. 1 fl. 50 kr. Schlan, Stadt 9 fl. 50 kr. Slabetz 62 fl. 31 kr. Smeczna 19 fl. 30 kr. Statenitz 4 fl. Straschitz 7 fl. 4 kr. Suchdol 25 kr. Swoleniowes 7 fl. 14 kr. Tachlowitz 8 fl. 20 kr. Taužetin 8 fl. 40 kr. Teinitz 8 fl. 16 kr. Troja 10 fl. 40 kr. Tuchomierzitz 16 fl. 50 kr. Tursko 12 fl. 24 kr. Unhost 3 fl. 50 kr. Welwarn 13 fl. 40 kr. Woleschna 3 fl. 13 kr. Wrana 5 fl. 2 kr. Zbuzan 1 fl. 40 kr. Zlonitz 30 fl. Smichow 5 fl. 40 kr. Zusammen 444 fl. 43 kr.

Saazer Kreis.

Aus den Städten: Brüx 79 fl. $2\frac{2}{5}$ kr. Flöhau 4 fl. Görkau 8 fl. 51 kr. Jechnitz 4 fl. 2 kr. Kaadan 5 fl. 22 kr. Kommotau

57 fl. 16 kr. Laun 23 fl. 38 kr. Maschau 7 fl. 21¾ kr. Podersam 7 fl. 39 kr. Postelberg 11 fl. 7 kr. Preßnitz 8 fl. 47 kr. Priesen 3 fl. 6 kr. Radonitz 9 fl. 36 kr. Rudig 4 fl. Saaz 69 fl. 34 kr. Sebastiansberg 7 fl. 37 kr. Seestadtl 2 fl. 30 kr. — Auf den Gütern: Harräth 8 fl. 54 kr. Horalitz 4 fl. 37 kr. Kban und Nemelkau 2 fl. 12 kr. Luschitz 2 fl. — Hft. Lust 4 fl. 46 kr. Gut Micholub 10 fl. 20 kr. Gut Mraiditz 2 fl. 1 kr. Hft. Neudorf 141 fl. 13 kr. Gut Neusattl 1 fl. 28 kr. Hft. Neuschloß 3 fl. 16 kr. Gut Podersam 5 fl. Hft. Rothenhaus 7 fl. 50 kr. — Auf den Gütern: Schab 10 fl. 21 kr. Sobiesack 54 kr. Starkowitz 3 fl. 7 kr. — Hft. Weitentrebetitsch 3 fl. 20 kr. Zusammen 524 fl. 48 kr.

Taborer Kreis.

Aus den Städten: Bechin 6 fl. 24 kr. Bistritz, Neu- 9 fl. 44 kr. Deschna 3 fl. 28 kr. Jungwoschitz 6 fl. 44 kr. Kamenitz 5 fl. 20 kr. Hokepnik 2 fl. 48 kr. Miltschin 3 fl. 12 kr. Mühlhausen 1 fl. 44 kr. Neuhaus 47 fl. 52 kr. Patzau 3 fl. 20 kr. Pilgram 10 fl. 48 kr. Potschatek 5 fl. 36 kr. Tabor 9 fl. 52 kr. — Auf den Herrschaften: Bechin 9 fl. 4 kr. Neubistritz 22 fl. 8 kr. Bozegow 4 fl. 24 kr. — Gut Brzezina 1 fl. 52 kr. Gut Budislau 1 fl. 44 kr. Hft. Chaustnik 48 kr. Hft. Chevnow 8 fl. Gut Chischka, Groß- 3 fl. 4 kr. Gut Chischka, Klein- 3 fl. 52 kr. Hft. Chotowin 10 fl. Hft. Cerekwe, Ober- 3 fl. 20 kr. Hft. Czernowitz 4 fl. Gut Czischkow 1 fl. 52 kr. 1. und 3. Freisassenviertel 2 fl. 24 kr. 2. Freisassenviertel 1 fl. 4 kr. Hft. Gistebnitz 10 fl. 2 kr. Gut Hrachowitz 8 kr. Hft. Jungwoichitz 9 fl. 4 kr. Gut Kamen 1 fl. 12 kr. Hft. Kardaschrzetschitz 8 fl. Hft. Königseck 12 fl. 32 kr. Hft. Landstein 3 fl. 36 kr. — Auf den Gütern: Lautkau 2 fl. 26 kr. Lhotta 24 kr. Lhotta, Roth- 6 fl. 40 kr. Mieschitz 1 fl. 14 kr. Miskowitz 10 fl. 40 kr. — Hft. Muhlhausen 10 fl. 32 kr. Hft. Radiegkau 1 fl. 12 kr. Gut Nemischl 1 fl. 44 kr. Hft. Neuhaus 7 fl. 36 kr. K. k. E. H. Rainer Inf. Reg. Stab 11 fl. 44 kr. Gut Neuhof 2 fl. 32 kr. Gut Neustupow 1 fl. 12 kr. Hft. Patzau 2 fl. 56 kr. — Auf den Gütern: Pawlow 48 kr. Petrowitz 2 fl. 16 kr. Poborz 24 kr. Prosetsch, Poschna- 3 fl. 20 kr. Prosetsch, Woborzischt- 1 fl. 4 kr. Hft. Radenin 8 fl. 32 kr. Gut Radwanow 24 kr. Gut Raschowitz 48 kr. — Auf den Herrschaften: Reichenau, Neu- 6 fl. 40 kr. Rzetschitz, Roth- 11 fl. 28 kr. Sellsch 7 fl. 36 kr. Serowitz 6 fl. 32 kr. Gut Stabletz 1 fl. 20 kr. Taborer k. k. Kreisamt 9 fl. 52 kr. K. k. Inf. Regts. 3. Bataill. Baron Trapp 2 fl. 56 kr. Gut Tiechobus 4 fl. 8 kr. Gut Tutschapp 4 fl. Hft. Wischelnitz 3 fl. 12 kr. — Auf den Gütern: Wesselitschko 1 fl. 36 kr. Wlasenitz 1 fl. 12 kr. Wlasenitz und Lipkowawoda 8 kr. Wlczkowitz 40 kr. Wcditz 1 fl. 20 kr. Wonschow 2 fl. 32 kr. Hft. Woporzan 7 fl. 12 kr. Bozegow 3 fl. 12 kr. Zusammen 398 fl. 2 kr.

Kleinigkeiten.

X.

Im Vergleich mit den langsamen, wohlbezelteten Feldzügen des dreißig- und siebenjährigen Krieges mit den noch gedeckteren, festungsmäßig vorrückenden Lagern der Römer wurden die Bivouaks unserer Zeit seit 1792 als etwas Neues, Ungewöhnliches, Menschenzehrendes besprochen. Indeß waren sie schon vor 400 Jahren, eben in Böhmen, Mode, nur Schade, daß wir ihren böhmischen Namen nicht kennen *) und dies von einem Fremden, in einer ihm fremden Sprache, erfahren, lateinisch, vom Italiener Aeneas Sylvius.

Er, ein Zeitgenosse der Hussitenkriege, kaiserlicher Gesandter am Landtage zu Beneschau, macht hiervon in seiner Geschichte Böhmens, im fünften Kapitel, mit folgenden Worten Erwähnung: „Winter und Sommer „müssen sie (Prokops des Großen Soldaten) unter „freiem Himmel leben, auf hartem Boden schlafen, sich „stündlich mit den Waffen beschäftigen, schwarz, gegen „Wind und Sonne abgehärtet, furchtbaren Ansehens, wie „Leute, die um Wachfeuer im Lager gelebt, mit Adler„augen, ungekämmtem Haare, langem Barte, so harter „Haut, daß sie sich wie ein Panzer des Schwertes „erwehren zu können schien;“ — eine Beschreibung, die aus Gelegenheit des unmenschlichen Todes, den Meinhard (erinnert an Meineid) von Neuhaus den wehrlosen Gefangenen mit verrätherischer List zuzog. Aber die Nemesis blieb nicht aus, wie nach Jahren Meinhards bekanntes Ende zeigte. Der dabei von Aeneas erwähnte Befehlshaber Čapek aber gewährt uns statt eines traurigen Schlußes einen komischen. Er heißt nämlich da Coapcho (Coapchonem) sicher unkenntlich sich selbst. Čapko wird ihm latrinisch die Heimath benannt haben, wie in Buzko, Zdenko, Stephanko, statt Bužek, Zdenek, Štěpanek. Daß das C nicht wie K, sondern wie Tsche zu lesen, wie das italienische c vor e oder i, konnte Aeneas nicht wissen, und nachdem sich hintenein ein o eingeschlichen, so ward aus dem Namen vollends eine ortographische Mißgeburt; es wäre denn, daß dies ein Druckfehler für i, denn Ciapcho würde jeder Italiener jenem Čapko ähnlich lesen.

*) Etwa Tabor?

Anekdote.

Ein Matrose wurde wegen eines Vergehens zur Verantwortung gezogen. Bei der Untersuchung kaute er fortwährend Tabak.

Der Richter, den diese Gleichgültigkeit verdroß, fragte ihn: „Weißt Du auch, daß Dir's das Leben kosten kann?“

„Das ist möglich,“ versetzte der Matrose; „aber ich hoffe, Gott der Allmächtige wird mir dann auch Muth und Stärke verleihen, um solches zu überstehen.“

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. Juli **Nro. 82.** 1834.

Die Pechmaske.

(Beschluß.)

„Sie ist die Ihrige, mein Freund, ich gebe sie Ihnen. — Unterbrechen Sie mich nicht . . . Da ich keine Verbindung zwischen Ihrer Familie und der meinigen wollte, beschloß ich, Nimes zu verlassen und mich heimlich in der Gegend von Paris niederzulassen; deßwegen kaufte ich dieses Haus. — Gestern Abends, da wir kaum angekommen waren, klagte meine Mündel über Kopfschmerz, und bat, sich bald niederlegen zu dürfen. Sie suchte sich das bequemste Zimmer im Hause aus; Marie wollte bei ihr bleiben, allein sie schlug es ab, verriegelte die Thüre, und legte sich nieder. — Diese Laune machte, daß wir Alle früher in's Bette gingen. — Diesen Morgen, da ich vor Tage erwachte, stand ich auf . . . denken Sie sich meinen Schreck, als ich fand, daß . . .

„Nun . . ."

„Daß meine Mündel . . ."

„Geschwinde, um's Himmelswillen!"

„Verschwunden ist."

„Großer Gott!"

„Das ist noch nicht Alles! Der Räuber hat auch einen Neger erschlagen, der wahrscheinlich zu Hilfe geeilt war. Sie haben ihn dort in jenem Hölzchen erschlagen! — Der arme Kerl! Als Sie kamen, wollte ich gerade — denn meine arme Marie, die so reizbar ist, sollte bei ihrem Erwachen nicht so einen schrecklichen Anblick haben, — ich wollte ihn gerade begraben."

„Entführt! — Fanny! und mein Bruder, wie wird der trauern!"

„Ihr Bruder? — Hm! mir fällt eben ein — wenn er . . . ."

„Er! welch' ein beleidigender Verdacht. Herr Dumont, Sie beleidigen uns Beide."

„Verzeihen Sie — die Bestürzung — der Schmerz — verzeihen Sie — ich weiß nicht, was ich rede."

„Man muß aber Leute herbeirufen, die Nachbarn wecken, Anzeige bei den Gerichten machen; der Räuber muß verfolgt werden — ich selbst will hin . . ."

„Kein Aufsehen, keinen Lärm!" unterbrach lebhaft ihn Dumont, indem er Karl am Arme zurückhielt.

„Im Gegentheile — mein Herr!"

„Wo denken Sie hin, junger Mann? — wollen Sie durch ein Eclat meine Mündel, die Tochter meines Bruders, entehren?"

„Allein, wie soll sie denn wiedergefunden werden? wie sollen wir erfahren, wo sie hingekommen ist?"

„Durch sie selbst. — Liebt sie ihren Entführer nicht, so wird sie ihm nicht folgen, ich kenne Fanny. — Liebt sie ihn aber, so wird sie ihr Vermögen von mir verlangen. — Sehen Sie wohl."

„Ganz richtig," erwiederte Karl, „ganz richtig. — Mein armer Ernst, welch' ein Unglück!"

„Lieber Freund, anstatt uns zu beklagen, lassen Sie uns handeln. Ich will jetzt eine traurige Pflicht erfüllen, den Beweis dieses schrecklichen Verbrechens verscharren. Gehen Sie in's Haus, suchen Sie Marie im ersten Zimmer rechter Hand beim Eingange in den Corridor. Gehen Sie, bringen Sie ihr aber behutsam dieses traurige Ereigniß bei, ja mit der größten Behutsamkeit."

„Verlassen Sie sich deßhalb auf meine Liebe."

Und traurig ging Karl fort.

V.

Als Herr Dumont Karl aus dem Gesichte verloren hatte, nahm er seine Hacke wieder, und eilte dem Holze zu.

Am Saume des Holzes, unter einer großen Eiche, schien der Rasen frisch aufgewühlt. Dumont eilte mit weggewandtem Gesichte vorüber, und ging einige Schritte tiefer in das Gehölz.

Hier lag ein Mensch, das Gesicht auf der Erde; schwarzes, dickes Blut quoll aus einer breiten Wunde im Nacken. Einige Goldstücke lagen um ihn her zerstreut, andere hatte er noch krampfhaft zwischen den Fingern

geklemmt; wahrscheinlich hatte er, indem er nach dem Golde sich bückte, einen so kräftigen Schlag auf den Kopf erhalten, daß er gleich todt niedergestürzt war.

Ohne einen Blick auf sein Opfer zu werfen, ging Dumont zu einer Art von Graben, der voll dürrer Blätter und trockenes Reisige war, räumte ihn schnell aus, stieß den todten Körper mit dem Fuße in den Graben, und warf eben so schnell Moos, Erde und was er nur fand darüber hin. Nachdem dies geschehen war, holte er aus tiefer Brust Athem und murmelte:

„Gott sey Dank, nun ist kein Zeuge da!"

Dumont wollte eben aus dem Gehölze hinaus gehen, als Karl kam.

Schon von fern rief der ihm zu:

„Ich bringe eine frohe Nachricht, Herr Dumont!"

„Wahrscheinlich hat Marie die Nachricht von der Entführung ihrer Cousine mit mehr Fassung aufgenommen, als ich dachte!"

„Das nicht — allein es ist gar keine Entführung da."

„Was! was sagen Sie?" rief Dumont mit plötzlichem Schaudern.

„Daß Ihre Mündel nicht entführt ist, ich komme eben von ihr her."

„Von ihr, von meiner Mündel! und Marie, Marie, ist die da? haben Sie die gesehen?" rief Dumont ganz außer sich. —

„Nein, aber was thut das?"

„Was das thut? — Sie haben Marie nicht gesehen, und doch meine . . . ."

Er konnte vor Entsetzen nicht weiter sprechen. — Karl fuhr fort:

„Fanny habe ich gesehen, das arme Mädchen! es ist den Räubern nicht gelungen, sie fortzubringen, allein sie scheinen ihr einen fürchterlichen Schreck verursacht zu haben, denn ich fand sie halb ausgekleidet, ohne Bewegung auf dem Teppich liegen. Ich hob sie auf, und rief sie. Allein sie erkannte mich nicht, und hielt mich wahrscheinlich für ihre Cousine.

„Marie, Marie," sagte Fanny; „laß mich schlafen; ach, ich bin so müde! wenn Du wüßtest! ich habe einen schrecklichen Traum gehabt diese Nacht!" und ihre Augen fielen von selbst wieder zu. — Darauf habe ich sie mit Hilfe meines Pauls, der von der Mauer doch heruntergekommen war, auf ihr Bette gebracht, und Paul aufgetragen, Acht auf sie zu haben und bin gelaufen, Ihnen diese frohe Nachricht zu bringen."

Karl, der während dieser Rede immer hin- und hergeschaut hatte, ob er nicht Marie im Felde herumspringen sehen würde, wandte seine Augen zufällig auf Dumont, und fuhr erschrocken zurück, da er dessen schrecklich verzerrtes Gesicht erblickte.

Blaß, mit gesträubten Haaren, die Augen starr, wild blickend, seine Züge furchtbar verzerrt, stand Dumont da und starrte ihn an.

„Was fehlt Ihnen . . . sollte diese Nachricht . . ."

„Es ist nicht wahr!" schrie Dumont.

„Ich sage Ihnen aber, ich habe sie gesehen . . ."

„Marien gesehen? . . . um Gotteswillen, es muß Marie seyn, die Sie gesehen haben . . . martern Sie nicht das Herz eines Vaters; o, sagen Sie doch, daß Sie Marie gesehen haben, Marie . . . ich beschwöre Sie auf meinen Knien."

Und Dumont kniete vor ihm nieder, während seine Augen furchtbar aus ihren Höhlen hervortraten, und dicke Thränen von seinen Wangen herabrollten.

„Fassen Sie sich doch, Herr Dumont, mir wird bange vor Ihnen . . . Was ist dies, dieses Entsetzen? Mein Gott! hätte man Marie entführt!"

„Ach! keine Entführung, keine Entführung, Marie!" rief Dumont aufspringend, und wie rasend auf das Haus zurennend, „nein, nein! Marie muß da seyn . . . Marie, meine Tochter, antworte! um Gotteswillen, antworte mir, laß mich Deine Stimme hören, Deine liebe Stimme! Mein Kind! für die ich Alles aufgeopfert habe, mein Kind! für die ich verdammt bin; o, komm, komm in meine Arme, komm in die Arme Deines Vaters! Einen Kuß von Marien für Blut! o, ich habe ihn theuer erkauft, Deinen Kuß! Marie! Marie!"

So schrie, so brüllte er fast in unzusammenhängenden Worten, die der nacheilende Karl nicht begriff, und stürzte so in das Haus.

Er eilte sogleich in das Zimmer seiner Tochter, wo die Thüre aufstand; das Zimmer war leer, das Bett war noch unberührt. Dumonts Blick durchlief schnell das Gemach, dann eilte er wieder hinaus, sein Verbrechen, seinen Mord auf der Zunge, bereit, Jedem, der ihn fragen möchte: „Was fehlt Dir?" es entgegen zu rufen.

„Marie schrie er fort, „Marie, wo bist Du? O, Gott! nimm mein Leben, mein Blut, stürze mich hinab in die Hölle, aber gib mir Marie wieder! Marie, meine Marie! Erbarmen! Erbarmen, o Gott!"

Plötzlich öffnete sich eine Thüre vor ihm; ein Weib erscheint, blendend weiß wie die Lilie; ihr schönes, blondes Haar flattert zerstreut um ihre Schultern, und bedeckt fast ihr Gesicht.

„Marie! o, meine Tochter!"

Seine Arme öffnen sich, sie zu umfangen, sie an sein Herz zu drücken, — aber wie vom Blitze getroffen bleibt er vor Entsetzen versteinert stehen.

Das Weib schüttelt den Kopf, und wirft ihre Haare zurück.

„Sieh mich recht an!" sprach sie.

Darauf ergreift sie Dumonts Hand, zieht ihn mit ihrer schwachen Hand in ein offenes Zimmer, und stößt ihn zum Alkoven hin; mit der Hand auf das eingerissene Bett zeigend, spricht sie im herzzerschneidenden Tone:

„Mensch! was hast Du mit Marien gemacht?"

„Marie, Marie?" rief auch Karl. — „Sprechen Sie, sprechen Sie, was ist mit Marien?"

„Ermordet hat er sie!" rief Fanny.

Dumont stürzte rückwärts nieder.

Ohne um den Menschen sich zu bekümmern, der auf dasselbe Bette gefallen war, in dem er seine Tochter ermordete, stürzte Fanny zum Zimmer hinaus.

„Kommen Sie, eilen Sie, Karl! noch ist es vielleicht Zeit, sie zu retten!"

Karl, der weiter nichts begriff, als daß Marie in Gefahr sey, folgte Fanny, ohne weiter viel zu fragen, ohne vor ängstlicher Besorgniß auch nur sprechen zu können.

Fanny läuft voran, als ob sie alle Gänge des Gartens, den sie zum ersten Male betrat, schon kennte. Endlich steht sie still, und zeigt auf die Erde. „Hier," spricht sie, „hier ist Mariens Grab."

Bei diesen Worten, bei diesem Zeichen, diesem Blicke Fanny's packt Karl die Hacke, welche Dumont hatte liegen lassen. Paul ergreift das erste beste Gärtnerwerkzeug, das er findet, und in dumpfer Stille, nur vom Tone der Hacke unterbrochen, räumen Beide schnell die Erde weg.. —

Bald zeigte sich das weiße Bettuch, in das Mariens Leiche gehüllt worden. Fanny fing an zu zittern, sie konnte den immer sichtbarer werdenden Körper nicht ansehen, sie wandte sich ab, ihr Gefühl war zu heftig; dann trat sie einige Schritte zurück, und, den Blick zum Himmel gewandt, kniete sie nicht fern vom Grabe nieder.

„O, mein Gott!" betete sie, „laß mich sie noch lebend wiedersehen!"

Sie schwieg, und ihre Augen fest auf Karl gerichtet, erwartete sie mit Herzensangst den Erfolg.

Als nun der Körper ganz bloß war, und Karl gefunden hatte, woraus die Maske, die Mariens Gesicht bedeckte, bestand, taumelte er erschrocken zurück, und der tiefste Schmerz machte ihn starr.

Diese stumme Verzweiflung, diese plötzliche Unthätigkeit bei Mariens Leiche, sagten Fanny Alles; ihr Herz brach, und ohne Bewußtseyn sank sie nieder neben dem Grabe der Freundin.

In diesem Augenblicke fiel ein Schuß im Innern des Hauses.

Anekdote.

Eines Nachmittags, wo Garrick den Besuch des Doktors Monsey erwartete, befahl er seinem Bedienten, ihn in sein Schlafgemach zu führen, wo Garrick sich in voller Kleidung, aber mit der Nachtmütze auf dem Kopfe, und bis an den Hals zugedeckt in's Bett legte, und sich todtkrank anstellte. Da Garrick an diesem Abende als König Lear auftreten sollte, so war der Doktor nicht wenig erstaunt, und fragte, ob das Stück abgeändert worden sey. Garrick erzählte ihm nun mit höchst kläglicher Stimme eines schwer Leidenden, er sey zu elend, um heute auftreten zu können; glücklicherweise aber sey ein fremder Schauspieler, Namens Marr angekommen, der eine ungemeine Aehnlichkeit in Gestalt, Gesicht und Stimme mit ihm habe, und für ihn die Rolle spielen wolle; auch glaube er, daß das Publikum diese Vertauschung schwerlich merken werde. Hier stellte sich Garrick, als nehme sein Leiden immer mehr überhand, und er bat den Doktor ihn zu verlassen, da er etwas zu schlafen versuchen wolle, zugleich ersuchte er ihn, in's Theater zu gehen, und ihm zu berichten, wie die Sache gegangen sey. Sobald der gute Doktor das Zimmer verlassen hatte, sprang Garrick aus dem Bette, und eilte in's Theater. Monsey wohnte der Vorstellung bei, und wußte nicht, was er von der wunderbarn Aehnlichkeit Marr's und Garrick's sagen oder denken sollte. Da er aber endlich fand, daß dem Publikum durchaus nicht einfiel, an Garricks Wirklichkeit zu zweifeln, so kam ihm endlich der Gedanke, es könnte ihm ein Strich gespielt worden seyn, und er eilte deshalb gleich nach dem Stücke in Garrick's Wohnung. Dieser aber war ihm bereits zuvorgekommen, und lag wieder krank und jammernd im Bette, so daß der arme Doktor sich von seiner Verwunderung gar nicht mehr zu erholen wußte. Einige Freunde Garrick's, die gleichfalls dem Theater beigewohnt hatten, konnten sich über Monsey's Verwirrung während der Vorstellung nicht satt lachen, und der Doktor selbst lachte zuletzt, als man ihm die Sache aufklärte, auf seine Kosten mit, entschlossen jedoch, den Streich bei guter Gelegenheit wett zu machen.

Sylbenräthsel.

Drei Sylben.

Der ersten Beiden wilde Kraft
Hat manches Letzte weggerafft.
Das der Poet, der Muselmann,
Kurz, Jedermann vollbringen kann;
Das Ganze sieht gefährlich aus,
Und doch erweckt's nur Lust, nicht Graus.

(Die Auflösung folgt.)

Theaterbericht vom 6. und 7. Juli.

Die Gegenstände, die wir zu besprechen haben, häufen und drängen sich so, daß wir Mühe haben, sie in den Raum dieses Blattes zusammen zu drängen. Am 6. d. M. wurde bei bedeutend vollem Hause Kratters „Mädchen von Marienburg" gegeben, worin Herr Löwe den „Zar Peter Alexiewicz," den Gründer der russischen Macht, darstellte. Das Stück heißt wohl Charakter-Gemälde, entspricht aber den Anforderungen an ein solches nicht; die Sprache ist veraltet, oder war vielmehr nie korrekt; und wünscht man dieses Sujet auf der Bühne zu erhalten, so müßte man billig eine Umarbeitung vornehmen. Eine solche wird man nun durch die Weglassung der wichtigsten Scene, der Peripetie des Drama's, vorgenommen zu haben, hoffentlich sich nicht schmeicheln; ich meine die, wo in des Vaters Seele der Argwohn über die unwürdige Stellung, innere Verderbniß seiner scheinbar höchst glücklichen Tochter aufsteigt, und wo er sein Kind die schlüpfrige Bahn erkennen läßt, auf der es bisher arglos hingegangen. Ob es an diesen Mißständen, oder worin es überhaupt lag, daß das zahlreiche, und dann in der Regel auch leichter erregbare Auditorium diesmal so wenig für diesen Herkules der Civilisation des Nordens! erwarmen wollte, wagen wir nicht zu entscheiden. Am Schluße wurde der Gast stürmisch gerufen. — Wir können unser Befremden nicht verschweigen, als wir an der Stelle der Meisterin, die bisher die Chatinka darstellte, und die in dieser Rolle jedes Mal einen so glänzenden, wohlverdienten Triumph feierte, auf dem Theaterzettel eine junge Schauspielerin im Besitze derselben sahen, und besorgten, die Wagniß, den Wettkampf mit der Meisterin zu bestehen, möchte der Jüngerin gefährlich werden. Jedoch müssen wir Dem. Frey alle Gerechtigkeit widerfahren lassen; sie hat diese Rolle richtig aufgefaßt, und mit lobenswerther, sittiger Grazie durchgeführt, besonders in den zartgemüthlicheren Theilen, und es mag sie dieser ehrenvolle Erfolg zu um so eifrigerem Vorwärtsstreben auf der Bahn der Kunst begeistern. Gleichwohl würden wir der Direktion empfehlen, dergleichen Versuche nicht allzuoft zu erneuen; ja im Interesse aller Theile, des Publikums, der Künstler und der Leiter, dürfte es unseres Erachtens rathsam seyn, den älteren Mitgliedern unserer Bühne, die Rollen, in denen sie entschiedenen Beifall geerntet, nicht sofort zu entziehen, um die neueren damit auszustatten; sondern, wie ja an mehreren Bühnen geschieht, Rollen doppelt zu besetzen, und die Inhaber alterniren zu lassen. So entsteht ein Wetteifer, der jeden Schlendrian, den Vernichter alles Gedeihens, hintanhält, die Künstler fördert, und das Publikum gewiß interessirt, der endlich der Kabale, der Rollenjägerei, die den Leitern so viel zu schaffen geben mag, wehrt; und der competenten Behörde, dem Publikum, wird die Entscheidung anheim gestellt. Auch wird Verlegenheiten bei plötzlichen Erkrankungen dadurch abgeholfen. — Die Fürstin Menzikoff hätte das Gefühl über die Verletzung weiblicher Würde bei dem sonderbaren Antrage des Zars, wärmer hervortreten lassen sollen. Den Preis des Abends unter unsern Männern müssen wir Herrn Ernst, Chatinka's Bruder, zuerkennen, der durch äußere Erscheinung und Spiel vollkommen rechtfertigte, was wir über ihn in unserem letzten Berichte gesagt. — Auch Hr. Grabinger (Pastor Gluck) war ein Bild ächter Manneswürde und wahrer frommer Vaterliebe. Um so mehr mußten wir die Weglassung der bemerkten Scene in seinem und Chatinka's Interesse bedauern.

Am 7. wurde Aubers „Fra Diavolo" gegeben, in welcher Oper ein Gast auftrat. Dem. Dielen, vom Theater an der Wien, die dem Vernehmen nach für Soubretten und für Gesang-Partbien in der Localposse engagirt werden soll. Sie trat auf, als die Wirthstochter „Zerline." Sie singt recht artig, und nach dem Lieblinge des Publikums, nach Dem. Lutzer, nicht übersehen zu werden, wäre schon ehrenvoll; um so ehrenvoller war der wohlverdiente Beifall, den sie erwarb. Besonders rühmen müssen wir ihr Zwischenspiel, die ununterbrochene, lebenvolle Theilnahme an der Handlung, auch wenn sie eben weder zu sprechen hat, noch zu singen; zumal trefflich war ihr Spiel, als sie durch die Ankunft der Karabiniere aus dem kurzen Schlummer geweckt wird. Der Schlaf junger, harmloser, gesunder Naturen ist tief und fest, aus dem geweckt, man nicht leicht zur Besinnung kommt; sondern man taumelt unsicher bis zum völligen Erwachen. Dieses stellte sie nun mit ergötzlicher Wahrheit dar, ohne irgend die Grazie zu verletzen. Im Refrain der Romanze von Diavolo suchte sie, wie allerdings geziemend, zu nuanciren, aber unseres Erachtens kann das mit vollständigem Erfolge nur einverständlich mit dem Orchester geschehen. Bei der zweiten Strophe, wo das „Diavolo" minder ein Ausdruck des allgemeinen Schreckens vor dem Namen ist, als der verhallende, parodirte Liebesseufzer, müßte das Orchester der Sängerin ritardando nachgeben, auch wenn es vom Compositeur nicht vorgeschrieben worden. Im dritten Akte dürfte Zerline inniger seyn gegen Lorenzo. — Herr Demmer gibt die Titelpartbie im Ganzen trefflich, namentlich singt er das Ständchen im zweiten Akte recht zart, und auch sein Spiel ist lobenswerth, denn unter der Maske des Marchese verkennt man den verkappten Räuber keinen Augenblick. Umsomehr ist zu bedauern, daß er durch sein Costume den günstigen Eindruck völlig zerstört. Es ist doch zu unwahrscheinlich, daß ein Edelmann in schwarzem Frack, in Schuhen und Strümpfen auf Seitenwegen durch die Abruzzen reisen wird. Auch sein Costume als Räuber ist ganz unrichtig, wenn es auch auf einer bedeutenden Bühne eben so üblich seyn sollte. Mehrere Genre-Bilder aus dem italischen Räuberleben, der eleganten Lesewelt durch Kupferstiche in Almanachen bekannt, schreiben dem Darsteller dieser Rolle gebieterisch vor, wie er hier zu erscheinen habe. Ich kann den Bericht nicht schließen, ohne der trefflichen Darstellung Kokburns durch Herrn Preisinger rühmend zu erwähnen. Er ist ganz ein Bild dieser von Selbstliebe aufgedunsenen baroquen Insulaner, wie sie wail. Weiblinger in seinen Scenen aus Italien so wahr und lebendig schilderte. Man kann in ihm den Mann vielseitiger Bildung, scharfer Beobachtungs- und glücklicher Darstellungsgabe nicht verkennen. — Der auf dem Felsen aufgestellte Chor ging, wie zu erwarten stand, diesmal präciser, doch im zweiten Akte außer der Scene war noch Manches zu wünschen.

Nebst einer Beilage.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. Juli | **Nro. 83.** | 1834.

Der Kobold.

(Novelle von Dr. Georg Döring.)

Die nachfolgende kleine Novelle entnehmen wir dem zweiten Bande der Geiselfahrt; sie wird in einer Gesellschaft von dem Bürgermeister von Limburg, wie folgt, erzählt:

Wenn es eine ansehnliche Gesellschaft gestattet, hob, nachdem er sich geräuspert, der Limburger Stadtschreiber an, der gern jede Gelegenheit ergriff, sey es durch seine Unterhaltungsgabe, sey es durch eine Hindeutung auf die Würde seines Standes, einen günstigen Eindruck auf die schöne Sängerin zu machen; so will ich eine Geschichte erzählen, die, wie ich hoffe, ihr ein Viertelstündlein angenehm verkürzen wird.

Laetitia garulla res est;
Tritt uns die Freude an das Herz,
So legt sie auf die Lippe Scherz.

Und ich fühle mich in diesem Augenblicke so froh und selig, daß ich mich getrauen möchte, mit den alten heidnischen Komödienschreibern, Plautus und Terrentius, einen Wettkampf an Scherz und Witzreden einzugehen. Ihr, holdselige Eitel, seyd die Muse, die mich begeistert! Eure Nähe überzeugt mich, daß die Ehre, Stadtschreiber von Limburg zu seyn, von dem Glücke, Euch anzuschauen, überwogen wird. Leiht mir nur ein freundliches Gehör, Schön-Eitel, und Ihr andern guten Leute nehmt Eure Gedanken zusammen, um das zu begreifen, was ich Euch erzählen will.

Der Hauswirth füllte noch einmal die Becher, die schöne Sängerin lohnte Herrn Gensbein mit einem verstohlenen Händedrucke für die Auszeichnung, die er ihr werden lassen, dann begann dieser:

In der guten Stadt Limburg, deren Rathsschreiber zu seyn ich gewürdigt worden, lebte vor hundert oder mehr Jahren ein reicher Wollenweber, Namens Claus Radebecher. Er besaß das schönste Haus am Markte, die schönste Frau in der Stadt, die besten Obstgär'en an den Bergen, die fettesten Wiesen am Lahnufer. An ihm wurde das alte Sprüchwort wahr:

Wem Gott legt Reichthum in die Hand,
Dem gibt er auch dazu Verstand.

denn ehe er dreißig Jahre zählte, hatte man ihn schon zum Rathsherrn ernannt, und vor dem vierzigsten bekleidete er bereits die Bürgermeisterswürde. Die Zunft der Wollen-Weber war damals sehr beträchtlich in unserer Stadt. Von ihr gingen alle öffentliche Lustbarkeiten unter der Bürgerschaft aus und auf ihren Schmausereien, bei ihren Tänzen lebte sich's hoch und heerlich, wie bei den Banketten der Ritter. Claus Radebecher stand unter seinen Zunft-Genossen in so großem Ansehen, daß ihn die Junker aus den edeln Geschlechtern nur spottweise den Wollenkönig nannten. Er zog sich auch diese Benennung durch seine Hoffahrt und sein Großthun zu; denn er ließ sich außer dem Hause nicht anders als in Sammt und Seide sehen, und wenn er zu Rathe ging, so mußten ihm immer zwei städtische Trabanten im vollen Staate voranschreiten. Dagegen erhielt sich Frau Ludmila, seine Eheliebste, fortwährend in dem Rufe eines Musters an Tugendlichkeit und frommer Demuth, einer freundlichen Wohlthäterin der Armen, einer gehorsamen und ehrbaren Hausfrau, die sich geduldig in alle seltsame Launen des hochmüthigen Eheherrn fügte. Sie zählte zwei Jahre weniger, als der gestrenge Stadt-Consul, und immer noch blieb ihrem Aeußern die Frische und Schönheit der Jugend getreu. Man konnte wohl mit Recht von ihr sagen:

Innen Ehrenpreis
Und tugendlich Gemüthe;
Außen Lilienweiß'
Und frische Rosenblüthe.

Die Ehe des Herrn Bürgermeisters und seiner Liebsten hatte der Himmel mit einem einzigen Töchterlein gesegnet. Als Bertha dem achtzehnten Jahre nahe stand, konnte man sie und ihre Mutter für zwei Schwestern halten, so sehr sah sie dieser ähnlich. Auch war sie unter Frau Ludmilens sorglicher Pflege eben so tugendhaft und

gottesfürchtig geworden, wie diese, und umsonst verschwendeten die Junker und Herren ihre Zeit unter den Fenstern der Jungfrau, um einen freundlichen Blick, ein aufmunterndes Lächeln zu erhalten.

Wie auf Alles, so war Claus Radebecher auch auf die Schönheit und Tugend seiner Frau und seiner Tochter stolz. Er rühmte sich oft laut, daß, so viel der angesehenen Ritter und Herren auch im Lahngrunde und auf dem Westerwalde wohneten, doch keine ihrer Frauen und Töchter eine Tugendprobe, wie sie einst an König Artus Hofe mit dem wunderbaren Mantel, der allen noch so vornehmen Damen, bis auf ein armes, unbeachtetes Edelfräulein, zu kurz gewesen, Statt gefunden, gegen Ludmila und Bertha bestehen könnte. Er würde sich vollkommen glücklich gefühlt haben, wenn nicht die Gegenwart eines Hauskobolds, der schon seit undenklicher Zeit in der Wohnung, die von seinen Voreltern auf Claus gekommen, seinen Sitz aufgeschlagen hatte, ein immerwährender Gegenstand des Aergers für ihn gewesen wäre. Heimchen, so nannte sich der Kobold, that keinem Menschen etwas zu Leide; es galt vielmehr unter den Leuten für eine ausgemachte Wahrheit, daß er es sey, der Glück und Segen in das Haus der Radebecher bringe, der das Geld in den Kisten verdopple, das Weißzeug in den Truhen vermehre, das Obst in den Gärten reichlich wachsen und gedeihen lasse, die Wiesen und Aecker fruchtbar erhalte, wenn auch ringsumher ein Mißwachs die Grundstücke der Nachbarn veröde. Er war ein guter, christlicher Geist, denn oft erschien er in der Gestalt eines alten grauen Männleins mit, einem grünen Hute bei der häuslichen Andacht, betete eifrig mit und sagte auch wohl mit seiner wohllautenden Stimme das Vaterunser her. Das Hausgesinde verhielt sich dann, weil es seine Gutmüthigkeit kannte, ganz ruhig, eben so thaten Frau Ludmila und Bertha, als ob sie ihn nicht bemerkten, nur Claus konnte seinen Unwillen, der sich in Blicken und Geberden kund gab, nicht mäßigen. Es verdroß ihn, daß etwas in seinem Hause war, was den Leuten Ursache zu allerlei Nachrede gab; er mußte einigemale beim Abendtrunke im Rathskeller von neidischen Nachbarn Sticheleien auf sein Glück und sein Vermögen vernehmen, das er doch nur dem Beistande eines Kobolds zu verdanken habe, von dem man nicht wisse, ob er nicht gar dem Gott sey bei uns diene, und nur, um desto sicherer sein Netz nach der armen Seele auszuwerfen, sich fromm stelle. **Iracundiam qui vincit, hostem vincit maximum:**

> Wer seines Zornes Meister ist,
> Sey mir als größter Held begrüßt!

Dieses Sprüchlein wurde von dem Bürgermeister, den der vermeinte Fleck an seiner Hausehre Tag und Nacht beunruhigte, außer Acht gelassen, und er ging so weit, den guten Kobold, wenn dieser an Fest- und Namenstagen nach einem alten Herkommen beim Frühmale erschien, um sein Stücklein Festkuchen in Empfang zu nehmen, mit Vorwürfen zu überhäufen und sogar mit Bann und Austreibung zu bedrohen. Im Stillen suchten Frau Ludmila und ihr Töchterlein dieses Unrecht, das der gute Hausgeist erleiden mußte, wieder gut zu machen. Sie kochten ihm süße Hirse, die er, wie sie wußten, sehr gern speiste, sie stellten dieses Gericht mit allerlei anderem Naschwerke, Rosinen und Zuckerbrod an das Plätzchen im Hauskeller, wo Heimchen, nachdem die Spender sich entfernt, dergleichen außergewöhnliche Gaben zu holen pflegte. Nur auf den Festkuchen hielt Heimchen, als auf ein altes Recht, das er sich nicht beeinträchtigen lassen wollte, und erschien, ohne sich durch Radebechers Schelt- und Drohworte abschrecken zu lassen, bei jeder feierlichen Gelegenheit. Den Kuchen zu verweigern aber wagte der Bürgermeister aus einem dunkeln, ahnungsvollen Gefühle doch nicht. Die Hausfrau und ihr Töchterlein empfanden und erkannten indessen fortwährend den Segen, den Heimchens Gegenwart in's Haus brachte. Wenn Abends von den Mägden die Spindeln nicht ganz abgesponnen wurden, wenn Ludmila oder Bertha ein angefangenes Gewebe auf dem Webstuhle hinterlassen hatten, so fand sich oft Morgens Alles vollendet, sauber und zierlich, als habe die fleißigste und kunstfertigste Hand daran geschaffen. Die Butter im Fasse gedieh bei ihnen fast immer, selbst in der schlimmsten Jahrszeit, das Bier wurde nie sauer; wenn Frau Ludmila den Wein im Keller auffüllen wollte, so war das immer schon geschehen, so wie denn Heimchen in diesem Reviere, das er seiner besondern Sorgfalt anvertraut glauben mochte, zu jeder Zeit auf die größte Ordnung hielt. Wenn aber Mutter und Tochter versuchten, den Vater freundlicher gegen den Hausgeist zu stimmen, wenn sie zu diesem Zwecke seine guten Dienste anpriesen: dann erhob sich Radebechers Zorn in wilder, tobender Rede, dann ergoß er sich auch schmähend über die beiden Frauen, die, wie er sagte, den Wurm, der an seiner Ehre nage, hegten und pflegten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Dilettant hatte mehrere Oelgemälde verfertigt, welche wegen ihrer Schönheit besonders den Damen gefielen. Bewundernd fragte man nach dem Meister und — „der Maler bin ich selbst," gestand wohlgefällig derselbe. — Um mit wahrem Kunstsinne sich auszudrücken, rief eine Dame entzückt: „O, welch' ein unübertrefflicher Pinsel!" —

Die Auflösung der sechssylbigen Charade in Nro. 81 ist:

Taschenspielerkünste.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 8. Juli.

Am 8. wurde als Benefice-Vorstellung des Herrn Löwe „Kerker und Krone“, Schauspiel (sic) in fünf Aufzügen von Jos. Christ. Freiherrn von Zedlitz gegeben. Der Name des Verfassers hat einen guten Klang in der literarischen Welt, und seine Todtenkränze, wie andere Dichtungen, der Erguß männlich-edlen Ernstes in einer solchem Sinne keineswegs holden Zeit, sichern ihm die Achtung der Mit- und Nachwelt. Von seinen dramatischen Werken kennt Referent nur „die beiden Nächte“ und „Titurel“, beide durch glänzende Diction ausgezeichnet, die sich jedoch unsers Wissens nirgends lange auf dem Repertoir behaupteten. Schwerlich dürfte das vorliegende Werk ein besseres Schicksal haben, da es den genannten allerdings nachsteht. — Die Fabel desselben ist Torquato Tasso's Tod, und dieses Drama reiht sich an Göthe's Tasso, sofern die unglückbringende Liebe des Dichters zur Prinzessin Leonore, zur Schwester Alphonso's von Este, die Ursache seiner siebenjährigen Haft und der Zerrüttung ist, die seinen Tod endlich herbeiführt. — Wir wollen den Gang der Handlung an der Hand des Verfassers verfolgen. — Leonore von Este (Dem. Fr. Herbst) klagt ihrer Schwester Lucretia d'Urbino (Dem. Nina Herbst) ihren Schmerz über die Härte ihres Bruders, der Tasso im Irrenhospital Santa Anna schon sieben Jahre gefangen hält, der Verwendung aller Großen jener Zeit um Freilassung Gehör versagend, und bespricht sich sofort mit dem Kastellan (Herr Bolze), wie sie ungesehen den Armen sehen könnte. Sofort verwandelt sich die Scene, und wir sehen Tasso in seinem Gemache, gewartet von Angioletta (Dem. Frey), der Nichte des Kastellans, die, ihn pflegend, und geistig von ihm gepflegt, an seiner Seite vom knospenden Kinde zur Jungfrau erblüht ist, und mit kindlicher Engelsliebe sich an ihn angerankt, die wilden Phantasien seines Unmuths mit freundlichem Zureden und mit den sanften Klängen ihrer Laute bannend, wie wir vor unsern Augen es geschehen sehn. Gefaßt sieht Tasso seinen Feind und tückischen Verleumder Montecatino (Herr Ernst) kommen, mehr über dessen eigene Unwürdigkeit, als über die ihm selbst zugefügte Unbill empört. Dieser gebietet ihm im Namen des Herzogs, von allen Versuchen um Befreiung abzulassen, und stellt dem in edlem Bewußtseyn des eignen Werthes und in erhebender Ahnung seiner Ruhmesunsterblichkeit ungebeugten Sänger ein unerbrochenes Schreiben an Leonoren in rauh verletzender Weise zurück, was ein Stich ist in des Armen tiefstes Herz. Kaum beschwichtigt, schlummert er ein, da erscheint die in ihrer Resignation dennoch treu an seinem Schicksal theilnehmende Leonore am Gitterfenster, und erwachend fleht er sie zum Troste in seiner herzzernagenden Pein. — Der zweite Akt führt uns wieder in den Kerker, und derselbe Montecatino bringt Tasso'n die Nachricht von seiner Freilassung, die den Armen mit Entzücken erfüllt, was der Dichter und Mime trefflich darzustellen wußten. Angioletta trauert um die Trennung von dem geliebten Pfleglinge, und ihm selbst ist dies ein bittrer Tropfen in den Wonnekelch der kaum erlangten Freiheit. Sie entschließt sich, ihm zu folgen. Nun führt uns der Dichter vor den herzoglichen Palast, in den wir mehrere Maskenpaare zum Bankette, dessen Töne herüberklingen, sich begeben sehen. Auch Tasso führt sein Herz vor das Haus, das ihm so viel des Glücks und Unglücks hat bereitet; da erfährt er, wie beim Verlobungsfeste Leonorens mit dem Herzog von Mantua der Eintritt jeder Maske zum Feste gestattet sey, und der Schwergekränkte beschließt, dies zu benützen, um Abschied zu nehmen von der Heißgeliebten. Die verwandelte Scene zeigt uns einen durch Glasfenster getrennten Gang im Hintergrunde, in welchem Masken auf und ab gehen. Die Prinzessinnen sprechen ihre Theilnahme an Tasso's Freilassung aus, durch die Leonoren das ihm zugefügte Unrecht noch nicht genug gesühnt erscheint. Er selbst kömmt und sucht den Gegenstand seiner treuen Verehrung. Auf dem Fuße folgen ihm verlarvt der Herzog und Montecatino, der den verkappten Dichter erkannt hat. Mit edler Resignation nimmt Tasso Abschied von Leonoren, und als gerechten Lohn sehen wir das Bekenntniß in der Anerkennung seiner Gefühle, ohne sie stolz zurückzuweisen, aus dem Munde der Prinzessin. Da kömmt in Jünglingstracht Angioletta, ihn zu warnen, und kaum schied Leonore, kömmt Alphons (Herr Grabinger), ihm bei Todesstrafe Flucht gebietend, Rückkehr nach Ferara untersagend. — Im Walde nahe bei Sorento sehen wir im dritten Akte drei Räuber lauern, die den gebeugten Tasso mit seiner unverkappten Gefährtin nahen sehen, und bevor sie ihn überfallen, spähen wollen, ob sie es ohne Gefahr können. Mit noch tieferem Mißmuth kömmt Tasso, grollend über die Mitwelt, die kalt für seine Leiden ihn hinausstößt, statt Freundschaft und Achtung ihm Gleichgültigkeit bietend, wegen der Ungnade bei dem von ihm verherrlichten Stamme der Este. Nur die Hoffnung liebevoller Aufnahme bei der Schwester hält ihn aufrecht, und Angioletta's zarte Sorge. Diese geht, Botschaft vorauszusenden, daß man dem Ermüdeten entgegen komme. Da überfallen ihn die Räuber, und der Sänger, der das Ritterthum in seinem „befreiten Jerusalem“ verherrlicht, rüstet sich ritterlich muthig zum Widerstande. Wie die Räuber von der herbeistürzenden Angioletta seinen Namen hören, fallen sie vor ihm auf die Knie, den Sänger des Heldenmuthes, dessen Lied im Munde des Volkes lebt, ehrend. Schon auch kommen die Anwohner auf die erhaltene Kunde seiner Nähe, ihm ihre Huldigung darzubringen, bald darauf die Schwester Cornelia (Dem. Ant. Schikaneder), in deren Armen der aus so tiefem Leid zu solcher Seligkeit so jäh erhobene Dichter Kraft sucht, so viele Wonne zu fassen. — Den vierten Akt eröffnet die Schwester, betrübt, den theuern Bruder dem nahen Tode zuwanken zu sehen, vergebens dessen Pflegerin ihrem Sohne zu werben bemüht. Tasso, ruhig im Aeußern, im Innern noch immer ein brennender Vulkan, spricht gefaßten Muthes von der Nähe seines Todes. Da wird der Fürst Aldobrandini (Hr. Fischer), nach der Geschichte Cinthio, Kardinal-Nipote des Papstes Clemens VIII. beauftragt, ihn zur feierlichen Krönung auf dem Capitol mit den von der Geschichte aufbewahrten Worten jenes Papstes nach Rom zu laden. Zu dieser Verherrlichung des Dichters sind die freundlich gesinnten Prinzessinnen von Este und jener neidisch-hämische Feind als des Herzogs Gesandter nach Rom gekommen, wohin uns der Dichter führt erst in das Gemach der Fürstinnen, dann in eine große würdige Halle. Tasso, gerührt durch die Theilnahme, selig durch das Wiedersehen Leonorens, naher Vereinigung im bessern Jenseits mit Angioletta zuversichtlich entgegensehend, stirbt unter dem Glockengeläute und Kanonendonner, der ihn zu seinem Feste ruft; Aldobrandini, der ihn abzuholen kömmt, kann den Lorbeer eben nur auf die todgebleichte Stirne setzen.

Das Grundgebrechen dieses Werkes wird schon aus dieser Uebersicht der darin dargestellten Handlung ersichtlich. In wenig Worten läßt sich davon, wie von nur zu vielen Werken der jetzigen dramatischen Literatur, sagen: „es geschieht wohl vielerlei darin, aber fast Niemand thut etwas“. In der That ist Angio-

letta die einzige Person, die etwas will, wenigstens vom zweiten Akte an, die somit dramatisches Leben hat. Tasso selbst hat und kennt kein Ziel für seine Kraft, das er erstrebte; sondern läßt eben, wie der Held eines psychologischen Romans, die Ereignisse an sich vorübergehen, um seine Empfindung darüber vor uns auszusprechen. Sonach fehlt dem Werke alles dramatische Element. Die häufigen Wiederholungen ganz gleicher Situationen, das ewige Abschied nehmen, der Uebelstand, daß jeder Aktschluß auch vollständiger Abschluß ist des Interesses an der Handlung, ohne nur die Ahnung und die Theilnahme zu lenken auf das, was kommen soll, macht uns vollends für Alles gleichgiltig. Herr Löwe aber feierte als Tasso einen herrlichen Triumph, gab dem psychologischen Gemälde so viel Saft und Mark, wie etwa der Maler sagen würde, führte das Ganze mit einer Glut und Wahrheit durch, und mit solch unerschöpfter Kraft, wie vielleicht nur Er es vermag. Seine Haltung war oft so schön und wahr, daß man hätte wünschen mögen, sie mit Griffel oder Pinsel festzuhalten, namentlich sein Tod. Der Beifall war auch stürmisch, und nach jedem Aktschluße wurde der geniale Künstler gerufen. Alle an seiner Seite wetteiferten, das Dichterwerk zu beleben, nur der Sprecher des Landvolks gab den verlegenen Landmann etwas allzuwahr. Auch die äußere Ausstattung verdient alles Lob, und die letzte Decoration, unseres Wissens neu, deutete sehr sinnig den Ort an, wo Tasso der Sage nach gestorben.

Theaterbericht vom 10. und 11. Juli.

In der Zeit vom 1. bis zum 10. Juli, wo ich durch einen unserer achtbarsten Literatoren mit dankenswerther Gefälligkeit vertreten wurde, ist zwar das Deinhardstein'sche Lustspiel „Garrick in Bristol" schon gegeben und besprochen worden; auch bleibt mir nach den scharfsinnigen Bemerkungen meines Freundes nur die Nachlese übrig: allein ich würde einen mit Recht vielbeliebten Gast wenig ehren, wenn ich die Vorstellung des 10. Juli ohne weiteren Beisatz als Reprise anführte. Der Umstand, daß Herr Löwe an diesem Tage seinen „Garrick" wiederholte, war mir eine unvermuthete Freude; und ich begreife sehr wohl, wie sich Herr Löwe gerade durch diese Auffassung und Darstellung um den Dichter und um sein Publikum verdient machen mußte. Das ganze Stück läuft am Ende doch nur auf einen Spaß hinaus, und daß Hr. Löwe, in dieser Richtung hinwirkend, Alles beseitigte, was in Garrick's oder Johnson's Person allzuernste, und darum störende Anklänge finden könnte, ist gerade ein Vorzug seiner Leistung, umsomehr, als dieser Künstler selbst hart an der Gränze des Possenhaften die Einheit und Wahrscheinlichkeit des Charakters rettete. Wo er sich als Garrick gab, trat nur die gutmüthige Laune und die stets rege Beweglichkeit und Spannung eines jugendlich kräftigen Kunsttalentes in die Erscheinung. Als Johnson aber machte er gerade diejenigen Seiten geltend, von welchen der Gelehrte dem gewöhnlichen Menschenkinde und dem Weltmanne ungefüge und lächerlich erscheint. Das Bindemittel, oder vielmehr das Gemeinsame in der Darstellung beider Charaktere war eine dem thätigen Gelehrten wie dem Künstler eigenthümliche Unruhe, welche Beide befällt, wenn sie sich mitten in das Treiben des praktischen Lebens versetzt sehen, und freiwillig oder nothgedrungen in dasselde eingreifen. Herr Löwe stand als Johnson nur auf wenige Augenblicke ruhig da, bewies dagegen in der Richtung seines Ganges und in der nachläßigen Einhaltung des Rederhythmus, daß er das sonderbare Gemische von Zerstreuung und Eitelkeit, welches den gefeierten Gelehrten von Profession zu bezeichnen pflegt, der Wirklichkeit abgelauscht und in Saft und Blut verwandelt habe. Herr Löwe wirft sich, wo er wieder als Johnson zu erscheinen hat, schnell und sicher in eine Stellung, bei welcher die linke Achsel aufwärts steht, der rechte Arm an der herabgesenkten Schulter nur lose zu hängen scheint, und die Beine, wenn sie nicht durch einen plötzlich aufsteigenden Gedanken in starrer Ruhe erhalten werden, halbe Kreise beschreiben. Seine Stimme klingt in dergleichen Scenen gedrückt, dünn und näselnd, und den übereilten Strom der Rede unterbrechen vor dem Schlußpunkte jene Laute, welche die gedankenleeren Gedankenstriche in der Schriftsprache vertreten. Mit einem Worte, Johnsons Maske muß, wie sie Herr Löwe einhält, sich Jedermann als eine durch und durch beseelte Copie eines Originals der Wirklichkeit einprägen. Sehr charakteristisch fand ich es, daß Herr Löwe, als Garricks Schlauheit an Miß Sara's Redlichkeit und Elternliebe zu scheitern droht, und der falsche Johnson seine Rolle vergißt, so niederkniete, und dem schönen Mädchen so huldigte, daß das darauffolgende Gelächter mit seiner Niederlage in einem nichts weniger als beleidigenden Zusammenhange stand. Wie er diese Scene nahm, ist Sara's Verdacht einer Täuschung nicht eine Folge der gänzlichen Selbstvergessenheit Garricks, sondern es erscheint der Humor desselben über das Hinderniß im ganzen Plane erhaben. Hr. Löwe streckt, als er niederkniet, den rechten Fuß vorwärts, was seiner Stellung ein komisches Gepräge gibt. Er wurde am 10. fast nach jeder Scene stürmisch beklatscht, und eben so ehrenvoll empfangen, als entlassen. War auch das Haus nicht so erfüllt, als es Referent erwartete, so bewies das Publikum doch selbst im (etwas langweiligen) 4. Akte eine so lebhafte Theilnahme an dem geehrten Gaste, daß außer ihm nur noch der virtuose, selbst in Lächerlichkeiten auf die äußeren Formen des Anstandes haltende Polawsky lauten Beifall fand. Herr Polawsky bewies dieses wohlverdiente Lob vorzüglich in der Rauschscene und in ihren merkbaren Folgen. Hild ist ein lächerliches Sujet; allein Herr Polawsky zog aus dieser Karrikatur keinen andern Vortheil, als den, zum wohlgerundeten Ganzen den nambaftesten Theil beigetragen zu haben. Zum besonderen Lobe muß ich auch beifügen, daß er eine Bemerkung meines Freundes am 10. erfolgreich benützte, und dadurch bewies, daß Kunstgröße und bescheidene Selbstkenntniß in einem natürlichen Zusammenhange stehen.

Am 11. wurde „Don Juan" gegeben. Ich beginne meinen Vorbericht diesmal nicht vom Theater, sondern vom Publikum. Das Parterre war schon um ¾ auf sieben so vollgedrängt, daß die Verspäteten entweder nur mit äußerster Mühe, oder erst nach dem 1. Akte zu ihren Sitzen gelangen konnten. Alle Logen waren besetzt. Was von unserem kunstsinnigen Adel in der Hauptstadt zurückgeblieben war, theilte mit dem Stande der Bürger und Honoratioren ein Fest, welches an diesem Abende den Manen des unübertrefflichen Tondichters und Freundes böhmischer Kunstbildung gefeiert wurde. Bei der ungewöhnlichen Sommerhitze und Ueberfüllung des Hauses, benahm sich das Publikum von den ersten Gängen der Ouverture bis zu den Schlußaccorden mit einer Haltung, welche ein klarer Beweis ist, daß unsere Hauptstadt trotz allen Beirrungen und Abschweifungen der neuesten Tonkunst einen beachtungswerthen Fond von musikalischen Studien und Fähigkeiten unversehrt erhalten hat. Nach dem ersten äußerst glänzend und präcis ausgeführten Finale erhob sich ein wahrer Sturm von Beifall. Der Vorhang schwebte nach einer ungeduldig ertragenen Pause auf, und es zeigte sich dem überraschten Publikum im Hintergrunde auf einem Altare Mozarts Büste. Das ganze Personale sammt dem Chore und der Comparserie bildete zwei gegen die Büste zusammenlaufende Gruppen mit Kränzen und Blumengewinden. Wenn ich Herrn Stöger und seinem Regisseur Herrn Frey für diesen glücklichen Gedanken und für das eben so schnell als zweckmäßig getroffene Arrangement öffentlich danke, erfülle ich gewiß einen Wunsch aller gebildeten Prager, als eben so vieler Verehrer des unsterblichen Mozart. Man erhob sich bei diesem, für Manche gewiß auch rührenden, Anblicke von seinen Sitzen; Beifallklatschen und Zuruf erschallte aus den Logen und aus allen Räumen des übrigen Schauplatzes, bis die Cortine noch einmal aufging, und sich nach dem ausdrücklichen Verlangen des Publikums am Altare die Herren Stöger, Frey und unser verdienstvolle Kapellmeister Triedensee zeigten. Mad. Podhorsky (Anna), Dem. Lutzer (Zerline) und Dem. Kratky (Elvira), dann die Herren Pöck (Don Juan) und Preisinger (Leporello), ja auch der wackere Chor und die Orchestersoli, so wie das ganze mit vollendeter Sorgfalt geleitete und ausgeführte Accompagnement wurden mit der Aufmerksamkeit und dem Enthusiasmus eines Publikums gehört, welches nicht mit Unrecht von auswärtigen Künstlern als kompetent geachtet, und zum Theil auch gefürchtet wird. In dieser Haltung beharrte auch die zahlreiche Menge bis zur Schlußdekoration. Nach der Catastrophe zeigte sich in riesenmäßigen, schauderhaften Formen der böse Dämon sitzend. Das Haupt reichte fast bis zu den Soffitten. Nachdem der Hintergrund von allen Seiten Feuer sprühte, streckte die Schreckgestalt den nackten Arm aus, holte den noch zuckenden Don Juan aus der Tiefe, und hielt ihn mitten in der Luft in die Flammen. Beim ersten Anblicke des scheußlichen Bildes ergriff die Versammlung ein fast mißfälliges Erstaunen. Als sich aber die Figur in Bewegung setzte, brachte sie ohngefähr dieselbe Wirkung hervor, wie Klingers Satan, als er den Faust mit zwei Fingern an den Galgen schnellt. (Fortsetzung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. Juli **Nro. 84.** 1834.

Der Kobold.

(Fortsetzung.)

Kann es, rief er aus, einen größeren Schimpf für einen Mann meiner Art, für einen Bürgermeister von Limburg geben, als den, daß er sich muß nachsagen lassen, ein elender Kobold, ein unnützer Schlemmer, ein wahrer Hausdieb sey der Beförderer seines Glückes und seines Ansehens? Claus Radebecher ist selbst Mann genug, sich bei Ehre und Reichthum zu erhalten, und ich will mir den Höllenspuck aus dem Hause schaffen, so gewiß, wie ich meine Bertha zu einer Rittersfrau zu erheben gedenke! Das war des Bürgermeisters voller Ernst, denn Niemand, so hatte er sich vorgesetzt, solle sein Töchterlein heimführen, als ein Junker aus adelichem Geschlechte. Er führte nun endlich den Entschluß, den er lange im Geheim mit sich herumgetragen, aus. Er ließ einen tüchtigen Teufelsbanner, der aber nichts ausrichten konnte, und, von Heimchen verspottet, mit Schande abziehen mußte.

Von nun an hatte Heimchen vor allen Beschwörungen Ruhe. Als er beim Weihnachtsfeste erschien, um sein Stücklein Kuchen in Empfang zu nehmen, zeigte er weder Uebermuth noch Siegerspott. Er verneigte sich eben so bescheidentlich, wie früher, gegen den Bürgermeister, als dieser ihm mit mürrischer Miene, aber ohne ein zorniges Wort zu wagen, die Schnitte Feiertagskuchen darreichte, er richtete nur, ehe er verschwand, in einem schalkhaften Tone an Jungfrau Bertha die Worte:

„Wie ziert, o Jungfrau, minniglich
In diesem Jahr der Brautkranz Dich!
Grün Wamms, am Hut ein Federlein,
Ein Angesicht, wie Sonnenschein,
D'ran wird Dein Freier kenntlich seyn."

Bertha erröthete, wie es einer sittigen Jungfrau bei solcher Rede ziemt. Der Vater warf den Kopf stolz über und sagte: Der Bürgermeister von Limburg wird selbst für einen Freiersmann, der ihm wohlgefällt, zu sorgen wissen. Ein Hut mit einem Federlein d'ran: das wäre eine schöne Sache! Silberhelm und Reiherbusch muß denjenigen zieren, der eine Werbung um Dich anbringen möchte, und sein Wappenschild muß in jedem Turney mitzählen können. Bertha aber träumte von nun an jede Nacht von einem freundlichen, rothbackigen Jünglinge, angethan mit knappem, grünen Wamms, am Hut, der keck und leicht ein dunkles Lockenhaar bedeckte, eine lustig schwankende Feder aufgesteckt. Bald hielt sich das liebliche Bild nicht mehr innerhalb ihrer Träume. Am lichten Tage, im Zimmer, in der Küche, in der Vorrathskammer trat es vor ihre Augen. Es wurde ihr eine trauliche Gesellschaft, der Umgang mit ihm ein süßes Spiel, das aber ihre Brust doch mit Sehnsucht nach einem unbekannten süßern, nach einer Wirklichkeit, deren Freuden die des Traumes und der Einbildung weit übertreffen mußten, erfüllte. Indessen wurde der Hochmuthsteufel, von dem Claus Radebecher besessen war, vom Tage zu Tage unerträglicher. Die alten Freunde unter den Rathsherren, welche bisher noch zu dem Bürgermeister gehalten, verfeindete er sich durch seinen Uebermuth, selbst die Zunft der Wollweber, die bisher stolz auf ihn gewesen, mochte seinen zunehmenden Dünkel nicht ferner ertragen, und als er nun gar noch einen reichen Bruder, der ehe- und kinderlos in der Nachbarstadt Wetzlar verstarb, beerbte, wußte er nicht, was er Alles vornehmen sollte, um mit seinem Reichthume recht vor den Augen seiner Mitbürger und der umwohnenden Burgherren zu prunken. Er gab Feste und Gastmahle, bei denen Frau Ludmila und ihr Töchterlein nur gezwungen erschienen, er erwarb sich durch diesen Aufwand wieder einige neue Freunde, während ihm die alten, zurückgesetzten, um so bitterer grollten. Er sah, wenn er ihnen begegnete, höhnisch auf sie nieder, und erwiederte ihren Gruß mit vornehmer Nachlässigkeit. Schon seit langer Zeit ging er nicht mehr zu Rathe, sondern begab sich auf einem reichgeschmückten Pferde, das zwei glänzend gekleidete Diener führten, dahin. Geringe Leute, die ein Geschäft zu ihm führte, ließ er gar nicht mehr vor sich; er schickte sie zum Stadtschrei-

der, der sie anhören und ihm dann das Nothwendige mittheilen mußte. Auch unter den Bürgersleuten wurde er nun nicht anders, als der Wollenkönig genannt, und man würde ihn seines Uebermuths wegen vom Amte entsetzt haben, wenn nicht die Grafen von Solms und von Nassau ihn gegen die Bürgerschaft mächtig vertreten hätten. So ging der Winter vorüber, und der Frühling kam mit seinem Blumenschmucke und seinem fröhlichen Leben. Aber Bertha ließ das schöne Köpflein hängen und hatte nicht, wie sonst, Freude an den Blumen, Lust zur Theilnahme an dem heitern Leben. Ihre Sehnsucht wuchs vom Tage zu Tage und das grüne Wamms, das Hütlein mit der Feder und Allem, was dazu gehörte, lag ihr immer im Sinne, wie eine Zukunft, die sich gar zu lange herbeiwünschen lasse.

Verlangen trägt sie, als die Braut,
Von einem, den sie nie erschaut.

Da begab sich, daß eines Tages, gerade als der Bürgermeister bei Rathe war, und Jungfrau Bertha durch eine Arbeit im Hausgange gehalten wurde, ein heftiges Klopfen an der Pforte erschallte. Das Mägdlein öffnete ohne Arg, aber indem sie nun den Eintretenden anblickte, glaubte sie in die Erde zu sinken, denn vor ihr stand, das Hütlein mit der Feder auf dem Haupte, gekleidet in das knappe grüne Wamms, der Jüngling mit den frischen rothen Wangen, den ihr der Hauskobold prophezeit, und den sie seitdem im Wachen und im Traume immer vor sich gesehen. Sie vermeinte, im nämlichen Augenblicke Heimchens schalkhaftes Gelächter aus der Ferne zu hören. Sie zitterte an allen Gliedern, sie hielt sich, da sie schwankte, an der Thürklinke fest, aber sie konnte doch nicht aufhören, dem Jünglinge fort und fort in das treue frische Antlitz, auf das grüne Wamms und auf das Federhütlein zu schauen. Der Grüne selbst mochte über die Erscheinung der wunderschönen Bürgermeisterstochter nicht weniger betreten seyn, als sie über die seinige. Er stotterte, die helle Röthe seiner Wangen wurde zu einer dunkeln, und in seiner Verlegenheit machte er sich mit der leichten Jagdarmbrust, die über seinem linken Arme hing, Etwas zu thun. Endlich vermochte er so viel herauszubringen, daß er ein Förster des Grafen von Isenburg, Namens Leutpold sey, und im Auftrage seines Gebieters mit Herrn Claus Radebecher zu sprechen habe. Der Vater war nun gerade bei Rathe, und die Mutter unglücklicherweise bei einer krank liegenden Nachbarin. Da wußte sich denn Bertha nicht anders zu helfen, als daß sie den jungen Mann in's Gastgemach führte, und ihn bat, hier in ihrer Gesellschaft zu verharren, bis eins von Beiden zurückkehrte. Wieder kicherte Heimchen hinter einem großen Schranke, der in einem Ecke des Zimmers stand. Bertha setzte, um die Ehre des Hauses zu wahren, dem Boten des Grafen von Isenburg einen Morgenimbiß vor, aber die Chronik jener Zeit berichtet nicht, wie es geschah, daß dieser Morgenimbiß, ungeachtet das Mägdlein die köstlichsten Leckereien, welche sie vorgefunden, dazu auserwählt, unberührt blieb; Bertha und der Grünwamms aber, als endlich Frau Ludmila heimkehrte, bereits mit sich einig waren, daß sie nicht ohne einander leben könnten, daß Leutpold recht oft zur Stadt kommen müsse, um zu sehen, und sich sehen zu lassen, daß aber leider von der Strenge des Vaters wenig Gutes für die Hoffnungen der Verliebten zu erwarten sey. Daß dieses Alles sich so schnell gemacht hatte, daran mochte wohl Heimchen durch seine Kraft, die er auf die Herzen der Menschen übte, nicht wenig beigetragen haben. **Amor est amarior:**

Wie süß sich auch die Minne deut,
So hat sie ihre Bitterkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Empfang, Bewirthung und Abfertigung einer zum Raube eingestiegenen Bande.

General R., Inhaber eines preußischen Dragoner-Regiments, erfreute sich zwar, wegen seiner militärischen Tapferkeit, der Gunst Friedrichs des Großen, aber die schonungslose Strenge, mit der er selbst Kleinigkeiten behandelte, waren dem menschenfreundlichen Gefühle des Monarchen mißfällig; es kam zu Verweisen, und als diese nichts fruchteten, zur Entlassung. R. zog sich auf seine Güter zurück.

Eines Tages erhielt er ein anonymes Schreiben, worin man ihm meldete, daß eine Räuberbande Willens sey, ihn an einem bestimmten Tage Nachts durch Einsteigen in ein genau bezeichnetes Fenster zu überfallen, und zu bestehlen; man rathe ihm daher, auf seiner Hut zu seyn. General R. kannte keine Furcht; indessen redete ihm ein vertrauter Freund so lange zu, bis er in der empfangenen Warnung wenigstens die Möglichkeit zugab, und nun seine Anstalten dagegen traf. Alle seine männlichen Bedienten erhielten Befehl, ihre Gewehre scharf zu laden, sich in der bestimmten Nacht nur in Kleidern niederzulegen, und wenn sie einen Schuß hören sollten, sogleich wohlbewaffnet auf sein Schlafzimmer zu eilen. Die Nacht brach ein; der General begab sich wie gewöhnlich zu Bette, hängte aber an die Wand neben demselben ein Paar geladene Pistolen. Er war eingeschlummert; da weckte ihn gegen 1 Uhr ein Geräusch am Fenster. Was war's? Ein Kerl stieg sachte herein. Der General blieb ruhig, und blieb es auch dann, als nach und nach jenem Ersteren noch fünf Andere folgten; aber jetzt griff er rasch nach dem einen Pistol, und drückte es auf's Gerathewohl los, und alsobald war die sämmtliche Dienerschaft mit schußfertigem Gewehre bei der Hand. Die Räuber

sahen sich verrathen, verloren die Besinnung, und dachten nicht daran, sich zu retten. Desto kaltblütiger war der General. Er ließ Lichter bringen, betrachtete die Räuber, und sagte: „Willkommen, meine Herren! warum so spät? warum auf so beschwerlichem Wege zu mir herein? was suchen Sie hier?" Keine Antwort; aber der Anführer der Bande suchte sich dem noch offenen Fenster zu nähern, um zu entwischen. „Nicht von der Stelle!" rief ihm der General mit der andern Pistole entgegen, „oder Ihr seyd Alle des Todes!" Die Dienerschaft stand mit ihren Büchsen schußfertig, und das Räubergesindel wie angewurzelt. Der General änderte nun wieder seinen rauhen Ton. „Ich weiß recht wohl," sagte er mit sanfter Stimme, „daß Ihr gerne fort wäret. Seyd ruhig, denn hier behalten kann ich Euch nicht; doch zuvor will ich Euch gastfreundlich bewirthen." Ein Theil der Dienerschaft wurde nun beauftragt, Speise und Trank herbeizuschaffen, und die Bande ward genöthigt, Platz am Tische zu nehmen, und zuzulangen. Natürlich fehlte es den Gästen an Appetit, denn die Bewaffnung, sowohl des Hausherrn, als der Domestiken, blieb immer bei der Hand, und Jener gab ihr durch lustige Sarcasmen noch mehr Gewicht; doch endlich rief er: „Genug geschmaust! jetzt marsch fort auf dem nämlichen Wege, auf dem ihr hereingekommen seyd!" Besorgend, daß die Leiter, auf der sie hereingestiegen waren, weggenommen, und es auf einen halsbrechenden Sprung aus der beträchtlichen Höhe abgesehen sey, zögerten die Räuber; allein der General donnerte nochmals zum Abmarsch durch's Fenster, und nun kam es dazu. Die Leiter war richtig da. Natürlich hatte die ganze Räuberbande, als der Eine von ihnen sich anschickte, die Leiter zu besteigen, nichts Eiligeres zu thun, als ihm folgen zu wollen; aber der General immer mit dem Pistol in der Hand, donnerte: „Halt! Einer nach dem Andern, wie Ihr hereingekommen seyd!" So wie nun der erste Räuber herabgestiegen war, nahmen ihn, empfangener Ordre gemäß, auf der letzten Sprosse zwei handfeste Knechte in Empfang, und ein Dritter zählte ihm eine starke Tracht Prügel auf; dann ward er entlassen. Ein gellender Pfiff verkündigte dem General die beendigte Züchtigung; worauf ein Zweiter den Leiter-Weg an's Leidensziel anzutreten befehligt ward; und so geschah es auch mit allen Uebrigen. Die Züchtigung war so schonungslos gewesen, daß man Morgens darauf Spuren von Blut auf dem Wege entdeckte, auf welchem sich die Räuber entfernt hatten. Es verfloßen dann mehrere Monate; der General und seine Dienerschaft hatten von diesem Vorfalle erzählt, und unerwartet erhielt er von der Justiz-Behörde zu C. eine Aufforderung, sich über die ihm zur Last gelegte, eigenmächtige Bestrafung der Räuber zu rechtfertigen. Befremdet über eine solche Anmuthung, erwiederte er laconisch: die Sache habe ihre volle Richtigkeit, indessen glaube er, daß es ihm frei stehe, Raublustige innerhalb seiner Besitzung nach Belieben zu traktiren, zumal, da die erwähnten Räuber nicht bloß Stockprügel, sondern den Galgen verdienten. Allein die Justizbehörde war anderer Meinung; sie stellte in ihrer Sentenz dem Generale vor, daß, wenn Jedermann sich, wie er wolle, für berechtigt halten dürfte, am Ende gar kein Recht in der Welt wäre; demnach verurtheilte sie den General zu 100 Friedrichsd'or Geldstrafe. Außer sich vor Zorn, kam der Verurtheilte bei dem Könige mit einer Beschwerde ein. Der Monarch, eingedenk der vieljährigen Dienste des ergrauten Helden, dispensirte ihn zwar von der zuerkannten Strafe, jedoch mit der Vermahnung, der Justiz künftig nicht in ihr Amt zu greifen, denn dieser stehe es zu, die Rechte nicht nur Einzelner, sondern Aller zu handhaben.

Logogryph.

Es fürchtet mich der Bösewicht
Und wer, als Feind vom Tageslicht,
Gern nur im Dunkeln handelt;
Es fürchtet so mich der Soldat,
Selbst, wenn er sonst den Schlachtenpfad
Stets furchtlos hat durchwandelt;
Es fürchtet auch die Liebe mich,
Wenn ihre erste Regung sich
Im Herzen zeigt, wenn ihr Entfalten
Sie gern noch wünscht geheim zu halten.

Laß ich das e, das, leicht beschwingt,
In meiner ersten Sylbe klingt,
Von dir in o verändern,
Dann bin ich ein willkomm'ner Gast,
Dann wünscht man mich mit Liebeshast
Gewiß in allen Ländern;
Denn Jeder, der mich klug besitzt,
Ist stets durch mich vor Noth geschützt;
Doch soll ich dauernd Heil gewähren,
Mußt Du mich mit mir selber nähren.

(Die Auflösung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 12. und 13. Juli.

Ehe ich noch dem geneigten Leser die Fortsetzung des Berichtes über „Don Juan" liefern konnte, wurde diese Oper am 13. zum zweiten Male bei vollem Hause gegeben. Da mir diese Produktion im Ganzen viel gerundeter und lebendiger zu seyn schien, als jene vom 11., so freut es mich, in den folgenden Zeilen zwei Abende zusammenfassen zu können. Es scheint mir beachtungswerth, daß trotz einem von Prags Bewohnern gern gefeierten Volksfeste Sitze und Logen erfüllt und auch das Parterre hinreichend besetzt war. Der Enthusiasmus des Publikums war mit

Ausnahme der Wirkung eines Tableaus, welches am 13. nicht mehr in gleichem Grade überraschen konnte, wie am 11.; ja es schien, als ob man die Schönheiten dieser nie alternden Tondichtung gerade in der Wiederholung lebhafter empfinde und ehre. Bei einem klassischen Bilde ist der schöne Rahmen nichts Gleichgiltiges. Ich will daher in der Fortsetzung meiner Bemerkungen von der äußeren Ausstattung beginnen.

Die vom Herrn Mößner gemalte Straßendekoration ist trotz ihrer portraitartigen Haltung (denn sie stellt einen Platz in Wien vor) doch zum Ganzen recht passend. Sie wird uns im zweiten Akte genau nach denselben Vermessungen in einer mit wirksamer Wahrheit gegebenen Mondbeleuchtung vorgeführt. Die volle Mondesscheibe glänzt an einem südlichen Himmel, und die scharfen Kanten der uns zugekehrten senkrechten Flächen bringen mit den wohlangebrachten Streiflichtern eine sehr ansprechende Wirkung hervor. Die von Herrn de Pian gemalte, prunkvolle Saaldekoration, läßt uns durch ein verhältnißmäßig geöffnetes Spitzgewölbe in ein erhöhteres, mit Tänzern gefülltes Halbrund blicken. Von besonderer Wirkung ist die im romantischen Style entworfene, und sorgfältig ausgeführte Dekoration des Kirchhofes. Sie ist so angelegt, daß der Zuschauer aus einem flach gespannten Gewölbe in den Vorhof zu schauen glaubt. Die von dunklem Gebüsche überragten Mauern sind halb eingefallen; das Mond-Licht bricht durch die gothische Pforte, und linker Hand zeigt sich im Widerscheine eine schön geordnete Wand mit Nischen. Unter dem zweiten Bogen des Gewölbes steht das Denkmal des Gouverneurs. Außer dem, was ich in dem Berichte über die Schluß-Dekoration schon zu dem Abende des 11. bemerkte, muß ich beisetzen, daß sich der gigantische Gliedermann in dem geeigneten Momente von seinem Sitze erhebt. Bei der nur als romantische Licenz zu billigenden Zeichnung und Befleischung des Ungethüms fand es Referent am 13. recht zweckmäßig, daß der zurückstoßende Eindruck durch die plötzlich eintretende grelle Feuerbeleuchtung übertäubt, oder vielmehr überblendet wurde. Das an sich unstatthafte Spiel der Augen ist in sofern zu entschuldigen, als in Bezug auf das Folgende doch ein Lebenszeichen angedeutet werden mußte. Der geneigte Leser weiß aus einer mehrjährigen Reihe von Berichten, daß ich kein Freund von Theaterstreichen bin. Ich kann aber auch nicht leugnen, daß die Schlußscene des 2. Aktes zu den Beweisen jener löblichen Sorgfalt gehört, mit welcher die gegenwärtige Direktion schon so manchem Alten eine neue und mit dem Ganzen dennoch zusammenstimmende Seite abgewonnen hat. — Von den Costumen sagte dem Referenten vorzüglich das Kleid des Don Juan am Schluße des zweiten Aktes zu, nicht minder aber das Kleid des Leporello, welches wir gewöhnlich zu ärmlich und vernachläßigt sahen. Die Damen, vorzüglich Dem. Lutzer (Zerline), dann auch Dem. Kratky (Elvira) bewiesen in der Wahl ihres Anzuges viel Geschmack. Für Mad. Podhorsky (Donna Anna) ist das Costum zu streng vorgezeichnet, als daß es geschmückter aussehen könnte. Auch einen Tanz sahen wir im Finale des 1. Aktes. Hr. Raab hat ihn so geordnet, daß ein Paar (wie mir däucht, Dem. Fanny Militz und Mad. Raab) im Vorgrunde Menuett tanzen, die übrigen Paare nach den ersten Gängen im Mittelgrunde Theil nehmen, und die Comparsen in dem erhöhten Hintergrunde walzen. Herr Raab ist ein geschickter Tänzer und Balletmeister; gerade darum glaube ich, daß er von der folgenden Bemerkung Gebrauch machen wird. Das im Mittelgrunde wirkende Corps de Ballet bildet in seiner gleichförmig hüpfenden Bewegung mit den, mehr künstlich als geschmackvoll varirten, Menuettouren der Vortänzer kein schönes Bild, um so weniger, als sich die Comparsen des Hintergrundes nach einem völlig verschiedenen Rhythmus bewegen. Ein graciös ausgeführter Menuett im Vor- und Mittelgrunde, an welchem der Hintergrund in Abständen eines kleineren Maaßstabes Theil nimmt, scheint mir ein zweckmäßigeres Arrangement zu seyn. Zur Vermeidung aller künftigen Mißverständnisse glaube ich bemerken zu müssen, daß alle Gruppen und Gruppenveränderungen, bei welchen der Tanzmeister nicht leicht entbehrt werden kann, von mir in der Voraussetzung beurtheilt werden, daß Herr Raab an der Anordnung einen verhältnißmäßigen Antheil habe. Z. B. bei Aufzügen, wo sich die Masse in zwei Gruppen von entgegengesetzter Bewegung auflöst und wieder vereinigt, oder, wo der Schauplatz sich leicht und malerisch anfüllt und leert, oder wo plötzlich die Gruppe rechter Hand sich links aufzustellen hat, oder umgekehrt. Da Referent nicht weiß, was in den Proben und hinter den Coulissen verabredet und veranstaltet wird, so kann er sich nur an die Idee eines zweckmäßigen und freundschaftlichen Zusammenwirkens von Regisseur, Tanzmeister, Theatermeister und Inspicient halten. Natürlich muß aber Verdienst und Schuld immer auf den Regisseur zurückgeführt werden; denn seinen Anordnungen müssen sich die übrigen fügen. Ich glaube nun, daß Hr. Regisseur Frey sein eigenes und das Talent derjenigen, die ihn im Arrangement unterstützen, im Finale des ersten Aktes glänzend bewiesen hat. Auch ein Blinder würde das unübertroffene Finale verstehen und von ihm ergriffen seyn, allein erst wenn Auge und Ohr der guten Sache das gleich rühmliche Zeugniß geben, ist die Oper, was sie seyn soll, kein Concert im Costum mit dem Motto: „Nieder mit den Worten!" sondern ein lyrisches Drama.

Statt eines (erst nachzuliefernden) ausführlichen Berichtes über die Verdienste der Mitwirkenden erlaube ich mir bloß einige Winke zur Darnachachtung für die nächste Produktion. Don Giovanni (Herr Pöck war in den Scenen mit Zerline und in seinem verwegenen Trotze gegen den mahnenden Geist vortrefflich. Sein wiederholtes „Nein!" war schauderhaft, wahr und erschütternd, und stach gegen die glatten, geschmeidigen Formen in den Auftritten mit Zerline genau so ab, wie es Dichter und Tonsetzer wollen. Wenn jedoch Herr Pöck den Schlußmoment schon auf dem Kirchhofe augenscheinlicher motiviren möchte, und „Don Juans" kecken Leichtsinn mit mehr Beweglichkeit hervortreten ließe, würde der wohlverdiente Beifall, mit welchem er im Akte und nach der Vorstellung gerufen wurde, gewiß einen bedeutenden Zuwachs erlangen. Herr Preisinger (Leporello), dessen Beruf und Bildung sich auch neuerdings in der Rolle des Astuccio bewährt hat, war in einzelnen Momenten, vorzüglich im zweiten Akte, ausgezeichnet; aber Leporello's Verdruß, Gutmuthigkeit und Angst sollten noch sinnlichkräftiger und mit mehr Charaktereinheit gegeben werden, das heißt, es sollte in übrigens komischen Formen klar werden, daß die ausgesprochenen Gemüthsstimmungen wirklich da sind, und aus Leporello's Charakter natürlich hervorgehen. Vorzüglich war dies gleich in der Introduktion, wo sich H. Preisinger zu gerade und zu einförmig hält, dann in der 1. Scene mit Elvira, endlich auf dem Kirchhofe zu wünschen. Wo Mozart den Leporello zürnen, fürchten und schaudern läßt, ist er nicht nur nach der jeweiligen Empfindung, sondern auch nach seiner Denk- und Gefühlsweise genau charakterisirt. In der Hervorhebung des letzteren liegt das Geheimniß der musikalisch-dramatischen Darstellung. Auch würde ich Herrn Pöck und Herrn Preisinger, dem ersten in der virtuosen Arie „Treibt der Champagner," und Beiden im Duette des 2. Aktes rathen, das Presto nicht bis zur Undeutlichkeit zu treiben.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. Juli **Nro. 85.** 1834.

Bericht aus Saaz im Sommer 1834.

Wie kräftig das Beispiel der Moldaugebieterin, die, durch die Einleitungen des Herrn Oberstburggrafen, Karl Grafen von Chotek, mit jedem Jahre anmuthiger sich gestaltet, und selbst des Fremdlings Auge in hoher Bewunderung fesselt, auf ihre untergeordneten Städte einwirkte, beweiset nebst vielen Andern auch die königl. Kreisstadt Saaz. Die ganz eigenthümliche Lage dieser Stadt, die dem Wanderer, je nachdem er ihr nahet, bald im Thalgrunde, bald auf der Stirne eines Berges erscheint, so wie ihre gartenähnliche Umgebung, mögen wohl Ursache gewesen seyn, warum bis zu dieser Zeit sich, zum geselligen Vergnügen ihrer Bewohner, keine andere, und ausgedehntere Wandelbahn um ihre Mauern wand, als jene, welche die thätig schaffende Hand des Herrn Kreishauptmanns Ferdinand Wussin, an der Südwestseite durch die Austrocknung eines Sumpfes schuf. So sehr nun auch diese Stadtseite an Reiz gewann, so ragten dennoch die übrigen Seiten, im auffallenden Kontraste mit den herrlichen Thalpartien, kahl und öde dem Waller entgegen, bis durch Beispiel ermuntert, der Plan zur Reife gedieh, die das anmuthige Egerthal überschauende Westseite, zu einer ausgedehnteren und aussichtsreicheren Wandelbahn umzustalten.

Je schwieriger aber die Ausführung dieses Planes einem jeden, der die Oertlichkeit dieser Stadtseite kannte, dünkte, mit desto größerer Bewunderung mußte er sehen, wie derselbe dennoch, unter der unermüdeten Sorgfalt des k. k. Kämmerers und Kreiskommissärs, Freiherrn von Schönau, mit jedem der verflossenen Herbst- und Wintertage, kräftiger in die Wirklichkeit trat. Während der obere und mittlere Theil dieses Bergabhanges mit vielem Kostenaufwande, welchen der edelmüthige Begründer, in der freundlichen Hoffnung einer thätigen Unterstützung von Seiten der bemittelten Stadtbewohner, größtentheils aus eigenen Mitteln deckte, zu Baumgängen für die Fußwandler abgestufet wurden, benützte man, um das Angenehme mit dem Nützlichen zu mengen, den untern und geräumigern zu einem mit Bäumen gesäumten Fahrweg, der die obere und untere Vorstadt in eine bequemere Verbindung setzt. In kurzer Zeit wird demnach Saaz von den befahrendsten Straßen aus, die nach seinem Weichbilde führen, einen freundlichen Anblick gewähren, und somit die gesellige Freude seiner biederen Bewohner erhöhet werden.

Ich kann diesen Bericht nicht schließen, ohne dem edlen Werkführer im Namen Aller, welche Sinn für gemeinnütziges Wirken haben, öffentlich zuzurufen: „Möge Dir der Himmel, zur Vollendung Deines preiswürdigen Unternehmens, recht viele und großmüthige Beförderer erwecken, und als Lohn Deiner vielfachen Mühen die Freude gewähren, Deine Bäume wachsen und grünen, und manch' fröhliches Geschlecht unter ihrem laubigen Dache wandeln zu sehen!"

G. Oppelt.

Der Kobold.

(Fortsetzung.)

Das mußten die zwei Verliebten erfahren, als Herr Claus Radebecher, nachdem er den Auftrag des Jägers vernommen, diesen ganz kaltsinnig und ohne Einladung zum Mittagmahle entließ. Leutpold mied aber darum doch nicht an demselben Tage das Weichbild der guten Stadt Limburg. Er suchte mehrere alte Freunde auf, und bemühete sich, Erkundigungen über Bertha's Vater einzuziehen. Da hörte er nun freilich wenig Tröstliches, und mochte wohl denken, der hochfahrende Bürgermeister, der sein Töchterlein einem Edelherrn bestimmt, wird den Förster des Grafen von Isenburg von seiner Werbung heimschicken, wie der Bauer den Fuchs vom Hühnerhofe. Quid non speremus amantes?

> Doch wo find'st Du die Minne, Freund!
> Der nicht ein Strahl von Hoffnung scheint?

Der junge Jägersmann vertraute auf die Gunst seines Herrn, er wollte diesem Alles gestehen, und ihn um seine

Verwendung bei dem reichen Wollenweber bitten. Am Abende schlich er um das Haus des Bürgermeisters, und warf sehnsüchtige Blicke nach allen Fenstern, da doch hinter einem die holdselige Bertha weilen mußte. Er besaß zum Glück kein schwermüthiges Temperament, sondern ein fröhliches, heiteres Herz. Als er einige Zeit, ohne eine Spur des lieben Mädchens zu gewahren, hin und her gewandelt war, nahm er das Waldhorn, das um seinen Hals hing, zur Hand, und blies ein kurzes, lustiges Stückchen. Es dünkte ihm, als nähere sich bei diesen Klängen einem der erleuchteten Fenster ein Schatten, aber nach wenigen Augenblicken war dieser schon wieder verschwunden. Unmuthig ließ er das Waldhorn sinken, und gedachte eben sich zu entfernen, als ihn Etwas am Wamms zupfte, und zugleich ein leises Kichern neben ihm hörbar wurde. Er bemerkte nun ein altes graues Männlein, das spöttisch zu ihm sagte: Wenn Du Dir die Liebste mit dem Waldhorn herbeizublasen gedenkst, so gehst Du gewaltig irre, mein guter Gesell. Mit eitel Wind lockt man keine feine Jungfrau, wie des Bürgermeisters Töchterlein. Gelobst Du aber, es immer treu mit mir zu halten, mich zu dulden und zu pflegen, wenn Du erst als Eidam eingezogen bist in Claus Radebechers Wohnung, so verhelfe ich Dir wohl nach meiner Art zu Deinem Herzensschatze. Leutpold sah gleich ein, daß er es hier mit einem Gespenste zu thun habe. Er bekreuzigte sich mit dem Ausrufe: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ Heimchen aber — denn Niemand anders, als der kleine Hauskobold, war zu dem verliebten Förster getreten — kicherte wieder spöttisch und versetzte: Spare das für ein andermal auf, und laß Dir bei Gelegenheit von Claus Radebecher erzählen, wie es ihm ergangen, als er mich mit Beschwörungen und Bannsprüchen vertreiben wollte. Ich bin Dir gut, Gesell! Ich sehe in Dein Herz, und erblicke darin kein Falsch, ich kenne Dich schon seit lange, und mir hast Du den guten Empfang bei Jungfrau Bertha zu danken. — Der Kobold entdeckte dem Schützlinge nun, wer er eigentlich sey, und daß er schon seit Jahrhunderten dem Radebecher'schen Hause als ein getreuer Freund diene, und troß des Bürgermeisters dünkelvoller Anmaßungen, die er aber mit Nächstem auf eine lustige Weise herabstimmen werde, auch fortdienen wolle. Kurz, als Heimchen und Leutpold von einander schieden, hatten sie ein gegenseitiges Schutz- und Trutzbündniß mit einander geschlossen. Nur Eins billigte der Kobold nicht, daß nämlich der Förster darauf bestand, durch seinen Herrn, den Grafen von Isenburg, um Bertha werben zu lassen, und erst, wenn die Werbung fehlgeschlagen sey, den Beistand Heimchens anzunehmen. Noch in derselben Nacht kehrte Leutpold auf das Schloß seines Gebieters zurück. Als er ihn am nächsten Morgen auf der Jagd begleitete, mußte er von seinem Aufenthalte in Limburg, von Herrn Claus Radebecher und dessen Hauswesen erzählen. Da rühmte er dann die Jungfrau Bertha über alle Maßen, wie sein Herz es ihm eingab. Der Graf von Isenburg lachte und sprach: Höre, Förster! ich merke wohl, daß es Dir die schönen Augen der Tochter des Wollenkönigs angethan haben, und daß Du im Liebesnetze gefangen bist, wie die Finken in Deinen Sprenkeln. Ich meine es gut mit Dir, und will Dir heraushelfen. Des Grafen von Isenburg Wildmeister ist wahrlich nicht zu gering für die Tochter eines Wollenwebers, und wenn dieser gleich Bürgermeister von Limburg wäre! Uebermorgen ziehen wir gen Limburg, und dann will ich für Dich werben. Wie sprang da fröhlich der junge Gesell, und zeigte sich unverdrossen und unermüdet beim Waidwerke.

Am dritten Tage um die 11. Stunde Morgens, hielt der edle Graf von zwei Knappen und seinem Förster, der sein Prunkkleid angelegt hatte, gefolgt, vor dem Hause des Claus Radebecher. Der Bürgermeister eilte selbst hinab, den ritterlichen Herrn zu empfangen. Er sah in der Thüre stolz nach den Häusern der Nachbarn, die neugierig an die Fenstern geflogen waren, als wolle er sagen: Seht! solche Ehre begegnet nur mir, dem Bürgermeister der Stadt, dem reichen Claus Radebecher. — Auf einen Wink des Grafen blieben Leutpold und die beiden Edel-Knappen in der Straße halten, während er dem Bürgermeister in das Innere des Hauses voranschritt. Bertha hatte am Fenster gestanden, Leutpold und seinen Herrn erkannt, und ahnete nun wohl voll bangen Zweifels, was der Graf von Isenburg mit dem Vater zu verkehren haben möge. Sie wechselte mit dem Förster einige bedeutungsvolle Blicke, konnte sich aber nicht der Freude hingeben, die aus dessen Angesicht strahlte. Der Graf verweilte nur kurze Zeit oben. Dann trat er plötzlich mit zornigen Mienen wieder aus der Hausthüre, warf diese grimmig hinter sich zu, schwang sich auf sein Roß, winkte Leutpold an seine Seite, und sagte im Fortreiten: Mein Seel', der alte Hochmuthsfratz bildet sich ein, ich selbst oder ein anderer edler Herr solle um sein Mägdlein frei'n! Es thut mir leid, Wildmeister, aber mit dem Wollenkönig ist nichts anzufangen. Sieh' selbst, wie weit Du mit dem Mägdlein kommst! Es sollte mich freuen, wenn Du ihm durch List das beste Reh aus seinem Gehege wegfingest. **Omnium rerum vicissitudo:**

Es weht nicht allezeit ein Wind,
Auf Unheil folgt oft Heil geschwind!

(Die Fortsetzung folgt.)

A n e k d o t e.

Das uns unlängst im Original zugekommene Dienst-Zeugniß einer Köchin lautete also: „Ich Aentegefertigte bezeige als Gans der Waarheut geb 3, daß Forzeigerin dieses bei mich als Mensch gedient hat“ u. s. w.

R ä t h s e l.

Leser, ist Dir's wohl bekannt,
Sprich, wie heißt der größte Fant?
(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 82 ist:

F e u e r w e r k.

Theater und geselliges Leben.

Beschluß des Berichtes vom 12. und 13. Juli.

Herr Emminger (Ottavio) wirkte in den Ensemble's recht löblich mit, allein in der Arie des zweiten Aktes schien uns sein Vortrag weder Kraft noch Ausdruck zu haben. Bei einem so passiven Charakter muß der dramatische Sänger jeden Anlaß zur Leidenschaftlichkeit geschickt nützen, und in die Erscheinungen treten lassen, endlich durch Wohlklang und geschmackvolle Durchführung ersetzen, was dem Momente an innerem, dramatischen Leben abgeht. Selbst in Mozarts Opern finden sich Nummern, welche weniger als Glieder eines schönen Körpers, sondern als kostbares Schmuckstück desselben interessiren. In solchen Piecen muß sich der Sänger als Concertant bewähren, wenn sie nicht fallen sollen, vorzüglich wo es sich um die Darstellung eines ernsten Charakters handelt; denn dem Komiker steht das Ersatzmittel wirksamer Späße zu Gebote. An Herrn Podhorsky's Masetto bemerkten wir durchaus einen Mangel an mimisch-lebendiger Nuancirung der Affekte, dagegen in Augenblicken der Aufregung ein wenig sagendes, unsicheres Hin- und Hertreten. Wenn sich Herr Podhorsky auf eine bessere Mimik verlegen wollte, würden natürlich auch die zwei Arien der Zerline an Ausdruck gewinnen; denn beide bedingen ein gutes Zwischenspiel des Masetto. Madame Podhorsky feierte mehr als einen glänzenden Triumph ihrer Virtuosität, vorzüglich in der großen Arie des zweiten Aktes. Eigentlich war jede Nummer, in der sie mitwirkte, und hervortreten konnte, mit den ehrenvollsten Beifallsbezeigungen begleitet. Was aber die mimische Begleitung zu den Worten „diese Wunde" u. s. w., dann „wo ist mein Vater hin?" betrifft, so erinnern wir uns, sie von derselben Sängerin schon lebendiger und wirksamer gesehen zu haben. Dem. Kratky (Elvira) sang ihre Partbie bei der zweiten Produktion mit weniger Spuren von Anstrengung in den höheren Chorden, namentlich machte sich ihre Stimme in dem Terzette des Finale vom ersten Akte zu einem wohlthuenden Gleichgewichte geltend; auch schien uns am 13. ihr Spiel weit entwickelter zu seyn, als am 11.; aber in Hinsicht der Prosa können wir die geschätzte Sängerin nicht genug vor Monotonie warnen. Demoiselle Lutzer versetzte das Publikum schon durch ihre Erscheinung in eine beifällige Stimmung. Ihre jugendlich blühende Gestalt, durch einen netten Anzug gehoben, und der wohlthuende Schmelz ihrer Stimme eignen sich ganz zu dem anmuthig-unschuldigen Wesen, über welches Mozart den ganzen Zauber der Naivetät ausgegossen hat. Aber, wie schon bemerkt wurde, wäre in den Scenen mit Masetto eine wirksamere mimische Unterstützung zu wünschen; vielleicht würde sich dann auch im Spiele der Demoiselle Lutzer das Einschmeichelnde der ersten, und das Beschwichtigende der zweiten Arie klarer und anmüthiger herausstellen. Herr Strakaty (Gouverneur) dürfte im ersten Akte besser thun, zusammen zu sinken, als plötzlich nieder zu stürzen. Uebrigens war sein Gesang in der zweiten Produktion vortrefflich. In Bezug auf Chor und Orchester weiß Referent nichts zu erinnern.

„Don Juans" zweiter Produktion ging am 12. „Wallensteins Tod" voraus. Herr Löwe gab den „Max." Es gehörte bei der kaum erträglichen Schwüle des Abends viel Resignation dazu, 6 Akte anzusehen, und anzuhören; wie muß nicht erst den Schauspielern in dem warm kleidenden Costume zu Muthe gewesen seyn? Wirklich war auch der herabspannende Einfluß der Hitze in den ersten Akten nicht zu verkennen. Erst im vorletzten Akte, wo Herr Löwe unübertrefflich spielte, griffen die Theile zur gehörigen Rundung zusammen. Besser kann man die Elemente jugendlichen Affektes und sittlicher Mannskraft nicht zu einem schönen, in allen Theilen aussprechenden Ganzen verschmelzen, als dieß Herrn Löwe gelang, und was mein Freund über die malerischen Attituden des wackeren Künstlers sagte, fand ich nicht nur in dem angeführten Akte, sondern auch in den früheren bestätigt. Wie leid thut es mir, seinen Tasso nicht gesehen zu haben!

Theaterbericht vom 14. bis 16. Juli.

Am 14. hatten wir den lang entbehrten Genuß eines der besseren Kotzebueschen Lustspiele, nämlich sein „Epigramm" gut aufführen zu sehen. Herr Löwe gab vielleicht den vortheilhaftesten der gutmüthigen Mannscharaktere Kotzebues, nämlich den „Hauptmann Klinker, mit einer so liebenswürdigen Natürlichkeit, daß er nach jeder Scene stürmisch beklatscht oder gerufen wurde. Nirgends erreichte er den komischen Effekt durch ein zu lebhaftes Auftragen der Farbe, sondern seine Laune bewegte sich in den Formen der Mäßigung und Grazie eines gebildeten, in der feinen Conversation wohl gewandten Mannes. Vorzüglich in den Scenen mit den Damen müssen wir die Formen einer gewissen ritterlichen Galanterie loben, welche dem gebildeten Offizier gewöhnlich zur zweiten Natur geworden ist. Sein Benehmen gegen Hippeldanz und Eduard war auf der gemeinschaftlichen Grundlage eines durch gute Laune belebten, freundschaftlichen Umganges trefflich unterschieden. Ich zweifle, ob Jemand im Theater war, der nicht den Wunsch mit nach Hause genommen hätte, Herrn Löwe in dieser bei aller Anspruchslosigkeit klassischen Darstellung noch einmal sehen zu können, umsomehr, da er ausgezeichnet unterstützt wurde. Herr Polawsky spielte den Hippeldanz so drollig und natürlich, daß er das Publikum in ununterbrochener Heiterkeit erhielt. Auch Herr Grabinger (Kanzleidirektor) trug durch sein komisches Phlegma einen namhaften Theil zur Erschütterung des Zwerchfells bei, so wie gleichfalls Madame Allram seine Frau ohne Uebertreibung, aber auch ohne Mattigkeit darstellte. Die ernsteren Parthien des Stückes traten durch das innige, wahre Spiel des Herrn Walters (Eduard) und durch die Sorgfalt der Damen, von denen Demoiselle Schikaneder die Räthin Warning recht gut gab, zu den komischen in den rechten Gegensatz. Ueberhaupt kann ich die gute Rundung des Ganzen nicht genug loben. Der Abend des 14. gehörte zu den heitersten, die uns die gegenwärtige Direktion geboten hat. Sollte denn nicht auch „der Wirrwar, oder „die beiden Klingsberg" ein gleiches Glück machen?

Nachdem am 15. „Don Juan" wiederholt worden, brachte uns der 16. drei Lustspiele auf einmal: „Den Quäker und die Tänzerin," „den König und den Stubenheizer" und „den Kammerdiener." Die zwei letzten Lustspiele waren Novitäten, die eine von Vogel, die andere nach Scribe von Krickeberg. Herr Löwe trat als „Quäker" auf. Es ist nichts Kleines, die beim ersten Anblicke bald unbewußt beginnende Liebe in dieser Parthie bis zur Leidenschaftlichkeit zu steigern, und aus den komischen Wechselfällen der Handlung die Würde des Charakters zu retten. Darauf legte es Herr Löwe an, und wir mußten den Charakter selbst in den Augenblicken ehren, wo Morton die Strenge seiner Grundsätze vergißt; so wie denn auch die Aufregung in den letzten Scenen die tiefste Theilnahme erweckte. Demoiselle Frey, welche die Tänzerin mit voller Charaktereinheit und genauer Entwicklung des Mannigfaltigen gab, ohne nämlich in den ersten Scenen durch Leichtfertigkeit zu beleidigen, und in dem Pathos der letzten Erzwungenheit zu verrathen, wurde mit Herrn Löwe verdienter Weise gerufen. Der in vielen Fächern brauchbare, talentvolle und fleißige Herr Walter (als Toby) und Herr Dietz (als Marquis) unterstützten das Paar recht lobenswerth. Im dritten Stücke spielte Herr Löwe in den ergötzlichen Formen eines durchtriebenen und im eigenen Netze gefangenen Kammerdieners die Titelrolle mit so viel Humor und Beweglichkeit, daß das Publikum nach den ersten Scenen nicht mehr aus dem Lachen kam.

(Der Beschluß folgt.)

Nachträglicher Bericht.

Am 9. wurde gegeben „Wilhelm Tell" von Rossini. Dieselbe Hand, so scheint es, die Aubers Concert aus einander gerenkt, hat diesen Tell zusammengepreßt, um einen Akt das Ganze, und der gebliebenen jeden um ein gut Theil gestutzt. Wenn nichts sagende Wiederholungen, longueurs wegbleiben, mag man es Dank wissen; hier aber verfuhr die Stutzscheere nicht sehr geschickt. Immerhin mochten die Volksspiele im ersten Akte, wo Gemmy den Preis und einen Preisgesang gewinnt, wegbleiben; schon den ersten Chor im zweiten Akte, eine der gelungeneren Parthien, vermißten wir ungern. Wenn Rossini einmal sich entschließt, in der Musik dramatisch zu charakterisiren, sollte man solch eine Seltenheit ja nicht vorenthalten. Und wie ist nun das Finale des zweiten Aktes zugerichtet! — Das Nacheinanderkommen der Cantone, die Grüße sind so wahr, und geben, gut arrangirt, ein so schönes Bild, daß wir das Aufgeben dieser Parthien gar nicht begreifen können; zumal man das Orchester, die Musik, die mit Weglassung des Chorgesanges unverstanden bleiben muß, fortführen ließ, somit eigentlich in der Verstümmelung nur die Wirkung aufopferte, ohne an Zeit zu gewinnen. — Die Weglassung des ersten Theils vom dritten Akte bedauern wir keineswegs, und auch an der Tyrolienne beim Volksfeste, das Geßler verordnet, können wir eben nicht dramatische Bedeutsamkeit rühmen; indessen als Nachbildung einer echten Nationalmelodie hätten wir sie recht gern gehört. Was aber soll man zu diesem dritten Akte sagen wie er ist? Hedwig klagt über Tells und ihres Sohnes Geschick; und wir sehen diesen letzteren aus einer Gefahr früher gerettet, ehe er in sie geräth (!!) Das ist doch eine starke Zumuthung an die Gutmüthigkeit des Publikums, die es unseres Erachtens nicht anders als zurückweisen kann. — Eben so unbegreiflich ist der Schluß. Was für ein wahrer Tell (im echten Schweizersinn) ist das, daß er sich die Qualen der Vaterangst nicht erspart, und sofort den Peiniger mordet, wie er es nachher thut! Was hat dieser Geßler für täppische Reisige, daß sie den gefesselten Beleidiger ihres Herrn sich ihnen entreißen, sein Geschoß ergreifen, ihren Herrn erlegen lassen, ohne Wehrversuch! — Aber wer wird in der Oper nach Handlung, nach Worten fragen? — Leider hört man solche Bemerkungen von Leuten, die sich wunderklug dünken, nur zu oft; und des Tonkünstlers von Pesaro berüchtigtes „a basso le parolle" ist am Ende die Auctorität, auf die sie sich berufen. Wenn sie Recht hätten, so wäre es am gerathensten, Operndichter nicht erst zu bemühen, sondern die Sänger solfeggiren, vocalisiren zu lassen im Costume unter aller Hand pas entrechats, Tänzer- und Mimen-Attituden. Wir möchten uns aber an sie die Frage erlauben: Warum erregt denn z. B. Spontini's Vestale, und Cortez, Aubers Stumme u. a. so reges Interesse, während so viele Opern ungeachtet der lieblichen und gefälligen Melodien so ganz kalt lassen? Als Gegenbeweis pflegt man Don Juan und die Zauberflöte zu citiren, die trotz des grundschlechten Textes so sehr gefallen. Wir nennen jenen Text schlecht, der dem Musiker keine Situationen darbietet, in welchen er seine Kunstmittel entfalten kann, und das wird man von den genannten doch keineswegs im Ernste behaupten wollen. Situationen, Empfindungen, Bestrebungen der Personen für gleichgiltig erklären wollen, heißt das Wesen der Musik, der dramatischen vollends, völlig verkennen. — Wenn man denn ja den vierten Akt ganz weglassen wollte, das Finale ausgenommen, so mußte auch jene Scene der Hedwig, Mathilde und Gemmy's wegbleiben, und höchstens konnte mit einigen Aenderungen im Texte die Scene Arnolds beibehalten werden. Was die Aufführung selbst betrifft, haben wir nur Weniges nachträglich zu bemerken. Mad. Podhorsky sang mit gewohnter Virtuosität ihre nicht eben dramatisch wirksame Parthie. Dem. Dielen (Gemmy) hatte nicht viel Gelegenheit, sich hervorzuthun; war aber eine recht willkommene Abwechslung gegen sonst. Den Preis des Abends würden wir zumal im Terzette des zweiten Aktes Herrn Demmer zuerkennen. Der Liebling des Publikums, Herr Pöck, machte den Reichthum seiner Kunstmittel in vollem Maße geltend, nur möge er sich vor einigen Angewöhnungen im Aussprechen hüten, z. B. wannt statt wohnt, und dergleichen. Wo so Vieles glänzt, muß man in seinem Interesse solche störende Kleinigkeiten wegwünschen; auch die gestoßenen Cadenzen, wenn man sie gleich an einem gefeierten Sänger auch bemerkte, wünschten wir vermieden. Den alten Melchthal sang sonst Herr Strakaty, und wir hätten ihn lieber an seiner vorigen Stelle gesehen; denn er wird immer vortheilhafter wirken, wo er den Schmelz seiner Stimme kann geltend machen, als wo rauhere Kraft erfordert wird. Die Kräfte aber richtig zu wählen, und am wirksamsten zu verwenden, ist unstreitig der höchste Ruhm der Direktion.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. Juli **Nro. 86.** 1834.

Der Kobold.

(Fortsetzung.)

Dieses Sprüchlein tröstete den jungen Waidmann. Er bat den Grafen um die Erlaubniß, in Limburg bleiben zu dürfen, und erhielt sie. Er ließ sich durch Radebechers Benehmen nicht abhalten, Nachmittags zu mehreren Malen an dessen Haus vorüberzugehen, und nach der Liebsten zu spähen; sie blieb aber unsichtbar, und mochte wohl von dem strengen Vater in ein hinteres Zimmer verwiesen worden seyn. Abends, so bald es dunkel geworden war, stand er an derselben Stelle, wo er die Bekanntschaft des Haus-Kobolds gemacht hatte. Er war nun entschlossen, Heimchens Rath und Hilfe anzunehmen, und in Alles zu willigen, was der freundliche Geist zur Krönung seiner Wünsche gut finden möchte. Es dauerte auch nicht lange, so vernahm er das leise Kichern an seiner Seite, das des Kobolds Nähe bezeichnete, so sah er ihn selbst im grauen Röcklein und mit dem grünen Hut. Dieses Mal bekreuzigte er sich weder, noch nahm er seine Zuflucht zu einem Schutzsprüchlein, sondern hieß Heimchen mit einem herzlichen: Gott zum Gruß! willkommen. Ich weiß Alles, sagte der Kobold; es ist eingetroffen, wie ich es Dir voraus verkündigt, und der edle Graf von Isenburg hat mit einer langen Nase, die ihm der hochmüthige Wolkenkönig angehängt, abziehen müssen. Du wirst sehen, daß sich Heimchen besser auf's Freiwerben versteht, als der gestrenge Herr. Komm morgen vor Mitternacht wieder zu dieser Stelle, und ich schwöre Dir auf Kobolds-Ehre, daß Dich der stolze und reiche Claus Radebecher selbst mit Gewalt zu seinem Töchterlein bringen soll, um Eurem Ehebunde seinen väterlichen Segen zu geben. Heimchen schien nicht für nöthig zu finden, mehr zu sagen, denn ehe noch Leutpold sein freudiges Erstaunen aussprechen konnte, war der Kobold schon wieder verschwunden. In derselben Nacht hatte Claus Radebecher einen wunderlichen Traum. Ihm erschien sein Großvater, der, von seinem Handwerke, unter dem Namen des schwarzen Schmieds in Limburg, der ganzen Gegend bekannt gewesen war. Claus, sprach die Erscheinung, Du hast unsern Namen zu hohen Ehren gebracht, und Deine Voreltern erfreuen sich im Grabe seines Ruhms. Aber Eins fehlt Dir noch, um Dich vor allen Leuten, nicht allein in Deiner Vaterstadt, sondern am ganzen Lahnstrome hin, und im Umkreise des Gebirges auszuzeichnen. Das Eine ruht im Schooße der Erde unter Bann und Geisterobhut. Nur Heimchen, der gute Haus-Kobold, kann Dir dazu verhelfen. Gedenke meiner Worte, schlage sie nicht in den Wind, gehe muthig an's Werk, und Dir wird werden, was Dir gebührt. Claus erwachte in einem Fieberschauer, denn die Erscheinung des schwarzen Schmieds, von dem die Sage ging, er sey auch ein Schwarzkünstler gewesen, hatte ihn nicht wenig erschreckt. Als er die Augen öffnete, sah er zu seinem Erstaunen im Mondenlichte Heimchen neben seinem Bette sitzen. Der Kobold kam ihm wie gerufen. Noth lehrt beten, und deßhalb erwies sich der Bürgermeister so freundlich gegen seinen nächtlichen Gesellschafter, wie noch nie. Er erzählte ihm seinen Traum, und bat ihn, der alten Zwistigkeiten nicht mehr zu gedenken, sondern sich auch in dieser Sache als den alten hilfreichen Schutzgeist des Hauses zu erzeigen. Wenn Du mir versprichst, den Teufelsbanner nicht mitzubringen, sprach kicheend der Kobold, so will ich Dir wohl beistehen. Es ist Alles so, wie Dir's der schwarze Schmied gesagt, und ich kenne den Ort im Keller, wo der Schmuck, der Dir vor aller Welt ein absonderliches Ansehen gibt, verwahrt liegt. Morgen nach Mitternacht komme hinab, und bringe Schaufel und Hacke mit. Sey diesmal guten Muths, denn Heimchen hält zu Dir. — Dem Bürgermeister währte der Tag, welcher dieser Nacht folgte, eben so lang, wie dem ungeduldigen Verliebten Leutpold. Während dieser sich in tausenderlei Vermuthungen verlor, auf welche Weise Heimchen sein Versprechen erfüllen werde, nagte jener unaufhörlich an der harten Räthselnuß, die ihm der Großvater im Traume hingeworfen.

Nichts war dem Bürgermeister edel und groß genug, wonach nicht der Hoffahrtsteufel in ihm verlangt hätte.

Bald dachte er, es werde eine alte Urkunde sich finden, die den Adel seines Geschlechtes bezeuge, bald wähnte er gar, in einem solchen Pergament könne ihm die ganze Herrschaft Limburg verschrieben seyn, und er sähe sich noch mit dem Grafenhute geschmückt, dem Hermelinmantel angethan. So ging der Tag vorüber, und kaum war die letzte Viertelstunde vor Mitternacht erschienen, so stand auch Leutpold, der zuerst Beschiedene, auf dem Platze, wo Heimchen ihn zu finden versprochen. Bald kündigte der Geist seine Nähe durch sein gewöhnliches Kichern an. Leutpold mußte ihm nach einem Seitenbau des Hauses folgen. Hier sah er zu seinem Erstaunen einen großen Korb an einem Seile schweben, das von einem der obern Fenster herabhing. Dort oben weilt Dein Herzensschatz und träumt von Dir, hob Heimchen an. Du siehst, das Fenster steht offen. Setz' Dich in diesen Korb, ich schaffe Dich hinauf, und für das Uebrige laß mich sorgen. Eine solche stürmische Werbung um die Liebste lag aber nicht in Leutpold's Sinn. Heimchen, versetzte er, ich fürchte, Du bist dennoch nur ein Schalksgeist, und willst mich verlocken, an der Ehrbarkeit der Jungfrau Bertha zu freveln, oder sie in der Leute bösen Leumund zu bringen. Das soll Dir nicht gelingen. Auf ehrlichem Wege will ich sie besitzen, oder sonst lieber mein Lebelang ihrer als eines verlorenen Gutes gedenken. Da wußte aber der Kobold dem verliebten Förster die Bedenklichkeiten so listig auszureden, da betheuerte er so hoch und fest, daß des Bürgermeisters Töchterlein weder an ihrer Ehre, noch an ihrem Leumunde Schaden leiden sollte; da versprach er noch einmal so gutmüthig und traulich, Alles wohl zu ordnen zu Beider Zufriedenheit, daß Leutpold endlich einwilligte, indem er dachte: practica est multiplex:

Der Wege sind unzählig viel',
Auf denen man gelangt an's Ziel.

Er hatte sich kaum in den geräumigen Korb begeben, als er auch schon, von des Kobolds Kraft gehoben, rasch aufwärts schwebte. Er hörte Heimchen hinter sich her kichern, es war hell genug, daß er ihn unten erkennen konnte, wie er emsig und unter seltsamen Gebärden an dem herabhängenden Ende des Seiles arbeitete. Schon sah Leutpold das offene Fenster nahe, sein Herz pochte, noch ein rascher Zug des Geistes, und dann konnte er mit einem leichten, gefahrlosen Sprunge bei der Liebsten seyn. Aber o weh'! Mit einem Male hörte Heimchens Thätigkeit auf. Leutpold schwebte zwischen Himmel und Erde, der Korb rückte nicht auf-, nicht niederwärts. Der junge Förster blickte besorgt hinab. Der Mond war eben hinter einem Hause hervorgetreten, und beschien den Platz unter seinen Füßen. Heimchen war nirgends zu sehen; aus der Ferne glaubte Leutpold sein spöttisches Gelächter zu vernehmen. Es schien ihm jetzt gewiß, daß der hämische Geist seine Liebe und sein Vertrauen mißbraucht, um einen bösen Muthwillen an ihm und Bertha zu üben. Er verwünschte die Stunde, wo er ihm zuerst ein williges Ohr geliehen, seine Schwäche, die ihn in diesen Fallstrick gehen lassen. Aber seine Klagen, seine späte Reue waren umsonst. Er mußte sich in sein Schicksal ergeben, er mußte es der Zukunft überlassen, ob er am Morgen hier als ein Dieb oder Jungfrauräuber entdeckt werden, oder ob ihn Heimchen noch zu guter Zeit erlösen würde. Während er so der peinlichsten Lage hingegeben blieb, und das offene Fenster, das ihm der Eingang zum Liebeshimmel dünkte, immer vor Augen hatte, schlich Claus Radebecher, nachdem er den letzten Schlag der Mitternachtsstunde vernommen, mit Hacke und Spaten unter dem Arme, die Laterne in der Hand, in den Keller hinab.

(Der Beschluß folgt.)

Volkssitten in Ungarn.

Der Mädchenmarkt zu Bihar.

Hinter Preßburg, beinahe von der Grenzscheide der Marhanen (oder Marchslaven) und der Magyaren, von der sich bald in die Donau mündenden March, laufen durch ein Paar hundert Meilen die Karpathen, Europa's längster, wenn auch weder höchster, noch merkwürdigster Gebirgsrücken, zuerst als Hügel, dann als Berge, zuletzt als Alpen und mit ewigem Schnee und Eis bedeckte Felsspitzen, Mähren, Schlesien, Polen und Ungarn trennend, und stets ostwärts fortziehend, bis sie auf einmal südwärts beugen, um die Westgrenze des Landes über den Bergen und über dem Walde Siebenbürgens zu bilden. Unter den Felskolossen dieser, an Erzeugnissen, wie an Naturwundern reichen Kette, ragt im Südost mächtig der Bihor oder Bihar hervor. Er leiht der größten, in der ältern Reichsgeschichte öfters als Herzogthum bezeichneten Gespannschaft Ungarns den Namen, doch nur mit einem Fuße in Ungarn stehend, und sich mit dem andern in drei siebenbürgische Comitate, dem Zarander, Weißenburger und Clausenburger, erstreckend, das himmelhohe Haupt fast immer in den Wolken bergend, nur durch die heißesten Sommermonate auf der Nordseite ohne Schnee und Eis. Ja es sind schon im Juni und August Hirten und Heerden auf diesen Höhen zu Grunde gegangen. Mehrere Höhlen, worunter die vielbesuchte und auch mehrmals beschriebene Innatscha, bewahren das ewige Eis. Der reißende Körös stürzt sich vom Bihar herab, dessen Anwohner gewissermaßen den letzten Rest, und das jüngste unvollkommene Nachbild des alten nomadischen Ungarns darstellen. In keinem Städtchen, in keinem Flecken, ja nicht einmal in Dörfern wohnen sie, und leben ihr eigenthümliches, zwar eintöniges, aber freies Hirtenleben, ohne alle Bildung, roh und wild, aber dabei

doch listig, außerordentlich gewandt, kraftvoll und freiheitsstolz.

Sie sind **Walachen** und der griechischen, **nicht unirten** oder russischen Kirche zugethan, aber durch Sitten, Gebräuche und Kleidung von ihren übrigen Glaubensgenossen auffallend unterschieden. Die Männer scheeren den Kopf ganz, bis auf einen kleinen Haarbüschel, der in einen Knoten geschlungen, über der Stirn neben dem linken Auge herabhängt. Kinn- und Knebelbart zu einer fürchterlichen Länge gewachsen, gibt den ohnedies trotzigen Zügen ein schreckendes Ansehen. Eine Mütze von Schaf- oder Ziegenfell dient zur Kopfbedeckung und eine kurze Jacke von eben diesen Fellen, nur nothdürftig zusammengeheftet, muß mit einem breiten Riemen um die Lenden befestigt werden, um den Namen eines der körperschützenden Kleidungsstücke zu verdienen. Beinkleider von äußerst grobem weißen Wollentuche, durch die Weiber von dem Erzeugnisse der eigenen Zackelschafe verfertigt, und Sandalen, mit schmalen Lederstreifen an den Füßen festgemacht, vollenden den Anzug dieser rauhen Naturmenschen, unter denen sich mehrere befinden, die ihr ganzes Leben hindurch nicht aus ihrem Walde kommen, und von der übrigen Welt durchaus gar keinen Begriff haben. Die Weiber umwinden den Kopf mit gefärbten Tüchern, und bedienen sich statt des Rockes zweier Vortücher, deren eines vorn, das andere rückwärts über das Hemd gebunden, mit den schönsten Farben prangen, die sie aus verschiedenen Pflanzen mit besonderer Lebhaftigkeit zu bereiten verstehen.

Eigenthümlich, wie ihre Kleidung, sind auch ihre, mit ängstlicher Treue vom Vater auf die spätesten Enkel fortgepflanzten Sitten. Unter die merkwürdigsten Züge derselben gehört unstreitig der alljährlich Ende Juni, am Tage des Apostelfürsten Petrus, abgehaltene **Mädchen-Markt**. Auf der großen Ebene **Kalinassa** versammelt sich, theils der Handelsgeschäfte und Besprechungen, theils der Neugierde und des geselligen Vergnügens wegen, eine große Menschenmenge. Die Herrschaft des Vaters oder Familienältesten ist, wie in der Patriarchenwelt, unumschränkt. Ein solches Familienhaupt nun bringt neben den Söhnen und Vettern, zugleich alle seine mannbaren Mädchen hieher zur Schau, zugleich aber auch den ganzen Brautschatz. Er besteht in Kühen, Schafen, Schweinen und Geflügel, dann in Münzen zum Haargeflechte der Mädchen, diesem vorzüglichsten und unentbehrlichsten Putzstücke. Nun kommen die heirathslustigen Burschen, von ihren Eltern begleitet, und besehen sich die Bräute, so wie das Vermögen, und feilschen, indem sie ihre Anbote dagegen machen, bis sie einig werden. Ein kräftiger Handschlag, von dem die Luft erschallt, beweist den Nachbarn, der Handel sey geschlossen, der vollends, reicht auch das Mädchen ihrem Käufer die Rechte, unwiderruflich ist. Branntwein, den der Brautvater nicht schont, belebt bald die Gemüther. Reichlich werden die Verwandten beiderlei Geschlechts, die zugleich als Zeugen dienen, damit bewirthet; der Pope wird herbeigerufen, und verrichtet die Trauung auf der Stelle; dann nimmt die ganze Sippschaft Theil an der allgemeinen Freude, das heißt, am allgemeinen Rausche. Ist endlich des Guten genug geschehen, ladet man die Neuvermählten auf einen Wagen; die noch wenig gegenwärtigen Freunde besorgen die Nachhausefahrt und den Transport des wandelnden Heirathsgutes.

Anekdote.

Doktor **Majendie** zu **Canterbury**, Doktor **Radcliffe** und Doktor **Care** brachten einst einen Abend recht fröhlich zu.

„Höre, Bruder Care!" sprach Radcliffe, „wir wollen auf das Wohl aller Narren trinken, die unsere Patienten sind."

„Ich danke, weiser Bruder Radcliffe," erwiederte Care, „überlasse mir alle Narren, auf die Uebrigen thue ich Verzicht, die will ich Dir als Patienten gern überlassen."

Dreisylbige Charade.

Die **Erste** ist des Mannes Zierde, —
Die **Letzten** bleiben nur Begierde,
Wenn Thatkraft sie nicht unterstützt;
Doch hat vom Greis' bis auf den Knaben
Ein Jeder sie — und will sie haben,
Das **Ganze** äußerst selten nützt;
Doch, bitt' ich, lass' Dich nicht berücken,
Triffst Du es an in Mädchenblicken.

(Die Auflösung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Beschluß des Theaterberichts vom 14. bis 16. Juli.

Der Inhalt des Lustspiels ist folgender. Der Graf von Perville lebt mit seiner jungen Gemahlin Amalie auf einem seiner Güter. Er ist erst drei Monate verheirathet, und hat seine Augen doch schon auf ein schmuckes Landmädchen geworfen. Kaum hat seine Frau zu einem Besuche in die Nachbarschaft das Schloß verlassen, als der Graf einen Ritt in das benachbarte Dorf macht, um mit dem Gegenstande seines Wohlgefallens näher bekannt zu werden. Er will nicht zu Tische heim kommen, und erlaubt während seiner Abwesenheit dem Kammerdiener Germain, auf dem

Schlosse den Herrn zu spielen, wovon er denn sogleich Gebrauch macht. Er läßt sich ein Gabelfrühstück bereiten, und befiehlt dem Kutscher, zu einer Spazierfahrt einzuspannen. Kaum sind diese Anordnungen getroffen, als ihn Annette, seine Frau, besucht. Sie war das schönste Mädchen im Dorfe; kein Wunder, daß sich Germain in sie verliebte. Er mußte sich aber, um zu ihrem Besitze zu gelangen, heimlich mit ihr trauen lassen; denn Graf Perville leidet mit Ausnahme des Haushofmeisters, dessen Stelle erledigt ist, durchaus keinen Verheiratheten in seinem Dienste. Da Germain glaubt, daß ihm die Haushofmeisterstelle durchaus nicht entgehen könne, so hat Annette und ihre Muhme eingewilligt, die Ehe bis zu dieser Anstellung geheim zu halten. Auch hat sich Germain in den Ehekontrakt bereits als Haushofmeister eintragen lassen. Annette bereut das gegebene Wort der Geheimhaltung schon am achten Tage; sie möchte viel zu gern Madame heißen, und Germain kann ihre Klagen nur durch die Aussicht auf eine glänzende Zukunft beschwichtigen, von welcher er ihr nun einen Vorgeschmack geben will. Sie soll mit ihm speisen und ausfahren. Annette eilt, um ihre Muhme von ihrem Ausbleiben zu verständigen; da führt aber das Unglück den Grafen zurück. Sehr verstimmt klagt er dem Kammerdiener, daß er seine Schöne in jeder Hütte gesucht, und nirgends gefunden hätte; sehr natürlich, denn es ist dieß keine andere, als Annette. Der Graf beschreibt das Mädchen in etwas unbestimmten Zügen, und der dienstfertige Kammerdiener ist arrogant genug, ihm durch seinen Beistand die Eroberung als eine Kleinigkeit darzustellen; er thut dabei, als ob er das Mädchen sehr wohl kenne, und schon seine Einleitungen getroffen habe. In dem Augenblicke kommt Annette zurück. Germain ist wie vernichtet, als er nun an des Grafen Entzücken sieht, daß er sich selbst eine Grube gegraben; wogegen der Graf Annettens Erscheinen seiner Schlauheit zum Verdienste anrechnet. Annettens Verlegenheit entzückt den Grafen. Er bedauert, daß er vor dem Spazierritte das Frühstück abbestellt habe; aber schon kommt der Bediente mit der Meldung, daß der Koch angerichtet habe. Der arme Germain muß, statt mit seiner Frau zu schmausen, nur seinem Nebenbuhler serviren. Der Graf möchte gern mit Annetten ausfahren, und schon meldet der Bediente, daß der Kutscher angespannt habe. In dem Allen sieht der Graf nur die Aufmerksamkeit seines treuen Kammerdieners. Er ist entzückt, während jener vor Angst vergehen möchte. Endlich steigt seine Furcht bis zur Verzweiflung, als ihn der Graf wegschicken will. Er entfernt sich, schreibt mit Bleistift ein Billet an die Gräfin, des Inhalts, daß der Graf gefährlich krank geworden sey, und gibt es einem Courier zur Besorgung, der den Wagen richtig einholt. Natürlich, daß die Gräfin im Galopp zurückfährt. Gerade in dem unterhaltendsten Gespräche mit Annette wird die Ankunft der Gräfin gemeldet. Man kann Annetten nicht anderswo, als in dem Zimmer der Gräfin verbergen. Vergebens trägt ihr der Graf, den sie zu ihrem Erstaunen zwar verstimmt, aber recht gesund findet, einen Spaziergang in den Park an; sie will durchaus in ihr Zimmer. Da reißt nun Germain den Grafen aus seiner Verlegenheit, indem er der Gräfin sagt, daß sie in ihrem Zimmer eine Kandidatin für die Kammerjungferstelle, und zwar seine Frau Annette finden werde. Der Graf hält dieß für eine Nothlüge, ereifert sich aber darum desto mehr, als die Gräfin in dem zärtlichen Benehmen der Eheleute einen Grund findet, Annetten in ihre Dienste zu nehmen. Perville ist außer sich vor Zorn, als Germain in einer Scene, die er ungesehen belauscht, sich vergeblich bemüht, das Geheimniß seiner Verbindung zu retten. Der Graf will ihn fortjagen, und weist die Vorbitte der Gräfin mit dem Bedeuten zurück, daß sie Germain belogen habe. Als aber der schlaue Kammerdiener den Ehekontrakt produzirt, muß der Graf zum bösen Spiele eine gute Miene machen. Es bringt ihn zum Lachen, daß Germain in der Urkunde als Haushofmeister erscheint, zu welchem Posten er ihn nun auch auf Amaliens und Annettens Bitten erhebt. So schließt sich das muntere Ganze fröhlich ab, und ich zweifle, ob bei einer so wahren und ergötzlichen Darstellung, als wir sie am 16 sahen, Jemand aufgelegt seyn kann, dem gewandten Muthwillen des Dichters den Ernst eines Sittenrichters entgegenzusetzen. Ich kann das wohlverdiente Lob des Herrn Löwe bei der Beschränktheit des Raumes dieser Blätter nur in die Worte zusammenfassen, daß er an einem und demselben Abende zwei der entgegengesetztesten Charaktere mit der Gewandtheit und Sicherheit eines wahren Bühnenkünstlers darstellte, und in beiden Rollen gleichen Beifall fand. Nicht wenig trugen aber zum Gelingen Dem. Beisteiner (Annette) und Hr. Dietz (Graf) bei. Herrn Dietz habe ich in dem Berichte über das „Epigramm" zu nennen vergessen, da er es doch im Ganzen, und vorzüglich nach der Erkennungsscene des Doktor Busch mit seiner Geliebten, so sehr verdiente. Auch am Abende des 16. zeichnete er sich in beiden Rollen aus. Ueber einige Bewegungen der Arme und Hände, die bei ihm stereotyp zu seyn scheinen, werde ich mich in einem allgemeinen Aufsatze aussprechen. Dem. Beisteiner gab aber namentlich die Momente des Unmuthes und der Verlegenheit mit einer so komischen Natürlichkeit, daß wir diese Partdie für ihre gelungenste erklären. Es wäre Schade, wenn die unterhaltende Kleinigkeit mit Herrn Löwe vom Repertoir schwände.

Zwischen dem „Kammerdiener" und „dem Quäker" sahen wir eine andere Novität von dem verdienstvollen Veterane M. Vogel. „Der König und der Stubenheizer" ist ein kleines Charaktergemälde folgenden Inhalts. Graf Hainfeld, ein hoher Offizier in der Armee, hat sich mit dem Feinde in eine sträfliche Correspondenz eingelassen. Ein Brief desselben gelangt in die Hände des Königs, der sofort den Grafen einziehen und ein Kriegsgericht versammeln läßt. Das Todesurtheil kann nicht ausbleiben, und der König bedroht jeden mit Ungnade, der es wagen sollte, für Hainfeld zu bitten. Vor Allem ertheilt er die strengsten Befehle, die Gräfin nicht vorzulassen. Trotz dem wagt es ein 80jähriger Liebling des Königs, der alte Stubenheizer Wohlmuth, die Gräfin mit ihrem Söhnchen in das Vorzimmer zu schwärzen. Als der König ausgeht, sieht er ein Kind auf den Knien liegen. Die Bitten und Thränen desselben rühren ihn umsomehr, als nun auch die verzweifelnde Mutter seine Knie umfaßt. Er verzeiht, und übergibt den verhängnißvollen Brief der Gräfin zur Vernichtung. Dem Stubenheizer diktirt er einen 24stündigen Arrest, nach welchem er sich 100 Louisd'or auszahlen lassen soll. Die Scene mit dem Kinde und der Mutter ergriff vorzüglich durch das effektvolle Spiel der Dem. Fried. Herbst so sehr, daß das Publikum bei den Worten „Ich verzeihe" alle Illusion vergaß, und in anhaltendes Beifallklatschen ausbrach. Außer Dem. Herbst zeichnete sich vorzüglich Herr Fischer (der König) durch ungezwungene Würde, und Herr Frey (der Stubenheizer) durch die redliche Gutmüthigkeit eines gewissenreinen Greises aus. Maske und Costum waren trefflich. Die kleine Gieb, welche jüngsthin auch im Epigramm mitwirkte, scheint mir ein sehr talentvolles Kind zu seyn; denn mit einer seltenen Unerschrockenheit, verbindet sie eine für ihr Alter beachtenswerthe Einsicht in den Moment. In ihren Gesten fällt nichts Abgerichtetes auf, und wenn ihre Stimme etwas schneidend klingt, so liegt dies nur in der Anstrengung, dem ganzen Hause vernehmlich zu werden. Bei alle dem rühren ihre Accente, und wir wünschen dem auch in seiner äußeren Erscheinung liebenswürdigen Kinde von ganzem Herzen eine sorgfältige, verständige Leitung

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. Juli | **Nro. 87.** | 1834.

Der Kobold.

(Fortsetzung.)

Hier fand Radebecher Heimchen, naschend am Rosinen-Fäßlein, das er erst gestern vom Nachbar Krämer eingehandelt. Er hütete sich aber wohl, dem Kobold ein böses Wort zu sagen, oder eine schiefe Miene zu machen. 's ist gute Zeit zum Schatz zu heben, rief Heimchen, ohne sich stören zu lassen, ihm zu. Ihr werdet sehen, was Euch die glückliche Stunde bringt: Schmuck und Glanz, wie Ihr ihn verdient, eine Sache, die auch einen guten, vollen Klang vor den Leuten und Manchen schon in die Nähe von Kaisern und Königen gebracht hat. Ich kenne Einen, dem's in dieser Stunde nicht so wohl um's Herz ist, wie Euch, der gern an Eurer Stelle seyn möchte, wenn er auch nichts vom Schatze zu hoffen hätte. Kommt mit! Dort hinter dem großen Fasse ist der Platz. — Im Vorgenuße der Ehren, die seiner warteten, blies sich Claus Radebecher auf, wie ein streitsüchtiger Hahn. Der Kobold führte ihn in den entlegendsten Winkel des Kellers. Hier lag ein Haufen Schutt, den Claus erst hinwegräumen mußte, dann begann er zu hacken und zu schaufeln. Heimchens fortgesetztes Kichern fiel ihm lästig, aber er wagte, aus Furcht, den Beistand des Kobolds zu verscherzen, nichts zu sagen. Die ungewohnte Arbeit erhitzte und ermüdete ihn sehr. Er hatte nun schon über eine Stunde gegraben, eine ansehnliche Vertiefung lag vor seinen Füßen, aber von dem Schatze, von der Herrlichkeit, von der Ehre zeigte sich noch keine Spur. — Nur d'ran und d'rauf! ermahnte Heimchen. Hier kann ich Dir noch nicht helfen, wenn aber erst die eiserne Truhe zum Vorschein kommt, auf der die Geistermacht ruht, dann sollst Du sehen, daß Heimchen Dein Freund ist und Dir beschert, wornach Du trachtest. Keuchend begann der Bürgermeister auf's Neue die Arbeit, von der er einige Augenblicke ausgeruht. Wieder verging unter heftigen Anstrengungen eine Stunde, ohne daß der ersehnte Gegenstand an's Licht treten wollte; da wurde Claus Radebecher unwirsch, warf Hacke und Spaten hin, und sagte zu dem Kobolde: Ich sehe nun wohl ein, daß Du mich nur narrst! Aber wenn Du nur Deinen Muthwillen an mir kühlen wolltest, so ist es genug, und Du kannst Dich nun vor andern Schalksgeistern Deiner Art berühmen, Dir den Bürgermeister von Limburg zum Handlanger gedungen zu haben. Jetzt seh' ich klar in Dein Spiel. Du selbst führtest mir den lockenden Traum vor, und Alles, was er versprochen, ist eitle Lüge und blauer Dunst. Mit diesen Worten wollte sich Claus entfernen, aber Heimchen schwang sich rasch in die Grube, schaufelte noch einige Erde heraus und rief: Nun schau' selbst, Du ungläubiges Menschenkind! Was steht hier, was siehst Du? Glaubst Du, diese eiserne Truhe sey so sorgsam in den Schooß der Erde verborgen worden, wenn sie nicht Dinge von großem Werthe enthielte? Du kannst sie nicht heben, Du vermagst den Schatz nicht auf die Oberfläche der Erde zu bringen; aber Heimchen besitzt die Gewalt dazu, und er will sie gebrauchen, um Dir zu verschaffen, wornach all' Dein Streben geht. — Er hüpfte aus der Grube; und siehe! als ob sie Füße hätte, hüpfte die eiserne Truhe, die er entdeckt hatte, ihm nach. Sie stand vor Radebechers Füßen, und dieser warf sich gierig vor ihr nieder. Er hob und drängte an dem Deckel, allein trotz aller Anstrengungen wich und wankte er nicht. Eine Gewalt, gegen die Claus nichts vermochte, schien ihn von innen zu halten. Da lachte Heimchen, blies auf die eiserne Truhe, und mit einem Krachen, bei dem der Bürgermeister schreckhaft zusammenbebte, sprang der Deckel auf. Claus hob die Laterne, und warf eifrig forschende Blicke in das Innere der Truhe. Da lagen viele alte vergelbte Pergamente, die er hastig an sich riß, deren erloschene Schrift aber nicht zu entziffern war. Er warf sie bei Seite, er kam bald auf den Grund der Truhe. Hier ergriff seine zitternde Hand eine Blechkapsel, den letzten Gegenstand, den der Kasten enthielt.

Heimchens gewöhnliches Kichern wurde jetzt so laut und spöttisch, daß es Claus Radebechern, wenn er für etwas anders, als für das Glück und die Ehre, die ihm nun

aus der Blechkapsel entgegenquellen sollten, Sinn gehabt, befremdet haben müßte. Die Kapsel war geöffnet, der Bürgermeister zog rasch und ungeduldig ein Ding hervor, das einen angenehmen Klang von sich gab, er entfaltete es, er fuhr, von Entsetzen ergriffen, zurück: es war eine Narrenkappe! Ehe er es verhindern konnte, riß Heimchen ein Pergamentblatt, das daran geheftet war, an sich, und las:

„Was Du erzielt, was Du erstrebt,
Das Deine Hand als Schatz hier hebt:
Das Grafenkrönlein ständ' Dir schlecht,
Die Narrenkapp' ist eben recht!"

Und dabei schlug der höhnende Kobold ein unmäßiges Gelächter auf, tanzte wie toll und außer sich im ganzen Keller umher, sprang, im Frohgefühle seiner gelungenen Posse, über Fässer und Kisten, und stellte sich dann wieder kerzengrad vor den wüthenden Bürgermeister hin, lachte ihm in's Angesicht, und sah ihn mit den klugen Augen gar spöttisch an. Unverschämte Satansbrut! rief Claus, indem er die klingende Schellenkappe weit von sich hinwegschleuderte, das sollst Du mir nicht umsonst gethan haben! Und sollte ich alle Teufelsbanner aus den deutschen Landen zusammenberufen, so mußt Du mir aus dem Hause, so mußt Du mir an einen Ort gebannt werden, wo Du so festliegest, als hätte Dich Salomonis Siegel-Ring hingezaubert! — Davon muß ich Dir, als Dein wahrer guter Freund, abrathen, antwortete sehr ruhig und kalt der Kobold. Für's Erste würde es Dir nichts helfen, für's Zweite nehme ich, wenn Du nicht in Alles einwilligst, was ich Dir in dieser Stunde noch vorzuschlagen habe, mit dem Anbruche des Tages die Gestalt des Barbierers Redegern an, laufe an seiner Stelle in der Stadt umher, und erzähle das Abenteuer dieser Nacht. Dann wirst Du der Kinderspott, und die Limburger möchten wohl nicht länger eines Bürgermeisters wollen, der sich also hänseln lassen. Glaub' mir, Claus, ich meine es gut mit Dir! Seit Jahrhunderten bewohne ich diesen Ort, und meine Gegenwart hat die kleine Hütte, die Deine Vorfahren zuerst hier gebaut, mit Gedeihen gesegnet, so daß sie endlich zu einem stattlichen Hause wurde, daß ihre Bewohner zu den Ersten von Limburg gezählt werden. Du bist im Grunde kein böser Gesell, aber Dein Großthun, Deine Hoffahrt bringt Dich zu Fall, wenn Dich die Lehre, die ich Dir in dieser Nacht schon gegeben, und eine andere, die ich Dir noch geben werde, nicht gänzlich umwandelt. Heimchen sieht in die Zukunft. Du selbst hast jetzt die Entscheidung über Dein Schicksal in der Hand. Beharrst Du im Dünkel, so wirst Du dereinst als ein Bettler aus dem Hause Deiner Väter gehen; gibst Du dem Hochmuthsteufel den Abschied, so wird Glück und Friede auf immer bei Dir einziehen. Komm mit mir, Claus! Der Morgen graut, und noch ein anderes Geschäft will, ehe es rege in den Straßen wird, zu Deinem Heile abgethan seyn. Betreten über Heimchens Warnungen, folgte Claus Radebecher dem Kobold, der ihn aus dem Keller in den ersten Stock des Hauses zu einem Fenster führte, wo er den noch immer in freier Luft schwebenden Leutpold, der mit Entsetzen den Anbruch der Dämmerung bemerkte, entdecken konnte.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Der Schauspieler Trivelin ging zu dem Ober-Intendanten der Finanzen de la Vieuville, und bat ihn um einen Befehl, daß den Mitgliedern des italienischen Theaters in Paris endlich ihre rückständige Gage ausgezahlt würde.

Statt einer Antwort machte ihm der Oberintendant eine Menge Lazis vor. Trivelin verhielt sich eine Weile dabei ruhig, endlich sagte er aber:

„Gnädiger Herr! Sie haben nun lange genug mein Metier verrichtet, üben Sie nun auch das Ihrige, und lassen Sie uns bezahlen, was wir zu fordern haben."

Räthsel.

Wir kennen zwei und dreißig Brüder,
Die wohnen All' in einem Haus;
Sie streiten ewig hin und wieder,
Und keiner will zum Haus' hinaus.
Bis endlich doch der Wirth des Hauses
— Der diese Händeleien liebt —
Zwar ungern einem nach dem andern,
Gar schmerzlich oft den Laufpaß gibt.

Bei manchem Wirthe dieser Brüder
Bezogen dreißig bloß sein Haus;
Dann bleiben stets die besten Glieder
Zu seinem eig'nen Schaden aus.
Und sind sie früher ausgezogen,
Als es gewöhnlich sonst die Zeit,
Dann sind oft and're eingezogen,
Die setzten fort den alten Streit.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung des Logogryphs in Nro. 84 ist:

Verrath, Vorrath.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 19. Juli.

Am 17. wurde „Zampa," am 18. „Garrick in Bristol" und am 19. zum Vortheile des Herrn Löwe die Novität „Alboin," Trauerspiel in 5 Aufzügen von Pannasch, aufgeführt. Der Dichter hat sich seinen Stoff folgendermaßen gestaltet.

Kunemund, König der Gepiden, lebt bis zum Einfall der Longobarden, glücklich und geachtet. Sein hoffnungsvoller Sohn, Thurismod, ist zum Helden gediehen, und seine Tochter Rosamunde wird in dem nahe gelegenen Kloster „Frauenhort" zu milder Sitte und Geistesbildung erzogen. Aber schon in dem ersten, bedeutenderen Treffen mit den Longobarden verliert Kunemund seinen geliebten Thurismod. Ein Keulenschlag, vom Königssohne der Longobarden, Alboin, geführt, macht dem jungen Heldenleben ein Ende. Alboin gewährt dem besiegten Kunemund einen Waffenstillstand von drei Tagen, damit er seinen Sohn bestatten könne. Dieses hochherzige Mitleid hat aber auch einen theilweisen Grund in der eben erwachten Liebe zu des Erschlagenen Schwester. Denn kurz vorher wurde Rosamunde auf einer Reise in das Lager ihres Vaters von Räubern überfallen, und von Alboin gerettet. Rosamunden erschien der schöne Jüngling nicht in königlichem Gewande, auch entfernte er sich, ehe sie ihm danken konnte. Sie träumt von ihm, wie von einem Schutzgeiste; aber auch Alboin kann das schöne Frauenbild nicht mehr aus seiner Seele verdrängen. Nimmt man zu dem Gesagten noch hinzu, daß Alboins nun erkrankter Vater, an dessen Stelle der Sohn befehligt, durch Narses nach Italien gerufen worden, so hat man die ganze Vorgeschichte zu der auf den Brettern vor sich gehenden Handlung. Es beginnt das Stück mit dem Leichenmahle, welches Kunemund der Volkssitte gemäß dem Andenken seines Sohnes feiert. Thurismods Rüstung ist vor der Tafel aufgerichtet, und den Manen des jungen Helden ein Sitz frei gelassen. Eben als man sich setzen will, kündigt Peredeo, ein adelicher Gepide, das Herannahen einer Schaar von Longobarden an. Man hat sich kaum gefaßt, als Alboin selbst mit den Worten:

„Schön'n Tag, ihr Herren! Wo ist Kunemund?"

eintritt, und von dem königlichen Edelsinne des trauernden Vaters begehrt, an der Todtenfeier eines jungen Helden, den er ungern erschlagen, Theil nehmen zu dürfen. Seine zweite Bitte bezieht sich auf einen, angeblich longobardischen Gebrauch, nach welchem ein Königssohn nicht eher an der Tafelrunde seines Vaters sitzen durfte, als bis ihn ein fremder Fürst zu Tische gezogen, und mit eigenen Waffen bewehrt hätte. Kunemund geht in seiner Großmuth so weit, daß er den kühnen Prinzen in die Rüstung seines Sohnes kleidet, und ihm den Platz desselben einräumen läßt. Auf einmal wird Rosamundens Ankunft im Lager gemeldet. Alboin sieht voraus, daß sie vor dem Mörder ihres Bruders zurückschaudern werde, und läßt bei ihrem Eintritte das Visir fallen. So hält denn Rosamunde den Alboin für ihren Bruder, eilt in seine Arme, und sinkt, als sie der Vater zurückreißt, und mit dem Verluste ihres Bruders bekannt macht, ohnmächtig in die Arme einer Zofe. Kunemund läßt sie in das Frauengemach bringen, und tobt, nach der neu aufgerissenen Wunde seines Vaterherzens gegen Alboin, der ihn vergeblich bittet, seine Heeresmacht mit der longobardischen zur Eroberung Italiens zu vereinigen, und ihm Rosamunden zur Gattin zu geben. Vielmehr schwört Kunemund in der Hitze des Wortwechsels auf den Kreuzgriff seines Schwertes:

„Eh' dieß gelingt, dein Weib sie je zu nennen,
Eh' muß mein Königshaupt zum Kelch dir dienen.
Du mußt Versöhnung trinken mit dem Kunemund,
Und Rosamunde stimmen zu dem Friedensbund."

Worauf dann Alboin auf den Fall, daß der alte König im Kampfe getödtet wird, antwortet:

„Ich trinke dann Versöhnung mit dem Kunemund,
Und Rosamund, wills Gott, soll stimmen zu dem Bund."

Ich kann nicht weiter erzählen, ehe ich den Leser mit einem zweiten, vom Dichter angegebenen Gebrauche der Longobarden bekannt gemacht habe. Es soll nämlich unter ihnen die wahrhaft kannibalische Sitte geherrscht haben, aus dem Schädel eines noch im letzten Todeskampfe unversöhnlichen Feindes Versöhnung zu trinken. Wahrscheinlich war diese Sitte, (wenn sie ja allgemein war) nur ein auf die Leiche fortgepflanzter Haß und Hohn, durchaus aber kein dem Worte angemessener Versöhnungsakt. Aber um zur Erzählung zurückzukommen, muß nun Alboin den Kunemund auf Leben und Tod bekriegen. Schwur gegen Schwur, muß sich fügen, was wir am Ende als tragischen Wendepunkt sehen. Alboin, nach des Vaters Tode nun Fürst der Longobarden, schlägt den Gepidenkönig im strengsten Sinne auf's Haupt, denn der besiegte Kunemund ist am Haupte tödtlich verwundet, und hat in seinen letzten Augenblicken nur den schmerzlichen Trost, seine aus dem Kloster „Frauenhort" durch Mordbrand vertriebene Tochter umarmen zu dürfen. Sie muß dem Vater zuschwören, Alboin nie die Hand zu reichen. Ehe noch Alboin dem todeswunden Greise als Sieger gegenübersteht, fällt Rosamunde auf das herannahende Siegesgeschrei dem blutenden Vater bewußtlos zu Füßen. Der Sterbende begehrt von ihm, um den früher ausgesprochen Schwur zu lösen, daß er sie Königin ihres Volkes seyn lassen, und nie um sie werben möge; was natürlich Alboin als Eroberer und leidenschaftlich Liebender nicht zugeben kann. Kunemund stößt nun einen furchtbaren Fluch über Alboin aus, und Alboin sieht aus Allem, was vorangegangen und bedungen worden, voraus, daß er nun aus dem Schädel Kunemunds Versöhnung trinken, und Rosamunde mittrinken lassen müsse. Rosamunde erwacht aus ihrer Ohnmacht in einem Prunksale zu Ticinum, wo sie ein griechischer Arzt, Hyperides, allmählig durch Musik zum Bewußtseyn bringt. Kaum erwacht, sieht sie Alboin in derselben Kleidung, in welcher er sie einst von Räubern befreit hat. In ihrer Aufgeregtheit kehrt der gewohnte Gedanke an einen schützenden Genius wieder, ohne daß sie jedoch am Ende vergißt, sich um des Geliebten Namen zu erkundigen, den aber Alboin mit den Worten verschweigt:

„Nenn' deinen Liebsten mich, und deinen Schützer."

Allein Peredeo reißt sie aus einem durch zwei Ohnmachten geretteten Wahne, und nennt in dem vermeintlichen Beschützer den Todesfeind ihres Hauses. Er sinkt ihr mit der Bitte, an seiner Hand zu fliehen, und mit dem wiederholten Geständnisse seiner Liebe eben zu Füßen, als Alboin eintritt, und den knieenden Peredeo ermorden will. Auf die Bitte des Hyperides und auf die Lüge des Peredeo, daß er nur darum das Knie gebeugt habe, um seiner künftigen Königin der Erste zu huldigen, läßt ihn Alboin leben, und behält ihn an seinem Hofstaate. Es beginnt nun ein Seelenkampf, der leicht vorauszusehen war. Rosamunde schaudert vor dem Mörder ihres Vaters und Bruders zurück, sie will entweichen, aber nicht an der Hand Peredeo's; und doch hält sie ihre Liebe und die Vorstellung des Hyperides zurück, daß sie dem unter Alboins Schwert gebeugten Lande ein Schutzgeist seyn könne.

Desto mehr glüht Peredeo vor Rache. Heimtückisch entwirft er den Plan zur sicheren Vernichtung Alboins. In der Kleidung des erschlagenen Gepidenkönigs spuckt er im longobardischen Lager und zwingt durch diese Mummerei den Alboin zu jenem noch immer verschobenen Versöhnungstrunke aus Kunemunds Schädel. Er mischt aber auch in die Kanne, aus welcher der schreckliche Becher gefüllt werden soll, ein Wahnsinn erzeugendes und sicher tödtendes Gift. Vergebens dringt er in Rosamunde, ihm Bescheid zu thun; sie wird von Abscheu und Entsetzen bis zum Wahnsinn ergriffen, aus welchem sie erst durch Alboins Todeskampf erwacht. Ihre vergeblich bezwungene Liebe kann ihn nun nicht mehr zum Leben erwecken, und Alboin benützt die letzten Athemzüge, um Rosamunden für die Erbin seiner Throne zu erklären. So endigt das Stück. Ich muß aber auch zweier Episoden erwähnen, um den Leser mit treuer Genauigkeit von dem Inhalte des Stückes zu unterrichten. Alboin reitet nach der Einnahme von Ticinum mit dem festen Vorsatze in die Stadt, alle Einwohner über die Klinge springen zu lassen. Da stürzt sein Pferd im Thore. Den Sturz selbst legt er zu seinen Gunsten aus, denn er hat sich selbst glücklich erhoben, allein als er den Schwur der Vernichtung auf das Leben seines Pferdes erneuert hat, und Rosamunde mit der Nachricht hereintritt, daß das Thier auf der Stelle todt geblieben sey, läßt Alboin den Ticinern Gnade widerfahren. Die zweite Episode betrifft die Rache, welche Alboin an dem Gesandten und Geschichtsschreiber Warnefried wegen seiner zweizüngigen Uebertreibung nimmt.

Ich fürchte aber sehr, daß sich der Herr Verfasser einer nicht minder tadelnswerthen Zweideutigkeit schuldig gemacht hat, als ein Warnefried. Er scheint dem Gräßlichen der modernen (französischen) Romantik nicht abgeneigt zu seyn, will es aber mit deutscher Scheu und Säuberlichkeit anfassen, behandeln und beschönigen. Gerade dadurch hat er aber zwei kräftige, zur Tragödie geschaffene Naturen fast vernichtet. Alboin ist der Geschichte nach wirklich ein rachelustiger, eigenwilliger Barbar; er trinkt aus dem Schädel seines Gegners und zwingt die kriegsgefangene Tochter, nachdem er sie zur Ehe genöthigt, ihm zu ihrem Hohne Bescheid zu thun, wofür sie ihn durch einen Höfling meuchlerisch erdolchen läßt. Dieß schien dem Herrn Verfasser zu schauderhaft und antigermanisch; er änderte also das Faktum ab, und hob dadurch gerade das Tragische großer Verbrecher und auf der Ferse nachschleichender Strafe auf. Der Alboin des Herrn Pannasch will und will nicht, gerade wie der zweite Hauptcharakter, die in zwei widerstreitende Hälften zerhauene Rosamunde. Durch diese Charaktergestaltung hat sich der Herr Verfasser unüberwindliche Schwierigkeiten aufgebürdet. Wie kann er das Stück mit dem Verse schließen:

„Und seine Schuld entschuldigt seine Zeit; Welche denn?“ Als ein Longobarde, der auf die Sitten seiner Väter hält, bis zur Raserei in Rosamunden verliebt ist, und dem Schwure Kunemunds einen andern Schwur entgegengesetzt hat, muß er gerade so handeln, wie es der Dichter prädestinirt hat. Wie das Stück vorliegt, entschuldigt den Alboin nicht seine Zeit, sondern der Dichter. Denn er hat nach des Herrn Pannasch Darstellung bis auf die Aufwallung gegen die verbrecherischen Ticiner nichts verbrochen; ja er verschiebt den Versöhnungstrunk, bis er ihn nicht mehr unterlassen kann. Das Einzige, wofür Alboin d r Nemesis zu verfallen verdient, ist der pharisäische Beweggrund, daß er zwar nicht mit der kannibalischen Sitte einverstanden sey, sie aber nach Peredeo's Mummerei wegen des Heeres mitmachen müsse. Warum hat denn der Dichter nicht wirklich den Schatten Kunemunds (des einzigen konsequenten und schönen Charakters) erscheinen und die Katastrophe bestimmen lassen? Oder wenn er das nicht wollte, kann nicht der Zwingherr Alboin einen Gebrauch außer Kraft setzen, dessen Einhaltung seine schönsten Hoffnungen zu vernichten droht? — „Aber das wäre gegen die Geschichte.“ Nun so hätte sich der Herr Verfasser auch in andern Punkten an sie halten sollen. Möchte man doch einmal den Wahn aufgeben, daß die von der Idee durchdrungene Wirklichkeit erst an der Drechselbank des Idealisirens eine geschmackvolle Form erlangen könne! — Warum hat denn der Dichter die durch Demüthigung noch mehr empörte Rosamunde nicht zur selbstständigen und entscheidenden Heldin seines Stückes gemacht? Ist sie, wie sie Herr Pannasch darstellt, nicht ein langweilendes, moralisches Nichts? Entweder der Dichter hätte sich an den Spruch halten sollen: „Sie wird Vater und Mutter verlassen, u. s. w., oder er hätte es vorziehen sollen, der Geschichte zu folgen. Der Dichter hat gleich im ersten Akte (welcher jedoch der gelungenste ist) um seine Helden Druidenkreise gezogen, im zweiten stellt er auch Rosamunden hinein; und nun können sie sich nur bis an die verhängnißvolle Kreislinie auseinander bewegen, um wieder zusammenzustoßen und auseinander zu fliegen, wie ein elektrisches Spielwerk. Dadurch wird nun das Stück trotz den angeführten Episoden langweilig; weil man mit Ausnahme des Deus ex machina Peredeo (oder vielmehr seiner Mummerei und Giftmischerei) voraussieht, was geschehen muß. (Beschluß folgt.)

Der Schnelläufer: Mensen Ernst.

Die Kunst zu laufen hat sich in den letzten Jahrzehenden so sehr verbreitet, daß in derselben nur ausgezeichnete Erscheinungen noch Interesse zu erregen im Stande sind; aber unter diese muß Mensen Ernst, sowohl in Bezug auf seine physische Beschaffenheit und die Uebung seiner Kunst, als in Bezug auf seine Schicksale gezählt werden. Mensen Ernst, ein Mann von 34 Jahren, also in der vollen Kraft des Mannes-Alters, von kräftigem gedrungenen Körperbau, ist zu Bergen in Norwegen geboren, und übte sein angebornes Talent schon im frühesten Knabenalter, indem er Wettläufe, in stets zunehmender Entfernung, mit seinen Spielkameraden anstellte, in welchen er stets Sieger blieb. Nachdem er den Unterricht in der Schiffahrts-Lehranstalt zu Kopenhagen erhalten, wurde er Matrose und dann Untersteuermann auf einem englischen Schiffe, passirte viermal die Linie, und bereiste Afrika, Süd- und Nordamerika, und war mehrmals in Ostindien. Gegen das Ende seiner Laufbahn war er noch auf dem englischen Linienschiffe Bukurest Zeuge der Schlacht von Navarin.

Die Negerwettläufe, welchen er 1819 auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung beiwohnte, hatten zuerst die Ideen in ihm rege gemacht, die er in spätern Jahren so glänzend ausführte. Er machte zuerst in England kleinere Versuche, in welchen er seine außerordenliche Kraft und Ausdauer immer mehr kennen und benützen lernte, kam dann 1823 auf das feste Land, und erntete in Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien, wie in England die allgemeine Bewunderung seiner Laufproduktionen. Die merkwürdigsten Aufgaben, die er siegreich löste, war jedoch 1. sein Lauf von Paris nach Moskau, welchen er 1826 in 14 Tagen vollbrachte, und 2. seine Sendung von München nach Nauplia, wohin er ein Schreiben S. M. des Königs von Baiern, an dessen erlauchten Sohn, den König von Griechenland, überbrachte, und zu dieser Reise zu Land nicht mehr als 24 Tage Zeit brauchte, obschon er im Gebirge von Montenegro von Räubern überfallen wurde, die ihm seine ganze Baarschaft, sogar seinen Compaß abnahmen, und vor welchen er kaum seine Depesche, die er wohl verborgen auf der Brust trug, zu retten vermochte, und mehrmals als Spion verhaftet wurde. Er legte diese ganze Tour theils zu Fuße, theils auf Stelzen, mitunter auf Seitenwegen und querfeldein zurück, und schlief nie mehr als 3 Stunden, stets unter freiem Himmel. Die Rückreise machte er zur See, und erreichte, durch widrige Winde aufgehalten, Triest erst in 36 Tagen, woselbst er noch eine Quarantaine von 28 Tagen aushalten mußte, und schon für todt gehalten wurde.

Mensen Ernst kommt eben von Wien, wo er 3 Vorstellungen seiner Kunst mit der allgemeinsten Anerkennung gegeben hat. Die erste kleine Probe, welche er in unsern Mauern — er umlief nämlich die Färberinsel erst auf Stelzen und dann ohne dieselben in 40 Minuten 22 Mal — abgelegt, wurde von dem zahlreich versammelten Publikum mit lebhaftem Beifall und Bewunderung aufgenommen, und war ganz dazu geeignet, einer Wiederholung in einem größern Lokale mit Vergnügen und Zuversicht entgegen zu sehen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. Juli **Nro. 88.** 1834.

Die Gauchos.

Eine Erzählung aus den Pampas.

Vor einigen Jahren wurde ich mit einem jungen Engländer, Namens Ord, bekannt, der von seinem Vater einige bedeutende Pflanzungen in Westindien geerbt hatte, und damals eben im Begriff war, diese persönlich kennen zu lernen. Er besuchte auf seiner Reise Cuba, wo mein Vater, der in Handelsverbindungen mit ihm stand, wohnte, und wo Ord einige Wochen blieb. Er liebte die See leidenschaftlich, und im Laufe mehrerer Ausflüge, die wir in einem, von ihm aus England mitgebrachten, schönen kleinen Schooner nach den nahen Inseln machten, wurden wir die innigsten Freunde. In seinem Charakter war ein edler, man möchte fast sagen, ein wilder Enthusiasmus, der zwar mit seiner athletischen und schönen Gestalt wohl zusammenstimmte, doch aber etwas donquirotisch erschienen wäre, wenn ihn nicht eine gänzliche Verachtung jeder Gefahr erhoben hätte. Nie sah ich ein so inniges, starkes Gefühl, vereint mit so viel männlicher Würde und Festigkeit. Ich erinnere mich, daß er in Thränen ausbrach, als er mir den letzten traurigen Akt von Romeo und Julie vorlas, und eine halbe Stunde später stand er am Steuer seines kleinen Schiffes, und gab ruhig seine Befehle mit einer Stimme, welche das Tosen des Sturmes übertönte, und mit einer Besonnenheit, welche allein den erschreckten Matrosen Muth einflößen konnte, und uns vom sicheren Verderben rettete. So war der tapfere Jüngling, dem das traurigste Loos fiel, das je die Schicksalschwestern einem Menschen spannen.

Ord befrachtete einige Zeit später ein spanisches Schiff mit rothem Tuche zu Ponchos, Pferdegebissen, Sporen u. s. w. nach Buenos-Ayres, und entschloß sich plötzlich, das Schiff selbst zu begleiten, um, wie er sagte, durch die Pampas zu galoppiren und zu sehen, wie die Indianer reiten. Auf seine Bitte erlaubte mir mein Vater ihn zu begleiten, und nach einer raschen und angenehmen Fahrt längs der Küste von Südamerika hinab, lagen wir an einem köstlichen Morgen im Rio de la Plata vor Anker. Unter den Empfehlungsschreiben, welche Ord mit sich führte, war eines an einen reichen, alten spanischen Kaufmann, der alle die Gastfreundschaft und Höflichkeit seiner Landsleute besaß, während der Ernst und die stolze Umständlichkeit seiner Nation sich durch seinen vielfachen Umgang mit Fremden großen Theils verloren hatte. Er schien gleich von Anfang an für meinen Freund eingenommen, und wir brachten jeden Tag einige Stunden in seinem Hause zu. Aber nicht der schattige Patio, noch weniger seine langen Gastmähler und seine herrlichen Weine fesselten Ord an das Haus von Don Jose Maria Echivera, sondern des alten Kaufmanns einzige Tochter Donna Louisa. Ich bemerkte gleich bei der ersten Zusammenkunft, daß ihre ausnehmende Liebenswürdigkeit einen gewaltigen Eindruck auf ihn machte. Sie war erst 16 Jahre alt, aber 16 Jahre entzünden im Herzen einer Spanierin, und noch mehr, einer südamerikanischen Spanierin, andere Gefühle, und entwickeln einen höhern Grad von Liebenswürdigkeit und Anmuth, als bei den Bewohnerinnen kälterer Länder.

Die Eifersucht der spanischen Regierung gegen ihre südamerikanischen Kolonien hatte bisher alle fremden Waaren aus ihren Häfen ausgeschlossen, mit Ausnahme derer, die in spanischen Schiffen kamen, und an einen spanischen Kaufmann adressirt waren. Dieses brachte meinen Freund Ord und mich selbst in Verlegenheiten, aus denen wir uns ohne das freundschaftliche Dazwischentreten des reichen, alten Kaufmanns schwerlich hätten los machen können. Die Güter, welche Ord nach Buenos-Ayres gebracht hatte, waren zwar in einem spanischen Schiffe gekommen, und an Don Jose adressirt, nichts desto weniger aber von einigen Zollbeamten mit Beschlag belegt worden, als Eigenthum eines Fremden, der auf diese Weise den auf Zolldefraudation lastenden Strafen verfiel. Glücklicherweise wurde die Klage erst angestellt, als wir uns schon einige Zeit in Buenos-Ayres befanden, und dort uns bereits in Don Jose einen mächtigen Freund erworben hatten.

Durch welche kommerzielle Manövers wir von aller Furcht befreit wurden, habe ich nie genau erfahren, die Sache schien aber mehrere Besprechungen zwischen Don Jose und meinem Freunde nöthig zu machen, wenigstens wurde diese als Veranlassung ihrer langen und geheimen Unterredungen angegeben.

Eines Nachmittags saßen wir in dem Patio unseres Hotels, schweigsamer als gewöhnlich, tranken Kaffee und rauchten unsere Cigarren, als ich bemerkte, daß Ord auf dem Sopha sich hin- und herwälzte, und die Asche von seiner Cigarre öfter und heftiger als gewöhnlich abstieß. Ich sah, daß er im Begriff war, von etwas zu sprechen, das ihn in Verlegenheit setzte; da ich aber seine offene Weise kannte, und vielleicht auch an seiner Verlegenheit mich ergötzte, obgleich ich die Ursache davon nicht begriff, so that ich, als bemerkte ich es gar nicht, und suchte aus einem Haufen Havanna-Cigarren mir eine besonders gute Gattung aus. Er blies heftig den Rauch aus, stieß hastig die Asche ab, und steckte in der Zerstreuung das brennende Ende in den Mund. Da sprang er auf mit dem bekannten spanischen Ausrufe: „Bei der heiligen Jungfrau!"

„Donna Louisa Echivera?" sagte ich, seine Betheuerung auf meine Weise zu Ende bringend. „Die lieblichste außer dem Himmel," fuhr Ord gutmüthig lachend fort; „ich wollte eben von ihr sprechen." — „Das habe ich mir gedacht," sagte ich. „Ihr seyd unheilbar in sie verliebt, Ord." — „Das habe ich ihr auch gesagt," rief er lachend, und warf eine Handvoll Münze einem Haufen schwarzer Jungen hin, die vor dem Thore des Patio spielten. — „Gut, und was sagte sie?" fragte ich. — „Und ich habe ihrem Vater dasselbe gesagt," fuhr Ord fort, ohne meine Frage zu beantworten. — „Nun, und —?" — „Sie ist ein Engel," antwortete er, „in einem Monate bin ich verheirathet, und dann fort nach England." Ich schüttelte ihm herzlich die Hand. „Ehe ich aber meine Freiheit in Louisa's Hand niederlege, will ich sie noch zum letzten Male genießen, und einen Galopp über die Ebenen machen, um zu sehen, wie die Indianer reiten; ich will von Rindfleisch und Wasser leben, und auf meinem Sattel schlafen; ich will die Höhen der Cordilleras hinanklimmen, und über die Waldströme setzen; ich will hinabschauen von dem Gipfel der Anden in den weiten, stillen Ocean. Ich habe Don Jose gebeten, mir die Erlaubniß zu verschaffen, das Land zu durchreisen, so daß, wenn Ihr mich begleiten wollt, wir in wenigen Tagen auf dem Wege seyn werden." Ich stimmte freudig bei, und von diesem Tage an bereiteten wir uns zur Reise vor, indem wir so lange als möglich im Sattel blieben, um uns in den Stand zu setzen, täglich eine Galoppade von 130 oder 150 englischen Meilen auszuhalten, auf welche Art wir die Pampas zu durchziehen gedachten.

Wenige Tage nach dieser Unterredung ging Ord mit Donna Louisa und dem alten Kaufmann in der Alameida spazieren, als ein betrunkener Gaucho aus der Ebene ihnen begegnete, und im Vorübergehen heftig an die junge Dame anstieß. Ord, der die Beleidigung für absichtlich hielt, streckte den Betrunkenen mit einem Faustschlage zur Erde nieder. Mit Gedankenschnelle sprang der Gaucho auf, holte aus seinem pferdsledernen Stiefel ein langes Messer, zog es zwei- oder dreimal über seinen Absatz, gleichsam um seine Schneide zu erproben, und stürzte dann auf Ord ein, mit dem Ausrufe: „Ha, Ihr wollt einen Messerstich, Señor!" Mein Freund war dessen gar nicht gewärtig, so rasch waren die Bewegungen des Gaucho gewesen; aber Don Jose stellte sich mit einer Geistesgegenwart und einem Muthe, die man weder von seinem Alter noch seinen friedlichen Gewohnheiten hätte erwarten sollen, dem Mörder entgegen, und versetzte ihm mit seinem Spazierstocke einen tüchtigen Streich auf die Hand. Der Gaucho, auf diese Weise in seinem Vorhaben gehindert, starrte einen Augenblick seinen neuen Angreifer an, und erhob dann sein langes Messer abermals, als wollte er es Don Jose in das Herz stoßen, plötzlich aber ließ er die Spitze sinken, schauderte heftig zusammen, und sprach dann in heiserem Tone: „Don Jose, Ihr seyd Eures Vaters Sohn, und zum zweiten Male schone ich Euer Blut, aber der Streich soll unsichtbar, darum schwerer auf Euch fallen. Denkt an Leonardo! Auch dieser Springin'sfeld da soll meiner gedenken; Adieu, Señores." Damit zog er den Hut mit der genau abgewogenen Höflichkeit eines echten Spaniers, und entfernte sich mit anscheinend gleichgültiger Miene. Ord war mit Donna Louisa beschäftigt, welche in Ohnmacht gesunken war, und Don Jose, statt irgend Jemand herbeizurufen, und den Menschen verfolgen zu lassen, schien von einem seltsamen Schrecken ergriffen, und folgte ihm mit den Augen, die wie durch Zauber an seine Schritte geheftet waren. Der Gaucho schien durch den Vorfall völlig nüchtern geworden, denn sein vorher unsicherer Gang wurde mit einmal fest und stolz, er warf ein Stück Scharlachtuch über seinen Poncho mit einer Hand, welche an den langen spanischen Mantel gewöhnt schien, und fort schritt er durch die zurückweichende Menge, indem er den flachen Theil seines Messers an den Ellenbogen hielt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Kobold.

(Beschluß.)

Siehe Claus, sprach Heimchen in einem gar gutmüthigen Tone, der Mensch, der da im Korbe hängt, und sich hundert Meilen Weges hinwegwünscht, ist Leutpold, der Wildmeister des Grafen von Isenburg. Ereifere Dich

nicht, Freund, halte Dich ruhig! Er und Du, Ihr seyd bestimmt, Einer des Andern Glück zu machen. Du wirst ihm Deine Tochter zur Eheliebsten bewilligen, er wird, als ein treulicher Eidam Deinen Wohlstand vermehren, Dich in Deinen alten Tagen verehren und pflegen. Kannst Du es besser verlangen? — Nimmermehr, rief zornig der Bürgermeister, mein Kind muß ich als eines Ritters Frau sehen, und den Buben, der es kecklich versucht, zur Nachtzeit in mein Haus zu dringen, laß ich als einen Frevler und Dieb festnehmen! — Sey klug, Bürgermeisterlein, und thu' es nicht! entgegnete kaltblütig Heimchen. Ich selbst habe den armen Burschen dorthin gebannt, und ich schwöre Dir, daß, wenn Du ihm nicht mit eigener Hand in Dein Haus hilfst, wenn Du ihm nicht heute in aller Freundlichkeit und Ehre die Tochter verlobst, so bleibt er hängen bis an den lichten Tag, und die Limburger sind schlimm genug, nichts anders zu meinen, als der junge hübsche Förster sey auf dem Rückwege von Deiner Frauen oder Deinem Töchterlein durch irgend einen Zufall festgehalten worden. Dazu kommt noch die Geschichte von dem Schatz, den wir selbander im Keller gehoben, es ist um Deine Reputation, um Deiner Frauen und Tochter Leumund, um den Glanz und Wohlstand Deines Hauses, das ich dann freiwillig verlasse, geschehen. Noch einmal, Claus, folge dem Rathe Heimchens, Deines Schutzgeistes! Schwöre mir, Leutpold und Bertha zusammenzugeben, und ich bringe Alles wieder in's Geleise. Der Bürgermeister hätte gern den Vorschlag des Kobolds mit einer kräftigen Verwünschung zurückgewiesen — da stand aber die Narrenkappe drohend vor seinem Geiste, da sah er den Ruf seines Hauses, auf den er Alles hielt, vernichtet, da blickte er in eine Zukunft voll Noth und Armuth — kurz! er gelobte, was Heimchen verlangte, er bat den Kobold, den Förster nur recht rasch in's Haus zu schaffen, ehe Dämmerung zum völligen Tage werde.

Man schluckt die bitt're Schale gern,
Liegt innen nur ein süßer Kern;

dachte Claus Radebecher, und nahm sich schon im Stillen vor, seiner Nachgiebigkeit gegen Leutpold's Werbung einen Anschein von Großmuth zu geben, die ihm der Leute Lob gewinnen sollte. Indessen schwebte auf einen Wink des Kobolds, der Korb mit dem Förster, der in tausend Aengsten die Verhandlung zwischen dem Geiste und dem Vater seiner Liebsten vernommen, bis zu dem Fenster, auf dem Claus Radebecher stand, hernieder. Hastig ergriff der Bürgermeister den Strick, zog den Korb rasch an's Fenster, half dem verlegenen Jünglinge selbst heraus, und führte ihn mit höflicher, wohlgesetzter Rede, den Eidam in ihm begrüßend, in's Gastgemach. Heimchens Kichern vernahmen Beide in ihrer Nähe, sie sahen ihn aber nicht mehr, denn er hatte seine Nebelkappe aufgesetzt. — In dieser glaubwürdigen Historie, schloß der Stadtschreiber, habe ich nichts Weiteres hinzuzufügen, als daß nach acht Tagen Leutpold's und Bertha's Hochzeit mit aller Pracht gefeiert wurde; daß Frau Ludmila köstlichen Rosinenkuchen backte, von dem Heimchen eine doppelte Portion erhielt, und daß der schalkhafte Kobold bei keiner der zahlreichen Kindstaufen, welche in der Ehe des jungen Paares vorfielen, fehlte, um seinen Tribut an Kuchen und andern Leckereien in Empfang zu nehmen. Heimchen blieb der Schutzgeist des Radebecher'schen Geschlechts, bis endlich, lange nachdem Bertha und Leutpold das Zeitliche mit dem Ewigen vertauscht, eine geizige Frau in's Haus kam, die das ganze Jahr über weder Kuchen backte, noch andere Süßigkeiten in's Vorrathskämmerlein schaffte. Heimchen ließ nichts mehr von sich vernehmen, der Wohlstand der Radebecher verfiel, die letzten Sprossen mußten als Bettler auswandern, und das große Haus am Markte wurde Schulden halber verkauft. Finis coronat opus.

Wem die Erzählung baß behagt,
Der wohl ein Lächeln nicht versagt!

Anekdote.

In einer Gesellschaft kam das Gespräch auf große Kapitalisten. Ein Glückspilz, sich in die Brust werfend, fragte Herrn P. . . .

„Wie hoch schätzen Sie mich?"

„„Ich kann Sie gar nicht schätzen,"" war die lakonische Antwort.

Charade.

Wenn Boreas mit rauhen, vollen Backen
Die Ruhe meiner ersten Sylbe stört,
Und zu bewegter Schlucht und Felsenzacken
Den innern Kampf in mir herauf beschwört:
Dann blinkt die Zweite auf der Höhen Spitze,
Ein funkelnd Diadem, wie Perlen klar;
Doch von des schwanken Thrones feuchtem Sitze
Verschwindet's schnell, wie es entstanden war.
Mein Ganzes, jenes fügsam weiche Wesen,
Gebar schon manchen off'nen Feuerkopf,
Dem bald verdampft, was faßlich ihm gewesen. —
Still ruht die Asche von dem leeren Tropf.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung des Räthsels in Nro. 85
ist:
Elephant.

Beschluß des Berichtes vom 19. Juli.

Auch Peredeo ist mit Ausnahme der That, die ihn zum gemeinen Meuchelmörder stempelt, in einem Zwielichte gehalten, in welchem wir die Scheidelinie zwischen Gut und Schlecht alle Augenblicke in das Unbestimmte verschwimmen sehen. Was ist Peredeo gegen den Hagen der Niebelungen? Die übrigen Charaktere sind kaum der Rede werth. Der Waffenmeister Thruso fällt schon im 1. Akte aus der Handlung heraus. Hyperides ist die Personifikation einiger guten Gedanken, und Warnefried steht als Diplomat und Geschichtschreiber gleich bejammernswerth da. — Die Erkennungsscene zwischen Alboin und Rosamunde ist durch zwei Ohnmachten herbeigeführt, die zwar motivirt sind, aber doch zu viel Absichtlichkeit verrathen. Dasselbe gilt von dem Uebergange der Großmuth Kunemunds bis zum entschiedenen Hasse. So wechseln Heldenmänner nicht die widerstreitendsten Gefühle. Kunemunds Eidschwur erinnert an die Sage, daß die alten Deutschen nüchtern ausführten, was sie im Rausche beschlossen. Ich versprach mir sehr viel von dem Einfluße, den Rosamunde auf den übermüthigen Sieger Alboin nehmen wird; dafür nimmt er von Hyperides eine Lektion in der griechischen Mythologie, und es ist nicht so sehr Rosamunde, als das gefallene Pferd, was den Helden zu milderer Gesinnung stimmt. Aeußerst lose hängt der vierte Akt in sich, und mit dem Ganzen zusammen, und der fünfte ist ein ausgesuchtes Aggregat von Theaterstreichen. Die Diktion erhebt sich manchmal zu lyrischen Glanzstellen, und hier und da ist der Jambus durch trochäische und andere Maaße unterbrochen. Auch einige Chöre mit musikalischer Begleitung sind eingelegt. Es ist nicht zu läugnen, daß der Hr. Verfasser mit der Diktion umzugehen weiß, aber die Erfindung und Anordnung kann Referent, so ungern er es auch thut, doch nur tadeln.

Was aber Hr. Löwe als Bühnenkünstler in Wort und Gebärde vermag, das hat er am 19. um so glänzender bewiesen, als das Stück selbst kalt ließ, und obend'rein nicht besetzt war und zusammenging, wie es hätte seyn sollen. Man hatte Hrn. Walter die Rolle des Hyperides zugewiesen, wodurch der ohnehin hohle Charakter vollends langweilig wurde; denn der junge Mann mußte sich bis zur Unnatur alt, gesetzt und philosophisch stellen. Auch H. Dietz war als Peredeo nicht an seinem Platze, umsoweniger, als sein Organ durch einen Schnupfen belegt zu seyn schien. Im Grunde wurde Hr. Löwe nur durch Hrn. Bayer (Kunemund) und Dem. Fried. Herbst (Rosamunde) würdig unterstutzt. Die Costume des Hrn. Löwe und der Dem. Herbst waren ausgezeichnet, weniger jenes des Hrn. Bayer. Sehr unangenehm fielen die Dissonanzen der Waldhörner und Männerstimmen im Kriegerchore, dann ein bis in's Parterre heruntertönender Lärm hinter den Coulissen auf. Hr. Löwe feierte bei alle dem glänzende Triumphe seiner Kunst und des beneidenswerthen Fondes seiner Kunstmittel *).

Theaterbericht vom 20. bis 23. Juli.

Nach dem ausführlichen Berichte vom 19. muß ich mich über die folgenden Leistungen kürzer fassen. Es wurde am 20. „Don Juan," am 21. „Die Zauberrüthchen," am 22. „Maurer und Schlosser" und am 23. „Donna Diana" gegeben. Wegen plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit der Dem. Lutzer sang die Parthie der Zerline die hier gastirende Dem. Dielen. Am andern Tage trat sie als „Carosa" in den „Zauberrüthchen" auf; aber erst als „Mariana" in „Maurer und Schlosser" beurkundete sie ihren entschiedenen Beruf zum komischen Singspiele. Sie trug einen nambaften Theil dazu bei, daß diese an unserer Bühne fast bis zum Ueberdruß wiederholte Oper beinahe den Eindruck einer Novität machte. Das volle Haus und der rauschende Beifall, mit welchem am Schluße Alle gerufen wurden, sind ein neuerlicher Beweis, wie sehr das Publikum in seinen Erwartungen an die Oper zufriedengestellt wird. Die Direktion hat den vom Prof. J. G. Seidel bearbeiteten Text gewählt, und dadurch, daß der Herr Verfasser die Handlung nach Pisa und etwa um 2 Jahrhunderte zurück verlegt, den Vortheil einer neuen äußeren Ausstattung erzielt. Die Grundlage der Fabel ist dadurch freilich in ein noch tieferes Helldunkel gestellt; allein die Textänderungen sind so unwesentlich, und das Ganze hat eine so gute Haltung, daß man den Elmenreichschen Text nicht leicht vermissen kann. Schon im 1. Akte empfahl sich das Duett „Ich muß fort" u. s. w. von Hrn. Demmer (Maurer Pietro) und Dem. Dielen (Mariana) vorgetragen, durch seltene Genauigkeit und Delikatesse des Spieles; auch Dem. Kratky (Brigitta), H. Emminger (Graf Peralto) und H. Preisinger (Schlosser Paolo) griffen als Sänger sorgfältig und wirksam in das Ganze ein. Im 2. Akte wurde die beifällige Stimmung des Publikums durch einen wohl arrangirten und trefflich ausgeführten Tanz erhöht. Hr. Feigert zeichnete sich als Grotesktänzer aus, und wurde durch Dem. Fanny Militz löblich unterstutzt. Auch das Corps de Ballet wirkte sorgfältig und effektvoll mit, und es that dem Auge wohl, endlich einmal reinlich gekleidete Türken zu sehen. Wahren Enthusiasmus erregte aber der silberhelle und kunstgewandte Gesang der wackeren Podborsky (Irma). Endlich gestehen wir auch offen, daß wir das Duett zwischen Maurer und Schlosser noch nie mit so viel Präcision und dramatischem Leben singen hörten. Der ganze 2. Akt wurde in jeder Hinsicht musterhaft aufgeführt. Im 3. Akte brachten mehrere drollige Einfälle des H. Preisinger (den ich als Paolo nicht genug loben kann) ein schallendes Gelächter hervor. Auch das Zankduett verfehlte seine Wirkung nicht; aber gerade hierin fand Referent einen leicht abzustellenden Mangel. Dem. Kratky ist jedenfalls eine erfreuliche Acquisition für unsere Oper; allein da Brigittens Rolle eine Spielparthie ist, und der Gesang eines zänkischen Weibes nicht koncertant zu seyn braucht, um seine komische Wirkung hervorzubringen, so hätte Mad. Allram nicht beseitigt werden sollen. Im Zankduette schien es, als ob die Damen ihre Rollen getauscht hätten, und Mariana die zänkische Nachbarin sey. Es ergab sich für Dem. Dielen ein Zuviel, welches einer Allram gegenüber in das rechte Gleichgewicht getreten wäre. Nichts desto weniger fand Dem. Dielen ausgezeichneten Beifall. Ich kann aber diese gedrängten Bemerkungen nicht schließen, ohne Herrn Kappelmeister Triebensee und dem ganzen Orchester für das ausgezeichnet sorgfältige Accompagnement zu danken. Auch die Chöre waren recht brav.

Hauptmann „Klinker" sagt irgendwo, die Recensenten sollten von den Damen Art lernen; aber es ist oft unmöglich, einen Tadel artig auszusprechen, und so muß ich denn offen gestehen, daß ich von der Vorstellung der „Donna Diana" nur mit Verdruß und Bedauern sprechen kann. Perin ist der Schlußstein, oder vielmehr die nach allen Seiten ausgreifende Klammer des Ganzen. Wie konnte man nun eine so wichtige Rolle H. Walter zutheilen? Ich kann mir diesen Mißgriff nur daraus erklären, daß eines der achtbarsten Mitglieder unserer Bühne, ein wahrer Künstler, sich zu großem Bedauern des Publikums allmählich zurückzieht, oder in seinem Alter und Embonpoint den Grund zu finden glaubt, den Perin nicht mehr zu spielen. Aber dieser Künstler ist für einen Perin weder zu alt, noch zu korpulent. Sein jugendlicher Geist spiegelt sich noch immer in Formen ab, die für den schlanksten Nachahmer oder Nachfolger ein würdiger Gegenstand schauspielerischer Studien sind. Ich bedauere Herrn Walter, daß er binnen drei Tagen zwei Rollen spielte, die er nicht ausfullen kann. Perin ist insbesondere eine zu große Aufgabe für einen Mann, welcher bei allen Anlangen und glücklichen Erfolgen doch erst in den Tempel der Kunst eingetreten ist. Wie leid that es mir, in seinen Händen den Perin zum bedeutungslosen Spaßmacher herabsinken, und dadurch die Klammern des Ganzen auseinander geben zu sehen. H. Dietz würde die Rolle auf jeden Fall besser gespielt haben. Hr. Walter ist ein hoffnungsvolles Mitglied unserer Schauspielergesellschaft; aber der Weg zur Kunst geht allmählich vom Kleinen zum Großen. Bei einer so unglücklichen Besetzung ist es begreiflich, daß wir in dem wohlangelegten Spiele des Herrn Löwe nur einzelne Blitze seines Genie's bewundern konnten. Wenn er aus der sichtbaren Wolke seines Unmuthes heraustrat, und mit voller Freiheit wirken konnte, riß er das zahlreiche Publikum immer zu allgemeinem Beifalle hin. Bei Don Cesars Aeußerung, daß er auch einiges Talent zur Schauspielkunst habe, wollte das Beifallklatschen lange nicht aufhören. Im Ganzen fälle ich dasselbe Urtheil über das Spiel der Dem. Fried. Herbst. Es hatte viele, schöne Einzelnheiten, die auch vom Publikum dankbar aufgenommen wurden. Nur muß Referent die achtbare Künstlerin vor unnatürlichen Attituden warnen, (namentlich vor jenen mit eingesunkenen Knien und schief zurückgewendetem Oberleibe). Auch schien sie manchmal in das Gebiet des Tragischen hinüberzuschweifen.

*) Im letzten Blatte haben sich mehrere Unrichtigkeiten eingeschlichen. Seite 4, Spalte 1, Zeile 8, soll es statt „Vergebens dringt er" heißen: „Vergebens dringt Alboin", dann Zeile 29, statt „ein Warnefried": „sein Warnefried", endlich Spalte 2, Zeile 12, statt „Druidenkreise": „Drudenkreise".

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. Juli **Nro. 89.** 1834.

Die Gauchos.

(Fortsetzung.)

Erst bei der Rückkehr erfuhr ich den Vorfall von Ord und Don Jose, welcher Letztere, als ich mein Erstaunen über das Benehmen des Gaucho zu erkennen gab, uns Folgendes mittheilte: „Die Gauchos, welche über die Pampas zerstreut sind, und ihren Unterhalt gewinnen durch das Einfangen und Zähmen der wilden Pferde und das Schlachten des Rindviehes, um der Häute und des Talgs willen, stammen häufig aus den besten Familien Spaniens ab, indem ihre Voreltern zu dieser Lebensart genöthigt wurden, theils weil sie durch Ausschweifungen oder Spiel ihr Vermögen vergeudet, theils weil sie von ihren Erbgütern wegen Verbrechen, die häufig politischer Art waren, fliehen mußten. Ihr Stolz und ihre Empfindlichkeit im Punkte der Ehre, weßwegen sie selbst unter Spaniern sprichwörtlich geworden sind, hat oft ihren Grund in dem Bewußtseyn einer edlen Geburt, während ihre wilde und rachgierige Sinnesart, eben so wie ihre Gastfreiheit und Höflichkeit, für welche sie gleichfalls bekannt sind, vielleicht mit eben dem Rechte theils dem Bewußtseyn ihrer adelichen Abkunft, theils den Gesinnungen zugeschrieben werden muß, welche ihre wilde, durch nichts eingeschränkte Lebensweise natürlich erzeugt. Was auch die Ursache seyn mag, es ist entschieden wahr, daß der Gaucho aus den Pampas je nach Umständen der stolzeste, höflichste, rachgierigste oder gastfreieste unter der Sonne ist. Er kann blutdürstig seyn, ist aber nie verrätherisch. Er schneidet einem vielleicht für einen Piaster den Hals ab, stirbt aber lieber, als daß er einen Gast in seiner Hütte auch nur um einen Maravedi berauben ließe. An Geschäfte gewöhnt, welche bei den Städtebewohnern für die niedrigsten gelten, behält er doch alle Würde, und wenn es nöthig ist, allen Stolz eines Adelichen; durchreitet er mit seinem Lasso die Ebenen, so kann er Euch vom Pferde herabziehen und die Taschen ausleeren, tretet Ihr aber in seine Hütte, und sprecht unter seinem Dache einmal die Worte aus: **Buenos dias Señor,** so findet Ihr seine Antwort: **Soy todo suyo** (Ich bin ganz der Ihrige) durch sein gütiges und gastfreundliches Benehmen völlig bestätigt. Dieser allgemeine Charakter der Gauchos, fuhr Don Jose an mich gewendet fort, erklärt die seltsame Mischung von Wildheit und Höflichkeit, die Euch an dem Manne so sehr auffiel, der uns heute angriff."

„Aber die plötzliche Aenderung in seinen Gesichtszügen und seinem Benehmen, und seine geheimnißvollen Worte," sagte Ord. „Ihr werdet mich entschuldigen, theurer Señor, aber meine Neugierde ist auf der Folter, zu erfahren, was Ihr von diesem Manne wißt."

Don Jose kämpfte eine Zeit lang mit sich selbst, doch endlich gab er folgende Erklärung: „Señores, Ihr werdet verzeihen, daß ich zögerte, die Worte des Elenden, der mich angriff, zu erklären, da diese Erklärung mich nöthigt, unangenehme Familienvorfälle zu berühren. Der Anblick jenes Gaucho erweckte in mir das Andenken an meinen Bruder."

„Euern Bruder!" riefen Ord und ich in einem Athem.

„Die Geschichte ist kurz diese," fuhr Don Jose fort; „ehe mein Vater heirathete, stand er in Verbindung mit einer jungen Dame, die sich mehr durch Schönheit, als durch Rang und Tugend auszeichnete, und ihm einen Sohn gebar, der nach seiner Mutter Leonardo de Pelasga hieß. Man verfiel auf den unglücklichen Gedanken, ihn in meines Vaters Hause zu erziehen, und er blieb dort bis zu seinem 15ten oder 16ten Jahre, wo seine trotzige und heftige Gemüthsart sich zuerst zeigte. Man hatte das Gerücht ausgestreut, mein Vater sey mit seiner Mutter, die noch lebte, verheirathet gewesen, und dies Gerücht, das auch zu Leonardo's Ohren drang, mochte wohl seinen stolzen und rachsüchtigen Sinn entflammen. Eines Tages tadelte meine Mutter ihn ziemlich heftig wegen eines zügellosen Ausbruchs von Leidenschaftlichkeit, und hatte sogar die Unklugheit, ihn einen Bastard zu nennen, und seiner Mutter einen Namen zu geben, den ich nicht wiederholen will. Ich entsinne mich noch heute, welche töd-

liche Blässe Leonardo's Gesicht bei dieser Beleidigung überdeckte; doch nur einen Augenblick; er ging festen Schrittes auf mich los, schleppte mich vor meine Mutter hin, zog plötzlich ein Messer, das er gewöhnlich trug, und sagte: Sehen Sie hier den Bastard, Señora, und seyn Sie versichert, daß nur meines Vaters Blut mich abhält, diesem Knaben da das Messer in den Leib zu stoßen." Mit diesen Worten steckte er ruhig sein Messer wieder ein, ermahnte mich für meine Mutter zu sorgen, die in Ohnmacht gefallen war, und schritt aus dem Zimmer, um es nie wieder zu betreten; ehe er jedoch das Haus verließ, brach er meines Vaters Kasse auf, und nahm eine Börse von 100 Piastern heraus, für welche er einen Schein zurückließ. Ungefähr zwei Jahre nachher hörten wir zum ersten Male wieder etwas von ihm, indem ein Bursche von trotzigem Aussehen in den Patio unseres Hauses ritt, und einen Sack mit Piastern in das Comptoir hineinwarf, mit den Worten, es sey von Leonardo.

„Viele Jahre später," fuhr Don Jose fort, „mußte ich einst über die Sierra Morena reisen, um einige Güter, die mir durch den Tod meines Vaters zugefallen waren, in Besitz zu nehmen. Der Weg war durch Räuber unsicher, und alle Reisenden hatten ihr Geld an verschiedenen Orten versteckt, um es vor den Räubern zu verbergen, im Falle uns diese angriffen. Unsere Befürchtung war nur allzu gegründet, ein Reitertrupp hielt uns an, wir mußten aussteigen, und uns auf den Boden niederlegen. In dieser Lage hörte ich denjenigen, welcher der Anführer zu seyn schien, und der gerade einige Papiere in meinem Felleisen durchblätterte, im Tone des Erstaunens ausrufen: Ha, Echivera! Ich blickte auf, und erkannte in den wilden Zügen dieses Räubers meinen Bruder Leonardo. In demselben Augenblicke pfiff eine Kugel über meinem Kopfe, und er fiel rückwärts nieder. Zwei oder drei Schüsse folgten rasch auf einander, und eine kleine Abtheilung Fußsoldaten stürzte aus einem Gebüsche hervor auf die Straße. Nach kurzem Kampfe mußten die Räuber weichen, ehe aber unsere Bagage wieder auf dem Wagen war, und während ich mich noch über Leonardo's leblosen Körper hinbeugte, drangen sie noch einmal vorwärts, und es gelang ihnen, die Leiche ihres Anführers fortzuschaffen. Obgleich von den Soldaten hitzig verfolgt, entkamen sie doch mit Hilfe ihrer Pferde und ihrer größeren Kenntniß der Gebirgspässe."

„Seit jener Zeit hörte ich nichts mehr von jenen Räubern, und Leonardo fand wahrscheinlich ein Grab unter den öden Felsen der Sierra Morena. Der Gaucho, der uns diesen Abend angriff, hatte im Tone seiner Stimme und in seinen obwohl von Alter gefurchten Zügen eine solche Aehnlichkeit mit meinem unglücklichen Bruder, daß ich schwören wollte, er sey an diesem Abende in der Alameida von Buenos-Ayres vor mir gestanden, hätte ich nicht auf der Heerstraße in Spanien seine Leiche mit Augen gesehen. Doch dies muß Einbildung seyn. Der Gaucho, der seinen Namen aussprach, war vermuthlich ein Freund von ihm, vielleicht einer seiner Bande, dem in seinem Rausche noch der Name seines alten Anführers beifiel. Dies ist wenigstens das Wahrscheinlichste, was ich mir denken kann. Und nun, Señor," fuhr Don Jose zu Ord gewandt, fort, „bitte ich Euch, Eure Reise durch die Pampas aufzugeben. Ein Gaucho verzeiht einen Schlag niemals, und obgleich ich hier, umgeben von den bürgerlichen Behörden, seine Drohungen gegen mein Haus verachten kann, so seyd doch versichert, daß, wenn er je in den Pampas auf Eure Spur kömmt, so verfolgt er Euch wie ein Bluthund, bis er die Beleidigung mit Eurem Leben gerächt hat."

(Die Fortsetzung folgt.)

Karlsbader Miscellen.

(Aus dem: „Almanach de Carlsbad ou melanges medicaux, scientifiques et literaires, relatifs a ces thermes et au pays par le Chevalier Jean de Carro 2de Année" übersetzt.)

1.

Ein junger Orientalist.

Einige Zeit vor meiner Abreise nach Karlsbad im Jahre 1831 sagte mir Herr Professor Pleischl, er habe mir zwei türkische Uebersetzungen der Ode von Lobkowitz: «in thermas Caroli IV.» für meine Polyglotte [1]) zu übergeben. In meiner Verwunderung fragte ich ihn, ob er selbe aus Konstantinopel oder von irgend einer orientalischen Akademie erhalten habe? „Keines von beiden," erwiederte er, „von viel näher her. Es ist ein junger Karlsbader, der sie gemacht hat, um sie ihnen anzubieten. Kurz, es ist August Pfitzmayer, der Sohn des Eigenthümers des Posthofes, ein Hörer der Medicin, der meine chemischen Lehrstunden besucht, und das Türkische für sich selbst gelernt hat. Ich weiß, daß er es sehr geläufig spricht." Meine Ueberraschung wuchs, und wenn Professor Pleischl nicht in so ernstem Tone gesprochen, ich hätte geglaubt, er treibe Scherz mit mir. Ich bat ihn, mir den jungen Mann vorzustellen, was wenige Tage nachher geschah. Herr Pfitzmayer übergab mir die beiden Uebersetzungen in verschiedenem

[1]) Herr Dr. de Carro hat schon im Jahre 1829 ein kleines Werkchen herausgegeben: „Ode latine sur Carlsbad composé por le Baron Bohuslas Hassenstein de Lobkowitz, avec une traduction polyglotte. (20 Uebersetzungen dieses berühmten Gedichtes in die französische, deutsche, böhmische, ungarische, englische, griechische, hebräische, italienische, schwedische, holländische, russische, polnische und gaëlische Sprache enthaltend.)

Versmaße mit türkischen und lateinischen Buchstaben geschrieben. Indem ich ihm dankte, daß er meiner Polyglotte gedacht, fügte ich hinzu, da ich von der türkischen Sprache nichts verstehe, so würde er es hoffentlich nicht übel deuten, wenn ich, ehe ich selbe drucken ließe, sie dem Urtheile des gelehrten und berühmten Orientalisten Herrn von Hammer unterwürfe. Folgendes war dessen Antwort vom 16. August 1831:

„Ihr Karlsbader Orientalist erregt Erstaunen. Ich begreife nicht, wo er Gelegenheit gehabt hat, sich eine so große Kraft in der türkischen Poesie zu erwerben. Wenn ich nicht einige schlecht geformte Schriftzüge gefunden hätte, würde ich gewettet haben, die Uebersetzung müsse von Herrn Chabert[2]) oder irgend einem anderen gelehrten Lehrer der türkischen Sprache seyn. Er hat mehr geleistet, als ich gewagt haben würde [3]), und Sie können muthig die eine und die andere der beiden Uebersetzungen abdrucken lassen. Nur über die roth unterstrichenen Worte bleiben mir einige Zweifel, die vielleicht verschwinden dürften, wenn er die Aussprache genau artikuliren wollte, denn es ist möglich, daß ich falsch lese. Ich habe meine Zweifel unten auf dem Blatte angezeigt. [4]) Wenn Sie diese Uebersetzungen drucken lassen, so rathe ich Ihnen, keine andern Typen zu nehmen, als jene des zierlichsten Taalik's [5]), welcher auf dem festen Lande, und ich wage zu sagen, in Europa existiert, nämlich derjenigen Lettern, welche unter meiner Leitung in der Strauß'schen Buchdruckerei zu Wien geschnitten und gegossen wurden, wovon ich die ersten Proben in meiner „Belagerung Wiens von den Türken 1529" gegeben, und womit (seitdem verbessert) jetzt meine persische Uebersetzung des Marc Aurel gedruckt wird. Machen Sie, ich bitte Sie, Herrn Pfitzmayer meine herzlichsten Glückwünsche über seine gründliche Kenntniß des Türkischen, und sagen Sie mir, wie er sich allein zu einem solchen Grade vervollkommnen konnte?"

Die folgenden Erläuterungen, die ich meinen Lesern mittheile, sind genau dieselben, welche ich Herrn von Hammer zusandte, aus einer kurzen Biographie gezogen, die ich mir von unserem jungen Orientalisten selbst erbat.

August Pfitzmayer ist zu Karlsbad den 16. März 1818 geboren. Sein Vater, ehemals in Diensten des Lord Findlater, dem Karlsbad seine ersten Verschönerungen verdankt, ist der Eigenthümer des Posthofes und einer der vorzüglichsten Restaurateurs des Kur-Ortes. Er erhielt die erste Erziehung in seiner Vaterstadt, im Alter von eilf Jahren aber (1819) sandten ihn seine Eltern nach Dresden in das Privatinstitut des Herrn Hofrath Philippi, woselbst er Lust an den Wissenschaften gewann, und sich denselben zu widmen beschloß. Nach einem Aufenthalte von drei Jahren in Sachsen, begann er seine Studien in Prag. Im Jahre 1825 sandten ihn seine Eltern auf das Lyceum zu Pilsen, um den Kurs der Philosophie zu vollenden. Um diese Zeit erlernte er Englisch, Französisch und Italienisch. 1827 begann er ohne Lehrer oder andere Unterstützung als die Sprachlehre von Viguieur die türkische Sprache zu studieren, doch ließ ihn diese Beschäftigung die deutschen Musen nicht vernachläßigen, und er wagte einige poetische Versuche in der Aurora von 1829 und anderen periodischen Schriften.

In den öffentlichen Bibliotheken von Wien und Prag fand er später manche türkische Werke, mit deren Lecture er sich beschäftigte. Nachdem er die Philosophie absolvirt hatte, begab er sich nach Wien, in der Hoffnung, in die orientalische Akademie aufgenommen zu werden, und sich ganz seinem Lieblingsstudium weihen zu können. Die Schwierigkeiten, welche sich seiner Aufnahme entgegen setzten, entmuthigten ihn, er studierte einige Zeit die Rechte, da er aber sah, daß weder dieses Studium, noch jenes der türkischen Sprache ihm ein seinen Wünschen entsprechendes Resultat darböten, widmete er sich der Heilkunde.

Wir müssen dieser kurzen Notiz noch beifügen, daß August Pfitzmayer mit seinem bewunderungswürdigen Talente die vollkommenste Bescheidenheit vereint. Herr von Hammer räth ihm, sich vorzüglich auf das Arabische zu verwenden, welches ihm in seinem medizinischen Studium ein weiteres Feld eröffne, als das Türkische. Alle, welche die außerordentliche Schwierigkeit kennen, sich eine umfassende und gründliche Kenntniß der allgemein verbreiteten Sprachen, wie das Französische, Englische, Deutsche u. s. w. zu erwerben, werden um so mehr das Erstaunen theilen, das ein junger Mann erregt, der ohne Lehrer, ein αυτοδιδακτος im vollsten Umfange des Wortes, zu einer, von einem der competentesten Richter in Europa anerkannten Vollkommenheit in einer nur so wenig bekannten Sprache gelangt ist.

---

[2]) Professor an der orientalischen Akademie zu Wien.

[3]) Ich hatte mich in der That schon drei Jahre früher an Hrn. von Hammer um eine türkische Uebersetzung gewandt, und er schrieb mir, dieses kleine Gedicht enthielte Ideen, welche schwer in der türkischen Sprache wiederzugeben wären, zumal jene Stellen, welche auf die Geographie anderer Bäder Bezug nehmen. Ich wagte keinen zweiten Versuch.

[4]) Diese Zweifel wurden in der That durch einen Briefwechsel aufgeklärt, dessen Vermittler ich zu seyn das Vergnügen hatte. Der berühmte Wiener Gelehrte hat erkannt, daß der junge Orientalist von Karlsbad Recht hatte.

[5]) Eine sehr zierliche persische Schrift.

Anekdote.

In einem Gasthofe schrieb ein junger Reisender einen Brief an seinen Vater. Sein Reisegefährte, der ihn schreiben sah, machte ihn auf mehrere Fehler in der Rechtschreibung aufmerksam.

„Das ist nicht meine Schuld," versetzte der Briefschreiber: „Wer kann mit einer so schlechten Feder orthographisch schreiben!"

Kleinigkeiten.

XI.

Warum wundert und erfreut man sich so sehr im unvermutheten Wiedersehen? Weil selbst die Jugend, wenn auch dunkel, es fühlt, das Leben sey ein Kaleidoskop, dessen Zusammenwürflungen unzählig, es nicht wohl hoffen lassen, daß gewisse Figuren wieder ohngefähr dieselbe Stellung finden werden —— der Freund zum Freunde ——, nur ohngefähr, ganz nie! das weiß so ziemlich ein Jeder, in jeder Hinsicht.

Logogryph.

Zweifel.

Was ich Dir schwur im seligsten Gefühle,
Was glühend heiß so lebhaft mich durchdrang;
Meinst Du: sey's Ganze, meinst, daß ich spiele,
Nichts fühlend, nur mit leerer Worte Klang.

So immer zwei Zeichen; sieh! was dann noch bleibt;
So lang' es bleibet, bleibt es ewig Dein!
Ist doch, was es erhält, bewegt und treibet,
Die Liebe nur, und die zu Dir allein!

Doch wirst Du gern auch dies zerreißen mögen;
Nimm noch ein Zeichen, dann gleicht Dir es sehr;
Denn kann mein Feu'r nicht Deinen Sinn bewegen,
Fürwahr! dann gibt es auch nichts Härt'res mehr. —

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der dreisylbigen Charade in Nro. 86 ist: **Muthwille.**

Theater und geselliges Leben.

Optische Ausstellung im Cirkus auf der Färber-Insel.

Herr A. D. Krach hat auf einem der beliebtesten Spazierorte Prags, auf der sogenannten Färberinsel, ein Panorama der Stadt Paris mit mehreren einzeln dargestellten Theilen derselben aufgestellt, nach dessen Besichtigung der Zuschauer sehr angenehm durch eines der glänzendsten Transparente überrascht wird. Es stellt einen reichlich mit Blumenbüschen und Gewinden verzierten Tempel vor, an dessen Seiten flammende Opfertische und Candelabers geordnet sind. Die böhmische und ungarische Krone, die Namenszüge J. J. M. M. des Kaisers und der Kaiserin, und mehrere angebrachte Verse sprechen die Bestimmung einer Nachfeier der beglückenden Anwesenheit des geliebten Fürstenpaares aus. Die Wahl der Farben ist so glücklich getroffen, daß das Transparent troz dem kräftigen Lichte doch nicht das Auge blendet. Eine eigene Wirkung macht das in den durchbrochenen Verzierungen des Tempels und der Altäre spielende Tageslicht, indem sie sich, wo dieses am hellsten auffällt, im glänzendsten Brillantlichte darstellen. Da das Tableau eine bedeutende Ausdehnung hat, so muß man wirklich über die Geduld und Mühe erstaunen, mit welcher es zu Stande kam. Ich glaube nicht, daß noch Jemand das Tageslicht zu einem so großen und durch Farbenspiel so anmuthigen Transparente benützt hat, und wünsche dem Herrn Aussteller, daß er die nöthige Ermunterung fände, seine Idee weiter auszuführen, und allmählich mehrere Feengärten und Feenpaläste anzufertigen. Die gegenwärtig ausgestellte Blumenmosaik erfüllt den Zweck einer angenehmen Augenweide vollkommen. Die Ausstellungszeit ist von 11 Uhr Vormittags bis zur Abnahme des vollen Tageslichtes, so daß das Tableu nach Besichtigung des Panora 's durch eine zweckmäßige Vorrichtung enthüllt, und wieder verhangen werden kann.

Das Panorama selbst ist nach dem Urtheile derjenigen, die Paris näher kennen, mit äußerster Genauigkeit ausgeführt, und gestaltet sich durch die Erklärung des Ausstellers, dann durch vorgelegte Pläne und Bilderwerke zu einem bleibenden Bilde. Herr A. D. Krach hat keine Unkosten gespart, um dem Beschauer Gelegenheit zu verschaffen, sich von den einzelnen Oertlichkeiten und von dem ungeheueren Ganzen selbst genau zu unterrichten und topographisch zu unterhalten. Die Vorlage von Plänen und einschlagenden Bilderwerken ist etwas Neues, wodurch sich diese optische Ausstellung nicht wenig empfiehlt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. Juli **Nro. 90.** 1834.

Die Gauchos.

(Fortsetzung.)

Dies war der Hauptinhalt von Don Jose's Erzählung. Man kann sich leicht denken, daß ein Mann von der Entschlossenheit und dem romantischen Schwunge meines Freundes sich von der Furcht vor der Rache eines elenden Gaucho nicht von seinem Plane abbringen ließ, er gab sich das Ansehen, als betrachte er die Drohungen des Gaucho als die Worte eines Betrunkenen, und schrieb die Befürchtungen Don Jose's der natürlichen Furchtsamkeit seines Alters und der Gewohnheit eines ruhigen Lebens zu. In der Nacht vor unserer Abreise jedoch ereignete sich ein Umstand, welcher bewies, daß ein verborgener Feind unsere Bewegungen beobachte. Wir hatten den Abend mit Don Jose und seiner liebenswürdigen Tochter zugebracht, und beim Weggehen kaum das Thor geöffnet, als ein Lasso über Ord hingeworfen, und er augenblicklich zu Boden gerissen wurde. Er hatte indeß Gegenwart des Geistes genug, sein Messer zu ziehen, und den Riemen zu durchschneiden, worauf die Elenden, deren zwei zu seyn schienen, rücklings niederfielen. Ehe wir aber einen von Beiden ergreifen konnten, waren sie fort, mein Freund erklärte aber seine feste Ueberzeugung, einer davon sey derselbe Gaucho gewesen, dem er vor wenigen Tagen in der Alameida einen Streich versetzt hatte. Dies konnte freilich nur eine Vermuthung seyn, aber diese Vermuthung erfüllte ihn mit Furcht für seine Braut und ihren Vater; er beschloß deßhalb, am folgenden Morgen seine Reise aufzuschieben, bis er Don Jose gewarnt, und ihn von diesem neuen Angriffe benachrichtigt habe. Mit diesem Entschluße gingen wir nach unserer Wohnung, er wurde aber bei weiterer Erwägung geändert, wahrscheinlich weil wir befürchteten, Donna Luisa und ihr Vater würden, wenn sie von unserem Abenteuer Kunde erhielten, alles Mögliche anwenden, um unsere Abreise aus der Stadt zu verhindern.

Uebrigens war es keineswegs gewiß, daß Ord richtig gesehen hatte, und wenn dies nicht der Fall war, so setzten wir den Señor Echivera und seine Tochter ohne Ursache in Schrecken. Aus diesen Gründen beschloß Ord, Don Jose nichts von unserem Abenteuer mitzutheilen, sondern ihn bloß mündlich warnen zu lassen, vorsichtig zu seyn, wenn er Abends nach Sonnenuntergang sein Haus verlasse. Den nächsten Nachmittag waren wir bereits hundert englische Meilen, von Buenos-Ayres entfernt, an einem Orte, wo sich eine gute Posada befand, und die meisten Pferde, die man nach der Küste sandte, gezähmt wurden. Eine Menge Gauchos schleuderten um den Corral *) her, und einige junge Leute aus der Stadt standen bei einem ausgezeichnet schönen und kraftvollen jungen Pferde, das so eben aus der Heerde herausgeholt worden war. Einer der jungen Leute, der das Thier zu kaufen wünschte, bot demjenigen Gaucho, der es besteigen und zähmen würde, eine gute Belohnung an; das Pferd hatte aber unter drei oder vier Lassos, die man nach ihm warf, sich so kraftvoll und störrig gezeigt, daß keiner es wagen wollte. — Endlich hielt ein alter Gaucho mit einem graulichen Barte und einem kalten, schlangenartigen Blicke seine Hand hin, und nahm das angebotene Geld; hierauf befestigte er seinen Sattel sorgfältig auf dem Rücken des Pferdes, untersuchte genau sein gewaltiges Mamelukengebiß, befahl dann die Stricke loszulassen, schwang sich auf das tolle Thier hinauf und sprengte mit Blitzesschnelle davon. In diesem Augenblicke faßte Ord meinen Arm, zog mich etwas seitwärts und flüsterte mir zu: „Beim Himmel, das ist der Mann, und er ist bereits auf unserer Spur." Dies erklärten mir die raschen, verstohlenen Blicke, welche der alte Gaucho, wie ich wohl bemerkt, auf uns geworfen hatte; ich antwortete aber nichts, sondern

---

*) Dies ist eine Einzäunung von 60 — 70 Schritten im Durchmesser, die aus starken, in den Boden geschlagenen Pfählen besteht, an welche das zum Schlachten bestimmte Hornvieh oder die zu zähmenden Pferde angebunden werden. In den Pampas ist der Corral gewöhnlich 80 bis 100 Schritte von der Wohnung des Gaucho entfernt.

überlegte, was zu thun sey, wenn der Gaucho von seinem gefahrvollen Ritt zurückkäme. Der aber ritt fort und fort, bis selbst das schärfste Auge nicht einmal seinen flatternden Poncho mehr entdecken konnte. Während noch Alles über diesen sonderbaren Umstand verwundert war, überfiel uns die Nacht, welche, wie bekannt, in dieser Breite mit erstaunlicher Schnelligkeit sich niedersenkt, und die ganze Gesellschaft zog sich in die Posade zurück.

Für Leute, welche bei dem Benehmen des alten Gaucho minder betheiligt gewesen wären, hätte es äußerst unterhaltend seyn können, die verschiedene Art zu beobachten, wie die Glieder der Gesellschaft ihr Erstaunen und ihre Ueberaschung an den Tag legten. Keiner von den Gauchos kannte oder wollte den Entflohenen kennen, sie sagten, es müsse ein Mann von jenseits des Kleebodens*) seyn, sie hatten ihn nie in der Nähe der Küste gesehen. Sie waren über seine Unredlichkeit höchlich aufgebracht, und boten dem Käufer des jungen Rosses das Beste, noch ungezähmte Pferd im Corral als Entschädigung an. Die lärmenden Diskussionen, welche der Vorfall theils mit dem Käufer, theils als der Käufer befriedigt war, unter den Gauchos selbst erregte, hinderten Ord und mich, auch nur den geringsten Schlummer zu genießen. Wir standen deßhalb am Morgen unerquickt auf, aber nicht der Mangel an Ruhe allein hatte alle Farbe von der Wange meines Freundes und den Glanz von seinem Auge verscheucht, sondern eine böse Ahnung hatte sich seiner Seele bemächtigt, deren er nicht Meister werden konnte, und gegen die ich gleichfalls vergeblich ankämpfte, indem ich ihn im Gespräche über seine künftigen Aussichten verwickelte, was nur seine Melancholie vermehrte. Als ich dieß bemerkte, drang ich in ihn, nach Buenos-Ayres zurückzukehren, was er jedoch entschieden verweigerte. Ich glaubte der Anblick neuer Scenen und das stolze Gefühl der Freiheit, das man im Dahinjagen über die Ebenen empfindet, würde ihn aufheitern, und betrieb deßhalb die Vorbereitungen zur Abreise; unsere Peons oder Führer trieben die neuen Pferde herbei, und schnell waren wir auf dem Wege nach der nächsten Station.

Es ist unnöthig, die Ereignisse unserer Reise aufzuzählen. Ohne größern Unfall, als hie und da einen Sturz vom Pferde in einen Biscachero**) oder einen Schlag an den Kopf mit den Kugelschnüren der Gauchos bei unsern ungeschickten Versuchen, sie zu gebrauchen, und ohne größere Entbehrungen, als daß uns hie und da nach einem ermüdenden Ritte das Abendessen fehlte, erfüllten wir den Zweck unseres Zugs. Wir ritten gewöhnlich über 100 Meilen des Tags, wobei wir acht- bis zehnmal die Pferde wechselten, schnitten unser Abendessen von einem mächtigen Stück Ochsenfleisch ab, das an einer rohen, in die Erde gesteckten Eisenspitze gebraten wurde, schwemmten es mit einem Schlucke Wein hinab, und legten uns dann in der Hütte oder gewöhnlicher unter freiem Himmel nieder, wobei uns der Sattel als Kopfkissen diente. Als wir den Fuß der Cordilleras erreichten, vertauschten wir unsere Pferde gegen Maulthiere, und als wir das Gebirge auf einer durch Waldströme, Abgründe und Räuber ziemlich gefährlichen Straße zurückgelegt hatten, langten wir endlich zu Santiago in Chili an.

Während der ganzen Reise gewann Ord nur einmal die gewohnte Elasticität seines Geistes wieder, als er von der Spitze der Anden hinabsah, auf die weiten Wasser der Südsee, die im glühenden Morgenlichte da lagen; bald aber fiel er in seine frühere Düsternheit zurück, und antwortete auf alle meine Bemühungen, ihn herauszureißen, mit den Worten: „Ich fühle die tiefe Ueberzeugung, daß die Tage meines Lebens oder meiner theuersten Hoffnungen gezählt sind, und obwohl ich wünsche und hoffe, meinem Schicksale wie ein Mann entgegen zu treten, so ist doch die Unentschlossenheit meines Geistes bei der Ungewißheit meines drohenden Geschickes eben so natürlich, als die Unsicherheit des Schrittes, wenn man in der Dunkelheit am Rande des Abgrundes hingeht.“ Es war unmöglich, auf einen Mann einzuwirken, der mit solcher ruhigen Ueberzeugung auf ein eingebildetes Uebel hinblickte; ich war aber entschlossen, ihn nicht in eine so unheilbare Hoffnungslosigkeit versinken zu lassen, und betrieb daher möglichst unsere Rückkehr. Er verhielt sich aber in Allem leidend, und ertrug sogar die Beschwerden und Gefahren einer Reise über die Anden ohne irgend eine geistige Aufregung, die ich schon von der physischen Anstrengung erwartet hatte.

Auf unserem raschen Zuge über die Pampas wurden wir häufig in Unruhe versetzt durch die Gerüchte von feindlichen Indianerpartbien, von deren Wildheit und Blutdurst unsere erschreckten Peons uns viel zu erzählen wußten. Sie reiten kraftvolle und rasche Pferde, sind die besten Reiter in der Welt, und allenthalben war ihr Pfad mit Blut bezeichnet. Ihre zahlreichen Kämpfe mit den Spaniern,

*) Die Ebenen zwischen Buenos-Ayres und den Cordilleras können in drei breite Gürtel getheilt werden, deren erster zunächst am atlantischen Meere, ungefähr 180 englische Meilen breit, einen Theil des Jahres hindurch mit dickem Klee, der zweite, ungefähr 450 englische Meilen breit, mit langem Gras, und der dritte, der sich bis an den Fuß der Cordilleras erstreckt, mit ziemlich weit von einander stehenden, verkrüppelten Bäumen und Gebüsch bedeckt ist.

**) Die Biscacheros sind Löcher, welche ein Biscacho genanntes Thier in die Erde gräbt, und wenn der Boden in der Ebene nicht so weich wäre, so wäre es ausnehmend gefahrvoll, darüber hinzureiten, da es häufig unmöglich ist die Biscacheros zu vermeiden, und der Fall auf harten Boden bei der schnellen Bewegung der Pferde meist tödtlich seyn würde.

welche das Land usurpirten, hatten auf beiden Seiten den bittersten Haß erzeugt, und nie kam es einer Parthei in den Sinn, einen in ihre Hände gefallenen Feind zu schonen. Kleine Abtheilungen Indianer mit Speeren von 18 Fuß Länge bewaffnet, hatten häufig die unvertheidigten Hütten der Gauchos angegriffen und verbrannt, die Männer, die alten und häßlichen Weiber erschlagen, und die jungen und hübschen mit sich tiefer in's Innere der Pampas geführt. Wir wurden jedoch an diese Erzählungen von Grausamkeit gewöhnt, und da wir bis auf 300 (engl.) Meilen vor Buenos-Ayres angelangt waren, ohne auf eine dieser streifenden Partheien zu stoßen, so fingen wir an, die Sache als unbedeutend anzusehen.

Eines Tages war ich eine gute Strecke vor meinem Gefährten voraus, als ein Strauß in einiger Entfernung vor mir vorüber lief, und ich machte, da ich ein vorzügliches Pferd ritt, eifrigst Jagd auf ihn, bis ich endlich mit dem Pferd in einen Biscachero stürzte, und mich mehrfach bedeutend verletzte. Glücklicherweise hatte ich den Zaum in der Hand behalten, und als ich nach einiger Zeit wieder aufzustehen vermochte, stieg ich mit Mühe in den Sattel, und ritt langsam in der Richtung fort, in der ich meine Gefährten zu finden hoffte. Aber ich war in einer pfadlosen Ebene, und wenn nicht mein gutes Glück mich einen wandernden Gaucho treffen ließ, sicher, vor Hunger oder Durst umzukommen. Oft wenn diese furchtbare Aussicht in mir lebendig wurde, stieß ich mit einer konvulsivischen Bewegung dem Pferde die Sporen in die Seite; aber das Aechzen des ermatteten Thieres, und der Schmerz, der bei der geringsten Beschleunigung seines Schrittes in meinen zerschellten Gliedern zuckte, bewog mich immer, mein Pferd wieder anzuhalten. In kurzer Zeit wurde mein Durst so unerträglich, daß ich beschloß, meinem Pferde im Nacken eine Ader zu öffnen. Ich wußte zwar wohl, daß ich am besten meinen Durst löschen, und das Fieber, das ihn erzeugte, vermindern könne, wenn ich mir selbst eine Ader öffnete, statt meines abgejagten Pferdes; ich fürchtete aber zu verbluten, im Falle ich ohnmächtig würde. Gerade war ich im Begriff abzusteigen, und meine Operation in's Werk zu setzen, als ich noch einmal mich umschaute, und zu meiner unaussprechlichen Freude einen Reiter hinter einer Heerde wilden Viehes, das ihn eine Zeit lang verborgen hatte, hervorgaloppiren sah. Als ich mich vergeblich angestrengt hatte, ihn herbeizurufen, feuerte ich endlich eine meiner Pistolen ab, und alsbald wandte er sein Pferd und sprengte auf mich zu. Ich hatte Zeit, mein Pistol wieder zu laden, und mein Messer in Bereitschaft zu setzen, denn ein Gaucho, der einen schutzlosen Fremden auf der Ebene trifft, macht sich wenig daraus, ihm wegen seines Zügels und seiner Sporen, daneben auch wegen der Wahrscheinlichkeit, ein Paar Piaster in seiner Börse zu finden, den Hals abzuschneiden. (Fortsetzung folgt.)

Karlsbader Miscellen.

2.

Gellert und Laudon zu Karlsbad im J. 1763.

„Eine der ersten und interessantesten Bekanntschaften, die ich in Karlsbad gemacht habe" — schrieb Gellert nach seiner Rückkehr von seiner Badreise an eine Freundin, — war der General Laudon, ein Mann von ganz eigenem Charakter, ernst, zurückhaltend, beinahe traurig, ohngefähr wie ich, spricht er sehr wenig; doch immer gerecht und wahr; niemals erwähnt er seiner Heldenthaten, kaum des Krieges, hört die Andern mit Aufmerksamkeit an, und zeigt in seinem Benehmen und Bewegungen eben so viel Einfachheit, als Würde in seinem Gespräche. Er ist von kleinem Wuchse, aber wohlgeformt, mager, aber nicht so sehr als ich. Seine nachdenkenden, hellgrauen oder vielmehr bläulichen Augen, beinahe den meinigen gleich, liegen tief im Kopfe.

Er wurde erst nach und nach vertraulich gegen mich, was ich vielleicht meiner traurigen Gestalt verdanke.

„Ich würde Sie öfter und mit Vergnügen ansprechen, Herr Professor!" sagte er eines Tages zu mir, als er mich auf der Promenade begegnete, „aber da ich nicht weiß, ob Ihnen meine Gesellschaft zusagt, fürchte ich, Ihnen lästig zu werden." Ein andermal begann er so: „Sagen Sie mir, ich bitte Sie, wie konnten Sie so viel Bücher schreiben, und so viel Heiteres und Scherzhaftes? das verstehe ich durchaus nicht, wenn ich Sie betrachte."

„„Das will ich Ihnen recht gerne sagen,"" entgegnete ich; „„aber sagen Sie mir vorher, mein Herr General! wie ist es möglich, daß Sie die Schlacht von Kunnersdorf gewonnen, und Schweidnitz in einer Nacht eingenommen haben? Das kann ich nicht begreifen, wenn ich Sie betrachte.""

Das war das erste Mal, daß ich ihn lachen sah, denn gewöhnlich lächelte er kaum. Wir ritten oft mit einander spazieren, der General auf dem Grauschimmel, den er am Tage von Hochkirchen geritten, und ich auf meinem Elster-Rosse.

Er hatte sich genau nach meinem Geschmacke erkundigt, und lud mich nur zu Tische, wenn er allein war, dann ordnete er an, daß Alles weich gekocht sey, ließ meinen gewöhnlichen Tischwein holen, und unterbrach mich niemals, wenn ich sprach, was ich auch gegen ihn beobachtete. Er erlaubte mir, mich gleich nach Tische zu entfernen, mit einem Worte, er vergaß nichts, wovon er glaubte, daß es mir angenehm seyn könnte. Alles, was aus seinem Munde ging, bezeichnete das edle Gemüth, und seine Gesinnungen waren immer religiös. Er bat mich, ihm die Bücher anzuzeigen, aus welchen er sich eine kleine Bibliothek zusammenstellen könne, und bedauerte auf der Welt nichts so sehr, als daß er nicht studirt

hatte; aber sein natürliches Fassungsvermögen, sein gesunder Sinn, eine außerordentliche Leselust, und die Aufmerksamkeit, womit er Alles betrachtete und untersuchte, ersetzten bei ihm den Mangel wissenschaftlicher Kenntnisse.

„Ich möchte wohl wissen, mein Herr Professor!“ sagte er eines Tages zu mir, „was ich Ihnen geben könnte, das Ihnen angenehm wäre?“

„„Mein Herr General!““ entgegnete ich ihm, „„wenn Sie mir ein Geschenk mit der Welt machten, so schwöre ich Ihnen, in dem Zustande, in dem ich jetzt bin, würde mir dieses sehr gleichgiltig seyn.““

Sein Neffe, der Lieutenant in seinem Regimente ist, bat mich, den General dahin zu bewegen, ihm zu erlauben, daß er ein Jahr in Leipzig studiren dürfe.

„Recht gern,“ erwiederte der General, „wenn Sie die Güte haben, ihn in Ihren Schutz zu nehmen.“

Wenn er vertraulich mit mir sprechen wollte, entfernte er mich von der Gesellschaft, und führte mich in eine ferne Allee, wo wir sicher waren, von Niemand gestört zu werden. Bei seiner Abreise nahm er mit wenigen Worten Abschied von mir:

„Was ich Ihnen gesagt habe, bewahren Sie gewissenhaft bei sich. Leben Sie wohl, ich werde Ihnen schreiben!“ —

„„Und Sie ebenfalls, mein theuerster General! Gott bewahre Sie, und beglücke Ihr Leben!““

Anekdote.

Unter Ludwig XV. war ein fast beständiger Wechsel der Plätze.

Als die Herzogin von * * * einst einen Kammerherrn abschickte, um einen neuernannten Minister zu bekomplimentiren, rief sie ihm in der Thüre nach: „Erkundigen Sie sich aber erst, ob er auch noch auf seiner Stelle ist.“

Charade.

„Den mir aufgedrung'nen Gatten, Erste doppelt, nehm' ich nicht!“
Erste doppelt, die das hörte, schnitt ein bitterbös Gesicht,
Sprach dann zürnend: „Zweite doppelt! Albernheiten! Kindere'n!
Eine Tochter muß dem Vater, der gebeut, gehorsam seyn!“
„O, der Dritte doppelt!“ sagte Hannchen, und begann zu weinen,
„Eh' ich Jenen nehme, nehm' ich lieber aus dem Ganzen Einen!“ —

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung des Räthsels in Nro. 87 ist:
Zähne.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 24. bis 27. Juli.

Am 24. wurde aufgeführt: „Maurer und Schlosser,“ am 25. „Don Juan,“ weil die auf diesen Tag angekündigte Vorstellung des Raupach'schen Drama's „Robert der Teufel“ wegen Unpäßlichkeit des Herrn Löwe verschoben werden mußte.

Am 26. trat Dem. Dielen als „Julerl“ in der gleichnamigen Posse von Meisl auf. Wiewohl sie recht artig sang, und es auch nicht an Leben und Munterkeit des Spieles fehlen ließ, so war der Beifall, den sie erlangte, doch nicht so lebhaft und allgemein, als im „Maurer und Schlosser.“ Nach Allem, was ich über Dem. Krones gelesen und gehört habe, (leider kann ich nicht aus eigener Anschauung urtheilen): führte sie eine eigene Art des Possenhaften ein, welches fast an unweibliche Ausgelassenheit gegränzt haben soll. Daß sie dadurch den Genuß, welchen das Lächerliche gewährt, dennoch nicht verkümmerte, stand gewiß in so enger Verbindung mit ihrer Individualität, daß eine Nachahmung der Krones'schen Komik schon wegen ihrer halben Unmöglichkeit nicht räthlich ist. Insbesondere scheint aber gerade die Parthie der „Julerl“ für Dem. Krones geschrieben worden zu seyn, wodurch der Standpunkt einer Schauspielerin, welche diese Rolle mit gleichem Effekte geben will, um so schwieriger ist. Vielleicht liegt auch darin die Hauptursache, daß diese parodirende Posse an unserer Bühne kein besonderes Glück gemacht hat. Indessen hat Demoiselle Dielen keineswegs mißfallen; vielmehr erwarben ihr mehrere recht drollige Einzelnheiten, z. B. die französischen Phrasen, und das Spruchaufsagen im ersten Akte, dann die derben Antworten im Verhöre des zweiten Aktes verdienten Beifall. Sie vereinigt mit einer bedeutenden Routine des Spiels auch die Gewandtheit einer guten Sängerin. Schade nur, daß ihre höheren Töne manchmal gegen die mittleren zu grell abstechen. Dem. Dielen wurde durch die Herren Feistmantel und Preisinger (Licinerl und Cinerl) vortrefflich unterstützt. In ihrer ersten Scene gelang Beiden die Parodie gleich vorzüglich. Auch Mad. Allram, Herr Schikaneder und Hr. Frey griffen sorgfältig in das Ganze ein. An äußerer Ausstattung hatte es die Direktion nicht fehlen lassen. Die Comparserie war in genügender Anzahl vorhanden. Auch verdient das Arrangement der Aufzüge und Tänze, so wie die Mitwirkung der Kapelle des k. k. Infanterie-Regiments Graf Latour alles Lob.

Am 27. wurde die „Stumme von Portici“ mit einer Accuratesse und Rundung gegeben, welche allen Mitwirkenden zu großer Ehre gereicht. Kaum an den Tänzern konnte man den Einfluß der drückenden Schwüle bemerken, wohl aber am Schauplatze, nichts weniger als zahlreich besetzt war.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. August **Nro. 91.** 1834.

Die Gauchos.

(Fortsetzung.)

Glücklicherweise war meine Furcht grundlos, denn der Reiter war ein Gauchoknabe von 11 oder 12 Jahren, der, als er sein Pferd anhielt, daß er beinahe rückwärts zusammenbrach, ausrief: Dios mio! que es esto? „Mein Gott! was ist das?“ Ich erklärte ihm kurz mein Unglück, und bat ihn, mich nach seiner Wohnung zu geleiten. Er gab mir einen Schluck Wasser aus einem Kuhhorn, das an seiner Seite hing, und etwas getrocknetes Rindfleisch aus einem an seinem Sattelbogen befestigten Sacke. So erfrischt, ritt ich langsam fort, und erreichte endlich nach einem höchst mühseligen Marsche seine Hütte, welche größer und hübscher gebaut war, als ich bisher irgend eine gesehen hatte, indem sie zwei Kammern enthielt, außer einem bedeckten Schuppen, der als Küche diente. Selbst um den Corral her war nicht die gewöhnliche Masse von Schmutz, was sich durch die große Menge von Falken und Geiern erklärte, die auf den Pfosten der Umzäunung saßen, und als ich vorbeiritt, ganz ruhig blieben. Sie waren um diese Niederlassung her zahlreicher und größer, als ich sie je in den Pampas getroffen hatte. Einige wenige vorzügliche Pferde waren in dem Corral eingeschlossen, welche durch ihr Wiehern bewiesen, daß sie erst seit Kurzem in der Ebene eingefangen worden waren. Das Ganze glich weniger der schmutzigen Hütte eines elenden Gaucho, als dem anständigen Aufenthalte eines unabhängigen Ackerbauers, und ohne den Corral und die umherzerstreuten Haufen von Knochen jeder Art, hätte ich es für die Wohnung irgend eines grillenhaften Fremden gehalten, dem der Einfall gekommen sey, die Freiheit der Ebenen von Paraguay mit den wilden Pferden und dem Lama zu theilen.

War ich über die verhältnißmäßige Reinlichkeit des Ortes erstaunt, so war ich es bald noch mehr über das außerordentliche Benehmen des Hausherrn, als er die Ochsenhaut, welche zur Thüre diente, aufhob, und mir entgegen trat. Die Gauchos sind wegen ihrer ernsten Höflichkeit allgemein bekannt, und diese geht so weit, daß nie einer in seine Hütte tritt, ohne mit einer achtungsvollen Bewegung seine Mütze zu lüften, obgleich Niemand als die Mitglieder seiner eigenen Familie darin sind. Ich war deßhalb erstaunt, daß er, statt mich mit der Herzlichkeit, die ich überall getroffen hatte, zu bewillkommnen, mich starr ansah, dann mit der Hand an den Stiefel fuhr, und mit einer drohenden Gebärde sein langes Messer zog. Sobald ich ihn indeß begrüßt, und mein Mißgeschick erzählt hatte, schien er sich zu fassen, murmelte einige Entschuldigungen, indem er sein Messer wieder einsteckte, und bat mich in seine Hütte zu treten, und sie als mein Eigenthum zu betrachten. So schwach und müde ich war, so bemerkte ich doch den Zwang und den Widerwillen, womit er diese gewöhnliche Höflichkeitsformel aussprach, und drückte, um ihm dies auf eine möglichst delikate Weise bemerklich zu machen, meine Hoffnung aus, daß die Beherbergung eines Fremden eine einzige Nacht lang unter seinem Dache ihn in keiner Weise belästigen werde. Er blickte mich bei diesen Worten mit seinen scharfen grauen Augen an; da er mich aber ganz arglos sah, so begann er rasch meinem Pferde seinen Recado, oder Sattel, und den Zügel abzunehmen, und drückte dabei sein Vergnügen aus, durch die Anwesenheit eines Caballero, wie ich, beehrt zu seyn. „Ihr müßt einen alten Mann entschuldigen, Señor, wenn er etwas vorsichtig und furchtsam ist; in diesen wilden Ebenen gibt es mehr Salteadores (Räuber) als ehrliche Christen; zudem haben wir sichere Kunde, daß die Indianer hier in der Gegend streifen; sie haben bereits einige Hütten in dem Kleegrunde niedergebrannt, und können (möge die Mutter Gottes uns beschützen) vor dem Morgen hier seyn. Wer nicht weiß, ob ihm nicht vor seinem nächsten Male der Hals abgeschnitten wird, ist nie sehr aufgeräumt, und ich bitte Euch daher, Señor, meinen Mangel an Höflichkeit zu entschuldigen.“ Ich hatte schon zu oft von den Indianern gehört, als daß die Erzählung meines Wirthes, die ich für eine

List ansah, mich möglichst bald los zu werden, mich beunruhigt hätte, und obwohl ich die Ursache seiner Grämlichkeit durchaus nicht begreifen konnte, so war ich doch mit meinem leidenden Zustande zu sehr beschäftigt, so daß ich bloß den Entschluß daraus ableitete, am nächsten Morgen den Ort auf jede Gefahr zu verlassen. Im Tone der Stimme lag jedoch etwas, das mir nicht ganz unbekannt schien, und ein Verdacht stieg in mir auf, dies möchte der Gaucho seyn, dem Ord einen Streich versetzt hatte; da aber außer seinem seltsamen Benehmen nichts meine Vermuthungen unterstützte, so vergaß ich es bald wieder, da Dinge, die mich näher angingen, meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Das Innere der Hütte war reinlicher und netter, als die gewöhnlichen Gauchohütten; die Bolas (Kugelschnüre) und die Lassos, die Zügel, Sporen und andere Geräthe waren längs der Wände in Ordnung aufgehängt, die aus einer Ochsenhaut gemachte Wiege hing in einer Ecke des Zimmers an ledernen Riemen von den Querbalken herab, das Kohlfeuer brannte lustig, während die mit Ochsenfett genährete Lampe von der Decke herabhing, und bis in die entfernteren Winkel des Zimmers ein klares Licht ergoß. Während meines langsamen Rittes war die Nacht eingebrochen, und die Kälte hatte mich wie betäubt, da die Fieberhitze in meinem Innern wüthete, während Arme und Beine beinahe fühllos und mit kaltem Schweiße bedeckt waren. Die Wärme des Zimmers durchdrang mich indeß schnell, und ich rüstete mich, mir am Arme eine Ader zu öffnen. Sogleich wurde Alles lebendig in den auf dem Boden liegenden Haufen, und vier oder fünf Weiber mit doppelt so vielen schwarzen, braunen und rothen Kindern, sammelten sich um mich, um die Operation mit anzusehen, die unter allen Spaniern sehr gewöhnlich und beliebt ist. Eine alte Negerin, die ihrem Anzuge nach die Köchin schien, hielt das Gefäß, benahm sich aber, da sie mehr beschäftigt war, meine Kleidung zu mustern, so ungeschickt, daß ich sie wegen ihrer Unaufmerksamkeit laut und zornig tadelte. Augenblicklich ertönte ein Schrei aus dem Nebenzimmer, und der alte Gaucho, der schnell und mit zorniger Geberde aufstand, trat hastig hinein; ich war einer Ohnmacht nahe, bemerkte aber doch die bedeutsamen Blicke, welche die Umstehenden sich zuwarfen, und konnte auch den alten Gaucho hören, der mit zorniger, wiewohl unterdrückter Stimme Jemand im Nebenzimmer anredete.

Unmöglich kann ich meine Empfindungen in diesem Augenblicke beschreiben; die Stimme drang selbst durch meine umflorten Sinne, und machte mein Herzblut erstarren, die geöffnete Ader hörte plötzlich auf zu fließen, und meine Muskeln wurden unnatürlich starr. Aber mein Geist, obwohl unfähig, seine körperliche Hülle zu beherrschen, schien mit übernatürlicher Thätigkeit begabt. Die Stimme, die ich gehört hatte, war sicherlich die von Donna Louisa, diese furchtbare Thatsache brach auf mich ein mit so betäubender Gewalt, daß sie mich sprachlos machte, und meine geistigen Kräfte gleichsam in ihr innerstes Heiligthum zurückdrängte. Hier fühlte ich wie durch Eingebung, Donna Louisa sey in derselben Hütte mit mir, der alte Gaucho sey der, den Ord und Señor Echiveea tödtlich beleidigt hatten, er habe, um sich an beiden zu rächen, das Mädchen entführt, und er wisse oder vermuthe, ich sey Ords Freund. Diese Schlußfolgerung, welche sich später als völlig richtig erwies, war zweifelsohne aus den vorliegenden Thatsachen abgeleitet, aus dem Tone der Stimme, den finstern Blicken des Gaucho und meiner unbestimmten Erinnerung an seine Züge von der Posada her; in diesem Augenblicke aber war ich derselben durchaus nicht klar.

Als die Heftigkeit des Paroxysmus abnahm, wurde mein Körper allmählich schlaffer, der kalte Schweiß, der einer Ohnmacht voranzugehen pflegt, brach aus allen Poren, und ich sank zurück in einen Zustand von Unempfindlichkeit. Als ich erwachte, beugte sich der alte Gaucho über mich mit forschendem Blicke, während die übrige Familie mit Allem, was die Hütte bot, um mich her beschäftigt war, um mich wieder ins Leben zu bringen. Ich schloß meine Augen auf einige Augenblicke, als wäre ich noch von der Schwäche überwältigt, und suchte meine Kraft zu sammeln, um einen Entschluß über mein künftiges Benehmen zu fassen. Meine Absicht war, den Verdacht des verrätherischen alten Schurken einzulullen, am Morgen die Hütte zu verlassen und zurückzukehren, sobald ich hinreichende Mannschaft gesammelt hätte, um jeden möglichen Widerstand zu überwältigen. Ich dankte deßhalb meinem Wirthe in schwachem Tone für seine Aufmerksamkeit, und bat ihn, mich einige Stunden ruhen, und inzwischen ein wildes Huhn sieden zu lassen, da es für mich gefährlich wäre, so kräftige Speise zu genießen, als hier neben uns am Spieße dampfte. Ich bemerkte sogleich, daß seine Furcht und sein Verdacht schwand, er wurde plötzlich voll Artigkeit, gab mir die höflichsten Worte mit einem Ernst und einem Eifer, wie nur ein Spanier es thun kann, ertheilte Befehl, mir ein Huhn zu sieden, legte mit eigener Hand zwei oder drei Ponchos zu einem Bett zurecht, und breitete ein weißes, neu gewaschenes Schaffell über meinen Recado als Kissen aus. Ich legte mich nieder, und stellte mich schlafend, obwohl, wie man leicht denken kann, der Schlaf von meinen Augen fern blieb. Ich konnte Alles, was um mich vorging, sehen, ohne sonderlich bemerkt zu werden, da ich im Schatten lag. Die Familie sammelte sich zum Abendessen, wobei Jeder, selbst die Kinder, mit seinem Messer sich ein Stück aus der mächtigen Keule schnitt; dies nebst Wasser bildete das ganze Mahl, denn Brod gibt es in

den Ebenen nicht. Jeder neigte sich dann einige Augenblicke vor einem kleinen Bilde der heiligen Jungfrau, das an dem einen Ende der Hütte hing, legte sich dann auf den Boden nieder, wie Zufall und Laune es wollten, und bald schlief Alles fest; nur der alte Gaucho und ein junges, hübsches Mulattenmädchen mit einem Kinde auf dem Schoße saßen am Feuer, und warteten auf Jemand, den sie Teobaldo nannten. Der röthliche Schimmer des Kohlenfeuers fiel auf die harten Züge, die tief dunklen Augen und den graulichen Bart des Mannes, ließ alle Furchen auf seinem Gesichte mit widerlicher Deutlichkeit sehen, und übergoß es mit einem fahlen Lichte, das den wilden, trotzigen Ausdruck desselben noch erhöhte. Als das junge Weib wiederholt ihre mit Thränen gefüllten Augen auf ihn richtete, und in klagendem Tone von dem langen Ausbleiben Teobaldo's sprach, stieß der alte Mann einen Fluch aus, und hieß sie schweigen. Dann fiel er wieder in sein mürrisches Sinnen zurück, während die Thränen des jungen Weibes reichlich herabflossen auf ihr schlafendes Kind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Karlsbader Miscellen.

3.

Verschiedener Gebrauch der heißen Quellen.

Die Zeitschrift «Annales d'Auvergne» enthält aus einem Memoire des Herrn Chevalier an den Minister des Innern folgende Beobachtungen. „Die kleine Stadt Chaudes-Aigues liegt im Departement Cantal südlich von St. Flour am Ufer eines Baches in einem anmuthigen Thale, von hohen Bergen umgeben. Ihre Quellen haben in früherer Zeit einiger Berühmtheit genossen, wurden aber in der Folge ohne hinreichenden Grund fast ganz verlassen. Man scheint sich in der neuesten Zeit wieder damit zu beschäftigen, solche Einleitungen zu treffen, welche auf's Neue Kranke anziehen und dem Bade seine alte Wichtigkeit wieder geben können. Die Annehmlichkeit des Landstriches, die herrlichen Straßen, die dahin führen, der freundliche Charakter der Einwohner und die Zahl der Kuren, welche noch jetzt an den Nachbarn vollbracht werden, sind wohl hinlängliche Gründe, um zu einem solchen Unternehmen zu ermuthigen. Die Par-Quelle, die beträchtlichste von allen, welche eine große Wassermenge liefert, hat eine Temperatur von 72° Reaumur. Das Wasser dieser Quelle benützen die Bewohner der Gegend zur Heizung im Winter, indem sie es durch Röhren in die Gebäude derselben leiten, im Sommer aber die Richtung in den Fluß geben, um nicht von der Hitze belästiget zu werden. Ein Beispiel von Industrie, das wohl verdiente von den Bewohnern anderer Städte nachgeahmt zu werden, welche gleichfalls heiße Quellen haben, wie Plombieres, Aachen u. s. w. Der Ingenieur Herr Berthier hat berechnet, daß die Ersparniß an Heizstoff, welche durch das Wasser der Par-Quelle bewirkt wird, mit der Produktion der Strecke eines Eichenwaldes von 540 Hectaren Oberfläche gleich gestellt werden kann. Das Wasser dieser Quelle ist hell und klar, und beinahe geschmacklos; es läßt auf den Steinen einen leichten Ockeranflug zurück, und bedeckt sich mit einer kleinen Oelrinde, doch kann es lange bewahrt werden ohne sich zu verändern. Die Quelle brüht aus einer Masse von schwefelhaltigem Eisenstein hervor, und ein Theil ihrer Kanäle wird durch die Materie verstopft. Die zweite Quelle (der Ban-Mühle) wird in das Hospital und in mehrere Privathäuser geleitet, wie die vorhergehende."

„Diese Wässer dienen außer der Heizung der Gemächer auch noch zur Reinigung der Wolle, und Herr Fulgera hat sich derselben zu einer Anstalt für künstliche Eierausbrütung bedient, welche jener des Herrn Darcet zu Vichy nachgeahmt ist."

Indem ich diese Notizen mittheile, wollte ich nur die Bewohner von Karlsbad in den Stand setzen, ein Urtheil zu fällen, in wiefern auch ihre Wässer zu ähnlichen Zwecken benützt werden könnten. Bevor man sich damit ernstlicher beschäftigt, scheint es mir, daß die künstliche Ausbrütung der Hühnereier keiner Schwierigkeit unterliegt, und wenn gleich der geringere Hitzegrad des Sprudels mit dem 72° der Par-Quelle verglichen, bei unserem strengern Winter keine so ausgedehnte Wirkung zur Heizung verspricht, so dürfte das Sprudelwasser gleichwohl einige in seiner Nachbarschaft gelegenen Häuser erwärmen können. Was die Reinigung der Wolle betrifft, so könnte diese nur in Betracht kommen, wenn sich zu Karlsbad einige Tuch- oder Wollspinnfabriken ansiedelten.

Anekdote.

Der Papst Sixtus V. erhielt in der Taufe den Namen Felix. Durch einen sonderbaren Zufall hieß der Geistliche und der Taufzeuge auch Felix, und er pflegte als Mönch darauf ein großes Gewicht zu legen; er sagte oft zu seinen Freunden: „Bei meiner Taufe hat sich Glück auf Glück gehäuft."

Logogryph.

Drei Sylben nennen Dir
Ein widerwärtig Thier;
Der letzte Laut entweiche,
So siehst Du eine Stadt im welschen Reiche.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Charade in Nro. 88 ist:

Meerschaum.

Theaterbericht vom 28. und 29. Juli.

Herr Löwe ersetzte uns in der gegenwärtigen Woche doppelt, was wir in der vorigen wegen seiner Unpäßlichkeit entbehren mußten, denn er trat zweimal hintereinander in bedeutenden Rollen auf, nämlich am 28. als „Robert" und am 29. als „Correggio." Ruhmvoller konnte der Abschied, den Herr Löwe von unserem Publikum nahm, schwerlich seyn; denn er wurde an beiden Tagen nicht nur nach jeder größeren Scene mitten im Akte, sondern auch nach den meisten Aktschlüssen gerufen, und zwar mit einer Einstimmigkeit und Begeisterung, wie sie nur das Ausgezeichnetste zu finden pflegt. Der seltene Beifall, den sich Herr Löwe an beiden Abenden erwarb, ist um so ehrenvoller und bemerkenswerther, als dieser Künstler zwei völlig verschiedene Aufgaben mit gleichem Glücke und Geschicke löste; denn in „Robert, der Teufel" soll der Uebergang vom zügellosesten Uebermuthe bis zur demüthigsten Selbstverleugnung, im „Correggio" dagegen das allmähliche Erwachen aus kindlicher Bescheidenheit zum lebendigen Gefühle des eigenen Werthes dargestellt werden. Beides gelang Herrn Löwe gleich vorzüglich, und er konnte sich dem Andenken der Kunstfreunde kaum in zwei anderen Rollen auf längere Zeit empfehlen. Herr Löwe richtete an beiden Abenden einige Worte an das Publikum, welche nach seinem richtigen und erfolgreichen Spiele mit Enthusiasmus aufgenommen wurden. Namentlich hatte das kleine Abschiedsgedicht, welches er nach der Vorstellung des 29. sprach, die Wirkung, daß er unter fortwährendem Beifallklatschen noch zweimal gerufen wurde.

Daß einige Gastdarstellungen des Herrn Löwe das Haus nicht in dem Verhältnisse zu seinem Künstlerrange füllten, und daß zwei Novitäten, die er uns brachte, sich keines allgemeinen Beifalls erfreuten, darf nicht als Beweis einer gesunkenen Beliebtheit angesehen werden; denn seit der neuen Direktion hat sich die Oper zu einem Glanze erhoben, welcher dem recitirenden Drama einen Theil der sonstigen Schaulust entzog. Nun äußert sich aber die ungewöhnliche Sommerhitze selbst in dem geringeren Besuche der Oper. Was aber die beiden Schauspiele „Kerker und Krone," dann „Alboin" betrifft, so unterschied das Publikum und die gedruckte Kritik in Hinsicht des geehrten Gastes zwischen Buch und Darstellung. Namentlich hat H. Löwe in der Rolle des „Alboin" die ganze Fülle und das Maß seiner Kunstmittel auf die glänzendste Weise ausgestellt. Referent ist der Ueberzeugung, daß H. Löwe z. B. im J. 1835, (wo wir hoffen, daß die Wagschale des recitirenden Schauspiels wieder herabgegangen seyn wird,) und bei niedrigern Wärmegraden mit seinem Repertoir jedesmal das Haus gefüllt hätte.

Die schöne Leistung vom 29. steht meinem Gedächtnisse näher, als die nicht minder vorzügliche des 28. Ich kann mit Bestimmtheit behaupten, daß sich das Bild des Correggio, wie ihn Löwe gab, tief in die Seele eines jeden Zuschauers eingeprägt hat; denn er fesselte das Publikum dermaßen an die rührenden Accente seiner Rede, daß die von der innigsten Theilnahme zeugende Stille des Hauses nicht durch das mindeste Geräusch unterbrochen wurde. Selbst die Harmlosigkeit, mit welcher sein Correggio der trauernden Maria gegenüber, und das geliebte Kind in den Armen, sich über das kleine Glück eines Mittagmahles freut, war ein Beweis, wie sicher der treffliche Künstler auch im Gebiete des Elegischen das Herz zu treffen weiß. Aber seine Thränen über die vernichtenden Worte Michel Angelo's, er mochte sie nun für sich weinen, oder der erschrockenen Gemahlin verbergen, brachten eine Wirkung hervor, über welche das Publikum auf eine Weile den gerechten Zoll des Beifalls vergaß, um ihn dann, nachdem es aus der tiefsten Rührung zu sich selbst gekommen war, zu verdoppeln. Solche Momente sind der wahre Triumph des dramatischen Künstlers; denn es ist längst anerkannt, daß ein Beifall, der kaum den Schlußvers einer Glanzstelle abwarten kann, mehr aus dem Kopfe als aus dem Herzen stammt. Und doch ging H. Löwe weder in den rührenden, noch in den kindlichheiteren Stellen bis zur unmännlichen Weichheit oder bis zum Kindischen; sondern er blieb genau in den Gränzen eines der schönsten Charaktergemälde, welches die deutsche Dramatik aufzuweisen hat. Kein Zug ging aus demselben verloren; alles Einzelne schmolz natürlich und harmonisch zusammen, und H. Löwe war für Gemüth und Auge, was Oehlenschlägers Muse erstrebt und erreicht hat. Ich habe Herrn Löwe schon früher als Correggio gesehen; dazumal schien es mir aber, als ob einige zur Unzeit hervorbrechende Blitze des Heroischen die Harmonie dieses elegisch schönen Gemäldes zerreißen, und die zu lebhaften Tinten nicht in einen Grundton zusammenschmelzen wollten. Dies war nun am 29. durchaus nicht der Fall. Von allen Darstellungen des gegenwärtigen Gastspiels war keine so sehr geeignet, das Werk durch ein schönes Ende zu krönen, wie „Correggio." Als Cölestine den Correggio im 4. Akte bekränzte, brach das Publikum in ein langanhaltendes Beifallklatschen aus. Herr Löwe wurde durch die Herren Bayer (Michel Angelo) und Ernst (Giulio Romano) ausgezeichnet unterstützt. Glanzpunkte in den Darstellungen Beider waren die wohlgelungene Steigerung in Giulio's Zurechtweisung und Michel Angelo's Scene mit dem Kinde. Insbesondere erntete Herr Bayer trotz des tiefen Eindruckes, den Löwe's Spiel machte, lebhaften Beifall; aber auch die Uebrigen lösten ihre Aufgabe lobenswerth.

An Herrn Löwe's „Robert" muß ich gleich zuerst loben, daß er trotz des raschen Fluges, den die Handlung in der zweiten Hälfte des 1. Aktes nimmt, auf eine klare, stufenweise Auseinandersetzung bedacht war, und den Anfang des 2. Aktes so an das Ende des ersten knüpfte, daß die Charaktergrundlage als dieselbe erschien. Es ist Schade, daß Raupach dem Darsteller nicht mehr Gelegenheit gegeben hat, die finstere Freudenlosigkeit des Frevlers hervorzukehren. Hr. Löwe that, was er konnte, und scheuchte die kurzen Momente, wo sich das Gewissen regt, durch ein Hohnlachen weg, welches zu den Ausbrüchen der ruchlosen Wildheit einen wirksamen Uebergang bildete. Die Momente, wo Robert aus seiner Selbstverachtung sich zu stolzem Unmuthe erhebt, und die erwachte Liebe vergeblich zu bezwingen strebt, hatten bei einer richtigen Steigerung ihren vollen Effekt. Der Gegensatz des Redetones als Narr zu der Stimme, wo Robert die Maske abwerfen kann, war nicht zu grell. Ueberhaupt ist Robert eine Preisaufgabe für die schauspielerische Vermittlung der Gegensätze, und H. Löwe dürfte schwerlich einen Rivalen finden, der sie glücklicher zu lösen vermöchte. Unterstützt wurde H. Löwe musterhaft von Dem. Fried. Herbst. Mit dieser Kraft, und mit dieser Wirkung sahen wir sie die Rolle der Cinthia noch nie geben; aber dadurch geschah auch ihrer rühmlich bekannten Kunst im Nuanciren der Gefühle nicht der mindeste Eintrag. Sie wurde eben so stürmisch beklatscht und gerufen, als Hr. Löwe. Herrn Grabingers „Hilario" fand den gewohnten Beifall. Ueber Herrn Feistmantels „Scapa" wurde viel gelacht. Die übrigen Rollen sind keine Glanzpartien, wurden aber gut versehen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. August **Nro. 92.** 1834.

Die Gauchos.

(Fortsetzung.)

Plötzlich hörte man den Galoppschlag eines Pferdes der Hütte näher kommen, und ehe der alte Gaucho oder das Mädchen die Thüre erreichen konnte, trat ein junger Mann von riesenhafter Gestalt in's Zimmer, indem er die Mütze zog, und den gewöhnlichen Gruß aussprach. Die Kugelschnüre waren um seinen Leib gewickelt, und ich sah an dem daran klebenden Blute, daß er auf der Jagd gewesen war. Eine Menge Hunde, von denen manche furchtbare Spuren der gefahrvollen Jagd trugen, für welche sie unterhalten wurden, folgten ihm, und sprangen so munter, als ihre Ermattung es gestattete, an dem alten Gaucho hinauf. Mittlerweile bot das arme Mädchen dem jungen Manne ihr Kind zum Küssen dar, und schlang zärtlich ihre Arme um seinen Nacken; er küßte Beide, aber mit einer Gleichgiltigkeit, welche bewies, wie wenig sein Herz dabei war, und befahl ihr dann, sein Abendessen herzurichten. Sie legte das Kind in die Wiege aus Ochsenhaut, welche über meinem Kopfe hing, und holte eine Flasche Wein und einige andere bessere Nahrungsmittel, als die Familie vorher genossen hatte, aus einer Art von Kabinet, das aus einer getrockneten und gleich einer Thüre in Angeln hängenden Ochsenhaut gemacht war, in die man ein viereckiges Stück ausgeschnitten hatte. Während sie so beschäftigt war, kam einer der Hunde schnuppernd an mich heran, und begann zu knurren und seine Haare zu sträuben. „Leg' Dich, Tauro, leg' Dich!" rief der alte Mann, und antwortete auf die erstaunten und fragenden Blicke seines Sohnes mit einer kurzen Erzählung der Ursache meiner Anwesenheit in der Hütte. — „Nun, beim Himmel, Señor!" sagte Teobaldo zornig zu seinem Vater, „Ihr habt thöricht gehandelt. Ein Fremder, und aus der Stadt, sagt Ihr? Ebensowohl hättet Ihr den Teufel gerade aus der Hölle mit einer Legion seiner bösen Engel beherbergen können." Er war im Begriff, sich ganz seiner Leidenschaftlichkeit hinzugeben, als der alte Gaucho ihn unterbrach, und obwohl er nur flüsternd redete, so lag doch in seinem Tone so viel Befehlendes, daß der Andere dadurch zur Ruhe verwiesen wurde. „Señor," sagte er (denn selbst die nächsten Verwandten reden sich auf diese preziöse Weise an), Ihr seyd jung, und scheint überdem vergessen zu haben, daß ich Euer Vater bin; gut ist, daß ich es nicht vergaß, sonst würden diese Worte eine Züchtigung fordern. Wir werden davon zu gelegener Zeit sprechen, und inzwischen auf unsern Gast Acht haben."

«Voto a Dios!» er mag auf sich selbst Acht haben, murmelte der trotzige Jüngling, als er auf mich zuging, und verstohlen meine Züge betrachtete. Er wandte sich wieder ab, anscheinend überzeugt, daß ich schlafe, und ihn nicht gehört habe, schnell aber, als steige plötzlich ein Verdacht in ihm auf, beugte er sich wieder über mich, und zog schnell sein Messer; dies war ein Augenblick der furchtbarsten Probe, ich hatte aber Stärke genug, auszuhalten, obwohl im Augenblick, wie er sich wegwandte, dicke Tropfen mir über die Stirne und Wange herabtröpfelten, so heftig hatte die gezwungene Unterdrückung meiner Gefühle mein ganzes Wesen erschüttert. Der alte Mann stieß eine heftige Drohung gegen seinen Sohn aus, der mit einem Blicke wilden Trotzes darauf antwortete, und ohne weiter ein Wort zu sprechen, das Skelett eines Pferdekopfes an's Feuer zog, sich darauf setzte, und sein Mahl schweigend verzehrte. In kurzer Zeit wurde ich von den peinlichsten Betrachtungen erlöst durch die Aufforderung der Mulattin, mich aufrecht zu setzen, und die auf mein Verlangen bereitete Speise zu kosten. Sie trug sodann einen Theil davon nebst einer kleinen Flasche Wein in's Nebenzimmer, während ihrer Abwesenheit aber zeigten der alte Gaucho und sein Sohn sichtliche Ungeduld, und warfen verstohlene Blicke auf mich. Mit heftiger Spannung, — um so mehr, als ich gezwungen war, eine gleichgiltige Miene zu machen, wartete ich die Rückkehr der Mulattin ab, überzeugt, daß Donna Louisa, wenn sie in der That sich im Nebenzimmer befand, irgend etwas

ersinnen würde, um mich dessen zu versichern. Vergebens aber erforschte ich ihre Züge, als sie mit der unberührt gebliebenen Speise und dem Wein zurückkehrte, und dem alten Gaucho etwas über die „Señorita" in's Ohr flüsterte, welcher einen Fluch murmelte, und einen bedeutsamen Blick auf seinen Sohn warf. Von mannigfachen Befürchtungen gepeinigt, murmelte ich mein «buenas noches» und wollte mich eben auf mein Lager begeben, als ich die Mulattin am Feuer mit einem Ring spielen sah, den ich augenblicklich für Donna Louisa's erkannte. Dieser Anblick raubte mir alle Besinnung, und ehe ich mich fassen konnte, stieß ich, glücklicher Weise in meiner Muttersprache, einen Ruf des Schreckens aus. In diesem Augenblicke sprang auch meine verbundene Ader wieder auf, und die Hütten-Bewohner, welche gleich Allen, die ohne medizinische Kenntnisse häufig Aderlässe vornehmen, bei solchen Gelegenheiten fürchten, es sey eine Arterie geöffnet worden, schrieben meine Aufregung dem unerwarteten Anblicke des Blutes zu, und begannen, indem sie ihre aus kleinen, in Wolle eingewickelten Steinchen bestehenden Compresse mir auflegten, die Binde fester zu knüpfen, was mir Zeit gewährte, mich wieder gehörig zu fassen. Sobald dem Bluten Einhalt gethan war, legte sich die Negerin, welche unter den Ersten aufgesprungen war, mit zwei oder drei andern Weibern wieder nieder, und bald gaben sie hörbare Beweise, daß sie in Schlaf versunken seyen. Kurz nachdem ich mich zum Schlafe zurecht gelegt hatte, nahm die Mulattin ihr Kind aus der Wiege, und legte sich gleichfalls zur Ruhe. Teobaldo streckte sich zu ihrer Seite nieder, während der alte Gaucho am Feuer einlullte.

Der Schlaf floh meine Augen, denn ich lag da in fieberhafter Spannung. So mochten einige Stunden vergehen, als der alte Gaucho erwachte, sich dehnte, dann die Lampe herabnahm, und mir damit an den Augen vorüberfuhr, ob ich schlafe. Er hing die Lampe wieder an ihren Ort, weckte Teobaldo und ging mit ihm hinaus. Lange Zeit wußte ich nicht, was ich thun sollte, endlich stahl ich mich, als ich die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß Alles fest schlafe, an die Thüre, der Mond stand hoch, glücklicher Weise lag aber die Vorderseite der Hütte im Schatten, so daß ich rings umher Alles beobachten konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Von dem Corral her vernahm ich Stimmen, die ich sogleich für die des alten Gaucho und Teobaldo's erkannte.

„Gut," sagte Letzterer im Verlaufe des Gesprächs, „ich weiß nun, warum dieser Herr hieher kam, und wie, und voto a dios! dafür soll der Junge, der ihn brachte, die Peitsche bekommen; wir wissen aber nicht, ob er nicht nach seiner Rückkehr den Behörden Nachricht gibt, die uns den Hals kosten. Ihr sahet seine Bewegung, als seine Augen auf den Ring der Donna fielen; sicherlich ist er hier als Spion, und er muß das Messer kosten, Señor!"

„Nun, beim Himmel!" sagte der alte Gaucho, „der Stahl, der ihn trifft, muß zuerst mein Herzblut trinken. Ich wundere mich nicht," fuhr er mit finsterer Entschlossenheit fort, „daß die ärmlichen Wichte an der Küste uns verachten, da auch die letzte und theuerste Tugend der Gauchos, ihre altberühmte Gastfreundschaft und Treue gegen ihre Gäste von der jetzigen Generation zu weichen schrinen."

«Dios mio!» schrie Teobaldo, „Gastfreundschaft und Mildthätigkeit muß bei uns selbst anfangen. Ihr wollt doch nicht unser Leben hingeben um einer thörichten Gewissenhaftigkeit willen, Señor?"

„Teobaldo," erwiederte der alte Mann, „in meinem Hause handle ich nach meinem Belieben, dieser Fremde kam zu mir krank und ohne böse Absicht, seine Anwesenheit ist ein Zufall, und er kann deßhalb kein Spion seyn. Er kam vertrauensvoll zu mir, er hat ein Recht auf meine Redlichkeit und Gastfreundschaft, und, bei der Mutter Gottes, er soll sich nicht täuschen."

„Sehr gut, sehr gut!" entgegnete Teobaldo rasch; „und nun, was ist es mit der Señorita? heute Nacht noch will ich den Lohn meines Abenteuers haben, oder —

„Geduld, Geduld, Teobaldo," unterbrach ihn der alte Gaucho.

„Geduld?!" rief Teobaldo, mit ausbrechendem Unwillen, „Du hast dies Wort schon so oft gebraucht, daß ich es herzlich satt habe. Heute Nacht noch, oder führe bessere Gründe an als bisher."

Als er so sprach, hörte ich, wie er sein Messer aus der in seinem nassen Gauchostiefel befindlichen Scheide zog, und im Schrecken über die Unthat, die er begehen zu wollen schien, war ich im Begriff, vorwärts zu stürzen, um ihn zu hindern. Doch der Instinkt der Selbsterhaltung war stärker, als das Gefühl des Abscheues, und ich blieb innerhalb des Schattens, der mich verbarg. Das kleine Geräusch, das ich gemacht, hatte jedoch das scharfe Ohr der Gauchos getroffen, denn ich sah sie zu verschiedenen Seiten des Corral hervortreten in das Mondlicht, wobei Jeder sein langes Messer in der Hand hielt. Schweigend legte ich den Daumen an den Hahn meiner beiden Pistolen, entschlossen, sie in so geringer Entfernung abzufeuern, daß sie gewiß treffen müßten. Nachdem sie lange sorgfältig umher geblickt hatten, nahmen sie zu meiner großen Freude wieder ihre frühere Stellung hinter dem Corral ein, sprachen aber längere Zeit so leise, daß ich nur einzelne Worte verstand.

Endlich aber erhob der junge Mann seine Stimme, schwor mit einem fürchterlichen Fluche, er wolle sich nicht länger um den Besitz des ihm versprochenen Mädchens betrügen lassen, und spielte mit bedeutendem Tone darauf an, sein Vater möchte wohl einige selbstsüchtigere Gründe haben, als er bis jetzt angegeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Karlsbader Miscellen.

4.

Todtenfeierlichkeit in Karlsbad.

Im Monate August 1828 starb zu Karlsbad ein englischer Literator an einer Blasenkrankheit nach den furchtbarsten Operationen. Da er gezwungen gewesen, länger als sieben Wochen das Bette zu hüten, so war er seinen anwesenden Landsleuten, deren sich mittlerweile eine große Anzahl eingefunden, ganz unbekannt geblieben. Ich hatte ihn öfter gesprochen, ohne ihn jedoch ärztlich zu behandeln, und übernahm das Geschäft, die Engländer, welche sich eben zu Karlsbad befanden, zu seiner Beerdigung einzuladen, überzeugt, daß sie gerne einem Landsmanne die letzte Pflicht erweisen würden, den ich ihnen als einen achtungswerthen Mann anpreisen konnte, so wie dessen Verwandte und Freunde, von welchen keiner gegenwärtig war, mit Vergnügen seine ehrenvolle Bestattung erfahren würden. Alle, zwanzig an der Zahl, entsprachen meiner Aufforderung mit vieler Theilnahme. Die Oeffentlichkeit dieses Leichenbegängnisses auf einem katholischen Friedhofe, von welchem ein Theil für Protestanten und andere Akatholiken bestimmt ist, die Denkmähler, die sich auf demselben erheben, der Klang der Glocken, die Anwesenheit der Karlsbader Geistlichkeit, die nach dem Gebrauche für den Todten betete, die ersten Erdklöße auf den Sarg warf, und so gleichsam dieser Feierlichkeit beizuwohnen schien, um gastfreundlich die Wirthe dieses heiligen Ortes zu machen — Alles dieses berichtigte mehr als einen falschen Begriff, und machte auf die Engländer zu einer Zeit, wo die Emancipation der Katholiken bei ihnen noch nicht durchgegangen war, einen tiefen Eindruck durch das Bewußtseyn der vollkommenen Glaubens-Freiheit, die in den Staaten Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich ausgeübt wird. Nichts kann jedoch der Bewunderung gleichen, welche das Seelenamt in ihnen erregte, das in der kleinen Sct. Andreas-Kirche am Gottesacker ausgeführt wurde. Es war ein Requiem von Herrn Johann Witassek, Kapellmeister an der Dom-Kirche zu Prag. Einer dieser Engländer, ein Gutsbesitzer der Grafschaft Hereford, in welcher die Kathedrale der Stadt Hereford durch die Vorzüglichkeit ihrer Kirchen-Musik bekannt ist, fand dies Werk so schön, daß er mich bat, ihm eine Abschrift davon machen zu lassen, und sich schon im Voraus darauf freute, selbe der Kirche von Hereford schenken zu können.

Anekdote.

Ein Student in Halle erhielt von einem Anverwandten aus Berlin einen dicken Brief, worin unter andern Sachen auch ein alter Nagel eingepackt war. Anfangs wußte er nicht, was das bedeuten sollte; als er aber den Brief durchlas, fand er darin eine Bitte: daß er dem Briefsteller einen Kessel, den ihm ein Freund in Halle vermacht hatte, nach Berlin mitnehmen möchte, wenn er zu Ende des Schuljahres dahin reisen wird. Zur Vermeidung aller Kosten schicke er ihm den beiliegenden Nagel; den solle er in der Landkutsche an einer Seite einschlagen, und den Kessel daran hängen; auf diese Art bekomme er keine Beulen, und der Fuhrmann könne auch keinen Frachtlohn verlangen.

M.

Kleinigkeiten.

XII.

Ist die Angabe unbezweifelbar, die ersten Thaler in der Welt habe man zu Joachimsthal geprägt, und sie nach diesem ihren Geburtsorte verkürzt betitelt; dann prangt dies ursprünglich böhmische Erzeugniß, noch jetzt, als Dollar in Nordamerika, als Talari (2 fl. 24 kr. im Werthe) in Griechenland, in der Türkei, mit Namenumstaltungen, die sich auch der Eingeborne im Worte Tolar und Toral erlaubte.

Die Ueberraschung.

Dreisylbige Charade.

Linnen bleichend, ward Elise
Bei der Sommersonne Brand,
An dem kühlen Bach der Wiese
Sanft vom Schlummer übermannt;
Als von eines Wildes Fährte
Karl, der Jäger, heimwärts kehrte.

Schattend streckt ein Erlenbaum
Ueber sie die grünen Aeste,
Um ihr Antlitz schwebt ein Traum,
Mit den Locken spielen Weste,
Karl verweilt; in seinen Blicken
Malt sich staunendes Entzücken.

Die zwei Letzten — will's ihm scheinen —
Sah er wohl sein Liebchen nie,
Nie so Liebreiz sich vereinen,
Solcher Schönheit Harmonie;
Wünscht mit freundlicher Geberde,
Daß Elis' die Erste werde.

Schnell kömmt ihm ein Scherz in Sinn;
Nimmt des Ganzen Theil vom Hute,
Fährt damit im Liebesmuthe
Zart um Nas' ihr, Wang' und Kinn.

Dieser Art, den Schlaf zu necken,
Folgt ein „Ach!" im leichten Schrecken.

Kaum hat ihn ihr Aug' erkannt,
Röthet sich die Wange höher,
Doch er faßt sie an der Hand,
Zieht sie zu sich immer näher,

Und — die kurz zu zürnen schien,
Lächelt nun und küsset ihn.

F. K. Meissner.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung des Logogryphs in Nro. 89 ist:
Scherz, Herz, Erz.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 30. Juli bis 1. August.

Nachdem am 30. „Zampa" gegeben worden, trat am 31. Juli Dem. Wantuch vom Hamburger Theater als „Kunigunde" in „Hanns Sachs" auf. Dem. Wantuch hat jene stumme Anempfehlung für sich, welche nur die Natur verleihen kann, das heißt, sie ist ein hübsches Mädchen; auch gelang es ihr durch ein viel bewegtes Spiel, schon am Schluße des 2. Aktes gerufen zu werden; allein wir hätten dem Gaste mehr Theilnehmer an dieser Auszeichnung gewünscht. Indessen war es vorauszusehen, daß eine Vorstellung des „Hanns Sachs" das Haus leer lassen werde. Das Stück kann sich bei den Wiederholungen, die es bereits erlebt hat, nur noch als Aushilfe in langen Zwischenräumen auf dem Repertoir erhalten, und auch dann wird ihm nur das ausgezeichnete Spiel der vier Hauptpersonen einige Beliebtheit sichern. Es eignet sich daher überhaupt nicht zum Debut eines Gastes, noch weniger zum Debut in der Parthie der Kunigunde, welche von Mad. Binder mit einer Vollendung dargestellt wurde, die schwer zu erreichen und kaum zu übertreffen ist. Ich halte den Umstand, daß man ihr die Rolle der Kunigunde abgenommen hat, für einen Verlust, den das ganze Stück erlitten hat. Wie diese Parthie von weniger begabten und geübten Schauspielerinnen gegeben wird, ist Kunigunde ein Mädchen, die es nicht werth ist, von Hanns Sachs geliebt zu werden. Mad. Binder wußte aber die Gemeinheit und Schadhaftigkeit dieses Charakters so gewandt und anmuthig in den Schatten zu stellen, daß Kunigunde zu den lieblichsten und frischesten ihrer Leistungen gehörte. Sie theilte die Lorbeeren des Hanns Sachs immer zur Hälfte, er mochte auch noch so gut dargestellt werden. Die gute Meinung, welche unser Publikum von dem Werthe einiger Mitglieder unseres Personals hat, ist kein Vorurtheil, sondern wohlbegründetes Dafürhalten, und ihr Talent ist ein Kapital, welches noch gute Zinsen tragen könnte. Aber ich komme auf Dem. Wantuch zurück, um offen zu gestehen, daß ich mit der ganzen Behandlung der Rolle nicht einverstanden bin; denn sie trug die Farben zu stark auf, und sah mehr auf die Hervorhebung des Einzelnen, als auf die gute Haltung des Ganzen, weßhalb ihr freilich auch vieles Einzelne gelang. Charaktere von lebenskräftiger Munterkeit und Entschiedenheit scheinen ihr vorzüglich zuzusagen, und ich müßte mich sehr irren, wenn sie nicht z. B. „die bezähmte Widerspänstige" mit glücklichem Erfolge darstellte. Die Leistungen der übrigen Personen sind schon in einem früheren Berichte besprochen worden.

Am 1. August wurde bei vollerem Hause und mit besonderem Feuer und Einklange Bellini's Oper „Die Montecchi und die Capuletti" gegeben. Bei dem Umstande, daß während der Badezeit so viele kunstverständige Fremde durch Prag reisen, können Leistungen, wie jene des 1. August, nur dazu beitragen, den guten Ruf unserer Oper auch im Auslande zu verbreiten. Dieser Gedanke beschäftigte den Referenten, als er aus einer leise zugeflüsterten Mittheilung erfuhr, es sitze diesmal ein Mann unter dem Publikum, dessen ruhmbekränzter Name in zwei unvergänglichen Werken bis zu den spätesten Geschlechtern fortleben wird. Wer von uns ist nicht schon durch „Ferdinand Cortez" und durch die „Vestalin" gerührt und begeistert worden? Der Schöpfer dieser genialen, ewig frisch blühenden Werke war nun am 1. August in unserer Mitte. In wenig Augenblicken ging der Name „Spontini" vom Munde zu Munde, und nach dem glänzend durchgeführten ersten Akte waren Aller Augen auf den Meister gerichtet, dessen Harmonien uns schon so oft mit dankbarer Achtung derselben erfüllt haben. Wäre bei der unbegreiflich schnell verbreiteten Mittheilung, daß Spontini im Theater sey, z. B. „Cortez" aufgeführt worden: so hätte sich der Enthusiasmus des Publikums schwerlich durch die Rücksicht beherrschen lassen, daß der gefeierte Tonsetzer nur mit der Anspruchslosigkeit eines gewöhnlichen Reisenden zuschauen und zuhören wollte. Die Aeußerung seiner Zufriedenheit ist für Sänger und Orchester ein ehrenvolleres Zeugniß, als jedes gedruckte Lob. Uebrigens schien die Nähe des berühmten Mannes auch die Sänger begeistert zu haben; denn wiewohl diese Oper auch früher mit jener lobenswerthen Sorgfalt gegeben wurde, welche das musikalische Drama unter der neuen Direktion auszeichnet: so trat doch gerade an diesem Tage das Streben der Hauptpersonen, ihre ganze Kunst zu entwickeln, in dem glänzendsten Lichte hervor. Insbesondere entzückten die zwei Sängerinnen Lutzer und Podhorsky. Jene hat sich vor unseren Augen mit raschem Fluge auf eine Höhe geschwungen, die uns bange macht, nicht daß sie wieder sinken werde (vielmehr scheint ihre wohlthuende Stimme, je künstlicher sie sich entfaltet, desto mehr an Kraft zu gewinnen), sondern daß es uns mit ihr wie mit mehreren Talenten geben werde, die der bekannten Wahrheit folgen, daß das Vaterland der Kunst die ganze gebildete Erde sey. Mad. Podhorsky aber hört nicht auf die Ansprüche auf unseren Dank durch neue Verdienste zu erhöhen, und es ist sehr erfreulich, daß ihre gegenwärtige Gesundheit nicht die mindeste Besorgniß für die Zukunft erregt. Wir werden uns ihrer noch lange erfreuen können. Auf zwei solche Sängerinnen kann das Prager Publikum immerhin stolz seyn.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

# Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. August **Nro. 93.** 1834.

Der Schnupfen.

Ein Dichter ist auf dieser Welt
Doch wahrlich zu beklagen:
Nicht nur, daß oft der Reim ihm fehlt,
Ihn Durst und Liebe plagen,
Die Gläubiger stets an ihm rupfen,
Zuweilen hat er gar den . . . hz!
Vermaledeiter Schnupfen!

Besteigt er seinen Pegasus,
Hui geht's in's Feld der Liebe;
Da gibt es Seufzer, Blick und Kuß,
Doch wächst d'rin keine Rübe;
Und reicht man dort ihm Nektar-Schalen,
Hier hat er kaum den Wein zu . . hz!
Vermaledeiter Schnupfen!

Der ersten Liebe Naphtagluth
Versengt' auch mir die Schwingen;
Wie's d'rob erging dem jungen Blut,
Soll dieses Liedchen singen.
Hört Ihr von meiner Liebe Thränen,
Gewiß es rührt Euch bis zum . . . hz!
Vermalediter Schnupfen!

Ein Cherub, hold in Jugendpracht,
Ist Bärbchen mir erschienen,
Und redlich war ich stets bedacht
Dies Kleinod zu verdienen:
„Nimm Hand und Herz!“ sprach ich zu Bärbchen,
Und wirklich, gab sie mir ein . . . hz!
Vermaledeiter Schnupfen!

Die Mutter tröstete mein Leid,
Das Mädel werd' schon wollen,
Es sey ja noch zur Ehe Zeit,
Ich möge d'rob nicht grollen;
Da glänzte Schaam in Bärbchens Blicken,
D'rum kehrte mir das Kind den . . . hz!
Vermaledeiter Schnupfen!

Doch ich nahm zärtlich Bärbchens Hand
Und sprach in süßem Flehen:
„Von Deiner Huld gib mir ein Pfand,
Wo werden wir uns sehen?
Mit Zögern sagte sie: „im Garten!“
Ich fand mich ein und mußte . . . hz!
Vermaledeiter Schnupfen!

Es ließ mir aber keine Ruh;
In meinen Liebes-Nöthen
Wußt' ich zu einem Rendez-Vous
Bei Nacht sie zu bereden.
Hin flog ich auf der Liebe Flügel,
Her trieb man mich zurück mit . . . hz!
Vermaledeiter Schnupfen!

Gebläut und lahm an Arm und Bein,
Mußt' ich das Zimmer hüten,
Und wollt' an Bärbchen, trotz der Pein,
Ein Paar Sonette schmieden, —
Da hüpft vorbei die leichte Waare
Mit einem Schneider zum . . . hz!
Vermaledeiter Schnupfen!

So werd' ich Euch den ganzen Tag
Bis in die Nacht erzählen,
Daß Mädchen all' von einem Schlag,
Und nur den Dichter quälen:
Hört nur, ich will's noch besser zeigen —
Ja so, Sie bitten mich zu . . hz!
Vermaledeiter Schnupfen!

Ferd. Reifferscheid.

Die Gauchos.

(Fortsetzung.)

„Thor,“ unterbrach ihn der alte Mann, „elender Sklave Deiner Leidenschaften! Du willst die beste, reinste Rache Deiner sinnlichen Lust aufopfern! Höre mich an. Das Mädchen, nach welchem Deine Begierde entzündet ist, ist die Tochter Deines Oheims und meine Nichte. Der

Vater dieses Mädchens war die freilich unschuldige Ursache meiner Enterbung. Statt im Besitze von Reichthum und Ehre zu seyn, bin ich nun ein armer, verbannter und entehrter Flüchtling, und Du der Sohn eines solchen. Nun höre: das Mädchen ist Señor Echiveras Augapfel, um sie wieder zu gewinnen, wird er gern einen hinreichenden Theil seines unermeßlichen Vermögens aufopfern, so daß ich wieder mit Sicherheit mein Geburtsland betreten, und mir die Mittel verschaffen kann, in eine Bahn einzutreten, wie sie Deiner Geburt zukommt."

„Aber Señor," sagte Teobaldo, „ich habe keinen Wunsch, die Ebenen zu verlassen, die ungebundene Freiheit hier mag ich nicht vertauschen gegen die Zwangssitte der sogenannten gebildeten Welt, und einen so schönen Preis wie Louisa nicht um den Besitz von Reichthümern, die ich nicht brauche."

„Knabe! Du weißt nicht, was Du wegwirfst, für die Lust eines Augenblicks; Reichthum, Ehre und Macht stehen in Deiner Hand, und Du stößest einen solchen Preis zurück, weil Du um ein Mädchen buhlst, das, merke wohl auf, so wie Du jetzt bist, Dich nicht lieben kann. Ich sage Dir, die Schätze meines Bruders sind unermeßlich."

„Mag seyn, Señor," erwiederte er, „aber ich bin entschlossen, sie nirgends zu suchen. Ich bin schon lange gewöhnt an den freien Luftstrom, der von der Vorderillas herabkommt, daß die dumpfe Atmosphäre einer dichtbevölkerten Stadt mich ersticken würde; ich will in den Pampas leben und sterben."

„Verstockter Thor," rief der alte Gaucho; „jedenfalls mußt Du für jetzt Deine Absichten auf die Donna aufgeben, wenigstens," setzte er schnell hinzu, als hätte Teobaldo eben eine zornige Bewegung des Unwillens gemacht, „bis Du meinen letzten Vorschlag reiflich erwogen hast. Du bist noch ein Knabe an Jahren —"

„Knabe," schrie Teobaldo, und zog dabei den Rücken des Messers durch die Zähne, — eine gewöhnliche Bewegung der Gauchos, wenn sie heftig erbittert sind; „Knabe! Señor, dies Wort ist schon zu oft in höhnischem Tone gebraucht worden, als daß es selbst ein Sohn von seinem Vater ertragen könnte. Zeigte ich mich als Knabe, da ich zu Fuß und nur mit diesem Messer bewaffnet den Löwen erschlug, vor dem Ihr und zwei oder drei andere Helden erschreckt geflohen seyd? Ein Knabe! — Bei der Dreifaltigkeit, ich will an der schönen Heiligen, von der wir sprechen, zeigen, daß ich es nicht bin."

„Teobaldo!" sagte der alte Mann, ihn finster unterbrechend, „das wirst Du nicht thun, so lang ich lebe."

„Ha, grauer Wollüstling, das habe ich vermuthet," rief der Rasende, mit den Zähnen knirschend. „Du hast ein lüsternes Auge auf Louisa geworfen, und vielleicht schärft die Blutschande, die mit Deiner Begierde verknüpft ist, Deine abgestorbene Lust. Es ist schändlich, und doch, es ist klar!"

„Ja," sagte der alte Mann nach einer kurzen Pause ruhig, „ich habe diesen Augenblick erwartet; ich mußte ihn erwarten, und er ist gekommen! Knabe, Du bist der letzte männliche Sprosse eines edlen Stammes; Du bist aber auch der Sohn Deiner liederlichen Mutter und Deines elenden Vaters, und nun willst Du das Verbrechen Deiner Geburt rächen an dem, der allein dafür verantwortlich ist. Deine Waffe ist gezogen, vertheidige Dich!"

„Du willst also das Messer, Señor," war Alles, was Teobaldo sagte, als er seine Klinge mit der seines Vaters kreuzte. Der Klang des Stahls tönte einige Augenblicke durch die Stille der Nacht, dann aber geriethen die Kämpfer näher an einander, und endlich vernahm ich ein langes, tiefes Stöhnen. Ich wußte nicht, wer in dem verzweifelten und unnatürlichen Kampfe gefallen war, aber von Schauer geschüttelt, kehrte ich in die Hütte zurück, und legte mich auf mein ärmliches Lager. Nach wenigen Minuten vernahm ich Fußtritte, mein Herz schlug hörbar, als die Hand des Ueberlebenden die Ochsenhaut bei Seite zog, und der alte Gaucho mit festem Schritte und ruhiger Miene herein trat. Er nahm die Lampe herab, und blickte rund umher die Schläfer an; als jedoch das Licht auf die Züge der armen Mulattin und ihres Kindes fiel, glaubte ich zu bemerken, daß seine Hand zittere; es war Blut daran.

In der Hütte schlief Alles, mich ausgenommen, die müden Hunde blickten bloß auf, als ich und später der alte Gaucho eingetreten war, nur ein alter Hund, ein schlankes, starkes Thier, dessen zerrissenes Gesicht und zerfetzte Ohren von wüthendem Kampfe mit den wilden Thieren der Pampas zeugten, sprang plötzlich auf, roch an dem alten Gaucho herum, und rannte mit dumpfem Knurren zur Thüre hinaus. Mit einer schrecklichen Ruhe bereitete sich nun der alte Mörder vor, seinen Sohn zu begraben, er betrachtete aufmerksam alle Schläfer, nahm einige eiserne Geräthschaften aus einem Winkel, löschte die Lampe aus, und entfernte sich dann mit raschen Schritten nach dem Corral. Eine halbe Stunde mochte verlaufen, ehe ich es wagte, mich an die Thüre zu stehlen; ich sah Niemand, an dem Thore des Corral aber standen zwei Pferde, deren Zügel über die Pfosten gehängt waren. Nach einigen Minuten vernahm ich von der Stelle her, wo der Mord vorgegangen war, ein langes, tiefes Schluchzen; die Natur hatte also endlich ihren Weg zu diesem Steinherzen gefunden. Bald indeß schien er sich zu bezwingen, ich hörte ihn zu dem Hunde sagen: „Leg' dich, Tauro! leg' dich!" dann kam er schwer athmend unter der Last mit seines Sohnes Leiche heraus in's Mondlicht, legte sie, nicht ohne Mühe quer auf eines der Pferde, und band sie fest. Der Poncho des

jungen Mannes war herabgefallen, oder im Kampfe abgerissen worden, das volle Mondlicht fiel auf die nackte Leiche, und zeigte zwei oder drei klaffende Wunden auf der Brust; das hervorgequollene Blut war durch die kalte Nachtluft verhärtet, und seine dunkle Röthe stach furchtbar ab gegen die Weiße der Haut. Oefters unterbrach der alte Gaucho seine Arbeit, und rang die Hände mit dem Ausdrucke des furchtbarsten Schmerzes. Der Hund lag winselnd daneben auf dem Boden, und verwandte kein Auge von den bleichen verdrehten Zügen seines Herrn; nur wenn die Hände des Gaucho den blutigen Nacken berührten, fing er dumpf an zu knurren, aber die Gewohnheit des Gehorsams, in welchem das arme Thier gegen den alten Mann auferzogen worden, war zu mächtig, und es bedurfte bloß eines tadelnden Ausrufes, um ihm wieder Stillschweigen aufzuerlegen.

Endlich bestieg der Gaucho sein Pferd, sprach freundlich zu dem Hunde, und ritt langsam und stille aus dem Corral weg, indem er das Pferd, das seines Sohnes Leiche trug, am Zügel führte. Bisher hatte ich nur durch eine kleine Oeffnung zwischen der Ochsenhaut und der Oberschwelle geschaut, jetzt aber schob ich die Haut bei Seite, und blickte hinaus in die Nacht. Als der alte Mann eine Strecke weit langsam fortgeritten war, sprengte er sein Pferd in den heftigsten Galopp, und einige Zeit noch hörte ich den Tritt seiner Pferde, als er mit seiner scheußlichen Last dahineilte in die Wüste. Von hier an weiß ich nicht mehr, was mit mir vorging, und man erzählte mir nachher, ich sey nahe an der Thüre besinnungslos gelegen, und dann durch die alte Negerin wieder auf meinen früheren Ruheplatz zurückgebracht worden. Ich drückte in ihre dürre Hand ein Paar spanische Piaster, für welchen ungewohnten Schatz sie mir in einem Strome von diabolischem Spanisch ihre Dankbarkeit bezeigte.

In der Hütte schien Alles seinen gewöhnlichen Gang zu gehen: die Mulattin spielte mit ihrem Säuglinge, und zwei oder drei ältere Kinder versuchten mit kleinen Lassos aus Schnur Hennen zu fangen. Von den Ereignissen der Nacht wußte Niemand etwas, und die alte Negerin erwiederte auf meine Frage, wo mein Wirth und der junge Jäger hingegangen seyen, ganz unbefangen: „Zu den Heerden, Señor, vor Sonnenaufgang.“ Sie brachte mir hierauf etwas Wasser zum Waschen, das nach ächt spanischer Sitte nur aus etwa zwei Löffel voll bestand, und dann ein dunkelfarbiges Getränk, das ihrer Angabe nach ein Decoct aus einer seltenen Wurzel war, die sich in den Ebenen findet. „Ihr müßt dies trinken, Señor, es ist gut für Leute, die Blut verloren haben.“ Zwar stieg, wie in meiner Lage natürlich war, einiger Verdacht in mir auf, den jedoch ein Blick in die arglosen Züge der Negerin zerstreute. Der Trank war bitter genug, um alle Kräfte einer Arznei zu haben, aber in kurzer Zeit fühlte ich auch seine guten Wirkungen in einer mäßigen Ausdünstung, welche die von meinem Falle noch zurückgebliebene Steifheit wegnahm.

Ich ging nach der Thüre, in der Absicht, den Corral zu umwandern, und die Stelle aufzusuchen, wo der Mord geschehen war, als ich einen Reiter im Galopp auf die Hütte zusprengen sah. Es war der Knabe, der mich zuerst getroffen, und den man ausgesendet hatte, um etwas Milch zu meinem Frühstück zu holen. Er war zwei Stunden aus gewesen, und hatte eine Strecke von 8 bis 9 Stunden zurückgelegt. Als er näher kam, rief er mir unter lauten Ausbrüchen von Lustigkeit zu: **Guidado Señor** (Achtung, Herr). Ich ging bei Seite, der Bursche hielt nach Gauchositte sein Pferd im vollen Laufe an, gab seinem Lasso einen Schwung, und warf ein unglückliches Schweinchen, das er über den rauhen Boden hergeschleppt hatte, über die eingeschlagenen Pfosten in den Corral. Das arme Thier stürzte aus seinem unfreiwilligen Fluge nieder mit einer Gewalt, die schon allein jedes andere Schwein, als eines aus den Pampas, getödtet haben würde. Ich hielt es für todt, der Junge aber lachte laut über seine Heldenthat, trat in den Corral, machte den Lasso von dem Nacken des armen Thieres los, und gab ihm einen kleinen Stich mit seinem Messer, worauf es sich wieder ermunterte, scheu umherblickte, und aus dem Corral hinaustrabte; der kleine Bursche faßte seinen Lasso in die gewöhnlichen Ringe auf, machte den Recado von seinem Pferde los, und ging damit weg.

Ich war eben daran, einige frische Eier und die Milch zu genießen, die der Knabe mir gebracht hatte, als der alte Gaucho eintrat. Als er seine Mütze lüftete, und den gewöhnlichen Gruß aussprach, war sein Gesicht so kalt und gleichgiltig wie je. Mit peinlichem Gefühle nahm ich einige Nahrung in seiner Gesellschaft ein, und da ich fürchtete, mein Schweigen möchte Verdacht erregen, so fragte ich nach Teobaldo. „Wir trafen eine Abtheilung Gauchos, die nach dem Löwengrund gingen,“ entgegnete der graue Schurke ruhig, „und der Junge, der zu wagehalsig ist, um an anderer Jagd Vergnügen zu finden, ist mit ihnen gegangen. **Ave Maria purissima!** möge er gesund zurückkehren!“

Die junge Mulattin war im Begriff zu sprechen, aber ein finsterer Blick des alten Mannes nöthigte sie zum Schweigen; sie zog sich mit ihrem Kinde in eine Ecke zurück, und weinte bitterlich. Endlich machte ich Anstalt zum Gehen, was er mit Gleichgiltigkeit aufnahm, und mir ein frisches Pferd statt meines ermüdeten verschaffte. In kurzer Zeit war ich auf dem Wege nach der nächsten Station auf der Straße zwischen Mendoza und Buenos-Ayres, wobei der Knabe mich geleitete. Als ich den Kourierweg erreicht hatte, entließ ich ihn mit einer Belohnung, die alle seine Erwartungen überstieg; seine Augen

funkelten vor Vergnügen, und seine Hand zitterte vor Freude, als er in seiner Mütze nach einem sichern Platze suchte, um seinen Schatz darin zu verbergen. Als dies geschehen, war er mit einem Sprunge seines Pferdes an meiner Seite, wies mir sein gezogenes Messer, und schwor, wenn ich einen Feind in den Ebenen hätte, und ich wollte ihm dessen Hütte bezeichnen, so solle sein Herzblut noch vor dem Morgen das Messer färben. Als ich ihm erwiederte, daß ich keines solchen Dienstes bedürfe, steckte er ruhig sein Messer wieder ein, warf mir mit der Hand einen Kuß zu, murmelte ein kurzes Gebet für mein Wohlergehen, bekreuzte sich, und sprengte dann auf's Eiligste davon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Augenarzt von großer Ruhmredigkeit, aber geringen Kenntnissen, rühmte gegen einige Bekannte die Vortrefflichkeit einer gewissen Salbe, die er den Augenkranken zu geben pflegte. Ein Anwesender sagte: „Ihre Salbe, ich weiß es aus eigener Erfahrung, ist von der Art, daß man die Augen mit Nichts heilsamer bestreicht.

M.

Logogryph.

Zwei Sylben nennen eine Sache,
Die oft der Bader läßt entsteh'n;
Sie wird genützt, daß man das Gehen
Auf Erden sich bequemer mache.
Doch willst Du die zwei ersten Zeichen
Gefällig von dem Worte streichen,
So wird's ein Inbegriff von Sünden.
Wenn noch am End' zwei Zeichen schwinden,
Hat es so Manche schon gebeugt.
Nimm von dem Wort' die ersten Dreie,
Dann bat, daß sich Dein Aug' erfreue,
Die Herbsteeflora es erzeugt.
Und magst Du die drei ersten Zeichen
Sammt den zwei Letzten endlich streichen,
Ist's oft von süßer Frucht geneigt.

M.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung des Charade in Nro. 90 ist:

Malabar.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 2. und 3. August.

Am 2. August kündigte der Zettel ein neues, nach einer Spindler'schen Erzählung bearbeitetes Schauspiel unter dem Titel: „Friedmüllers Sannchen" mit dem Beisatze an, daß kaiserliches und schwedisches Kriegsvolk zu Pferde erscheinen werde. Da Referent an diesem Tage verhindert war, das Haus zu besuchen, so hoffte er der Wiederholung des Stückes am 3. beiwohnen und schon heute dem geneigten Leser von dieser Novität und von ihrer Aufführung erzählen zu können. Allein es wurde am 3. statt der erwarteten Wiederholung „Don Juan" gegeben. Das Haus soll am 2. sehr zahlreich besucht gewesen seyn, es soll aber auch das Reitergefecht mehr gefallen haben, als das ganze Stück selbst. Eine Direktion, die lauter Schauspiele auf die Bühne bringt, welche sich eines ungetheilten und entschiedenen Beifalls erfreuen, wäre ein wahres Phänomen; auch die klügsten Theaterunternehmer verrechnen sich manchmal in der Wahl neuer Stücke. Wenn wir noch hinzunehmen, daß eine Privatanstalt das Spektakelstück nicht leicht entbehren kann, so darf das Schicksal, welches „Friedmüllers Sannchen" am 2. August erlebte, nicht als etwas Bedenkliches auffallen. Wir wünschten aber der Direktion, daß dergleichen Abende sich nicht auf Unkosten des Vertrauens und des materiellen Interesse wiederholen möchten, um so mehr, als sie bei den bedeutenden Auslagen, welche ihr zahlreiches Personal und die meistens glänzende Ausstattung ihrer Stücke erheischen, durch die geraume Zeit einer ungewöhnlichen Hitze unverhältnißmäßig geringe Einnahmen gemacht hat. Aber den Eindruck vom 2. verwischte am 3. die Produktion des „Don Juan", über welche bereits in einem ausführlichen Artikel gesprochen wurde. Es schien dem Referenten, als ob das Spiel der Hauptpersonen sehr gewonnen hätte. Sollten denn nicht Kotzebuesche Lustspiele, Ifflandische Familiengemälde, dann dramatische Kleinigkeiten und Operetten zur angenehmeren Abwechslung geeignet seyn?

Anzeige.

Am 7. und 8. August wird die dritte Prüfung der Schüler und Schülerinnen der von Herrn Joseph Proksch gegründeten musikalischen Lehranstalt im Saale zum Plateis abgehalten werden. Da die Jugend- und Musikfreunde dieser Hauptstadt die zwei früheren Prüfungen sehr zahlreich und mit den Beweisen der ermunterndsten Theilnahme besucht haben: so glaubten wir denselben durch diese Anzeige einen Dienst zu erweisen. Es werden außer mehreren ansprechenden Tonstücken von C. Czerny, Diabelli, Logier, Proksch und Worzischek, auch die Ouverture zu Glucks „Iphigenie", zu Mozarts „Figaro" und zu Beethovens „Fidelio" auf mehreren Klavieren vorgetragen werden. Vielleicht dürfte es auch interessiren, daß sich die Zöglinge der 3. Klasse in dem Vortrage jenes concertanten Quatuors versuchen werden, welches in der Akademie für die Hospitäler der barmherzigen Brüder und Elisabethinerinnen so großen Beifall fand. Die Prüfungsstunden sind von 10 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags, und es werden am 7. die weiblichen, am 8. die männlichen Zöglinge sowohl aus dem Theoretischen, als aus dem Praktischen geprüft werden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 8. August Nro. 94. 1834.

Die Gauchos.

(Fortsetzung.)

Bei meiner Ankunft an der Station erfuhr ich, daß mein Freund Ord nach allen Richtungen Peons ausgeschickt hatte, um mich aufzusuchen; er selbst war nach der nächsten Posada vorwärts gegangen. Statt aber das Land zu durchstreifen, waren die Peons nach einer kleinen befestigten Station geflohen, da sichere Nachricht vom Herannahen der Indianer eingegangen war. Der alte Mann, von dem ich dies erfuhr, war eben beschäftigt, seine Weiber und Kinder fortzuführen; ich verschaffte mir ein anderes Pferd aus dem Corral, und eilte fort, um meinen Freund einzuholen. Eine bedeutende Anzahl Pferde war um die Posada her angebunden, und diese durch einen Graben und durch eine Brustwehr mit starken daraus hervorstehenden Pallisaden vertheidigt. Gruppen von Bewaffneten liefen umher, einige holten Gras für die Pferde, andere untersuchten die langen, gezogenen Gewehre, mit denen Jeder versehen worden war, während die Uebrigen sich ängstlich mit einander unterhielten. Als ich vorbei ritt, hörte ich häufig die Worte: los Indios, was mir die Ursache der zahlreichen Zusammenkunft genugsam erklärte. Allenthalben wurde ich mit Fragen bestürmt, auf welche ich nur wenig Antwort zu geben wußte. Auf meine geringe Auskunft aber erhielt ich die Gegennachricht, daß die ganze Schaar von Don Jose Maria Echivera angeworben worden sey, um das Gaucholand nach seinem Kinde zu durchsuchen, und daß sie in Folge der durch die Indianer veranlaßten Befürchtungen sich hier versammelt hätten.

Mit klopfendem Herzen trat ich in das Zimmer, wo der beraubte Vater und Bräutigam sich befanden. Ich hatte beschlossen, ihnen ohne weiters mitzutheilen, was ich von Donna Louisa's Aufenthaltsorte wußte, und mit den vorhandenen Truppen sie sogleich nach der Hütte des Gaucho zu begleiten. Aber ein einziger Blick auf meinen Freund zeigte mir, wie gefährlich dies seyn würde. Ich hatte ihn den Tag vorher schweigsam und niedergeschlagen verlassen, jetzt schritt er im Zimmer auf und ab mit blutunterlaufenen, vorgetriebenen Augen, ungleichem Gange und den Geberden eines Rasenden; sein ganzer Körper zuckte von innerem Seelenschmerze, kurz, Alles zeigte, daß die Phantasien seines überreizten Gehirns in Raserei übergingen. Señor Echivera saß in einer Ecke, die Thränen stahlen sich durch die zitternden Finger, welche sein Gesicht bedeckten, und unter dem konvulsivischen Schluchzen, das aus seiner Brust hervorbrach, hörte ich ihn mit den Tönen des herzzerreißendsten Jammers rufen: Mein Kind, mein Kind! In den Thränen eines Mannes, noch mehr in denen eines alten Mannes, liegt etwas so Rührendes, daß ich laut zu weinen begann. Bei diesem Tone blickte mein armer Freund auf, stöhnte tief, als er mich erblickte, drückte meine Hand konvulsivisch, und sagte: „Der Schlag ist endlich gefallen, und in mein innerstes Leben. O Gott! gab es keinen Weg zu meinem Herzen, als durch ihr Lebensblut?!" Nun warf er sich wieder zu Boden, und überließ sich allen Ausbrüchen seiner rasenden Verzweiflung. Offenbar hatte der Kummer seinen Verstand erschüttert, ich beschloß, die Wirkung der Nachricht, die ich zu bringen hatte, zu versuchen, und erzählte deßhalb in freudigem Tone mein Abenteuer. Vergebens würde ich versuchen, den Wechsel von Furcht und Hoffnung, und endlich die freudige Bewegung des Vaters bei der Nachricht von seiner Tochter zu schildern. Aber weder sein Alter, noch seine Gewohnheiten ließen einen heftigen Ausbruch von Leidenschaft zu. Er strömte seine Freude aus in einem Dankgebete an seinen Heiligen, und dann verließ er das Zimmer, um seinen Soldaten Befehl zum augenblicklichen Aufbruche zu geben. Mit dem tiefsten Kummer aber bemerkte ich, daß die Nachricht keinen günstigen Einfluß auf meinen Freund Ord gehabt hatte. Er hörte mich an, sogar mit Aufmerksamkeit, und schien erfreut, aber keineswegs erstaunt über meine Nachricht. Als ich ihm wiederholte: „Donna Louisa lebt, mein theurer Ord, und vor dem nächsten Morgen könnt Ihr sie wieder sehen,"

erwiederte er ganz ruhig: „ich weiß es, ich weiß, daß sie lebt, o sie war ein zu herrliches Geschöpf, um zu sterben! Wir wollen zu ihr gehen, sonst wird sie uns sicherlich ausschelten; kommt, wir wollen gehen."

Es war schrecklich, meinen Freund so sprechen zu hören, aber noch schrecklicher war der Ton seiner Stimme, und der wahnwitzige Ausdruck in seinen Augen. Indeß hoffte ich immer noch, wenn Donna Louisa gerettet sey, so werde ihre freundliche Sorge ihn wieder herstellen. Ich befahl einem Peon uns Pferde zu verschaffen, und zog Ord zu Señor Echivera, der unter einem Haufen abgestiegener Soldaten stand, und sie vergebens zu bewegen suchte, die Umwallung der Posada zu verlassen. So schwach diese war, so reichte sie doch hin, die Indianer, wenn sie auch noch so zahlreich waren, abzuhalten, denn ihre Pferde, so vortrefflich sie auch sind, sind durchaus nicht daran gewöhnt, über Hecken und Gräben zu setzen, und so vertheidigt häufig eine Handvoll entschlossener Gauchos eine ärmliche Befestigung, da die Indianer zu Fuße ganz unbedeutende Feinde sind. Ich glaubte schon unser Abmarsch würde durch die Widerspenstigkeit der Leute verzögert werden, und sagte zu Echivera, er möchte jedem Manne 12 Piaster bieten.

„Junger Mann!" antwortete der alte Kaufmann, „glaubt Ihr, ich stehe hier und zähle Piaster, wenn es sich um das Leben meines einzigen Kindes handelt; wollte ich aber jedem dieser rohen Menschen, die wenig von Geld verstehen, 12 Unzen Goldes statt 12 Piaster bieten, sie würden sich darum nicht von der Stelle rühren. Ich will jedoch ein anderes Anerbieten versuchen, dessen Werth sie Alle recht gut kennen." Dann erhob er seine Stimme und sagte: „Ihr wißt Alle, daß der Vicekönig Euch unter meine Befehle stellte, und daß bei Eurer Rückkehr nach Buenos-Ayres jeder Fehltritt, wenn ich darüber berichte, streng bestraft werden wird; ich will aber in einem Falle, wie der jetzige, nur mit Güte und nicht mit Strenge verfahren. Ich erkläre also, und Ihr wißt, daß ich mein Wort streng halte, daß Jeder, der bereit ist, mich in Zeit von einer Viertelstunde zu begleiten, bei unserer Rückkehr nach der Küste einen neuen Recado, Zügel und Sporen, nebst einem Fäßchen Branntwein erhalten soll."

Ehe er noch ganz ausgesprochen, zeigte ein lautes Geschrei ihre Zustimmung an, und in einem Augenblicke jagten etliche 20 Mann über die Ebenen hin, die Lassos über die Köpfe schwingend, um die umhergrasenden Pferde einzufangen. In der bestimmten Zeit war Alles zum Abmarsch bereit, und eine Menge Pferde wurde vorangetrieben, wie es bei einem Zuge über die Pampas gewöhnlich ist, um stets frische Pferde bei sich zu haben. Der Mond war aufgegangen, und zog durch dichte Wolken hin. Obgleich ich vor Mattigkeit und Schmerz beinahe vom Pferde sank, so wachte ich doch über meinen Freund Ord, der in der seltsamsten Bethörung glaubte, wir zögen nach der Küste, um dort Donna Louisa zu treffen. Da unsere Leute aus Furcht vor den Indianern „mit den Bärten auf der Schulter" marschirten, d. h. mit äußerster Vorsicht, so hatten sie allenthalben Patrouillen vorausgeschickt. Auf einmal kam ein Knabe athemlos daher gelaufen, und rief: los Indios! los Indios! Eine unruhige Bewegung wurde in unserer kleinen Truppe sichtbar, und nur die Ungewißheit, auf welcher Seite der Feind herkäme, hielt sie von der Flucht ab. Fragen, Ausrufungen, Flüche, hörte man verwirrt durcheinander, und alle Disciplin war zu Ende. Dieser Anblick weckte Ord aus seiner Apathie, und schien ihn zur Besinnung zu bringen. Er warf sich unter die Mannschaft, und durch Bitten, Drohungen und Spott über ihre Feigheit brachte sie er endlich wieder in Ordnung. Er befragte dann den Knaben, den aber der Schrecken so gelähmt hatte, daß er nichts herausbrachte, als: si, si, «Señor! los Indios!» Jetzt erkannte ich erst den Knaben an der Stimme, beruhigte ihn einigermaßen, und fragte ihn, wie es den Leuten in der Hütte gehe. „Alle ermordet," antwortete der Knabe schaudernd. — „Großer Gott!" rief Echivera, „und mein Kind?" ist sie auch gemordet? Sage, daß sie lebt, und Du sollst tausend Piaster haben." Fast eine halbe Stunde verfloß, ehe wir etwas Näheres von dem Knaben herausbrachten, und während dieser Zeit verhielten sich die Leute so still, und ihre Hände zitterten so sehr, daß man die Zügel ihrer Pferde rasseln hörte, und doch waren es Leute, die sich furchtlos mit ihren Mordmessern in einen Einzelkampf eingelassen hätten, wenn nur ihr Gegner kein berittener Indianer war.

Schon seit einiger Zeit hatte der Wind uns den Geruch von Rauch zugeführt, und plötzlich erhellte eine glänzende Flamme den Himmel. „Das ist die Hütte, in der ich geboren wurde," rief der Knabe im Ausbruche jenes Gefühls, das unter den Bewohnern der Wüste so stark ist. Mir kam der furchtbare Gedanke, Donna Louisa möchte noch in der Hütte seyn. „Hundert Piaster dem, der zuerst das Haus erreicht," rief ich, und drückte meinem Pferde die Sporen in den Leib. In weniger als zehn Minuten erreichten wir die brennende Hütte, die in einer Vertiefung lag, aber nur Ord, Echivera und der Anführer der Truppe, ein tapferer junger Gaucho, waren mir gefolgt. Die Indianer waren fort, aber ein Schauspiel von Mord und Zerstörung lag vor uns, dessen Scheußlichkeit Alles überstieg. Die Pfähle am Corral waren abgebrochen oder ausgerissen, und um die Wände der Hütte aufgeschichtet, um ihre gänzliche Vernichtung zu sichern. Niedergemetzelte oder gelähmte Pferde lagen innerhalb des ehemals von den Pfählen eingeschlossenen Raumes. Näher an der Hütte, in dem fahlen Lichte der klimmenden Querbalken, lag ein Haufen Weiber und Kin-

der, deren zerschmetterte Glieder und eingeschlagene Köpfe von der wilden Barbarei ihrer Mörder zeugten. Ich erkannte die Leiche der alten Köchin und der übrigen Weiber, fand jedoch weder die der jungen Mulattin, noch Donna Louisa's. Die Indianer führen stets die jungen und hübschen Weiber mit fort, und bauen die alten und häßlichen nebst den Männern und Kindern nieder.

Mehr um den herzzerreißenden Klagen des alten Kaufmanns und dem beinahe noch entsetzlicheren Anblicke der wahnwitzigen Fühllosigkeit Ords auszuweichen, als in der Hoffnung, irgend eine weitere Entdeckung zu machen, ging ich um die Hütte herum nach der andern Seite, die noch nicht brannte. Hier lag unter dem Schatten der Mauer eine dunkle Gestalt, die, als ich mit dem Gewehrkolben daran stieß, dumpf ächzte; als ich mich darüber hinbeugte, blickte ich in die dunkeln Augen eines Indianers. Ich zog ein Pistol, und war eben im Begriff es auf ihn abzufeuern, als die plötzlich aufleuchtende Flamme mir seine Verstümmlung zeigte. Ein langer Speer, der durch das dichte Fleisch des Schenkels gedrungen, hatte ihn buchstäblich an sein Pferd angeheftet, und bei dem Sturze desselben hatte er die Füße gebrochen. Sein ruhiger Blick, als ich ihm die Pistole vorhielt, und die Ruhe, mit der er seine furchtbaren Schmerzen ertrug, setzte mich so sehr in Erstaunen, daß ich eine Zeit lang ihn stumm ansah, und meine Pistole wieder in den Gürtel steckte.

Endlich redete ich ihn auf spanisch an, was viele Indianer lernen, da sie während des Friedens häufig die spanischen Städte besuchen. Er verstand mich recht wohl, antwortete aber, sey es aus Schmerz oder aus Störrigkeit, nichts als gewöhnliches „ugh.“ Meine Stimme lockte mehrere meiner Gefährten herbei, und der junge Gaucho-Kapitän fand bald ein Mittel, den Indianer gesprächig zu machen. Er setzte ihm sein Messer in die Seite, und sagte: wenn Du mir einige Fragen beantwortest, so erlöse ich Dich augenblicklich von Deinen Schmerzen, schweigst Du aber, so lasse ich Dich hier liegen, bis die Geier Dir das Fleisch von Deinem noch lebenden Körper reißen. Sprich, willst Du mein Anerbieten annehmen?“

„Ein tapferer Krieger fürchtet den Tod in keiner Gestalt, und Sangluca gehört zu den Tapfersten seines Stammes,“ antwortete der Indianer mit sanfter, wohlklingender Stimme, die weder durch Schmerz noch durch Furcht gebrochen war. — „Aber ein tapferer Krieger kann wünschen zu sterben, ehe die Schwäche seinen Muth bricht, und wenn er die Bolas oder den Speer nicht mehr werfen kann, so kann er wünschen, im Frieden zu schlafen mit seinen Vätern,“ sagte der Gaucho, der die Phraseologie der Indianer kannte.

„Ja,“ sagte der Indianer, als spräche er laut mit sich selbst; „ja Sangluca ist tapfer. Viele Löwen hat er erschlagen auf der Jagd; die blassen Gesichter haben oft sein Messer geröthet mit ihrem besten Blute. Die wilden Pferde fürchteten seinen Lasso; seine Bolas flogen durch die Stirne der stärksten Ochsen. Ja, Sangluca ist tapfer.“

(Der Beschluß folgt.)

Traits de vertu.

Unter diesem Titel erscheint in einer alten französischen Zeitschrift, welche auch die Bohemia im verflossenen Jahre hie und da benützte, mancher Zug rührender Tugend.

Vaterländische Lichtblicke der Art wären allerdings nicht seltener zu haben, entzöge nicht so vieles öffentlicher Kenntniß Mangel an weiterer Bekanntmachung, noch mehr die von jeder Tugend unzertrennliche Bescheidenheit. Dieser träte wohl noch gar der dritte Unberufene bisweilen nahe, falls er den Schauplatz stiller Wohlthat genauer bezeichnete, bis auf einzelne Ausnahmen, wie weiter unten, wie in allen Dingen.

Es genügt also in jener Hinsicht zu bemerken, daß eine Herrschaft in Südböhmen, nachdem man überall Anstand genommen, sich eines erkrankten herumziehenden Drahtflechters aus Ungarn zu erbarmen, denselben bestens pflegen, dann sehr anständig begraben lassen. So wie sich nun des armen Verlassenen im Leben Niemand angenommen: so schien auch nicht ein Begleiter des Fremdlings Sarge folgen zu wollen, als dies derselbe hohe Wohlthäter gewahrend, sofort der Bahre sich anschloß, und nun einen langen Schweif beschämter Nachtreter nach sich zog, dann endlich dem Gefährten des Hingeschiedenen, für dessen Familie in Ungarn, 100 fl. W. W. zustellen ließ. —

So die Rose, an sich die geborne Königin der Blumen, gepflegt von sinniger Aufmerksamkeit, weithin durch die Gärten, noch ungesehen, in ohnehin vorausgesetztem Dufte und Farbenpracht strahlend. — Welchen Wandelnden aber, der sich von da aus im nahen Wiesengrunde verliert, überrascht, erfreut nicht das bescheidene, demüthige Veilchen, in unvermutheter Nähe, einfach, wie es eben den Händen der Natur entquoll, und doch anmuthig an Farbe, so lieblich Wohlgerüche um sich verbreitend?

So die anspruchlose Herzlichkeit der Mannschaft des in der k. Kreisstadt Pisek garnisonirenden Landwehr-Bataillons im löblichen k. k. Infanterie-Regimente Nr. 25, welche, nachdem sie die ganze Nacht hindurch mit aller Anstrengung einer gegen Abend am 5. Juni ausgebrochenen Feuersbrunst gesteuert, sie glücklich unterdrückt, die ihr dann von der Stadt angebotene Anzahl Fässer Bier, im Betrage von 64 fl. C. M., zwar

angenommen, aber nur um den Betrag den Verunglückten zuzuwenden, nochmalige besondere Geldbelohnungen ausgeschlagen, sogar bereit, aus ihren beschränkten Mitteln ein Mehreres hinzuzufügen. —

Was sonst noch da in höherer Stellung, dann in anderen Ständen geschehen, gehört in jenes Gleichnisses ersten Theil, und selbst zum Eingange dieser Zeilen; so ein Zug aber drängt unwillkührlich zur möglichsten Veröffentlichung, nach dem Vorbilde des in obberührter Zeitschrift erwähnten Werkes: Das Volk, unterrichtet durch seine eigene Tugenden — voll schöner, seltener Züge an Menschen, nicht eben hervorragend in den gesellschaftlichen Verhältnissen des Lebens, wohl aber geadelt durch hohe innere Würde. —

Anekdote.

Foote war bekanntlich immer in Geldverlegenheit; er borgte dann überall, hielt aber nie im Wiederbezahlen Wort. Einst bat er Garrick um ein Darlehen von 50 Pfund auf 14 Tage. Dieser, ihn kennend, gab ihm das Erbetene in der Voraussetzung, daß er sein Darlehen gewiß erst spät, vielleicht nie zurückerhalten würde.

Foote berichtigte aber seine Schuld an dem bestimmten Tage zum großen Befremden des Darleihers.

Nach einiger Zeit wandte sich Foote auf's Neue an Garrick um ein ähnliches Darlehen. Der Letztere schlug es ihm rund ab.

„Hab' ich Ihnen denn nicht meine Schuld pünktlich berichtigt?" fragte Foote.

„„Eben deßhalb,"" versetzte Garrick: „Zweimal lass' ich mich nicht anführen."

Räthsel.

Ich blühe anspruchslos im Lenze,
Sein erstes, frohbegrüßtes Kind;
Man windet jubelnd mich in Kränze,
Mein Duft umweht Euch zart und lind.

Doch wechselt nur ein kleines Zeichen,
So werd' ich schnell mein eig'ner Feind,
Der Frühlingsschmuck muß dann erbleichen,
Weil wieder Winters Macht erscheint.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung des Räthsels in Nro. 91 ist:
Pavian, Pavia.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 4. August.

Am 4. August trat Dem. Wantuch bei ziemlich besuchtem Hause als „Preciosa" auf. Was Referent in einem früheren Berichte von dem vortheilhaften Aeußeren der Dem. Wantuch sagte, bewährte sich am 4. noch mehr in dem sehr kleidsamen Costume, welches sie mit viel Geschmack gewählt hat. Wir würden ihr aber Unrecht thun, wenn wir den Beifall, den sie sich in der Rolle der Preciosa erwarb, bloß von dem Eindrucke einer schönen Erscheinung herleiteten; vielmehr hatte ihr Spiel mehrere Einzelnheiten, in denen sie lobenswerthe Beweise von Talent und Bildung gab. Allein auch in der Parthie der „Preciosa" veranlaßte Dem. Wantuch zu der Muthmaßung, daß sie mehr auf die Hervorkehrung der Glanzmomente, als auf guten Fluß und folgerechte Einheit bedacht sey. So ist es z. B. eine ganz besondere Eigenheit dieser jungen Künstlerin, daß ihre nichts weniger als seelenlose und unbelebte Deklamation gegen die Schlußverse effektvoller Stellen lässig wird, und wie auf Lorbeeren auszuruhen scheint. Auch ihr Abgang war von der Art, daß sie nach den letzten Worten Charakter und Situation vergessen zu haben schien. Fast jedesmal ging sie zu rasch, und, ich möchte sagen, im Tanzschritte ab. Dadurch aber erlangt ihre Darstellung eine Zerrissenheit, bei welcher nicht selten die Illusion verloren geht. Eine Gallerie von glücklichen Studien ist aber noch keine Rolle; und wir würden der angehenden Künstlerin rathen, den Moment nicht zum Ganzen zu erheben, sondern nur zur Geltung eines Theiles auszubilden, und in seiner Wirkung nach dem Folgenden zu bemessen. Die Glanzstellen, auf welche der Beifall wie aus alter Gewohnheit zu folgen pflegt, behandelt Demoiselle Wantuch mit einem bedeutenden Aufwande von Kraft und Sorgfalt, und es fehlt ihr dann auch nicht an der schmeichelhaftesten Anerkennung; allein sie würden in einem noch schöneren Lichte erscheinen, wenn die Uebergänge sich eines gleichen Antheils von Berechnung erfreuten. Uebrigens bemerkte Referent in der sehr beifällig gegebenen Scene mit dem Zigeunerhauptmann, daß Dem. Wantuch ihrer Gestalt nach für junge Heldinnen geschaffen sey. Aus dem Besuche zu schließen, den die Vorstellung vom 4. fand, scheint Dem. Wantuch das Publikum auf ihr ferneres Repertoir begierig gemacht zu haben.

Ich habe die Ausstattung der „Preciosa" schon nach einer früheren Produktion gerühmt. Je schöner der Rahmen, desto mehr fallen die Flecken des Bildes auf; es mußte daher sehr befremden, daß nach dem Tanze der Zigeuner das Gespräch durchaus nicht flott werden wollte, so laut auch der Souffleur sprach. Eine geraume Pause hindurch sahen die Schauspieler einander verlegen an, und das Publikum fing an unruhig zu werden. Dergleichen Unziemlichkeiten wird diese Kritik fortan schonungslos rügen; denn Zerstreuung und Nachläßigkeit im Memoriren und Wiederholen sind unverzeihliche Fehler, gegen welche den Schauspieler schon sein eigenes Ehrgefühl verwahren sollte.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. August **Nro. 95.** 1834.

Anzeige.

Künftigen Mittwoch, den 13. d. M., wird der aus öffentlichen Blättern rühmlich bekannte vierzehnjährige Claviervirtuose **Louis Lacombe** im landständischen Theater ein großes Concert geben, zu welchem er sich den ersten Satz aus Hummels A-moll-Concerte, dann die eben so schwierigen, als beliebten Variationen über den Alexandermarsch von Moscheles, endlich ein Duett von Herz gewählt hat, in dem seine zwölfjährige Schwester **Felicie** ihn unterstützen wird. **Lacombe** ist ein Schüler des pariser Conservatoriums, welches ihm schon im zehnten Jahre den Preis einer außerordentlichen, mit Geschmack verbundenen Fertigkeit zuerkannte. Er ist auf seinem Instrumente, was **Vieuxtemps** auf der Violine, und da sich der Letztere eines so ausgezeichneten Beifalls erfreute, so wird sich das kunstliebende Publikum auch für die seltenen Leistungen des geistvollen und kunstgewandten **Lacombe** interessiren. Das Concert wird an obgenanntem Tage präcis um 12 Uhr Mittags beginnen.

Die Salzquellen bei Schlan.

Sage aus Böhmen.

Im fruchtbaren Rakonitzer Kreise, so reich an Getreide und Obst, gleich einem Garten der Natur, an jener Stelle, auf welcher sich jetzt die anmuthige Stadt Schlan mit ihren zierlichen Gebäuden erhebt, bei dem Berge ehedem reichhaltig an Salzquellen; dort, wo Fleiß und Thätigkeit ein neues, reges Leben erschaffen haben — dort war es vor 1093 Jahren öde und menschenleer. Keine noch so kleine Hütte erhob sich bewohnt von beglückten Lebenslustigen, und nur des Forstes zottige, rauhe Bewohner hausten hier wild, auf Beute lauernd. Es war das Jahr 750, in welchem sich der edle Böhmerherzog auf dem hohen Wyssehrad aufhielt, und sich von einer ansehnlichen Schaar der vornehmsten Wladiken umringt sah. Mehr als durch die Gunst des Herzogs fühlte sich der tapfere Holot angezogen, oft auf den hohen Wyssehrad zu kommen, durch die freundliche Aufmerksamkeit eines weiblichen Wesens, das, gleich dem schützenden Engel der Sanftmuth, hier wohlthuend waltete, den armen, bedrängten Bewohnern ein sicherer Hort, eine Trösterin der Leidenden, die bei ihr um Beistand flehten. Es war Schattka, die Nichte des Prager Herzogs Nezamysl, eine schöne Rose im Garten der Jugend, würdig, durch Anmuth und Tugend die Gattin eines Helden zu werden. Auch ihr Oheim, der Herzog, liebte sie väterlich, und gedachte einst mit ihrer Hand einen tapferen, mächtigen Wladiken zu belohnen, ihn durch dieses Band näher an sein Haus zu fesseln, sich seiner Treue und Anhänglichkeit zu versichern. Schattka, das liebliche Mädchen, aber dachte nicht so wie ihr herzoglicher Oheim, sie liebte bereits in Stille mit seltener Treue ihren Holot, und hatte feierlich gelobt, nur ihm stets treu zu bleiben, keinen andern Mann ihm vorzuziehen. Fest baute Holot der tapfere, aber arme Wladike auf das Wort des liebenden Mädchens, und lachte nur der zahlreichen Freier, die gleich einem Bienenschwarme die holde Schattka umgaben, und sie mit faden Schmeicheleien nur langweilten. Beide fanden nur ihr Glück in ihrer Liebe, und schienen ihre Umgebung nicht zu fürchten, noch zu beachten; doch der Neid brachte das Verständniß der Liebenden zu den Ohren des Herzogs, und das schöne Band der innigsten Liebe sollte getrennt, sollte aufgelöst werden. Holot war zwar ein tapferer, aber armer Wladike, er war zu edel, um so, wie viele Andere seiner Genossen, sich mit dem Schwerte Reichthümer zu erwerben, und so blieb er zwar tapfer und edel, aber auch arm.

Dem edlen Böhmerherzoge war es gar nicht angenehm, zu vernehmen, wie daß seine wunderliebliche Nichte dem armen Holot mit inniger Liebe zugethan sey. Entrüstet, ließ er ihn rufen, und befahl dem Erschrockenen alsobald sich jedes Gedankens an seine Nichte Schattka zu entschlagen, wenn er nicht seine tiefste Ungnade empfinden

wolle. Da bat ihn der treue Liebende, einen Preis auf die Erwerbung der lieblichen Schattka zu stellen, er sey stets bereit, sein Leben für die Geliebte zu wagen. Da verzog sich des Böhmerherzogs Gesicht zu einem hämischen Lächeln, und nach einer Weile Besinnens, sprach er zu dem Erwartungsvollen: „Wohlan! Du bist ein wackerer Kämpfer, ich habe nichts gegen Dich, noch an Deinem Benehmen etwas auszustellen; doch bedenke, was für mächtige, reiche Wladiken um meiner Nichte Hand werben. Gehe in die Ferne, und bringe mir ein Kleinod, das ich für meine Nichte werth finden kann, überwiegend die Geschenke der Brautwerber. Gehe und verdunkle Deine Nebenbuhler."

Als der Böhmerherzog diese Rede geendet hatte, da ermannte sich der muthvolle Holot, und beschloß auf Abenteuer fortzuziehen, und unverdrossen zu versuchen, ob es nicht möglich sey, den Wunsch des Herzogs zu erfüllen, und somit die liebevolle, herrliche Braut zu erringen.

Schattka ermunterte ihren Geliebten, versprach ihm bis zu seiner Rückkehr alle Bewerber um ihre Hand abzuweisen, ihm nur allein ihre Liebe zu bewahren.

Holot wanderte nun gegen die nördliche Gränze des Landes, und dachte über seine trübe Zukunft nach, dachte auf Mittel, durch welche er sein zerstörtes Liebesglück wieder herstellen könnte. So schritt er immer vorwärts, bis er zu einem Bache kam, der, durch seine röthliche Farbe sich auszeichnend, hier etwas tiefer über die Kiesel hinwegrauschte. Jenseits des Wassers aber stand ein Mütterchen auf ihren Stab gestützt, und hielt an ihrer rechten Hand ein kleines Mädchen, das ängstlich in den rauschenden Bach schaute, als ob es fürchte, bei dem Durchgange untergehen zu müssen. Holot besaß ein weiches Gemüth, und sah sich zu der ängstlichen Kleinen mitleidig hingezogen, er winkte sofort der Alten, daß sie stehen bleiben solle, durchwatete mit festem Schritte den Bach, nahm die Kleine auf den Arm, und durchschritt mit dem Kinde, das sich kindisch freuend, an seinen starken Arm anschmiegte, abermals das Wasser, setzte das Mädchen auf ein Felsstück, und half nun auch der Alt-Mutter durch den Bach. Das zitternde Mütterchen dankte ihm herzlich für seine Gefälligkeit, und äußerte den herzlichen Wunsch, auch ihm einst einen Gegendienst leisten zu können. Da erwiederte der edle Holot: „Nicht um schnöden Eigennutz habe ich mich gegen Euch, gute Mutter, und gegen das liebliche kleine Wesen gefällig bezeigt. Ach! der, den noch weit schwereres Wehe drückt, empfindet am besten, wie wohlthuend es auf sein Herz wirkt, seinem Mitbruder hilfreich zu werden."

„Also auch Euch, edler Ritter! drückt ein Wehe, wie Ihr sagt?" erwiederte die Alte, und bat ihn geschwätzig, wie sie immer pflegte, ihr anzuvertrauen, was ihm Widerwärtiges begegnet sey, was ihn drücke, vielleicht könne sie ihn mit Rath unterstützen, oder durch ihre Klugheit und List helfen. Das gute Mütterchen plauderte so aufrichtig mit dem niedergeschlagenen Holot, daß er sein bedrängtes Herz wirklich vor ihr aufschloß, und ihr den Grund seines Grames und seiner jetzigen Wanderung nicht verhehlen konnte.

Er erzählte ihr von der lieblichen Schattka, schilderte mit solcher Glut das gute Mädchen, daß die Alte mehr als einmal lächeln mußte. Als endlich Holot gänzlich erschöpft geendet hatte, da rieth ihm die dankbare Alte ihr in ihre Hütte zu folgen; es scheine ihr, als ob sie ihm zur Erreichung seines Zieles hilfreich seyn könnte, das wie und wann solle er in der Hütte der Alten hören. Sie erzählte ferner dem erfreuten Holot, daß die Kleine, welche er so gutmüthig durch den Bach getragen, das Töchterlein ihrer guten Reska sey, die vor einem Jahre aus dieser Welt geschieden ist; doch zuvor habe sie ihren Gatten, den Vater dieser Kleinen, durch den Tod verloren. Dies wäre ihr Sohn gewesen, der die holde Reska zur Gattin gehabt. Er habe, erzählte die geschwätzige Alte, bei jenem Berge, der sich dort im Hintergrunde erhebt, beim Graben nach einer salzigen Quelle, durch Unvorsichtigkeit sein Leben eingebüßt. Unter diesem Gespräche waren Holot, das Mütterchen mit der Kleinen in die Hütte gekommen. Das dienstfertige Mütterchen bereitete sogleich ein nothdürftiges Nachtmahl und dann ein bequemes Nachtlager.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Gauchos.

(Beschluß.)

„Ketzer," rief der Gaucho, „willst Du mein Anerbieten annehmen? Es liegt nichts daran, Señor," fuhr er zu mir gewandt fort, „ob wir ihn heute oder morgen aus der Welt schicken, da er doch zum ewigen Feuer verdammt ist. Aber ich wünsche zu wissen, ob irgend Jemand lebend fortgeführt wurde, und dieser Speer, auf dem er liegt, als wäre es ein Bett von Schaffellen, kann nur von einem Indianer geworfen seyn. Sie antworten aber nie gerade zu, und so muß man es auf einem Umwege herausbringen." Er redete wieder zu dem Indianer: „der rothe Mann rühmt sich, er habe Christen erschlagen, der Arm eines Christen hat aber wenigstens seine Feinde gerächt."

„Die bleichen Gesichter können den indianischen Speer nicht werfen," rief er rasch und verächtlich; „mein Busenfreund that den Wurf. Wir fochten um das schwarzäugige Mädchen; er trug den Preis davon, ich fiel, aber von eines tapfern Mannes Hand."

„Ungläubiger!“ schrie Señor Echivera, „also hat ein verfluchter Wilder mein Kind fortgeführt? O Gott! mein einziges Kind! Sie in zarter Sorge auferzogen, muß einer Mörderhorde folgen, Kälte, Hunger, Mattigkeit und die Wuth ihres Herrn ertragen.“ — Ueberwältigt von diesen Gedanken, hielt er inne, warf sich auf den Boden, und überließ sich seiner Verzweiflung. Der Indianer blickte ihn halb mit Erstaunen, halb mit Verachtung an, und sagte endlich: „Sie wird das Weib eines tapfern Mannes seyn. Ihre Söhne werden den weibischen Sattel nicht brauchen, und in Städten nicht wohnen. Sie werden auf den Ebenen schlafen, den Löwen und den Strauß jagen, und die bleichen Gesichter schlachten.“

„Hund von einem Ketzer!“ schrie der Gaucho, indem er dem Indianer das Messer in den Leib stieß; „geh' in die Hölle, wo Du hergekommen bist.“

Ein Strahl von Triumph zog über die Züge des sterbenden Kriegers; er hob seinen langen Speer, der bis jetzt noch immer an seiner Seite gelegen hatte, wies nach den Sternen, und rief aus: „der Gott der Indianer hat keine Hölle. Siehe, die Geister meiner Vorväter jagen durch die Ebenen des Paradieses. Bald werde ich bei ihnen seyn. Sie werden mich willkommen heißen zur Jagd. Bringt ein schnelles Roß für Sangluca, werden sie rufen; er war tapfer, und erschlug viele bleiche Gesichter.“ Er faltete ruhig die Arme über die Brust, und schloß die Augen, als erwartete er den Tod. Ich glaubte ihn bereits todt, und stieß ihn an mit dem Schaft seines eigenen Speeres. Er öffnete ruhig seine großen, schwarzen Augen und sagte: „es ist angenehm für einen indianischen Krieger zu sterben bei der Flamme der brennenden Hütte eines bleichen Gesichts! Der Anblick der Christen, die er erschlug, erfreut das Auge eines sterbenden rothen Mannes.“

Der Gaucho stieß ihm noch einmal sein Messer in die Seite, worauf er verschied. Eine Zeit lang betrachtete ich mit verschlungenen Armen den todten Krieger, und sann nach über die Gesinnungen, welche die Erziehung eines Wilden erzeugt und unterhält, als ein Schrei von Señor Echivera mich aus meiner Träumerei weckte. Eine geschwärzte, halb gebratene Gestalt wankte hervor aus den brennenden Trümmern der Hütte. Sie hielt ein langes Messer in der Hand, Gesicht und Brust waren durch furchtbare Wunden entstellt, die jedoch das hervorgequollene, durch die Hitze gehärtete Blut halb verbarg. Nach einem wilden, unsteten Blick auf uns Alle wandte sie sich gegen den alten Kaufmann, der aufgestanden und vor dem scheußlichen Anblicke zurückgewichen war: „Don Jose, ich bin Leonardo.“ Ein zweiter Schrei des Schreckens war die einzige Antwort des unglücklichen alten Mannes. „Ich bin der Leonardo,“ fuhr er bitter fort, „dessen Mutter Euer Vater verließ, den Eure Mutter um seine Ehre und sein Erbtheil betrog, und aus dem Hause trieb. Aber ich habe ewiges Unglück über Euch gebracht; ich habe Eure Tochter, Euer einziges Kind, einem Indianer gegeben, und bin gerächt. Werden Eure aufgehäuften Schätze jetzt oder in Zukunft Euren Kummer stillen? Eben so wenig, als dieser Kummer meine Hand rein waschen wird von meines Sohnes Blut, oder meine hingemordete Familie wieder zum Leben bringen, und die Flammen meines Hauses löschen. Ja, ich bin gerächt, obgleich das Messer, das Euch erreichte, auch in mein Herz drang! — Uebermüthiger Knabe,“ fuhr er zu Ord gewandt fort, „und auch an Dir bin ich gerächt, ich habe Dich gelehrt, wie ein Gaucho einen Schlag vergilt!“

In diesem Augenblicke stand mein Freund nur wenige Schritte von der rauchenden Hütte, und als der Gaucho, gleichsam um seinen Worten Nachdruck zu geben, sich ihm näherte, zog er eine Pistole aus seinem Gürtel, und schoß dem Bösewicht eine Kugel durch den Leib. Er wankte einige Schritte zurück, sammelte indeß noch einmal seine Kräfte, stürzte auf meinen unglücklichen Freund ein, und stieß ihm sein Messer tief in die Seite. Dann umfaßte er ihn mit den Armen, murmelte: Dies ist für Teobaldo! sprang auf im Todeskampfe, und stürzte sich mit seinem Opfer in die brennende Ruinen.

In diesem Augenblicke fiel ein Theil des mit glühenden Balken bedeckten Daches ein, so daß wir sie unmöglich erreichen konnten; nach wenigen Augenblicken verloschen die aufgeworfenen Funken, und zeigten, daß der Kampf der Unglücklichen für immer zu Ende sey.

Anekdote.

Ein Jude, mit Namen Moses, pflegte oft in das Haus eines reichen jüdischen Banquiers zu kommen, wo er wegen seiner witzigen Einfälle gern gesehen ward.

Endlich war sein Mantel so zerrissen, daß der Banquier jedesmal in Verlegenheit kam, wenn ein Fremder den Moses in diesem Anzuge bei ihm antraf.

„Schafft Euch doch einen andern Mantel an,“ sagte der reiche Israelit zu dem armen Moses.

„Main,“ versetzte dieser, „denkt Ihr denn, daß ich nicht mehr als einen Mantel habe?“

„Nun so nehmt doch den Andern um.“

„Ja, der ist noch schlechter!“

Die Auflösung der dreisylbigen Charade in Nro. 92 ist:

Wacholder.

Theaterbericht vom 7. und 8. August.

Nachdem am 5. „Don Juan" und am 6. „die Zauberrüthchen" gegeben worden, fand am 7. die auf zwei Tage verschobene Produktion der Rossinischen Oper „Semiramis" Statt. Die Besetzung der Hauptpartbien, nämlich der „Semiramis" durch Dem. Lutzer, des „Arsaz" durch Dem. Kratky, und des „Assur" durch Herrn Pöck, war ganz geeignet, das Publikum auf eine Tondichtung aufmerksam zu machen, welche sich unter der vorigen Direktion keines allgemeinen Beifalles erfreuen wollte. Das Haus war darum auch recht zahlreich besucht, und ich muß gleich vorhinein bemerken, daß mit dieser Frequenz auch der Beifall im geraden Verhältnisse stand. Das Publikum zeichnete alle drei Hauptpersonen durch lauten, nicht selten enthusiastischen Beifall aus; namentlich wurde Hr. Pöck nach der großen Arie mit Chor zweimal gerufen. Dem. Lutzer und Hr. Pöck, aber auch Dem. Kratky (nach Maßgabe ihrer Parthie) sangen mit einer Bravour, wie sie sie vielleicht noch in keiner früheren Oper entwickelt haben. Ein solcher Verein von Wohlklang, Sicherheit und Kehlengeläufigkeit muß seine Wirkung machen, auch wenn Niemand mit dem gesungenen Worte einverstanden wäre. Will man sich über alle Illusion wegsetzen, und die Oper „Semiramis" bloß als Concert im Costume betrachten: so verdient die Leistung des 5. auch als Ganzes, das ausgezeichnetste Lob, um so mehr, als selbst nach dem unverhältnißmäßig längen] ersten Akte weder die Sänger, noch der Beifall des Publikums an Energie verloren; geht man aber von der richtigeren Ansicht aus, daß die Oper ein musikalisches Drama ist, so dürfte „Semiramis," als Ganzes genommen, schwerlich die Stimmen der Mehrzahl, vielleicht nicht einmal aller Verehrer Rossini's für sich haben. Zu der gewohnten Sorglosigkeit, mit welcher dieser Meister seine Charaktere zeichnet, gesellen sich in der „Semiramis" noch bedeutende Mängel des Textes. Auch mit der gespanntesten Aufmerksamkeit wird man auf das erste Mal Hören schwerlich über die Vorgeschichte der Fabel und über die Wechselfälle der Handlung in's Reine kommen, und zwar um so weniger, als man sich Dem. Lutzer, deren Jugend der eigenthümliche Schmelz ihrer Stimme selbst dem Blinden verrathen würde, als Mutter eines Helden-Jünglinges denken, und diesen Heldenjüngling von Dem. Kratky dargestellt sehen muß. Vielleicht ließe sich der Täuschung durch einen leichten Harnisch des Assur nachhelfen. Im zweiten Akte wurde der gute Fluß der Handlung und die gleiche Haltung der Aufmerksamkeit dadurch unterbrochen, daß Herr Pöck die große Arie in italienischer Sprache sang. Hievon kann Referent durchaus keinen annehmbaren Grund errathen, selbst nicht von dem Standpunkte, nach welchem er in dieser Oper nur ein brillantes Singconcert sah. Sonst pflegte man nur bei Wiederholungen, und wenn der deutsche Text nach den Forderungen des Tempo nicht genug mundgerecht war, italienisch zu singen. Von diesen zwei Bedingungen der Zuläßigkeit trat diesmal auch nicht eine einzige ein, und da wir ohnehin aus dem „Barbier von Sevilla" wissen, daß H. Pöck der italienischen Sprache gewachsen ist: so hätte er immerhin den deutschen Text singen können; denn der Theil muß sich nach dem Ganzen richten. Endlich trug zur Dunkelheit des zweiten Aktes noch die im Hintergrunde ziemlich versteckt vor sich gehende Katastrophe bei. Es wäre auf jeden Fall zweckmäßiger gewesen, diesen Theil der Handlung in den Vordergrund zu rücken. Betrachtet man aber die Leistung des 14. bloß als eine Reihe von concertanten Gesangsnummern, dann muß man gestehen, daß die drei Hauptpersonen, als Sänger, einen wahren Triumph feierten. Namentlich konnten Dem. Lutzer und Herr Pöck vor ihrer Kunstreise kaum einen glänzenderen Abschied nehmen; aber auch Dem. Kratky hat in der Parthie des Arsaz bewiesen, daß wir selbst in schauspielerischer Hinsicht von einem durch sie besetzten „Tancred" und von ähnlichen Parthien Ausgezeichnetes erwarten können. Ueber das Spiel der Hauptpersonen, und über die Art und Weise, den Gesang von dieser Seite aus bedeutsamer und dramatischer zu machen, werden die Bemerkungen nachfolgen; nur kann Referent diesen Bericht nicht schließen, ohne der Sorgfalt zu erwähnen, mit welcher die Direktion das Ganze ausgestattet, und mit welcher auch die leitenden Mitglieder zum guten Gelingen beigetragen haben. Nicht wenig trug hiezu die Mitwirkung der Kapelle des löbl. k. k. Infanterie-Regiments Latour bei.

Am 8. wurde bei gedrängtvollem Hause Nestroy's „Lumpacivagabundus" gegeben. Die Direktion hatte diese neu in die Scene gesetzte Posse zum Vortheile des vielverdienten ein und sechzigjährigen Schauspielers J. C. Schikaneder bestimmt, der nun in Pension übertritt. In wie frischem Angedenken Herrn Schikaneders eben so natürliches, als drolliges Spiel trotz langer Unterbrechungen beim Publikum steht, bewies der anhaltende Beifall, mit welchem er empfangen wurde. Er selbst und seine Tochter, die mit ihm erschien, waren über die Beweise eines durch so viele Jahre verdienten Wohlwollens sichtlich bis zu Thränen gerührt. Die Direktion hatte aber auch Alles gethan, um seinen Abschied vom Publikum so glänzend als möglich zu machen. Unser mit Recht allgemein beliebte Feistmantel fand in zwei jungen Männern, nämlich in den Herren Feichtinger und Wagner, eine so lobenswerthe Unterstützung, daß das volle Haus in die heiterste Stimmung versetzt wurde. Neue und wirksame Späße (wir wünschten aber, daß die Wendung auf dem Strohe, mit den Worten: „Da hast Du einen" wegbliebe), ein besonders munteres, von ausgezeichnetem komischen Talente des Herrn Wagners zeugendes Spiel, und die richtige, nicht minder komische Auffassung des „Leim," (in welchem Charakter Herr Feichtinger mit vollem Beifalle debutirte), noch mehr aber, die Harmonie der drei Hauptcharaktere, und ihre gegenseitig gehobene Komik, unterhielten das Publikum in einem fortwährenden Gelächter. An beiden jungen Komikern kann die Direktion eine für das lachlustige Publikum nur angenehme Acquisition machen, ohne daß Herr Feistmantel aufhören wird, dem Publikum werth zu bleiben; denn nicht seine Dienstjahre, sondern eine unversiegbare Laune und ein eiserner Fleiß haben ihm die Achtung und Liebe der Prager erworben, und er wird durch einen zweiten oder dritten Komiker nichts von seiner Gunst verlieren. Nicht bloß, weil der Raum drängt, sondern weil ich dem geneigten Leser und Freunde des Scherzes nicht vorerzählen will, was ihn ohne Bericht besser unterhalten wird, übergehe ich alle komischen Einzelnheiten, und erwähne bloß, daß durch ein rasches, munteres Ensemble, durch zweckmäßige Ausstattung, und durch die, mit charakteristischen Tänzen und einer überraschenden Schluß-Dekoration gehobene letzte Scene die ganze Posse ein neues Gesicht gewonnen hat.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. August **Nro. 96.** 1834.

Die Retter Niederwesels.

Historisch-romantische Erzählung aus dem Jahre 1629.

Von F. W. Lips.

Ein Sommerabend in all' seiner eigenthümlichen Schönheit und Milde senkte sich auf die Umgegend von Niederwesel herab, und wob seinen duftigen, rosigen Schleier über das grüne Land, die dunklen Häusergruppen der Stadt und das breite Silberband des Stromes. Ueber diesem, durch die feuchten Dünste vermehrt, nahm aber dieser Duft die Gestalt eines leichten Nebelwölkchens an, das in einiger Höhe über dem Strome schwebte, vom Widerscheine des glutigen Abendhimmels vergoldet. Die Sonne war schon untergegangen — aber ihr Glanz überzog noch den westlichen Theil des Horizontes mit tiefer Goldglut, welche sich je weiter gegen Osten in ein milderes Rosenroth verlor und zuletzt in Grau erstarb. Im westlichen Glutmeere schwammen nur einzelne Purpurwölkchen, von tieferem Golde gesäumt; aber im Süden stiegen in grandiosen Formen Wolkenmassen auf, deren schneeweiße Häupter ihnen das Ansehen ferner, ungeheurer Alpen gaben, die weit über die Linie des Gesichtskreises heraufragten. Diese fetten Wolkenmassen verhießen für diesen Spätabend noch ein Gewitter, worauf auch die Schwüle der Luft deutete. Die Pflanzen lechzten nach Erquickung, die der feuchte Abendthau oder ein Gewitterregen bringen mußte, sollte sie nicht, nach einem so heißen Tage, der kommende Morgen kraftlos und welk finden.

Es war Sonntag. In Sabbathruhe feierte die Menschenwelt und die Natur. Wesel lag in so friedlicher Stille im Schooße der es umgebenden heitern Natur, daß man fast keine Ahnung davon hatte, daß hier ein spanischer Waffenplatz sey mit zahlreicher Besatzung; daß jedes Geschäft darniederliege, alle Betriebsamkeit erlahmt sey, weil von jeder Unternehmung der beste Gewinn in des Kommandanten bodenlosen Sack fiel; daß der letzte Rest von Wohlstand auf der Neige sey, weil die Erpressungen und Kriegssteuern endlos sich erneuerten. Es war nicht zu ahnen, welch' ein ungeheuerer Kummer auf den Herzen der Bürger lag, die nach so langen Leiden kaum mehr auf Rettung und bessere Tage zu hoffen wagten.

Auf den Wällen schritten mit finsteren Mienen die spanischen Kriegsleute auf und nieder. Gebeugt von ihrem Loose, in den bleichen Zügen des Kummers leserliche Urkunde tragend, schlichen die Bürger mit ihren Frauen und Kindern nach der unglücklichen Stadt zurück, aus der sie gegangen waren, um ihr Elend im Schooße der freien Schöpfung und im Athmen einer freien, reinen Luft zu vergessen.

Der Zug der Heimkehrenden vermehrte sich gegen die Stunde des Thorschlußes, nach der Niemand weder ein- noch ausgelassen wurde. — Als diese endlich nahte, war auch der letzte der Lustwandelnden längst in seine Wohnung zurückgekehrt, um sich nicht Unannehmlichkeiten und Plackereien auszusetzen.

Am Wachhause unfern des Thores saßen in verschiedenen Gruppen die Soldaten, theils ihre heimischen Romanzen singend, theils Würfel spielend um geraubtes Geld, theils von ihren Kriegsfährten sich gegenseitig in ächt spanischer Art so viel vorlügend, daß am Ende alle in ein lautes Gelächter ausbrachen, und nun, von guter Laune angesteckt, zwei muntere Asturier den Fandango zu tanzen begannen, den sie mit einer alten Guitarre und ihren Castagnetta's begleiteten. Um die Tanzenden bildete sich schnell ein Kreis, und — was außer diesem vorging, war fortan für sie nicht mehr vorhanden. —

Während dies sich am Wachhause zutrug, stand am Thore ein ernster Andalusier Wache. Seine Züge waren mild und sanft, und es schwebte ein Schleier von Wehmuth jetzt gerade darüber, gänzlich im Widerspruche mit den Physiognomien seiner Kameraden, die roh und wild anzusehen waren. Auf seinem Gesichte hatte fast jede Schlacht, die er mitgekämpft, ihr Merkzeichen hinterlassen, und dennoch that dies dem Menschlichen in seinen Zügen keinen Abtrag. Obgleich seit sechs Jahren seinem Heimatlande entrissen, war dennoch sein Herz nicht, gleich denen

so Vieler, entmenscht worden; es hing mit schwärmerischer Sehnsucht an seinem schönen Vaterlande, am theuern Weibe seiner Jugend und dem einzigen Kinde, mit dem sie ihn kurz vor seinem Scheiden beglückte. Oft verlor sich sein Geist, zum Spott und Aerger der Uebrigen, in sanften Träumereien. Auch jetzt überflog er die Länderstrecken, die zwischen ihm und den Theueren lagen. Ihre Bilder traten vor ihn, besonders das seiner kleinen Concha, die wohl jetzt herangewachsen war; aber zu ihrem Bilde, das seine Phantasie schuf, saß die schöne Mutter.

Die Dämmerung, welche inzwischen eingetreten war, eignete sich so recht für diese Träumereien, und sie waren es, die ihn eine Pflicht vergessen ließen, die, hätte der Rottmeister nicht bloß Augen für den heimischen Tanz gehabt, schlimme Folgen für ihn hätte haben müssen — er vergaß das Thor zu schließen, und die Zugbrücke aufzuwinden. In tiefem, träumerischen Sinnen lehnte er sich an die Mauer. Plötzlich flog, kaum hörbar, eine weiße Gestalt an ihm vorüber, und verschwand, ehe er von dem unwillkührlichen Schauder zu sich selbst kam, jenseits des Thores. Sie hatte die Größe eines Mädchens von vierzehn bis fünfzehn Jahren. Ein weißes Gewand umfloß die fast ätherische Gestalt. Der Soldat, welcher zu seinem heimischen Aberglauben schon ein Bedeutendes des deutschen, von Geistererscheinungen und Anzeigen in sich aufgenommen hatte, war tief erschüttert. Er ließ seine Waffe sinken, und bedeckte mit der Hand das thränengefüllte Auge. Sollte es ihr Geist gewesen seyn, sprach er zu sich selbst. Sollte meine Concha todt seyn, und ihr Geist, wie die Deutschen sagen, sich mir angezeigt haben, weil ich so lebhaft an sie dachte? — O, meine Concha, mein theueres Kind! —

Sanchez! rief in diesem Augenblicke einer seiner Kameraden, der herbeigetreten war, träumst Du wieder? Was wird der Rottmeister sagen, wenn der sieht, daß Du das Thor nicht geschlossen?! —

Diaz, bat dieser, verrathe mich nicht! Eben ist mir der Geist meiner Concha erschienen, sie ist todt! —

Unter dem Spottgelächter des Andern wankte Sanchez zum Thore, schloß es, zog die Zugbrücke auf, und wankte zum Wachhause hin, wo er um Ablösung bat. Unter wieherndem Gelächter gewährte sie der Rottmeister, dem Diaz die Geistererscheinung angezeigt hatte. Der im Innersten seines Wesens verwundete Sanchez zog sich in einen Winkel der Wachstube zurück, um seinen Träumereien und seinem Schmerze nachzuhängen.

Während sich dies in der Nähe des Thores zutrug, war das Mädchen, welches Sanchez für einen Geist gehalten, flüchtig, wie Atalanta, auf der Heerstraße, welche nach Arnheim führte, fortgeeilt. Sie mochte ohngefähr vierzehn bis fünfzehn Jahre alt seyn. Sie war von einem feinen Gliederbaue, doch ziemlich ausgebildet für ihr Alter. Ein schneeweißes Gewand flatterte in dem sich erhebenden Abendwinde, und die aufgelösten, hellblonden Locken waren ihm zum freien Spiele hingegeben. Das jugendliche Wesen, zwischen Kind und Jungfrau stehend, war in außerordentlicher Aufregung. Ihr großes Auge flog unstät und angstvoll nach allen Seiten hin, als erwarte oder suche es Jemand, der dem Herzen überaus theuer sey. Ihre Brust hob sich heftig und auf den jugendlich vollen Wangen ruhte die Todtenblässe naher Erschöpfung der Kräfte. Wirklich wurde auch ihr Lauf bald langsamer, ihre Haltung wankender, und — als sie auf einer Anhöhe angekommen war, von der man in einige Entfernung gegen die Stadt und abwärts sehen konnte, versagten die Beine den Dienst. Ihr Athem stockte, sie mußte sich auf einen am Wege liegenden Baumstamm niederlassen, um nicht zu Boden zu sinken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Salzquellen bei Schlan.

(Fortsetzung.)

Am anderen Morgen stand schon wieder Holot zur Abreise gerüstet da, und wollte die Hütte der dankbaren Alten verlassen, diese aber faßte ihn vertraulich bei der Hand und sprach: „Weil Du ein so gar guter Junge mit einem so vortrefflichen, weichen Gemüthe bist, so will ich auch Dir wohl, will Dir ein sicheres Mittel an die Hand geben, wie Du das Riesengerippe Deines Unglücks, so Dein Herz zu zerfleischen droht, von Dir entfernen, und Deine geliebte Schattka vom Böhmerherzoge zu Deiner Ehegesponsin erhalten kannst. Höre mich an! Dem guten Herzoge auf seinem hohen Wyssehrad, der Alles im Ueberfluße hat, mangelt doch gar oft Etwas, das er aus der Fremde für schweres Gold bringen lassen muß. Des Herzogs Streben geht dahin, diesem Mangel abzuhelfen — er hat kein Salz — denn bisher hat sich in unserem Böhmerlande keine Salzquelle vorgefunden: Wenn Du nun so vor ihn hinträtest und sprichst: Euren Wunsch, edler Herzog, kann ich erfüllen, und Euch eine ergiebige, bedeutende Salzquelle, die des gesottenen Salzes hinlängliche Menge geben kann, anzeige, werdet Ihr mir dann die holde Schattka als Preis meiner Bemühung und Entdeckung zum Lohne nicht verweigern;. so bin ich bereit, Euch die Salzquelle zu zeigen. Wenn Du," fuhr die geschwätzige Alte fort, „so sprichst, wird Dir der edle Böhmerherzog das holde Mädchen, die liebliche Schattka, nicht versagen, sie Dir augenblicklich zur Gattin geben." — „Ja erwiederte Holot, wenn ich das könnte, dann wäre freilich meinem Kummer eine Gränze gesetzt, dann wäre mir Schattka und und mit ihr mein größtes Glück sicher." — „Danke es Deinem guten Herzen, Deiner Dienstfertigkeit, daß Du es wirst thun können, meine

Dankbarkeit soll dafür sorgen. Jetzt aber, wenn Dir Deine Schattka lieb ist, so folge mir ungesäumt zu jenem Berge, der dort in der Ferne seinen breiten Rücken zum Himmel hebt — dort ist das Ziel unserer Wanderung."

So sprach das gute Mütterchen zu dem erstaunten Holot, der sprachlos da stand, und nun schweigend seiner Führerin folgte.

Durch jene Windungen, wo sich jetzt Schlans Häuser bald hoch, bald niedrig erheben, in der Vorstadt, bei jener Mühle, deren nimmer still stehende Räder im immerwährenden Takte ihr Gewerk mechanisch treiben, dort an jener damals noch öden und leeren Stelle führte die dankbare Rowka, so hieß die Alte, den ihr folgenden Holot.

Am Fuße des Berges, der jetzt der Schlaner Berg geheißen wird, machte die Alte Halt, und hieß ihren Begleiter ausruhen.

„Hier an dieser Stelle fand mein Sohn seinen Tod, indem er durch unvorsichtiges Durchwühlen der Erde, ein auf jenem Abhange sich befindliches Felsenstück locker machte, das hinstürzte, und den Armen begrub. Jene Kleine, welche Du so dienstfertig über das Wasser trugst, ist sein hinterlassenes Töchterlein. Versprich mir auch, wenn Du glücklich mit Deiner Schattka lebst, und ich vom Tode abgerufen, die kleine Miloferda nicht mehr beschützen kann, sie an Deiner Schattka eine Mutter, und an Dir ihren Vater und Beschützer finden wird."

Da ergriff Holot feurig der Alten knochendürre Hand, und bekräftigte sein feierliches Versprechen mit seinem Handschlage, und schwur, das Kind und die Alte sorgsam zu pflegen, sie nicht zu verlassen, sobald er zu seinem Ziele gelangt, und beglückt in seiner lieben Schattka Armen leben werde.

„Nun siehe!" sprach weiter die Alte, indem sie ihn zu einem dichten Gebüsche führte, es zertheilte, und ihn schnell folgen hieß. „Siehe, hier ist das, was Du suchst!" Dann hieß die Alte den begierigen Holot einen großen Stein hinwegwälzen, und als dies geschehen, da gewahrte der Ueberraschte eine Quelle, von welcher er hastig kostete, aber eben so schnell das Wasser aus dem Munde ließ, denn was er kostete, war Salz, lauter Salz. „Nicht diese einzige Quelle — nein! noch sechs Salzquellen will ich Dir entdecken, und diese sollen Dein Glück begründen. Jetzt kehre so schnell als möglich nach dem hohen Wyssehrad hin, zum edlen Böhmerherzoge zurück, tritt unverzagt vor ihn hin, und sage muthvoll Deine Entdeckung, trage bescheiden Deine Bitte vor. Sey auch sicher, daß eine freudige Gewährleistung Dein Bemühen krönen werde." Freudetrunken eilte Holot von der Alten und von den Salzquellen, dem Grundsteine seines ganzen Glückes, hinweg, und eilte jenem Wege zu, der nach dem Wyssehrad führte, um vor den Herzog hinzutreten, und bescheiden sein Anliegen vorzutragen. Es war im Herbste des Jahres 750, als auf dem hohen, bethürmten Wyssehrad, auf dem Herzogsstuhle tief bekümmert der Regent des Landes saß; denn ärger als je sah er sich vom Mangel des Salzes bedrückt. Aus dem fernen Oesterreich hatte eine räuberische Rotte den Salzvorrath, der auf dem Wyssehrad ankommen sollte, hinweggenommen, und die Reisigen, welche den Zug geleiteten, erschlagen. Bestürzt über dieses neue Uebel, berathschlagte sich so eben der Herzog mit den Vornehmsten seiner Räthe, was in dieser Verlegenheit zu thun, wie zu helfen sey. Da meldete ein Diener den von seinem abenteuerlichen Zuge zurückkehrenden Holot. — Unwillig befahl der Böhmerherzog, ihn hereinzuführen. Die Flügelthüren öffneten sich jetzt, und Holot trat herein, trat vor den Herzog hin, und machte demselben bekannt, daß er etwas Außerordentliches zu entdecken habe, welches gewiß dem Herzoge höchst angenehm und von großem Nutzen seyn werde.

Als Herzog Nezamysl dies hörte, so befahl er dem Holot, ungescheut zu reden, und dieser begann: „Es ist mir wohl bewußt, wie im edlen Böhmerlande zwar an Allem, dessen wir bedürfen, Ueberfluß herrsche; doch an Einem Mangel sey, und dies Eine ist das Salz."

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Ein Arzt wurde zu einem Kranken gerufen. Er verschrieb ihm einen Trank, von dem er alle zwei Stunden einen Eßlöffel nehmen sollte, und sagte der Frau, sie möchte darauf sehen, daß dies pünktlich geschehe.

Die Arznei wurde gemacht, es stand auf der Etikette des Glases: „Zuvor tüchtig geschüttelt; alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll."

Am folgenden Morgen besuchte der Arzt den Kranken wieder, und fragte gleich beim Eintritte dessen Frau:

„Hat der Patient die Medizin gehörig bekommen?"

„Nur einmal."

„Wie so?"

„Es war nicht möglich."

„Weßhalb?"

„Ich und die Magd haben ihn tüchtig geschüttelt, aber er sträubte sich mit Händen und Füßen."

„Was, den Kranken?"

„Es steht ja ausdrücklich auf dem Zettel an dem Glase mit dem Trank."

Die Auflösung des Logogryphs in Nro. 93 ist:

Pflaster, Laster, Last, Aster, Ast.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 9. und 10. August.

Am 9. August wurde „Semiramis" wiederholt. Ich fühle mich verpflichtet, zu dem Berichte vom 7. beizufügen, daß sich außer den daselbst Genannten auch die Herren Strakaty und Emminger um den guten Erfolg des Ganzen verdient gemacht haben.

Tags darauf trat Dem. Wantuch als Amélie in dem Rühr- und Erschütterungsstücke „drei Tage aus dem Leben eines Spielers" auf. Die erste Abtheilung enthält für die Darstellerin bis auf den Moment der entdeckten Diamanten keine Glanzstelle; und auch in der erwähnten Wendung läßt sich wegen der Schnelligkeit, mit welcher sie vorgeht, nicht viel Spiel entwickeln. Aber in der zweiten Abtheilung war sowohl die Deklamation, als die Aktion der Dem. Wantuch vollkommen geeignet zu rühren und zu ergreifen. Dem. Wantuch war mit glücklichem Erfolge auf Sonderung und Steigerung der Affekte bedacht, und es ging in ihrer Darstellung keiner der vom Dichter beabsichtigten Effekte verloren, weßhalb sie auch einstimmig gerufen wurde. Dieselbe Ehre widerfuhr ihr auch nach der dritten Abtheilung, in welcher die Wiedererkennungsscene fast nur durch ihr Spiel die gewohnte Wirkung hervorbrachte; denn Herr Feichtinger, welcher den Sohn gab, nuancirte zu wenig, und schien nicht tief genug vom Augenblicke ergriffen zu seyn. Seine Empfindung gegen die Mutter war im Ausdrucke nicht viel von jener gegen die Schwester verschieden. Hierbei benahm er sich gegen Georgette nicht angemessen, denn er kniete vor ihr nieder und herzte sie, nicht als ob sie seine Schwester, sondern seine Geliebte wäre.

Den Spieler „Germany" gab Herr Fischer in der ersten Abtheilung sehr gut. Vorzüglich gelang ihm der Ausdruck des Ingrimms über die Tücke des Spielglückes, und der eiskalte Trotz bei der Enthüllung seiner Spielwuth und Schlechtigkeit. Im 2. Akte, in welchem er nicht minder gut spielte, war seine beste Scene die geheime Unterredung mit Amélie. Wahrer und wirksamer konnte das Geständniß seines Verbrechens nicht abgelegt werden. Das Aufschhalten am Anfange des Satzes, in dem Germany seine Schuld ausspricht, war eine Kunstpause in besserem Sinne des Wortes. Auch das Erwachen der Eifersucht und der an Wuth gränzende Ausbruch derselben wurde gelungen dargestellt. Aber mit der Art und Weise, wie Herr Fischer in der dritten Abtheilung sprach, kann Referent nicht einverstanden seyn; sein Ton war zu tief gedrückt, und klanglos bis zur Unvernehmlichkeit. Dabei dehnte Hr. Fischer Wörter und Sätze, und veranlaßte dadurch einerseits langweilende Einförmigkeit, andererseits Mangel an Mitteltinten. Doppelt ermüdend für den Zuhörer wurden seine Scenen mit Dalville, weil auch Herr Ernst nicht tief und heiser genug sprechen konnte. Die übrigen Rollen wurden sorgfältig gespielt, und es wirkten auch die Herren Polawsky und Feistmantel zwar in verschiedener Sphäre, aber gleich ausgezeichnet mit, jener als Vater Germany, dieser als Gastwirth. Mad. Allram half die Komik des Hrn. Feistmantel fördern und heben.

Unangenehm fiel dem Publikum ein Versehen in der Verwandlung der Bühne auf. Die Durchsicht mit den zwei Säulen-Paaren wollte nicht herab. Als sie endlich flott geworden, stürzte ihr der Glücksgenius aus „Lumpacivagabundus" mit der Nummer 7339 nach. Lotteriespieler mögen darin eine Vorbedeutung finden, allein das Publikum schien die Sache mit anderen Augen zu sehen; denn als der Engel wieder hinaufgezogen wurde, fing man an zu klatschen. Selbst in der Bühnenverwandlung des dritten Aktes vermißten wir die gewohnte Präcision. Was das Costum betrifft, so hatte man eine richtige stufenweise Annäherung an den gegenwärtigen Kleiderschnitt beobachtet.

Uebersicht der Leistungen des k. ständischen Theaters im Monate Juni.

In der 66. Nummer der „Bohemia" gab ich eine Uebersicht der Leistungen des k. ständischen Theaters im Monate Mai. Solche Artikel sind ein Beitrag zur Geschichte unserer Bühne, und können, da sie aus offenkundigen Thatsachen zusammengestellt sind, nicht durch Verspätung unwichtig oder überflüssig werden.

Es wurden im Monate Juni 9 recitirende Schauspiele gegeben, von denen jedoch „der Freund in der Noth," dem Bauernfeldschen Lustspiele „die Bekenntnisse" nur als Zugabe angehängt war, so daß also nur 8 Abende durch das ungesungene Wort ausgefüllt wurden. Neu war das Lustspiel „die Männerfreundschaft" von Grammerstötter, und das Charaktergemälde „Helene" von Bauernfeld. Das Letztere fiel durch; das Erstere sprach an, wurde aber trotzdem nur zweimal gegeben. Unter den Schauspielen fand sich ein einziges Spektakelstück; nicht der mit Recht ausgesetzte „Freiknecht," sondern das „Irrenhaus von Dijon." Das Drama „Correggio," dann die Trauerspiele „Wallenstein" und „die Räuber" waren allerdings geeignet, dem Reize der Neuheit das ersprießliche Gegengewicht der Gediegenheit zu geben; allein sie folgten zu schnell auf einander, was um so auffallender war, als Herr Löwe erwartet wurde, und sein dieselben Stücke enthaltendes Repertoir bereits vorliegen mußte. Wir hatten also im Monate Juni um fünf Schauspiele weniger, als im Monate Mai. Dieses für manchen Theaterfreund empfindliche Deficit erklärt sich aber daraus, daß die „Zauberrüthchen" (Posse mit Gesang) sechsmal gegeben wurden. „Wallenstein" und die „Zauberrüthchen" machten der Direktion bedeutende Auslagen. Auch in den übrigen Schauspielen ließ sie es nicht an äußerer Ausstattung fehlen; nichts desto weniger scheinen die leeren Häuser, welche das recitirende Drama fand, einen theilweisen Grund in der schon im Monate Mai bemerkbaren Kälte des Publikums zu haben. In gewissen Rollen, das ist in jenen, welche die Stimme der Mehrzahl längst als meisterhafte Leistungen der alten Mitglieder anerkannt hat, konnten die neuen bei all' ihrer lobenswerthen Verwendung doch nur getheilten Beifall finden. Kein Publikum läßt gern seine Lieblinge fahren, und man muß den Vorgänger übertreffen, wenn man ihn vergessen machen will.

Zu den neu in die Scene gesetzten Opern wuchsen im Monate Juni Bellini's „Unbekannte" und Rossini's „Tell" zu. „Zampa" wurde fünfmal, die „Stumme von Portici" viermal, die „Unbekannte" dreimal, der „Barbier von Sevilla" zweimal, „Fra Diavolo" und die „Montecchi und Capuletti" beide nur einmal gegeben, so daß also auf dreißig Vorstellungen 16 Opern fielen. Zweimal traf es sich, daß drei Opern unmittelbar auf einander folgten, übrigens wechselten sie mit dem recitirenden Schauspiele und mit der Posse ab. Sowohl die „Unbekannte," als „Wilhelm Tell" waren mit bedeutendem Aufwande ausgestattet. Da man dies auch von den Uebrigen sagen kann, so muß man der Thätigkeit des Vorstandes und der mit keinen geringen Auslagen verbundenen Rücksichtsnahme auf das musikliebende Publikum alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Bis zum Ablauf des Monats Juni hatte die Direktion bereits sieben Opern zur Abwechslung. Einige haben bei wiederholter Aufführung bedeutend an Rundung gewonnen; die meisten aber wurden schon bei der ersten Produktion mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen.

Nur ein einziger Gast trat im Monate Juni auf, und auch dieser nur ein einziges Mal, nämlich Dem. Maschinka-Schneider als „Rosine." Dem. Sommer wurde dem Publikum als Anfängerin vorgeführt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. August **Nro. 97.** 1834.

Die Salzquellen bei Schlan.

(Beschluß.)

Das Wort Salz durchzuckte die Nerven des edlen Herzogs, und er seufzte: „Leider wahr! wir empfinden den Mangel desselben jetzt mehr, als je.“ Holot aber fuhr fort zu sprechen: „Diesem Mangel kann und wird abgeholfen, wenn Du, edler Böhmerherzog, meine Bitte erfüllst. Ich will Dir einen Ort anzeigen, wo sechs ergiebige Salzquellen so reichhaltigen Vorrath liefern, daß dem großen Mangel am Salze gar bald gesteuert werden kann.“ Mit freudigem Erstaunen hatte der Böhmerherzog die Rede des Holot vernommen, und stand jetzt von seinem Stuhle auf, indem er zu Holot näher trat, sprechend: „So Du mir die sechs Quellen, welche wirklich Salz in sich enthalten, anzuzeigen im Stande bist, so sey jeder Lohn, welchen Du von mir forderst, mir nicht zu groß; Deine Bitte zu erfüllen, wenn sich in Wahrheit Deine Rede bestätigt finden wird, sey meine heiligste Pflicht; dies gelobe ich hier im Angesichte meiner Wladiken.“ — „Nun, ich bin bereit, Euch meine entdeckten Schätze zu zeigen,“ sprach der herzensfrohe Holot, und ritt mit dem Herzoge und den vornehmsten Wladiken nördlich jenem Berge zu, wo sich die Salz-Quellen befanden, die ihm von der dankbaren Alten gezeigt worden. Jubel und Freude herrschte bei der Rückkehr des Herzogs und der Seinigen auf dem hohen Wyssehrad, und abermals seinen Lohn zu erwarten, stand Holot vor dem Stuhle des Herzogs, um ihn herum die vornehmsten Wladiken des Landes. Holot's Aussage hatte sich in Wahrheit bestätigt, die Salzquellen wurden genau untersucht, mehrere Versuche mit dem Wasser derselben gemacht, und das beste Salz daraus gesotten. — „Nun trage Du, treuer Vasall, auch Deine Bitte vor,“ sprach, sich freundlich zu dem vor seinem Sitze stehenden Holot wendend, der edle Böhmerherzog Nezamysl. Da begann Holot zu entgegnen: „Großmüthiger Herzog des tapferen Böhmervolkes, nicht Gold, noch Gut fordere ich für meine Entdeckung, nur Deine Gunst wollte ich erringen, und flehentlich bitte ich um die Hand der mir so liebewerthen Schattka.“ Nach kurzem Besinnen erwiederte der Herzog: „Nicht klein ist der Vortheil, denn Du mir durch Deine Entdeckung zugewandt; doch würdig dessen sey auch Dein Lohn, Dir geschehe, wie Du es wünschest, Schattka werde Dein. Ich ernenne Dich zu meinem Aufseher über die neuen Salzquellen, eile und lasse Dir dort ein festes Haus bauen, und lebe, von mir mit Gütern überhäuft, glücklich und zufrieden.“ Der Herzog ließ sodann die holde Schattka rufen, und kündigte ihr an, daß er zu ihrer Verbindung mit dem ritterlichen Holot seine Einwilligung gegeben. Mit Thränen des Dankes umfaßten die beiden Liebenden die Knie des Herzogs, und verlobten sich feierlich auf dem hohen Wyssehrad. In wenigen Wochen nach diesem, für die beiden treuen Liebenden, wurde die Gegend bei jenem Berge, wo sich die Salz-Quellen befanden, gar häufig besucht. Die dunklen Wälder widerhallten von den Schlägen der Aexte, der Stamm hundertjähriger Eichen sank darnieder, und fleißige Hände zimmerten und hämmerten Tag und Nacht, um ein Werk zu fördern, das so viel Nutzen und Vortheil zu gewähren versprach. Bald stand bei dem Salzberge ein hohes, festes Gebäude da, und der Einzug in selbes war ein jubelvolles, freudiges Ereigniß für die Bewohner desselben. Aber die, so da eingezogen, waren: Der treue Holot mit seinem jungen Weibchen, der lieblich schönen Schattka, die kleine Miloferda mit ihrer so dankbaren Großmutter, jener Alten, welcher er den Liebesdienst am Bache erwiesen, und die ihm die Salzquellen beim Berge gezeigt, somit sein größtes Glück begründet hatte. Die Salzquellen gaben reichhaltige Ausbeute, und es siedelten sich immer mehr und mehr Leute um den Berg an, bauten sich hier Wohnhäuser und gaben dieser Niederlassung den Namen Slanh (Schlan). Holot bestand auch bald darauf einen blutigen Streit mit den Bewohnern der Stadt Saaz, welche von Schwachs Nachkommen erweitert, immer größer und mächtiger, sogar der Sitz eigener Herzoge geworden war.

Die Saazer wurden erzürnt und neidisch über die neue Ansiedlung an dem Schlaner Berge, und nahmen sich vor, in großer Anzahl die Unvorbereiteten zu überfallen, und die Salzquellen zu zerstören; doch für diesmal mißlang zum Heile der Ansiedler das Unternehmen der Neidischen, und die Saazer wurden mit blutigen Köpfen nach Hause geschickt, nachdem ihrer über 100 auf dem Platze geblieben waren. Siegreich ging Holot aus diesem Kampfe hervor, und die Ansiedlung am Schlaner Salzberge blühte nur noch schöner, und gab immer mehr der Ausbeute als je. Doch endlich, nachdem schon Holot mit seiner geliebten Schattka von den Göttern aus diesem Leben abgerufen worden, gelang es dennoch den mächtigen Saazern die Ansiedler am Schlaner Berge einst unvorbereitet zu überfallen, sie zu verjagen, und die Salzquellen so zu verschütten, daß gegenwärtig keine Spur von ihnen übrig blieb. Aber zum Andenken, was Schlan einst mit seinen Salzquellen dem Böhmerlande gewesen, findet man bei dem Schlaner Berge noch gegenwärtig einen Brunnen, der salziges Wasser in sich enthält. Das ist die Sage von Holot und seiner schönen Schattka, von dem Salzberge und seinen Quellen. Eine schöne Stadt erhebt sich jetzt an dieser Stelle, wo die treu Liebenden glückliche Tage verlebten, ihre Liebe und Treue und Rechtlichkeit vererbten sich auf ihre Nachkommen, und Schlan, die liebliche Kreisstadt, vier Meilen von Prag entfernt, ist ein herrlicher Ort im Böhmerlande, immer mehr im Wohlstande durch Fleiß und Thätigkeit wachsend.

J. Müller.

Die Retter Niederwesels.

(Fortsetzung.)

Die Gewitterwolken waren indessen im langsamen Zuge dem Scheitelpunkte allmälig näher gekommen, und hatten sich mehr und mehr concentrirt. Einzelne Blitze fuhren am Himmel hin wie feurige Pfeile, und fernher hallte des Donners dumpfes Gemurmel. Der Wind hob sich immer mehr, und sein Wehen war kühl.

Er schüttelte frostig die Glieder des Mädchens, das in der leichten Bekleidung nicht den entferntesten Schutz fand. Thränenströme, an denen Schmerz, bange Ahnung getäuschter Erwartung und Furcht gleichmäßigen Antheil hatten, rannen über die geisterbleichen Wangen. Ihre schneeweißen Händchen falteten sich vor der Brust, und das Auge sah betend nach oben, wo der Unschuld Schützer wohnt.

Wird er schon vorüber seyn? hauchte sie leise, und ein Seufzer drängte sich aus der angstbeklommenen Brust. Ach, mein Gott! flehte sie, laß mich ihn doch finden, und — gib meinem Worte Kraft, daß es die harte Männerbrust durchdringe, ehe es zu spät ist, um noch größeres Unheil abzuwenden!

Das zum Himmel aufgeschlagene Auge zuckte und schloß sich jetzt angstvoll, denn ein Blitz flog in schauderhaftem Zickzack am Himmel hin, und des Donners grausig rollende Stimme schlug näher an das Ohr der Hilflosen, ihr die wachsende Gefahr zu klarem Bewußtseyn bringend.

Todtenstille lag auf den Feldern umher, wenn des Donners Stimme schwieg. Auch die zirpende Grille ließ ihr eintöniges Lied vor der zürnenden Sprache des Himmels verstummen. Das Mädchen horchte in diesen lautlosen Zwischenräumen mit Anstrengung nach der Stadt hin — aber es blieb stille und sie allein. Jetzt hallte der Ton der Abendglocken von Wesel, und den Dörfern der Umgegend ernst und melancholisch. Dieser Ton schien eine Wirkung auf das Mädchen hervorzubringen, ähnlich dem elektrischen Schlage.

Ihre Lage und Verlassenheit, der Thorschluß der Stadt, der sie nöthigte, unter den Schrecken des hereinbrechenden Gewitters auf freiem Felde zu übernachten; die Furcht vor dem Alleinseyn, die Angst ihrer Eltern, und die allgemach mehr schwindende Hoffnung, ihre Absicht zu erreichen — das Alles stürmte jetzt auf sie ein, und würde sie einer Ohnmacht nahe gebracht haben, hätten nicht nahende, eilige Tritte allen Lebensgeistern neue Kraft verliehen, und alle ihre Seelenkräfte auf einen Punkt gerichtet.

Sie flog eiligst von ihrem Sitze auf, und eilte auf die Straße. Der Kommende blieb stehen, als er sie sah, und wollte, nicht wissend, wer es sey, eine andere Richtung nehmen; allein das Mädchen breitete seine Arme aus und rief:

Jan, kommst Du doch! — So hab' ich doch nicht umsonst geharret!

Aus dem Dunkel trat die kräftige Gestalt eines Jünglings hervor, und nahte sich der Harrenden.

Ein heller Blitz zuckte am Himmel hin, und erleuchtete die Scene.

Ein starres Erstaunen bemächtigte sich des Jünglings. Agnes! rief er endlich mit unterdrückter Stimme aus, um Gotteswillen, Agnes! wie kommst Du hierher zu dieser Stunde? Was willst Du hier? —

Das Mädchen flog an seine Brust, und umklammerte mit seinen Armen seinen Nacken. Sie zitterte heftig und ihre Thränen rannen.

Innig schloß sie der Jüngling an seine Brust. Er ahnete den Beweggrund ihres Kommens. So manche Aeußerung eines früh erwachten Gefühls wurde ihm jetzt erst verständlich. Solche Liebe konnte er nicht durch Vorwürfe kränken. Und doch — was sollte aus Agnes werden? Er mußte fort von hier — der Tod folgte ihm auf der Ferse. Lag doch vor ihm nur Rettung und die

Stunden der Nacht allein waren ihm zur jetzt schon gefährlichen Flucht gegönnt, da er voraussetzen mußte, daß schon die ersten Lichter des kommenden Tages seinen Verfolgern leuchten würden, indem der Kommandant von Wesel schon zwei Tage nach ihm suchen ließ, und nur ein Wunder ihn den Nachforschungen entzogen hatte. Aber was sollte bei dem nahen heftigen Gewitter auf freiem Felde schutzlos aus dem Mädchen werden? — Diese Gedanken durchkreuzten wirre seinen Kopf, und er fand keinen Rath!

Agnes erholte sich an seiner erwärmenden Brust. Sie fand sich selbst wieder. Jede Angst wich von ihr; denn von Jan's starkem Arme umschlungen, gab es keine Gefahr für sie. Was sie gewollt, trat jetzt wieder recht klar in ihr Bewußtseyn.

Was mich hierher getrieben, hob sie unter noch immer rinnenden Thränen an, o Jan! kannst Du das fragen? Weißt Du nicht, wie ich Dich liebe? Jan, ich wußte, daß Du heute fliehen würdest — Anna hat es mir vertraut. Die Mutter wollte noch einmal zu Deinem Herzen reden, daß kein Groll gegen den Vater in Deiner Seele bliebe — ach! sie fand Dich nicht mehr in Mulders Hause, und durfte Dich in Deinem Verstecke nicht aufsuchen. Sie war trostlos, wie ich. Mir ahnete, daß Du Dich nach Holland wenden würdest, wo Dein Muth sein offenes Feld findet. O, mein theurer Jan, willst Du denn dem Tode in die offenen Arme eilen? Willst Du uns denn dem endlosen Schmerze preisgeben? Willst Du denn allein in der fremden Welt umherirren, wo Dich Niemand kennt, Niemand liebt, Niemand Dich so lieben kann, wie wir, die Mutter und ich? Zürnte Dir auch der Vater — sein wilder Zorn ist schon verrauscht. Kehre mit mir zurück. Er wird Dich mit Liebe aufnehmen!

Hast Du, meine gute Agnes, denn ganz meine Verhältnisse zu dem Kommandanten, jenen unglücklichen Schlag vergessen, der des Rottmeisters Leben endete? fragte mit bewegter Stimme der Jüngling. Kind! fuhr er fort, Du kennst diese Spanier nicht, wenn Du glaubst, ich könnte dem schmählichsten Tode entgehen. Welche Wahl bleibt mir also?

Geld versöhnt Alles. Sie sind geldgierig, Jan! und der Vater will gerne Alles aufopfern und Mulder. Weißt Du nicht, wie Tersteegen durch Geld sich befreite? War seine Schuld geringer, als die Deine? Du wurdest ja schuldlos Mörder — er mit Schuld! Jan, höre meine Bitte, mache uns nicht unglücklich! —

Der Jüngling drückte das Mädchen, dessen Worte aus einem tiefbewegten Herzen kamen, mit Innigkeit an seine Brust. Es war ihm, als höre er die Stimme seines guten Engels, seines Schutzgeistes, der warnend zu ihm spräche; aber es erwachte in ihm jetzt auch eine andere, die Stimme des tiefverletzten Gefühls. Er hatte bis jetzt im Hause seines Oheims wie sein eigenes Kind gelebt, obwohl nie von ihm geliebt. Die Milde seiner Tante vermochte allein, die Zerwürfnisse, die seines Oheims Herbigkeit herbeiführte, auszugleichen. Vor Kurzem aber waren Umstände eingetreten, die des Oheims Zorn im höchsten Grade erregten. Im überwallenden Jähzorne hatte er es dem Jünglinge vorgeworfen, daß er das Gnadenbrod bei ihm esse, das er mit schnödem Undank lohne. Zur Stunde verließ Jan das Haus. Alle Bande waren zerrissen, und jene unglückselige Begebenheit, deren Jan gedacht, hob alle Hoffnung auf, sie wieder auf's Neue zu knüpfen. — Er mußte weg von Wesel, wie es auch kommen mochte. Sein Oheim hatte zwar, seine Aeußerungen bereuend, ihm reichlich Geld zu der Flucht gespendet; aber Jan wies es stolz zurück, und allein das nahm er, was der edle Mulder ihm bot, der ihn wie ein Vater geliebt.

Agnes, sprach er mit Rührung, Dich und Deine Mutter verkenne ich nicht, auch selbst nicht Deinen Vater; aber nach dem, was vorgefallen ist, konnte ich nicht bleiben, auch wenn sich alles Andere ausgleichen ließe! Laß mich. Ich gehe in Gottes Schutz. Die That, die nicht sowohl meine Schuld, als ein Unglück ward, wird mir der vergeben, der ja die Herzen kennet. Ich will, ich muß meine Kräfte in der Welt versuchen. Am Ladentische Deines Vaters ist meine Stelle nicht, das habe ich längst gefühlt. Bete Du für mich, Du Engelseele, und der Herr wird mit mir seyn; denn mein Wille ist gut. Die Hoffnung bleibt, Dich und Alle einst in glücklicheren Tagen wiederzusehen. Sage Deinem Vater, daß ich ohne Groll scheide. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein ziemlich Betrunkener benahm sich in einer Gesellschaft gegen Einen sehr ungezogen. Der Beleidigte begnügte sich damit, daß er zu den Uebrigen sagte:

„Er verdiente eigentlich dafür eine Züchtigung mit dem Stocke; aber wozu das? — Er hat ja schon einen Hieb!"

Charade.

1 ist ein Brett, 2 Thau der Winternacht,
Aus 1, 2 die Charade hier gemacht.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung des Räthsels in Nro. 94 ist:

Schneeglocke, Schneeflocke.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 11. bis 13. August.

Am 11. wurde statt der für diesen Tag bestimmten „Semiramis" die ziemlich lang ausgesetzte Oper „Wilhelm Tell" gegeben. „Semiramis" fand bei der zweiten Vorstellung kein zahlreiches Publikum, weil nur der leidenschaftliche Musikfreund sich mit der gesungenen Note und ihren Verbrämungen begnügt, die Mehrzahl aber von der richtigeren Ansicht ausgeht, daß die Oper auch das Interesse eines faßlichen, wohl zusammenhängenden und abgeschlossenen Drama erwecken und unterhalten soll. Das Publikum schien am 11. mit dem Tausche vollkommen zufrieden zu seyn. In der That ist aber auch „Wilhelm Tell," wie er auf unserer Bühne executirt und dargestellt wird, in gleichem Grade sehens- und hörenswerth. Keine andere Oper zeichnet sich durch so viele ansprechende Dekorationen und durch so reiche und wohlgeordnete Gruppen aus, und der Waffentanz ist, wie ich dies schon bemerkt habe, glücklich erfunden und recht charakteristisch. Wenn auch Gemmy's Erscheinung nicht geeignet ist, uns in der Illusion zu erhalten, so ersetzt die fleißige Darstellerin doch durch Gesang und unverkennbares Streben nach passender Mimik, was an äußerer Wahrscheinlichkeit abgeht. Opern mit Kinderrollen müssen fast auf die Alternative führen, sie entweder durch angemessene Besetzung um einen guten Theil ihrer Wirkung zu bringen, oder aus Rücksichtsnahme auf effektvollen Gesang gegen die poetische Wahrheit zu verstoßen. Wir freuten uns, am 11. wieder Herrn Demmer zu hören, namentlich in dem Terzette des zweiten Aktes, welcher, wie in früheren Vorstellungen, mit besonderer Rundung zusammenging. Im dritten Akte zeichnete sich Herr Pöck in den Stellen vor dem Schuße gleich sehr durch Gesang und Spiel aus. Die Stimme des Herrn Pöck hat eine seltene Kraft und Fülle, die jedes Publikum, auch abgesehen von den Worten und Gebärden, für ihn gewinnen wird. Aber in seinem „Waldeburg," „Wilhelm Tell," ja selbst in „Zampa" entwickelt er gemüthliche Mittelgrade von Tonstärke, welche eben so viel Werth haben, als eine beneidenswerthe Naturgabe. Was seine Aktion betrifft, so ist sie in „Tell" männlich-schlicht und ernst, wie es dem Charakter angemessen ist. Die Bemerkung eines Freundes in dem nachträglichen Berichte vom 9. Juli, daß nämlich Tell sich die Qualen der Vaterangst nicht durch den zweiten Pfeilschuß erspart, trifft natürlich nicht Herrn Pöck, sondern den dritten Aktschluß, oder vielmehr die bekanntlich unerwiesene Thatsache selbst; denn allerdings wird sich kein guter Vater von der eigenen Lebensgefahr dadurch losmachen wollen, daß er das Leben seines Kindes auf das Spiel setzt. Der erste Schuß ist hinreichend durch Gemmy's angstvolle Bitten und durch seine muthige Selbstopferung motivirt, der zweite Schuß aber, durch Tells Ingrimm, der noch dazu von den nahe stehenden Eidgenossen zu verzweifelter Kraftäußerung aufgereizt wird. Nur sollte dieser zweite Schuß auch durch das sinnenfällige Eingreifen der empörten Freunde wahrscheinlicher gemacht werden. Ein Mord läßt sich im Momente der höchsten Aufregung leichter begreifen und entschuldigen, als bei voller Ueberlegung und im Hinterhalte. Uebrigens zweifle ich, ob das Interesse der Sache und des Publikums durch die vorgenommene Kürzung beeinträchtigt worden ist. Das verhältnißmäßig zahlreiche Publikum war am 11. sehr aufmerksam und zufrieden gestellt. Auf keinen Fall hätte sich „Semiramis" eines größeren Beifalls, als „Wilhelm Tell" erfreut.

Am 12. wurde trotz der Anstrengung des vorhergehenden Tages „Don Juan" aufgeführt. In der 84. Nummer der „Bohemia" enthält der letzte Absatz meines Berichtes für Hrn. Pöck einige Winke zur Darnachachtung. Die übrigen Sänger und Sängerinnen beurtheilte ich in der folgenden Nummer ausführlicher, behielt mir aber doch das Detail auf weitere Produktionen vor. Ich beginne nun das Einzelne mit der Hauptperson. In dem Berichte vom 13. Juli rieth ich H. Pöck in der Arie „Treibt der Champagner u. s. w." das Presto nicht bis zur Undeutlichkeit zu treiben. Ich kann zwar das Tempo, in welchem er, wie es scheint, beharren will, nicht in Zahlen des Mälzel'schen Metronoms angeben, allein zu schnell ist es aus zwei Thatsachen offenbar: erstens, kann auch das beste Orchester (und unseres ist als ein gutes bekannt) nicht ohne Verworrenheit dem Fluge eines Sängers folgen, der es darauf anlegt, so schnell als möglich zu singen; zweitens verliert ein überstürzter Gesang vorzüglich, wenn auf kleine Zeittheile einzelne Sylben fallen, und der Sänger keinen Ruhepunkt hat, am Ende seinen guten Klang. Nur einzelne Noten und die Einlenkung in das Motiv traten aus dem fast unmeßbaren Parlando des H. Pöck als eigentlicher Gesang hervor. Dann erinnerte ich Hrn. Pöck „Don Juans kecken Leichtsinn mit mehr Beweglichkeit hervorzuheben." Ich hätte noch hinzusetzen sollen, „mit mehr Rücksicht auf Don Juans äußeren Charakter." „Don Juan soll in Kleid, Gang und Bewegung den Chevalier und Eroberer weiblicher Herzen nirgends vermissen lassen. Das Kleid des ersten Aktes ist aber, vorzüglich beim Balle, zu staatsmäßig und wulstig. Gang und Bewegung tragen endlich nicht den Charakter der noblen Geschmeidigkeit eines vornehmen und feinen Lebemannes an sich. Mit einem Worte, der Gesang, der aus Herrn Pöcks Munde in jeder Parthie das Publikum ansprechen wird, hat auch abgesehen von dem oben Erwähnten in „Don Juan" nicht seine Wirkung verfehlt; eben darum aber meinte und meine ich, daß H. Pöck mit einer gleichen Sorgfalt und Geschicklichkeit in dem mimischen Theile als Don Juan Furor machen würde. Nicht die Stimme (denn sie ist eine Gabe der Natur), nicht ihre schulmäßige Ausbildung (denn diese ist für jeden Sänger Pflicht und Bedingung seiner Existenz.) sondern der dramatische Gebrauch derselben fällt in die Sphäre der ästhetischen Kritik. Zu dem dramatischen Gebrauche gehört aber unumgänglich eine gute Deklamation und Aktion.

Am 13. wurde die Posse „Lumpacivagabundus" wiederholt. Das Zusammenspiel der Herren Feistmantel, Wagner und Feichtinger im ersten und letzten Akte kann man sich nicht unterhaltender denken. Herr Feistmantel richtet gerade dadurch die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich, daß er ganz als das aussieht, was er vorstellen soll. Herr Wagner (über dessen komisches Talent keine Frage ist.) hatte vollkommen Recht, im zweiten Akte die gepuderte Perücke wegzulassen, und die Farben stärker aufzutragen. Aber die Stellen, wo er seinen Stand wider Willen verräth, müssen noch mehr gehoben werden, namentlich darf er sich der Elle und Scheere nicht so schämen, daß er seine Verlegenheit auch dem Publikum verbirgt. Im ersten und dritten Akte gibt es aber kaum etwas Drolligeres, als sein Spiel, und die wirksame Benützung von Kleinigkeiten, welche der Moment bietet. Herr Feichtinger gibt den Leim sehr gutmüthig, ohne in's Ernste zu fallen. Im zweiten Akte sieht er aber doch gar zu zerrissen aus. Daß die Damen Podhorsky und Kratky so sorgfältig mitwirkten, macht ihnen Ehre. Sie wurden auch vom Publikum in dem Quodlibet durch Zuruf und anhaltendes Beifallklatschen ausgezeichnet.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. August **Nro. 98.** 1834.

Der Pferdehändler.

In der dritten Nacht nach seiner Abreise von * * * stieg ein Pferdehändler in einer stillen Herberge in der Vorstadt eines kleinen Städtchens ab. Zwar hatte er hier niemals noch seine Einkehr genommen; allein das Haus war gut eingerichtet, und seine Wirthe schienen rechtliche Leute. Nachdem er zuerst sein müdes Pferd verpflegt hatte, setzte er sich mit dem Wirthe und dessen Familie zum Nachtessen. Man fragte ihn bei Tische, woher er käme, und als er die Hauptstadt nannte, wollte Alles Neuigkeiten wissen, ein Verlangen, dem der Pferdehändler nach Kräften entsprach. Der Wirth fragte ferner, was für Geschäfte ihn dahin geführt hätten, und als er die Antwort erhielt, daß er dort einige der schönsten Pferde verkauft habe, die noch auf den Markt gebracht worden seyen, warf der Wirth einem Manne, der mit zu Tische saß, und des Wirthes Sohn zu seyn schien, einen Blick zu, der dem Roßhändler jetzt zwar kaum auffiel, dessen er sich aber später wieder zu erinnern Ursache genug hatte. Als das Nachtessen vorüber war, verlangte der ermüdete Reisende zu Bette; der Wirth selbst nahm ein Licht, und geleitete ihn durch einen kleinen Hof nach dem Hinterhause in ein abgelegenes Gebäude, das zwei, für einen ungarischen Schankwirth ziemlich anständig eingerichtete Zimmer enthielt. Das Innere enthielt ein Bett, und hier ließ der Wirth seinen Gast allein. Als dieser seinen Rock ausgezogen, und den Gurt, der sein Geld enthielt, abgeschnallt hatte, fiel ihm doch ein, nachzusehen, ob auch noch Alles in Richtigkeit sey. Er zog also einen alten, ledernen Beutel heraus, der sein Gold enthielt, dann eine abgegriffene, mit österreichischen Bank-Noten gefüllte Pergamentsschreibtafel, und als er Alles richtig befunden hatte, legte er seinen Schatz unter das Kopfkissen, löschte das Licht aus, und warf sich auf das Bett, Gott und seinen Heiligen dankend, daß sie ihn glücklich wieder seiner Heimat um so viel näher gebracht hatten, und da ihm nicht der leiseste Argwohn gegen seine Wirthsleute in den Sinn kam, so fiel er bald in einen tiefen und ruhigen Schlaf. So mochte er etwa eine oder zwei Stunden hingebracht haben, als er von dem Geräusche eines sich öffnenden Fensters, und einen Zug kalter Nachtluft aufgeweckt wurde. Indem er sich im Bette aufrichtete, sah er durch ein fast unmittelbar über dem Bette angebrachtes, offen stehendes Fenster den Kopf und die Schultern eines Mannes zum Vorschein kommen, der offenbar die Absicht hatte, auf diesem Wege in's Zimmer zu steigen. Als der erschrockene Roßhändler noch einmal hinblickte, war die Gestalt, die sich zum Einbruche anschickte, verschwunden, und er hörte, wie er sich einbildete, ein dumpfes Geräusch, und dicht unter dem Fenster die Stimmen mehrerer Männer. Von einem Schrecken ergriffen, der um so entsetzlicher war, je unvorhergesehener er über ihn hereingebrochen war, und fast verzweifelnd, sein Leben retten zu können, kroch unser Reisender, der kaum noch seiner Sinne mächtig war, unter das Bett. Kaum hatte er dieses Versteck eingenommen, als er auch schon das schwere Schnauben eines Mannes am offenen Fenster hörte, und im nächsten Augenblicke sprang ein starker Kerl in's Zimmer, der an den Wänden hintappend, das Bett suchte. Die Furcht hatte den armen Pferdehändler fast seiner Sinne beraubt; doch konnte er noch so viel unterscheiden, daß der ungebetene Gast, wer er auch seyn mochte, betrunken war. Aus dieser Bemerkung war jedoch nur wenig Trost zu schöpfen; denn der Kerl konnte sich ja nur deßhalb betrunken haben, um sich mehr Muth zu machen; und überdies hatte der Reisende außerhalb noch die Stimmen anderer Männer gehört, die mit leichter Mühe in's Zimmer steigen, und ihrem Bruder Schurken helfen konnten, wenn Widerstand geleistet würde. Wie groß war aber nicht sein Erstaunen, und wie sehr lebte seine Hoffnung auf, als er hörte, daß der vermeintliche Räuber seinen Rock auf den Boden, und sich selbst auf das Bett warf, unter dem der Reisende lag. Doch der Schrecken hatte den armen Mann zu sehr gelähmt, als daß er auf ein Mal ganz seine Fassung hätte wieder

gewinnen können; seine Gedanken waren zu verwirrt, als daß er dem mitternächtlichen Einbruche in das Zimmer eines unbewaffneten, mit Geld versehenen Mannes einen andern Zweck hätte unterlegen können, als Raub und Mord; er hielt sich daher ruhig, bis er den Kerl über sich mit dem tiefen Athemzuge eines Betrunkenen schnarchen hörte. Schon war er entschlossen, seine Wirthsleute aufzuwecken, um sich statt des Bettes, aus dem er auf so seltsame Weise verdrängt worden war, eine andere Liegerstatt anweisen zu lassen, als er die Thüre des äußeren Zimmers öffnen, und leise Fußtritte nahen hörte; bald ward auch die Thüre des Schlafgemaches behutsam aufgemacht, und zwei Männer, die er für den Wirth und dessen Sohn erkannte, erschienen auf der Schwelle. „Laß das Licht, wo es ist," flüsterte der Wirth, „es könnte ihn aufwecken, und uns Ungelegenheiten machen." — „Hat sich wohl!" erwiederte der Sohn ebenfalls leise, „wir sind zwei gegen Einen, und er hat nichts als ein kleines Taschenmesser bei sich; zudem schläft er ja steinfest, horch nur, wie er schnarcht." — „Thue, was ich sage," antwortete der Alte zornig; „willst Du, daß er erwache, und die ganze Nachbarschaft mit seinem Geschrei in Aufruhr bringe?" Der Reisende konnte, außer sich vor Schrecken bei diesem Gespräche, kaum einen Schrei des Entsetzens unterdrücken; er sah jetzt, wie der Sohn das Licht im äußeren Zimmer zurückließ, dann die Thüre des Schlafzimmers beim Eintreten so weit hinter sich zuzog, daß der Schimmer der Lampe nicht auf's Bett fallen konnte. Die beiden Mörder schlichen jetzt nach dem Bette, und nun hörte er das leise Tasten von Händen auf dem Bette, und dann einen zischenden Laut, der ihn vor Grausen fast tödtete; denn es war das Geräusch von Messern oder Dolchen, die einem nur wenige Zolle über ihm liegenden menschlichen Wesen in die Brust gestoßen wurden. Nun folgte ein heftiges, von einem dumpfen Röcheln begleitetes Krachen des niedrigen Bettes, das sich unter der Last eines oder beider Mörder, die sich darauf warfen, so sehr bog, daß es auf den Reisenden drückte. Dann trat ein Paar Augenblicke eine schauderhafte Stille ein, und dann sagte der Wirth: „Es ist geschehen, ich habe ihm die Kehle abgeschnitten; nimm das Geld, ich sah, daß er es unter das Kopfkissen legte." — „Ich hab' es schon," sagte der Sohn, hier ist's, ein Beutel und eine Brieftasche."

Der arme Roßhändler wurde nun von der Beängstigung, die ihn fast erstickte, befreit, und die Mörder, die beim Fortgehen zu zittern schienen, stürzten aus dem Zimmer, nahmen das Licht mit, und entfernten sich.

(Der Beschluß folgt.)

Die Retter Niederwesels.

(Fortsetzung.)

Das Mädchen weinte trostlos. Inniger umschlang sie ihn jetzt. Es war, als wollte sie ihn festhalten durch ihre Liebe.

Jan, ist's gar nicht möglich? fragte sie bebend, und ihr großes, thränengefülltes Auge sah flehend zu ihm auf.

Es ist unmöglich, Du Engelsherz, sprach er fest.

Da beugte sie in unsäglichem Schmerze das Köpfchen tief zu seinem Herzen herab.

Er fühlte es in diesem Augenblicke lebendig, daß er sich losreißen müsse, wenn er nicht wanken sollte in seinen Entschlüßen.

Schneller folgten sich jetzt Blitze und Donnerschläge; ein Orkan brauste dumpf daher, und große, einzelne Regentropfen fielen vom Himmel herab.

Agnesens Lage fiel zentnerschwer jetzt auf sein Herz. Das Thor war geschlossen, und wurde nicht mehr geöffnet, wenn nicht ein besonderer Befehl dazu vom Kommandanten eingeholt war. Dennoch war kein anderer Ausweg.

Jan machte Agnese sanft von sich los. Du mußt in die Stadt zurück, theuere Agnes, sagte er — das Gewitter wird sehr heftig. Hier zu bleiben unter den Bäumen bei Deiner leichten Bekleidung — das würde Dein Tod seyn. Komm, laß uns eilen.

Ist's nicht anders, Jan, sagte sie mit einer Stimme, die von Thränen fast erstickt war, so flieh'; für Dich ist Gefahr, für mich nicht; sie werden mein Rufen hören, und mich einlassen. Du darfst mich nicht begleiten. Aber nimm das von mir (sie reichte ihm einen kleinen Beutel); Du hast vom Vater nichts genommen, und gehst mittellos in die Welt! O, Jan, wenn es Dir mangelte, ich müßte vergehen. Nimm es, es sind meine Sparpfennige. Es ruht gewiß Segen für Dich darauf.

Jan konnte nicht antworten. Sein Gefühl übermannte ihn. Er preßte sie heftig an sein Herz. Sie drückte ihm das Geld in die Hand, umschloß ihn noch einmal, und flog dann blitzschnell dem Thore zu.

Während diese Scenen sich auf der Heerstraße zutrugen, hatte man im Hause des Kaufmanns Jan Rootleer mit Besorgniß die Entfernung des einzigen Kindes bemerkt. Es war nicht Agnesens Gewohnheit, um diese Zeit noch außer dem Hause bei ihren Gespielinnen zu seyn. Man erinnerte sich, bei ihr eine ungewöhnliche Aufregung bemerkt zu haben. Die Mutter hatte sie weinend gefunden, und die Unvorsichtigkeit begangen, ihren eigenen Schmerz in des Kindes Herz auszuschütten, das mit Innigkeit an Jan hing. Ihr zuerst dämmerte der Gedanke, wohin sie sich möchte begeben haben. Ihr Gatte war außer sich. Er selbst hatte sie in den Häusern der Stadt gesucht, wo

sie sonst zu seyn pflegte. Trostlos kehrte er heim. Da theilte ihm die Gattin ihre Vermuthung mit.

Rootleer erbleichte — denn er dachte an das Gewitter, an den Thoresschluß. Von der Angst des Vaterherzens getrieben, eilte er weg.

Am Thore war es stille geworden. Die Soldaten hatten sich in das Wachhaus zurückgezogen, da es immer heftiger donnerte, und der Regen nahe war. Ihr schonungsloser Spott verfolgte hier den trauernden Sanchez, der es endlich nicht mehr ertragen konnte, und dringend um die Wache bat. Ihn zu quälen, versagte es der Rottmeister. Der Arme wußte sich nicht anders zu helfen, sein schwerbelastetes Herz von dieser Qual zu befreien, als daß er aus der Stube ging, und sich draußen an die Thüre lehnte. Er war kaum herausgetreten, als ein Mann gegen das Wachhaus stürmte.

Oeffnet mir um Gotteswillen das Thor! rief er.

Ei, Senhor Rootleer, sprach Sanchez, was ist Euch begegnet? Ihr seyd ja ganz außer Euch selbst?

Oeffnet das Thor! rief jener athemlos.

Das können wir nicht ohne des Kommandanten Erlaubniß, sprach Sanchez. Warum dringt Ihr denn so darauf?

Ach, mein Kind! meine Agnes ist hinaus in die Nacht! —

Wie? fragte Sanchez, und eine Zentnerlast löste sich von seiner Brust. Euer Kind? Ach ja, ich kenne sie; trug das Mädchen nicht ein weißes Kleid?

Ja, ja! rief Rootleer, habt Ihr sie gesehen? —

Mir war's, als wär's ein Geist, sprach mit Freudigkeit der Andalusier. Sanct Jakob sey gepriesen, daß es nicht ist. — Doch kommt zum Rottmeister.

Er zog ihn in die Wachstube, wo Rootleer nochmals seine stürmische Bitte vorbrachte, und den Hergang erzählte, ohne zu bedenken, daß er Jan's Flucht verriethe.

Der Rottmeister horchte gespannt, und eilte dann, dem Aeltesten der Soldaten den Befehl über den Posten anvertrauend, in fliegender Hast von dannen.

Der gutmüthige Sanchez sah voll aufrichtiger Theilnahme den Schmerz des Vaterherzens; war er ja doch eben durch den Rootleers von dem seinigen befreit worden.

Rootleer verzweifelte fast; denn Minute um Minute verging, und der Rottmeister kam nicht. Endlich hörte man ihn. Sanchez hatte eine Laterne angezündet, und faßte Rootleers Hand.

Kommt! sprach er, ich begleite Euch, um Euer Kind zu suchen.

Als sie aus dem Wachhause traten, bemerkten sie einen großen Haufen Reiter; wildes Schreien und Rufen hallte überall. — Der Rottmeister schrie nach dem Schlüssel.

Als er gebracht worden war, wurde das Thor aufgerissen, die Brücke rasselte nieder, und mit Windeseile jagte das Fähnlein Reiter zum Thore hinaus in's Freie. Erst jetzt verstand Rootleer den Zusammenhang, und doppelte Angst ergriff ihn. Er zitterte heftig.

Sanchez, der an seiner Seite ging, sah es.

Seyd ruhig, Senhor! sprach er, Ihr findet sicher Euer Kind wieder. So weit kann es noch nicht seyn — und — habt Ihr Sorge um den Burschen, der den asturischen Hund erschlug, so tröstet Euch, der ist schlau und flüchtig. Die Reiter finden ihn nicht, denn wenn es stärker zu regnen beginnt, kehren sie wieder heim!

Mit diesen leise gesprochenen Trostworten suchte der gute Mensch das Herz Rootleers zu erleichtern.

Der Regen begann jetzt stärker zu fallen. Der Donner rollte, die Blitze zuckten am Firmamente hin, die Nacht schauerlich erleuchtend.

Vater! lispelte es in diesem Momente ganz nahe am Wege. —

Halt, hier ist sie! rief freudig Sanchez, der den Ton vernommen, da gerade einen Augenblick der Donner schwieg. Er leuchtete nach einem nahestehenden Baume, wo wirklich Agnes stand.

Sanct Jakob sey gelobt! hier ist sie! rief Sanchez.

Die von Ferne folgenden Soldaten kamen herzu, und waren Zeugen, wie der glückliche Vater das wiedergefundene Kind an seine Brust drückte. Sanchez sah es mit herzlicher Theilnahme. Auch seinem Herzen trat eine Hoffnung nahe.

Im Rollen des Donners verhallte des Vaters Jubel-Ruf, verhallten seine von der Vaterliebe und der Freude des Wiedersehens gemilderten Vorwürfe.

Sanchez zog sie fort zur Wachstube, da Agnes bereits durchnäßt war, und der Regen jetzt stromweise zu fallen begann. Die Soldaten folgten wieder in einiger Entfernung, und traten bald nach ihnen in die Wachstube, wo Sanchez bereits an einem Feuer im Kamin schürte, um die erkältete Agnes zu trocknen und zu erwärmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

„Ist es wahr," fragte Jemand einen Musikus, „daß man in Haydn's Jahrszeiten das Gras wachsen hört?"

„Bis zur Botanik ist meine Kenntniß der Musik nicht gelangt," war die Antwort.

Theaterbericht vom 15. und 16. August.

Am 15. August wurde nach einer ziemlich langen Zwischenzeit Bellini's „Unbekannte" gegeben. Da sich diese Oper schon bei der ersten Produktion eines allgemeinen Beifalls erfreute, und am 15. noch dazu Herr Rauscher vom hannöver'schen Theater als Arthur gastirte: so war der Schauplatz recht zahlreich besetzt. Allein schon bei Gelegenheit, als Dem. Schneider die Rosine sang, zeigte es sich, wie schwer es für einen Gast sey, in ein wohlbesetztes und eingeübtes, durch gegenseitige Angewöhnung abgerundetes Ganzes einzugreifen. Arthur ist bei uns durch Hrn. Demmer besetzt, dessen Stimme zu jener des Herrn Pöck in einem so guten Gleichgewichte steht, daß im Zusammensingen durchaus kein störendes Zuviel oder Zuwenig auffällt. Auch die Aktion ist gegenseitig wohlbemessen und eingeübt, so daß ein Substitut selbst nach drei Proben keinen leichten Standpunkt hat. Wenn auch Herr Rauscher nicht mißfiel, sondern vielmehr in einzelnen Stellen beklatscht wurde: so schien es doch, als ob sich der Beifall ausschließend für Hrn. Pöck und Mad. Podhorsky erkläre. Vielleicht war Herr Rauscher gerade nicht recht bei Stimme, denn wir erinnern uns, daß er bei einem früheren Gastspiele weit klangvoller sang, als am 15.; so viel ist indessen gewiß, daß der Tenor gegen den markigen Baß und gegen den helltönenden Discant in den Schatten trat. Ich sprach im letzten Berichte von gemüthlichen Mitteltinten im Vortrage. Der Darsteller des Waldeburg findet zu solchen, nicht durch imponirende Kraft, sondern durch einnehmenden Schmelz der Stimme anziehenden, Mitteltinten in Bellini's Composition eine reiche Ausbeute. Wie zart ist Waldeburgs Verhältniß zu Isoletta, wie rührend jenes zur unglücklichen Schwester? Wie viel Ausdruck liegt in den Motiven „Holde Rose" und „Komme mit mir Du Arme?" Wie ergreifend kann Waldeburgs und Alaidens Wiederfinden dargestellt werden? Der ganze Charakter ist ein Gemische männlichsittlichen Ernstes und tiefer Gemüthlichkeit, und somit eine der anlockendsten Aufgaben für den Opernsänger. In allen Stellen und Nummern, in welchen Waldeburg seine männliche Festigkeit und Würde zu äußern hat, wird Herrn Pöck in Stimme, Haltung und Gebärde kaum ein anderer Darsteller übertreffen; auch in den Trostesworten, die er im zweiten Akte an die gebeugte Alaide richtet, wirken Gesang und Mimik harmonisch zusammen; allein die Scene mit Isoletta im ersten Akte könnte ohne Beeinträchtigung der Würde des Charakters noch gemüthlicher gegeben werden. Unter Anderem scheint es nicht richtig zu seyn, daß sich Isoletta, ehe sie die Worte Alaidens anführt, von Waldeburg entfernt. Nach der Wiedererkennung schien der Darsteller des Waldeburg etwas zerstreut zu seyn, oder den Moment zu vergessen, denn das kurze Gespräch beiseits sah den Mienen nach zu sehr einer Unterhaltung ähnlich. Beklatscht wurde H. Pöck fast nach allen bedeutenderen Stellen, außerdem aber nach der Gerichtsscene, und nach dem großen Duette mit Arthur auch gerufen. Mad. Podhorsky (Alaide) wußte trotz einer alle physische Kraft in Anspruch nehmenden Parthie, wie gewöhnlich neben Herrn Pöck zu glänzen. Der Raum dieser Blätter ist zu klein, um eine größere Leistung auf einmal und im Detail zu würdigen. Referent kann deßhalb nur bei Reprisen nachtragen, was er in einzelnen Berichten zu übergehen genöthigt war; unmöglich darf er aber diesen Artikel schließen, ohne Dem. Kratky wegen ihres gefühlvollen Gesanges und guten Spieles zu loben. Sie bewies sich vorzüglich in der großen Arie und im Finale des zweiten Aktes der Auszeichnung würdig, welche ihr verdientermaßen zu Theil wurde. Ueber Dekoration und sonstige Ausstattung ist schon in dem Berichte vom 5. Juli gesprochen worden. Wenn die Gondeln zu Anfange des ersten Aktes sich leichter und regelmäßiger bewegen möchten, würde der Anblick noch mehr an Reiz gewinnen.

Am 16. August wurde der „Barbier von Sevilla" gegeben. Figaro ist jene Rolle, in welcher Herr Pöck zum ersten Male vor dem Prager Publikum erschien, und entschiedenen, ungetheilten Beifall fand. Das zahlreiche Publikum und der Enthusiasmus, mit dem er nach der großen Bravourarie und nach dem zweiten Akte gerufen wurde, erinnerten an den Eindruck, den sein erstes Erscheinen hervorbrachte, und somit hinterläßt Herr Pöck vor seiner Kunstreise ein angenehmes Andenken an die Verdienste, die er sich seit dem Monate Mai durch ein angestrengtes Wirken um den Glanz unserer Oper erwarb. Außerdem, daß er, wie in allen früheren Produktionen, ausgezeichnet sang, entwickelte er auch in seinem Spiele eine heiter stimmende Laune und Beweglichkeit. Man kann sich keine gefälligere Erscheinung denken, als Herrn Pöcks Figaro. Dem. Kratky war nicht minder heiter und launig; sie griff mit Lebhaftigkeit in die Handlung ein, und fügte ihrem beifällig anerkannten Gesange noch die erfreuliche Zugabe eines wohldurchgeführten Spieles bei. Da nun auch Herr Preisinger als Bartolo ausgezeichnet ist: so hatte Herr Rauscher, welcher den Almaviva sang, fast eine noch schwierigere Aufgabe, als am vorigen Tage. Ohnehin richtete sich nach der Annonce, daß Herr Pöck vor seiner Abreise zum letzten Male auftreten werde, die Aufmerksamkeit fast ausschließlich auf die Titelparthie. Wir müssen also erst von einer folgenden Rolle erwarten, ob es Herrn Rauscher gelingen wird, Interesse zu erwecken. Am 16. schien er noch dazu aus dem etwas vernachläßigten Spiele zu urtheilen, nicht aufgelegt zu seyn.

Beschluß des Berichts vom 14. August.

Ganz neu für uns war der überraschende Schluß der Posse. Die Schlußdekoration stellt ein in drei Gemächer abgetheiltes, offenes Gebäude vor, deren unteres die Werkstätte Leims, die oberen aber Zwirn's und Pfriem's Arbeitsstuben sind. Diese enthalten in hinreichender Anzahl und guter Gruppirung die Hausgenossen Beider. Nach der Feierabendstunde versammeln sich vor dem Hause die Handwerker zu einem wohlarrangirten Ballet, welches Herrn Raab eben so viel Ehre macht, als die Tänze in der „Stummen" und in den „Zauberrüthchen;" denn es ist charakteristisch, und bei aller Possenhaftigkeit doch sehr wohlgeregelt. Die beiden Dem. Militz und die Herren Feigert und Leners zeichneten sich als Vortänzer aus. Dem Publikum schien der drollige Tanz, in welchem aber die beiden Militz nicht die gewohnte Grazie verleugneten, trotz einer ziemlichen Dauer, doch zu kurz zu seyn. Würden denn nicht Tänze zwischen dramatischen Kleinigkeiten das Publikum anziehen und unterhalten? Ohnehin scheint ein bedeutender Theil des Publikums den Wunsch nach größerer Abwechslung zu hegen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

// Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. August Nro. 99. 1834.

Der Pferdehändler.

(Beschluß.)

Kaum waren sie fort, so kroch der arme Roßhändler unter dem Bette hervor, und wagte in seiner Verzweiflung einen Sprung aus dem kleinen Fenster, durch das er den armen Teufel hatte einsteigen sehen, der augenscheinlich für ihn ermordet worden war. Er lief so schnell als er nur konnte, in die Stadt, wo er sein schreckliches Abenteuer und seine wunderbare Rettung der Nachtwache erzählte. Diese führte ihn zum Bürgermeister, der sogleich aus dem Schlafe gepocht, und von dem Vorgange unterrichtet wurde. In weniger als einer halben Stunde befand sich der Pferdehändler, vom Bürgermeister, einer bedeutenden Anzahl der entsetzten Einwohner und der Nachtwache begleitet, bereits wieder auf dem Wege nach der Mörderherberge. Im Hause schien es still wie im Grabe; als man sich aber leise den Ställen näherte, hörte man ein Geräusch; vorsichtig besetzte man jetzt die Herberge sammt den Nebengebäuden, der Bürgermeister nebst dem Reisenden und einem halben Dutzend bewaffneter Männer gingen der Stallthüre zu, öffneten, und fanden den Wirth nebst seinem Sohne beschäftigt, eine Grube zu graben. — Der Erste, der den Mördern in die Augen fiel, war der Reisende. Der Eindruck dieser Erscheinung auf die Schuldbewußten war zu stark, als daß sie ihn zu ertragen vermochten; sie schrien laut auf, stürzten zu Boden, und obschon die harten Fäuste, von denen sie ergriffen wurden, sie überzeugen konnten, daß sie mit Wesen von Fleisch und Bein zu thun hatten, obschon sie die Stimme des Bürgermeisters und ihrer Nachbarn hörten, die sie als Mörder anklagten, so bedurfte es doch einiger Minuten, ehe sie sich überzeugen konnten, daß der vor ihnen stehende Reisende er selbst und nicht sein Geist sey. Der verhärtetere Bösewicht, der Vater war es, der, als er den Reisenden mit dem Bürgermeister fortwährend sprechen hörte, es zuerst über sich gewann, das Gesicht vom Boden zu erheben, und nun sah er seinen Gast, zwar immer noch bleich und verstört, aber augenscheinlich unverletzt vor sich. Dem Mörder schwindelte der Kopf vor Erstaunen; endlich aber erhob er sich, und rief denen zu, die ihn festhielten:

„Laßt mich den Fremden näher sehen; laßt mich ihn berühren, nur berühren laßt mich ihn!“ — Der arme Pferdehändler prallte vor Entsetzen und Abscheu zurück. „Lassen Sie's immerhin geschehen,“ sagte der Bürgermeister, er ist unbewaffnet und wird gehalten, und überdies sind wir unserer ja genug, um zu verhüten, daß ihnen Leides geschehe.“ Auf dieses Zureden ließ der Fremde den Wirth näher treten, und sich von seiner Hand berühren. Kaum war dies geschehen, so rief der Bösewicht aus: „Ich bin kein Mörder, wer kann sagen, daß ich ein Mörder bin?“ — „Das wollen wir sogleich sehen,“ erwiederte der Reisende, indem er sich mit dem Bürgermeister, den beiden Gefangenen und Allen, die sich auf das Gerücht von dem Vorfalle versammelt hatten, nach dem abgelegenen Zimmer auf den Weg machte. Vater und Sohn betraten ziemlich dreist das Gemach; als sie aber beim Scheine der über das Bett gehaltenen Lampe einen blutbedeckten Körper auf demselben liegen sahen, riefen sie aus: „Wer ist dies, wer ist Dies?“ und stürzten auf das Bett zu. Die Lichter wurden tiefer herabgehalten, ihr Strahl fiel auf das entstellte Antlitz, und die klaffende Halswunde eines jungen Mannes; der Jüngere der Mörder wendete bei diesem Anblicke das Gesicht ab, und konnte kein Wort hervorbringen, der Vater aber stieß einen entsetzlichen herzzerschneidenden Schrei aus, warf sich auf die blutende Leiche, und ächzte mit erstickter Stimme: „Mein Sohn, ich habe meinen eigenen Sohn ermordet!“ Einen Augenblick vergingen ihm die Sinne; und raubten ihm das Bewußtseyn seiner entsetzlichen Lage. In der nächsten Minute drang die unglückliche Wirthin, die an Allem, was vorgegangen, unschuldig, und ohne es zu wissen, das Weib und die Mutter eines Mörders, die Mutter eines von Vater und Bruder erschlagenen Sohnes war, nach dem Gemache, und würde durch ihren

Eintritt die unerträglichen Qualen, von denen die Mörder bereits gefoltert wurden, noch vermehrt haben, wäre sie von den gutmüthigen Bewohnern des Städtchens nicht zurückgehalten worden. Sie war durch das Getümmel im Stalle und das Geschrei ihres Mannes aus dem Schlafe geschreckt worden, und wurde nun selbst schreiend und fast wahnsinnig mit Gewalt in's Wirthshaus zurückgeführt. Die beiden Mörder wurden sogleich gefesselt, und in's Gefängniß geworfen, wo es sich bei der am nächsten Morgen angestellten Untersuchung ergab, daß der Ermordete der jüngste Sohn des Wirthes, und ein Mensch war, der sich noch keines andern Fehltrittes, als einer allzugroßen Neigung zum Trunke schuldig gemacht hatte, daß er, statt, wie sein Vater und Bruder geglaubt hatten, in seinem Bette zu liegen, sich aus dem Hause gestohlen, und einer Gesellschaft von Zechbrüdern angeschlossen hatte. Diese lustigen Brüder erschienen dann auch vor Gericht, und zwei von ihnen sagten aus, daß der Ermordete, stark berauscht, und seines Vaters Zorn fürchtend, wenn er in solchem Zustande nach Hause kommen, und Lärm machen würde, ihnen gesagt habe, er wolle durch das Fenster in das kleine abgelegene Zimmer steigen, und dort schlafen, wie er schon oft gethan habe, zwei von ihnen hätten ihn begleitet, und beim Einsteigen geholfen. Er war schon bis zum Fenster emporgekommen, und seine Begleiter glaubten ihn glücklich im Zimmer, als er trunken und unbeholfen wie er war, wieder herabfiel; sie hatten nun viele Mühe, den Berauschten, der hartnäckig darauf bestand, er wolle mit einem seiner Kameraden schlafen gehen, zu einem neuen Versuche zu bewegen. Es war ihm endlich doch noch gelungen, einzusteigen, worauf sich seine Begleiter auch nach Hause begaben. Die Verbrecher wurden wenige Wochen nach ihrer That gerichtet; sie hatten Alles bekannt, und dem Pferdehändler war das geraubte Geld, das sie zu einem noch schauderhafteren Mord, als sie beabsichtigten, verleitet hatte, wieder erstattet worden.

Die Retter Niederwesels.

(Fortsetzung.)

Alsdann verließ er das Wachhaus, um, trotz des fallenden Regens, der Mutter die Freudenbotschaft zu bringen, daß ihr Kind gefunden sey. Er kehrte bald wieder zurück, und mußte nun auf's Neue die schonungslosesten Spöttereien erdulden, die von allen Seiten auf ihn gehäuft wurden.

Als der Regen nachließ, vernahm man die Rückkehr der Reiter. Sie hatten den Flüchtling nicht gefunden.

Rootleer's Brust athmete freier.

Er dachte nun daran, heimzukehren, und Sanchez schickte sich an, den Mann, an welchem er das lebhafteste Interesse nahm, zu begleiten, als der Rottmeister vortrat und sprach:

Ihr seyd mein Gefangener, Rootleer, auf des Kommandanten Befehl. Ich sollte nur den Regen noch abwarten, und die Rückkehr der Reiter, um Euch vor ihn zu führen.

Rootleer erbleichte wohl bei dieser Nachricht; aber im Bewußtseyn seiner Unschuld erhob sich sein Gemüth wieder. Frei blickte er den Vollstrecker der Gewaltbefehle an und fragte:

Welcher Grund liegt vor, mich gefangen zu nehmen?

Darüber habe ich weder das Recht, noch die Fähigkeit, Euch Antwort zu geben; eben so wenig, als Ihr das Recht habt, zu fragen, fuhr ihn der Rottmeister an. Mich deucht, Ihr wüßtet wohl am besten das Warum? Auf! laßt uns nicht lange zögern.

Ich kann Euch mit gutem Gewissen folgen, sprach ruhig Rootleer; aber bedenkt, daß dieses noch halb durchnäßte Kind zuerst nach Hause gebracht werden muß, wenn es nicht erkranken soll. —

Wenn Ihr mit gutem Gewissen mir folgen könnt, so ist das am besten für Euch, sprach der Rottmeister; aber mein Befehl lautet auf Euch und das Mädchen. Mir steht es nicht zu, daran ein Haar breit zu ändern, darum macht's kurz! —

Vergebens protestirte Rootleer dagegen. Er mußte sich fügen, und die weinende Agnes ihm folgen.

Mitleidsvoll sah ihnen Sanchez nach.

Jan Huygens war der Schwestersohn der Gattin des Kaufmannes Jan Rootleer in Niederwesel, eines Mannes, welcher im Rufe strenger Rechtlichkeit, patriotischer Gesinnung, aber auch einer sehr heftigen Gemüthsart stand. Jan Huygens Vater war ebenfalls Kaufmann gewesen, hatte längere Zeit mit Rootleer in Maskopei gestanden, war aber mit ihm späterhin zerfallen, wodurch er bewogen wurde, sein eigenes Handelsgeschäft zu gründen. Die unglücklichen Zeitverhältnisse, mißglückte, zu sehr gewagte Unternehmungen und Mißbrauch seiner Herzensgüte von Seiten ehr- und gewissenloser Menschen, welchen er das vollste Vertrauen schenkte, brachten im Zeitraume weniger Jahre seinen blühenden Wohlstand so sehr herab, daß er sich am Bettelstabe sah. Der Kummer darüber brach ihm das Herz. Er hinterließ seine trostlose Gattin, und Jan in einem Alter von zwei Jahren. Huygen's Ehe konnte man eine der glücklichsten nennen; denn die innigste Liebe verband die Gatten. Tief, bis in's innerste Wesen, erschütterte sein Tod die Gattin. Auch ihre Lebenskeime waren zerstört. Ihr Kind war noch das Band, was sie an die Welt knüpfte. Von des Kummers Last zu Boden gedrückt, kam sie in der Schwester Haus; mit dem Keime des Todes im Herzen, lebte sie noch ein Vierteljahr, anschei-

nend gesund — dann entwickelte sich schnell eine, den ganzen Organismus ergreifende Krankheit — und — als im Herbste die Blätter fielen, war auch ihre Erdenwallfahrt geendet. An das Schwesterherz legte sie das theuerste Gut des Mutterherzens — ihr Kind. Es fand dort das Verlorene wieder. —

Rootleers Gattin war kinderlos. Jan wurde ihr, als der hingeschiedenen einzigen Schwester Kind, als ihr letztes, heiligstes Vermächtniß, so theuer, als hätte sie's unter dem eigenen Herzen getragen, mit der eigenen Brust genährt. Auch Rootleer liebte den schönen munteren Knaben, und vergaß, daß er nicht sein eigenes Kind war. Schon sah er im Geiste den Knaben seine Geschäfte übernehmen, in seine Fußstapfen treten. Schon war sein Entschluß fest, ihn, da zumal gleicher Taufname ihnen Beiden war, zu adoptiren, damit er nicht einmal die Firma zu ändern brauchte, als ihm selbst die Vaterhoffnung blühte. Seine Gattin schenkte ihm ein Mädchen. Jetzt war Rootleers Glück vollständig. Wenn er auch den Gedanken aufgab, Jan zu adoptiren, so verlor der schöne, muntere, sich herrlich entwickelnde Knabe durchaus nichts an seiner Liebe. —

Wenn auch die äußeren Lebensverhältnisse immer unerfreulicher wurden; wenn auch Wesel unter dem Drucke und den Wehen des langandauernden Krieges seufzte; wenn auch der Handel fast niedersank — Rootleer lebte in seiner Familie das harmloseste, glücklichste Familien-Leben. Jan wuchs heran, frisch und kräftig; aber in seiner Kraft, in dem Sinne, der nur in's Weite stand, dem die Gränzen des Hauses zu eng, die Fesseln des Kaufmannslehrlings zu drückend, das Kleinliche des Detail-Handels zu peinlich, der Krämergeist zu engherzig und verächtlich war — entwickelte sich der Keim zahlloser Zerwürfnisse zwischen dem Oheim und Neffen. So sehr ihn Jan achtete und liebte, seinen Stand konnte er nicht lieben. Die Stunden, welche er am Ladentische oder der Wage, in der Schreibstube oder im Magazine zubringen mußte, waren Stunden der Folterqual, Stunden, die ihm ein Raub am Leben dünkten. Oft brauste wild des Oheims Zorn auf — ja selbst zu Thätlichkeiten riß ihn nicht selten seine Hitze hin, wenn Jan lieber den Waffenübungen der Spanier beiwohnte, als im Geschäfte arbeitete — und dies Alles bewirkte nur immer mehr das Gegentheil. Seine Abneigung gegen den Kaufmannsstand wurde nur größer dadurch, sein Entschluß, eine andere Lebensrichtung zu wählen, entschiedener, seine Kälte gegen den Oheim und der Wunsch, das Haus zu verlassen, stärker. Aber seine Tante, seine zweite Mutter, die ihn mit Mutterliebe umfing — fesselte ihn. Eine Thräne in ihrem Auge riß alle Vorsätze zusammen. Ein Wort von ihrem Munde machte ihn zum duldenden Lamm, und — stille ging er wieder in das verhaßte, ihn aneckelnde Joch. Bei dieser Gemüthsart und diesen Neigungen war Jan durchaus kein Wildfang, noch weniger ausschweifend. Auch der peinlichste Splitterrichter hätte seinem Lebenswandel keinen Grund zum Tadel abgewinnen können. Zu seinen liebsten Beschäftigungen in den freien Stunden gehörte es, wenn er nicht von der entschiedenen Vorliebe für das Militärische hingerissen wurde, mit der kleinen Agnes sich zu beschäftigen; das liebliche Kind hinüber in das Nachbarhaus zu tragen, wo Peter Mulder, des Oheims Spezial, wohnte, der das Kind wie seinen Augapfel liebte, und Jan's besonderer Gönner war. Dadurch hing das Kind mit ungetheiltem Herzen an ihm von seinen frühesten Tagen an, und je mehr es sich entwickelte, desto mehr wuchs diese Anhänglichkeit.

Für die Mutter war es der beglückendste Traum, wenn sie sich in der Zukunft Jan und Agnes als ein Paar dachte; zwar durfte sie das ihrem Gatten nicht sagen; denn er würde im wilden Jähzorne aufgebraust seyn, da seine Abneigung gegen Jan mit jedem Tage wuchs, und er ihn für einen Taugenichts erklärte, der nie in der Welt auf eigenen Füßen stehen würde, weil er zum Erwerben kein Talent, zum Vergeuden desto größeres habe.

So wuchs Jan zum Jünglinge von achtzehn Jahren heran. Agnes war eben in das Fünfzehnte getreten. Ihr Verhältniß war das eines Bruders zur Schwester. Jan war kräftig, strotzend von Gesundheit, lebhaft, feurig. Sein Charakter hatte eine gewisse männliche Festigkeit erhalten, die sonst wohl diesem Alter noch nicht eigen zu seyn pflegt. Seit Kurzem ging Jan noch öfters zu Mulders, als früher.

Anna, Mulders einzige Tochter, war in's Vaterhaus zurückgekehrt. Der Vater, ein sehr vermögender Rhein-Schiffer, der lange Zeit höchst einträglichen Holzhandel auf dem Rheine getrieben, den er erst, durch spanischen Druck veranlaßt, eingestellt, hatte das Mädchen bei einer Schwester in Düsseldorf erziehen lassen, da ihm die Gattin frühe gestorben war; dagegen war Alf Dülmen, der Schwester ältester Sohn, einige Zeit in seinem Geschäfte gewesen, war aber später nach Düsseldorf zurückgekehrt, als es Mulder nicht mehr betrieb. Anna war ein blühend schönes Geschöpf, heiter und voll Laune. Ihr Wesen, wie ihre Schönheit entzündeten Jan's Herz. Obwohl Anna ihm nicht die geringste Auszeichnung zu Theil werden ließ, wuchs seine Liebe bis zur Leidenschaft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Auflösung der Charade in Nro. 97 ist:

Stegreif.

Theaterbericht vom 16. und 17. August.

Am 16. wurde bei vollem Hause „Lumpacivagabundus“ wiederholt. Am 17. sollte H. Rauscher zu seiner dritten Gastrolle den „Zampa“ geben; allein wegen Unpäßlichkeit desselben mußte diese Parthie von dem vorigen Inhaber, Hrn. Strakaty, gegeben werden. H. Rauscher trat, wie ich vernommen, sein Gastspiel an, nachdem er kaum von einer bedeutenden Krankheit genesen war, so daß also nicht nur die Unterbrechung seiner Darstellungen, sondern auch die Erscheinung erklärlich wird, daß Herrn Rauschers Stimme und Vortrag in der „Unbekannten“ und im „Barbier“ nicht durchdringen wollte.

Ueber Herrn Strakaty's „Zampa“ hat dieses Blatt schon unter der vorigen Direktion Bericht erstattet. Dazumal hatte jedoch H. Strakaty einen weit leichteren Standpunkt, als am 17. d. M.; denn es galt, einen Mann zu vertreten, der seinen vorangegangenen, glänzenden Ruf an Ort und Stelle gerechtfertigt hat, und dessen Stimme allein im Wettstreite den Ausschlag zu geben vermag. Sieht man aber vom Organ ab, so muß man Herrn Strakaty's Leistung trotz einiger im ersten Akte bemerkbaren Befangenheit zu den gelungenen zählen. Er machte zur Zeit von einem wohlthuenden Mezza-voce Gebrauch, entwickelte in den kräftigeren Stellen auch eine verhältnißmäßige Tonstärke, und seine Aktion war sorgfältig und belebt. Er fand wiederholten Beifall. Dem. Lutzer nahm in der Parthie der Camilla auf eine kurze Zeit Abschied vom Publikum, und wurde zum Schluße gerufen. Vorzüglichen Beifall erwarb sie sich in der ersten Arie, und in der ächt dramatisch gesungenen Sicilienne. Da Camilla nicht zu den vortheilhaftesten ihrer Rollen gehört, so gereicht ihr der Beifall, den sie bei ihrem Abschiede erwarb, zu großer Ehre. Das Duett und hierauf folgende Terzett zwischen Capuzzi (Herr Preisinger), Ritta (Dem. Kratky) und Dandolo (H. Pabtist) wurde, wie immer, lebhaft beklatscht.

Das Concert der Geschwister Lacombe.

Am 14. gaben die Geschwister Lacombe im landständischen Theater ein Vocal- und Instrumental-Concert, welches leider sehr wenig besucht war. Die Abwesenheit des Adels, die nicht glücklich gewählte Mittagsstunde, und der Umstand, daß Concerte auf dem Pianoforte überhaupt nicht mehr ziehen wollen, mögen die auffallende Leere des Hauses erklären. Wiewohl eine geringe Frequenz immer nachtheilig auf den Concertanten zurückwirkt, so trug Louis Lacombe doch den ersten Satz aus Hummels A-moll-Concerte mit so viel Bravour vor, daß er mitten im Vortrage beklatscht, und nach dem brillanten Schluße zweimal gerufen wurde. Louis und Felicie Lacombe (Felicie, ein Mädchen von 12 Jahren, ihres Bruders Schülerin) spielten hierauf vierhändige Variationen von Herz. Die Kinder selbst waren eine recht angenehme Erscheinung, auch ihr Spiel fand ermunternden Beifall und die Ehre des Hervorrufens; allein die Composition kann trotz aller Floskeln und Phrasen nicht über ihre Gehaltlosigkeit täuschen, und wir hätten die Geschwister lieber in einer andern Piece gehört. Den Beschluß machte Louis Lacombe mit den Variationen über den Alexandermarsch von Moscheles. Auch in diesem Stücke erntete der junge Virtuos viel Beifall, so daß sein Auftreten vor unserem Publikum nicht anders, als ehrenvoll genannt werden kann. Dem. Kratky und H. Strakaty waren so gefällig, den Concertgeber durch ihren Gesang zu unterstützen. Das Ganze wurde durch die Ouverture zu Oberon eröffnet.

Uebersicht der Leistungen des königl. ständischen Theaters im Monate Juli.

In diesem Monate, und zwar am 2. Juli, eröffnete der k. k. Hofschauspieler Herr Löwe einen reichen Kreis von Gastrollen in der Titelparthie des Deinhardsteinischen Lustspiels „Garrik in Bristol.“ Er setzte ihn in den Rollen des „Mortimer,“ des „Czar Peter,“ des „Tasso“ in „Kerker und Krone,“ des „Hauptmann Klinker,“ des „Quäkers“ im Lustspiele „der Quäker und die Tänzerin,“ des „Kammerdieners“ in dem gleichnamigen Lustspiele, des „Alvoin,“ des „Don Cesar,“ in „Donna Diana“ und des „Robert“ in Raupachs „Robert der Teufel“ fort, bis er ihn auf besonderes Verlangen in der Rolle des „Correggio“ beschloß. — Den „Garrik“ spielte er dreimal, den „Quäker“ und den „Kammerdiener“ in einem Abende, so, daß also sein Gastspiel vierzehn Tage ausfüllte. Er brachte uns die beiden Trauerspiele „Kerker und Krone“ und „Alvoin“ dann das Lustspiel „der Kammerdiener“ mit. Eine vierte Novität war das Vogel'sche Schauspielchen „der König und der Stubenheizer.“ Kaum hatte er sein Gastspiel vollendet, als Dem. Wantuch am 31. als „Kunigunde“ in „Hanns Sachs“ auftrat. Zugleich mit Herrn Löwe gastirte Dem. Dielen vom priv. Theater an der Wien. Sie debutirte als „Zerline“ in „Fra Diavolo,“ dann sang sie den „Gemmy“ in „Tell,“ hierauf während der Unpäßlichkeit der Dem. Lutzer die „Zerline“ in „Don Juan,“ und in der Folge die Parthie der jungen Frau in „Maurer und Schlosser,“ welche von ihr zwei Tage darauf wiederholt wurde. Auch in der Posse trat sie zweimal auf, als „Carosa“ in den „Zauberrüthchen“ und als „Julerl“ in der gleichnamigen Parodie. Wenn wir die zwei Possen zu den oben erwähnten Darstellungen des recitirenden Schauspiels hinzunehmen, so bleiben für die Oper fünfzehn Abende übrig, in welchen „Don Juan“ fünfmal, die „Stumme von Portici,“ „Zampa,“ und „Maurer und Schlosser“ zweimal, endlich die „Montecchi und Capuletti,“ das „Concert am Hofe,“ „Fra Diavolo“ und „Wilhelm Tell“ nur einmal gegeben wurden. Zu den früheren Opern wuchsen im Monate Juli zwei, nämlich das „Concert am Hofe“ und „Don Juan“ zu, so, daß jetzt eine Abwechslung von 9 Opern möglich ist, die in gehöriger Folge immer ein aufmerksames und zufriedengestelltes Publikum finden werden. Wenn man bedenkt, daß die hinzugekommenen Opern eine sorgfältige und kostspielige Ausstattung erforderten, und die Direktion in diesem Monate auch durch die Auslagen, die das Schauspiel und die neu in die Scene gesetzte Posse verursachte, mitgenommen wurde, so können wir bei den oft schwach besetzten Häusern nicht in Abrede stellen, daß Direktion und Regie sich der Erkenntlichkeit des Publikums vielleicht gerade in diesem Monate würdiger machte, als im Mai und Juni, wo der Reiz der Neuheit selbst auf die große Hitze vergessen machte. Wir haben nun eine Oper, die Einheimischen und Fremden mit Ehren vorgeführt werden kann, und wenn das im Juli besonders thätige Schauspiel nicht durchaus anziehen wollte, so liegt der Grund auch in solchen Umständen, die sich nicht leicht vorher berechnen ließen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. August **Nro. 100.** 1834.

Das russische Horn-Concert.

Eine Gesellschaft von 23 russischen Hornbläsern unter der Direktion des Herrn Morosow und der unmittelbaren Leitung des Herrn Kapellmeisters Koslow werden am heutigen Tage ein ächt nationales Concert geben. Referent wohnte mit mehreren Musikkennern der Probe bei, und fand die Wirkung einer so umfangreichen Hornharmonie eben so außerordentlich, als die Fertigkeit und Précision, welche die Gesellschaft selbst im Allegro bei Sechzehntel und in Verzierungen sogar bei Zweiunddreißigstel-Noten bewährte. Da in den höheren Chorden jeder Hornbläser nur über eine Sekunde und den dazwischen liegenden halben Ton zu gebieten hat, so kann man kaum begreifen, wie sich je zwei und zwei in vier Sechzehntel so schnell hinter einander theilen können, daß die Passage ohne Hemmung fortrellt und ein wohlgefälliges Ganzes bildet. Die Parten eines jeden Einzelnen bestehen aus Pausen und Noten, die theils gar nicht, theils nur in dem Intervall einer Sekunde wechseln. Der tiefste Ton ist das Contre-A, und der ganze Umfang erstreckt sich fast auf 4 Oktaven. Die Hörner sind gegen den Mund gekrümmt und laufen konisch aus. Noch schwieriger, aber nicht minder effektvoll ist es, was die Gesellschaft auf der sogenannten Dudoschka leistet. Bei der Dudoschka hat jeder Bläser nur einen einzigen Ton; denn er bläst in einen einfachen, mit keiner Klappe versehenen hölzernen Cylinder. Die Mitglieder sind sämmtlich in Moskau geboren, und sprechen bis auf den Direktor, nur russisch. Interessant wird es gewiß seyn, von Ihnen in vollem Chore russische Nationallieder singen zu hören. Auch ihr russisches Costum wird zu der Eigenheit dieses Concertes beitragen. Ich füge dieser Anzeige nur noch bei, daß selbst die im Zettel angegebenen Ouverturen in russischer Hornmusik exekutirt werden.

Die Retter Niederwesels.

(Fortsetzung.)

Diese Neigung sah Mulder mit der größten Freude keimen und sich entfalten, während Anna sie kaum zu beachten schien.

Anna mochte ihn wohl leiden; sie scherzte gerne mit ihm — aber Liebe fühlte sie nicht zu ihm, da ihr Herz Alf Dülmen gehörte.

Oft, wenn Rootleer gegen Mulder seinen Unwillen über Jan's Betragen, seine Abneigung gegen seinen Stand aussprach, nahm Mulder mit Wärme seine Parthie und sagte:

Du verkennst den Jungen, Jan. Es steckt etwas Tüchtiges in ihm. Hätte ich einen Sohn, wie er — ich wäre, trotz unseres Elends, glücklicher, als der reichste Minheer von Amsterdam, der in träger Behaglichkeit seine Tonnen Goldes überzählt. Daß er nicht Kaufmann zu werden Lust trägt — ist das Sünde? Seine Lehrer waren mit ihm zufrieden; er weiß genug, um in der Welt als behaltener Mann sein Brod zu finden, und hat Geschick, Lust und Thätigkeit, es überall zu finden, nur nicht bei Wage und Elle. Daß ihm Gott ein anderes Pfund vertraut — willst Du deßfalls hadern, oder es ihm ewig vorwerfen? Ja, ich glaube, gerade durch Dein Drängen, daß er sich dem Handelsstande widme, hast Du ihm die Unlust daran eingefleischt! — Muß denn alle Welt handeln und über den Handelsbüchern sitzen, daß das Mark an den Knochen eintrockne? Muß es nicht Schiffer, Künstler, Gelehrte, Soldaten geben? Und wo liegt am Ende das Glück? Nein, der Herr, der mit Tausenden von Blättern einen Baum schmückte, und doch keins dem andern völlig gleich bildete, wollte nicht, daß seine Menschen alle eines Sinnes, einer Art seyn sollten. So könnte ja auch nimmer die Welt bestehen. Wären wir alle Kaufleute, wer beschiffte Ströme und Meere? Wer baute Städte und Kirchen? Wer pflügte das Land? Wer baute die Rebe? Wer verarbeitete die Stoffe? Wer

pflegte das Heiligthum der Religion? Wer förderte Künste und Wissenschaften? Wer führte das Schwert, wenn es Rettung gilt für das Vaterland und die Freiheit? Nein, Rootleer, Du bist einmal heftig verbissen in Deinen Stand, und willst den Jungen hineinzwingen. Laß ihn — sein Geist bricht sich selbst seine Bahn!

Wenn so der biedere Peter Mulder sprach, gab sich wohl Rootleer für einige Zeit, aber gegen Jan blieb der Unwille; ja, er nahm sogar zu. Desto mehr suchte die Mutter und Agnes ihn durch Liebe schadlos zu halten.

Als Jan's Liebe zu Anna Rootleern bekannt wurde, tagte wieder das Wohlwollen in seinem Herzen für ihn.

Er glaubte, darin das erste Erwachen eines kaufmännischen Geistes wahrzunehmen; denn Mulder war reich, Anna seine einzige Erbin. Jan, vermögenslos, wie er war, konnte dann Mulders Holzhandel wieder aufnehmen, und war geborgen. Von jetzt an wurde Rootleer gütiger gegen Jan, und überhaupt freundlicher im Umgange. Ganz anders wirkte dieser Umstand auf die weiblichen Glieder seines Hauses. Seine Gattin, die die schönste Hoffnung genährt, ihre Lieblinge einst vereint zu sehen, nahm es mit Wehmuth wahr — denn jetzt bleichte diese langgenährte, ihrem sanften Herzen unendlich theuer gewordene Hoffnung für immer. Stand ja doch dieser Verbindung nichts im Wege, und sahen sie die Väter doch beide gleich gerne.

Als ihr Rottleer diese frohe Aussicht seines Herzens mittheilte, zerdrückte sie die Thräne vereitelter Hoffnung im Auge und stimmte, aus Liebe zu dem Gatten, obwohl ihr Herz blutete, in seine Freude ein. Agnes war der Mutter Ebenbild. Sie hatte ein tiefes Gemüth voll Innigkeit. Was sie ergriff, hielt sie mit schwärmerischer Glut fest. Sie war eine Knospe, die eine Blüthe voll des höchsten Liebreizes verhieß. Ihre Sanftmuth war dennoch nicht ohne Kraft des Willens. Dunkel und noch unentwickelt lag das Gefühl für Jan in der kindlichen Brust. Und dennoch fühlte sie es unendlich schmerzlich; als Jan weniger bei ihr war, als bei Annen, an die sie sich sogleich liebevoll anschloß, obwohl sie vier Jahre älter war, als sie. Hier erst sah sie, wie anders Jan's Gefühl für Anna war, als für sie. Und diese Beobachtung reifte ihr Herz um ganze Jahre. Was dunkel im Gemüthe gelegen, erwachte zum Bewußtseyn, und mit der Liebe erstem Erwachen kam auch ihr Schmerz in die liebende Brust, und begann bald am Herzen zu nagen.

Peter Mulder machten Jan's Bemerkungen höchst glücklich. Er pries Annen den Jüngling, wo er konnte — er ließ deutlich durchschimmern, wie gerne er es sähe, wenn Beide ein Paar würden. Da gingen Annen die Augen auf. Im jugendlichen Uebermuthe hatte sie mit Jan's Liebe gescherzt, sie nicht einmal für das gehalten, was sie war. Jetzt durchblickte sie das Gewebe der Umstände, in das sie gerathen war, ohne es zu ahnen — und bebte. Sie fühlte, daß sie ihr Betragen gegen Jan ändern müsse, um ihn aus dem Wahne zu reißen, sie erwiedere sein Gefühl. Es that ihr wehe; denn Jan war ihr werth — aber lieben konnte sie ja nur ihren Alf und die Gattin eines Andern werden ohne Liebe — Anna wäre lieber tausendmal gestorben! Jan bemerkte mit Schmerz Anna's Kälte. Er schwieg und trug seinen Schmerz still. Da nahte das Johannisfest mit seinen Freuden und Tänzen, und Alf Dülmen erschien plötzlich wieder in Wesel bei dem Oheim. Mulder liebte seinen braven Neffen, und nahm ihn also mit Freuden bei sich auf; aber er ahnete nicht im Entferntesten, wie nahe das Vernichtetwerden seiner Plane war. Das Auge der Liebe sah schärfer. Alf schloß sich an Jan offen und bieder, und dieser war zu edel, um die trefflichen Eigenschaften seines Jugendfreundes nicht anzuerkennen, zu bescheiden, um sie nicht höher, als seine eigenen anzuschlagen. Er sah, er fand Anna's Liebe gegründeter, gerechter für Alf, als ihn.

Als er zu Anna kam und sie seine bleichen Wangen sah, ergriff sie seine Hand, und sagte mit Thränen im Auge:

Jan, vergib mir! Ich ahnete nicht Deine Liebe; ich liebte Alf seit meiner Jugend. Sey edel, Jan, und vergelte mir nicht mit Haß. Ich liebe Dich, wie ich einen Bruder lieben würde, hätte mir Gott einen gegeben. Sey mein Bruder!

Jan drückte mit Schmerz ihre Hand an seine Brust. Er schwieg und ging weg.

Es war am Abende vor dem Johannisfeste, als Jan in das Mulder'sche Haus trat und Anna allein traf. Sie saß weinend bei ihrer Arbeit. — Er trat zu ihr und setzte sich neben sie hin.

Du weinst, Anna? fragte er. Sage mir, warum, vielleicht kann ich sie trocknen, diese Thränen, die mir wehe thun. —

Sie erzählte ihm, wie der Vater ausdrücklich ihr gesagt, er werde nie seine Einwilligung zu einer andern Verbindung geben, als zu der mit Jan, auch nicht gestatten, daß sie mit Alf zu dem Tanze gehe. Er habe mit Rootleer verabredet, daß morgen Abend Verlobung seyn solle zwischen ihr und Jan.

Ach, setzte sie hinzu, Du kennst meines Vaters Entschiedenheit, wenn er einen Vorsatz gefaßt hat. An ihr strandet meines Lebens Glück, wenn Du nicht sein Schutz-Engel wirst.

Jan hatte den schwersten Kampf seit zwei Tagen gekämpft, den das Herz kämpfen kann — und — er hatte den Sieg errungen. Seiner Liebe zu entsagen, war fester Entschluß.

Ja, rief er, Anna, Du sagtest, ich solle Dein Bruder seyn — ich will es seyn, ich will Dein Glück gründen;

allein morgen gehst Du mit mir zum Tanze, und Alf begleitet uns. Sey ruhig, und laß mich walten.

Der Johannistag erschien hell und klar. Der Jahrmarkt zog Tausende von Menschen herbei. Es schien jeder den Druck der spanischen Gewalthaber vergessen zu haben, und sich einmal dem Frohsinne hinzugeben. Der Tanz war sehr besucht von Wesels Jugend. Doch auch Spanier mischten sich in die Reihe der Tanzenden, und ihre Anmaßung, ihre hochfahrenden Manieren, ihr Nichtachten der Ordnung, erregten schon den heftigsten Unwillen. —

Jan war es, denn er tanzte nicht, der die Ordnung erhielt, der den Zorn der Jünglinge niederdrückte, und auf diese Art blutigen Händeln vorbeugte, welche ohne ihn unausweichlich ausgebrochen wären.

Die Stimmung selbst war aber im höchsten Grade gereizt, als Jan mit Alf und Anna den Tanzort verließ.

Sie kamen bei Mulders Hause an. Keins von den Dreien vermochte etwas zu reden. Jedes Herz pochte aus Furcht vor den Ereignissen, die da kommen sollten; denn Mulders Haus war ungewöhnlich erleuchtet. Zahlreiche Gäste sah man durch die Fenster.

Ein lauter Freudenruf empfing die Eintretenden. Jan zwang sich, heiter zu seyn. Er faßte Mulders Hand, und zog ihn in ein entferntes Zimmer. —

Würdevoll sprach der Jüngling zu dem Manne über seine Liebe zu Anna — über sein Verhältniß zu ihr. Er schilderte dann mit lebendigen Farben Anna's Liebe zu Alf, dessen Tugenden und schloß:

Nein, Ihr denkt als Mensch zu edel, Ihr seyd als Vater zu liebevoll gegen Euer Kind, als daß Ihr dieses Band trennen wollet. Mein Lebensglück, fürchte ich, ist zerstört. Anna war meine erste Liebe; sie wird meine einzige seyn, und doch muß ich ihr entsagen. Ich weiß, wie gut Ihr mir waret, wie lebhaft Ihr mein Glück wolltet. Wollet das Eures Kindes jetzt auch! Zerstört nicht für ewig Anna's Frieden. Könntet Ihr es verantworten, könntet Ihr je glücklich werden, wenn Anna unglücklich wird?

Mulder war urplötzlich aus dem Himmel seiner schönsten Plane herabgestürzt. Er konnte sich nicht fassen und sank in einen Stuhl.

Jan ergriff seine Hand und benetzte sie mit Thränen. Seine Bitten bestürmten sein Herz; nach langem, schweren Kampfe gelang es ihm endlich.

Es sey, sprach Mulder — aber Du sollst mein Sohn seyn, guter, edler Mensch, der Du Deine Liebe, Dein Glück dem Glücke Anderer opferst. Ich will handeln, wie Du. Er zog den Jüngling zur Gesellschaft zurück.

Anna saß bei Rootleers Gattin. Agnes lehnte bleich und kummervoll an ihrer Schulter.

Anna's Auge forschte lang und zweifelnd in den Zügen der beiden Eintretenden. Jan's Antlitz strahlte wie verklärt.

Mulder war ernst, wehmüthig — aber keine Leidenschaft verrieth sein Gesicht. Ihr Herz wurde leichter.

Mulder trat in die Mitte der Versammelten und begann das Verhältniß zu schildern, das obwaltete. Er schilderte Jan's edles Zurücktreten, und legte dann Alf's Hand in die der glücklichen Anna, ihnen seinen Vatersegen ertheilend.

Stummes Erstaunen ergriff die Versammlung, die diese Wendung nicht erwartet hatte. Alle wünschten den Verlobten Glück — die nun in Jan's Arme sanken, ihm, dem Gründer ihres Glückes, zu danken.

Agnes war tief erschüttert und so sehr angegriffen, daß die Mutter sie wegbringen mußte.

Nur Rootleer stand bleich vor Grimm da. In ihm gohr ein wilder Zorn. Ueberall hatte Jan das Unglück, ihm und seinen Planen entgegen zu treten. Niemals aber war dies schmerzlicher geschehen, als jetzt; nie war ihm ein theuerer Plan vereitelt worden, als dieser. —

Du allein Rootleer, hob endlich Mulder an, wünschest meiner Anna kein Glück? Gib keinem schmerzlichen Gefühle Raum! Der Herr hat es anders beschlossen, als wir — „sein Name sey gelobt!

(Die Fortsetzung folgt.)

A n e k d o t e.

Ein Wirth fragte seine Magd, ob sie den Gästen außer den Speisen und dem Weine auch das Bier angeschrieben habe. Sie besann sich ein wenig, und gab dann „Ja!" zur Antwort.

„Wenn Du es nicht recht gewiß weißt," sagte der Wirth, so schreib' es lieber noch einmal an."

M.

Dreisylbige Charade.

Die Ersten, die des Winters rauhe Kraft
An manchen Orten künstlerisch erschafft,
Du kannst sie auch, ein Spiel von losen Winden,
In Wäldern oft und zwar in Menge finden.

Das Schicksal spielt dem Menschen hier im Leben
Oft eine Letzte; doch sein stolzer Muth,
Gekränkt und eitler Hoffnung preisgegeben,
Führt sie dann vielfach aus, ob bös', ob gut.

Das Ganze mahnt den Martis-Sohn, wie's Sitte,
An eine Pflicht, die ihn zum Aufbruch zwingt;
Er folget ihr mit abgemess'nem Schritte,
Die Trommel wirbelt, und der Halbmond klingt;
Gleich Kriegesjubel rauschen auf die Töne,
Sie rufen sie zur Rast, die Heldensöhne.

Franz Karl Meissner.

(Die Auflösung folgt.)

Zur Kritik des Trauerspiels „Alboin."

In der 162. und 163. Nummer der „allgemeinen Theater-Zeitung" befindet sich ein aus Prag datirter Aufsatz, welcher in so fern eine Widerlegung meiner Beurtheilung des „Alboin" seyn soll, als der Verfasser schlechthin lobt, was ich aus angeführten Gründen getadelt habe. Gegen das Ende dieser Diatribe kommen folgende Stellen vor: „Ich frage nun jeden unbefangenen Beurtheiler, ob dieser weibliche Charakter (Rosamunde) besser gehalten und durchgeführt werden kann?" — — — — — — — Und ob es nicht zu beklagen ist, wenn ein Kunstrichter, der nach Verstand und Gefühl urtheilen sollte, eine solche Forderung (nämlich der Geschichte treu zu bleiben) an einen Dichter macht, der sein Talent auf eine so glänzende Weise bewährt hat? — Nicht minder beklagenswerth erscheint aber, wenn einer, der über ein historisches Werk (sic) urtheilen will, über Geschichte, Sitten und Gebräuche der Völker im Finstern herumtappt, und nicht weiß, wo er die Tasten finden soll, die keinen Mißlaut von sich geben." Der Herr Einsender appellirt also gleich Anfangs von dem befangenen, an den unbefangenen Beurtheiler. Ich möchte nun gern wissen, was mich in meiner Kritik des Alboin befangen hielt, oder halten konnte. Tadelsucht? oder Haß? oder Neid? Von dem Verdachte der Tadelsucht spricht mich die Bohemia frei; um den Dichter zu beneiden, müßte ich mit ihm konkurrirt haben, und um ihn zu hassen, müßte er mein Feind gewesen seyn. Ich war also, als ich die Feder zu meiner Beurtheilung ansetzte, durchaus unbefangen, und ich kann den Herrn Einsender mit voller Ruhe und mit vollem Rechte zum Beweise des Gegentheils auffordern. — In der zweiten Frage scheint der Herr Einsender an meinem Verstande und Gefühle zu zweifeln. Dies ist zwar sehr niederschlagend; aber ich tröste mich damit, daß ich den beanständigten Tadel durch Gründe motivirt habe, welche der Herr Einsender nicht genügend widerlegt hat. Taxirt Jemand meinen Verstand, so darf er mir auch nicht das Recht der Gegenseitigkeit verwehren. Ich erlaube mir also den Herrn Einsender auf einige Widersprüche aufmerksam zu machen. Er lobt den Dichter, daß er von der Geschichte abgewichen ist, und tadelt ihn gleich darauf, daß er sich nicht an sie gehalten hat, indem er ihm einen Anachronismus vorwirft. Er sagt, ich tappe in der Geschichte im Finstern herum, und doch habe ich das bezügliche Faktum mit klaren Worten in der Bohemia angeführt, und auf mein Citat die Behauptung gegründet, daß der Dichter seinem Stoffe gerade durch Ummodelung desselben geschadet habe. Wie kann der Herr Einsender mit seiner historischen Kenntniß groß thun, und doch behaupten, daß die geschichtliche Rosamunde dem Alboin „den Mord an Vater und Oheim verzeiht, und sich mit ihm vermählt." Dies ist nicht wahr; sondern es verhält sich die Sache nach den Angaben des Geschichtsschreibers der Longobarden Paul Warnefried also.

Turisend, König der Gepiden, hatte zwei Söhne, den Turismod und den Kunemund. Alboin erschlägt den Turismod in einer siegreichen Schlacht. Trotzdem ist Turisend so edel, dem Sieger die Ehre seiner Tafelrunde zu gönnen. Kaum vermag er aber einen drohenden Wortstreit zwischen Alboin und Kunemund zu schlichten, welcher Letztere die Longobarden auf eine empörende Weise bei der Tafel beschimpft. Der darauffolgende Krieg mit Turisends Erben, Kunemund, ist ein Vernichtungskrieg. Der Sieger ist Witwer; die verwaiste Königstochter Rosamunde fällt dem Sieger als Beute anheim, und von ihrer Schönheit angezogen, vermählt er sich mit ihr. Von einer Verzeihung, oder von einem freiwilligen Jaworte meldet Warnefried keine Sylbe; und hätte er es gethan, so würde er mit Recht keinen Glauben gefunden haben. Als Alboin seine Gemahlin später nöthigte oder überlistete, aus dem Schädel ihres Vaters zu trinken, nährte sie Groll und Rache in ihrem Busen, bis sie endlich den Uebermüthigen ermordete, oder vielmehr ermorden ließ. Habe ich also, als ich das Wesentliche dieses Faktums in der Bohemia anführte (Siehe Nro. 87, Seite 4, Spalte 1) im Dunkel getappt?

Aber die Sitten? Gegen die erste vom Dichter angeführte und glücklich benützte Sitte, wollte ich durch den Ausdruck „angeblich longobardisch," durchaus keinen Tadel gegen die Dichtung als solche, sondern die, aus uralten Dichtungen sich aufdringende, Vermuthung andeuten, daß die Sitte der Tafelehre nicht ausschließlich longobardisch war. Was aber die zweite Sitte des Versöhnungstrunkes betrifft, so zweifelte ich erstens, ob das Trinken aus dem Schädel des Feindes Sitte, das ist, allgemeiner Gebrauch der Langobarden war, und zweitens, ob, dieses zugegeben und erwiesen, der Trunk ein Versöhnungsakt war. Warnefried berechtigt mich zu diesem doppelten Zweifel, indem er an betreffendem Orte mit keinem Ausdrucke auf Sitte und Versöhnung hindeutet; im Gegentheile betrachtet er den Frevel Alboins für so außerordentlich und unglaublich, daß er mit einem Schwure zu bestätigen für gut achtet, er habe den Becher Alboins als eine Seltenheit zeigen sehen. Die Worte: *Ad bibendum ex eo (capite) poculum fecit, quod genus poculi apud eos Schala dicitur, lingua vero latina patera, beziehen sich nur auf die Form des Pokals, nicht auf ein allgemein Gebräuchliches in dem schauderhaften Stoffe. Hatte ich mit meinen Zweifeln Unrecht, so hätte mich der Herr Einsender eines Besseren belehren sollen. Dafür blickt er mitleidsvoll auf eine Kritik herab, die er gar nicht durchdacht zu haben scheint. Welchen Widerspruch läßt er sich zu Schulden kommen, wenn er den „Alboin" ein historisches Werk nennt, er, der den Dichter deßhalb in Schutz nimmt, daß er von der Geschichte abgegangen ist!

Ich wiederhole also und erbiete mich zu einem ausführlichen Beweise, daß die Geschichte von Alboin und Rosamunde, gerade wie sie Warnefried erzählt, eine ächt tragische Idee enthält, nämlich jene der Nemesis, welche den großen ruchlosen Verbrecher zum Schauder ganzer Völker in den Netzen verdirbt, die er sich unbewußt selbst gestellt hat. Alboin fällt durch Rosamunde, und Rosamunde durch ihren Buhlen, Beide gleich entsetzlich; denn jener muß sich wehrlos durch den zweifachen Verräther morden lassen, und diese die Hälfte des Giftes trinken, das sie dem Buhlen gemischt hat. Der Herr Einsender scheint nach seinen Aeußerungen an den düsteren Heroengestalten einer Medea, Lady Macbeth und Rosamunde (wie sie die Geschichte gibt) keinen Geschmack zu finden. Ich fürchte oder scheue mich vor keiner derselben; es kann also auch mit meinem Gefühle, wenn er diesen Begriff weiter nimmt, als jenen des Zartgefühles, nicht so schlecht stehen, als der Herr Einsender glaubt. Uebrigens kann ich ihn versichern, daß ich in der seyn sollenden Entgegnung vergeblich herumgegriffen habe, um eine Taste zu finden, die einen entschiedenen, vollen und reinen Ton gäbe.

*) Er ließ sich aus dem Haupte einen Pokal machen, welche Art von Pokal bei ihnen Schala, im Lateinischen aber patera heißt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. August **Nro. 101.** 1834.

Der fette Braten.

(Original-Schweizersage.)

Zum ersten Male mitgetheilt von Adolph von Schaden.

Im wildromantischen langen Reußthale, aus welchem der geschichtlich so berühmte Kanton Uri eigentlich ganz besteht, und nicht sehr fern von der Stelle, wo sich die Reuß in den Vierwaldstädtersee ergießt, erhoben sich noch gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die verfallenden Zinnen der Evenbacher Burg, deren letzten Ueberreste in unseren Tagen gänzlich verschwunden sind. In dieser Burg hauste zu jener Zeit der Landeshauptmann von Uri, Herr Zweier von Evenbach. Er war ein runder, fünfzigjähriger Witwer, aus dessen kleinen grauen Augen und rothem Vollmondsgesichte die Behaglichkeit leuchtete. Herr Zweier behauptete, wie nach ihm der berühmte Raimund Montecuculi, stets: man bedürfe zum Kriegführen wie zu Allem im menschlichen Leben, nur der Dinge drei, nämlich des Geldes, des Geldes, und noch einmal des Geldes, und von solcher Theorie ganz durchdrungen, suchte der Rittersmann Schätze auf Schätze zu häufen; er war mit einem Worte ein schmutziger Geizhals, und eben nicht sehr um die Mittel verlegen, seiner Hauptleidenschaft zu huldigen. Nur in einem Falle sparte Herr Zweier der Batzen nicht; wenn es nämlich darauf ankam, die Gurgel mit trefflichem Rebensafte zu spülen, und dem eigenen Magen fette Bissen zu spenden, wußte des Ritters Rechte nicht, was die Linke gab, denn er war ein gewaltiger Wohlschmecker.

Es lebte dem Landeshauptmann von Uri, in Fräulein Mechtildis, ein holdes, einziges, nur erst achtzehnjähriges Töchterlein, und wir überlassen es des geneigten Lesers Phantasie, das Mädchen mit allen nur denkbaren Reizen auszustatten; wenn ihr Aeußeres anmuthig war und liebreizend, war es nicht minder ihre reine Seele. Nun gab es aber zu jener Zeit im Reußthale einen gewissen Junker Pfyfer; der junge Bodo war arm, allein von schöner Leibesgestalt, bieder und wacker wie die Altvordern. Die Seelen der beiden jungen Leute lernten sich erkennen, und bevor man sich's versah, schloßen Beide, wie in grauer Vorzeit die Männer im Grütli, einen festen und ewigen Bund. Eines Tages nun traten die jungen Eidgenossen Hand in Hand und ganz zuversichtlich vor den Landeshauptmann hin, und baten ihn, auch seinerseits diese ihre Hände auf ewig zu verbinden. — Allein die groben Züge des dicken Gesichtes unseres Herrn Zweier von Evenbach verfinsterten sich ganz gewaltig, und grimmig rief er aus: „Seyd Ihr jungen Leute wohl bei Troste? Junker Bodo ist ein Habenichts, und ich meinerseits vermag meiner Tochter nicht einen Plappert *) mitzugeben; packt Euch von dannen, und entsagt für immer Euren tollen Wünschen und thörichten Hoffnungen!"

Sanft wie ein Lamm hatte Fräulein Mechtildis bisher stets willig die beinahe unausstehlichen Launen des Vaters ertragen, und sich immer als eine folgsame Tochter erwiesen, allein jetzt fiel das Fräulein plötzlich aus diesem Charakter, der ihm sonst zur andern Natur geworden schien. „Wie," sprach Mechtildis mit hochrothen Wangen, und indem Thränen die schönen blauen Augen füllten, „wie, Vater! könnt Ihr es verantworten, also an einem Kinde zu handeln, welches Euch nie betrübte? — Ihr seyd ein arger Geizhals und Schlemmer; ein Bischen Fett von Euern köstlichen Braten würde hinreichen, der einzigen Tochter Lebensglück auf immerdar zu gründen, und selbst solch kleines Opfer vermag Eure schnöde Selbstsucht nicht zu bringen?" — Herr Zweier von Evenbach lächelte ganz absonderlich widerlich, indem er höhnisch antworte: „Nun, nun, mein liebes Töchterlein! also arg war es nicht gemeint. Ist Dir damit gedient, so wahr Gott meiner armen Seele helfe! sollst Du unbestritten das Fett von allen Braten Dein nennen, welche ich je verzehren werde. Sammle nur hübsch emsig das Bratenfett in Töpfen, und vermagst Du aus dem Erlöse dereinst Deinem Junker Habenichts ein Stück Landes

---

*) Eine geringe Schweizermünze.

anzukaufen, dann tritt wieder mit ihm zu mir, und ich will — noch einmal sey es geschworen! — Eurer Verbindung keine Hindernisse in den Weg legen. Doch bis dahin muß ich bitten, mich ungeschoren zu lassen." Also entschied der Landeshauptmann von Uri, und die arme Tochter mußte sich in des harten Vaters Willen fügen.

Man lebte in jenen wenig preiswürdigen Tagen des siebzehnten Jahrhunderts, in welchen in der Schweiz, wie in Deutschland, der unchristlichste und unversöhnlichste Haß zwischen Katholiken und Reformirten sich überall und bei jeder Gelegenheit kund gab. Zu Arth *) im Kanton Schwyz mußten sechs Familien, weil sie evangelischen Glaubens waren, flüchtig werden. Sie traten (i. J. 1655) weinend und flehend vor den Rath von Zürich, und baten, daß man ihnen wenigstens den freien Wegzug ihres Vermögens auswirken möchte. Da schrieb der Rath von Zürich voll Mitleids nach Schwyz, und bat um den freien Wegzug der Güter dieser Verfolgten. Schwyz aber schlug das Begehren ab, und verlangte Auslieferung der Ausgewanderten. Wie nun die reformirten Kantone darüber das eidgenössische Recht anriefen, sprachen die Schwyzer: „Wir sind in unserem Lande Niemanden Rechenschaft schuldig, als Gott und uns selbst!" und sie zogen die Güter der Ausgewanderten ein, warfen die Anverwandten derselben, weil sie ebenfalls evangelischen Glaubens waren, in Kerker und Banden, quälten sie auf Folterbänken, und verurtheilten sogar einige zum Tode. — Dieses empörende Ereigniß gab in der ganzen Schweiz die Losung zum Bürgerkriege, und es ergriffen die reformirten Kantone gegen die katholischen die Waffen. Uri stellte sein Bundeskontingent unter die Befehle seines Landeshauptmanns. Das Banner mit dem schwarzen Stierkopfe im goldenen Felde wurde erhoben, und wohlgemuthet ritt Ritter Zweier von Evenbach auf einem riesigen Falben voraus; an seinem Sattel hingen ein Paar mächtige Korbflaschen, und hinter dem Kriegerhaufen her wurden auf sicheren Maulthieren Pater Ambros, der Schloß-Kapellan von Evenbach, und Fräulein Mechtildis getragen. Der Pater blieb als Rath dem Ritter unentbehrlich, das Fräulein aber verstand sich am besten darauf, seine Leckerbissen zu bereiten, und deren gedachte Herr Zweier im Felde keineswegs zu entbehren; vielleicht folgte das Fräulein auch nicht ganz ungern einem Zuge, in welchem der geliebte Bodo eine Unteranführerstelle bekleidete.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Ein wohlgebauter Flecken und Landungsplatz am Zuger See. Das reizende Gebirge, welches über diesem Orte sich erhebt, und der liebliche See mit seinen Umgebungen verleihen ihm große Anmuth. In einer Kirche des Fleckens werden noch mehrere silberne Geschirre aus der reichen Beute von Granson, worunter eine Schale mit Karls des Kühnen Wapen, aufbewahrt.

Die Retter Niederwesels.

(Fortsetzung.)

Die letzten, aus seinem frommen Gemüthe kommenden Worte hörte schon Rootleer nicht mehr. Seine Zornglut durchbrach jede Schranke. Der langgenährte Unwille, jetzt wieder auf's Wildeste erregt, mußte sich in einem Ausbruche Luft machen, und that es jetzt ungehemmt, da die Eine fehlte, die ihm in ihrer Sanftmuth Schranken setzen konnte, seine Gattin; und so vergaß sich denn das grimmerfüllte Herz gegen Jan in ungezügeltem Strome. Alles, was er jemals gegen seinen Willen gethan, jede Vereitelung seiner Wünsche, jeder Ungehorsam gegen seine Befehle — jedes verdrießliche Ereigniß, dessen Urheber Jan gewesen, warf er ihm mit harten Worten rücksichtslos vor. Er kannte sich selbst nicht vor Zorn.

Jan stand ruhig und stille vor ihm.

Diese Stille und Ruhe reizte Rootleern noch mehr; noch wilder entbrannte sein Zorn — er vergaß sich so sehr, daß er Jan des schnödesten Undanks anklagte gegen ihn, der ihn erzogen, bei dem er seit frühester Kindheit das Gnadenbrod gegessen.

Jan richtete sich jetzt, als Mulder Rootleern um Gotteswillen bat, sich zu mäßigen, stolz auf. —

Oheim! sagte er mit bebender Stimme: Ihr habt mir harte und bittere, oft unverdient bittere Worte gegeben; ich ertrug sie stille, weil ich dachte, daß ich in kindlichem Leichtsinn oder in kindischer Unart Euch wohl oft beleidigt, sie also, wenn auch nicht so hart, da mein Herz keinen Antheil daran hatte, verdient; aber daß Ihr mir die in meiner Kindheit und bis jetzt empfangenen Wohlthaten vorwerfet, für die ich Euch jederzeit gedankt habe, die ich auch nie vergessen werde — das löst das Band, das uns vereinte. Vielleicht wird es mir im Leben möglich, das an mich verwendete Kapital, das ich berechnen werde, zu bezahlen. Gott ist mein Zeuge, daß ich es alsdann berichtigen will. Was Ihr in Liebe gethan, kann ich nie — möge es aber Gott vergelten! Lebt wohl! Ich gehe in dieser Stunde noch.

Er ließ den plötzlich verstummten und beschämten Rootleer stehen, ging zu Anna, zu Alf, zu Mulder, um Abschied zu nehmen. Umsonst beredeten, baten, flehten sie ihn.

Es ist nicht länger möglich, sprach er mit Wehmuth, schüttelte die Freundeshände, und verließ das Haus.

Es war eine dunkle, schwüle Nacht. Kein Sternlein sah zur Erde nieder. In Jan's Brust wühlte der Schmerz verschmähter Liebe, des tief verwundeten, besseren Gefühls, der Schmerz über sein zertrümmertes Glück. Er war zerfallen mit sich selbst, mit den Menschen, mit seinem Schicksal. Die bittersten Thränen perlten über seine Wangen. Er wußte das Gefühl nicht zu benennen, was in ihm

war. So lehnte er an der Thüre des Hauses. Schmerz und Zorn rang um die Herrschaft in seinem Herzen.

Da drang ein wilder Lärm die Straße herab.

Hilfe! Hilfe! schrie eine unbekannte Stimme, die Spanier ermorden uns!

Dies kam ihm in diesem Augenblicke gerade gelegen. Er stürmte die Straße hinauf. Im Tanzsaale herrschte ein unbeschreiblicher Tumult. Die Frechheit eines spanischen Rottmeisters war die Veranlassung zum wilden Kampfe geworden, der furchtbar wüthete. Jan stürmte hinauf und warf sich mit Riesenkraft in den Kampf. Er hörte den Namen Lorenzo, und sah den Frevler an der Freude Anderer unweit von sich. Es war der Keckste von Allen schon am Tage gewesen. Er stürzte auf ihn zu, entriß einem den Stock, und ein kräftiger Hieb traf den trunkenen Spanier, daß er rücklings auf eine Bank mit dem Kopfe stürzte, und — regungslos liegen blieb. Er hatte durch den Fall mit dem Nacken auf die Bank das Genick zerbrochen.

In diesem Augenblicke drangen Bewaffnete in den Saal. Eine Hand ergriff Jan und riß ihn aus dem Gewühle zu einer Nebenthüre — zog ihn rastlos hinab auf die Straße, und auf einem Umwege zu Mulders Hause. Betäubt von der schrecklichen Folge seines Schlages, folgte er willenlos.

Erst hier sprach der Mann, in welchem er Muldern erkannte, zu Jan:

Unglücklicher, was hast Du gethan?! — Welche entsetzliche Folgen wird der Tod des Spaniers, der zudem des Kommandanten Liebling ist, für Dich haben?!

Ich habe nichts zu verlieren, als das nackte, verarmte Leben! sprach Jan, mögen sie das nehmen!

Frevle nicht! warnte Mulder, und zog ihn in sein Haus, das leer geworden war seit dem Austritte zwischen Rootleer und ihm. Er zog ihn in das obere Gebäude, wo er ihn in einen finstern verborgenen Winkel versteckte.

In einem Zustande von Betäubung, der ihn kaum zu einem Gedanken kommen ließ, saß Jan da, bis der Schlaf, in Folge gänzlicher Abspannung, sich seiner bemeisterte. Ein wohlthätiger Schleier breitete sich für ihn über die folgenreichen Ereignisse dieses Tages. —

In Rootleers Hause floh der Schlaf die Bewohner.

Agnes war so heiter geworden, so selig, als sie mit der besorgten Mutter allein war, daß sie dieser ein Räthsel war, zu dem indessen ihre kindlich offenen Aeußerungen der scharfsichtigen Mutter bald den Schlüssel gaben.

Die Mutter sah zum ersten Male ganz auf den Grund ihres Herzens, und gewahrte, nicht ohne Erschrecken, wie mächtig und weit über ihr Alter hinausreichend, die Liebe zu Jan ihr Herz erfüllte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dreisylbige Charade.

Als Junker Hanns zum Vaterherd
Nach langen Reisen heimgekehrt,
Da machte er, — Gott sey's geklagt! —
Was Euch die erste Sylbe sagt.

Als Junker Hanns zum Vaterherd
Nach langen Reisen heimgekehrt,
Da brachte er, — o Mißgeschick! —
Die beiden Letzten leer zurück.

D'rum lachten in dem Vaterhaus
Ihn alle Freunde wacker aus,
Und riefen ihm, so oft er sprach,
Stets spottend gleich das Ganze nach.

(Die Auflösung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 18. bis 22. August.

Am 18. wurden „die Zauberrüthchen" und am 19. „Reue und Ersatz" gegeben; also doch wieder ein Schauspiel! Leider muß ich aber gestehen, daß die Darstellung desselben, als Ganzes betrachtet, zu den lauesten und mittelmäßigsten gehört, die wir seit einiger Zeit auf unserer Bühne zu sehen bekommen. Aus dem verflachten, wässerigen Gemälde traten als fest gezeichnete und lebendige Gestalten nur „Madame Herz" (Mad. Allram) und „Buchhalter Fest" (Herr Polawsky) hervor; und selbst Herr Polawsky schien anfangs verstimmt zu seyn, denn in der Replique auf die beleidigenden Reden der Madame Herz wurde weder seine Aufregung, noch die Selbstbeherrschung, mit welcher er sie niederkämpft, anschaulich genug. Erst allmählich lenkte er in die Geleise ein, auf denen wir ihn zu sehen gewohnt sind, und er löste die schwierige Aufgabe, Alles, was der Dichter hinter die Coulissen zurückgedrängt hat, in seiner Empfindung zurückspiegeln zu lassen, mit dem glänzendsten Erfolge. Die übrigen Charaktere hielten sich so ziemlich auf der Stufe einer langweiligen Mittelmäßigkeit. Vor Allem bedauerten wir sehr, daß die Rolle des Karl Baum dem H. Feichtinger anvertraut wurde, welcher sie, das Kleid abgerechnet, ohngefähr nach Art des Tischlers „Leim" spielte. Seine Freude äußerte sich in zu possenhaften Formen, und in seinem Unmuthe fuhr er mit der geballten Faust der Madame Herz so nahe, daß wir uns über die Entschlossenheit, mit welcher Mad. Allram stehen blieb, nicht genug verwundern konnten. Zudem hat seine Stimme in den höheren Tönen etwas Kreischendes, das man wohl in der Posse, nicht aber im Schauspiele überhört. Hatte die Direktion den Zweck, ihn den „Karl Baum" als Proberolle spielen zu lassen, so läßt sich freilich nur das Einzige einwenden, daß es auf Unkosten der Theilnahme des Publikums geschah; ist er aber für ähnliche Rollen engagirt, (und Karl Baum ist in „Reue und Ersatz" eine Hauptrolle), so durfte

er an unserer Bühne schwerlich durchdringen. Schon aus der kleinen Rolle in den „drei Tagen" ging ziemlich klar hervor, daß er mehr für die Posse, als für das Schauspiel geeignet sey. Warum aber Herr Fischer, der doch im Besitze so vieler Kunst-Mittel ist, den Kommerzienrath Arnau so matt und farbenlos gab, können wir nicht begreifen, um so weniger, als er die ohnehin unstatthafte Entschuldigung, daß Arnau eine undankbare Rolle sey, nicht für sich hat. Schon mehrmal hat Referent Herrn Fischer aufmerksam gemacht, daß er den Ton nicht so tief niederdrücken, und in dieser unnatürlichen Lage quetschen soll. Diese Nichtachtung eines freundschaftlichen Rathes ist um so auffallender, als meine Kritik zu den mildesten gehört, welche in Deutschland gedruckt werden. Ich füge zu der oft wiederholten Bemerkung noch diese bei, daß Herr Fischer in Ton und Haltung zu wenig den Cothurn vom Soccus unterscheidet. Auch aus einem schlichten Caputrock (am 19. war er obendrein gar zu schlicht) guckt zur Unzeit der Held heraus. Selbst Herr Dietz läßt sich beide Fehler, wenn auch in geringerem Grade, zu Schulden kommen. Da er noch dazu das R mit der Zungenspitze ausspricht, und dadurch die vorhergehenden Vocale ihren regelmäßigen Klang verlieren (so wird z. B. aus er, ear, aus ihr, ier u.s.w.): so wird er, wenn er in unnatürlich niedrigem Rede-Tone schnell zu sprechen hat, undeutlich. Es scheint, als ob man die Kritik zu einer Stimme des Rufenden in der Wüste machen wolle; dies dürfte aber, da sie sich nicht von der Stimme eines gebildeten Publikums zu entfernen strebt, ein gefährliches Experiment seyn. Dem. Frey gab die Julie nicht unglücklich; allein es ist sonderbar, daß dieser für das Naive verwendeten, fleißigen und talentvollen Schauspielerin die sentimentalen und leidenschaftlichen Momente besser gelingen, als jene des ungetrübten Frohsinns und der launigen Naivetät. Beides muß ohne großen Aufwand von Aeußerlichkeiten als ein angebornes Innerliche in die Erscheinung treten. Der Raum erlaubt mir nicht, auch die kleineren Parthien zu besprechen; ich kann aber nicht verhehlen, daß die Erkennungsscene des dritten Aktes zu dem Langweiligsten gehörte, was ich in dieser Art des Zusammenspiels je gesehen habe.

Am 20. gab man „Othello," am 21. „Lumpacivagabundus" und am 22. „die Bekenntnisse" und „Komm her!" In Bezug auf die Posse „Lumpacivagabundus" muß ich einen Irrthum berichtigen. Nicht Herr Feigert, sondern ein gewisser Herr Stelzig war mit Herrn Lenners Vortänzer. Es wäre gut, die Namen der Haupttänzer auf den Zettel zu setzen, vorzüglich, wenn sie in unkenntlich machenden Masken erscheinen. Ich will erst über das Schauspiel, dann über die Oper sprechen.

Warum das Schauspiel so auffallend lau besucht wird, ist schon in mehreren Blättern angedeutet worden. Da sich diese mittelmäßige Frequenz bisher gleich geblieben ist, so verschlägt es nicht nur nichts, ob man statt eines bedenklich gewählten und besetzten, lieber ein gutes Schauspiel gibt, sondern das gute hat für die Folge wenigstens den Vortheil, daß jeder Zuschauer zu Hause und gegen seine Freunde den geringen Besuch bedauert, und die Vorstellung desto geneigter lobt. Es war also recht gut, daß man auf „Reue und Ersatz" noch in derselben Woche „die Bekenntnisse" folgen ließ; denn die Rollen dieses unterhaltenden, feinen Conversationsstückes sind gut vertheilt, und die Aufführung geht frisch und rund zusammen. Zudem ging dem Stücke die dramatische Kleinigkeit „Komm her!" voran. Mad. Binder, die wir seit mehr als acht Wochen nicht reden hörten, (denn sie trat höchstens als „Stumme von Portici" auf), löste die schwierige Aufgabe, zwei Worte durch Ton und Aktion so geschickt und wahr zu nuanciren, daß ihr nicht nur im Verlaufe der Handlung, sondern auch am Schluße die ehrenvollste Auszeichnung widerfuhr. Als sie erschien, brach die Versammlung in ein langanhaltendes Beifallklatschen aus, welches sie so ergriff, daß sie die ersten Worte ihrer Rolle mit sichtbarer Rührung sprach. Aber Mad. Binder führte auch die Rolle der Witwe Linden mit jener anmuthigen Laune und Leichtigkeit durch, welche sie bei dem hiesigen Publikum in unwandelbarer Gunst erhalten hat. Wir nehmen ihr Auftreten für die Vorbedeutung, daß die Direktion von dem Grundsatze einer unpopulären Zurückhaltung früherer, wohl accreditirter Kräfte abgehen, und vom vorigen Schauspiel-Repertoir Gebrauch machen wird. Bei gehöriger Verwendung der vorhandenen Kräfte kann unser Schauspiel binnen 14 Tagen eine der Oper angemessene Höhe erreichen; und dies ist es, was beiden Partheien, der Direktion wie dem Publikum noth thut. Schauspiele, wie „die Bekenntnisse," wo die Damen Binder und Frey, und die Herren Dietz und Walter so harmonisch zusammengreifen, müssen, wenn sie sich oft wiederholen, das Haus füllen.

Es thut mir leid, diesen Aufsatz erst im folgenden Blatte beschließen zu können. Ich kann jedoch, abgesehen von dem löblichen Streben des Herrn Rauscher, nicht verschweigen, daß schon wegen des kunstreichen, glockenhellen Gesanges der Mad. Podhorsky (Desdemona) die Oper „Othello" hörenswerth ist, um so mehr, als sie namentlich von Dem. Kratky trefflich unterstützt wird.

(Das Nähere folgt.)

Das russische Hornconcert.

Am 22. gaben die in der Zeitung angekündigten russischen Hornbläser eine gewiß seltene musikalische Akademie, welche sie mit der Ouverture zu Boieldieus „Calif in Bagdad" eröffneten. Wiewohl diese Art von Musik einzelnen Liebhabern und Kennern musikalischer Seltenheiten aus frühern Durchzügen russischer Truppen bekannt war, so dürfte sie doch der überwiegenden Mehrzahl ganz neu gewesen seyn. Wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, welche die Theilung einer Melodie in vier, oft auch noch mehr Instrumente mit sich bringt, so muß man sagen, daß die Gesellschaft, namentlich in den schwer figurirten Variationen des Herrn Kapellmeisters Koslow und in der Ouverture zu Mozarts Figaro, Außerordentliches leistete. Alle Stücke wurden beklatscht, und die Variationen mußten wiederholt werden. Die gleichfalls Koslow'schen Variationen auf der Dudoschka, wo jeder Bläser nur einen einzigen Ton hervorbringen kann, empfahlen sich durch gleiche Präcision und durch einen besondern Wohlklang dieser höchst einfachen Pfeifen, welche weder ein eigentliches Mundstück, noch eine Klappe haben. Was sich von einem so höchst eigenthümlichen Orchester erwarten läßt, leistete die Gesellschaft, ja sie übertraf, aus dem lebhaften Beifalle zu schließen, sogar jede billige Erwartung. War schon dem Referenten der Instrumentaltheil der Akademie höchst interessant, so gilt dieß fast noch mehr von den National-Gesängen, welche die Gesellschaft mit Abwechslung von Solo und Chor vortrug. Durch die Güte des Herrn Morosow bin ich in den Stand gesetzt, den geneigten Leser im nächsten Blatte mit dem Texte und den Eigenheiten der Melodie bekannt zu machen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. August **Nro. 102.** 1834.

Der fette Braten.

(Beschluß.)

Zürich, unterstützt von Basel, Mühlhausen und Schaffhausen, war bereits mit seinen mächtigen Schlachthaufen an den Rhein gerückt, hatte sich des ganzen Thurgaus bemeistert, und belagerte Rapperswyl, welches die katholischen Kantone nebst dem Albis besetzt hielten, und die Urner unter ihrem Landeshauptmann Zweier waren bestimmt, Rapperswyl zu entsetzen. Rapperswyl gegenüber, auf der Südseite des Zürichersee, ist eine Waldhöhe gelegen, welche der Etzel genannt wird. Die Straße nach Einsiedeln führt über sie, und zu der auf der Höhe des Uebergangs, 3310 Fuß über dem Meere und 2010 Fuß über dem Zürichersee befindlichen St. Meinradskapelle wurden vormals jährliche Prozessionen von vielen Orten gehalten; auch befindet sich dort ein Wirthshaus mit einer herrlichen Aussicht. Auf dem Etzel nun hatte der Landhauptmann Zweier von Evenbach mit den Urnern Posto gefaßt, und in dem dortigen Wirthshause sein Haupt-Quartier aufgeschlagen. Es konnte auch in der That keinen günstigeren Punkt geben, von welchem aus die Rapperswyl belagernden Züricher anzugreifen gewesen wären, als gerade diesen; allein Herr Zweier verschob den Angriff von einem Tage auf den andern, und das Seltsamste bei der Sache blieb, daß die Züricher von denen in ihrem Rücken stehenden Urnern gar keine Notiz zu nehmen schienen. Die wackeren Urner, voll Begierde, sich mit den verhaßten reformirten Feinden zu messen, fingen wohl an zu murren, allein es herrschte in ihren Reihen dennoch zu viel Mannszucht, als daß es hätte weiter als zu Worten kommen können. Uebrigens herrschte im Lager der Urner der empfindlichste Mangel an Lebensmitteln, nur Herrn Zweiers Tafel war in Geheim regelmäßig nicht nur reichlich, sondern selbst lecker besetzt; wer aber dieselbe so sorgsam versah, blieb ein Räthsel.

Eines Tages früh am Morgen erhielt der Landhauptmann durch einen geheimen Boten abermals einen ungemein stattlichen Kapaun. Den Vogel auf den Händen wiegend, rief Herr Zweier mit verklärten Zügen, und indem er mit der Zunge schnalzte, aus: „Ich verstehe mich doch auch auf dergleichen, allein solch' ein fetter Braten ist mir nimmermehr vorgekommen; der Kapaun ist so schwer, als wäre er von Blei. Hurtig, Mechtildis, spute Dich zur Küche, denn dieser fette Braten muß diesen Mittag noch unsere Tafel zieren." Das Fräulein nahm das Geflügel, und entfernte sich seufzend mit demselben.

Als eine halbe Stunde später Pater Ambros zufällig an der Küche im Wirthshause auf dem Etzel vorüberging, hörte er aus derselben einen lauten, gellenden Schrei erschallen. Der Kaplan stürzte erschrocken in die Küche, und sah dort die reizende Mechtildis in der weißen Schürze leichenblaß am Heerde stehen; das Fräulein hielt in den runden, kleinen und zitternden Händchen den gerupften Kapaun, vor ihr aber stand eine irdene Schüssel, mit vielen blinkenden Goldstücken angefüllt. „Um Gott, mein Fräulein!" fragte voll Erstaunen der Pater, „wo kommen diese Münzen her?" — „Sie stacken im Bauche des Thiers," erwiederte Mechtildis mit bebender Stimme. „Ei, ei!" rief Ambros lächelnd, „ein fetter Braten, wahrlich! nun, nun, gratulire vom Herzen Fräulein! des Bratens Fett ist Euer rechtmäßiges Eigenthum, und Ihr möget dafür ein schönes Stück Landes kaufen. Nun steht ja Eurer Verbindung mit Junker Pfyfer kein Hinderniß mehr entgegen; Ihr kennt des Vaters Schwur; ich war Euch, wie Ihr wißt, stets gewogen; so rechnet auch in diesem Falle auf meinen thätigen Beistand."

Der Wink ging nicht verloren. Als Fräulein Mechtildis Mittags mit dem fetten Braten auf blinkender Schüssel in das Gemach des Vaters trat, folgte ihr Junker Pfyfer mit einer schweren Börse, in der sich nicht minder als tausend vierhundert vollwichtige Dukaten befanden. „Mein Vater!" hob Mechtildis an, „Bodo trägt hier das Fett dieses Bratens. Wozu der Worte mehr? Ihr kennt Eure heiligen Schwüre; segnet uns!"

Der Landhauptmann von Uri erblaßte; ihm wurde plötzlich klar, daß in dem Kapaun sich der Preis befun-

den, um den er seiner Parthei die Treue gebrochen, und die Rapperswyl belagernden Züricher nicht angegriffen.*) Allein was war zu thun, als gute Miene zum bösen Spiele machen? wollte Herr Zweier den Junker nicht zum Eidam erkiesen, mußte er von ihm Verrath und von dem Zorne der Urner das Schlimmste fürchten. — Bodo und Mechtildis wurden vom Pater Ambros in der Sct. Mainrads Kapelle auf dem Etzel ehelich verbunden.

Indessen war das Hauptheer der reformirten Kantone von jenem der katholischen in der berühmten Schlacht von Villmergen**) (24. Januar 1657) auf's Haupt geschlagen worden. Drei Tage lagen die Sieger frohlockend auf dem Schlachtfelde, dann zogen sie mit großer Beute beladen nach Hause; bald darauf wurde Waffenstillstand und Friede geschlossen. Bei der schlechten Mannszucht der Reformirten hätten die Katholiken größere Vortheile erringen können, als sie in der That durch den Friedensschluß gewannen. Man wälzte alle Schuld auf das dennoch kund gewordene Einverständniß des Urner Landhauptmanns Zweier von Evenbach mit den Zürichern und Bernern, und diesen traf die Rache des Volkes; sein ganzes Vermögen wurde konfiszirt, Burg Evenbach geschleift, und der Ritter selbst mußte nach Frankreich flüchten.

Mechtildis hatte es nur dem Ansehen ihres allgemein geachteten Gatten zu danken, daß sie nicht mehr durch die Schuld ihres Vaters zu leiden hatte, als daß auch ihr ursprüngliches Vermögen verloren ging. Pfyfer kaufte sich in einem andern Kantone an, und sein noch im Schweizerlande blühendes Geschlecht gelangte in der Folge zu großen Ehren und bedeutendem Vermögen. Erst im späten Greisenalter endlich durfte Herr Zweier von Evenbach es wagen, in die Arme seiner Kinder zurückzukehren, und dem fetten Braten vom Etzel her hatte er es zu verdanken, daß diese jetzt im Stande waren, ihn soeglich zu pflegen, und ihn mit manchem fetten Braten noch zu füttern bis an sein seliges Ende.

Die Retter Niederwesels.

(Fortsetzung.)

Was im Mulder'schen Hause sich zugetragen, ahneten sie nicht, obgleich sie nicht ohne Besorgniß waren. Diese wurde erhöht, als Rootleer in seltsamer Stimmung heimkehrte — bald in stummes Hinbrüten versank, bald zornig von Jan sprach, bald wieder mißmuthig seinen Jähzorn verdammte. Die Gattin wagte nicht, zu fragen, um Agnes willen. Sie fürchtete, das Schlimmste zu hören, und überließ den Gatten ganz sich selbst.

Noch spät kam Mulder. Sein kummervolles Gesicht schon verrieth nichts Gutes. Aengstlich forschte sie nach Jan — da vernahm sie das fürchterliche Ereigniß. Mulder war dem Lärm gefolgt. Ihm ahnete, daß Jan in seiner Aufregung dorthin geeilt sey, wo der Kampf wüthete. Auch er flog dahin, und drang gerade in dem Augenblicke bis zu Jan vor, als dieser den unseligen Streich führte. Er erzählte das Alles. Agnes zitterte — ihre Thränen rannen.

Was wird aus ihm werden? fragte sie angstvollen Tones.

Er muß fliehen, Kind! das ist allein ihm übrig, und darf Wesel nicht wieder betreten, bis das verwünschte feindliche Joch zerbrochen ist.

Da fiel die ganze Schwere des Elends auf die bebenden Herzen — aber auch auf das Rootleers. Sich allein klagte er als den Urheber dieses Jammers an; sich maß er allein die Schuld bei. Die schmerzlichste Reue ergriff ihn — aber zu spät. Das Geschehene war ja nicht zu ändern.

Du hast Recht, Freund! sagte er zu Mulder, er muß fliehen, je eher, je besser, diese Nacht noch, wenn es möglich ist. — Er eilte weg und brachte Geld.

Gib ihm das Mulder! es wird ihn vor Noth schützen für die erste Zeit; auch weiterhin soll er nicht Noth leiden. Ich muß gut machen, was ich übel gemacht durch meinen Jähzorn. Mulder nahm das Geld und ging.

Noch war die Stadt nicht ruhig. Viele waren verhaftet worden, Einige verwundet. —

Am andern Tage wurde die Sache untersucht. Es stellte sich heraus, daß Jan Huygens die, obwohl willenlose Ursache des Todes des Rottmeisters gewesen. Nach ihm wurde jetzt Rootleers, dann Mulders Haus durchsucht; allein man fand ihn nicht. Alle Ausgänge der Stadt wurden sorgfältig bewacht. An Flucht war nicht zu denken.

Als ihn aber der Kommandant nicht finden konnte, gab er sich zufrieden, da er die Andern in seinen Fesseln hatte, die für ihn zu büßen bestimmt waren.

Mulder brachte nun Jan das Geld. Er wies es stolz zurück. Das traf noch schmerzlicher das Herz des Bereuenden. Er wollte ihn selbst sehen; Jan ließ es nicht zu.

So vergingen mehrere Tage. Rootleer und seine Hausgenossen wußten nicht einmal bestimmt, wo er war, weil Mulder es geheim hielt. Anna verrieth es endlich

---

*) Die hier erzählte Art der Bestechung des Landhauptmanns Zweier von Seite der Züricher, wird von Zschokke in dessen Geschichte des Schweizerlandes verbürgt.

**) Villmergen, ehemals Villmaeingen, im Aargau. Außer jener ersten wurde bei diesem Dorfe noch eine zweite denkwürdige Schlacht im Jahre 1712 geschlagen, in welcher umgekehrt die Berner einen Sieg über ein Heer der katholischen Kantone erfochten.

an Agnes, daß er an jenem Sonntage fliehen würde. Noch einmal wollte die Mutter zu seinem Herzen reden, doch am Tage getraute sie sich nicht in Mulders Haus zu gehen, weil sie Entdeckung fürchtete. Umsonst hatte Agnes gefleht, ihn noch einmal sehen zu dürfen. Mulder war unerbittlich geblieben. Gegen Abend ging die Mutter in Mulders Haus; allein er war bereits weg. Sie eilte nach Hause, und weinte ihren Schmerz an des Kindes Brust aus. Da entstand jener Gedanke in ihrem Innern, der sie veranlaßte, Jan auf der Heerstraße zu erwarten.

In der Wohnung des Kommandanten von Niederwesel war noch spät am Abende viel Bewegung. Offiziere kamen und gingen. Der Kommandant selbst war in lebhafter Unruhe. Er konnte kaum die Rückkehr der Reiter erwarten, die, darauf zählte er sicher, den Flüchtling bringen mußten.

Wenn auch Alle unschuldig, die ich in den Kerkern hielt, sprach der Kommandant zu sich selbst, als er einen Augenblick allein war, so haben sie das doch als Theilhaber am Aufruhr gegen die Macht der Eroberer verdient — bekomme ich aber den Schurken, dann soll er exemplarisch bestraft werden, und — seine Helfershelfer sollen büßen — das heißt, ergänzte er mit selbstgenügendem Lächeln, sie sollen mir meine Kasse mit Gold spicken! —

In diesem Momente trat ein Offizier herein, und rapportirte, daß die Reiter unverrichteter Sache zurückgekehrt seyen; ebenso die, welche durch das Braunische Thor geritten.

Der Kommandant stampfte mit dem Fuße wie ein Rasender. Er befahl dem Offizier, sogleich mit einem andern Fähnlein auszureiten, und die Straße bis zu Hollands Grenze zu erforschen.

Der Offizier entfernte sich. Fluchend schritt der Kommandant auf und nieder — dann trat er vor das Kamin, in welchem, da der Abend etwas kühl war, ein Feuer brannte.

In diesem Augenblicke wurde gemeldet, daß Rootleer angelangt sey.

Der Kommandant befahl, ihn vorzuführen, und nahm eine nachlässige, doch unendlich hochmüthige Stellung und Miene an. Die Gefangenen traten endlich ein. Er ließ sie einige Augenblicke stehen, ehe er sie eines Blickes würdigte — den er dann verächtlich über sie hingleiten ließ. Als der sie begleitende Rottmeister die Namen nannte, trat er dicht vor sie hin. Jetzt wurden seine Blicke so stechend und wild, daß Agnes sich zitternd an den Vater lehnte.

Führt das Mädchen weg! herrschte er den Soldaten zu. Sie soll besonders verhört werden! —

Laut jammerte die von den Ereignissen dieses Abends sehr angegriffene Agnes. Sie umklammerte ihren Vater.

Doch die willigen Vollstrecker seiner Befehle ergriffen das Kind, und rissen es von dem wuthknirschenden Rootleer weg in ein Nebengemach. —

Umsonst bat diese.

Schweigt! schrie der Kommandant, und danket, daß ich Euch nicht Ketten anlegen lasse.

Jetzt begann das Verhör. Der Kommandant stellte dem Gefangenen die schlauesten Fragen. Offen und wahrheitliebend erzählte Rootleer den Hergang der Ereignisse. Es entstanden indessen Zweifel an der Wahrheit dieser Aussage, daß nämlich das Kind von Jan's Flucht wußte, und der Vater gar nichts wissen wollte.

Auf's Neue begann der Kommandant zu fragen, allein Rootleer konnte nichts Anderes sagen, als was er bereits bekannt. Im höchsten Grade aufgebracht, rief er endlich: Morgen sollen die Daumschrauben den Prozeß eröffnen. Jetzt führt ihn ab, und bringet das Mädchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

A n e k d o t e.

Es hatte sich Jemand einen Prozeß zugezogen, in welchem er so gravirt war, daß er wegen des Ausgangs in großen Aengsten schwebte.

Ein Bekannter rieth ihm, sich deßhalb an einen Advokaten zu wenden, der in dem Rufe stand, der größte Rabulist zu seyn.

Der Angeklagte befolgte diesen Rath, und erzählte dem Advokaten die Sache.

„Seyn Sie ohne Sorgen," sprach der Advokat, „lassen Sie mich nur machen! Ich versichere Sie, Sie sollen so rein aus diesem Handel hervorgehen, wie Schnee."

Der Advokat zog auch diesen Prozeß sehr in die Länge, dafür ließ er sich aber so reichlich von seinem Clienten bezahlen, daß dieser ganz arm, und endlich doch verurtheilt wurde.

Er beklagte sich darüber bitter gegen Denjenigen, der ihm diesen Advokaten empfohlen hatte, und sagte: „Er hat schön Wort gehalten, statt, daß ich rein wie Schnee aus dieser Sache hervorgehen sollte, bin ich durch ihn so weit gekommen, daß ich jetzt kaum ein Hemde mehr auf dem Leibe habe."

„Allerdings hat er sein Versprechen erfüllt," erhielt er zur Antwort, „steht man denn nicht weiß wie Schnee da, wenn man im bloßen Hemde ist?"

Theaterbericht vom 23. August.

In dem letzten Berichte versprach ich dem geneigten Leser das Nähere über die Produktion der Oper „Othello" mitzutheilen. Ehe ich also über die Vorstellung des 23. Bericht erstatte, muß ich als bemerkenswerth erwähnen, daß das Publikum, trotz der Abwesenheit von drei ausgezeichneten Mitgliedern unserer Oper, mit voller Aufmerksamkeit und Theilnahme die Vorstellung einer Tondichtung verfolgte, welche zu den gelungensten Kompositionen Rossinis gehört. Besonders machten sich um den beifälligen Erfolg dieser Oper Mad. Podhorsky (Desdemona) durch einen wahrhaft virtuosen Gesang, dann Dem. Kratky (Emilie) durch die sorgfältige Mitwirkung und ansprechende Fülle ihrer Mitteltöne, endlich auch Herr Rauscher durch das in vielen Nummern erfolgreiche Streben verdient, nicht hinter den Forderungen der Parthie des „Othello" zurückzubleiben. Das Finale des ersten Aktes erfreute sich wegen des besonders sorgfältigen Ensemble's eines ausgezeichneten Beifalls. Die Herren Strakaty, Emminger und Podhorsky (von denen jedoch Herr Emminger die Parthie schnell einstudirt zu haben schien) trugen Alles bei, um uns die Aussicht auf eine beifällige Reprise zu eröffnen.

Auf das mit entschiedenem Beifalle aufgenommene Lustspiel „die Bekenntnisse" folgte am 23. ein Spektakelstück, dem aber wegen unvorhergesehener Hindernisse das Spektakel fehlte, nämlich die Pferde. Es wurde gegeben: „die Rettung" Vorspiel in einem Aufzuge, und „der Tagsbefehl," beides von Töpfer. Fast schien es, als ob das Publikum von der unverschuldeten Vereitlung einer durch den Zettel veranlaßten Hoffnung unterrichtet gewesen sey, denn das Haus war ziemlich leer, trotzdem, daß auf der Annonce mit großen Buchstaben die Worte: „Herzogliche und feindliche Reiter" gedruckt waren. Dem. Lubeck (ich weiß nicht, von welchem Theater) war in der Rolle der Henriette Blackendorf als Gast angekündigt, und Herr Walter als Herzog. Ich kann aber nach der im Ganzen sehr mißlungenen Vorstellung des „Tagsbefehls" nur Herrn Walter wegen der konsequenten Haltung loben, mit welcher er der portraitartigen Maske und Kleidung zu entsprechen suchte. Bei keiner anderen Rolle läßt sich der Unterschied von Kunststück und Kunstwerk so klar nachweisen, als bei jener des Herzogs im „Tagsbefehl." Wer aus einer Sammlung von Notizen über die meist unbedeutendern Aeußerlichkeiten eines großen Mannes sich ein Bild seiner Erscheinung zusammenstellt, und es durch Schminke, Kostum, Körperhaltung und Gang an sich zu verwirklichen versteht, hat ein Kunststück geliefert, welches in so fern, als der Darsteller selbst in diesem Kunststücke seine Repräsentationsgabe bewährt, ein unläugbares Verdienst hat. Und dieses Verdienst müssen wir dem talentvollen und gewandten Herrn Walter ohne Bedenken zugestehen. Allein wenn aus der wohl nachgeahmten Schale der geistige Kern blickt, und das äußerlich Kleine mit dem innerlich Großen in einem bedeutsamen Kontraste erscheint, wird das Kunststück zu einem Kunstwerke, und in so fern glauben wir Herrn Walter rathen zu müssen, alle Wendungen, in denen sich die große Seele des Herzogs offenbart (vorzüglich wo die traurige Pflicht einer eisernen Strenge mit einem menschenfreundlichen Herzen collidirt), nicht so schnell abzufertigen, sondern in wohl angebrachten Pausen für ein bedeutsames, stummes Zwischenspiel zu sorgen. Ich füge aber zur Rechtfertigung des Herrn Walter bei, daß er mit Ausnahme der letzten Scene nicht gehörig unterstützt wurde. Die Scene mit dem Stabsprofoß, welche sonst durch die Mitwirkung des Herrn Bayer rauschenden Beifall fand, ging am 23. fast ganz verloren. Der Profoß darf in dieser Scene nicht nach Effekten haschen, welche diesen Charakter für sich betrachtet, und dem Könige gegenüber die poetische Wahrheit schmälern. Dem. Lubeck ist aber so sehr Anfängerin, daß sie nicht einmal ihre Stimme und ihre Arme gebrauchen kann. Irre ich nicht, so hat den Grafen Bannewitz sonst Herr Ernst gegeben. Am 23. spielte ihn Herr Dietz im Ganzen nicht tadelnswerth, jedoch schien uns in der Zeltscene vor dem Briefschreiben der Held und Husar den Freund und Liebhaber in den Schatten zu drücken. Endlich war Herr Preisinger als Blackendorf viel zu kalt. Die übrigen Rollen sind zu klein, als daß sie sich zur Besprechung eignen.

Nachtrag zu den Bemerkungen über das russische Horn-Concert.

Herr Morosow theilte mir den Text des Kosakenliedes mit, welches in dem Concerte vom 22. mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen und wiederholt wurde. Es lautet in einer metrischen, möglichst worttreuen Uebersetzung, wie folgt:

Chor: Horch, horch, horch rep.
Solo: Hört, wie dort im Feld die Feinde schreien,
Unter'm Reiter wie die Rosse wiehern.
Chor: Unter'm Reiter wie die Rosse wiehern,
Stark, stark in dem Feld die Feinde schreien.
Solo: Auf, laßt uns auch uns're Rosse satteln.
Chor: Laßt dem Feind uns stracks entgegenreiten.
Horch, horch! Still!

Chor: Horch, horch, horch rep.
Solo: Ist's Gesindel nicht, was dort so schreiet,
Sind's nicht Feindesrosse, die dort wiehern?
Chor: Wohl, Gesindel ist's, was dort so schreiet,
Feindesrosse, die im Felde wiehern.
Solo: Fürchten uns nicht, ob der Feind auch schreie,
Chor: Ob sein Roß auf uns'ren Gau'n auch wieh're,
Nein! nein! Nein!

Chor: Horch, horch, horch rep.
Solo: Gebt uns Picken, Schlingen ohne Säumen,
Säbel, Flinten, Pferde und Pistolen.
Chor: Säbel, Flinten, Pferde und Pistolen.
Picken, Schlingen gebt uns ohne Säumen.
Solo. Auf das Schlachtfeld laßt uns pfeilschnell fliegen,
Chor: Die vor Jagd und Kampf wir nie gezittert.
Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Dieser einfache Text gewinnt durch den effektvollen Eintritt des Chores und durch die düstere, fast choralartige Haltung der Melodie und ihrer begleitenden Stimmen eine Wirkung, welche selbst diejenigen ergriff, die in dem Liede nicht die Seltenheit einer echt nationalen Musik schätzten. Begleitet wurde der Gesang durch eine Clarinette, eine Guitarre, und ein Tamburin. Schon das erste Lied, dessen Text mir jedoch noch nicht vorgelegt wurde, interessirte die zahlreiche Versammlung durch den Contrast, in welchem es z. B. mit steyrischen, tirolischen und schweizerischen Nationalmelodien steht. Es ist, als ob sich in diesen Weisen der nordische Himmel und eine patriarchalische Treuherzigkeit ausspräche. Wer das Horncocert nicht mit den Leistungen unserer Orchester zusammenhält (von welchem Standpunkte das Ganze auch nicht betrachtet werden darf), den wird die Akademie vom 22. auch abgesehen vom Gesange interessirt haben; aber die National-Melodien, deren die Gesellschaft viele in Bereitschaft hat, dürften sowohl für den Freund, als für den Kenner der Musik gleich anziehend seyn, insbesondere auch als lebendiger Beitrag zur Völkerkunde.

Berichtigung. In dem letzten Berichte fehlt vor den Worten „mit der Zungenspitze" das hier bedeutende Wörtchen „nicht."

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. August **Nro. 103.** 1834.

Die Macht des bösen Gewissens.

In der großen englischen Handelsstadt Liverpool, in der Grafschaft Lancaster, lebten vor ungefähr 40 Jahren zwei sehr reiche Kaufleute, Robert und Daunton. Der Erstere war unvermählt, der Andere verehelicht, und Vater von mehreren unerzogenen Kindern. Robert hegte schon seit vielen Jahren gegen Daunton einen eben so unverdienten als heftigen Groll. Die Hauptursache desselben war, daß Daunton die ehemalige Geliebte Roberts geehelicht hatte, welche diesem ohne Zweifel treu geblieben wäre, wenn sie nicht an ihm verschiedene böse Eigenschaften, besonders Hang zum Spiele und Trunke, wahrgenommen hätte, während der rechtschaffene, sparsame und immer nüchterne Daunton ihre Hochachtung und Liebe erwarb. Robert bemühte sich zwar äußerlich, durch Höflichkeit und Artigkeit seinen unter der Asche glühenden Haß zu verbergen, allein dieser erhielt einen neuen Zuwachs, als viele Handelsfreunde Roberts, durch dessen Rauhheit, Stolz und unordentliche Geschäftsführung abgeschreckt, mit ihm allen ferneren Verkehr abbrachen, und mit Daunton Verbindungen anknüpften. Von diesem Augenblicke an beschloß Robert Dauntons Tod, es koste nun, was es wolle. Rasch führte er auch seinen Mord-Anschlag aus. Er lud den nichts Arges besorgenden Daunton mit verstellter Freundlichkeit auf sein, eine Meile von der Stadt entlegenes Landgut ein; er empfing ihn auf's Herzlichste, und bewirthete ihn köstlich. Allein in dem Augenblicke, als Daunton eben in einem Gartenhause auf's Vertraulichste sich mit seinem vermeinten Freunde unterhielt, sprangen auf ein gegebenes Zeichen drei gedungene Meuchelmörder herbei, und ermordeten ihn auf's Grausamste mit vielen Dolchstichen vor den Augen Roberts, welcher sich an den Qualen des unglücklichen Opfers labte, und mit einer donnernden Stimme ihm zurief: „Nun bin ich gerächt!"

Der blutende Leichnam des Ermordeten wurde in der Nähe des Gartenhauses verscharrt, und sein Mörder ergriff die Flucht. Er hatte sich schon lange zu selber vorbereitet, sein ganzes Eigenthum verkauft, und den Erlös in Gold, Wechsel und Juwelen umgesetzt, die leicht zu verbergen und mitzubringen waren. In der Nähe des Landhauses war das Meerufer. Dort wartete in eben dieser Nacht auf ihn ein Boot, das ihn zu einem großen Schiffe auf der Rhede von Liverpool brachte. Dieses lichtete noch vor Tagesanbruch die Anker, und als die ersten Sonnenstrahlen das unermeßliche Meer beleuchteten, war er schon viele Meilen von Liverpool und von dem Schau-Platze der gräßlichen Mordthat entfernt. Diese wurde erst nach mehreren Wochen ruchbar. Der Leichnam des Unglücklichen war nur mit weniger Erde bedeckt, und verbreitete in den heißen Sommertagen einen unerträglichen Gestank. Hunde kamen auf die Spur, und scharrten die Leiche aus, die Jedermann gleich für den Körper des rechtschaffenen Dauntons erkannte. Daß Robert sein Mörder gewesen sey, konnte nicht mehr bezweifelt werden, da man ihn an jenem Abende in Roberts Gesellschaft gesehen, und dieser ohne alle Veranlassung sich flüchtig gemacht hatte.

Man stelle sich den Jammer der Gattin und der unmündigen Kinder des Ermordeten vor! Alle rechtschaffenen Menschen bedauerten seinen kläglichen Tod; tausend gerechte Verwünschungen folgten dem Mörder, und die Behörden wandten alle Mühe an, seiner habhaft zu werden. Umsonst! Das Schiff, das ihn und seine Reichthümer trug, fuhr sicher an den irländischen Küsten vorbei, und führte den Mörder durch das atlantische Meer wohlbehalten in den Hafen von Lissabon. Entflohen war er dem Arme des weltlichen Richters, aber jenseits erblickte er mit Schrecken den unbestechlichen und unausweichlichen ewigen Richter, und schon hier auf Erden übernahm sein Gewissen das furchtbare Rächeramt. Vergebens durchreiste er alle Länder von Europa; vergebens suchte er durch Betrachtung merkwürdiger Gegenstände, durch Belustigungen und sinnliche Genüße aller Art sich zu betäuben, und die lästige Stimme des innerlichen Mahners

zum Schweigen zu bringen. Es gelang ihm nicht; die Stimme schwieg nicht; das unschuldige Blut schrie beständig zum Himmel, und der Wurm des belasteten Gewissens nagte an seinem Herzen und an seinem Leben. Zwar schien es, als ob mitten unter glänzenden Festen und rauschenden Lustbarkeiten die Erinnerung an seine gräßliche That erloschen, oder doch minder lebhaft wäre; aber wenn nun der Sinnentaumel verflogen war, und er allein im Dunkel der stillen Mitternacht schlaflos auf seinem Lager von Eiderdunen sich hin- und herwälzte, dann rief die Blutstimme wieder desto lauter, und der Geist des Ermordeten schien blutig und bleich vor ihn hin zu treten, und ihm mit aufgehobener Rechte zu drohen. Dann schüttelte ihn ein unbeschreiblicher Schauder am ganzen Leibe, er rief mit bebender Stimme seine Bedienten herbei, und hieß sie im hellerleuchteten Schlafzimmer an seinem Bette wachen, bis der Morgen anbrach.

(Der Beschluß folgt.)

Die Retter Niederwesels.

(Fortsetzung.)

Rootleer wollte ihn bitten, doch das Kind nicht von ihm zu trennen, und es nicht allein einzusperren; allein es schien, als lese der Unmensch in seinem Herzen. Ein Wink an die Soldaten, und zehn Hände faßten den unglücklichen Vater, und rissen ihn weg in die unteren Theile des Gebäudes, wo sie ihn in ein festes Gemach einschloßen.

Während hier Rootleer im ohnmächtigen Grimme den Kopf gegen die kalte Wand stemmte, wurde das zitternde Mädchen vor den Kommandanten geführt. Ihr kindliches, von Thränen erfülltes Auge sah so bittend, so flehend zu dem harten Manne auf, daß auch dieses gefühllose Herz selbst davon ergriffen wurde.

Milder, sanfter wurde sein Ton, freundlicher seine Miene. Der Anblick der kummervollen Unschuld überwältigte den Kommandanten.

Der mildere Ton gab dem Mädchen wieder Fassung. Sie erzählte umständlich Alles, was sie wußte, bis zu dem Treffen Jan's auf der Heerstraße.

Weißt Du nichts weiter? fragte der Kommandant.

Agnes verneinte.

Sanchez! rief der Kommandant einem Soldaten, der bis jetzt unthätig in einer Ecke gestanden hatte, wo ihn das Licht nicht traf.

Führe das Kind zu seiner Mutter zurück. Ihr aber, Rottmeister, begebt Euch in die Wohnung des Holzhändlers Peter Mulder, und führt mir diesen hierher.

Freudig faßte Sanchez die Hand des Kindes, und zog es weg, um es, ehe der Kommandant andern Sinnes werden konnte, der trostlosen Mutter zu bringen.

Der Kommandant ging nachdenkend auf und nieder. Er war selbst zweifelhaft geworden, was er thun sollte. Der Vorfall beim Tanze, welcher einem Rottmeister das Leben gekostet, zeigte ihm zur Genüge, daß die Weseler, welche bisher ihr Joch ruhig getragen, wie Verzweifelte, nichts mehr scheuten, weil nichts mehr zu verlieren war. Die Einkerkerung vieler Jünglinge und junger Männer war auch nicht geeignet gewesen, die Stimmung ruhiger und besser zu machen. Sollte er es auf's Aeußerste treiben? Und doch mußte Rootleer und eben Mulder, waren sie nur irgend schuldig, zur Strafe gezogen werden. Zum Glück für Rootleer stellte sich heraus, daß er mit Jan Huygens in bösem Vernehmen gestanden, und Muldern gereichte es zur Entschuldigung, daß nichts auf ihn herausgekommen war bei der ganzen Untersuchung, nicht einmal, daß er es war, der Jan aus dem sicheren Verderben gerettet. Nur des Kindes Aussage brachte Verdacht auf ihn, dem freilich nicht viel Gewicht beizulegen war.

Der Kommandant überlegte sich die Sache her und hin. Endlich fand er für's Rathsamste, beide Männer einige Zeit in Gewahrsam zu halten, dann aber sich den Schein der Großmuth zu geben, und sie gegen eine bedeutende Kaution loszugeben, welche zur Sicherheit in seiner Hand blieb. — Letzter Punkt war ihm hauptsächlich wichtig; denn gerade die herrschende Leidenschaft seiner Seele war Habsucht. Mit der Einkerkerung dieser Beiden fand sich zugleich eine recht schickliche Gelegenheit, ohne Furcht zu verrathen oder anderweitig eine Blöße zu geben, die bisher verhafteten Jünglinge und Männer frei zu lassen.

Als das Resultat der Selbstberathung gefunden war, verklärte sich des Kommandanten Gesicht. Er rieb sich die Hände vergnügt, und befahl, den gefangenen Mulder hereinzubringen.

Fest und männiglich-frei trat Mulder, von Ketten gefesselt, zwischen zwei Bewaffneten herein. Seine Miene war ernst; sein Blick stolz, seine Haltung kühn. Kein Gruß wurde von ihm dem Kommandanten. Er faßte ihn scharf in's Auge. Auf diesen machte Mulders Haltung einen starken Eindruck. Er wußte, diesem Manne gegenüber, weder seinen Hochmuth, noch seine trotzige, abgemessene Härte zu finden; ja, es schien fast, als hätten Beide ihre Rollen getauscht. Freier stand der Gefesselte da, als der, welcher ihn hatte fesseln lassen.

Mit welchem Rechte, hob endlich Mulder an, als der Kommandant verlegen schwieg, mit welchem Rechte habt Ihr mich als einen Verbrecher fesseln lassen? Was gibt Euch das Recht, mich meinen häuslichen Geschäften ohne Grund zu entreißen? Welche Schuld haftet auf mir? Ist es nicht genug, daß Ihr zahlreiche, schuldlose Opfer habet, verlangt Eure Tyrannei deren noch mehr? — Sprecht es aus, weß beschuldigt man mich!? —

Voll, kräftig, ja gewaltig war die Stimme, die diese Worte sprach. Gegen das Ende hallte sie fast wie Donner. Ein flammender Blick, der den Kommandanten durchbohren zu wollen schien, begleitete die Worte und die Stellung des Mannes war trotzig. —

Der Kommandant war so verblüfft, so entwaffnet, daß er fast keine Worte zu finden wußte, bald aber sammelte er sich.

Eure Rede ist keck und anmaßend, Mulder, sprach er; Ihr sollt indessen sehen, daß Ihr mich fälschlich tyrannischer Gewalt angeklagt. Jene ungeziemenden Worte will ich nicht gehört haben. Antwortet mir jetzt auf meine Fragen:

Er begann nun Mulders Verhör hinsichtlich jenes Abends und des Mordes an dem Rottmeister; ging dann auf Jan Huygens Rettung aus seiner Gewalt, und auf seine durch Agnes verrathene Flucht und seinen Aufenthalt in Mulders Hause über.

Mulder ließ ihn ruhig ausreden, dann begann er die Erzählung der Thatsachen unentstellt — die zuletzt seinen Antheil an Jan's Flucht in's klarste Licht setzte.

Jetzt donnerte der Kommandant. Er hielt ihm das Strafwürdige dieser Handlung vor, und befahl, ihn in's Verließ abzuführen. Mulder war keineswegs durch des Kommandanten Zorn erschüttert. Ruhig entwickelte er Jan's That als Folge der Uebereilung und des Unglücks, da sie absichtslos geschehen, was aus allen Verhören müsse erfolgt seyn. Er protestirte gegen seine Verhaftung und Gefangenhaltung; allein er mußte dem Willen der eisernen Gewalt sich beugen.

Es war spät geworden über diesen Verhandlungen. Das Gewitter hatte während derselben sich verzogen, und der Regen aufgehört. Der Vollmond war klar und glänzend am blauen Himmel heraufgekommen, und leuchtete heute in den Straßen Wesels einer wogenden Menschen-Menge; aber nicht die erfrischende Kühle der balsamischen Luft war es, welche die Bürger wider alle Gewohnheit so spät noch auf die Straße trieb — es war die Gefangennehmung zweier allgemein geachteten Männer aus ihrer Mitte. Ueberall standen Gruppen von Männern in eifrigem Gespräche. Man konnte laute Verwünschungen der Spanier hören. Der Ingrimm war allgemein. Hätte nicht Alf zur Ruhe gerathen, es würden Excesse in dieser Nacht vorgefallen seyn. Er aber machte geltend, wie das nur das Loos der Gefangenen verschlimmern könnte, statt es zu verbessern, und machte den Vorschlag, zuerst den Commandanten um ihre Befreiung zu bitten, ehe man zu einer Deputation an den kommandirenden General seine Zuflucht nähme.

Die billig und vernünftig Denkenden fanden Alfs Rath vortrefflich. Aus dem Kaufmannsstande wurde sofort eine Deputation erwählt, die sich durch die wogenden Straßen drängen mußte, um zu dem Kommandanten sich zu begeben.

Unterdessen war diesem die Volksstimmung hinterbracht worden. Zahlreiche Truppen nahten aus der Citadelle mit klingendem Spiele der Stadt, und rückten in die Straßen. Einige Falconets wurden vor des Kommandanten Wohnung gefahren.

Die Deputation fand den Kommandanten im heftigsten Zorne.

Was wagt Ihr Ratten und Mäuse! rief er halb wüthend; soll ich Euch zermalmen in Eurem Neste, und Euch mit ihm in Trümmern schießen? Fort mit Euch, wenn es Euch nicht gelüstet, die Verließe der Citadelle zu bevölkern!

Gleich vor Schrecken zogen sich die Deputirten zurück. Die Soldaten wurden in die Häuser verlegt, und zahlreiche Haufen durchstreiften die Straßen bis zum Tage. Aller Muth sank.

Die Reiter, welche Jan hatten verfolgen und einbringen sollen, waren auch ohne Erfolg zurückgekehrt, und gegen Mittag trafen von der nächsten Besatzung noch zweihundert Reiter ein, die Macht in Wesel zu verstärken. Drohend sah man überall die Gewalt; jede Minute erwartete man grausame Mißhandlung. In Angst und Sorgen lebten die Bürger, und trostlos sahen Anna und Rootleers Gattin und Kind der nahen Zukunft entgegen, welche so düstere Aussichten ihnen darbot.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

„Es ist mir ein Räthsel," sagte Jemand, „wie der Baron von . . ., ein so hübscher Mann, sich eine Frau mit so auffallend rothem Haare hat wählen können?"

„„Ich kann es mir erklären,"" erhielt er zur Antwort, „„er hat ein zweiter Jason werden wollen, und daher das goldene Vließ erobert.""

Räthsel.

Welche Namen, sagt mir fein,
Bringen wohl am Mehrsten ein?

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der dreisylbigen Charade in Nr. 100 ist:

Zapfenstreich.

Theaterbericht vom 24. bis 27. August.

Am 24. wurde die Posse „Lumpacivagabundus" gegeben. Ich würde des Umstandes, daß „Zwirn" ziemlich lang auf die Bedienten warten mußte, nicht erwähnen, wenn ich das Versehen eines zu späten Auftretens nicht schon einige Male bemerkt hätte. Stecken bleiben, sich versprechen und zu spät kommen, waren im ersten und zweiten Monate der neuen Direktion wahre Seltenheiten, und konnte man auch nicht immer mit der Wahl und Besetzung der Schauspiele einverstanden seyn: so mußte man doch die sorgfältige Einübung und das genaue Zusammenspiel loben. Dies sind zwei Eigenschaften, welche als Ehrenpunkt einer jeden Regie sich auch die dankbare Anerkennung eines jeden Publikums erwerben müssen.

Am 25. wurde „Richard Wanderer" mit dem Erfolge gegeben, daß Herr Dietz, welcher die Titelpartbie spielte, zweimal gerufen wurde. Am gelungensten war offenbar jene Scene, in welcher Richard den alten Donner für einen verkleideten Schauspieler hält. Andere Darsteller (und wir haben deren ausgezeichnete gesehen) trieben das Komische dieses Quid pro quo so sehr in das Possenhafte, daß im Auftragen der Farben Niemand die Absicht verkennen konnte, das Publikum ja recht gut zu unterhalten. Herr Dietz aber benahm sich in dem unverschuldeten Irrthume natürlich und charaktergemäß, und erreichte die Wirkung gerade dadurch, daß er nichts zusetzte, doppelt. Am komischesten ließ der treuherzige Unwille über die beharrliche Verstellung seines vermeintlichen Collegen „Katzenschnauz." Durch die temperirte und doch effektvolle Darstellung in der angeführten Scene erleichterte er sich auch den Uebergang zu jener Aufwallung, welche das Duell zwischen dem alten Donner und zwischen Richard zur Folge hat. Was die früheren Scenen betrifft, so glaubt Referent in Richards Citaten jene Stellen unterscheiden zu müssen, die ihm wie von selbst kommen, und zwischen jenen, welche in der Absicht einer Travestie oder Parodie gesprochen werden. Die Ersteren bringen ihre Wirkung für sich hervor, wenn sie nur den Gemüthszustand Richards im Widerscheine erkennen lassen; in den Letzteren muß aber auch die Absichtlichkeit, mit welcher sie angeführt werden, in die Erscheinung treten. Durch die Einhaltung des angegebenen Unterschiedes muß Richards Partbie nothwendig mehr Mannigfaltigkeit und Leben gewinnen. Die Rolle des Quäkers Ephraim gab Herr Walter. Ueber Herrn Walters Fleiß und Repräsentationsgabe herrscht wohl unter unserem Publikum kein Zweifel mehr; wohl aber machen unvermeidliche Vergleichungen seine Stellung manchmal bedenklich. Herr Polawsky hat schon den Quäker mit dem Erfolge einer musterhaften Leistung gegeben. Auch paßt sein ganzes Aeußere dazu, um die Maske leicht durchzuschauen und den wahren Charakter des Heuchlers herauszufinden. Das sittlich Widrige in den Formen des Lächerlichen erträglich zu machen, gehört im Lustspiele zu den schwierigsten Aufgaben, und gerade diese Aufgabe hat Herr Polawsky in der Rolle des Ephraim mit eben so viel Kunst als Laune gelöst. Zudem waren nach so vielen Wiederholungen die Scenen zwischen Ephraim und Sophia so eingeübt, daß Miene genau auf Miene paßte, und wechselseitig motivirt erschien. Die Folge davon war, daß die Partbie des Ephraim, auch wenn Richard noch so sehr glänzte, ihren angemessenen Rang behauptete, und dadurch das ganze Stück gewann. Ich wiederhole es, daß die Substitutionen alter Mitglieder nur in dem Falle eines genügenden Ersatzes Beifall finden werden, und füge bei, daß man im entgegengesetzten Falle dem neuen Mitgliede nicht nütze, sondern schade. Herr Walter hat auch als Ephraim Beweise eines löblichen Studiums gegeben, und sich in Einzelnheiten seinem Vorgänger bedeutend genähert; nichtsdestoweniger wünschen wir ihm, seine durch so glückliche Leistungen bezeichnete Laufbahn lieber in ganz neuen Partbien fortsetzen zu können. Demoiselle Frey gab in Abwesenheit der früheren Darstellerin die Rolle der Sophia recht gut und sorgfältig. Die übrigen größeren Partbien sind schon in früheren Berichten besprochen worden.

Am 26. hörten wir statt der aus unvorhergesehenen Hindernissen verschobenen Oper „Freischütz," den „Tancred" von Rossini. Referent hat es sich zum Grundsatze gemacht, bei den Opern den Detailbericht auf eine Reprise zu verschieben, und bei der ersten Produktion die Leistung nur als ein Ganzes zu besprechen. Es ist um so billiger, diesem Grundsatze in Hinsicht der Produktion vom 26. nachzukommen, als „Tancred" wahrscheinlich schnell einstudiert und eingeübt wurde. Nichtsdestoweniger fand diese Oper einen oft wiederholten, ausgezeichneten Beifall, in dem auch das Orchester und der Chor mit einbegriffen war. Abgesehen davon, daß in unserer Oper der Geist der guten Ordnung und des bereitwilligen, harmonischen Zusammengreifens auffallend waltet, ist es schon kein geringer Reiz für das Publikum, das Theater schön und reinlich dekorirt, und Chor und Comparserie schicklich und kleidsam kostumirt zu sehen. Die schöne Einfassung eines Bildes kommt auch den einzelnen Figuren wohl zu Statten. Mad. Podhorsky (Amenaide) und Dem. Kratky (Tancred) wurden im Akte und nach der Vorstellung gerufen, und Herr Strakaty (Orbassan) und Herr Emminger (Arsir) griffen mit lobenswerther Sorgfalt in das Ganze ein. Bemerkenswerth war besonders in größeren Ensemblestücken das wohl abgemessene Gleichgewicht der Stimmen. Das Publikum hörte mit aufmerksamer, beifälliger Theilnahme zu, und ich freue mich, bei der nächsten Reprise über das Einzelne Bericht zu erstatten, umsomehr, als sich Demoiselle Kratky in der Partbie des Tancred so vortheilhaft ausgezeichnet hat.

Am 27. äußerte das Publikum bei der Vorstellung des „besten Tones" keine geringere Theilnahme. Madame Binder (Leopoldine) bewegte sich einmal wieder mit voller Laune und Natur in dem Kreise einer gutmüthigen und geistreichen Schalkhaftigkeit, welchen auszufüllen, sie selbst mit Einschluß ihrer Gestalt und ungezwungenen Bewegung alle Gaben besitzt. Ihr zur Seite zeichnete sich durch gemüthliche Behandlung der einzelnen Momente, durch natürliche Nuancirung, und, was gleich sehr zu loben ist, durch ein glückliches Streben nach Einheit, Demoiselle Frey (Louise) aus.

(Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 31. August **Nro. 104.** 1834.

Die Macht des bösen Gewissens.

(Beschluß.)

Nachdem sich Robert viele Jahre in allen Ländern von Europa herumgetrieben hatte, schiffte er sich endlich nach den vereinigten Staaten von Nordamerika ein, kaufte sich dort ansehnliche Besitzungen, verehelichte sich, und wurde Vater von fünf blühenden Kindern. Aber die unaufhörlichen Vorwürfe des Gewissens verbitterten ihm jeden Lebensgenuß, und selbst im vertraulichen Kreise seiner Familie konnte er seines Lebens nicht froh werden. Finstere Schwermuth lag beständig auf seinem Gesichte. Umarmte er seine zärtlich geliebte Gattin, so fiel ihm Dauntons Gemahlin ein, die er zur Witwe gemacht hatte. Nahm er eines seiner Kinder auf den Schooß, so konnten ihn dessen Liebkosungen nicht erheitern, denn er dachte an die Kinder des Ermordeten, die durch ihn zu Waisen geworden waren. So lebte er unter beständigen innerlichen Qualen zwanzig Jahre in jenem fremden Welttheile. Da erwachte in ihm heftiger als jemals die Sehnsucht nach dem geliebten Vaterlande. „Wer wird sich dort noch jener That erinnern," sprach er zu sich selbst, „wer wird mich nach einer Abwesenheit von 24 Jahren dort noch erkennen? Gram und Gewissensbisse haben meine Gesichtszüge verändert, und meine Haare gebleicht. Als rüstiger Mann von 36 Jahren hab' ich England verlassen, als ein abgelebter, schwächlicher Greis von 60 Jahren kehre ich dahin zurück. Ich will an dem Grabe des von mir Ermordeten beten, daß er mir verzeihe, daß sein Schatten nicht mehr zürnend dem Grabe entsteige, um mich zu verfolgen, und die Erinnerung an ihn und meine That nicht mehr die letzten Tage meines Lebens vergifte."

Seine Gattin, selbst eine geborene Engländerin, war mit diesem Entschluße ihres Mannes vollkommen einverstanden; dieser verkaufte nun seine sämmtlichen Besitzungen, beurlaubte sich von den Anverwandten seiner Frau und den übrigen Bekannten, die ihn wegen seines nunmehrigen höchst rechtschaffenen Wandels sehr lieb gewonnen hatten, und schiffte sich mit Frau und Kindern und seinem ganzen in Wechsel umgesetzten Vermögen nach Europa ein. Die Fahrt ging glücklich von Statten, und an einem schönen Sommertage lief das Schiff in den Hafen von Liverpool ein. Er stieg furchtsam an's Land, denn er dachte sich noch immer die Möglichkeit einer Entdeckung; allein er wurde ruhiger, als er im Gasthofe, wo er nach der Landung abgestiegen war, mehrere seiner ehemaligen Bekannten fand, die ihn bei seiner großen körperlichen Veränderung nicht mehr erkannten, und sich mit Herrn Mirton (diesen Namen hatte er schon bei seiner Flucht aus England angenommen, und immer beibehalten) sehr höflich, als mit einem angesehenen Fremden unterhielten. Dadurch ermuthigt, wagte er am folgenden Morgen einen Spaziergang durch die Straßen von Liverpool. Der Weg führte ihn bei dem Hause des ermordeten Dauntons vorbei, das er noch wohl erkannte. Er stand einige Augenblicke gedankenvoll vor dem Hause still; da fliegt plötzlich im dritten Stocke ein Fenster auf, und eine Stimme ruft so laut als möglich auf die zahlreichen, in der Straße wandelnden Menschen herab: „Haltet ihn, haltet ihn, der ist's!" — Robert war wie vom Donner gerührt. Er wähnte sich erkannt, und verfolgt, und lief so schnell als er nur konnte, dem Hafen zu. Allein bald verrannten ihm mehrere Leute den Weg; es entstand ein gewaltiger Lärm und Auflauf vor dem Hause; man ergriff und mißhandelte Robert, der mit Entsetzen schrie: „Ja ich bin's; ich hab' es gethan. Führt mich zum Friedensrichter! Ich will Alles bekennen." Der Pöbel führte ihn, oder schleppte ihn vielmehr zum Friedensrichter, allein kaum hatte dieser die erste Frage an ihn gethan, als ein neuer Lärm auf der Straße entstand, und man draußen schrie: „Sie haben den Dieb, sie haben ihn." Robert, der sich mit diesen Worten gemeint glaubte, betheuerte feierlich, er habe zwar die Mordthat, aber keinen Raub, keinen Diebstahl begangen. Der Richter wußte nicht, was er von der Sache denken sollte, und seine Verwunderung

und Verlegenheit nahmen zu, als man bald darauf einen Kerl in's Audienz-Zimmer brachte, welcher in jenem Hause, wo einst Daunton mit seiner Familie wohnte, eine Sackuhr gestohlen hatte. Daher kam jene Stimme, welche Robert irrig auf sich und seine That bezogen hatte. Schon wollte diesen der Richter als einen Wahnsinnigen entlassen, als ein Vetter Dauntons eintrat, der in Robert sogleich den Mörder seines Freundes erkannte. Der Richter eröffnete auf der Stelle die Untersuchung. Robert bekannte Alles. Er wurde zum Tode verurtheilt. Tief erschüttert nahm er von seiner in Thränen zerfließenden Familie Abschied, und empfahl sie der Obsorge eines seiner Anverwandten. Dann bereitete er sich zum Tode. Er betrat mit tiefer Reue und christlicher Fassung das Blutgerüst, und sagte im Augenblicke seiner Hinrichtung öffentlich, daß die Stunde, wo er die Strafe seines Verbrechens leide, die einzige glückliche Stunde sey, die er in den 24 Jahren, die seit seinem Verbrechen und seiner Flucht verflossen waren, jemals gehabt habe. Denn unter allen Foltern ist die Folter des bösen Gewissens die schrecklichste, und mit nichts zu vergleichen, als mit jenem Wurme, der nie stirbt, und jenem Feuer, das nie erlöscht, das ist — mit den Strafen der Hölle.

Die Retter Niederwesels.

(Fortsetzung.)

Der Kommandant ließ gegen Mittag den Rath der Stadt zu sich entbieten. Mit harten Worten verwieß er ihm die Keckheit der Bürgerschaft; sagte ihm, wie es nur seiner Milde zuzuschreiben sey, daß er gestern die Stadt nicht zu Paaren getrieben; er wolle Gnade vor Recht ergehen lassen, und die in jenem Tumulte am Johannistage Ergriffenen frei geben, weil die beiden Schuldigen, Mulder und Rootleer in seiner Gewalt seyen.

Der Rath bat für diese, aber trotzig wies sie der Kommandant ab, mit dem Bemerken: zu solcher Bitte eine gelegenere Zeit abzuwarten. Indessen müsse die Bürgerschaft gezüchtigt werden. Er setzte dem Rathe eine Contribution von fünftausend Gulden an, bis zu deren Zahlung die Soldaten in den Bürgerhäusern bleiben würden.

Umsonst stellte der Rath die Erschöpfung der Hilfsmittel der Stadt vor. Umsonst bat er um Milderung. Es blieb beim Ansatze des Gewalthabers, und der Rath mußte mit schwerem Herzen heimkehren.

Als die Gefangenen befreit wurden, war Jubel in der Stadt, so schwer sie auch die Contribution drückte, da deren so viele bereits vorangegangen waren, daß es kaum möglich war, das baare Geld zu erschwingen. War auch mit den Heimgekehrten das Glück in manche Familie zurückgekehrt: so waren zwei Häuser doch Häuser der Trauer und des tiefsten Jammers; denn ihnen fehlten die Theuren, und über das Loos derselben war ein grausenhaftes Dunkel verbreitet. Jeder Verkehr war abgeschnitten mit ihnen, und nicht einmal über ihre Lage wäre es möglich gewesen irgend eine beruhigende Erkundigung zu erhalten, hätte nicht Sanchez, wenn er Wache gestanden an den Gefängnissen, ein Licht des Trostes in die Nacht des Kummers fallen lassen, und freundliche Worte den Trauernden gebracht.

Ob er gleich streng auf seine Soldatenpflicht hielt, so war er seit jenem Abende, wo Rootlers Kummer sein Herz von einem gleichen befreit, mit dem innigsten Antheile an dem Geschicke der Leidenden erfüllt, daß er es sich nicht versagen konnte, heimlich ihnen gegenseitig Nachrichten zu bringen. So selten nun das auch war, da Sanchez die größte Vorsicht beobachten mußte, so reichte es doch hin, die Gemüther zu erheben, und durch die Mittheilung, daß es den Gefangenen durchaus nicht so übel ergehe, wie es zu befürchten war, auch wohl in etwas, in Hinsicht auf die Zukunft, zu beruhigen. —

So gingen die Sommermonate hin. Den Kommandanten schmerzte es, schon so lange die beiden Männer gefangen zu halten, ohne sich durch sie bereichern zu können; nur war er noch zweifelhaft, wie er ihre Freilassung einleiten sollte. Nach reiflicher Ueberlegung ließ er es den Gefangenen durch die Wärter beibringen, daß, wenn ihre Angehörigen jetzt bei dem Kommandanten bittend einkämen, und eine Kaution zu leisten sich bereit erklärten, dieser wohl nicht abgeneigt wäre, ein freundliches Gehör zu schenken. Mulder verwarf diesen Antrag mit tiefer Entrüstung.

Bin ich schuldig, warum verurtheit man mich nicht nach Recht? Bin ich unschuldig, so muß ich freigegeben werden ohne Kaution.

Rootleer nahm die Sache milder. Seine Gesundheit, minder fest und stark, als die seines Freundes, begann in der feuchten Kerkerluft zu wanken. Die Sehnsucht nach seinen Lieben wuchs mit jedem Tage. Der Gedanke an seine zerrütteten Geschäfte quälte ihn Tag und Nacht.

Er ergriff freudig die dargebotene Hand zur Erlösung.

Unbeschreiblich war die Freude, als eines Tages Sanchez frei in das Haus Rootleers trat, und einige Zeilen seiner zitternden Hand brachte, welche der Gattin die Mittel und Wege angaben, um ihn zu befreien.

Die Glückliche eilte zu Anna, auch ihr die frohe Botschaft zu bringen, und Beide entschloßen sich, als Bittende sich dem Kommandanten zu Füßen zu werfen, und ihm das Opfer darzubringen, nach dem seine Geldgier verlangte. —

Dies geschah. Sie hatten Alles, was sie aufzubringen vermochten, zusammengerafft, um dem unersättlichen Geizigen zu genügen.

Wie pochten die Herzen! Wie bebten sie!

Seyd muthig, edle Frauen, sprach Sanchez, welcher Wache stand, Eurem beredten Munde, Euren kummervollen Zügen, Eurem Gelde widersteht er nicht. Segne Gott Euer Bemühen, daß ich die Freude habe, Euch glücklich zu sehen!

Thränenschwere Blicke des Dankes lohnten den menschlich Fühlenden unter den vielen Herzlosen, und gestärkt durch diesen Zuspruch wankten sie die Stiegen hinauf.

Ueber Erwarten mild nahm sie der Kommandant auf. Er nahm das Geld in Empfang, und verhieß auf Morgen die Freilassung. Mit seliger Hoffnung kehrten sie heim, und unter Gebeten um Hilfe, und unter den innigsten Danksagungen gegen den Herrn, ging die längste Nacht ihres Lebens herum.

Am andern Tage fielen die Fesseln. Auch Mulders Trotz erlosch vor dem Sonnenblicke der Hoffnung und Freiheit. Mit ernsten Warnungen und dem Befehle, die Mauern der Stadt bei strengster Strafe nicht zu verlassen, wurden sie von ihren Fesseln frei.

Mulder schmerzte unbeschreiblich das Verbot, die Stadt nicht zu verlassen. Ich bin Gefangener, pflegte er zu sagen, mir ist mein Gefängniß etwas erweitert. Selbst auf sein Familienleben hatte seine Stimmung Einfluß. Auch da war er wortkarg; allein auch hier gab es einen Gegenstand, der ihn geistig regsam machte, wenn nämlich die Rede auf seinen Liebling, Jan Huygens, kam. Um von ihm öfter sich unterhalten zu können, ging er häufig zu Rootleers Gattin und Kind. Bei Rootleer selbst durfte der Name gar nicht genannt werden; denn die Reizbarkeit des Mannes war seit seiner Gefangenschaft so sehr gesteigert worden, daß er, wenn irgend Jan's gedacht wurde, plötzlich wahrhaft außer sich gerieth. An diesen Namen knüpften sich ja auch die schmerzlichsten Erinnerungen seines Lebens, die bittersten Täuschungen seiner einst gehegten schönsten Hoffnungen. Ihn mußte er als den Urheber seiner Leiden und des Verlustes des wohl bedeutendsten Theiles seines Vermögens ansehen. So wie von Jan, war er noch von keinem Menschen gekränkt, beleidigt worden. Darum wurzelte immer tiefer der Groll. Versuchte man es gar, seine letzten Handlungen zu entschuldigen, so verdarb man Alles, und man trieb ihn sicher von dannen.

Mulder hing mit um so größerer Liebe an ihm, je weniger er von seinem Schicksale erfahren konnte. Er beschäftigte ungetheilt seine Seele, sobald sie auf ihn geleitet wurde. Darum sprach er gerne mit Agnes und ihrer Mutter von ihm, wo er den warmen Vertheidiger seiner letzten Handlungen machte, selbst der, daß er Anna's Hand entsagt, obwohl das Muldern schmerzlich berührt hatte. Er sah es aber jetzt ein, wie edel Jan gehandelt — und dankte es ihm, weil Anna so glücklich war. — Unbewußt aber errichtete er dauernd den Altar im Herzen Agnesens, auf dem die reinste Liebe dem Geliebten ihr jungfräuliches Opfer brachte.

Das Ungewisse und Dunkle seines Schicksals bekümmerte diese drei Menschen sehr. Umsonst war auch bis heute jede Nachforschung gewesen. So viel wußte man von dem wackeren Sanchez, welcher manchen Abend bei ihnen zubrachte, daß die Spanier ihn nicht in ihre Hände bekommen hätten; aber, was übrigens aus ihm geworden, ob er noch lebe, das Alles blieb mit einer egyptischen Finsterniß bedeckt. Manche mütterliche und noch viel mehr Thränen der Liebe aus Agnesens Auge floßen ihm nach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dreisylbige Charade.

Erste Sylbe.

Wie Mancher seufzt, weil ich ihn, kaum erträglich,
Mit strenger Macht zu Qual und Pein verbanne;
Und doch, wie manche Schöne reicht wohl täglich
Nur meinetwegen ihre Hand dem Manne!
Wie Viele brauchen mich, um, was sie wissen,
Den Leuten zu erzählen, dienstbeflissen:
Wie Viele brachte so zu Ehr' und Ruhm' mein Mund,
Wie Mancher that durch mich den eig'nen Unwerth kund.

Zweite und dritte Sylbe.

Wir sind den Sterblichen die sichern Zeichen,
Daß sie noch nicht vollkommen sind hienieden;
Wohl dem, der sich bestrebt uns auszuweichen,
Denn wie Lavinen stören wir den Frieden.
Weh' denen, die uns klein, unschädlich halten,
Weil später wir uns schrecklich dann entfalten:
Und doch ist's heilsam oft, daß man uns übersieht,
Da ja die Rose auch nicht frei von Dornen blüht!

Das Ganze.

Ich bin mit Tausenden von meinen Brüdern
Der Bücher oft sehr reiche Morgengabe,
So daß ich meinen Sitz in leichten Liedern
Gleich sehr, wie in gelehrten Schriften habe;
Durch mich hat man nur Unsinn meist gelesen,
Doch bin ich oft ergötzlich auch gewesen:
Bekannt ist mein Papa, ein Mann von Wichtigkeit,
Der sich der Lit'ratur mit ganzen Kräften weih't.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der dreisylbigen Charade in Nr. 101 ist:

Windbeutel.

Beschluß des Theaterberichts vom 24. bis 27. August.

Von den Herren rechtfertigte H. Polawsky den guten Ruf, den er sich auf dem zweiten Stadium seiner Laufbahn in Parthien biederer und lebenslustiger Greise erworben hat. Herr Walter hatte den Charakter des alten Gecken Sporting sehr gut aufgefaßt, und stellte ihn wahr und ergötzlich dar. Herr Fischer gab den Major Warren zwar sorgfältig genug, konnte sich aber doch nur im Momente der höchsten Aufwallung über die liebenswürdige Quälerin Linden einigen Beifall erwerben. Sonst machte sich Warren neben Leopoldine immer als Glanzpartbie geltend; vorzüglich fand seine erste Scene mit dem jungen Streblen ungetheilten Beifall. Nicht aus Angewöhnung an die Leistungen früherer Darsteller, sondern, weil es die Sache so fordert, bin ich der Meinung, daß die Parthie des Warren nicht glücklich besetzt war. H. Fischer repräsentirt sich in Statur, Gang und Haltung als einen Mann von 45 Jahren. Er mag jünger seyn, allein auf der Bühne gilt das Aussehen mehr, als der Taufschein. Die Direktion selbst scheint ihn, aus früheren Vorstellungen zu urtheilen, fur das Fach gesetzter Helden bestimmt zu haben. In gesetztem Alter kann ich mir nun den Warren unmöglich denken. Es gibt zwar alte Querelleurs, aber kein solcher wird es über sich vermögen, auf den Wink einer schönen Frau einen empörenden Schimpf einzustecken. Das Benehmen des Majors in der angedeuteten Scene kann nur durch die leidenschaftlichste Liebe poetische Wahrheit erlangen; so leidenschaftlich liebt man aber nicht mit 45 Jahren, am allerwenigsten ein Soldat. Ein schlanker Mann mit dem Aussehen von etwa dreißig Jahren, und mit einem diesem Alter angemessenen, beugsamen Organe, ist offenbar für die Rolle des Warren angezeigt. Er muß sich, wo es der Moment erheischt, leicht und mit geselligem Anstande bewegen können, und es darf seiner Stimme, wo er ein Kompliment sagt, oder zärtlich thut, nicht an Sanftheit und Schmelz fehlen. Das Derbe und Kräftige gelang Herrn Fischer, wie immer; aber die Gegensätze desselben und die Uebergänge dazu weniger. Die Bitte an Louise, ihm sein unanständiges Auffahren zu vergeben, sprach Hr. Fischer mit zu wenig nuancirtem Redetone; und die vom Dichter trefflich behandelte erste Scene zwischen Warren und Streblen ermangelte einer klaren, und in Einzelnheiten wirksamen Exposition. Ein Theil dieses Tadels fällt jedoch mit auf Herrn Feichtinger, welcher den Baron Streblen gab. Herr Ernst war in dieser Rolle ausgezeichnet, weßhalb ich es unbegreiflich finde, warum sie ihm genommen wurde. Uebrigens muß ich dem Hrn. Feichtinger die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sich einer dialektfreieren und sorgfältigeren Aussprache befliß, und in anständigerem Costume erschien. Ich begann meinen Bericht damit, daß das Publikum die Vorstellung des „besten Tones" beifällig aufnahm; bin aber der festen Ueberzeugung, daß dieser Beifall bei einer besseren Besetzung doppelt gewesen wäre. Sinken darf das Schauspiel nicht, und man sollte selbst den Schein einer unpopulären Absichtlichkeit vermeiden. Den Beschluß machte ein von Herrn Raab wohl arrangirtes, und durch die Demoiselles Militz trefflich ausgeführtes Pas de deux, wobei auch das Corps de Ballet seine guten Fortschritte bewies.

Theaterbericht vom 28. und 29. August.

Am 28. wurde bei ziemlich leerem Hause „Lumpacivagabundus" gegeben. Der 1. und 3. Akt (im letzteren vorzüglich das Brieflesen) erregten allgemeines Gelächter; aber im zweiten will die Komik des H. Wagner noch immer nicht durchdringen. Der Grund scheint mir darin zu liegen, daß er, sich an Scholzens Manier anlehnend, die trockene, abgestoßene Sprechweise auch als vornehmer Kleiderkünstler beibehält, da er doch recht gut schon während der Freude seiner Kameraden ein nobleres Air annimmt. Zwirn soll im 2. Akte anders scheinen, als er war und im Grunde noch ist; und die vergebliche Mühe, den alten Menschen auszuziehen, soll die Grundlage der komischen Effekte seyn. Mit einem größeren Abstande im Dialekte und im Rederhythmus wird Herr Wagner diese Aufgabe leicht lösen. H. Feichtinger war als Tischler Leim in jeder Scene ausgezeichnet, aber im 3. Akte, wo er horchen soll, erschien er zu spät an der Thüre.

Am 29. wurde gegeben „der Freischütz, neu in die Scene gesetzt vom Regisseur Frey. Die neue Dekoration des ersten, und die Schlußdekoration des letzten Aufzuges sind vom Herrn Neefe, die Wolfsschlucht und die darin vorkommenden Erscheinungen von Herrn Rößner gemalt. Die Flugstucke und Maschinen sind von Herrn Georg Weber." Ich habe in den voranstehenden Worten den Theaterzettel abgeschrieben, und will diesen vorläufigen Bericht sogleich von der äußeren Ausstattung beginnen. Die zwei Dekorationen des Herrn Neefe sind sehr gut. In der ersten macht ein zwischen Zäunen hinansteigender Weg mit einem thurmartigen Bildersiocke eine angenehme Wirkung, und auch das Coulissen-Beiwerk stimmt mit dem gefälligen Ganzen überein; in dem letzten bedauerten wir, daß von der im Vordergrunde überhängenden Walddurchsicht ein Theil des Himmels und der Bergspitze des Hintergrundes bedeckt wird. Die Gegend ist schön abgeschlossen, und die auf einer Erderhöhung angebrachte Tafel stört die Wirkung des Ganzen nicht. Auch die zweckmäßige Gruppirung, welche in der Tiefe gegen die Tafel zusammenlief, trug viel zu dem schönen Bilde bei. Gleichfalls war im ersten Akte trotz des engen Raumes eine zahlreiche Menge von Choristen und Statisten so aufgestellt, daß sie sich leicht bewegen, zusammenstellen und zerstreuen konnten. Aber am begierigsten schien das Publikum auf die Wolfsschlucht zu seyn, um so mehr, als während des langen Zwischenaktes die große Lampe hinauf und unter die Blendung gezogen wurde, so daß hiedurch der Schauplatz in der Beleuchtung einer Sonnen- oder Mondesfinsterniß erschien. Rechts ein hohler Baum, wahrscheinlich mit Andeutung des Phosphorescirens seines faulen Kernes, darüber eine Eule mit glühenden Augen und praktikablem Flügelschlage; links eine Höhle; im Hintergrunde Vollmond und silberheller Wasserfall; hierauf Nachtgevögel, Wildschwein mit Rakete, Wagen mit Feuerrädern, Pulverdampf; irre ich nicht, noch früher eine Schlange, ein Gerippe; die Gestalt der Mutter geisterhaft aufwärts fliegend, die wilde Jagd in zweifelhafter Beleuchtung (beides recht gut); umgeworfene Naturbäume; Veränderung der Farbe des Mondes und des Wasserfalls; Donnern und Poltern — Dieses Alles brachte, nachdem sich das Publikum etwas erholt hatte, einen allmählich anwachsenden Beifall hervor, in Folge dessen Hr. Frey wahrscheinlich den Maler und Maschinisten dem Publikum vorfuhrte. Da die Oper unter der gegenwärtigen Direktion zum ersten Male gegeben wurde, so darf man in Bezug auf das präcise Eintreten der Phantome nicht zu streng seyn, umsomehr, als H. Frey in der Rolle des schwarzen Jägers Samiel mit beschäftigt war. Ganz eigen war seine Erscheinung im ersten Akte. Das Antlitz war mit einer Maske von röthlicher Vergoldung bedeckt, so daß alle Lichter, die sie streiften, glühend, und die Schatten russig erschienen; seine Handschuhe waren an den Fingern bläulich gefärbt, und mit Krallen versehen. Die Kleidung war fur den schwarzen Jäger fast zu sorgfältig und schmuck, oder vielmehr der Schleier des Dämonischen war gefallen, — und wir sahen eine Maske. Im 1. Akte erschien H. Frei an mehreren Stellen, unter Anderem auch in einem Dachfenster, was beinahe kindisch ließ. Ohngefährt so klang auch sein Freudengelächter. Im letzten Akte vindicirte er sich mit störender Unterbrechung der Handlung und unter komischem Gequicke der Frauen die Leiche Kaspars, um mit ihr zu versinken. (Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

// Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. September **Nro. 105.** 1834.

Waisengrün.

Hamburger Bilder.

O, Hamburg, alte Hafenstadt!
Mit vielen Gassen krumm und eng!
Mit Marktgewühl und Volksgedräng!
Wer häßlich Dich gescholten hat,
Der komm' und seh' Dein Waisengrün,
Und seh' in einen Schmuck Dich blüh'n,
Den man — wie weit man fährt und schifft,
Wohl nirgends, nirgends trifft. —

A. G. Eberhard.

Du hast Recht, Freund Eberhard! einen besseren Schmuck vermag Hamburg nicht aufzuweisen. Er ist geflochten aus den schönsten und zartesten Blumen, erblüht im Garten der Menschenliebe, er ist geziert mit den reichen Perlen des Mitleids und der unentweihten Bürger-Tugend.

Menschenliebe, rege Theilnahme für das Gute ist Gottlob auf der ganzen Erde heimisch, und wer hat mehr Anspruch darauf, als die Waisen? Ueberall, wo Menschen wohnen, ist ihnen eine Zuflucht gesichert, und das Erbarmen sorgt für die Elternlosen. Nirgends aber mag dies wohl mit so großer Umsicht, mit so herzlicher, aufopfernder Liebe geschehen, als in Hamburg. Dem Statistiker liegt es ob, dies durch Belage zu beweisen, mir sey bloß vergönnt, den Tag vor die Augen meiner Leser zu führen, an dem die ganze Stadt sich öffentlich als die Beschützerin der armen Verlassenen repräsentirt, wo sie mit ihnen sich freut, und sie zu den Hauptpersonen des kleinen Festes macht, ich meine den Tag des Waisengrüns. Eine Woche vorher freuen sich schon Alle darauf, es ist ein allgemeines, öffentliches Fest, von dem Niemand ausgeschlossen ist, zu dem jeder sein Scherflein beitragen kann. Die Alten berechnen, was sie entbehren können an größeren oder kleineren Münzen, und ordnen diese sorgsam, damit Jedem sein bescheiden Theil werde; die Kinder springen in den Zimmern umher, und lächeln so freundlich drein, als ob die Vorbereitungen ihnen selbst gälten, ohne zu wissen, wie glücklich sie sind, daß sie eines solchen Festes nicht bedürfen.

Nun bricht der langersehnte Morgen an, die freundliche Juli-Sonne lächelt auf die Straßen der Stadt hin, und spiegelt sich in den Thautropfen des Rasens, der sich vor der Thüre des Waisenhauses ausbreitet. Die Kinder und Müssiggänger aus der Nachbarschaft sammeln sich vor der Pforte, auch industriöse Menschen finden sich ein, die bei dieser Gelegenheit etwas profitiren möchten, denn da sieht man alte Frauen mit gebrechlichen (entweder eigenen oder geborgten) Kindern, mit denen sie denn hinter dem Zuge herschreiten. Lauter wird das Gespräch und während sich einer dem andern lebhafter als gewöhnlich mittheilt, tummelt die muthige Jugend sich auf der Straße herum, und findet eine Freude daran, die alten Weiber zu necken, und in den Harnisch zu jagen. Plötzlich wird Alles still, der Abgeordnete der Polizei erscheint, wie Jupiter mit seinen Trabanten, zu ihnen kommen die Strebepfeiler der gesetzlichen Ordnung, bestehend in einer Abtheilung der schätzbaren Miliz, die ihre Functionen mit einer Würde auszuüben beginnt, als gälte es, den unfehlbaren Vater der Gläubigen mit allen seinen Kardinälen von der Engelsburg nach der Sct. Peterskirche zu geleiten.

Es schlägt sechs Uhr! Alles schweigt und lauscht. In dem Innern des Hauses haben die Lehrer und Vorsteher des Instituts ihre Zöglinge gemustert, und die Ordnung des bevorstehenden Zuges angegeben. Ein feierlicher Choral beginnt, ohne alle Begleitung steigen die zarten Stimmen in einfacher Weise zum Himmel auf, wo für uns Alle ein Vater wohnt. Jetzt wird es still. Der älteste Lehrer tritt in die Mitte des Kreises, und betet mit den Kindern. Keiner kann von der Straße ein Wort vernehmen von dem, was drinnen gesprochen wird, aber Alle folgen in Gedanken nach, und jener alte Mann, der sich gedankenvoll an einen Baum lehnt, hat andächtig die Hände gefaltet, und spricht die Worte des Vater-Unsers, denn auch er fand einst eine liebevolle Aufnahme in diesem Hause. Damals waren seine Mitschüler seine Freunde,

und die Waisen-Mutter seine liebevolle Pflegerin; jetzt, am Rande des Grabes hat er Niemanden, er steht ganz allein, und das erfüllt mit unendlicher Wehmuth sein Herz. Alljährlich macht er den Zug mit, von früh bis auf den späten Abend, und ist denn doch wenigstens an diesem Tage nicht allein.

„Aufgeschaut! Sie kommen! Sie kommen!“ die Pforten des Hauses öffnen sich, und angeführt von ihren Lehrern, treten die adoptirten Kinder der Stadt aus ihrer Behausung. Hätte ich doch einen Pinsel, den ich in die glühendsten und lebendigsten Farben tauchen könnte, um, was so lebhaft vor meiner Seele steht, mit kecken Zügen in das Leben hinstellen zu können. Voran geht ein Schüler, nicht etwa der Aelteste, sondern derjenige, der im Laufe des Jahres der Fleißigste war. Nach dieser Ehre haben viele gestrebt, denn der glückliche Sieger darf die Anerkennung seines Fleißes vor der ganzen Stadt zur Schau tragen. Man nennt ihn vorzugsweise Capitain, und nicht nur sein Titel allein, auch sein Aeußeres unterscheidet ihn wesentlich von seinen Genossen. Er trägt Beinkleider vom schönsten, mit Ocker gefärbten ostindischen Nankin, weiße Strümpfe und eine ditto Weste, er ist mit einem schwarzen Frack geziert, und sein Kopf ist genügsam mit Puder bestreut; so schreitet er würdevoller einher als der Bürgermeister, wenn er zu Rathe geht. Den Hut trägt er unter dem Arme, und über demselben ist ein sauber geplättetes weißes Tuch gebreitet, damit es nicht offenkundig werde, wieviel man diesem Ausbund des Fleißes in dankbarer Anerkennung spendet. Vor allen Dingen aber ist es der Stock, den er in seiner Rechten tragen darf, und der ihn so sichtlich über seine Genossen erhebt; so geht er nun, in dem vollsten Gefühle seines Werthes, weiter, gefolgt von seinen beiden Adjutanten, die fast auf gleiche Weise gekleidet gehen, nur, daß ihnen der schwarze Frack und der ehrfurchtgebietende Stock fehlt; sie standen ihrem jungen Anführer im Streben nach rühmlichen Fleiße am nächsten, und dürfen sich mit froher Zuversicht an ihn anschließen. Nun erscheinen die übrigen Kinder, erst die Knaben, dann die Mädchen, je zwei und zwei, die kleinsten voraus, die größern hintendrein, alle sind neu und gleich gekleidet, und die frischen und rothbackigen Gesichter lächeln so freundlich in die Morgensonne hinein, daß es mancher schwerbelasteten Brust leichter wird, und manches kummervolle Herz in freudiger Bewegung schlägt. Zu beiden Seiten des Zuges schreiten die Büchsen-Knaben einher, denen das Hauptgeschäft des Einsammelns obliegt. Auf ihrem Kopfe tragen sie einen Kranz von grünen, gepreßten Blättern, geziert mit Silberzindel und Goldblumen, von diesen herab flattern zwei lange, rothseidene Bänder, die bis auf's Knie hinabreichen, in der Hand tragen sie blanke Messing-Büchsen an langen Stäben, und mancher keucht gegen Abend unter der schweren Last. Wer sind aber die beiden Letzten im Zuge der Büchsenträger? Weiß sind die Stäbe ihrer Büchsen, und weiße Bänder flattern, statt der rothen, von ihrem Kranze herab. Das sind die Abiturienten des Waisenhauses, die diesmal zuletzt die Wanderung mitmachen; sie präsentiren sich auch selbstgefällig mit den Worten „die letzte Büchse!“ und sind gewiß, eine reichere Spende zu empfangen, als ihre Kameraden. Es ist ja der letzte Zehrpfennig der Barmherzigkeit für die lange Lebensreise.

(Der Beschluß folgt.)

Die Retter Niederwesels.

(Fortsetzung.)

Unter den Leiden, welche Druck und in dessen Gefolge mannigfache Noth hervorbrachten, flossen zwei Jahre hin. Der Wohlstand Wesels wurde nunmehr zerrüttet; Nahrungslosigkeit nahm mehr und mehr überhand. Gesetzlose rohe Willkühr herrschte überall, und die übermüthigen Dränger setzten immer schonungsloser den Fuß den Unterdrückten auf den gebeugten Nacken. Mulder und Rootleer waren im ruhigen Besitze dessen, was ihnen noch übrig geblieben, niemals mehr gestört worden. Dennoch minderte sich der Haß gegen die Schonungslosen durchaus nicht; am wenigsten im Herzen Mulders. —

Ein weitaussehender Plan beschäftigte seine ganze Geisteskraft. Er hielt sich für berufen, der Retter Wesels zu werden, und wollte es mit aller Macht seines unbeugsamen Willens; aber die Vorsicht, welche alle seine Handlungen leitete, ließ ihn auch hier nur noch Zweien ihn mittheilen, nämlich seinem Bruder und seinem Freunde Rootleer.

Beide erschracken vor dem gefährlichen Plane; Beide warnten den Bruder und Freund.

Peter, sprach Mulders Bruder, was Du sagst, fühl' ich im Herzen — aber sprich, wenn auch mein Wille mit dem Deinen im Einklange ist, wenn auch Rootler unsere Entschlüsse theilt, was wollen wir Dreie? Sind wir nicht verlassen von auswärtiger Hilfe?

Rootleer schüttelte den Kopf. Wer könnte es wagen, einen Platz wie Wesel, mit solchen Bastionen und Mauern, solcher Besatzung und Wehr, zu überrumpeln, wenn nicht eine bedeutende Macht wohl geübter Truppen ihm zu Gebot steht? —

Das eben ist es ja, was ich Euch sagen will, entgegnete Mulder. Hört nur erst meinen Plan. Der Kommandant, wie Sanchez Dir vertraut, will am östlichen Ende der Stadt ein neues Bollwerk errichten. Gerade da wird, während es in der Arbeit ist, ein Angriffspunkt gegeben. Ich gehe nach dem Haag —

Du darfst die Stadt nicht verlassen, mein Bruder, sprach Mulders Bruder.

Ist die Nacht nicht dunkel? Ist die Mauer so hoch, daß nicht ein Seil hinabreicht? Ist der Graben so tief, daß ich nicht durchschwimmen könnte? rief Mulder. Solche Einwürfe mache nur nicht. Sie schrecken Kinder — Deinen Bruder nicht! Es wird mir gelingen, fuhr er fort, Hilfe zu erlangen, und — Wesel ist frei!

So leicht nicht, als Du denkst, Mulder, fiel Rootleer ein.

Kleinmüthiger! schalt Mulder. Denkst Du, daß mir das entgangen? Wird nicht vierteljährig durch ein Convoi Munition in die Festung gebracht? Gerade das ist der Scheingrund für das Nahen der Niederländer. Die Spanier werden das Convoi verstärken, sich selbst dadurch schwächen, unsere Retter lassen das Convoi durch und wir sind am Ziele. Nein, es ist kein Zweifel, daß am Muthe Einzelner der Tyrannei Gewalt zerschellt. Aber Euerer bedarf ich. Wollt Ihr? —

Beide schlugen jetzt freudig ein.

In diesem Augenblicke stürzte Anna in das Gemach. Ihr Aussehen war bleich und verstört. Ihr Athem stockte fast. —

Vater! rief sie endlich, es ist ein spanischer Rottmeister d'runten, der nach Euch verlangt! —

Rootleer und Mulders Bruder erbleichten.

Wir sind verrathen! riefen Beide außer sich vor Schrecken.

Mulder sah sie mit lächelnder Ruhe an. Ist das Euer Muth? Ruhig und fest ging er hinab.

Der Gesandte meldete ihm barsch: der Kommandant begehre sein!

Mulder folgte ihm.

Mancherlei Sorgen wollten seine Brust auf diesem bitteren Wege bestürmen. Sein kräftiger Glaube aber scheuchte sie alle und heitern Antlitzes trat er in des Kommandanten Gemach.

Er hatte ihn erwartet und kam ihm fast freundlich entgegen. Mulder, hob er an, mir ist der Befehl geworden, eine neue Bastion zu errichten. Zu diesem Zwecke sind bereits alle Anstalten getroffen; allein noch fehlt das Nöthigste, das Holz zu den Pallisaden, die einstweilen den Zugang schützen sollen. Ihr seyd der Mann, der die Kenntniß hinlänglich besitzt, um solches von Köln hierher zu bringen. Dieses Geschäft lege ich in Eure Hand. Es soll mir den Beweis liefern, ob Ihr würdig seyd, daß ich Euch die volle Freiheit wieder schenke, aus der Stadt zu gehen, wie Ihr wollet.

Ihr sollt Euch nicht getäuscht haben, Herr Kommandant, sprach Mulder, und sein Herz hätte laut aufjauchzen mögen; denn gerade jetzt und so war ihm die volle Sicherheit gegeben, seinen Plan in's Werk zu setzen. Schon hatte sich der Gedanke in seiner Seele festgestellt, daß Alf nach Köln in und unter seinem Namen gehe, während er sich, versehen mit dem Sicherheitsbriefe des Kommandanten, unaufgehalten nach den Niederlanden begeben konnte. Er ließ sich vom Kommandanten die nöthigen Weisungen ertheilen, empfing die Gelder, und eilte nach Hause, um in der Frühe des morgenden Tages seine Reise anzutreten.

Zu Hause angekommen, sprach Mulder mit Alf, trug ihm das Geschäft auf, besprach genau alle möglichen Umstände, und Beide verließen mit dem grauenden Morgen unaufgehalten die Stadt in der Richtung nach Köln. —

Alf, sagte er, geh' Du mit Gott in und unter meinem Namen nach Köln. Die ich dort kenne, kennst auch Du. Findest Du Jemanden, der Dich genauer kennt und weiß, daß Du Alf Dülmen heißt, gut, so sage, ich habe Dich adoptirt, damit Dein Name mit dem der Papiere übereinstimmt. Hast Du die Bäume gekauft und zum Floß gekettet, so warte meine Rückkehr ab. Sie wird, will's Gott, innerhalb zehn Tagen erfolgen. Sollte es länger währen, so bin ich krank geworden, verstehst Du mich!

Alf verstand ihn, obwohl er in die geheimen Pläne des Alten nicht eindringen konnte und aus Bescheidenheit jede Frage mied.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Gentleman in den Hochlanden Schottlands hatte sich durch den starken Genuß geistiger Getränke die Wassersucht zugezogen.

Er mußte sich einer Kur unterziehen, und sein Arzt verordnete ihm, sich aller starken Getränke gänzlich zu enthalten. Er unterwarf sich dieser Diät zwar, aber gastfrei, sah er oft Freunde bei sich, die er reichlich mit Weine, Punsch u. dgl. bewirthen ließ.

Einst waren mehrere seiner Freunde bei ihm; sie saßen bei einer Bowle Punsch, und der arme Wassersüchtige befand sich in ihrer Gesellschaft wie ein Tantalus. Da besuchte ihn sein Arzt.

„Sir," sprach er zu ihm „ich wünsche mit Ihnen allein zu seyn!"

Der Wassersüchtige begab sich mit ihm in ein Nebenzimmer.

„Sir," äußerte er nun zu dem Kranken, „es ist die höchste Zeit, sie zu zapfen."

„Wenn Sie es für nöthig finden," war die Antwort „so hab' ich nichts dagegen. Aber ich muß Sie doch darauf aufmerksam machen, daß in meinem Hause nichts angezapft worden, mit dem es dann nicht bald zu Ende gegangen wäre."

Er unterwarf sich der Operation, seine Vorhersagung traf ein, am folgenden Morgen war er todt.

Beschluß des Theaterberichts vom 28. und 29. August.

Das unvermuthete Erscheinen des Samiel an mehreren Orten kann nicht anders, als gebilligt werden; allein sowohl in dieser Hinsicht, als in Bezug auf die Gesten, darf nichts an die Parodie „Staberl als Freischütz" erinnern, vielmehr soll der böse Geist nirgends jenen düsteren, drohenden Ernst verläugnen, welcher sich in den Worten ausspricht, die er im 2. Akte an Kaspar richtet. Uebrigens scheint ein Mantel oder Ueberwurf der Erscheinung des Samiel umsomehr zuzusagen, als er durch das Auseinanderschlagen imponirende Massen gibt. Was die Wolfsschlucht betrifft, so brachte von allen im vorigen Blatte angegebenen Einzelnheiten nur der aufschwebende Geist und die wilde Jagd eine entschiedene Wirkung hervor. Allein das Phantom der Agathe wurde in dem dunkeln Hintergrunde kaum sichtbar; und doch gibt in dem betreffenden Momente die Erscheinung der Geliebten den Ausschlag. Auch würde es der Wahrscheinlichkeit mehr zusagen, wenn sich der Wasserfall zugleich mit dem Monde röthete. Im Ganzen hat aber die Direktion auch in dieser Oper bewiesen, daß sie keine Kosten scheue, um dem Alten irgend eine neue Seite abzugewinnen, und die Aufmerksamkeit des Publikums zu fesseln. Die Sorgfalt, mit welcher die Gruppen geordnet waren, verdient alles Lob, und auch das Costum war, wie gewöhnlich, kleidsam und reinlich. So viel über die äußere Ausstattung.

In Hinsicht des Gesanges zeichneten sich die vier Hauptpersonen einzeln und im Ensemble aus. Der Enthusiasmus, welchen Mad. Podhorsky in der großen Scene des 2. Aktes hervorbrachte, läßt sich schwer beschreiben. So zart und schmelzend sie das Gebet vortrug, so kräftig und glänzend war ihr Gesang in dem anstrengenden Schluße der Arie. Sie wurde von Dem. Kratky in Gesang und Spiel so gut unterstützt, daß auch sie das Publikum durch einstimmigen und wohlverdienten Beifall auszeichnete. Dem. Kratky hat sich durch die glückliche Sorgfalt, mit welcher sie die Parthie des „Aennchen" gab, kein geringeres Verdienst um unsere Oper erworben, als jüngsthin im „Tancred." H. Strakaty (Kaspar) sang die große Arie im 1. Akte mit ungewöhnlicher Kraft und allgemeinem Beifalle. Auch in den übrigen Gesangsnummern, in denen Kaspar allein zu singen oder mitzuwirken hat, zeichnete er sich durch Präcision und effektvollen Vortrag aus. Nicht minderen Beifall erwarb sich H. Emminger in der Parthie des „Mar." Er wurde wegen seines gefühlvollen und wohlgelungenen Gesanges mehrmal beklatscht. Von den größeren Ensemble's verdient das Terzett mit dem eintretenden Chore im 1. Akte, und das Finale des 3. besonders ausgezeichnet zu werden. Das Lied der Brautjungfern fiel aber auf eine die Wirkung des Ganzen höchst störende Weise geradezu durch. Das Orchester griff mit gewohnter Genauigkeit und Liebe zur Sache ein. Ueber den mimischen Theil der Darstellung und über das Einzelne des musikalischen behalte ich mir die Bemerkungen auf die dritte Reprise bevor.

Theaterbericht vom 30. August.

Der Abend des 30. versetzte das Publikum in eine recht heitere Stimmung; denn es wurde an demselben das nach Scribe bearbeitete Kurländer'sche Schauspiel „die Heirath aus Vernunft" mit wohlverdientem Beifall gegeben. Trotz den breit gehaltenen, eine Alltags-Moral über Heirathen und Mißheirathen predigenden 2 ersten Akten bewies das Publikum doch viel Theilnahme an der Handlung, woran das gute Spiel der Dem. Frey (Marianne) und der Herren Fischer (Haller) und Ernst (Alphons) das meiste Verdienst hatten; aber auch Hr. Frey (Baron Darwich) sprach mit viel Empfindung und Nachdruck. Als hierauf Mad. Binder (Sabine) und Hr. Feistmantel (Grünlein) mit in die Handlung eingriffen, wurde der Beifall so lebhaft, daß am Ende einstimmig alle gerufen wurden. Die Vorstellung des 30. gehört zu denjenigen, an welchen die Kritik wenig aussetzen kann. Gewiß hat sie dazu beigetragen, das schlummernde Interesse am recitirenden Schauspiele wieder zu wecken. Auch war es recht zweckmäßig, dem Stücke das neue Pas de deux beizufügen, welches wir am 27. zum ersten Male sahen. Auf den erheiternden Schluß des Stückes war die freundliche Zugabe doppelt angenehm, und kein Zuschauer hätte sie gern von einem einaktigen Lustspiele vertreten sehen.

Hr. Fischer spielte die Scene, wo seine geheime Liebe zu Mariannen und die Erfüllung seiner Wünsche an den Tag kommt, ausgezeichnet gut. Stimme, Haltung und Gestikulation waren dem Momente vollkommen angemessen, und so wahr und effektvoll sich auch die freudige Ueberraschung äußerte, so richtig hielt er doch den Charakter des Wachtmeisters Haller ein. Gleich ausgezeichnet durch ächtmännliche Delikatesse und Zärtlichkeit war seine Scene mit Marianne nach der Verlobung. In Bezug auf die früheren Auftritte glaubt jedoch Referent bemerken zu müssen, daß Hallers Abstand von dem Sohne seines Wohlthäters, welcher einen höheren militärischen Rang bekleidet, in der Darstellung bemerkbarer gemacht werden soll. Haller ist freilich wie ein Kind vom Hause; allein gerade darum kann er bei seinem biederen Charakter keinen Augenblick vergessen, was er seinen Wohlthätern schuldig ist. Die Haltung, welche H. Fischer gegen Alphons annahm, schien mir zu imponirend und zu vertraulich. Auch wäre es zweckmäßig gewesen, die oben erwähnte Scene mit Marianne durch ein delikateres Spiel im 1. Akte vorzubereiten. H. Ernst spielte den Alphons mit lobenswerthem Anstande, unter welchem weder der Ausdruck seiner Liebe zum Vater, noch seiner Leidenschaft für Marianne verlor. Dem. Frey beweist in jeder Rolle, daß sie zur Darstellung von Charakteren, die mit sittlichem Adel ein weiches Gemüth verbinden, vorzüglich geeignet sey. Ein Beweis hievon ist der, daß sie in dergleichen Charakteren und in einzelnen sentimentalen Stellen immer gefallen hat. Auch ihre Marianne fand am 30. wohlverdienten Beifall. Mad. Binder wurde bei ihrem Erscheinen ehrenvoll empfangen. Die Rolle der Sabine gehört aber auch zu jenen, die ihr mit gleichem Erfolge schwerlich Jemand nachspielen wird. Sie läßt keine schalkhafte Pointe fallen, stellt sich als gebietende Frau ihres Eheherrn dar, und läßt das Treuherzige und Gutmüthige des Charakters doch so geschickt und natürlich durchblicken, daß man der ganzen Erscheinung nicht abhold seyn kann. Daß sich Mad. Binder als Sabine gerade so benimmt, macht ihr Abenteuer mit Alphons wahrscheinlich, und die Erzählung desselben soll nach Scribe und Kurländer die verliebte Marianne zur Raison bringen. Aber Mad. Binder hätte durch ihre treffliche Leistung nicht die volle Wirkung hervorgebracht, wenn sie nicht durch Herrn Feistmantel in der Rolle des Grünlein unterstützt worden wäre. H. Feistmantel erhält sich nicht nur als Local-Komiker in der wohlverdienten Gunst des Publikums, sondern es beweist auch seine Mitwirkung im feineren Lustspiele die Gewandtheit und den unermüdlichen Fleiß dieses vielverdienten Schauspielers. In der letzten Vorstellung des Lumpacivagabundus hat er uns auch in mehreren Strophen bewiesen, daß seine gute Laune unversiegbar ist.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. September **Nro. 106.** 1834.

Waisengrün.

Hamburger Bilder.

(Beschluß.)

„Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solchen ist das Reich Gottes!" Nun so kommt denn ihr zarten Pfleglinge einer guten und getreuen Vaterstadt! empfangt, was die Liebe Euch bietet, nehmt, was die Milde Euch reicht; — bewahrt nur ein treues, dankbares Herz, und Ihr könnt einst den Enkeln Eurer Wohlthäter vergelten. Nun öffnen sich Fenster und Thüren, freundlich-lachende Gesichter schauen heraus, und vertheilen rechts und links, was diesem Tage mit frohem Muthe bestimmt ist, während der Zug, unter Absingung eines geistlichen Liedes, langsam weiter geht. Wenn Jemand, — und das geschieht nicht selten — den kleinen Wanderern eine besondere Gabe zugedacht hat, dann gibt er einem der Vorsteher einen Wink, Alle machen Front, und nehmen in Empfang, was ihnen geboten wird. — So warten sie auch vor dem Hause jenes reichen und wohlangesehenen Kaufherrn, der mit seiner Gattin am Fenster steht, und mit Wohlgefallen d'rein schaut, wie seine Lehrlinge mit freigebiger Hand die blanken Vierschillingstücke austheilen. Der Mann ist in großer Bewegung, er sieht seine Gattin bedeutungsvoll an, und wehrt der Thräne nicht, die sich aus seinem Auge hervordrängt. Sie lächelt still und drückt ihm die Hand. „Dreißig Jahre sind es her," beginnt er, „als ich das letzte Mal diesen Zug mitmachte. Damals fand Dein Vater Wohlgefallen an mir, hieß mich aus Reih und Glied treten, und nahm mich von Stunde an in sein Haus. Es war der feierlichste und glücklichste Augenblick meines Lebens. Das Haus hat mir mehr gehalten, als es versprach; es hat mir jedes Glück gespendet, es hat mich reich gemacht, und zufrieden erhalten. Dein Vater ruht nun längst im Grabe, liebes Weib! und in jenen Gruppen brütet manche verhängnißvolle, ungewisse Zukunft." Da neigte das liebende Weib ihr Haupt an die Brust des Gatten, und flüstert: „Habe ich denn daran gezweifelt, daß mein Vater jede seiner Tugenden auf Dich vererbt hat?" In diesem Augenblicke tritt einer der Vorsteher heran, um für die außergewöhnliche reiche Spende zu danken, der Hausherr aber zieht diesen bei Seite, und flüstert ihm zu: „Wenn Sie unter den Kindern da einen Knaben wissen, der fleißig und gehorsam und sanft von Gemüth ist, so schicken Sie ihn Morgen zu mir, ich will ihn adoptiren."

Mit einer kurzen Unterbrechung zur Mittagszeit dauerte der Marsch den Tag über fort; gegen Abend führt sie der Zug vor einem stattlichen Gasthofe vorüber, und hier ist den jetzt sichtlich ermüdeten Kindern eine Collation bereitet. Scharenweise sind die Bewohner der Stadt hierher geströmt, und sammeln sich mit freundlicher Theilnahme um die Kinder. Die halbe Stunde ist vorüber, und schon rüstet man sich zum Aufbruche; da tritt ein Mann in einem langen weißen Oberrocke aus der Menge hervor, und spricht mit dem scharfen Accent eines Fremden: „Wenn Sie es erlauben wollen, so zahle ich für die Anstalt die Kosten für die Erfrischungen." Man dankt höflich, und gibt zu verstehen, daß bereits Alles durch die Vorsorge achtungswerther Bürger berichtigt sey. — „So komme ich überall zu spät!" spricht Jener in sich hinein; da gewahrt er in seiner Nähe einen alten Mann, denselben, der heute Morgen das Beginnen des Zuges mit solcher Andacht erwartete, er drückt ihm die Hand, und ist verschwunden. Erwartungsvoll hält der Greis ein Papier empor, das eine Anzahl Guineen und die wenigen Worte in englischer Sprache enthält: „Von einem Manne, der Zeit seines Lebens allein stand." Jener hat gegeben, dieser hat genommen, und keinem ist geholfen.

Die Sonne ist dem Untergange nahe! Das gastliche Haus empfängt seine Bewohner, die es den ganzen Tag vermißte; freudig zählt jeder den erworbenen Schatz, überliefert ihn dem Vorsteher zur gewissenhaften Aufbewahrung, steckt die kleine Barschaft in die Tasche, die man ihm zur eigenen Verwendung überläßt, und dünkt sich reicher als ein König. Mit frohem Muthe, müde an Kör-

per, aber lebendig an Geist, streckt sich die kleine Schaar auf das weiche Lager, und lachende Träume umgaukeln sie, sie schlummern sorglos und in Frieden. — Wenn doch nur mancher ihrer Wohlthäter auch so ruhig schlummern könnte! —

Heinrich Smidt.

Die Retter Niederwesels.

(Fortsetzung.)

Ein stolzes Schiff segelte jetzt von oben her. Im frischen Thalwinde flatterten die Wimpel, und blähten sich die Segel. Mulder rief das Schiff in der ächten Schifferweise an. Sogleich wurde ein Boot ausgesetzt, um ihn aufzunehmen. Es war ein befreundeter Schiffer von Arnheim, welcher bei so günstigem Winde und auf Mulders Rath sich entschloß, den Kanonen Wesels zum Trotz vorüber zu segeln, ohne den Zoll zu erlegen, den der Kommandant den vorüberfahrenden Schiffen auferlegte. Der Wind hob sich immer stärker aus Südosten, und wurde gegen acht Uhr fast zum Sturme. Die Wellen gingen sehr hoch.

Wohlauf! rief Mulder, laßt mich an's Ruder. Kein Boot wird es bei diesem Sturme wagen, uns zu verfolgen.

So nahten sie mit vollen Segeln Wesel, das Schiff flog auf den Wellen des breiten Stromes dahin, da überdies es nicht seine volle Ladung hatte. Kaum im Bereiche der Festung angelangt, donnerte ein Falconet von der Rheinbastion seine Mahnung herüber, beizulegen. — Ein frischer Windstoß trug das wilde Hurrah der Equipage hinüber als Gegengruß.

Einen Augenblick schienen sie zweifelhaft, wie sie diese Antwort deuten sollten.

Als aber die gewöhnliche Thätigkeit auf dem Schiffe ausblieb, welche regelmäßig dem Landen vorherzugehen pflegt, als nichts den Anschein gab, daß die Segel eingerefft würden, und das Schiff in gerader Richtung seinen Lauf fortsetzte, im kecken Uebermuthe Hollands Flagge aufhissend, da donnerten die Feldschlangen herüber, und die Kugeln sausten um die Köpfe der Schiffenden. Zwei bemannte Boote schickten sich in aller Eile zur Verfolgung der kecken Rebellen an, und auf den Hafendämmen regte sich Alles geschäftig. — Allein ehe die Boote ausliefen, lag Wesel schon hinter dem eilenden Segler, und Mulders Auge warf einen wehmüthigen Blick auf die Thürme zurück.

Nach einer glücklichen Fahrt landete das Schiff im Hafen von Arnheim. Mit pochendem Herzen betrat Mulder den freien Boden. Sein erster Gang war zum Kommandanten, dem Obristen van Dyden. Er traf ihn nicht. Der Obriste war nach dem Haag abgereist. Die Befehlshaberstelle über die feste Stadt und die im Lager stehenden Truppen der Staaten von Holland führte Hauptmann Lauwyk, ein Schweizer, welcher seinen Arm schon seit den ersten Kämpfen unter Wilhelm, dem Schweigsamen, den Holländern geliehen, und durch Muth, Tapferkeit und Einsicht das gerechteste Vertrauen erworben hatte. Zudem ließ sich Mulder führen. Er fand einen Mann von herkulischer Gestalt und Kraft. Er hatte ganz das biedere, einfache Wesen seiner Landsleute. Kein Stolz war bei ihm bemerklich. Freundlich hieß er den Eintretenden willkommen.

Mulder, obwohl ein in einfachen Lebensverhältnissen erzogener Mensch, besaß durch viele Reisen und vielseitigen Verkehr mit der Welt jene ruhige Haltung, die nie vor Höhern verlegen wird, und jene Klarheit des Geistes, welche nicht lange ängstlich nach Worten suchen läßt.

Unumwunden, aber auch mit dem Feuer des Patriotismus schilderte er Lauwyk die Lage Wesels, den Jammer der Bürgerschaft, dann seinen Rettungsplan.

Die natürliche Beredsamkeit des Mannes fesselte das Ohr des Hörers, der Plan und seine in die Augen springenden Vortheile dessen ganze Seele. Lauwyk äußerte seinen tiefen Schmerz darüber, daß er augenblicklich nicht im Stande wäre, ihm irgend einen Bescheid zu ertheilen, da er bloß für die Frist der Abwesenheit die Stelle des Obristen van Dyden versehe; indessen wünschte er sehr, daß Mulder die Reise nach dem Haag machen möchte, um durch eine Audienz bei dem Statthalter der Sache einen entschiedenen Nachdruck zu geben.

Während Mulder über die Zeit nachsann, welche ihm etwa bliebe, um diese Reise zu machen, vernahm man einen schweren Männertritt dem Zimmer sich nahen. Das Klirren der Sporen verrieth von ferne schon den Offizier.

Es trat ein Mann herein von hoher Gestalt und edler Haltung. Er trug die schöne Kleidung der Hauptleute der Reiterei. Der stattliche Federhut vermochte nicht die Fülle des schönen Haares in seinem Herabwallen auf Nacken und Schultern zu hemmen. Frische Blüthe der unverwüsteten Gesundheit thronte auf den Wangen. Um Kinn, Lippen kräuselte sich ein schöner Bart. Feuer und Muth blitzte aus dem Auge.

Mulders Blick fiel auf ihn — ein freudiges Erschrecken aber lähmte seine Zunge; denn im Augenblicke erkannte er Jan Huygens in dem Offizier. Auch bei diesem war das Erkennen augenblicklich. Die Jahre voll Kämpfe, Leiden und Erfahrungen, welche zwischen der Trennung und dem Momente des Wiedersehens lagen, fielen in nichts zusammen. Mit freudigem Willkommen lag der Jüngling an des väterlichen Freundes Brust. In Mulders Auge regte sich die Thräne der Freude. Innig umschloß er den schmerzlich Vermißten, den so unerwartet Wiedergefunde-

nen — aber eingedenk des Ortes und der geänderten Lebensverhältnisse drückte er mit dem, dem Alter eigenthümlichen Festhalten an Förmlichkeiten, den Hauptmann leise von sich zurück.

Es hat sich Vieles unter uns geändert, Herr Hauptmann, sagte Mulder mit Ehrerbietung, und es will sich nicht ziemen, daß ich Euch, wie damals, umarme, als Ihr noch ein Jüngling ohne Stand, ohne Rang waret! —

Wie? rief Jan aus, Ihr, mein väterlicher Freund, wollet vergessen, wer ich war, und Gott sey Dank! noch bin? Nein, Vater Mulder, zu einem Ehrenmanne, wie Ihr seyd, kann kein Verhältniß mein Gefühl ändern. Das Herz ist dasselbe geblieben, obgleich ich die Uniform der Staaten mit dem einfachen Wamms des Kaufmanns-Lehrlings vertauscht habe. Ihr liebtet mich einst wie ein Vater seinen Sohn, und, lese ich recht in Eurem Auge, so lebt die alte Liebe noch. Das freundliche Du müsset Ihr mir geben, — sonst — setzte er mit Wehmuth hinzu, muß ich glauben, jenes unglückliche Ereigniß in Wesel habe mir in Euren Augen eben so viel geschadet, wie in denen meines Oheims Rootleer. Müßte ich dann nicht glauben, ich sey vergessen worden von Euch!

Jetzt erst fiel ohne Rückhalt Mulder an des Jünglings Brust.

Ja, sagte er, Du bist Gottlob! unverändert geblieben am inwendigen Menschen, mein Jan. Ach, wie lange haben wir Deinetwegen Angst und Sorgen gelitten! Es war unnütz, wie ich jetzt sehe.

Ehe Jan aber die Begebenheiten des eigenen Lebens mittheilte, mußte Mulder erzählen. Es geschah so ausführlich, wie es des Alters Sitte und Art ist, allein ganz nach Jan's Wünschen, denn auch das Kleinste hatte Interesse für ihn. Besonders angelegentlich fragte er nach Agnes. Mulder, welcher das Mädchen lieb hatte, wie Jan, sparte nichts in ihrem Lobe, verhehlte nichts von ihrer so offenbaren Liebe für Jan, von ihrem Kummer um ihn. Nicht ohne Bewegung vernahm es Jan. Auch in seiner Seele lebte ja das liebliche Bild des Kindes noch immer so frisch, als habe er sie gestern verlassen. Auch ihm waren die Umstände bei Anna's Verlobung am Abende seiner Flucht recht verständlich geworden. — Jetzt, wo Mulder von ihr erzählte, ihr Bild ihm malte, wie sie in den wenigen Jahren zur Jungfrau herangewachsen, und in jeder Tugend der Mutter schöneres Abbild sey, jetzt malte seine lebendige Phantasie das Bild aus mit den lebhaftesten Farben, und unvermerkt tiefer noch grub er es in sein Herz.

Nicht ohne Beben hatte er dieser Erzählung geharret; weil er von dem Zwischenraume, der ihm auch nicht ein Lebenszeichen gebracht, so vieles Schreckliche zu hören befürchtet hatte, als sein Herz geahnet. Jetzt traten freundliche Bilder vor seine Seele, und wenn auch die Einkerkerung eine schwarze Folie bildete, so hoben sich die Bilder des Lebens, wie sie Mulder gab, desto schöner davon ab. Mulder schwieg voll zarter Schonung über Wesels jetzige Lage. Er konnte es nicht über sich gewinnen, den bittern Wermuth in den Freudenkelch der Erinnerung zu pressen. Er wollte warten, bis Jan selbst frage. Jetzt aber war das dem Herzen Näherliegende im ungetheilten Besitze seiner Seele, so daß er an nichts weiter dachte. An ihm war jetzt die Reihe, Mulders Neugierde zu befriedigen, und er that's mit Freuden. Damals war er, wie durch ein Wunder, den Nachstellungen seiner Feinde entgangen, und nach einem angestrengten Marsche, den er großentheils nur in der Nacht fortsetzte, während er am Tage von Feldfrüchten sich nährend, sich verbarg, in den Niederlanden angelangt, wo man mit Vergnügen den rüstigen, vielversprechenden Jüngling in's Heer aufnahm.

(Die Fortsetzung folgt.)

A n e k d o t e.

Ein Einwohner in Neuchatel hatte eine sehr störrische Gattin. Diese fragte ihn einst: Was die Oppositions-Partei in England eigentlich sey, wovon die Zeitungen so häufig sprächen?

„Es ist eben das, was Du in der Haushaltung bist;" erwiederte er lakonisch.

K l e i n i g k e i t e n.

XIII.

Die Barbarei des Mittelalters ist, mitunter nicht ohne Grund, nur zu sehr verschrieen; und doch bietet es auch Züge der zartesten Humanität. So waren die Haus-Armen, die verschämten Armen schon damals bekannt, und — — berücksichtigt.

Johann, Prags zweiter Erzbischof, gründete im Jahre 1364 ein Haus für beide Geschlechter der Art, für jene nämlich, sagt der Chronist (Scriptorum rerum boh. tom. II. p. 385), welche einst in Ehren und Reichthum walteten, dann aber in Armuth herabsanken, baute er ein eigenes Haus, — „damit sie nicht zu ihrer und ihrer Freunde Beschämung sich veranlaßt fänden, von Thüre zu Thüre zu betteln."

Um so erfreulicher, daß dieser schöne Zug des Mittelalters, bei uns nachgewiesen, anderwärts allenfalls zu vermuthen ist.

Die Auflösung des Räthsels in Nro. 103 ist:

Einnahmen.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 1. und 2. September.

Nachdem der vorige Monat mit dem „Freischütz" geendet hatte, brachte uns der 1. September ein hier noch nicht gehörtes Vaudeville in einem Akte unter dem Titel „Rataplan, der kleine Tambour," nach dem Französischen von Pillwitz. Die höchst einfache Handlung ist folgende:

Die Soldatenwitwe Marton verlor in einem mörderischen Gefechte nicht nur ihren Mann, sondern sie wurde auch in dem darauffolgenden Gewirre von ihrem Sohne getrennt. Sie hat zwar zu ihrem Troste vernommen, daß sich ein Soldat des Knaben angenommen habe, weiß aber weder seinen Namen, noch das Regiment zu nennen, in welchem er dient. Sie kam hierauf in das Haus des Gastwirthes Tirebouchon, welchem sie bereits in's achte Jahr die Wirthschaft führt. Mittlerweile ist sie dem Tirebouchon so unentbehrlich geworden, daß er ihr schon zu wiederholten Malen seine Hand angetragen hat. Marton aber will sich nicht eher zur Heirath entschließen, bis sie ihren Sohn wieder gefunden hat. Sie erklärt eben ihren Entschluß, deßhalb eine Reise zu machen, als Tirebouchon an dem Sergeanten Groscanon, an dem Tambour Rataplan und an dem Pfeifer Caprice Einquartirung erhält. Die beiden lustigen Bruder Rataplan und Caprice machen es sich sogleich bequem, als aber der jüngere, nämlich Caprice, dem Hausmädchen etwas zudringlich die Cour macht, und Rataplan ihm sein Benehmen verweist, gerathen sie in Streit. Der erzürnte Caprice schilt seinen Kameraden einen Findling, Rataplan zieht den Degen, da tritt Groscanon ein, trennt, und versöhnt die Streitenden; kann aber dem Rataplan nicht verhehlen, daß er nur sein Pflegesohn sey. Tirebouchon, der dieses vernommen, setzt seine Erkundigungen so lange fort, bis sich auch ein untrügliches Zeichen vorfindet, aus welchem Rataplan als Martons Sohn erkannt wird. Um sich den Schmerz des Abschiedes zu ersparen, will Groscanon heimlich davon reiten; der Wirth soll ihm ein Pferd verschaffen. Allein der Sergeant wird von Rataplan zurückgehalten, dem der Abschied nicht minder zu Herzen geht. Im höchsten Schmerze fällt ihm das beste Mittel zu einer fortwährenden Vereinigung bei, er schlägt der Mutter und dem Pflegevater die Ehe vor, und diese willigen richtig ein. Als der Wirth mit der Nachricht zurückkommt, daß das Pferd gesattelt sey, sieht er sich um die Frucht einer achtjährigen Werbung gebracht, kann aber nichts anderes, als zum bösen Spiele eine gute Miene machen. Der Dialog ist leicht, klar und fließend, die Gesangsstücke aber theils selbstständige Lieder, theils aus Opern gezogen.

Wahrscheinlich würde das Vaudeville auch bei einer weniger vortheilhaften Besetzung gefallen haben; besser aber, als sie diesmal getroffen wurde, kann sie nicht leicht gedacht werden. Mad. Binder gab den Rataplan, und Dem. Frey den Caprice. Beide bewegten sich in der Montour, die sie wohl kleidete, mit Leichtigkeit und ergötzlicher Wahrheit. Der Darstellung der Dem. Frey klebte (wie es auch die Dichtung fordert.) etwas Knabenhaftes an, wogegen der komische Ernst, den Madame Binder zur Zeit anzunehmen wußte, recht wirksam abstach. Wie jener der Ausdruck des Aergers gelang, so dieser die rührende Dankbarkeit gegen den Pflegevater. Das Gesangstück mit Begleitung der Trommel erwarb der gewandten Darstellerin des Rataplan vielen Beifall. H. Preisinger gab den Sergeanten recht soldatisch und bieder. Er nahm die rührenderen Stellen nicht zu weich, aber auch nicht zu kalt. Im Ensemble wirkte er vorzüglich lobenswerth nach dem Streite der jungen Leute und vor Rataplans gutem Rathe mit. Madame Allram (Marton) und Herr Feistmantel (Tirebouchon) hatten keine so effektvollen Rollen, als die Vorgenannten, darum gereicht ihnen aber die Sorgfalt und Consequenz ihres Spieles zu doppelter Ehre. Nicht minder sorgfältig gab auch Demoiselle Beisteiner die Nebenrolle der Therese.

Vorher wurde aufgeführt „Das Gasthaus zur goldenen Sonne. Es freute uns, Demoiselle Nina Herbst wieder einmal in einer bedeutenderen Parthie beschäftigt zu sehen. Sie gab die Frau von Lehmann, und Demoiselle Frey ihre schalkhafte und gewandte Nichte. Vorzüglich in der Scene, wo die Damen in Uniform erscheinen, erwarb sich Demoiselle Frey lebhaften und wohlverdienten Beifall. Das Publikum wurde nicht nur durch ihre wohlgelungene Darstellung, sondern auch durch die bei aller Mäßigung doch wirksame Komik der Madame Allram (Madame Lehmann) und des Herrn Walter (Baron Hull), dann durch die ergötzliche Verlegenheit des Herrn Ernst (Graf Molwitz) im letzten Akte, endlich durch die Deklaration des Herrn Feistmantel (Haas) gegen Demoiselle Schikaneder (Madame Koblow) in einer sehr heiteren Stimmung erhalten. Es wurde viel gelacht, und dadurch die Wirkung des Vaudevilles im ziemlich besetzten Hause vorbereitet.

Am 2. September wurde „Rataplan" mit gleich ehrenvollem Beifalle wiederholt. Vorher ging das Pas de deux mit Gruppirungen des Balletcorps, welches schon neulich in hohem Grade interessirt hatte. Die Schlußgruppe wurde begehrt, und die beiden Demoiselles Militz mehrmal lebhaft beklatscht. Demoiselle Fanny Militz sucht ihre Kunst nicht bloß durch Schritte und Sprünge, sondern auch durch die graciöse Haltung des ganzen Körpers und durch entsprechende Mienen geltend zu machen. Sie tanzt mit Geschmack und Seele, und wird von der jüngeren Schwester mit äußerster Präcision und Gewandtheit unterstützt. Was das Balletcorps betrifft, so hat Herr Raab während seiner kurzen Wirksamkeit an unserer Bühne Alles geleistet, was man fordern darf. Sein Fleiß und sein Geschmack verdienen gleiches Lob. Wie schon gesagt, verfehlte das Pas de deux auch am 2. seine Wirkung nicht; nur wäre zur Abwechslung eine andere balletartigere Musik zu wünschen gewesen.

Den Anfang der Vorstellung machte Bäuerle's „Freund in der Noth." Ich müßte nur einen früheren Bericht abschreiben, wenn ich das beschäftigte Personal, nämlich die Damen Frey und Beisteiner, dann die Herren Bolze, Dietrich, Feistmantel und Frey ausführlich loben wollte. Das Lustspiel ging frisch und rund zusammen, und unterhielt in jeder Scene. Der Monat September begann also mit zwei wohlgelungenen und beifällig aufgenommenen Vorstellungen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 7. September — Nro. 107. — 1834.

Der arme Husar.

Es war im Jahre 1818 an einem düstern, mit Sturm und Regenschauern abwechselnden Novemberabend, als Arnold, ein junger entlassener Unteroffizier des 2. Husaren-Regiments der aufgelösten englisch-deutschen Legion, auf seinem Wege in die Heimat, zwischen O. u. J., unweit des einsam liegenden adelichen Hauses Wester-E., welches eine Witwe mit ihrer Tochter bewohnte, erschöpft von dem langen Tagesmarsche auf einen Stein niedersank, und sein Schicksal verwünschte. Er hatte in Spanien unter Wellington gefochten; war bei Talavera verwundet worden, und ward endlich nach ausgestandenen harten Mühseligkeiten und vergossenem Blute, als unbrauchbar zum ferneren Dienste in Hannover mit einer geringen Gratifikation entlassen, da die Legion, zur Besatzung in Frankreich nicht mehr nöthig, nach Deutschland zur Auflösung marschirt war. Den ganzen Tag hatte er den bittersten Mangel gelitten, selbst den Bissen Brod entbehrt, da er als braver Soldat zu stolz war, um eine Gabe zu betteln, noch was von seinen Habseligkeiten zu verkaufen. Immer tiefer brach schon die Nacht ein, wüthend fing der Sturm an zu toben, und schlug ihm den eisigen Regen in's bleiche bekümmerte Gesicht. Er saß in dumpfer Verzweiflung auf dem kalten Steine, wickelte seinen Bart um die Finger, und sah gedankenlos mit thränenfeuchten Augen dem Tanz der trüben Irrwische zu, die auf einem nahen Sumpfe ihr schauerliches Geisterspiel trieben.

„Heda, Landsmann! Willst Du hier übernachten?" rief ihn plötzlich eine barsche Stimme an, ihn aus seiner Betäubung weckend, und er sah eine hohe dunkle Gestalt vor sich stehen.

Hab' so manche Nacht unter freiem Himmel zugebracht," antwortete Arnold mit Bitterkeit, „und bin der Stürme und des Unwetters gewohnt; heute nähm' ich aber gern Quartier, wenn sich eine Thüre dem armen Soldaten öffnen wollte."

„Bist also wohl ein Abgedankter armer Tropf!" entgegnete biederherzig der Frager. „Ihr Herren wart lange ungebetene Gäste; d'rum sehnt man sich nicht nach Eurer Gesellschaft. Aber hier kannst Du beim Teufel doch nicht hucken bleiben, kämst ja um in dem verdammten Hexen-Wetter. Kannst Du noch zwei gute Stunden machen, möcht' ich Dich gern mitnehmen; ich bin ein Jägersmann, und wohne auf der Försterei bei L."

Da wäre mir freilich für heute Nacht geholfen," sagte Arnold kleinlaut; aber ich vermag nicht eine halbe Stunde mehr zu gehen; meine Füße sind wund; ich bin matt zum Sterben, weil ich heute noch keinen Bissen Brod gehabt habe."

„Warte Alter, da können wir helfen," brummte der Weidmann vor sich hin, zog seine Jagdtasche herum, und holte einen Imbiß heraus. „Da hast Du was zwischen die Zähne zu schieben, und hier einen auf die Lebenslampe, die Dir fast erloschen ist. Ihr Herren Soldaten seyd doch armselige Leute; Euer Handwerk lobe ich mir nicht, denn Ihr lebt vom Unglück. Oft vollauf, dann bittern Mangel." Hiermit steckte er Arnold ein Stück Brod und Käse, und eine Flasche in die Hand, und ließ sich zu ihm nieder auf den Stein.

Arnold aß begierig; zog den letzten Tropfen aus der Flasche, und antwortete hohlmündig seinem Wohlthäter auf die ferneren Fragen: „Woher und wohin?"

„Weißt Du was, Geselle," sagte endlich der Jägersmann, und stand auf, „ich will Dir eine Herberge vorschlagen. Nicht einen Büchsenschuß von hier liegt das adeliche Haus Wester-E. Es wird bewohnt von einer Witwe, und die mag wohl so barmherzig seyn, Dich für diese Nacht aufzunehmen. Ich will Dir den Weg zeigen, der dahin führt; Du magst bei ihr Dein Heil versuchen. Schade, daß wir nicht zusammen gehen können; bist ja aber so müde wie ein Leithund." Sie gingen, und erblickten bald den Schimmer eines Lichts. „Hier wendest Du Dich rechts; gehst über eine kleine Brücke, und kommst dann

in eine Pappelallee, die zum Hause führt," sagte Arnolds Gefährte, und schied mit einem Händedrucke von ihm.

Bald gelangte er in die Nähe des Hauses, und trat beim lauten Hundegebell in den weiten Hof. Von einer Schaar Klaffer umringt, die er mit seinem treubehaltenen Säbel in eiserner Scheide von sich abwehrte, erreichte er die Treppe zum Hause, und stieg sie mit schwerem Herzen hinan, da er bitten sollte. Ein Bedienter öffnete auf das Hundegebell die Thüre, und fuhr noch heftiger wie diese auf den Armen los, als er dessen Anliegen vernommen.

„Da hätte man viel zu thun, wenn man jeden Landstreicher beherbergen sollte; packe er sich vom Hofe, oder ich lasse den Kettenhund los."

Schon wandte Arnold dem Hause verzweiflungsvoll den Rücken, und stolperte die Treppe hinab, als sich ein Fenster öffnete, und eine sanfte weibliche Stimme fragte: „Was es da draußen gebe?"

„Da kommt uns in dunkler Nacht ein verdächtiger Kerl auf den Hof, und bittet um Nachtquartier, als wenn hier eine Bettelherberge wäre," antwortete der Bediente mit Lieblosigkeit.

„Ich bin ein ehrlicher Soldat, und kein Spitzbube," sagte Arnold im milden rührenden Tone, und verzog noch, um die Entscheidung der Herrschaft zu vernehmen. „Ein Förster," fing er bald darauf an, „der mich in der Nähe traf, und dem ich mein Unglück, meine Armuth klagte, wies mich hierher; aber ich will lieber umkommen, als mich so empörend behandeln lassen."

„Wartet ein wenig, guter Freund," rief die weibliche Stimme, und das Fenster schlug zu. Nach wenigen Minuten erschien ein Licht auf der Hausflur, und er ward hereingerufen. Ein holdes, sechszehnjähriges Mädchen blickte ihn mitleidig an, und fragte mit einiger Verwunderung, „wo er herkomme?" da sie einen kompletten englischen Husaren vor sich sah. Arnold erzählte sein Schicksal, und sah eine Thräne in dem lichtblauen Auge des Mädchens glänzen.

„Da war es gut, daß ich meine Mutter bat, Sie zu behalten, weil Sie so unglücklich sind," sprach sie mit bewegter Stimme, und befahl dem Bedienten in etwas anderem Tone, für den Mann Essen in der Küche zu bestellen. „Kommen Sie indeß herein, meine Mutter liebt die braven Soldaten, und hört gern was vom Kriege erzählen," sagte traulich das holde Kind. Arnold säuberte sich vom Kothe des Weges; schüttelte den Regen von seinem Pelze ab; legte seinen Mantelsack, den er mit sich trug, nieder, und folgte der holden Führerin in das Wohnzimmer. Die Hausfrau empfing ihn freundlich, und wies ihm eine Stelle beim Ofen an, die er stille einnahm, und ehrerbietig seinen Säbel ablegte. Auf einem kleinen Tische ward für ihn gedeckt, das Essen aufgetragen, und Arnold nahm Platz mit dem Anstande eines Obristwachtmeisters. Seine Würde, seine Bescheidenheit, die edle männliche Gestalt und militärische Haltung des Kriegers gefiel den Frauenzimmern; sie wurden immer zutraulicher, und zeigten bald ein gewisses Wohlwollen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Keller Niederwesels.

(Fortsetzung.)

Jan's Muth, seine Tapferkeit, sein schnell sich entwickelndes Talent, seine ausgezeichnete, unermüdliche Diensttreue machten ihn bald dem Obristen van Dyden bemerklich. Dieser zog ihn hervor, lernte ihn täglich mehr schätzen und bahnte ihm den Weg zum Emporkommen. So schwang er sich mit reißender Schnelle durch sein Verdienst zum Hauptmanne auf. Sein biederer, männlicher Charakter, sein makelloses Leben erwarb ihm Aller Achtung, sein gutes Herz Aller Liebe. Tief im Gemüthe aber lag ein Kummer, den allein das Auge des Freundes Lauwyk erkannt hatte. Schmerzlich bereuete er seine rasche That; schmerzlich das Ungemach, welches er seinem Oheim Rootleer bereitet, was er aus der Kenntniß der Umstände als gewiß voraussetzen konnte, ob ihm gleich alle direkte Nachricht fehlte. Seines Oheims Härte erschien ihm jetzt bei Weitem im milderen Lichte. Richtigere Prüfung und Entfernung des im fremden Lande mehr auf sich selbst gewiesenen Gemüths ließ ihn Manches anders, als früher, ansehen. Sein eigenes Benehmen erschien ihm jetzt erst als strafbar. Wie gerne hätte er es gut gemacht, hätte er gekonnt. Das Alles umdüsterte seinen Himmel, gab seinem Gemüthe eine ernste, fast melancholische Richtung. Die Entfernung raubte ihm jede Kunde von den Theuren. Lauwyk schloß sich wärmer an ihn an. Ihm verdankte Jan die Rettung von völliger Melancholie. Er zog ihn mehr in das Leben herein, dem er sich zu entfremden in Gefahr geschwebt. Als nun van Dydens Regiment an die Gränze rückte, da hob die Hoffnung wieder die Flügel; allein der Spanier Wachsamkeit ließ es nicht zu, auch nur das Mindeste aus Wesel zu erfahren, bis Mulder ihn wieder fand.

Diese Umstände theilte Jan dem alten Freunde mit. Lauwyk aber nahm, als Jan geendet, das Wort:

Ihr vergeßt über dem Persönlichen das Wichtigere, sagte er; obgleich ich Euch das nicht zum Vorwurfe mache, denn ich weiß wohl, wie theuer solche Kunde dem Herzen ist, allermeist dem meines Freundes Huygens; aber lasset uns doch auch des Ernsteren gedenken.

Jetzt erst vernahm Jan Huygens das Elend der Vaterstadt und seiner Freunde. Erst jetzt schilderte ihm Mulder die Leiden Rootleers und seine eigenen Erfahrungen. Tief erschütterten sie Jan. Hocherfreut aber wurde er,

als Mulder seinen kräftigen Entschluß aussprach, seine Vaterstadt zu retten.

Die Unterredung, welche nun zwischen Lauwyk, Jan und Mulder erfolgte, betraf die Pläne Mulders und die Möglichkeit ihrer Ausführung. Man kam überein, daß es nöthig sey, daß Mulder mit Jan nach dem Haag sich begebe. Und so geschah es am andern Tage in aller Frühe.

Wenn auch diese Reise eine sehr beschleunigte war und Muldern viele Ungemächlichkeiten verursachte, so diente sie auf der andern Seite wieder dazu, ihn tiefe Blicke in Jan's Herz thun zu lassen, auf dessen tiefstem Grunde ihm Agnesens Bild entgegen lächelte. Oft leitete er das Gespräch auf sie, und immer ergriff mit höchster Wärme Jan den Faden, und spann ihn mit tiefster Erregung weiter. —

So erreichten sie den Haag, wo alsbald Jan mit Muldern seinen Obeisten aufsuchte. Der Obrist vernahm mit Vergnügen den Antrag. Ihm hatte schon die Unthätigkeit in Arnheim zu lange gewährt. Es gelüstete ihm nach dem Kampfe. Er versprach, Muldern schon am andern Tage zu dem Prinzen zu geleiten. So geschah es. Aengstlich pochte Mulders Herz, als die Stunde kam, wo er zum ersten Male vor einem Mächtigen der Erde stehen sollte; allein die Milde und Freundlichkeit des Prinzen verscheuchte schnell alle Befangenheit. Der Obeiste nahm für Muldern das Wort; doch bald wendete er sich an Muldern selbst, ließ sich von ihm sowohl die Werke und ihre Festigkeit, als auch den traurigen Zustand der Stadt beschreiben, wie auch die Anzahl der Besatzung. Mit sichtbarem Wohlgefallen horchte er dem schlichten Manneswoete, lobte den Plan, den Mulder entworfen, und sagte endlich die Erfüllung seines Wunsches zu. Es lag klar am Tage, daß der Handstreich keineswegs zu gewagt, der Erfolg aber, fiel er günstig aus, von dem größten Gewichte war.

Ihr steht im Lager zu Arnheim, Obrister, hob endlich der Prinz nach einiger Ueberlegung an. Wie groß ist die Macht unter Eurem Befehle? —

Sechzehnhundeet Mann Fußvolk, zum Theil mit Feuer-Röhren, zum Theil mit halben Lanzen bewaffnet, antwortete van Dyden. Es sind erprobte Bursche, und acht Schwadronen Reiterei.

Wer befehligt sie?

Huygens und Lauwyk.

Und welche Hauptleute stehen dem Fußvolke vor?

Der Drost von Bonfort, Diest und Marquette.

Gut, sagte der Prinz. Es sind tapfere Degen, deren Kriegsruhm die Bluttaufe nicht von gestern hat. In Gottesnamen sey es. Ueberlegt mit diesem wackeren Manne die Sache genau, und unternehmt den kecken Handstreich. Schonet aber des Blutes, und wenn Ihr Sieger seyd, so sendet mir den Hauptmann Huygens mit der Bothschaft. Ich bin ihm ohnehin noch verpflichtet.

Der Prinz verließ sie sehr gnädig, und Beide eilten, dem Harrenden die Freudenbotschaft zu bringen.

Vierzehn volle Tage waren in steter Erwartung dem Kommandanten von Wesel hingeflossen, wie vierzehn Jahre. Seine Ungeduld stieg mit jeder Stunde. Er warf sich selbst die Unvorsichtigkeit vor, Muldern zu viel getraut zu haben. Als aber der fünfzehnte Tag bis zum Mittage verflossen war, meldete man ihm vom Hafen: Peter Mulder sey mit einem herrlichen Floße gelandet. Diese Nachricht erfüllte ihn mit großer Freude. Schon war das Material vorräthig, und nur die Pallisaden fehlten, um die Arbeit an der Bastion zu beginnen.

Wäre unterdessen eine Untersuchung gekommen, der Kommandant würde sich in einer keineswegs erfreulichen Lage befunden haben. Alles aber war beim Alten geblieben, und dies war der Grund, warum er Muldern, dessen Holz vortrefflicher Art war, sehr freundlich empfing, und ihm die volle Befugniß gab, seiner Freiheit sich zu bedienen, wie er wolle. Obgleich nun Mulder wohl wußte, in wie weit dies zu verstehen sey, daß man ihn dennoch mit Mißtrauen auf jedem Schritte beobachten würde, freute er sich dennoch innig darüber. War ihm doch so freiere Hand gegeben, seinen Plan auszuführen. —

Groß war die Freude des Wiedersehens bei den Seinen, als er ihnen die günstigen Resultate seiner Unterhandlungen mittheilte.

Rootler wußte seine Freude kaum zu mäßigen. Ihm und Mulders Bruder hatte der Kommandant andeuten lassen, daß sie mit ihrer Freiheit und Habe für die Rückkehr Peter Mulders und Alfs haften müßten. Schon bebten sie bei dem Gedanken, daß Mulder möchte ein Unglück zugestoßen seyn, weil auch das schon für den Habsüchtigen hingereicht haben würde, sie auszubeuten.

Es war ein Freudenfest in Mulders Hause. Er selbst war wie umgewandelt. Sein Antlitz leuchtete von freudiger Erregung. Auch wenn die Vertrauten nicht gefragt hätten, auf seinen Zügen stand ja die Gewährung ihrer schönsten Wünsche, die Erreichung ihres Zieles, geschrieben. Alle Andern setzten diese Freude auf die Rechnung der wieder gewonnenen Freiheit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Irländer hatte eine kleine Schankwirthschaft in der Nachbarschaft von Wapping geöffnet. Er ließ sich dazu ein Schild malen mit den Worten:

„Gut für jeden Sonntag, aber auch in den Werkeltagen nicht zu verachten.“

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 3. bis 5. September.

Am 3. „der Freischütz," am 4. „Don Carlos," am 5. „Tancred." Ich will aber diesmal die Ordnung umkehren, und von „Tancred" beginnen.

In den Berichten der früheren Jahrgänge machte ich mehr als einmal auf den Umstand aufmerksam, daß eine gute, dem Momente entsprechende Haltung der Choristen die Wirkung der Hauptstimmen verstärke, und die Oper von der Stufe eines Concertes im Costume zu jener eines musikalischen Drama erheben helfe. Wenn nun ein Chorist so steht, so geht, so um sich blickt, und sich so benimmt, als ob er dem lästigen „Muß" des Mitsingens nicht seinen Privatspaß opfern wolle: so beleidigt er das Publikum, indem er auf eine höchst tadelnswerthe Weise seine Stellung zum Ganzen vergißt. Ich bemerkte schon in mehreren Opern, daß ein Individuum des Chores, welchem die obigen Grundsätze nicht bekannt seyn können, ungenirte Seitenblicke auf- und in die nächstgelegenen Plätze richtet, sich mit seinem Nebenmann unterhält, in die Coulissen hineinspricht, ja sogar in das Orchester herabnickt. Dies ist ein höchst unanständiges Benehmen, und fällt umsomehr auf, als sich die Regie so viel Mühe gibt, den Chor schön zu gruppiren, und zu einem, den Eindruck des Ganzen fördernden Mitspielen anzuleiten. Der Chorist und die Choristin sollen nicht einmal die Momente eines angezeigten stummen Zwischenspieles dazu benützen, um sich in unterhaltender Wechselrede aus der theatralischen Illusion in eine maskirte Wirklichkeit zu versetzen; aber Unarten, wie die oben Erwähnten, verdienen eine zwiefache Rüge. Es versteht sich übrigens, daß mit diesen Bemerkungen nicht der ganze Chor getadelt sey, vielmehr gab er auch in der dritten Reprise des Tancred Beweise seines rühmlichen Strebens das Forte und Piano gleichförmig einzuhalten, und selbst in kleinen Zeittheilen genau zusammenzutreffen. Doch nun zur Hauptsache.

Madame **Podhorsky** (Amenaide) wurde nach der großen Arie im zweiten Akte unter stürmischem Beifalle zweimal gerufen, und auch in den übrigen Gesangsnummern nach Verdienst ausgezeichnet. Amenaide gehört zu ihren Glanzpartbien, und es verdient auch ihr Streben, den Anforderungen an mimischem Ausdruck zu genügen, gerechte Anerkennung. Allein zwei Momente dürften durch höhere sinnliche Kraft und angemessenere Entwicklung des Gebärdenspiels noch tiefer ergreifen. Amenaide wendet sich, nachdem ihr Todesurtheil gesprochen, abwechselnd an Arsir, Tancred und Orbassan mit derselben angstvollen Bitte; nichts desto weniger muß der Vortrag vorzüglich in mimischer Hinsicht nach dem Verhältnisse zur angeredeten Person immer anders modificirt werden. Der zweite Moment ist das stumme Zwischenspiel, während Tancreds rührender Arie: „Warum störst Du den Frieden rc." Als Tancred aufbrechen will, und sie weinen sieht, nähert er sich ihr wieder mit den Accenten gekränkter, aber unbezwinglicher Liebe. Wenn die Darstellerin diese Thränen anschaulicher vorbereiten, und hierin von Arsir gehörig unterstützt würde, müßte das Ganze offenbar gewinnen. Es versteht sich übrigens, daß auch in Bezug auf den oben erwähnten ersten Moment die Nuancirung des Schmerzes eine gute Unterstützung fordert. — Dem. **Kratky** (Tancred) würde in dieser Hinsicht wohl thun, wenn sie in die abschlägige Antwort nicht bloß Abscheu, sondern auch den tiefsten Schmerz legte. Was ihren Gesang betrifft, so fehlt es ihr in dieser Parthie weder an Bravour, noch an Ausdruck. Vorzüglich hat sie ihre Mitteltöne nicht nur zu dem Zwecke einer durchgreifenden Kraftentwicklung, sondern auch zu jenem der Rührung in ihrer Gewalt. Sie und die übrigen streben in dieser Oper auch durch Mitteltinten zu wirken, was sehr lobenswerth ist, denn dadurch gewinnt die Kraft (wenn auch nur scheinbar) um einige Grade; allein in dem Schlußsatze des Duettes vor dem Zweikampfe sollte das Forte doch mehr vorherrschen. Dies gilt auch von dem Finale des letzten Aktes, wo Tancreds Freude ungetrübt ist, und seine Brust durch nichts mehr beengt wird. Wie sehr sich Dem. **Kratky** die Parthie des Tancred angelegen seyn ließ, geht aus dem Beifalle hervor, den sie sich besonders in der Arie „Warum stöest Du den Frieden" und auch in früheren Nummern erwarb. Möchte es dieser fleißigen Sängerin auch gefallen, das wechselseitige Anlegen der rechten und linken Hand an die Brust lieber mit Gesten und Stellungen zu vertauschen, welche der Illusion, daß sie einen jungen Mann und Helden darzustellen hat, mehr zusagen. Herr **Emminger** (Arsir) unterstützt beide Sängerinnen mit löblichem Fleiße; überhaupt gehört er zu jenen Mitgliedern unserer Bühne, welche das Publikum dadurch achten, daß sie in ihren Leistungen ernstlich nach dem Besseren streben, weßhalb auch H. **Emminger** offenbar an guter Aktion gewonnen hat. In der mimisch schwierigen Parthie des Arsir wird er gewiß auch die Winke benützen, die für seine Darstellung in dem Voranstehenden liegen; besonders müssen wir ihn jedoch aufmerksam machen, daß er, nachdem er das verhängnißvolle Blatt in den Händen hält, zu wenig ergriffen scheint. Herr **Strakaty** sang den Orbassan mit Kraft und Präcision; seine Körperhaltung ist dem kühnen Charakter des Orbassan sehr angemessen, aber seine Bewegungen sollten bei ihrer, in der Parthie zwar angezeigten Schroffheit doch mannigfaltiger seyn.

Wenn die Kritik den mimischen Theil einer musikalisch-dramatischen Leistung fallen läßt, oder als reine Nebensache betrachtet: so gesteht sie stillschweigend ein, daß sie den Begriff der Oper nur zur Hälfte aufgefaßt und verstanden hat. Vielmehr sollen in der Oper Wort, Ton und Gebärde wie drei Strahlen in einem Brennpunkte zusammentreffen. Wer von uns erinnert sich nicht an **Badbnig's** Masaniello, (den er nur mit den Trümmern seiner ehemaligen Stimme sang), an die Parthien der Mad. **Devrient**, an **Forti's** Othello und an den Romeo der Dem. **Heinefetter**? Und wer kann läugnen, daß die Hälfte des ungetheilten Beifalls ihrem **Spiele** galt? Wenn ein Sänger singen kann, und wenn ihn der Rath des Kapellmeisters nicht beleidigt (denn oft nickt auch der große Homer ein): so kann ihm die gute Mimik um so weniger Schwierigkeiten machen, als der gefühlvolle Gesang, wie von selbst, zur Gebärde führt. Es scheint mir also nicht wahr zu seyn, wenn man behauptet, daß der Sänger genug mit dem musikalischen Theile zu thun habe, um sich gehörig auf den mimischen zu verlegen. Dies kann ich höchstens bei einem Anfänger zugeben. Wohl aber läßt es sich nicht läugnen, daß der Zauber der Musik den Zuhörer gegen Aktion und Deklamation nachsichtig mache. Deßhalb wäre es zweckmäßiger gewesen, die Recitative im Tancred nicht in Prosa aufzulösen, welche, da sie im Durchschnitt höchst mittelmäßig gesprochen wird, die mimischen Mißgriffe um so bemerkbarer macht.

(Der Bericht über „Don Carlos" im nächsten Blatte.)

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. September **Nro. 108.** 1834.

Der arme Husar.

(Beschluß.)

„Johann ist doch ein recht harter, liebloser Mensch,“ nahm die Mutter das Wort, und lud Arnold mit einem freundlichen Kopfnicken zum Weintrinken ein, „daß er Sie so niedrig behandelte.“

„Gnädige Frau,“ versetzte Arnold, „Leute, welche keine Lebenserfahrung gemacht haben, besonders Gesinde guter Herrschaften, ist selten anders, und sieht verächtlich auf Arme nieder. Mich hielt er vielleicht für verdächtig, und glaubte also recht zu thun, mich drohend abzuweisen; ich verzeihe ihm diese Kränkung.“

„Sie sind ein guter Mensch,“ sagte liebreich die Tochter; strich sich die dunkeln Locken aus dem Gesichte, und blickte ihn unschuldig an. Unter solchem Plaudern verstrich die Zeit; Arnold erzählte von Spanien, von Wellington und seinen Kriegsthaten, und schon schlug die eilfte Stunde der Mitternacht. Da mahnte die Mutter sanft zum Zubettgehen, und schellte dem Bedienten, Arnold das Schlafgemach anzuweisen. Es war eins der Fremdenzimmer des Hauses, das ihm die gewonnene Gunst der Damen bestimmt hatte, um ihn für diese Nacht sein Unglück in einer geringschätzenden Behandlung nicht fühlen zu lassen; die Fenster desselben gingen nach dem Garten. Arnold empfahl sich bescheiden, nahm seinen Säbel, und folgte dem voranleuchtenden Bedienten. Er war aber noch so aufgeregt, so tief durchdrungen von der Güte seiner Wohlthäterinnen, daß er keine Müdigkeit empfand; und weil das Wetter sich gelegt, der Mond so klar und silbern in die Fenster schien, setzte er sich still auf einen Stuhl, blickte durch die hellen Scheiben, und versank in eine wehmüthige Stimmung. Das holde Mädchen in ihrem unschuldigen Reiz hatte einen lebhaften Eindruck auf ihn gemacht; er war noch in den Jahren des Gefühls, und hatte Sinn für das stille, harmlose Glück der Liebe. Von wackern Eltern hatte er eine gute Erziehung genossen, und nur der Hang zum Soldatenstande ihn bestimmt, in der Legion Dienste zu nehmen, was er freilich nun bitter bereute. Er mochte wohl eine Stunde so geschwärmt haben, als die Hausuhr Zwölf schlug, und ihn aus seinen Trämen weckte.

Schon schickte er sich an, zu Bette zu gehen, als er deutlich ein Rauschen im Garten vernahm, und auflauschte. Die Fenster waren von der Wärme des geheizten Zimmers beschlagen, und er wischte eine Scheibe ab, um durchsehen zu können. Was erblickte er da? Drei bewaffnete Männer, die er sogleich für Räuber erkannte, standen in leiser Berathschlagung, und schienen einen Angriff auf das Haus zu besprechen. Arnold zog sich vorsichtig zurück, und beobachtete sie versteckt hinter den Scheiben. Endlich schienen sie einig zu seyn; holten eine Brechstange, und fingen an der Flügelthüre des Gartensaales behutsam zu brechen an. Laut schlug Arnolds Herz; nicht aus Furcht, — aus Freude und kriegerischem Muthe, sich einmal wieder messen, seine Schuld abtragen zu können, die ihm die liebreiche Behandlung seiner Wirthinnen aufgelegt hatte. Aus militärischem Stolze beschloß er aber, die Räuber ihr Spiel noch treiben zu lassen, und sie erst dann anzugreifen, wenn sie im Hause wären. Er verließ sich auf seinen Muth und seinen Säbel; zog ihn mit Zuversicht, und schlich leise aus dem Zimmer die Treppe hinab an die Thüre des Gartensaales, die er auf der Hausflur beim Leuchten des Mondes fand. Im Hause war Alles stille — nichts Lebendiges regte sich, und nur das Pickern einer Wanduhr war zu vernehmen. Die sonst so wachsamen Hunde gaben keinen Laut an, und Arnold vermuthete, daß die Räuber sie durch ihre Kunst beschichtiget. Diese hatten inzwischen die Thüre erbrochen — schlichen im Gartensaale umher, und suchten nach der ersten Beute. Arnold trat hinter einen vorspringenden Schrank — befühlte die Schärfe seines Säbels, und wartete gespannt auf den Augenblick, wo sie in die Hausflur kommen würden, er aus seinem Hinterhalte sie angreifen könnte. Noch trennte ihn die verschlossene Thüre von denselben. Die Räuber mußten solche erst mit Werkzeugen öffnen, was bald geschehen war — und nun drangen sie mit einer Blendlaterne ein.

Wie ein wüthender Löwe stürzte Arnold aus seinem Versteck auf sie los — versetzte dem Vordersten gleich solchen kräftigen Hieb über den Schädel, daß er winselnd zusammenstürzte, und die beiden Andern erschrocken die Flucht ergriffen. Er setzte ihnen nach — holte sie an der Gartenmauer ein, die sie überspringen wollten, und verwundete sie so schwer, daß sie dazu unfähig wurden. Sie baten knieend um ihr Leben, und Arnold trieb sie blutend wie Schafe vor sich her in das Haus zurück. Der dritte Räuber lag stöhnend in seinem Blute, und hatte dadurch schon die Dienerschaft des Hauses aufgeweckt. Sie war mit Licht um ihn beschäftigt, und wollte die Flucht nehmen, als Arnold mit seinen Ueberwundenen kam, da sie ihn auch für einen Räuber und den Anstifter des Einbruches hielt. Er rief sie zurück — beruhigte sie — forderte Stricke, und band seinen drei Gefangenen die Hände, ungeachtet der Eine schwer verwundet war — dann gebot er, die Damen zu wecken. Sie erschienen bald in Nachtkleidern — blickten mit Entsetzen auf die Räuber, und Arnold erzählte ihnen die Gefahr, worin sie geschwebt hatten. Mutter und Tochter brachen darüber in Thränen aus, und es ward sogleich nach der Obrigkeit des nächsten Städtchens gesandt, die Räuber abholen zu lassen. Nach Verlauf einiger Zeit erschien auch die Mannschaft dazu, und führte die Gefangenen ab — die Hausflur wurde vom Blute gereiniget, und alle Thüren wieder sorgfältig verschlossen.

Der jähe Schrecken hatte indessen so auf die Damen und alle Hausbewohner gewirkt, daß der Schlaf sie floh, und sie es verzogen, dem Morgen entgegen zu wachen. Es ward Thee bereitet, und derselbe im Wohnzimmer eingenommen.

Mit gerührtem Dank küßte die Mutter Arnold; das noch bebende, holde Mädchen reichte ihm mit einem Engelblick die Hand, und sank überwältigt von ihrem Gefühle laut weinend in seine Arme. Arnold führte sie bescheiden nach dem Sopha, und trat abseits, sich zu sammeln, denn auch auf ihn hatte die Scene einen tiefen Eindruck gemacht.

Das Morgenlicht überraschte sie in traulicher Zärtlichkeit, und dem Anstande gemäß, entfernte sich nun Arnold, und ging auf sein Zimmer. Als er daselbst lange in süßen Gefühlen verweilt, hörte er einen Wagen in den Hof fahren, und ein Bedienter rief ihn bald zur Herrschaft zu kommen.

Er fand die Damen sorgfältig gekleidet, aber mit verweinten Augen, und in Gesellschaft eines ältlichen Mannes, der ihm als Vormund der Tochter vorgestellt ward. Auch dieser dankte Arnold für sein Rettungswerk, und unterhielt sich lange mit ihm. Das Frühstück ward aufgetragen, und wie zum häuslichen Kreise setzte man sich an den Tisch. Als die erste Tasse eingeschenkt war, entstand eine Stille. Der Vormund nahm das Wort, und wandte sich zu Arnold:

„Junger Mann," begann er, „Sie haben der Familie einen wichtigen Dienst geleistet; vielleicht das Leben, die Ehre und das Eigenthum dieser Damen gerettet. Ihr Unglück, Ihr moralischer Werth, und Ihre gute Erziehung haben diese schon bei erster Bekanntschaft so vortheilhaft für Sie eingenommen, daß sie beschlossen hatten, für Sie zu sorgen. Es scheint für Sie Bestimmung gewesen zu seyn, hier glücklich zu werden, denn was ich Ihnen jetzt bekannt machen will, wird vielleicht Ihre höchsten Wünsche übersteigen. Die Frau v. d. L. hat nämlich beschlossen, Sie an Sohnesstatt anzunehmen, und von Ihnen wird es abhängen, sich dieser Auszeichnung werth zu machen.

Arnold fühlte sich durch diesen unerwarteten Glücks-Wechsel so überrascht, als entzückt, er sank seiner neuen Mutter zu Füßen, küßte mit Freudenthränen ihre Hand, und betete laut zu Gott für so viel Gnade.

Was sich weiter zutrug, können wir den Lesern füglich ersparen. Nach Jahr und Tag ward Arnold mit Emma, so hieß die holde Tochter der Frau v. d. L., verbunden, und im Munde der Umwohner des Rittersitzes wird noch lange die Erzählung von dem unerwarteten Glücke des armen Husaren aufbehalten bleiben.

Die Retter Niederwesels.

(Fortsetzung.)

O, daß der Tag morgen schon käme, rief Rootleer, als Mulder ihm und seinem Bruder seines Strebens Erfolge erzählte, wie wollte ich die Retter segnen!

Wolltest Du das, Rootleer? fragte Mulder.

Wie kannst Du zweifeln, Jan? gegenredete der. Selbst mein Köstlichstes sollte mir nicht zu theuer seyn, daß ich es zum Opfer brächte.

Und wenn nun sie, wenn ich Dich beim Worte hielte? fragte mit bedeutsamem Lächeln Mulder; aber er sprach nichts weiter von dem Wiedergefundenen zu Rootleer. Als er indessen zu den Frauen kam, denen er versprochen, nach Jan zu forschen, stand die stumme Erwartung, das Schweben zwischen Furcht und Hoffnung auf ihren Gesichtern geschrieben, und sie wagten die Frage nicht, deren Beantwortung ihrem Herzen Wonne und Schmerz bereiten konnte. Mulder, das Herz voll Freude, weidete sich einen Augenblick an diesem Anblicke, indem er die Wonne überdachte, die folgen würde, wenn er nun die Lebenskunde brächte; aber die Thräne in Agnesens Auge ließ ihn fühlen, wie grausam er handle.

Er lebt! rief er aus.

Da leuchteten die Blicke, da kehrten die Rosen auf die bleichen Wangen zurück, da falteten sich die kleinen,

schneeweißen Hände vor der stürmisch-pochenden Brust, und das Auge blickte nach oben, während die Lippe sich leise bewegte.

Mulder schwieg. Er hätte den Athem anhalten mögen, um das heilige Dankgebet eines liebenden Herzens nicht zu stören.

Die Mutter wurde zuerst ihrer Gefühle Meister.

Er lebt, sagt Ihr, Mulder; aber ist das Alles, was Ihr uns zu sagen wißt? Ach, wir möchten mehr wissen; mehr, als dies kahle: Er lebt! — ? —

Er lebt, und ist gesund, setzte Mulder hinzu.

Habt Ihr ihn denn selbst gesehen? fragte Agnes mit einer Stimme, die den großen Antheil des Herzens an dem Gegenstande der Frage nur zu deutlich verrieth.

Ja, Kind! ich habe ihn gesehen, und war drei Tage bei ihm. —

O, so erzählt uns doch um Gotteswillen, und martert uns nicht! riefen Beide.

Da erzählte er denn, wie er männlicher und schöner geworden, aber noch ganz derselbe von Seiten des Herzens geblieben sey; erzählte, wie er ihn gefunden, wie er in Achtung stehe — und — Agnesens Augen senkten sich, und eine höhere Röthe trat auf die Wangen — wie er noch mit der alten Liebe ihrer gedenke; ja wie diese Liebe noch stärker geworden durch die Entfernung, wie er so unersättlich gewesen im Fragen nach den Theueren, die er verlassen. — Und wie äußerte er sich über den Vater? fragte die Mutter nicht ohne Angst.

Wie ein edler Mensch, sprach Mulder. Er vergab; ja, er mißt sogar sich selbst den größten Theil der Schuld bei.

Gelobt sey Gott! sprach die sanfte Seele. Möchte doch nur Rootleer auch mildere Gesinnungen gegen ihn annehmen.

Er wird es, sagte Mulder. Lasset erst die Zeit kommen, wo Jan in Eurer Mitte seyn wird, dann gleicht sich Alles aus, dann fallen alle Scheidewände, und wir preisen Gott, der Alles wohl gemacht! —

O, wann wird die kommen! rief die Mutter schmerzvoll aus, und diese Worte hallten wehmüthig in Agnesens Herzen nach.

Sie wird kommen, sprach mit prophetischem Feuer Mulder, sie wird kommen, ehe die Blätter fallen, die jetzt noch die Bäume schmücken, ehe der Herbststurm über die Stoppeln fährt!

Da sahen sie ihn, noch schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, an.

Ja, sie wird kommen, so wahr die Abendsonne heute hinabsinkt, und morgen wieder leuchtend und wärmend heraufsteigt! Diese Worte betonte er stark, und schritt, die Frauen ihren Gefühlen überlassend, von dannen.

Der Kommandant war durch das Holzfloß, welches Alf und Mulder herbeigeführt, in den Stand gesetzt, den Bau der Bastion mit allem Eifer zu beginnen. Im weiten Umkreise wurden Pallisadenreihen eingerammt, und nun, geschützt durch diese, der bisherige Graben zugeworfen. Zahlreiche Arbeiter waren Tag vor Tag beschäftigt, das Werk, ehe die ungünstige Jahreszeit einträte, zu beendigen. Schon war unter diesen Arbeiten die Hälfte des Augusts gekommen. Schon erhoben sich die Mauern, stark und dauerhaft, zu halber Manneshöhe, als Mulder seinen Bruder nach Arnheim sandte, dem Obristen zu melden, daß es an der Zeit sey, zu handeln; denn vom gutmüthigen Sanchez, der oft das Haus Rootleers besuchte, hatten sie erfahren, daß am siebzehnten August das Convoi abgehen sollte, das bestimmt war, neuen Bedarf an Munition zu holen, und einen Theil der Garnison mit Wallonen zu vertauschen. Freudig rüsteten sich die Niederländer, und rückten der Gränze ganz nahe.

Wohl brachten die Kundschafter diese Nachricht. Die Klugheit gebot es selbst Mulders Bruder, der Ueberbringer dieser Botschaft zu seyn.

Sie werden uns nichts anhaben! lachte der übermüthige Spanier und ging in die Falle; denn er verstärkte das Convoi über Gebühr und schwächte dadurch die Besatzung. Ihm kam es nicht im Entferntesten in den Sinn, die Niederländer könnten einen Ueberfall der Festung wagen wollen. Er pochte zu sicher auf die Festigkeit der Werke, die Stärke der Besatzung und ihre Tapferkeit. So lullte er sich selbst in den gefährlichen Schlummer der Sicherheit, der um so nachtheiliger war, je weniger er an die Gefahr glaubte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Bei der Aufführung des Stücks: Cartouche, in Paris, wurde Jemand im Parterre bei der Entwendung der Uhr eines Zuschauers ertappt.

Bei der diesfälligen Untersuchung stellte der Inquisit die Anschuldigung eines Diebstahls gänzlich in Abrede und sagte:

„Ich hatte zu der Vorstellung des Cartouche ein Freibillet erhalten, und ich wollte lediglich aus Dankbarkeit dafür auch in dem Geiste des Stücks einen Coup de Theâtre machen."

Die Auflösung der dreisylbigen Charade in Nro. 104 ist:

Druckfehler.

Theaterbericht vom 6. September.

Als ich dem geneigten Leser den Beschluß des vorigen Berichtes auf den heutigen Tag zusagte, wußte ich nicht, daß die verflossene Woche mit einer Novität schließen werde. Das Neue will sein Recht haben, und so muß ich denn heute über ein Zauberspiel von F. C. Weidmann, unter dem Titel: „Der Ring des Glückes" referiren. Der wie gewöhnlich ausführliche Theaterzettel sagt buchstäblich: Die neuen Dekorationen sind von H. Neefe. Ich muß jedoch zu besserer Verständigung bemerken, daß das Wort „neu," mit Ausnahme einer einzigen Dekoration, nur eine relative Wahrheit aussage, nämlich in Bezug auf die vorige Direktion und auf jene Zuschauer, welche das Theater erst am 6. September besucht haben. Für uns sind die als neu angekündigten Dekorationen nicht mehr neu. Nur die Rotunde aus weißem Marmor erinnern wir uns noch nicht gesehen zu haben. Es versteht sich übrigens von selbst, daß diese Bemerkung nur dem Theaterzettel, nicht den Dekorationen gilt, welche, auch mehrmal gesehen, nicht mißfallen können.

Der Zettel kündigt den „Ring des Glückes" als ein romantisches Zauberspiel nach einem österreichischen Volksmärchen an. Ob irgend eine Sage wirklich im Munde und im Glauben eines Volkes lebt, ist ein Faktum, dessen Richtigkeit nur derjenige beweisen oder bezweifeln kann, welcher das bezügliche Volk näher kennen gelernt hat. Romantisch ist aber dieses Zauberspiel insofern, als es in dem Zwielichte des abenteuerlichen Mittelalters gehalten ist. Ob der Verfasser im Gebrauche des Helldunkels nicht zu weit gegangen ist, wird sich aus der nachstehenden Inhalts-Anzeige ergeben.

Die Nixe Lirina hat an dem Ritter von Rothenstein ein absonderliches Wohlgefallen, und verehrt ihm einen Ring, dessen Zauber das Glück an den Träger desselben fesseln soll. In der That wird Rothenstein überglücklich, aber, wie es zu gehen pflegt, auch übermüthig. Er jagt und schwelgt mit dem Ritter della Torre, (der nichts hat, als sein Schwert) vernachläßigt sein Weib und das Knäblein, welches sie ihm geboren hat, und muß sich am Ende durch seinen treulosen Freund des Zauberringes und der Freiheit verlustig sehen. Rothensteins Weib stirbt vor Gram, Lirina nimmt den Knaben zu sich, den sie in ihrem Krystallpalaste erzieht, und della Torre eignet sich die Güter seines eingekerkerten Freundes an. Della Torre, der nun im Besitze des Ringes ist, lebt eben auch in Saus und Braus. Heinrich, (so heißt Rothensteins verschollener Sohn) ist indeß zum Jünglinge herangewachsen, und dient Mathilden, der Tochter des della Torre, als Edelknecht. Es kann nicht fehlen, daß sich die jungen Leute gut werden. Auf einer Jagd rettet Heinrich seine Herrin aus den Hauern eines Wildschweines; sie belohnt ihn dafür mit einem Ringe, den er eben kniend empfängt, als della Torre hereinstürzt, und den Ring wüthend zurückbegehrt. Gerade als ob Heinrich wüßte, daß es der Ring des Glückes sey, folgt er ihn nicht aus, und zieht mit demselben auf den Rath der Nixe Lirina nach Spanien, wo er die Mauren aus Cordova vertreibt, und dadurch die Person und das Gebiet Isabellens, der Fürstin von Valencia, sichert. Isabella ist dankbar und verliebt sich in Heinrich bis zur Raserei. Indessen streicht der um sein Glück gekommene della Torre mit dem Bettelstabe herum, während seine Tochter der Fürstin Isabella als Zofe dient. Heinrich und Mathilde finden sich, und schwören einander in Gegenwart der wüthenden Fürstin ewige Treu. Die Fürstin will nun Mathilden verderben, und übergibt sie einem häßlichen Mohren zu beliebiger Schaltung; aber Heinrichs Knappe Georg, welcher dem Ritter gelobt hat, das Märchen zu beschützen, entreißt sie dem Frevler. Eben will Ritter und Knappe den gefährlichen Kampf mit einer erzürnten Mehrzahl eingehen, als Lirina erscheint, die Feinde starr macht, und Mathilden aus Spanien nach Rothenstein entführt. Lirina thut noch mehr; sie läßt den Bettler della Torre in die Familiengruft der Rothensteiner bringen, und vor dem Grabe der letzten Burgfrau und in Gegenwart des eingekerkerten, eisgrauen Burgherren Reue und Leid erwecken. Hierauf verwandelt sich die Bühne in eine bengalisch beleuchtete Wolkendekoration, und Heinrich und Mathilde legen in Gegenwart beider Väter und der Nixe Lirina ihre Hände in einander. Wie aber Heinrich in die Burg des Usurpators della Torre, und Mathilde nach Spanien kommt; wie della Torre den verhängnißvollen Ring aus den Händen geben kann, und den Edelknecht Heinrich nicht auf der Stelle todt schlägt, als er den Ring nicht ausfolgen will; wie dann Heinrich die Obhut seiner Geliebten lieber einem Knappen, als sich selbst anvertraut; wie endlich die Eskamotage mit Heinrich und seinem Vater gelingen kann, ohne daß es eine Menschen-Seele merkt; — um dies Alles muß der geneigte Leser die Nixe Lirina befragen, denn ich weiß es nicht. Das ganze Stück ist ein Aggregat von lose verbundenen, zusammengewürfelten Gemeinplätzen ohne überraschende Wendungen, und wir können dem Dichter nur dafür danken, daß er uns durch die episodischen Personen des Alpenwirthes und seiner Frau eine wohlthätige Zerstreuung gewährte. Nichts desto weniger ist der Ring des Glückes doch nicht, wie „Friedmüllers Sannchen" durchgefallen, sondern das Publikum wurde durch die gute Ausstattung und durch die Komik des Herrn Feistmantel in zufriedener Stimmung und guter Laune erhalten. Die Musik und die Tänze trugen zu dieser Wirkung nicht wenig bei. Herr Konradin Kreuzer hat in dem Jägerquartette mit Chor eine der lieblichsten Compositionen geliefert, und Herr Raab in den zwei vorkommenden Tänzen einen neuen Beweis seines unermüdlichen Fleißes gegeben. Im Fahnen- und Fackeltanze interessirte vorzüglich das Eingreifen der Knaben und das Verschwinden und Wiedererscheinen der Tänzer. Das Fahnenrad könnte jedoch entweder ganz wegbleiben, oder wenigstens mit einer schicklichen Bekleidung des Stockes erscheinen, an welchem es gedreht wird. Was den grottesken Schluß-Tanz betrifft, so scheint die Mitwirkung einer Dame nicht angemessen zu seyn.

Von den Schauspielern fanden Dem. Nina Herbst (Isabella) und Herr Dietrich (Heinrichs Knappe) lauten Beifall, wiewohl auch alle Uebrigen sorgfältig mitwirkten. Herr Feistmantel (Wirth) und Dem. Beisteiner (Wirthin) erheiterten das Publikum durch ihr munteres und launiges Spiel. In dem Quodlibet bediente sich aber Herr Feistmantel (wir wollen hoffen durch die Parthie selbst veranlaßt) zwar keines sittenwidrigen aber doch eckelhaft gemeinen Spaßes in den Worten: „Weil ich scheiden muß," wo er die erste Sylbe mehrmal wiederholte. Solche Witze dürften nicht einmal in einer Kneipe allgemeines Glück machen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. September **Nro. 109.** 1834.

Der Pfarrer und der Bär.

(Aus der Chronik einer armen Gebirgspfarre in Tirol.)

An einem stürmischen Winterabende kam ein Fremder, von einem Holzknechte begleitet, hoch auf dem tirolischen Gebirge am Eingange des Pusterthales zu einer kleinen Pfarre, die von einem einzigen Priester versehen wurde. Köhler, Holzknechte, Forsthüter, und im Sommer die Alpenhirten waren seine Pfarrkinder, die er in der bessern Jahrszeit nur mit Beschwerlichkeiten besuchen, im Winter aber gar nicht sehen konnte, weil der tiefe Schnee den Weg zur Pfarre, und von da zu den zerstreuten Wohnungen oft mit klafterhohem Schnee bedeckte. Vor Eintritt des strengen Winters pflegte er die entfernten Pfarrkinder mit dem Allerheiligsten zu besuchen, sie nach abgenommener Beichte zu versehen, und nach Gebeten und Ermahnungen bis auf Wiedersehen bis zur besseren Jahreszeit, oder jenseits dem Schutze des Allmächtigen zu empfehlen.

Der alte Pfarrer, der schon bei dreißig Jahre auf dieser Pfarre gelebt hatte, war erstaunt, einen Fremden bei sich zu sehen, der trotz seiner einfachen Kleidung doch Bildung und ein edles Wesen zu erkennen gab. Der Fremde, sich mit einnehmender Freundlichkeit nähernd, bat um ein Nachtlager.

„Recht gerne," sprach der noch immer verwirrte Pfarrer, „so gut ich's habe, aber —" hier hielt er inne, und sah auf seine alte Magd, die seiner Befehle gewärtig, unter der Thüre stand.

„Weiß schon," sprach lächelnd der Fremde, und befahl dem Holzknechte, die zwei strotzend gefüllten Jägertaschen in der Küche abzuladen.

Die alte Magd schlug die Hände zusammen über die reiche Bescherung an Flügelwerk, Braten, Weißbrod, Zucker, Kaffee und anderen Dingen, und über die versiegelten Bouteillen, wahrscheinlich des köstlichen Weines. Der Holzknecht mußte auf Befehl des Fremden in der Küche helfen, um ein gutes Nachtessen zu Stande zu bringen.

„Ich bin ein Mensch," sprach der Fremde, „dem die Vorsehung mehr gegeben, als er braucht. Ich kann mir Manches, was ich mir außer der Ordnung des gewöhnlichen Lebens wünsche, verschaffen. Die Menschen sagen, ich hätte nach mancher Thorheit gejagt, indessen thun meine Thorheiten Niemanden wehe, indessen die Klugheit so mancher Leute die Menschheit weinen macht. Ich habe heute im Vorbeireisen Ihr Kirchlein von unten im Thale gesehen, aber in wenigen Minuten war es in eine Schneewolke gehüllt, die über diese Gebirge zog. Gerade da möchte ich heute übernachten, dachte ich mir. Je abenteuerlicher meine Wünsche sind, desto weniger kann ich ihnen widerstehen, und so bin ich bei Ihnen. Die Leute im Gasthofe zuckten die Achsel, und meinten, als ich aus der Stube ging, ziemlich vernehmlich, ich wäre ein Narr. Das möge mich das Volk des ganzen Thales nennen, dachte ich, wenn mich nur der geistliche Freund hier oben willkommen heißt."

„Ei von ganzem Herzen," meinte der noch immer verlegene Pfarrer, der nicht begreifen konnte, wie man um einer Laune willen und in dieser Jahreszeit eine Reise nach dem hohen Gebirge machen könne.

Der Fremde überwand durch seine Leutseligkeit alle Bedenken des geistlichen Hauswirthes, so daß dieser seinen Gast, ohne nach dessen Namen und den Zweck seines Besuches zu fragen, recht lieb gewann, und ihm alles Vertrauen schenkte.

Der Fremde sah über dem höchst einfachen Schreib-Tische des Pfarrers ein Bild, welches einen in einem Walde betenden Priester vorstellte, neben welchem ein Bär aus einer Quelle trank. Der Fremde fragte nach der Bedeutung des Bildes.

„Es ist der vorletzte meiner Vorgänger," sprach der Pfarrer, „ein frommer Mann, von dessen strengen Tugenden und frommen Liebeswerken meine Pfarrkinder noch Vieles erzählen. Der Bär da, der neben ihm aus der Quelle trinkt, war eine mehrjährige Bekanntschaft von ihm. Auf eine weise Anordnung der Obrigkeit wurden

diese gefährlichen Thiere aus dieser Gegend vertilgt. Nur dieses alten Thieres, welches Sie hier abgebildet sehen, hat man um des Pfarrers willen geschont."

„Wie er die Bekanntschaft dieses Thieres gemacht, und bis zu einer Art Vertraulichkeit fortgesetzt habe, lesen Sie hier aus seinem Tagebuche."

Der Fremde las:

„Am 12. Oktober 1732 wurde mir berichtet, daß man nach anderthalb Jahren, wo vier Bären geschossen worden, wieder einen, und zwar sehr großen, eine kleine Stunde von hier gesehen habe. Zugleich wurde ich gerade in jene Gegend zu einem Kranken gerufen. In Gottes Namen, dachte ich, du gehst in deinem heiligen Berufe, und was dir da des Unglücks geschieht, hast du nicht muthwillig aufgesucht, sondern es ist Gottes Schickung. Mit diesem Gedanken und einem eifrigen Gebete ging ich, den Boten mit Latern und Glöcklein voran, das Allerheiligste in meinen Händen, fort."

„Am Brünnlein, 500 Schritte von hier, sah ich etwas Schwarzes stehen, und erkannte es gleich für den furchtbaren Bewohner des Waldes. Ich befahl dem Boten zu läuten, und mit mir laut zu beten, sich nicht umzusehen, und geradezu fortzugehen. Der Bär wich in's Gebüsch aus, und ließ uns ungehindert vorübergehen. Ich hörte ihn hinter mir brummen."

„Guter Gott, dachte ich, Du hast die Löwen in der Grube des Daniel Sanftmuth gelehrt, und den Schlangen der Thekla das Gift und die Bosheit genommen, Du hast auch Deinen unwürdigen Diener in der Erfüllung seiner Pflicht beschützt."

(Der Beschluß folgt.)

Die Retter Niederwesels.

(Fortsetzung.)

Als am Morgen des achtzehnten August die Nachricht kam, die Niederländer hätten sich bei dem Anblicke des durch Reiterei geschützten Convoi's schnell zurückgezogen, da höhnte der Kommandant ihre Feigheit. Die Nachricht brachte allgemeine Freude unter der Besatzung hervor, und so groß war die Unklugheit, daß man am Abende jene Stelle, wo die Bastion erbaut wurde, nicht einmal gehörig mit Wachen versah.

Bereits einige Stunden vor dem Thorschluße war Mulder durch das Braunische Thor hinausgewandert, als ob er sich ergehen wolle in der abendlichen Kühle, die nun bald auf die Gegend sich herabsenken sollte.

Niemand argwohnte etwas. Tiefe Stille lag auf der Stadt und der Umgegend. Nur der drei Verbundenen Herzen pochten der Stunde der Erlösung stürmisch entgegen. Eine Stunde später, als Mulder, verließ Rootleer heimlich die Stadt durch ein anderes Thor, und gleich ihm Mulders Bruder. Auf weiten Umwegen gelangten sie an dem verabredeten Orte, eben auf jener Stelle, wo einst Agnes ihren Jan erwartet hatte, zusammen. Noch einmal flehten die Männer um Gottes Schirm und Schutz für ihr Werk, und drückten sich mit frohen Ahnungen die Hände — dann ergriff Mulder den ungeheueren Hammer, den er sich zum Zerschmettern der Pallisaden hatte machen lassen, und sie schritten in die Nacht hinaus, den nahenden Rettern entgegen. Nach einem stundenlangen Wandern trafen sie die Vorhut des Heeres.

Rootleer und Mulders Bruder blieben bei der Vorhut. Peter Mulder ging zu dem Obristen, um noch einmal eine kurze Rücksprache mit ihm zu nehmen. Als sie sich gegenseitig verständigt, wurden die Loose über die Aufeinanderfolge der Streiterhaufen geworfen. Sie waren je zu 150 Mann vertheilt. Das erste Loos traf Jan Huygens. Frohlockend faßte er Mulders Hand.

Euch folge ich, rief er; wir werden die Ersten seyn, die der Vaterstadt Rettung bringen.

Stille und ohne bemerkt zu werden, geschützt von dem Rabenmantel einer regendrohenden Neumondnacht, rückten sie bis dicht an die Pallisaden heran, die jene Stelle schützten, wo die neue Bastion erbaut wurde.

Ein furchtbarer Schlag von Mulders ungeheurem Hammer traf die Pallisaden, daß sie krachend sich auseinander thaten. Hageldicht fielen seine herkulischen Streiche nach, und erst jetzt erholte sich der nächste Wachtposten von seinem Schrecken über das unerklärliche Schlagen. Ein Schuß brannte los — aber schon sank der Soldat, von einer niederländischen Kugel getroffen. Wie ein Strom stürmten Huygen's, Lauwyk's und Diest's Leute nach. Ehe die Spanier zur Besinnung kamen, war der Markt besetzt.

Mulder und Huygens, von Wenigen begleitet, sprengten die Wache des Braunischen Thores auseinander, und öffneten mit Gewalt das Thor. Jetzt drang unaufhaltsam der Schwarm der Reiterei herein, an deren Spitze Huygens sich stellte.

Nach einem Hause aber, das nahe am Braunischen Thore lag, sandte er einen ausdrucksvollen Blick, und gebot sechsen seiner Leute, zum Schutze desselben zurückzubleiben, indessen er mit den Uebrigen dem Markte zusprengte, wo ein Fähnlein geharnischter Reiter, welche einige Kanonen und ihre Munition bewachten, sich zur tapfern Wehr gesetzt hatten. Hier entspann sich das wildeste Treffen. Umsonst bot Jan Huygens Pardon den Tapfern — sie fielen Alle bei ihren zu bewachenden Geschützen. Unterdessen war die ganze Stadt erobert, die Wälle besetzt, die Thore geöffnet worden, und alle noch außerhalb Stehenden waren nachgerückt.

Der Kommandant ließ einige Bomben von der Citadelle auf die Stadt schleudern, allein sie verursachten keinen

sonderlichen Schaden, und die Ungewißheit eines nächtlichen Kampfes ließ ihn das Sichere wählen, die Waffen bis zum Morgen ruhen zu lassen.

Die Niederländer ruheten indessen nicht in dieser Nacht. Mehrere Batterien errichteten sie gegen die Citadelle, und besetzten sie mit dem schweren Geschütze, welches sie mitgebracht, zum Theil aber auch in den Werken der eroberten Stadt gefunden hatten.

In der Citadelle befanden sich eilfhundert erprobte Streiter. Voll wüthenden Hasses gegen die Niederländer, welche sie noch immer Geusen (Bettler) nannten, verlangten sie laut, ausfallen zu dürfen. Wohl geschah dies mit außerordentlicher Kraft; allein mit eben solcher Kraft wurde der Ausfall zurückgetrieben. Die Holländer folgten den fliehenden Spaniern auf dem Fuße, und beinahe zu gleicher Zeit wären sie mit ihnen in die Citadelle gedrungen. Jan Huygens forderte sie zur Uebergabe auf.

Grimmige Blicke schoß der Kommandant auf ihn, als er so muthig, so fröhlich vor ihn hintrat, um die unwillkommene Botschaft seines Obristen auszurichten. Schnöde wurde er abgewiesen; doch als noch Holländer nachrückten, als der Kommandant sah, wie man in der Stadt mit Ernst eine Belagerung vorbereite, die ihm nur Tod und Verderben bringen konnte, da gab er sich mit eintausend und zweiundvierzig Mann, welche ihm geblieben waren, kriegsgefangen, und Jan nahm den Degen des Wuthknirschenden in Empfang. —

(Die Fortsetzung folgt.)

A n e k d o t e.

„Sir!" sprach der Diener des Sir E. Pellew, nachmaliger Admiral Exmouth, als sich dieser in Plymouth aufhielt, in dessen Zimmer tretend, „es ist ein Ostindienfahrer an der Küste gestrandet, und das Schiff schwebt in der größten Gefahr zu zerschellen."

Pellew eilte sogleich nach dem Strande; er überzeugte sich durch den Augenschein, daß sein Bedienter ihm die Wahrheit gesagt, und die Brandung so hoch ging, daß kein Boot sich an das Schiff wagen könne.

Eine große Menge Neugieriger hatte sich am Strande versammelt, Pellew forderte die Gaffer zur Rettung auf, und fragte: „Hat Einer unter Euch den Muth, mit mir nach dem Schiffe zu schwimmen?"

Alle schwiegen; nur ein junger Mensch trat aus dem Haufen hervor, und erbot sich dazu.

Pellew ließ zwei Leinen herbeischaffen, er nahm davon eine, und übergab dem jungen Menschen die andere; so schwammen Beide hinüber, retteten die Mannschaft, und waren die Letzten, die an's Ufer zurückkehrten.

Hier sprach nun Pellew zu seinem Gehülfen: „Gib mir die Hand! Du bist ein braver Bursche! — Wer bist Du? Bleib bei mir, und gehe künftig mit mir in die See."

„Sir!" versetzte der junge Mensch, „ich bin der Gehülfe eines Kohlenhändlers, und ich danke Euch für Euer Anerbieten. Ich stehe mich recht gut, und wenn ich Matrose würde, könnte ich nur bei dem Tausche verlieren."

„Matrose wirst Du ja nicht immer bleiben."

„Das sagt Ihr wohl; aber gesetzt auch, ich würde weiter befördert, so ist das doch in weitem Felde."

Pellew bot alle seine Ueberredungskünste auf, den jungen Menschen für den Seedienst zu gewinnen. Endlich gelang es ihm, und dieser junge Mensch war der nachmalige Kapitän Jeremias Coghlan, der sich in der brittischen Marine durch mehrere heldenmüthige Thaten ausgezeichnet hat.

K l e i n i g k e i t e n.

XIV.

Das Ausland, ein Tagblatt, gibt im Jahrgang 1833, S. 1423, eine Mordgeschichte zum Besten, in welcher ein Spanier mit dem Taufnamen Venceslas die Hauptrolle spielt.

Dies zum Troste Derjenigen, welche sich alteriren, daß Böhmens Kinder allmählig vor lauter Eduarden, Alfreden, Alphonsen und sonstigen französisch-, spanisch-, englischen Namen, nicht leicht mit einem ehrlichen altböhmischen, wie Waclaw, versehen werden.

Das thun alle Völker so. Das Entfernteste, Unverständlichste wird das Eleganteste, sonst gäbe es in Spanien keine Wenzels, in Frankreich, zumal wüßte man den Wortsinn des Namens, keine Kasimirs (Störenfried), — denkwürdige Seitenstücke zu unsern böhmischen, allmählig schon wieder gemein werdenden Alphonsen, Eduarden.

Dreisylbige Charade.

Gleichwie des ämſ'gen Landmanns ganzes Hoffen
Verborgen in dem Ersten ruht,
So steht darin dem tapfern Heldenmuth
Die Bahn zu seinem Glück und Ruhme offen;
Er zittert nicht, der Tapf're, wenn durch's Dritte
Ihn die Trompete aus der Freundschaft Mitte
Zum Aufbruch in das Erste weckt:
Er folgt des Ganzen mächt'gem Wink mit Freude;
Und war ihm günstig das verehrte Zweite,
(Ergänzt mit jenes Dritten erstem Zeichen,)
Und hat ihn auch Fortuna nicht geneckt:
Dann kann er wohl die Hoffnung hegen,
Noch seiner Heldenthaten wegen
Des Ganzen hohe Würde zu erreichen. —

Johann Grimm.

(Die Auflösung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 7. bis 10. September.

Am 7. „der Ring des Glückes," am 8. „Norma," und am 9. „der Freischütz."

Zu den bei der ersten Produktion gegebenen Bemerkungen habe ich nur noch Einiges über die Prosa und über das Spiel der Herren Strakaty und Emminger, dann über die Visionen der Wolfsschlucht nachzutragen.

In der vorletzten Scene des ersten Aktes, wo nämlich Kaspar den Max zur Theilnahme am Guße der Freikugeln bereden will, wäre Beiden ein weniger übereiltes, sorgfältigeres Sprechen zu wünschen. Am meisten beleidigt die Hast, mit welcher Jeder den ihm zugehörigen Absatz zu Ende führt, an Max, den sich Dichter und Compositeur weder heftig noch mürrisch, sondern (so weit es ein Mann seyn kann und darf) sanft und wehmüthig gedacht haben. Ich gehöre zwar nicht zu Denjenigen, welche den Gesang nur für ein veredeltes Sprechen halten, vielmehr kann ich mir es aus der Natur der Sache erklären, daß es dem Sänger einige Mühe koste, nach dem Vortrage einer Arie in die gewöhnliche Sprechweise der Prosa einzulenken; allein um diese Mühe zu erleichtern, kann es kein besseres Mittel geben, als sich einer dialektfreien, rein deutschen Deklamation zu befleißen. Wie die oben erwähnte Scene gesprochen und gespielt wird, muß sie beinahe langweilen. Dasselbe gilt auch von der Scene des dritten Aktes, wo Max den Kaspar noch um eine Kugel bittet. Der ohnehin nicht stättige Fluß der Rede wurde noch mehr durch das zu späte Erscheinen des Herrn Rosenberg unterbrochen. Im Ganzen genommen klingt die Prosa des Herrn Emminger viel zu kalt und theilnahmslos, welches um so unangenehmer auffällt, als er es im Gesange nicht an Gefühl und Leidenschaftlichkeit fehlen läßt. Herr Strakaty nimmt von dem gesungenen, zu dem gesprochenen Worte wenigstens die Miene und Gebärde hinüber. Wenn sich der Grundcharakter und die Grundstimmung Kaspars auch in einer wohl auseinandergesetzten, reindeutschen Rede äußern möchte, würde die ganze Parthie um die Hälfte gewinnen.

Was die Visionen betrifft, so ist die Erscheinung Agathens immer noch zu sehr in den Hintergrund gedrückt. Sie soll sich dem Blicke des Geliebten in verzweifelnder Stellung zeigen, und der Compositeur hat durch das Wiederanschlagen des Hohngelächters im ersten Akte nur zu deutlich angezeigt, daß der Gedanke an die Verzweiflung seiner Geliebten in Maxens Seelenkampfe den Ausschlag gibt. Mir scheint immer, daß die Vision der Mutter zu lange dauert, um jener der Agathe Raum und Zeit zu gönnen. Ließe sich Agathe nicht auf einer Erhöhung anbringen? — Bei den einzelnen Ungeheuern, die auf den Ruf „Eins," „Zwei," „Drei" u. s. w. zum Vorschein kommen, lassen sich einige Reminiscenzen an mechanische Krippenspiele schwer vermeiden; indessen muß es gebilligt werden, daß das Publikum nun nicht mehr durch Pulverdampf belästigt wird. Die Stelle des wirklichen Skeletts hätte auch ein gemaltes in irgend einer schauerlichen Attitude vertreten können. Die phantasmagorischen Felsstücke hätten entweder ganz wegbleiben, oder in größerer Anzahl vorhanden seyn sollen. Der ganzen Wolfsschlucht wäre aber im Beisammenseyn und in der Aufeinanderfolge des Einzelnen mehr Einheit zu wünschen. Das Wegholen der Leiche Kaspars im dritten Akte ist und bleibt störend und wirkungslos.

Am 10. wurde aufgeführt: „Das war ich!" Darauf ließ sich Herr Hosiasib (?) ein Russe, auf der siebensaitigen Guitarre hören; den Beschluß machte das Vaudeville „Rataplan." Ueber das Letztere hat Referent bereits ausführlich berichtet. Was das erste, unterhaltende Lustspiel betrifft, so machten sich um die erheiternde Wirkung desselben außer den Herren Ernst und Feichtinger und der Demoiselle Beisteier vorzüglich die Damen Allram (die Nachbarin) und Binder (die Pächterin) verdient. Beide wurden empfangen, und die Erstere wegen ihres äußerst lebendigen und wahren Spiels gerufen. Die Verzweiflung über das vereitelte Streben dieses weiblichen Störefrieds gab Madame Allram unübertrefflich. Madame Binder bewegte sich in den Formen einer gesetzten Treuherzigkeit eben so glücklich, als in jenen einer schalkhaften Naivetät. Was aber den Herrn Hosiasib betrifft, so kann ich kaum begreifen, wie er mit der Fertigkeit eines ganz gewöhnlichen Guitarrespielers (wie wir deren in Sommernächten auf der Gasse zu hören pflegen,) vor ein gebildetes Publikum hintreten konnte. Statt des versprochenen russischen National-Walzers, gab er uns einen veralteten Gassenhauer. Eben so unbegreiflich ist es, wie Herr Hosiasib nach der ersten Piece beklatscht und gerufen werden konnte. Wahrscheinlich kam die unverdiente Spende aus den Händen Derjenigen, welche in den Worten der Annonce „auf vielseitiges Verlangen" gemeint waren. Herr Hosiasib entfernte sich nach dem ersten Stücke, gerade als wollte er sich herausrufen lassen. Nach dem zweiten Stücke waren aber selbst die gefälligen Klatscher zur Besinnung gekommen. Hätte Herr Hosiasib nur auf einer fünfsaitigen Guitarre die Hälfte von dem geleistet, wodurch ein Mauro Giuliani sich in der musikalischen Welt einen Namen gemacht hat: so würden wir seinen Namen mit Auszeichnung genannt haben. So aber können wir an sein mißlungenes Wagstück nur mit abfälligem Befremden denken.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. September **Nro. 110.** 1834.

Der Pfarrer und der Bär.

(Beschluß.)

„Ich pflegte sonst nach diesem Brünnlein mit meinem Brevier zu lustwandeln und zu beten, aber seit ich den Bären gesehen, habe ich es unterlassen. Aber einmal, da im Directorium de ea stand, und ich viel zu beten hatte, dachte ich nicht daran, ging in Gedanken fort, und fand mich plötzlich, ohne es zu gewahren, auf dem Wege zum Brünnlein, ja nahe bei demselben. Da sah ich den Bären trinken. Er hob den Kopf in die Höhe, bemerkte mich, und trank fort, und nachdem er getrunken, ging er ruhig wieder fort. Es war dieses eine Stunde vor der Mittagszeit.“

„Wart, gutes Thier,“ dachte ich mir, „Du sollst für Deine bisher bezeigte Sanftmüthigkeit auch was zu essen finden. Ich nahm am folgenden Tage ein Paar Rüben, und ein Stück Plenten von geschrotetem Hafer, und legte das, zwei Stunden vor der Mittagszeit am Brünnlein nieder.“

„Nach einer Stunde kam der gute Bär pünktlich, als ob er eine gute Stockuhr in seiner Höhle gehabt hätte, trank, und machte sich gleich über die gefundene Mahlzeit her, die ihm wohl zu schmecken schien.“

„So machte ich es einigemal, und das Thier begütete sich mit Speis und Trank.“

„Nun kam der Winter herbei, wo sich die Bären zu verkriechen pflegen, und mein Nachbar blieb aus, woran er sehr wohl gethan hatte, denn im Winter hätte ich ihm schwerlich was vorsetzen können.“

„Im Frühjahre ging ich in der warmen Mittags-Sonne, ohne an den Bären zu denken, zum Brünnlein, setzte mich nieder, und las aus meinem Brevier. Da hör' ich es plötzlich aus dem Gebüsche knistern, und der Bär kam zum Brünnlein, das nicht zehn Schritte von mir war. Nachdem er getrunken, schien er was zu suchen, sah mich an, und ging fort.“

„Ich hatte noch einige ausgewachsene Rüben im Keller, die nur für das Vieh zu brauchen waren. Davon nahm ich eine mit, und legte sie am folgenden Tage zum Brünnlein. Der Bär kam, trank, und verzehrte die Rübe.“

„Ich wurde krank, mußte einige Wochen im Bette bleiben. Da kamen die Leute mit Schrecken zu mir, und erzählten, daß sie einen Bären beim Brünnlein gesehen hätten. Ich empfahl ihnen ruhig zu seyn, und das Thier in Ruhe zu lassen. Da Niemand mehr zum Brünnlein gehen wollte, so ließ ich durch den Kirchenbuben Franz, der viel Muth hatte, von Zeit zu Zeit einige Rüben hinwerfen.“

„Als ich mit Gottes Hilfe von meiner Krankheit genesen, wanderte ich zum Brünnlein, und legte ein Stück Haferplenten und einige Aepfel hin. Das war ein Schmaus für das gute Thier. Es sah mich an, und wollte eine Weile nicht weggehen. Ich hatte ein Stück Brod, von dem ich gegessen hatte, neben meinem Sitze liegen. Ich merkte, daß der Bär seine Blicke darauf geheftet hatte. Ich stand auf, ließ das Brod liegen, und ging davon.“

„Als ich mich umsah, war der Bär auf meinen Sitz zugegangen, und hatte das Brod verzehrt. Nun schien unsere Freundschaft geschlossen.“

„Ich sah den Bären oft, und recht nahe. Er war sehr alt.“

„Wenn ich durch Geschäfte verhindert, nicht kommen konnte, so pflegte er bis zu meinem Sitze zu gehen, und nach dem Wege schauen, auf dem ich zu kommen pflegte.“

„Der Weg zum Brünnlein wurde von meinen Leuten und Nachbarn sehr gefürchtet, und Niemand wagte sich dahin. Nur ich ging recht gerne dahin, weßwegen die Leute allerlei Wunderdinge von mir sprachen. Ich habe nur die Erfahrung gemacht, daß die Thiere für Schonung und gute Behandlung dankbar sind, wozu es keiner Zauberei und böser Künste bedarf.“

„Fast durch zwei Jahre haben ich und der Bär in diesem vertrauten Verkehr mit einander gelebt. Da fand ich ihn eines Morgens, ich darf nicht daran denken, als ich nach dem Brünnlein ging, vor meinem gewöhnlichen

Sitze todt in seinem Blute liegen. Ein Jäger der Herrschaft hatte ihn erschossen." —

„Es ist immer etwas Gefährliches mit solchen Bekanntschaften," sagte der Fremde, „aber wenn sie auf eine so seltsame Art gemacht sind, so schmerzt die Trennung selbst von einem Thiere."

Sie setzten sich guter Dinge zum Abendtische, und gingen wohl erquickt zeitlich zu Bette.

Am folgenden Morgen rief der Fremde den Pfarrer, der nach gelesener heil. Messe aus dem Kirchlein kam, zum Kaffee, den er selbst bereitet hatte.

„Ich höre," sagte der Fremde, „daß jene Alpe einst zur Dotation dieser Pfarre gehört habe. Sie hat einen zahlreichen Viehauftrieb, und dürfte bei 140 fl. tragen, und Ihnen noch mehr, da sie in Ihrer Nähe liegt. Diese Alpe habe ich gekauft, und auf diese Pfarre schreiben lassen. Hier gebe ich Ihnen die Urkunde als Andenken an meinen Besuch, und als Dank für freundliches Obdach und Nachtlager."

Der Fremde schied vom freudig erstaunten Pfarrer, ohne seinen Namen zu nennen, mit dem herzlichen Lebewohl, das alle Ausbrüche des Dankes verhinderte.

Als der Pfarrer zur Herrschaft herabkam, die Schenkung zu melden, da erfuhr er, welch einen Wohlthäter er beherbergt hatte. Es war der Fürst Portia, der vor einigen Jahren in Venedig gestorben.

Die Retter Niederwesels.

(Fortsetzung.)

Ein dumpfer Schrecken hatte sich bei dem ersten Getümmel des Ueberfalles der Weseler bemeistert. Was vorgehe, war ihnen nicht klar, da das Alles so unerwartet kam, so unvorbereitet. Nur im Hause Rootleers und Mulders ahnete man die Wahrheit. Hätte die Sorge um das theure Leben des Gatten und Vaters sie zur Ruhe kommen lassen, die Bewohner hätten sich wohl mögen der höchsten Freude hingeben. Zur Gewißheit wurde ihnen ihre Ahnung, als vor beiden Häusern Sicherheitswachen erschienen gegen mögliche Ungebühr. Auf ihren Knieen beteten Agnes und ihre Mutter hier — Anna dort für die Theuern, welche ihr Leben wagten für ihrer Mitbürger Freiheit. In Angst und Sorge, in Hoffnung und Erwartung ging die Nacht herum. Schon graute im Osten der Morgen, als Rootleers Haus sich öffnete, und er selbst, von Staub bedeckt, von Schweiß übergossen, hereintrat.

Wesel ist frei, rief er, und Ihr mit!

Da flogen sie ihm entgegen, und fielen in seine Arme, und ein Moment doppelten, innigen Dankes folgte.

Zum zweiten Male öffnete sich die Pforte.

Wie Verklärte traten Mulder und Anna herein. Stürmisch umarmte Anna die Frauen, besonders ihre geliebte Agnes.

Hoffe, meine Agnes, er ist nahe! flüsterte sie in ihr Ohr. In wonnigem Erschrecken bebte das Mädchen zusammen, und schlang fester die Arme um der Freundin Nacken, ihr Antlitz an ihrem Busen verbergend.

Jan, rief Rootleern jetzt Mulder zu; Du sagtest einst, segnen wolltest Du Alle, die mitgewirkt zur Befreiung? —

Ich segne sie, wie sie Gott segnen möge! erwiederte feierlich der tiefergriffene Rootleer.

Alle? fragte noch einmal Mulder. Auch wenn Du zu grollen Ursache gehabt? —

Alle, so wahr Gott uns geholfen! war die Antwort.

Mulder riß die Thüre auf.

Herein denn, Du Verstoßener, der Du der Erste warst auf dem Boden der Stadt unter ihren Befreiern! rief er, und — Jan Huygens, im Schmucke des Reiterhauptmanns, trat in das Gemach.

Rootleer stutzte einen Augenblick.

Er war der Erste auf Wesels freiem Boden! rief Mulder. Rootleer, bist Du Deines Wortes nicht mehr eingedenk, Deines Wortes, das Du eben erst gesprochen?

Einen Augenblick noch kämpften in ihm widerstreitende Gefühle; aber das Bessere gewann die Oberhand.

Komm an mein Herz, Jan! rief er. Es ist Alles vergessen; ich segne Dich! Es sey von nun an anders bei uns, als es gewesen!

Jan, überwältigt von seinen Gefühlen, stürzte an des Oheims Brust und seine Thränen rannen.

Es war ein seliger Moment.

Gelobt sey Gott! sprach Mulder in sich hinein. Es ist gelungen! — Tiefe Rührung bemächtigte sich Aller.

Agnes lehnte sich zitternd an Anna's Schulter. Es hatte sich ihrer eine Angst, eine Bangigkeit bemeistert, welche selbst die Wonne, welche ihr Herz fühlte, den Geliebten wieder zu sehen, überbot. Sie wagte es kaum, ihr Auge auf den schönen Mann zu richten, dessen Wesen und Haltung etwas so Stolzes, Imponirendes hatte; der, so wollte es ihr dünken, hoch über ihrer Liebe stand und — doch so überschwänglich von ihr geliebt wurde.

Die Mutter hatte sich in die Umarmung Jan's und Rootleers gedrängt. Beider Arme umschlossen den Glücklichen, der in diesem seligen Augenblicke alle herben Erfahrungen seines Lebens vergessen hatte, dem es war, als habe sich ihm der Himmel aufgethan.

Hast Du denn Agnes ganz vergessen, Jan! rief endlich der überselige Mulder, und lächelte unter Thränen, die sich über seine gefurchte Wangen herabdrängten.

Jan erwachte. Er richtete sich empor. Da sah er das in aller Fülle der herrlichsten Blüthe vor ihm stehende

verschämte Mädchen. Er faßte ihre zitternde Hand, und sein wonnetrunkener Blick sog das schöne Bild in sich hinein; aber ihr Blick war gesenkt, und ihre Wange glühte. Halb zog er sie, halb drängte sie Anna an seine Brust.

Mein guter Geist, sprach er, sanft sie an sich drückend, der mich auf allen Wegen begleitete! Agnes, meine geliebte Agnes, hast Du keinen Blick, kein Wort für mich?

Da blickte ihn scheu und zagend ihr großes, feuchtes Auge an; aber in diesem Blicke lag ein ganzer Himmel. Aus ihm sprach der Liebe ganze Seligkeit.

In der Mutter Herzen war die höchste Wonne bei dem Anblicke der schönen Gruppe; denn an Jan geschmiegt, stand das liebliche Mädchen. An seiner Brust ruhte der schöne Kopf. Sein Arm hielt sie umschlungen. Sein Mund ruhte auf ihren Locken.

Auch Rootleer sah mit Wohlgefallen das schöne Bild.

Rootleer, sprach jetzt Mulder, der nicht mehr an sich halten konnte, Du sagtest einst, auch Dein Köstlichstes wärest Du bereit dem Retter zu geben. Ich mahne Dich an Dein Wort, wie ich es in Anspruch zu nehmen damals mir vorsetzte, weil ich ihre Liebe kannte. Sieh hin, alter Freund, gibt es, kann es Menschen geben, die der Wille Gottes für einander mehr bestimmte, als sie? die sich inniger lieben, als sie? — Mache Dein Kind glücklich und Jan, den Du als Sohn wieder aufnahmst! Gib ihnen Deinen Segen, wie sie Gottes Segen haben!

Bittend sah die Mutter zu ihm auf, bittend legte Anna ihre Hand auf seinen Arm.

Der Sturm der Gefühle in Rootleers Herzen war zu mächtig, als daß er fähig gewesen wäre, zu widerstehen.

Er trat zu den Glücklichen.

Agnes, sagte er sanft, ist es wahr, liebst Du Jan? Willst Du mit ihm durch's Leben geh'n?

Da schlang das Mädchen ihre Arme um Jan's Nacken, und preßte ihr erröthendes Antlitz an seine Brust.

Willst Du eine andere Antwort, Alter? rief Mulder.

Jan schloß sie feuriger noch an seine Brust.

Wohlan, in Gottes Namen sey's! Seyd glücklich. Gottes Segen ruhe auf Euch! —

Mulder jauchzte laut auf, und schloß die Seligen an seine Brust.

Jan drückte den Brautkuß auf die Lippen Agnesens. Ihr Glück hatte die höchste Stufe erreicht. Aller Wünsche waren erfüllt.

(Der Beschluß folgt.)

Die sieben Grenadiere.

Längere Zeit schon lagen im Jahre 1806 die Baiern vor Breslau. Einige Bestürmungen mißlangen, denn die Jahreszeit, und das noch nicht angelangte schwere Geschütz erschwerten die Eroberung, welche endlich doch gelang, und die Festung fiel.

Der Kommandant der Belagerer versuchte es einmal, die Stadt durch einen raschen Angriff zu gewinnen. Das erste Infanterie-Regiment Baierns wurde in die erste Linie gestellt, die Grenadiere voran.

Auf das gegebene Zeichen stürzten die Stürmenden mit der größten Entschlossenheit gegen die Mauern, welche die Oder von den Belagerern trennte. Das Geschütz der Stadt schleuderte seine Kugeln mit fürchterlicher Wuth den Anlaufenden entgegen. Es war unmöglich, die Stadt zu erreichen.

Sieben Grenadiere, unaufhaltsam in der Begierde zu siegen, und den Tod verachtend, setzten unter dem heftigsten Kugelregen aus der Festung auf einem schmalen Damme über die Oder, sprangen jenseits eben so rasch an's Ufer, kletterten an der Mauer hinauf, und standen jetzt, ohne umzusehen, ob die Abtheilungen des Regimentes gefolgt, und ihnen nahe zur Seite waren, mit frisch geladenen Gewehren schon auf der Mauer, als ihnen eine preußische Patrouille, die eben gegen die Mauer marschirte, entgegen kam.

Unsere Grenadiere, rasch entschlossen, gegen dieselbe hinabzustürzen, drangen vor. Da rief ihnen der preußische Offizier zu:

„Was wollt Ihr, seht Euch um, Ihr seyd allein, und verloren!"

Als die Grenadiere, wie plötzlich aus der Streitglut zur Besinnung kommend, jetzt erst gewahrten, was um sie vorging, stutzten sie, und zauderten in Etwas, doch bestanden sie einmüthig darauf, sich nicht zu ergeben.

Der feindliche Offizier und seine Mannschaft, von dem Muthe dieser Tapfern überrascht, lud sie ein, herabzuspringen, ihnen freien Abzug versprechend. Die ganze Garnison eilte heran, diese Grenadiere zu sehen. Man reichte ihnen die Hände, und drängte sich auf allen Seiten herzu, ihnen laut den Beifall ihrer heroischen That zu erkennen zu geben.

Drei Tage wurden sie von den Belagerten gastfreundlich unter vielen andern Ehrenbezeigungen bewirthet. Am vierten Tage gewährte man ihnen sammt ihren Waffen freie Rückkehr zu den Ihrigen, welche bald darauf in die eroberte Stadt eindrangen.

Wenn diese sieben Baiern alle Bewunderung verdienten, so ist es gewiß eben so ruhmvoll für jene preußische Patrouille gewesen, die kriegerische Tugend im Feinde zu achten, und auf so edle Weise die Achtung ausgedrückt zu haben.

Nachträglicher Bericht über die Aufführung des Trauerspiels „Don Carlos."

Das Trauerspiel „Don Carlos" hat drei Eigenheiten, welche seine Aufführung zu einer der schwierigsten theatralischen Leistungen machen. Denn das Tragische dieser merkwürdigen Dichtung ist in ein Netz von Intriguen eingesponnen, dessen Fäden Schauspieler und Zuschauer sorgfältig verfolgen müssen, um sich mit einander abzufinden. Der Prinz durchbricht dieses Netz mit der Unbesonnenheit leidenschaftlicher Liebe, und der Marquis opfert sich selbst auf, um den Riß, so gut es geht, zu überspinnen. Einer spielt hinter dem Rücken des Andern, und die Hauptpersonen sehen sich alle Augenblicke genöthigt, ihre Affekte durch den ausbeugenden, überlistenden, schlauen Gutmacher „Verstand" zu dämpfen. Nimmt man den Begriff eines Intrigant im weiteren Sinne, so intriguirt selbst die Königin. Soll also die Aufführung vollkommen glücken, so müssen die Hauptpersonen ihren Triumpf nicht minder in der schlauen, und für den Zuschauer doch bemerklichen Verhüllung des Inneren, als in den Glanzstellen suchen, in welchen der Affekt oder die Leidenschaft ohne Maske hervortritt. In der Regel opfert aber der Schauspielerin seinem Streben nach Beifall das Ungewisse (nicht allgemein Beifällige) dem Gewissen auf. Zweitens ist „Don Carlos" in den meisten Scenen ein Sublimat von Conversationsstück. Die wohlgemessenen, rücksichtsvollen, doch geschmeidigen, leicht und frei erscheinenden Formen des höheren Umganges müssen den Ton, die Miene und die Gebärde der Darsteller regeln und beherrschen, wenn wir uns wirklich an den Hof Don Philipps versetzt fühlen sollen. Dazu gehört aber mehr als die bloße Bekanntschaft mit jenen Formen; sie müssen wie eine zweite Natur in die Erscheinung treten. Dies ist aber eine Forderung, welcher sich leichter beipflichten, als nachkommen läßt. Drittens ist „Don Carlos" ein so weit angelegtes und ausgeführtes Ganzes, daß, sollte es ohne Weglassung gegeben werden, dem Schauspieler die physische Kraft und dem Zuschauer die Geduld ausgehen würde. Durch das Zustutzen dieses Trauerspiels werden aber Adern unterbunden, und Nerven zerschnitten, ohne welche der ganze Organismus nur eine krüppelhafte Existenz haben kann. Wie es aber einerseits ein unbilliges Ansinnen an den Schauspieler wäre, das Beibehaltene so zu geben, daß mit demselben auch das Weggelassene klar werde: so ist es andererseits nicht zu vermeiden, daß der kundige Zuschauer bei jeder Lücke aus der Täuschung fällt. „Don Carlos" ist mehr ein Stück zum Lesen, als zum Aufführen, und die Wahl dieses Trauerspieles ist keiner Direktion zu rathen, welche die Hauptpersonen nicht durch anerkannte, gleich berühmte Schauspieler besetzen kann.

Wahrscheinlich wurde nach der langen Pause, in der wir kein Trauerspiel sahen, „Don Carlos" darum gewählt, weil Dem. Fried. Herbst und Herr Bayer nach ihrer Urlaubsreise nicht würdiger erscheinen, und die Herren Dietz und Fischer sich in den Rollen des Prinzen und des Marquis dem Publikum empfehlen konnten. Die beiden Ersteren wurden bei ihrem Auftreten ehrenvoll empfangen, und den beiden Letzteren gelang es in mehreren Scenen, sich allgemeinen Beifall zu erwerben. Was nun Herrn Dietz insbesondere betrifft, so hielt er die äußeren Formen seiner Parthie sorgfältig und glücklich ein. Vor Allem muß Referent loben, daß H. Dietz seit einiger Zeit seine Arme zu beherrschen, und das Hervorkehren der flachen Hand zu vermeiden weiß. Ich kann nicht oft genug wiederholen, daß jede Manier, auch wenn sie noch so gefällig wäre, eine beengende und belastende Fessel sey; denn ist irgend eine Art von Bewegung stehende Form geworden, so hat man sich für alle entgegengesetzten unfähig gemacht. Ein Beweis, wie wenig sich Herr Dietz durch ein besonnenes und gemäßigtes Gebärdenspiel vergeben hat, ist der, daß er in allen leidenschaftlicheren Momenten unzweideutigen Beifall fand. Seine beiden Scenen mit dem Könige, jene mit Alba, vorzüglich die zweite mit der Prinzessin Eboli, zeugten gleich sehr von Studium und Geschicklichkeit. Wer sein Spiel von der ersten bis zur letzten Scene verfolgt hat, wird auch das rühmliche Streben nach Einheit und Consequenz nicht verkannt haben. Dennoch muß ich Herren Dietz aufmerksam machen, daß in der ersten Scene mit der Königin der große Entschluß der Entsagung zu edleren Zwecken nicht gehörig hervortrat; daß die Worte: „Ich träume nicht — ich rase nicht u. s. w." stärker gesprochen wurden, als es für den aus einer Betäubung Erwachenden natürlich ist; daß endlich die eilfertige Verwirrung, mit welcher Carlos den Herzog Alba beseitigen will, und die angstvolle Bestürzung im Zimmer der Prinzessin einen anschaulicheren Ausdruck erfordern. Herr Fischer zeichnete sich weniger durch die gleiche und dem Charakter angemessene Haltung, als durch die energische Darstellung deklamatorischer Momente aus, die ihm in den höheren Graden des Affektes so wohl gelangen, daß er durch den ehrenvollsten Beifall belohnt wurde. Marquis Posa verbindet aber mit des Schwärmers Ernst und Wärme auch den Blick des Weltmannes und den edlen Anstand eines Mannes, der das Hofleben nicht aus Büchern, sondern aus eigener Erfahrung kennt. In dieser Hinsicht ließ die Stellung und die Bewegung des H. Fischer Vieles zu wünschen übrig. Gegen die Königin muß Posa die Formen ritterlicher Galanterie einhalten, versteht sich im edelsten Sinne des Wortes, und gegen den König darf er den Unterthan nicht ganz bei Seite setzen. Gerade dadurch erlangt der Heroismus seiner unumwundenen Gegenreden das eigentliche Relief.

Dem. Fr. Herbst ist in der feinen Unterscheidung verwandter Affekte und der einzelnen Momente ihres Verlaufes eine achtbare Künstlerin. Die Gelegenheit, die ihr hiezu die Rolle der Elisabeth bot, benützte sie mit gewohntem Glücke. In der Scene mit dem eifersüchtigen Könige war ihr Spiel edel und großartig; aber in den Auftritten mit Carlos und Posa vermißten wir die frischen Farben, mit welchen sie diesen edlen Charakter in früheren Produktionen belebte; oder vielmehr es schienen diese Scenen wegen der neuen Besetzung nicht genug eingespielt zu seyn. Dem. Nina Herbst (eigentlich für das Tragische berufen) gab die Eboli in der Bekenntnißscene mit beifällig anerkannter Wahrheit und Energie des Ausdruckes; aber in der ersten Hälfte des Rendezvous mit Carlos schien sie zerstreut und verstimmt zu seyn. Herr Bayer wurde in der Mitte des Stückes so heiser, daß er sich nur mit Anstrengung verständlich machen konnte. Dieser ungewöhnliche Zufall trug nicht wenig dazu bei, daß die Aufführung des „Don Carlos" wohl schöne Einzelnheiten bot, aber nicht die Wirkung eines wohlgerundeten Ganzen hervorbrachte. Auch die Rolle des Alba (welche Herr Frey gab) hätte anders besetzt seyn sollen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. September **Nro. 111.** 1834.

Die Fahrt mit der Eilpost.

Erzählung.

Der Regen goß in Strömen herab. Dumpf brüllte der Donner über mir, der Abend brach immer dunkler, immer grausiger herein. Ach! ich bemerkte es kaum.

Unheimlicher als Sturm und Gewitter in der Natur, stürmte es in meinem Innern, und die Tropfen, welche der Regen mir in's Gesicht schlug, mischten sich mit denen, welche ein inneres, tiefes Weh mir auspreßte.

Ich lehnte mich einen Moment an die Mauer des großen Erkerhauses, und warf den trüben Blick in Lottchens blinkendes Fenster, das troß des Regens, Sturmes und Gewitters friedlich vom gegenüber stehenden Dache schimmerte.

Dort oben schlagen jetzt ein Paar glückliche Herzen, murmelte ich in mich hinein; und Monsieur Wisperling triumphirt wohl jetzt in Lottchens Armen über das Mißgeschick seines vermeintlichen Nebenbuhlers, über das Meinige.

Und Lottchen? — O, man kennt ja die Mädchen! Die Thränen des Jammers, welche sie vor einigen Minuten bei meinem Abschiede weinte, werden sich nur zu bald, vielleicht schon jetzt, in Thränen der Freude verwandeln, wenn Wisperling ihr die goldene Aussicht eröffnen wird, daß durch meine Abreise sein Gehalt in meines Oheims Hause um ein Beträchtliches erhöht worden, das liebende Paar dadurch dem Traualtare um einen gewaltigen Schritt näher gerückt ist. Mechanisch griff ich nach der schmerzenden Stelle in meiner linken Brust, und eben so mechanisch entglitt meinen Lippen das Wort „Treulose!"

Doch brachte dieser Ausruf mich schnell aus meinem träumerischen Sinnen heraus, ich mußte über mich selbst lächeln, troß der Schmerzes-Thräne, die meine Wange netzte.

Wie ungerecht ist der Mensch im aufgeregten, leidenschaftlichen Gefühle! —

Ich fühlte mich unglücklich, ich war es wirklich in diesem Augenblicke — aber mein Unglück war andern Ursprungs, und das arme, verliebte Sticker-Lottchen dort oben, hatte daran keinen Theil. Doch suchte ich im Uebermaße meines Schmerzes einen Ableiter für denselben — mein Blick fiel, vom dunkel umhüllten Himmel, wohin ich in der Verzweiflung trostlos geblickt, im Herniedersinken in Lottchens Fenster — die Folgereihe der Gedanken war natürlich, mir mußte der sonderbare Ausruf entgleiten. Ein leises Fröstein schlich durch meine Glieder — mir war so unbehaglich, so weh zu Muthe, so schmerzlich der Gedanke, daß ich so ganz allein in meinem Unglück sey, daß ich sogar keine befreundete Brust hatte, an welcher zu weinen, zu klagen mir vergönnt gewesen wäre. Sinnend schlich ich die Straße hinab. Da stieg eben der blasende Postillon vor dem Posthause auf den Eilpostwagen, und die tiefe Bier-Baßstimme des Schaffners dröhnend aus dem Posthause:

„Wenn der junge Herr nicht kommt, so fahre in Gottes Namen, Schwager! Es sind schon zwei Minuten über die Zeit der Abfahrt." — Der Kutschenschlag war geöffnet — voll Neugierde trat ich dem Wagen näher, voll sehnsüchtiger Lust in das frohe, rege Leben in denselben blickend. Da packte eine Riesenhand mich von hinten, und leise, wie Harfenlaut tönte ein süßes Stimmchen aus dem Wagen.

„So kommen Sie doch herein, Sie werden ja ganz naß in dem fürchterlichen Regen."

Ich wollte einen Schritt zurücktreten, mich nach dem Gerufenen umsehen — ich strebte mich der Hand zu entwinden, die mit herkulischer Stärke mich gepackt — es war umsonst. — Jetzt hob der Riese mich auf, warf mich wie einen Federball in des Wagens Mitte, schlug die Thüre hinter mir zu, und befahl dem Postillon, davon zu fahren.

Die Pferde zogen an. Schnell, wie vom Winde entführt, rasselte der Wagen die Straßen entlang, zum Thore hinaus. Um mich war Alles finster. — Meine Verlegenheit stieg mit jeder Minute. —

„Wie um Alles in der Welt kam ich nur so schnell in den Wagen?" fragte ich mich; „was mag den Mann nur bewogen haben, mich so geradezu auf den leeren Platz zu drängen? Klar ist es, man hat mich verkannt,

ich nehme eines Andern Platz ein. Doch wessen, das möchte ich wissen! und wo geht die Post hin, nach W. oder P.? Was aber soll ich an beiden Orten, ohne Paß, ohne Freunde und ohne Geld? — O, mein Gott! in welch' ein Labyrinth wirft mich der Zufall, und darf ich mich ihm wirklich blindlings überlassen?" —

In diesem Momente sang der Schwager auf dem Postgaule:

„Wer viel Geld hat, hat viel Sorgen,
Und wer kein's hat, kann ja borgen rc."

Das feste, in dergleichen kritischen Augenblicken seine Philosophie beurkundete Vertrauen des lustigen Postillons wirkte wohlthätig auf mich, und beschwichtigte meine nutzlosen Sorgen.

Habe ich doch in meinem Leben Andern ihren Reichthum nicht beneidet, warum mich jetzt über meine Armuth grämen, dachte ich.

Bei all' dem aber war meine Lage im Eilpostwagen, so höchst komisch sie auch immer seyn mochte, doch immer wieder für mich der Grund ziemlich ernster Reflexionen, welche dem unwillkührlichen innern Lachen folgten. — Offenbar war es, der Himmel wollte mir ein Rettungs-Mittel zeigen, meiner verwünschten Lage schnell eine andere Wendung geben. Aber ganz eigener Art war diese Wendung allemal, das war nicht zu läugnen, und darum mußte ich mir gestehen, daß eine nicht geringe Portion Leichtsinn dazu gehöre, diesem Fingerzeige des Schicksals so ganz blindlings zu folgen. — Welch' ein Ende mußte diese Fahrt schon auf der ersten Station nehmen, wo gewiß die Passagier-Liste durchgegangen ward, und ich mit Beschämung gestehen mußte, ich sey nicht der Peter oder Paul, dessen Namen drinnen aufgezeichnet stand, und dessen Platz ich auf solch eine sonderbare Weise bis dahin eingenommen hatte.

„Hm," dachte ich am Ende, „Schickung ist es allemal, daß ich hier bin, eine ganz eigene Schickung! doch soll ich glauben, und ich glaube es beinahe, daß eine höhere Hand mit im Spiele ist, so bleibt auch der Platz im Postwagen nicht die einzige Gunst, die mir wird, so werde ich sicher bald mehrere Beweise davon erhalten — und in diesem Augenblicke erhob sich eine freundliche, männliche Stimme vom Gegenübersitze, und sprach:

„Ich dächte, mein Herr! Sie nehmen nun Ihren Mantel um, die Luft ist so feucht, bei der Kühle des Abends können Sie sich erkälten!" Und diese Anrede begleitete ein warmer, weiter Pelzmantel, nach welchem ich ganz verwundert griff, und in welchen ich mich, da mir derselbe so freundlich geboten ward, recht behaglich hüllte.

Ich fing nach und nach an bekannter mit meiner Lage zu werden, ich fühlte mich gemüthlicher — „Pah!" dachte ich am Ende, „mögen sie doch erfahren, daß der Platz mir eigentlich nicht bestimmt war! Hab' ich mich doch nicht dazu gedrängt — war es doch des Schaffners Riesenhand, die mich wie einen Federball da hinein warf. — Meine Erklärung vor Abgang der Post würde nur Aufenthalt verursacht haben. Wer kann mir Vorwürfe machen, daß ich der Gewalt mich schweigend fügte? Und dann meine Lage? Mußte es mir nicht höchst erwünscht seyn, die Stadt so schnell als möglich verlassen zu können, wo ich so viel Unbill schuldlos erfahren?" Sorglos mühte ich mich nun, meine Gefährten ein wenig näher kennen zu lernen — doch bei der Dunkelheit des Abends war dies fast unmöglich. Nur so viel erkannte und fühlte ich wohl, daß ich zwischen zwei jungen Frauen mitten inne saß, und vermög meines Pelzmantels ziemlich eingezwängt war. Die Dame zu meiner Linken schien sich sehr beengt zu fühlen; sie rückte unaufhörlich auf ihrem Sitze herum, und gewann dadurch immer mehr an Raum. — Die Dame rechts dagegen wickelte sich eng und enger in ihre seidene Hülle; aus ihrem leisen Flüstern mit ihrem Vis à vis erkannte ich in ihr die Eigenthümerin des süßen Stimmchens, welches mich einzusteigen genöthigt. Ich neigte mich, als geschähe dies durch das Schaukeln des Wagens, allmählig auf ihre Seite, — ich lauschte. Aber das Köpfchen war aus meiner Nähe verschwunden. Eben wollte ich in der Dunkelheit meine Bemerkungen darüber anstellen, wo die Liebliche sich hingeneigt haben könne, als ein flammender Blitz auf einen Moment die Nacht unseres Wagens hell erleuchtete, und Harfen-Stimmchen mit einem leisen Schreckenslaute sich aus den Armen des Gegenübersitzenden los wand.

„Aha!" rief hastig gleichzeitig die Mehrzahl unter uns, und die Nachbarin links, brach in ein giftiges Spottlächeln aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Retter Niederwesels.

(Beschluß.)

Vor den Obristen van Dyden rief eine Ordonnanz den Hauptmann Huygens. Aus den Armen der Geliebten mußte er dem Befehle folgen.

Nun, rief der Obrist, Ihr habt mit der Festung eine schöne Braut erobert? Glück auf! Doch thut es mir leid, Euch von ihr reißen zu müssen. Angesichts dieses müßt Ihr nach dem Haag, dem Prinzen den Rapport zu bringen. Eilt, der Braut Lebewohl auf kurze Frist zu sagen, und dann schnell zu Pferde. Kehrt Ihr wieder, so bitte ich mich bei dem Hochzeitsmale zu Gast.

Jan eilte zu Rootleers Wohnung zurück, um die unwillkommene Botschaft zu bringen. Sie machte sie Alle traurig, aber Mulder tröstete sie.

Er kehrt fröhlicher zurück, das glaubet mir, sagte er mit Zuversicht.

Der Abschied war wohl schmerzlich nach so kurzer Frist des Wiedersehens; allein über das Gebot der Pflicht konnte man nicht klagen. Er mußte sich losreißen. Von ihren Segenswünschen begleitet, warf er sich auf das Roß und sprengte zur Stadt hinaus, von einigen Reitern begleitet.

Ohne Gefahr erreichte er den Haag. Noch vom Staube bedeckt, ließ er sich bei dem Prinzen melden.

Vergebt, Hoheit, sprach Jan, daß ich also vor Euch trete. Der Eifer, Euch die frohe Kunde von der glücklichen Einnahme Wesels zu bringen, ließ van Dyden mir verbieten, die Kleider zu wechseln.

Seyd willkommen! sprach freundlich der Prinz. Also Wesel ist unser? Hat es viele Opfer gekostet? —

Fast keine; Gott sey Dank! entgegnete Jan, indem er des Obristen Schreiben ehrfurchtvoll überreichte.

Der Prinz erbrach und las es. Seine Züge erheiterten sich immer mehr.

Wackere Männer! rief er dann aus. Ja, das Vaterland ist wohl geborgen, so lang es solche Streiter und Helden hat! Hauptmann, fuhr er, sich gegen Jan wendend fort, Euer Obrister meldet mir, daß Ihr mit der Festung eine holde Braut erobert. Es wäre grausam, Euch von ihr zu trennen, und, da ich ohnehin Euch für so manche wackere That noch verschuldet bin, so will ich mich dieser Obliage entledigen. Bringet van Dyden seine Ernennung als Kommandant von Breda, Lauwyk die seine als Befehlshaber des Regiments Friesland und Euch ernenne ich hiermit zum Obristen an van Dydens Stelle und zum Kommandanten von Wesel. Dienet dem Vaterlande so treu und tapfer, wie bisher, und haltet Euch wacker in der Festung, deren Eroberung zum großen Theile Euer Werk ist! —

Jan dankte tiefgerührt dem Prinzen. —

Am andern Morgen wurden ihm die Papiere eingehändigt, nebst einem Befehle an van Dyden, den Kommandanten der spanischen Besatzung anzuhalten, sämmtliche Erpressungen zu erstatten.

War er im Fluge nach dem Haag geeilt, so war dieser Ausdruck kaum zureichend, um die Eile zu bezeichnen, mit welcher er nach Wesel zurückkehrte.

Frohes Staunen erfüllte alle Herzen, als der Erfolg seiner Bothschaft bekannt wurde. Jeder gönnte Jan das wohlverdiente Glück.

Mit van Dyden gingen die Gefangenen nach Holland. Der Kommandant mußte blutenden Herzens seine geraubten Schätze herausgeben. Es war ihm schwerer, als der Verlust der Festung und seiner Freiheit. Aber des biedern Sanchez vergaßen die Glücklichen nicht. Reich beschenkt verließ er die Stadt, um, der Einzige, dem man die Freiheit gab, nach Brüssel und bald in die Heimath zurückzukehren, wohin so mächtig das Herz ihn zog.

Wesel blieb in der Niederländer Gewalt. Jan's Milde hob bald wieder den gesunkenen Wohlstand, und sein Hochzeitsfest war ein Freudenfest für die gerettete Stadt, die den biedern Mulder und seine Genossen, als ihr Retter, bis zu ihrem Grabe verehrte. —

Kaiser Alexander und der Kutscher.

(Wahre Anekdote.)

Als einst der Kaiser Alexander von Rußland, wie er es zu thun pflegte, in einfacher Uniform und grauem Mantel auf dem englischen Platze in Petersburg einen Spaziergang machte, und ein starker Regen einfiel, setzte er sich in die erste beste Droschke, mit dem Befehle, ihn nach dem Winterpalaste zu fahren. Als der Wagen beim Rathhause vorüberfuhr, trat die Wache unter's Gewehr, und die Trommeln wurden gerührt, worauf der Fiaker umherblickte, und dem Monarchen zurief: „Ich glaube, der Kaiser fährt vorbei." — „Ich glaube es auch" erwiederte lächelnd Alexander. Bei dem Winterpalais angelangt, befahl der Kaiser, welcher bemerkte, daß er zufällig kein Geld bei sich habe, dem Kutscher einen Augenblick zu warten, indem er ihm sogleich das Fuhrlohn heruntersenden werde. „Das thue ich nicht," versetzte Jener, „die Herren haben mich schon oft zum Besten gehabt; ich behalte den Mantel so lange zum Unterpfande." Der erhabene Fürst ließ es sich willig gefallen, und sandte durch einen Bedienten 25 Rubel herunter, wogegen derselbe den Mantel in Empfang nehmen, und dem Kutscher sagen sollte, daß er den Kaiser gefahren habe. Aber, statt daß sich der Letztere über diese Ehre und das Geschenk hätte freuen sollen, erwiederte er dem Bedienten lachend: „Wie, guter Freund! haltet Ihr mich für so dumm, dieß zu glauben? Der Mantel ist mehr werth, als 25 Rubel, und wer weiß, was Ihr im Sinne habt; wollt Ihr ihn etwa stehlen? Nein! wenn der Herr den Mantel haben will, muß er selbst kommen und ihn holen." Fast wäre der Kaiser genöthigt gewesen, seinen Mantel selbst einzulösen, wäre nicht der Oberkutscher hinzugekommen, und hätte des Bedienten Aussage bestätigt, worauf denn der glückliche Fiaker voll Freuden davonfuhr.

K l e i n i g k e i t e n.

XV.

So viele haben die Schwachheit, die Zukunft wissen zu wollen. Das Gute darin verlöre dabei seinen Reiz, das Ueble nichts von seinen lange zuvor gefühlten Schrecknissen.

Einen unausbleiblichen sichern Theil seiner Zukunft kennt der Mensch, — den Tod. — Und freut ihn dieses Wissen? —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 11. bis 14. September.

Am 11. wurde gegeben „Lumpazivagabundus," am 12. „der Ring des Glückes" und am 13. „der Freischütz." Hierauf folgte am 14. die Bäuerlesche Lokal-Posse „der Leopoldstag, oder: Kein Menschenhaß und keine Reue, und zum Beschluße „das Fest der Handwerker" von Angely.

Würden die Parthien klassischer Schauspiele und Trauerspiele mit der Sorgfalt und Umsicht besetzt, wie dies im „Leopoldstag" der Fall war: so würden auch die Klagen und Wünsche Derjenigen, die sich für das recitirende Drama interessiren, bald aufhören, und unser Schauspiel würde aus dem nachtheiligen Zwielichte der früheren Monate wieder in den hellen Sonnenschein hervortreten. So oft die Regie den einfachen Grundsatz befolgt, den erprobten alten Kräften die neuen bei- oder unterzuordnen, wird sie auf den Brettern wie im Schauplatze Zufriedenheit verbreiten. Der ehrenvolle Empfang, dessen sich die früheren Mitglieder bei ihrem Erscheinen erfreuen, ist ein beachtungswerther und auch theilweise schon beachteter Wink für die Regie. Am 14. versetzte das natürliche und jeden komischen Effekt sorgfältig nützende Spiel des Hrn. Schikaner (Reichart), des Herrn Feistmantel (Würfel) und der Madame Allram (Würfels Frau) das Publikum in die heiterste Stimmung; aber es trugen dazu auch die Herren Preisinger (Knoll), Zeichtinger (Hanns) und Wagner (Polykarp) einen namhaften Theil bei. In der Rauschscene spielte Herr Feistmantel vortrefflich, und die Schlußscene des dritten Aktes war ein Meisterstück von Parodie; indessen zeichnete sich nicht bloß der Einzelne, sondern Jeder in seiner Rolle aus. Selbst die ernsteren Charaktere wurden durch Demoiselle Beisteiner und durch die Herren Dietrich, Ernst und Grabinger gut gegeben. Die Munterkeit, mit welcher die Schauspieler auf der Bühne zusammengriffen, pflanzte sich auch auf das zahlreiche Publikum fort. Nicht minder ergötzte das darauffolgende Vaudeville. Wie fleißig Herr Dietrich die Parthie des Maurerpolier Gluck einstudiert hat, ist schon in früheren Blättern berichtet worden. Es ist recht löblich, daß er diesmal auf neue Späße bedacht war. Einen besseren Krepelka als Herr Grabinger dürfte aber kaum eine andere Gesellschaft aufzuweisen haben. Da nun auch Herr Dietz das Publikum durch die äußerst komische Darstellung des Hähnchen überraschte, so kann man sich das Gelächter denken, welches dieses Kleeblatt erweckte. Zur allgemeinen Erheiterung trugen auch Madame Binder (Lenchen) und Madame Allram (Frau Mizeln) bei. Die Erstere sang ihre zwei Liederchen recht artig. Die Vorstellung dauerte etwas länger als gewöhnlich; gewiß aber wurde Niemanden die Zeit zu lang.

Uebersicht der Leistungen des k. ständischen Theaters im Monate August.

Im verflossenen Monate August wurden in 31 Vorstellungen 10 Opern, 10 Schauspiele und 2 Possen mit Gesang gegeben. Von den Opern wurde „Don Juan" dreimal, „Semiramis" und der „Freischütz" beide zweimal, „die Montecchi," „Tell," „die Unbekannte," „der Barbier," „Zampa," „Othello" und „Tancred" aber nur einmal aufgeführt. Wenn wir „Othello" wegrechnen, (welche Oper mit Herrn Rauscher wieder vom Repertoir schwand,) so wuchsen im August zwei Opern, nämlich „Tancred" und der „Freischütz" hinzu, so daß nun die nicht beliebten Wiederholungen einer Oper in derselben Woche leicht vermieden werden können. Schnell auf einander folgende Reprisen können in einer Stadt, die nur ein einziges Theater hat, nur in außerordentlichen Fällen Glück machen. Daher kann der Wechsel, welchen die Regie in dem verflossenen Monate befolgte, nur gebilligt werden. Herr Pöck und Demoiselle Lutzer, dann auch Herr Demmer gingen gegen das letzte Drittheil des Monates auf Urlaub. Herr Rauscher sollte hierauf als Gast das Repertoir beleben, allein er mußte wegen Kränklichkeit schon nach drei Parthien schließen, und so war denn die Oper auf die zurückgebliebenen heimischen Kräfte, namentlich auf die Damen Podhorsky und Kratky, dann auf die Herren Strakaty und Emminger reducirt. Im Ganzen nahm die Oper vierzehn Vorstellungen weg. Webers „Freischütz" machte der Direktion bedeutenden Aufwand.

Wahrscheinlich, weil im vorigen Monate wegen des Gastspiels des Herrn Löwe unverhältnißmäßig viele Trauerspiele auf die Bühne kamen, sahen wir im August kein einziges, man müßte denn gerade „die drei Tage aus dem Leben eines Spielers" ein solches nennen. Endlich bekamen wir auch kein Kotzebuesches Lustspiel und kein Ifflandisches Charaktergemälde zu sehen. Ueberhaupt füllte das recitirende Schauspiel nur 9 Abende aus. In „Preciosa" und in den „drei Tagen" beschloß Demoiselle Wantuch den kurzen Cyclus ihrer Gastrollen. In dem „Tagesbefehl" trat Demoiselle Lubeck zum ersten und letzten Male auf. Die Novität „Friedmüllers Hannchen" mißglückte. Sonst wurden noch gegeben „Reue und Ersatz," „die Bekenntnisse" sammt der Kleinigkeit „Komm her!" dann „Richard Wanderer," „der beste Ton," und „die Vernunftheirath."

Sehr willkommen für das Publikum war im August das Wiedererscheinen der Madame Binder, welche eine lange Zeit hindurch fast gar nicht beschäftigt war. Aus dem oben angeführten Grunde sahen wir auch die für tragische Rollen einer Madame Schröder begabte und gebildete Demoiselle Nina Herbst nicht in ihrer Sphäre. Herr Bayer und Dem. Fried. Herbst waren auf Urlaub.

Die übrigen acht Tage füllte die Posse mit Gesang aus. Die kostspielig ausgestattete Posse „Lumpazivagabundus" wurde sechsmal und „die Zauberrüthchen" zweimal gegeben, was gegen das Schauspiel gehalten, zu viel ist.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. September **Nro. 112.** 1834.

Die Marrons-Neger.

(Nach den Verhandlungen vor dem Juiz do Crimen der Insel St. Johann.)

Wohin, o Mond, der Du herab von der Höhe Deines Eben-Thrones siehst, hast du Du dich geflüchtet? Fleuchst erschreckt du vor so viel Bosheit? Verbirgst dein blasses Licht du? . . . O, die Schändlichen!

Don Joao Alvar Tomares y Cabelhos, aus dem Dorfe Pinheiro, in der Commarca von Lamego in der Provinz Beira, hatte sich im Jahre 1820 als Kolonist auf der Insel St. Johann niedergelassen. Seine Pflanzungen hatten ein glückliches Gedeihen. Wiewohl ihm anfangs nur eine geringe Geldsumme zu Gebote stand, so zählte er doch im Jahre 1825 bereits 150 Neger, 12 Kühe und 60 Schafe darauf. Den größten Theil der Sklaven verwandte er zum Anbau des Zuckers und Kaffee's, und verband mit diesem allen Pflanzern gemeinsamen Industrie-Zweige noch einen andern: er hatte nämlich auf seinem Besitzthume jene Moosart entdeckt, von welcher die Orseille oder das Färbermoos gewonnen wird. Mit dem Anbau dieser Pflanze beschäftigte er nun den Rest seiner Neger, und zog aus dem Handel damit ungeheueren Gewinn. Indessen hatte Don Joao noch nicht alle seine europäischen Vorurtheile abgelegt; er behandelte seine Neger noch nicht mit der unumgänglich nothwendigen Strenge; er gab die Erlaubniß, ihnen weniger als fünfzehn Peitschenhiebe für Fehler zu geben, die sie möglicher Weise begehen würden, ja manchmal ließ er ihnen schon vor dem sechsten Hiebe Gnade angedeihen. So zog er auch aus ihrer Arbeit nicht all den Nutzen, den er davon erwarten konnte, und da sie beinahe sämmtlich Neulinge waren, so fügten sie sich nur mit Mühe jenem für das Gedeihen einer Pflanzung so nothwendigen unbedingten Gehorsam. Gegen Ende 1826 heirathete er die Tochter eines reichen Pflanzers der Kolonie, Donna Urraca, und machte sich von ihr all' die Unbeugsamkeit des Charakters zu eigen, die für denjenigen, der diese Gegenden bewohnt, durchaus nothwendig ist.

Wenn die Handelsangelegenheiten Don Joao's fortdauernd in blühendem Zustande waren, so empfand er dagegen einen innern Gram, der die Härte seines Charakters vermehrte. Er verlor mehrere Kinder. Das letzte, welches ihm der Tod raubte, war bereits zwei Jahre alt, als es unter schrecklichen Convulsionen starb. Der Arzt, der zu spät gekommen war, um ihm hilfreiche Hand zu leisten, erkannte in genossenem Gifte die Ursache seines Todes. Es hatte einen indianischen Nußkern (Hura crepitans) gegessen, den ihm ein Neger gepflückt hatte. Vergeblich führte dieser arme Mensch zu seiner Entschuldigung an, daß er die schädliche Eigenschaft desselben nicht gekannt, daß er ihm denselben, seiner sonderbaren Form wegen, nur als Spielzeug, und weil es ihn lange anhaltend verlangt, gegeben habe; vergeblich erinnerte er an die einige Tage zuvor erhaltenen zwanzig Peitschenhiebe, weil er dem Kinde eine Wassermelone verweigert hatte. Er habe, sagte er, keiner ähnlichen Züchtigung sich aussetzen wollen, der er gewiß nicht entgangen wäre, wenn das Kind zu weinen angefangen hätte. Alle seine Entschuldigungen waren umsonst, man verurtheilte ihn als einen Giftmischer; in Gegenwart aller Neger der Pflanzungen starb er durch Henkershand.

Einige Tage nach dieser Hinrichtung hatten sich sechs Neger, die zu mehr oder weniger harten Strafen verurtheilt worden waren, nachdem sie zuvor die Zuckerrohr-Pflanzen und ihre Hütten angezündet hatten, in die Wälder, und die für Weiße unzugänglichen Berge geflüchtet, wo sie den Nachsuchungen, die ihretwegen angestellt wurden, Trotz boten.

Da sie nur bei Nacht aus ihren Schlupfwinkeln hervorgingen, um einige Maisfelder zu plündern, so war Raub und Plünderung das einzige Lebenszeichen, das diese Unglücklichen von sich gaben. Indessen hatte man ein so scharfes Auge auf sie, daß sie nur selten sich zu zeigen wagten, und schon war ein ganzes Jahr verflossen, ohne neue

Diebereien, die ihre Nähe bezeugt hätten. Man konnte glauben, sie würden, eingeschüchtert durch die Wachsamkeit, womit man ihre Versuche verhinderte, in einem andern Theile der Insel einen Zufluchtsort gesucht haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Fahrt mit der Eilpost.

(Fortsetzung.)

Stimmchen zog sich beschämt zurück. Mir war, als führe sie zum öftern mit dem weißen leuchtenden Tuche über die Augen, zumal da die Nachbarin links sich manche kleine stechende Anmerkung über dergleichen Blitze erlaubte, welche zuweilen recht mal a propos kamen. Schon wollte ich, um sie zum Schweigen zu bringen, fragen, ob sie aus Erfahrung spreche, als die ältliche Stimme von vorhin, sich mit den Worten zu mir wandte: „Wechseln Sie doch, lieber Herr! mit meinem Nachbar, dem Bräutigam des Fräuleins, da drüben die Plätze, der Herr kann das Rückwärtsfahren nicht vertragen!"

Der Herr Bräutigam stimmte recht vergnügt in des alten Herrn Bitte, und Stimmchen streichelte so schmeichelnd meinen Arm, daß ich mich schnell vom Sitze erhob, um mit Jenem zu wechseln, als die linke Nachbarin mich mit Riesengewalt wieder zu sich hernieder zog. „Nicht rühr' an," rief sie lispelnd, „nein, durchaus nicht! Ihnen lasse ich nicht fort! Sie müssen par tout hier bleiben. Lassen Sie man den Herrn! Wir sitzen schon so gef'wängt, es kann kein Postpapier zwischen uns, und doch sind Sie so f'ön f'mächtig, so f'lang. Der Herr Bräutigam da drüben ist noch einmal so dick — und su dem haben Sie den Platz besahlt, er gebührt Sie, Sie bleiben hier."

Und vorwärts riß der Bräutigam an mir, und rechts drängte Stimmchen mich ganz sanft von sich; doch vergebens — die lispelnde Linke hing wie Blei an mir — da machte die Bemerkung des Sechsten: „Ei, Gottes Blitz, da sind wir ja schon auf der ersten Station!" dem Streite ein Ende.

Kellner stürzten mit Laternen aus dem Posthause auf uns zu — flinke Knechte spannten schnell unsere Pferde los, der dicke Postmeister bewillkommte uns, seine hübschen Töchter nickten uns lächelnd, das Abendessen winkte freundlich, und schnell huschte Stimmchen am Arme des Geliebten in's trauliche Stübchen. Ich trat, nicht ohne die größte Verlegenheit in's Haus.

„Nun werd' ich ja wohl endlich erfahren," dacht' ich bei mir selbst, für wen ich eigentlich hierher gereist, und wo ich hin soll.

Ich stellte mich ziemlich dicht neben den Postmeister, welcher eben die Passagier-Liste entfaltete, um über dessen Schulter einen Blick in das Papier werfen zu können, als abermal mein freundlicher Reisegefährte sprechend auf mich zutrat, eine ziemlich dicke Brieftasche in meine Hand schob, und lächelnd sagte:

„Junger Herr! denken Sie denn gar nicht daran, mir Ihr Eigenthum wieder abnehmen zu wollen? Als sie mir's vor dem Posthause übergaben, und so schnell dem hübschen Mädchen nacheilten, welches um die Ecke der Straße schlüpfte, da dachte ich, hier gibt es gewiß noch einen zärtlichen Abschied — und, kein unbesonnenes Volk als die Verliebten. Verzeihen Sie, Sie kannten mich gar nicht, wußten nicht einmal gewiß, ob ich mit nach L. reise, und übergaben mir so sans façon Ihre Geheimnisse, Ihre Schätze! Na," fuhr er lächelnd fort, „Sie haben es mit einem ehrlichen Manne zu thun, hier ist ihre Brieftasche zurück — und hätten Sie dieselbe noch bis L. nicht gefordert — in meinen Händen war Alles gut aufgehoben.

Ich sah dem Manne voll Verwunderung in's Gesicht, und hielt die strotzende Brieftasche mit den äußersten Fingerspitzen, ich öffnete die Lippen, ich wollte fragen, aber der alte Herr hatte schon neben dem glücklichen Bräutchen Platz genommen, und schob eben eine, recht appetitlich auf dem Roste gebratene Schweinskotilete hinter einem Fuder Sauerkraut in den geräumigen Mund.

Bräutchen nippte selig lächelnd aus dem blinkenden Römer, welchen der glückliche Bräutigam ihr darreichte, die andern Passagiere schienen um die Wette essen zu wollen; meine linke Nachbarin, welche das von Gesundheit strotzende, lebenslustige Gesicht schwarz umflort trug, und zufolge dieser Kleidung uns als trauernde Witwe erschien, nöthigte mich freundlich neben ihr Platz zu nehmen. Da trat der dicke Postmeister mit der Passagier-Liste zum Tische:

„Nun, Herr Dronten!" sprach er lächelnd, mir auf die Achsel klopfend, „wollen Sie nicht essen? Haben Sie keinen Appetit? Ist Ihnen etwa ein Stück Karpfen zum Krautsalat gefällig?"

„Dronten?" wiederholte ich ganz erstaunt aus des Postmeisters Munde meinen Namen zu hören. „Dronten?"

„Nun," erwiederte dieser laut lachend, „Sind Sie es etwa nicht? oder glauben Sie incognito zu reisen? So hätten Sie Ihren Namen nicht in die Passagier-Liste setzen sollen!"

„Dronten?" wiederholte ich noch einmal gedankenvoll für mich, „durch welch' Wunder kam mein Name in die Liste? durch welch' Wunder ich hierher? und wie zu der Brieftasche?"

Halb betäubt, dankte ich schnell für das Anerbieten des Karpfens, ließ den kopfschüttelnden Postmeister stehen, die lispelnde Witwe sitzen, und eilte in ein Nebenzimmer, um neugierig aufgeregt, aus dem Inhalte der Brieftasche mehr Licht zu schöpfen. Ich öffnete sie schnell, denn

unter den Fenstern erscholl schon das Horn des mahnenden Postillons. Eine Anzahl Briefe mit Adressen an verschiedene Handelshäuser in L. starrten mich fremd an. „Was soll mir das?" murmelte ich in mich hinein. Da lauschte, in der Ecke eines verborgenen Faches, gleich einer schalkhaften Geliebten halb verborgen gedrückt, ein bedeutender Sola-Wechsel hervor. Mein Herz neigte sich zu diesem Tröster, und die trunkenen Blicke ruhten auf der ansehnlichen Summe.

Da erscholl das Horn zum zweiten Male. Schnell barg ich meinen Wechsel in sein geheimes Behältniß, als ein Brief meines Oheims mir in die Hände fiel.

Zehn Jahre und länger hatte ich in seinem Comptoir gearbeitet, täglich seine Schreiberei gesehen, aber noch nie hatte der Anblick seiner Schriftzüge solch einen mächtigen Eindruck auf mich gemacht.

„Wie kam dieser Brief mit meiner Adresse, wie der reiche Wechsel hierher? Träum' ich denn?" rief ich, mit beiden Händen meinen Kopf haltend, „träume oder wache ich?"

Noch einmal sah ich auf den Brief. „An Wilhelm Dronten. Nun mein Gott, das bin ich ja! Es ist ganz richtig, der Brief ist an mich." — Mit erwartungsvollem Zitern entfaltete ich ihn, und las wie folgt:

„Nur zu lange schon bin ich gegen Deine tollen, unverantwortlichen Streiche zu nachsichtig gewesen, ich verzweifle fast, in Dir jemals einen ordentlichen, soliden Menschen zu sehen; ich vermag es nicht länger, meinen Gram, meinen Kummer über Deine Aufführung zu verbergen, — eben so wenig, als die gänzliche Zerrüttung unserer Handelsgeschäfte Dir zu verschweigen, welche Du, und zum größten Theil Du, herbeigeführt. Dein Umgang mit dem bewußten Mädchen hat mich auf's Tiefste empört, schmerzlich verwundet! – O Wilhelm! womit habe ich es verdient, daß Du meine väterlichen Bemühungen für Dein Wohl mit diesem Undank lohnest? O, möchtest Du nie dafür gestraft werden, daß Du meine nachsichtsvolle Güte so gemißbraucht, daß Du so entsetzlich mich beleidigt hast! — Doch noch gibt es einen Weg mich zu versöhnen, und Alles wieder gut zu machen; schlage ihn ein, wenn Dir an meiner Verzeihung, an meiner Ruhe, an Deinem eigenen Glück gelegen ist. — Der Umgang mit dem bewußten Mädchen muß schnell, muß gänzlich abgebrochen werden; ihre Thränen über die bösen, trüben Stunden, welche Du leichtsinnig über sie gebracht, zu trocknen, habe ich übernommen, Wisperling überbringt ihr in Deinem Namen die Summe von 500 Thalern, und somit ist das abgemacht."

„Nebst diesem Briefe findest Du verschiedene Adressen in die vornehmsten Handelshäuser in L., welche Dir daselbst eine gute Aufnahme bereiten werden. Vor Allen aber benütze die Empfehlung an Herrn Heinrich Blöm's Haus. Du wirst die Bekanntschaft eines der größten Handelshäuser der Welt machen. Herr Heinrich Blöm ist ein biederer, vortrefflicher Mann, und seine reizende, liebenswürdige, steinreiche Tochter Antonie, Dir bestimmt. Folge meiner Weisung ohne Widerrede. Der alte Blöm kennt Dich durch meine Empfehlung nur als einen guten, braven jungen Mann, zeige Dich ihm als ein solcher. Verlaß die Bahn des Lasters, kehre zur Tugend zurück, und werde Antonien würdig, die ein Engel an Milde und Güte ist."

„Der Wechsel in der Brieftasche setzt Dich in den Stand, Deinem zukünftigen Reichthum gemäß in L. auftreten zu können. Deine Coffres findest Du schon in Herrn Blöm's Hause; es bedarf daselbst nur des Ausspruchs, daß Du Wilhelm Dronten bist, um sogleich von Vater und Tochter mit offenen Armen aufgenommen zu werden."

„Ich fürchte nicht, daß Du Dich meinen ernstlichen Befehlen widersetzen wirst — sonst ist der Wechsel das Letzte, was Du jemals bekommen — Du kennst nun meinen letzten, aber eisernen Willen.

David Dronten."

„Nun Herr Träumer! wo sind Sie man s'on wieder? Und sollen wir denn immer auf Ihnen warten?" tönte die Stimme der lispelnden Witwe. „So kommen Sie doch man," fuhr sie fort, mich am Arme ziehend, „die Andern nehmen uns sonst die besten Plätzicken!" Und somit schob sie mich, der ich mir wirklich selbst wie ein Träumer vorkam, zum Zimmer hinaus in den Wagen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Dreisylbige Charade.

Der Erste scheuet selbst das Zweite nicht,
Das er, so fest auch dieses ist, erbricht,
Wenn es sich seinem bösen Unternehmen,
Das in dem Ganzen liegt, entgegenstellt.
Doch müßte man sich wahrhaft schämen
Zu sagen: Dieses Erste sey ein Held;
Nicht minder trotzte wohl der Held im Alterthume
Dem Zweiten, aber es gereichte ihm zum Ruhme,
Wenn, weit entfernt vom Ganzen er der Hand,
Des Gegners kühn das Zweit' entwand.

Johann Grimm.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der dreisylbigen Charade in Nro. 109 ist:

Feldmarschall.

Theaterbericht vom 15. bis 17. September.

Am 15. Sept. wurde aufgeführt: „Die Höhle Soncha," Melodram mit Chören in 4 Aufzügen von C. Treuhold, Musik vom Kapellmeister Tuczek; „mit Gruppirungen, Einzügen und einem Schlußgefechte in die Scene gesetzt vom Regisseur Frey. Der beliebte Fahnentanz des 2. Aktes," sagt der Zettel weiter, „ist vom Herrn Balletmeister Raab.

Man kann sich kaum einen Begriff von dem Unwillen machen, welchen dieses an Unwahrscheinlichkeiten überreiche, und trotz aller Spektakelei dennoch langweilende Stück Arbeit unter dem Publikum hervorbrachte. Weder der Fahnentanz, noch die Komik des H. Feistmantel (Sancho) konnte der schlechten Sache aufhelfen. Schon im 2. Akte fing das Publikum an, unruhig zu werden. Es entspann sich unter den Zuhörern eine ziemlich lebhafte Conversation, und richtete man ja Augen und Aufmerksamkeit auf die Bühne, so war die Folge des Stillschweigens ein Zischen, welches sich je länger, desto weiter im Hause verbreitete. Referent weiß sich auf kein Beispiel einer so allgemeinen Mißbilligung zu erinnern; denn am Schluße des Stückes wurde auf allen Plätzen im Chore gezischt, und wenn ein Theil des Publikums nicht in den Pfiff einstimmte, der sich im Hause vernehmen ließ, so geschah es nur aus Rücksichten der Schicklichkeit. Die lange Weile, die uns vorzüglich in den zwei ersten Akten peinigte, wurde durch die vielen Erzählungen vermehrt, welche meistens dem Gesehenen nachhinken. Als daher Sancho seinem Oheim Moreas zurief: „Erzählt uns dies lieber im Hause," brach das Publikum in ein satyrisches Beifallklatschen aus. Mit einem Worte „die Höhle Soncha" fiel total durch. Uebrigens ist das Stück gar keine Novität, sondern ein mehrmal überkochtes, aufgewärmtes Gericht.

Vierzig maurische Räuber halten sich nämlich in der Höhle „Soncha" auf, in welche man durch eine verkleidete Fallthüre herabsteigt. Die Aufsicht über diese Thüre hat ein mysteriöser Stummer, der sie auf die Worte „Soncha, thu' dich auf!" öffnen, und auf die entgegengesetzte Losung schließen muß. Der Holzhauer Moreas ist eben ober der Höhle beschäftigt, als die Räuber in Pilgerkleidern anlangen. Er versteckt sich, während sie der Einsamkeit einen langweiligen, ihre Maske beglaubigenden Chor vorsingen, in's Gebüsche, hört die Losung der Hinab- und Heraufsteigenden, und versucht, als die Räuber abgezogen, mit den wohlgemerkten Worten in die Höhle zu dringen. Darin angelangt, stiehlt er von dem Gestohlenen, und bahnt sich durch die Worte „Soncha thu' dich auf!" den Weg in's Freie. Der Alcade Perez greift ihn mit seinen Leuten auf, will aber, als er den Thatbestand erfahren, auch einen Sack Goldstücke in's Trockene bringen. Hinab kömmt er glücklich; aber als er hinauf will, hat er die Losung vergessen, und wird von den Räubern, die ihn überraschen, mit „unzähligen Dolchstichen" ermordet. Moreas, dem der Alcade zu lang ausbleibt, schöpft Verdacht, eilt mit einigen Leuten zur Höhle, erhebt den Leichnam des Alcade, und zeigt den Vorfall im gräflichen Schlosse an. Sein Neffe Sancho läuft indessen dem Alten in den Wald nach, und fällt den eben zurückgekehrten Räubern in die Hände. Er wird examinirt, mit dem stummen Pförtner confrontirt, und zuletzt dumm und unschuldig befunden. Ehe er aber geht, raunt ihm der Stumme einige Worte der Bitte und Verzweiflung in's Ohr. Sancho rennt, was er kann, um das Abenteuer im Schlosse zu erzählen. Auf dem Schlosse geht es aber hoch her, denn der Graf Alonso will sich eben mit Donna Laura, einer Tochter des Grafen Pardo vermählen. Dieser Graf Pardo ist nun aber jener Stumme. Der Räuberhauptmann Murlagar behandelte ihn nämlich als Arzt, und wußte die Tochter dahin zu beschwatzen, daß sie den Vater auf ein entferntes Zimmer bringen ließ, und um jede Aufregung desselben zu vermeiden, ihn weder selbst besuchte, noch einem Andern den Zutritt gestattete. Auf diesem Zimmer eskamotirt nun Murlagar den Vater in die Höhle Soncha, und einen Räuber in das Krankenbett. Alonso, dem Laura das Abenteuer mit dem Arzte erzählt hat, erbricht das Zimmer, reißt den falschen Kranken aus dem Bette, und fordert ihn zum Geständnisse auf. Ehe er aber ausredet, erschießt ihn Murlagar und entspringt nach einem zweiten fruchtlosen Schuße aus dem Fenster. Nun wird nach Sancho's und Morea's Anzeigen auf die Räuber Jagd gemacht. Ein Theil derselben wird bei der Höhle aufgegriffen, ein anderer Theil steckt in Fässern, die man auf den Schloßhof bringen mußte, wird aber, nachdem die List verrathen, in einen tiefen Keller gewälzt. Der Ueberrest endlich wird in einem brillanten Gefechte maustodt gestochen, und damit ist auch die Komödie zu Ende.

Sancho ist als ein Dümmling gezeichnet, aber man wird alle Augenblicke versucht, die übrigen Personen für noch dümmer zu halten. Die allerletzte gute Eigenschaft eines Stückes ist seine verständige, die Gesetze der logischen und ästhetischen Wahrheit berücksichtigende Anlage. Da nun dieser, in jeder andern Hinsicht mißlungenen Dichtung auch jene allerletzte gute Eigenschaft fehlt: so ist sie so tief unter der Mittelmäßigkeit, daß sich Herr Frey hätte bedenken können und sollen, sie auf das Repertoir zu bringen. Ich kann für seine Wahl keinen andern Grund auffinden, als daß das Stück am Theater an der Wien mehrere besuchte Reprisen erlebte. Was aber in einem oder dem andern Theater in den Vorstädten Wiens mit Erfolg geschehen kann, darf nicht an der einzigen Bühne Prags zur Regel erhoben werden. Der Kern unseres Theaterpublikums und zugleich die Mehrzahl der Feequentanten besteht aus Gebildeten, welche durch Schriften und eigene Anschauung mit dem Besseren bekannt sind. Alle Künste und Mittel, den Geschmack derselben vom schlechten Bilde auf den vergoldeten Rahmen, und vom Gediegenen auf die Farce und auf das Spektakel zu lenken, werden in Prag fehlschlagen. Referent aber müßte seinen Verstand und sein Gefühl verläugnen, wenn er über Mißgriffe, welche gegen den guten Geschmack laufen, schweigen wollte. Vielmehr ist er es einem achtbaren Publikum schuldig, die unbeachtete Rüge so oft zu wiederholen, als er dazu veranlaßt wird. Ist es nicht die größte Verschwendung, Zeit und Unkosten auf Stücke zu verwenden, deren Fall sich bei einiger Kenntniß des Publikums voraussehen läßt? Und können anerkannte Künstler in solchen Erbärmlichkeiten mit Lust und Liebe mitwirken? — „Aber es sind auch unter der vorigen Direktion Spektakelstücke gefallen." Wohl! Allein wir wurden dafür durch Leistungen entschädigt, die in Wahl, Besetzung und Darstellung nichts zu wünschen übrig ließen.

Am 16. wurde gegeben: „die junge, eifersüchtige Frau." in welchem Stücke Mad. Binder (Frau von Uhlen), H. Baver (von Bosen), H. Ernst (von Uhlen), dann auch Dem. Beisteiner, die Herren Dietrich (Neffe), Fischer (der Major) und Feistmantel (Reitknecht) vortrefflich mitwirkten. Das Lustspiel fesselte und gefiel in jeder Scene. Hierauf folgte „das Fest der Handwerker."

Am 17. „die Vernunftheirath" und „Komm her!" Ich habe über diese Stücke nichts mehr zu sagen; wohl aber muß ich nachholen, daß Dem. Breu im „Leopoldstag" recht gut spielte. Vorzüglich sagte dem Referenten ihre klare und korrekte Deklamation zu.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

// Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. September Nro. 113. 1834.

Segensworte über Marienbad

beim Abschied am 10. September 1834.

Gesegnet ist hier jeder Fuß-breit Erde,
Tief unten waltet die geheime Macht,
Die für das Wohl der Menschheit immer wacht,
Daß Gottes Allmacht hier gepriesen werde.

Wo eingeengt in waldbedeckte Höhen
Viele Bethesdas *) schmücken dieses Thal,
Wo von den Kranken schwinden Schmerz und Qual
Und Gottes Geister über Wässern wehen.

Wo Gottes Huld sich zeiget ohne Schranken,
Wo Tausend Adern Lebensluft entquillt,
Mit Nektar jeder Quell den Becher füllt,
Hier kann der Mensch nur staunen — beten, danken.

Sedlaczek.

Die Fahrt mit der Eilpost.

(Fortsetzung.)

Das Gewitter war vorüber; die drückende Hitze des Tages durch den erquickenden Regen gemildert; der Himmel war rein und wolkenlos, und mit ruhiger, stiller Klarheit sah das Auge Gottes, der reine, helle Mond auf uns herab.

Der gute Burgunder im Posthause hatte die alten Herren in eine geschwätzige, heitere Laune versetzt; die Veränderung der Plätze das Brautpaar in holden Taumel eingewiegt, sie waren selig in sich selbst versunken; der Empfang der Brieftasche, des Oheims Brief, der Fund des reichen Wechsels, die Lust, reisen zu können — Alles dies versenkte auch mich in ein Meer beseeligender Empfindungen, aus welchen meine glühende Phantasie sich den Stoff nahm, immer reizendere, immer blühendere Gebilde zu schaffen.

*) Der heilige Schwemmteich im N. T., wo der Heiland die Kranken hinsandte.

Wir Alle, die wir im Postwagen saßen, waren so innig froh, jeder so auf seine eigene Weise befriedigt, daß das sentimentale Wispern und Flüstern der lispelnden Witwe, welche öfters unsere stillen Träumereien unterbrach, nicht unangenehm auf uns wirkte, sondern unserer guten Laune noch einen höhern Schwung gab.

Ihre Blicke hingen fortwährend an des Mondes heller Scheibe: „O, wie so s'ön," lispelte sie, „wie so mild lauf't der Mond hinter s'attigen Wölkchen hervor! Wie spiegelt er sich in die Gefilder! Wie Gold s'immert sein S'ein in die Gebüs'e! O, s'auen Sie man, Lieber!" und bei diesen Worten faßte sie meine Hand, und drückte sie zärtlich. — „Jott, wie herzig s'ön ist die keus'e Luna in solch einer lus'igen Nacht!"

Mein Kopf war voll, voll von süßen Gedanken — ihre endlose Empfindsamkeit ermüdete mich, ich machte daher sanft meine Hand aus der ihrigen los, schloß die Augen, und that, als ob ich schlafen wollte. Aber sie schien nun einmal ihr günstiges Auge auf mich allein gerichtet zu haben; kaum merkte sie meine Absicht, schlafen zu wollen, als sie mit meinem Nachbar wegen der Plätze kapitulirte, und ehe ich, um ihr Vorhaben zu stören, die Augen geschwind wieder geöffnet hatte, saß auch schon mein freundlicher Gefährte im Fond des Wagens, und die Witwe neben mir.

„Ach, das ist ja allerliebst!" fing sie, an meiner Seite sitzend an, „daß Sie nicht s'lafen! Wer wird auch s'lafen in einer so jöttlichen Nacht! Sehen Sie man mir an, mir plagt der S'laf nicht. Lassen Sie uns von etwas Angenehmen s'watzen, es wird Ihnen und mir erheitern!"

Bei diesen Worten hatte sie wieder meine Hand gefaßt, mit welcher ich jedoch, verdüstert ob der oftmaligen Störung meiner Gedanken, in stillem Grimme die ihrige so derb zusammendrückte, daß ihr ein leiser Schmerzenslaut entfuhr. — „Sie Ungestümer!" flüsterte sie, mir die schmerzende Gequetschte entziehend; ich aber drückte mich in eine Ecke, hüllte mich in meinen Mantel und schloß die Augen.

Um mich her ward es stumm und stummer. — Der Wein übte seine Macht. Die Herren lagen im tiefen Schlafe, das blonde Lockenköpfchen des Bräutchens ruhte schlummernd auf der Achsel des Geliebten; auch über ihn hatte in diesem Momente Morpheus den Amor siegend bekämpft. Rings um uns herrschte tiefer Friede über der ganzen Natur. Die stille, friedliche Nacht bedeckte mit ihrem schirmenden Flügel Wald und Flur, und nur das Traben unserer Pferde, nur das monotone „Hot!" der Postillone unterbrach von Zeit zu Zeit die uns umgebende heimliche, trauliche Stille.

Die Witwe war offenbar durch meinen kräftigen Händedruck entkräftet, sie rückte ganz leise weg von mir, und nun endlich konnte ich der plötzlichen Veränderung nachdenken, welche sich seit 24 Stunden mit mir zugetragen hatte.

Mein Großoheim war der reichste Kaufmann in H. Ein guter, kluger Mann, aber ein so eingefleischter Kaufmann, daß er nur in seinen Handlungsbüchern, in seiner kaufmännischen Correspondenz, in Münz-Coursen und Wechsel-Briefen lebte. Mit unbegränzter Vorliebe hing er an seinem Stande, und verschloß, aus Liebe zu dem Geschäft, sein Herz allen andern Eindrücken.

Als er 40 Jahre alt war, fiel ihm ein, daß er doch wohl hätte heirathen sollen, damit er doch wisse, für wen er eigentlich gesorgt und zusammen gehäuft habe. Er berieth sich deßhalb mit seinem alten, treuen Buchhalter. Beide sannen lange nach, welches Mädchen wohl für den Herrn Hans Dronten passend seyn möchte, darüber vergingen wieder zehn Jahre, und der alte 50jährige Freier ward plötzlich von zwei Neffen heimgesucht, deren unvermutheter Besuch die vorgefaßte Heirathsidee in dem alten Herrn erstickte.

„Ihr sollt meine Erben seyn!" rief er freudig aus, „was brauche ich da lange zu sinnen. Seyd Ihr nicht Beide Kaufleute? Seyd Ihr nicht Beide echte Drontens, so gut wie es meine Söhne seyn würden? Ihr sollt bei mir bleiben, bis ich sterbe, ich nehme Euch in meine Handlung auf."

Doch der gute Herr Hans Dronten war 50 Jahre, die Neffen kaum halb so alt. Da gab es denn täglich verschiedene Lebensansichten, verschiedene Ansichten im Handel und Wandel, endlich auch verschiedene Lebens-Genüße.

Das Dreiblatt Dronten war gut, aber Jeder hatte seine eigene bestimmte Meinung, und — die drei Köpfe paßten nicht unter einen Hut. Darum beschloß der Oheim, welcher bereits die Neffen unter seiner Firma aufgenommen, und dessen Geschäfte sich durch die halbe Welt erstreckten, den ältesten, David Dronten, auf sein Etablissement nach W., den jüngsten, Karl Dronten, meinen Vater, nach D. zu senden. Getrennt blieben sie dann immer in Geschäften vereint, und die kleinen häuslichen Differenzen, welche unangenehm auf Herrn Hans zurück wirkten, fielen weg für diesen.

Man trennte sich. Beide Neffen höchst befriedigt durch das Etablissement, welches ihnen durch des Oheims Güte geworden, Beide dankbar gerührt für die väterliche Zusicherung, sie zu seinen Erben einsetzen zu wollen.

Aber der Ohm forderte als einzige, unerläßliche Bedingung, daß die Neffen heirathen sollten, und er selbst warb für David, dessen Herz noch frei war, eines der schönsten, reichsten Mädchen seiner Bekanntschaft. Mein Vater liebte bereits; er entzog sich daher der Wahl des Ohms, und nach manchem harten, langen Kampfe gelang es ihm, seine Geliebte, ein ganz armes Mädchen, mit des Ohms Bewilligung heimführen zu dürfen.

Ein Jahr später meldeten beide Neffen dem Ohm die freudige Hoffnung auf väterliche Freuden, die ihnen erblühen, und der alte Herr Hans setzte sich lächelnd hin mit seinem Buchhalter, und schrieb sein Testament auf zu Gunsten der Nachkommenschaft seiner Neffen. Wohl schüttelte der alte, redliche treue Freund den Kopf über die scheinbare Ungerechtigkeit seines Herrn, aber dieser bestand fest auf dem vorgefaßten Entschluß.

„Beide Neffen," sprach er, „haben an einem Tage Hochzeit gemacht, Beide melden mir gleichzeitig die frohe Hoffnung ihrer Frauen. Nun denn, wie Gott will. Diejenige, welche einen Sohn gebärt, gebärt zu gleicher Zeit den Erben meines ganzen Vermögens, und für das Mädchen der Andern, setze ich 10,000 Thaler aus."

„Aber bester Herr Dronten," erwiederte der Buchhalter, wenn nun beide Mütter Mädchen bekommen?"

„Dann," antwortete Herr Hans, „bekommt jede von diesen 10,000 Thaler, und das gesammte Vermögen bleibt für den erstgebornen Sohn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Marrons-Neger.

(Fortsetzung.)

Man war am Ende der Winterszeit von 1832. Die Regen hatten aufgehört; die Sonne hatte die Felder noch nicht ausgetrocknet; die Pflanzen hatten noch keine düstere und einförmige Färbung angenommen; es war der Frühling der Kolonien. Joao hatte gerade einen jungen Neger gekauft, der erst vor Kurzem von Benin aus eingeführt worden war. Ganz gegen die Gewohnheit gab er nicht vor, König oder Fürst irgend einer Völkerschaft seines Landes zu seyn. Seine Eltern hatten ihm den Namen Louguim Beïrou (die aufrichtige Sprache) beigelegt; allein bei seiner Ankunft auf der Insel ward er getauft, und seitdem hieß er Adonado. Er zeigte eine ziemlich sanfte Gemüthsart, und schien sich viele Mühe zu geben, das

Wohlwollen seiner Herren zu gewinnen. Einmal saß er im Schatten eines Latanpalmbaumes, und beschäftigte sich, die seiner Obhut anvertraute Heerde bewachend, aus Arrubastengeln einen Korb für die junge Tochter Don Joao's zu flechten, den Donna Urraca auf's Neue zum glücklichen Vater gemacht hatte. Don Joao war in der Erziehung seiner andern Kinder so viel Unglück zugestoßen, daß er, zur Beschwörung des Verhängnisses, das sie zu verfolgen schien, und um den Schutz des Himmels für die kleine Isabelle zu erflehen, diese bis in das Alter von zehn Jahren unserer lieben Frau von Guadelupe in Mexico geweiht hatte. Auf dieses Mädchen nun hatte er all seine Zärtlichkeit und Liebe übergetragen.

Indessen ging es Adonado nicht nach seinen Wünschen; sey es, daß die Aufmerksamkeit, welche er der Beendigung seiner Arbeit widmete, ihn gehindert hatte, die Heerde gehörig im Auge zu behalten; sey es, daß er wirklich seinerseits einige Nachläßigkeit zeigte — genug, man fand, als man die Schafe zählte, eines zu wenig. Adonado ward streng ausgepeitscht, und mußte auf die Portion eingesalzenen Ochsenfleisches, die er wöchentlich bekommen sollte, verzichten. Auch hielt er, in Erinnerung dieser Züchtigung, einen ganzen Monat lang gute Wache; allein dann mangelte noch einmal ein Schaf, ohne daß man sich hätte erklären können, wie es weggenommen worden wäre. Man durchsuchte die Umgegenden. Keine Spur ließ sich finden, woraus man hätte schließen können, daß es durch reißende Thiere verschlungen worden wäre — nirgends ein Tiger oder Schakal. Adonado erlitt eine noch härtere Strafe. Man verwandte ihn zu schweren Arbeiten, und übergab die Heerde einem andern Neger, der, entweder wachsamer oder glücklicher als sein Vorgänger, sie unversehrt zu erhalten das Glück hatte.

Indessen dauerte es nicht lange, bis Adonado wieder zu Gnaden kam; Isabelle zog ihn den übrigen Sklaven vor; er fügte sich besser in alle Launen, die nur immer dieses kleine Mädchen haben mochte. Häufig spielte er mit ihr, allein eines Abends verschwanden Beide; vergeblich rief man nach ihnen, keine Antwort ließ sich hören. Nach allen Seiten suchte man sie, ohne daß irgend etwas im Stande gewesen wäre, die Unruhe der armen Eltern zu stillen; ihre Trostlosigkeit war schrecklich. Die ganze Nacht hindurch lief man in der Umgegend der Pflanzung umher, die ganze Nacht hindurch rief man den Namen Isabelle — doch nur das Echo gab den Namen zurück.

Tags darauf, sobald der Morgen graute, waffnete sich Don Joao mit seiner Flinte, und mit dem festen Entschluße, das letzte Gebüsch, den letzten Stein der Insel zu durchsuchen, um sein Kind wieder zu finden, oder wenigstens die Gewißheit seines Todes sich zu verschaffen, trat er in Begleitung derjenigen Neger, auf deren Treue er am sichersten bauen zu können glaubte, und einiger benachbarter Pflanzer, die, nachdem sie sein Unglück erfahren, ihm ihren Beistand anboten, seine Wanderung an. Anfangs streifte man in allen besuchten Orten in den Kaffeefeldern umher, ja selbst unter den Zuckerrohren stellte man Nachsuchungen an — nirgends eine Entdeckung! Nur einige dicke gelbe Schlangen sah man, welche sich unter den Schritten der Suchenden flüchteten. Als man Alles durchlaufen, mußte man in jenes Gebüschwerk einzudringen suchen, wo die Lianen nach allen Seiten hin ihre Aeste in einander verzweigend, bei jedem Schritte ein Hinderniß in den Weg legen, wenn man nicht, um sie zu vermeiden, wie eine Schlange oder ein Marron zu kriechen versteht. Bei jedem Schritte mußte man, den Hirschfänger in der Faust, sich einen Weg öffnen, um das Lianengewirr, in das man sich verwickelt sah, zu durchhauen, und um die Angriffe der Schlangen von sich abzuhalten, die aus den Mimosenbüschen hervorschoßen, oder von den Aesten herabfielen, die man im Vorbeigehen in Bewegung gebracht hatte. Bald durchlief man den Grund der Schluchten, bald sah man sich genöthigt, über die steilsten Felsen dahin zu schreiten. Erklomm man sie und riß einen Stein, auf dem man einen festen Stützpunkt zu finden hoffte, aus dem Boden, alsbald sah man Schaaren giftiger Skolopendren sich in Bewegung setzen, sich zerstreuen, abermals ein Feind, wider den man zu kämpfen hatte. All' die Krümmungen dieser wilden Orte zu durchsuchen, schien die Kräfte eines Weißen zu überschreiten; auch waren bereits vor Ende des ersten Tages die meisten von Don Joao's Nachbarn heimgekehrt, und er beinahe allein mit seinen Negern! Er bedurfte allen Muth, den elterliche Liebe einzuflößen im Stande ist, um in seinem gefährlichen Unternehmen zu beharren. Schon waren seine Füße von Sandflöhen zerfressen, seine Hände, sein Gesicht von den Stichen amerikanischer Fliegen und Schnaken (mousliques et maringouins) aufgeschwollen. Noch hatte er nichts entdeckt, und bereits überfiel ihn die Nacht, der in diesem Himmelsstriche keine Dämmerung vorausgeht, zum dritten Male tief in diesen schrecklichen Einöden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Im Jahre 1720 wurde Marivaux's Lustspiel: „Liebe und Wahrheit" zum ersten Male in Paris aufgeführt.

Der Dichter befand sich unerkannt in einer Loge mit mehreren andern Zuschauern. Einige äußerten sich, daß sie das Stück langweile.

„Meine Herren!" unterbrach er sie treuherzig, „unmöglich kann es Ihnen so viel Langeweile machen als mir, denn ich bin der Verfasser."

Theaterbericht vom 18. und 19. September.

Am 18. September hatten wir das unvermuthete Vergnügen, Herrn Pöck noch vor Ablauf seines Urlaubs im „Freischütz" singen zu hören. Er gab an diesem Tage den Kaspar bei Gelegenheit seiner Durchreise von Berlin nach Preßburg. Diese dem Zettel beigefügte Notiz hatte die Wirkung, daß sich das Haus wie zu einer vielversprechenden Novität füllte, und es wäre der Besuch gewiß noch zahlreicher gewesen, wenn Herr Pöck in einer von seinen Glanzpartien aufgetreten wäre. Er wurde mit anhaltendem Beifalle empfangen und von der ganzen Oper läßt sich mit dem Applaus, welcher auf die Schlußarie des ersten Aktes folgte, nur die Wirkung der großen Scene Agathens vergleichen. Herrn Pöcks volle, kräftige und wohlthuende Stimme machte sich aber auch im Ensemble geltend. Den zweiten melodischen Abschnitt des Trinkliedes sang Herr Pöck durch alle Strophen in beschleunigtem Tempo, was mir nicht durch den Text motivirt zu seyn scheint. In der großen Arie nahm er den Ausruf „Triumpf" zweimal parlando und trieb dadurch den Ton über die notirte Stufe hinaus, aber die Figur einer mitten im Gesang gebrauchten Sprechweise scheint der ernsten Oper nur in den außerordentlichen Fällen eines Schmerzlautes oder eines Schreies der Verzweiflung und Raserei angemessen, welcher sich seiner Natur nach gegen die Skala sträubt. Was die Mimik und die Prosa des Herrn Pöck betrifft, so schienen beide etwas vernachläßigt. Besonders fiel mir auf, daß Herr Pöck den Namen Teufel auszusprechen vermied. Madame Podhorsky glänzte wie gewöhnlich; aber auch der Gesang der Dem. Kratky und des Herrn Emminger fand Beifall.

Samiel holte richtig wieder die Leiche Kaspars mitten von der Bühne weg. Selbst wenn diese Demonstration Wirkung machte (was aber nicht der Fall ist, den außer den Mädchen, die ex officio schreien müssen, bleiben die Hauptpersonen und das Publikum so kalt, als ob nichts vorgefallen wäre), aber selbst, wenn das Spektakel Wirkung machte, müßte es die Kritik für widersinnig erklären. Was geht dem Meister Urian der Leib an, wenn er die Seele bereits in den Klauen hat? Wenn der Dichter zu mehr besserer Abschreckung vor ähnlichen Vergehen den Kaspar verurtheilt hätte, mit Leib und Seele in die Hölle zu fahren, so hätte er das Abholen und die Wirkung dieses Aktes zu einer eigenen Scene machen müssen. Dies hat aber der Dichter darum nicht gethan, weil die siebente Freikugel den Kaspar tödten, und seine Seele (nicht den Leib) in die Hölle spediren soll. Das weiß Fürst Ottokar, Max, der Einsiedler, der ganze Chor und — das Publikum. Als Kaspar im Todeskampfe einen Fluch ausstößt, schauert der ganze Chor zusammen, und schon früher äußert er gegen den Fürsten „Er war von je ein Bösewicht u. s. w." Der Fürst befiehlt den Leichnam in die Wolfsschlucht zu werfen, und dadurch ist der poetischen Gerechtigkeit auch in materieller Hinsicht Genüge geschehen. Wozu denn also mit der überflüßigen Andeutung, daß Kaspar dem Teufel gehöre, die Handlung unterbrechen und zu Gunsten einer effektlosen Spektakelei gegen die klar ausgesprochene Absicht des Dichters sündigen? Es ist sehr löblich, daß die Regie beflissen ist, dem Alten irgend eine Seite abzugewinnen, von welcher es durch Ausstattung und Arrangement den Reiz der Neuheit gewinnen kann; dieß darf aber nie bis zur Beeinträchtigung oder Aufhebung des logischen oder ästhetischen Werthes einer Dichtung gehen. Denken wir uns das Bild einer Dame mit einem griechisch geformten und gehaltenen, blendend weißen Halse und Nacken, und einen Maler, der das Bild dadurch verschönern will, daß er an den schönen Hals ein breites Demant-Band und an den Busen einen üppigen Strauß von den buntesten Blumen malt, werden wir dem Verschönerer Dank wissen? — Bei dem Erscheinen Samiels hinter dem sich spaltenden Felsstücke wäre zu wünschen, daß die Bewegung, welche Samiel macht, um die zwei Theile wieder zu vereinigen, nicht so offenbar in die Augen fiele. Der Eber, welcher mit der schwarzen Bauch-Stütze und mit zwei praktikablen Füßen über die Bühne klappt, sollte nicht so nahe an den Lampen erscheinen. Ueberhaupt aber wäre zu wünschen, daß das Einzelne der Wolfsschluchtsscene zu einem besseren Ganzen verknüpft würde.

Am 19. wurde gegeben „die beiden Klingsberg." Lustspiel in vier Akten von Kotzebue. Das Haus war nicht so voll, als es der Titel des Stückes und der Darsteller des alten Klingsberg Herr Polawsky erwarten ließ. Der Grund hievon liegt gewiß nur darin, daß die Vorstellung auf eine zahlreich besuchte Oper fiel, und für den folgenden Tag zugleich die „Stumme von Portici" angekündigt wurde. Ich bin überzeugt, daß „die beiden Klingsberg" in den ersten Tagen der Woche ein volleres Haus gemacht hätten. Ueber Herrn Polawsky's Grafen Klingsberg enthalten die früheren Jahrgänge der Bohemia mehr als einen Artikel. Was Herr Polawsky auf der ersten Hälfte seiner Künstlerbahn als Chevalier leistete, ruft er uns mit *nie alterndem* Anstande und feinem Takte in den Formen eines Alten zurück, den der Dichter treffend durch die Worte charakterisirt, daß er sich die Jugend nicht abgewöhnen könne. Herr Polawsky läßt keinen komischen Effekt in dem Widerspruche seiner Galanterie mit seinem Alter fallen, trifft aber auch in allen lächerlichen Verlegenheiten und Aufwallungen jene Temperatur, wodurch der alte Klingsberg sein gräfliches Air und väterliches Ansehen retten will. Auch jene Züge von Gutmüthigkeit, welche uns mit dem Vater Klingsberg versöhnen sollen, läßt er, ohne die Totalität des Charakters aufzuheben, in die Erscheinung treten. Sein doppelter Anzug war höchst elegant, und er machte ihm, so weit es Klingsbergs Alter und Podagra gestatten, in Gang und Haltung alle Ehre. H. Dietz (der junge Klingsberg) hätte dagegen gleich im 1. Akte in einem schmuckeren Kleide erscheinen, und die Jugend und geistige Lebhaftigkeit Adolphs durch ein mehr munteres Gebärdenspiel bezeichnen sollen. Selbst wo er sich in geschmeidigeren Formen bewegte, bemerkten wir in seiner Aktion eine Gesetztheit und Geziertheit, die eben so sehr unter einander, als mit dem ganzen Charakter im Widerspruche standen. Daher gelangen auch Hrn. Dietz nur einzelne Momente. Herr Fischer behielt den Ernst des Mannes und die trübsinnige Reizbarkeit des Unglücklichen richtig und glücklich bis zur Scene mit der Gräfin ein, wo er die Strenge seiner Grundsätze und seinen Unmuth zu wenig hervortreten ließ, und dadurch dem folgenden Auftritte viel von seiner überraschenden Kraft nahm.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. September **Nro. 114.** 1834.

Die Fahrt mit der Eilpost.

(Fortsetzung.)

„Gut!" fuhr der Buchhalter fort. „Wie aber, wenn beide Mütter Söhne gebären?"

Herr Hans legte einen Moment die Hand an die Stirn, dann fuhr er halb zornig auf den Buchhalter los: „Störe mir meine Freude nicht, Alter! mit der Schenkung bleibt es unabänderlich beim Alten. Der erstgeborene Sohn bekömmt nach meinem Tode mein ganzes Vermögen." Die Urkunde ward gefertigt, und ging in gleichlautenden Abschriften an die Neffen ab, mit dem Bedeuten, der Knabe müsse Wilhelm getauft werden, welcher Name des Herrn Hans Lieblingsname sey, und ein gerichtliches Zeugniß eingesendet werden, welchen Tag, welche Stunde derselbe das Licht der Welt erblickt."

Einige Wochen vergingen dem Ohm in banger Erwartung. Da trafen gleichzeitig eines Morgens Briefe von W. und D. ein. Zitternd stand der alte Buchhalter vor seinem Herrn, und zitternd vor freudiger Erwartung öffnete dieser die Briefe.

Karls Brief zuerst.

„Viktoria!" schrieb dieser, „theuerer, gütiger, bester Ohm! Meine geliebte Mina gebar mir am 3. d. M. früh Morgens 3 Uhr einen gesunden, starken Jungen, welcher Morgen in der Taufe nach Ihrem Wunsche den Namen Wilhelm empfangen soll. Zürnen Sie unserer Liebe nicht, wenn wir dem Knaben aus Achtung und Zärtlichkeit für Sie, noch den Namen Hans beilegen, der Junge wird uns bei Nennung dieses Namens um die Erinnerung, welche er in unseren dankbaren Herzen erweckt, doppelt theuer seyn. Wollen Sie aber, theurer Ohm, unserem Glücke die Krone aufsetzen, so erfüllen Sie unsere Bitte, vernichten Sie das Testament. Setzen Sie des Bruders Kind, gleichviel ob Knabe oder Mädchen, mit unserem Jungen in gleiche Rechte ꝛc."

„Guter Junge!" sprach der Ohm, sich die Augen trocknend, „Alter, ich muß Dir's nur gestehen, unser Herr Gott hat so recht meines Herzens Wunsch erfüllt; ich gönne Karln das Vermögen weit lieber als Daviden."

Und der Buchhalter faltete andächtig die Hände auf die Brust, und sagte mit bewegtem Tone, denn Karl war auch sein Liebling: „Der Herr hat Alles wohl gemacht, Lob und Ehre sey ihm!"

Da entfaltete Herr Hans das zweite Schreiben, und die lächelnden Züge wurden ernst, und das frohe Gesicht überhauchte eine leichte Blässe, er rieb sich die Augen, wischte die Brillengläser rein, las, und las wieder, und hielt endlich den Brief mit stummer Gebärde dem Buchhalter hin.

„Was ist's?" fragte dieser, von Ahnung erschüttert, und im Briefe stand:

„Am 3. d. M. Früh um 2 Uhr ward Ihnen, hochgeehrtester Herr Oheim ein männlicher Erbe, mir ein Sohn geboren. Ich habe die Anstalten zu seiner morgenden Taufe, zufolge des großen Reichthums, welchen der kleine Wilhelm Dronten einst besitzen wird, so prachtvoll gemacht, als möglich, und hoffe durch diese Veranstaltung auf's Neue mir Ihre Zufriedenheit erworben zu haben ꝛc."

Lange standen, der alte Buchhalter und sein Herr einander gegenüber, Beide schweigend, Beide sinnend über die Sonderbarkeit des Zufalls, welcher recht absichtlich sie necken zu wollen schien. Endlich wagte der Buchhalter die leise Bemerkung, daß das Testament ja doch geändert werden könnte, aber Herr Hans schüttelte sanft das ernste Haupt.

„Glaube mir Alter, es ist Gottes Wille, welcher da so sichtbar in unser thörig Wollen eingreift. Wir können und dürfen nicht dagegen handeln."

Das Testament blieb ungeändert, aber dem kleinen Hans Wilhelm ward ein Pathengeschenk von noch einmal 10.000 Thalern, wobei der alte Herr Hans an Karl schrieb:

„Tröste Dich, guter Junge! über den Verlust der reichen Erbschaft für Deinen Sohn. Daß er um eine Stunde zu spät kam, brachte ihn um den Reichthum.

Vielleicht wird er in der Folge, wo es das Glück gilt, sich mehr Eilfertigkeit zulegen, und dann kann es ja wohl geschehen, daß eine Stunde Zeit, in welcher er dem Vetter den Rang abläuft, ihn zu einem Glücke führt, welches dem jetzt Versäumten leicht die Spitze bieten dürfte."

Einige Jahre später starb plötzlich der alte Herr Hans, und Herr David Dronten übernahm die Erbschaft für seinen Sohn.

Bis jetzt waren unter des Hrrn Hans Hauptleitung die Geschäfte der beiden Brüder gemeinschaftlich und ordentlich gegangen. Jetzt änderte die Erbschaft Alles, und so friedfertig und von gleichen Empfindungen beseelt David und Karl am Sarge des geliebten Ohms zusammen gekommen waren, so feindselig und gehässig trennten sie sich nach einigen Wochen wieder. Davids Geldgier war unbegränzt, unbegränzt das Verlangen, den Bruder aus der Handlung, sich selbst aber und allein an die Spitze aller Geschäfte zu schwingen. Durch Kabalen und Intriguen aller Art, die er immer erneuerte, durch Widerwärtigkeiten, womit er Karln überhäufte, brachte er diesen, dessen Vermögen durch ein Paar verunglückte Privat-Spekulationen ohnedies gelitten, einen eben so großen Widerwillen vor allen Handelsgeschäften bei, daß endlich das Resultat war, daß Karl sich aus der Handlung zog, und die 10,000 Thlr. des kleinen Hans Wilhelm dazu anwendete, ein friedlich gelegenes Landgut zu kaufen, und sich mit seiner Familie dorthin zurück zu ziehen. Allein je mehr das Glück Herrn Davids kaufmännische Spekulation begünstigte, je höher es ihn auf den Gipfel irdischer Größe drängte, jemehr verfolgten immer neue Unglücksfälle den armen Karl. Ohne Kenntniß der Landwirthschaft, fiel er einem betrügerischen Pachter in die Hände, und wie eifrig auch sein Streben, seine Bemühungen waren, ihm schwand immer mehr und mehr das geträumte Glück, und als nun endlich gar der grausame Tod ihm sein geliebtes Weib raubte, da versank er in eine düstere Schwermuth, in eine Muthlosigkeit, die seine Kräfte aufzehrte, und im zehnten Jahre seines Alters stand Wilhelm arm, verlassen, eine vater- und mutterlose Waise, am Grabe seiner Eltern — am Grabe seines Glückes! —

Dieser Wilhelm nun war ich, und lebhaft schwebt meiner Erinnerung das Bild vor, als Oheim David in das freundliche, trauliche Stübchen meiner Eltern trat, um mit düsterer, ernsten Miene mir zu befehlen, mich zur Abreise mit ihm anzuschicken. Weinend heftete ich die Augen auf all die theuern, mir befreundeten Gegenstände, welche ich nun für immer verlassen sollte. Schluchzend warf ich mich in den Lehnstuhl des geliebten Vaters, schluchzend umklammerte ich das Bett der theueren Mutter. Aber der strenge Oheim spottete meiner Thränen, meines Gefühls, das er nie gekannt. — Leise und ungesehen schlüpfte ich, als der Wagen schon im Hofe hielt, noch einmal zum nahen Kirchhofe, drückte die nassen Augen in die tausend Blüthen, welche in üppiger Fülle die sorgliche Hand des theuern Vaters auf das Grab der Vorangegangenen gepflanzt, brach eine weiße Rose vom duftigen Strauche. Eine Immortelle von des Vaters noch nicht berasten Hügel, brach Beides im, ach! so schmerzlich bewegten Busen, und stieg zu dem Oheim in den Wagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Marrons-Neger.

(Fortsetzung.)

Schon beschäftigte man sich, aus dem Geäste der Büsche und Bäume einen Sicherheitsort für die Nacht sich zu bereiten, als man in einiger Entfernung, am Rande einer Savanne, das Leuchten einer Flamme bemerkte; vorsichtig ging man darauf zu, und bald war man in der Nähe mehrerer Neger, die um ein flackerndes Feuer kauerten. Ihnen zur Seite war ein Haufen Maisähren und Kokos-Nüsse. Ein Palmkohl kochte unter der Asche. Nur eine alte häßlich abgemagerte Negerin stand aufrecht. Um ihre wilden, ungeordneten Haare hatte sie einige Streifen eines Stoffes gebunden, der einst roth gewesen seyn mochte. Muscheln schwankten in ihren großen, auf die Schultern herabfallenden Ohren. Ein Halsband von scharlachrothen Körnern hing auf ihre schmutzige Brust herab, und beim Schein des Feuers schien jedes Korn ein Blutstropfen auf der trüben, gerunzelten Haut. Eine mit sonderbaren Charakteren bedeckte Schürze vollendete ihren Anzug. Ihr Mund schäumte und ihre Augen waren verstört. Sie sprach mit lebhafter Stimme. Mit gespanntester Aufmerksamkeit horchten die Marrons ihren Worten. Besonders einer unter ihnen schien durch ihre Reden vom tiefsten Schrecken ergriffen; an ihn richtete sie ihre Drohungen und Verwünschungen. Er erhob sich. Es war Adonado. Ihn sehen, auf ihn losstürzen, ihn packen und zu Boden werfen, war für Don Joao eine Sache des Augenblickes, eine mit Blitzesschnelle ausgeführte Bewegung. Meine Tochter? meine Tochter? Was hast Du mit meiner Tochter gethan? schrie er ihm zu, das Knie auf seiner Brust und den erhobenen Dolch an seiner Kehle.

Kleine Herrin bei mir; sie haben... In diesem Augenblicke begegneten seine Blicke den drohenden Augen der Fetischpriesterin*) und die Worte erstarben auf den Lippen. Es war unmöglich, auch nur noch eine Sylbe aus ihm herauszubringen.

Betäubt von dem unerwarteten Angriffe, der auf sie gemacht worden, dachten die Marrons nicht daran, sich zu

*) Die Neger der Küste von Benin beten eine Schlange als Fetisch an, dem sie den Namen Schokuru beilegen. Die Priester und Priesterinnen dieses Götzen werden von ihnen Betas genannt.

vertheidigen oder die Flucht zu ergreifen; widerstandslos ließen sie sich knebeln. Im ersten Augenblicke wollte Don Joao sie insgesammt aufhängen; man machte ihm jedoch bemerklich, sie wären vielleicht im Stande, Nachweisungen über das Schicksal seiner Tochter zu geben; es wäre daher besser, sie vor den Juiz do Crimen zu führen, der sie wohl zum Sprechen zu bringen wissen werde.

Sobald es Tag war, führte man die Gefangenen vor den Richter. Aus mehreren Verhören, die diese Gerichts-Person mit ihnen vornahm, ergab sich nur, daß sie wüßten, was aus Isabellen geworden; mehr sagten sie nie. In Betracht nun, daß diese Schwarzen Marrons und Diebe waren, und da der Richter auf keine andere Weise sich Gewißheit über den Tod dieses Kindes verschaffen konnte, zugleich auch um für die Zukunft ihre Flucht zu verhindern, gab er den Befehl, ihnen den rechten Kniebug abzuhauen, sie ihrem Herrn zurückzugeben, der autorisirt bleibe, ihnen so lange, bis sie ein gänzliches und aufrichtiges Geständniß abgelegt, als einzige Nahrung Wasser und Maniokmehl zu geben. Es ward beigefügt, es brauche nicht erwähnt zu werden, daß der Herr das Recht habe, sie einer täglichen Züchtigung von so vielen Peitschenhieben zu unterwerfen, als er für angemessen erachte, und als sie ertragen könnten — dies gehe schon aus dem Eigenthumsrechte hervor.

Wohl wissend, welch' langer Marter sie entgegen gingen, erdrosselten sich in der Nacht, die diesem Urtheils-Spruche folgte, drei Neger mit ihren Ketten. Einer erhängte sich mittelst einer Lianenweide an den Gitterstangen des Gefängnisses. Die beiden Andern hatten versucht, durch Essen von Erde sich den Tod zu geben. Aber sey es, daß diejenige ihres Gefängnisses mit Salpeter geschwängert war, oder die Eigenschaft, welche die Neger der gewöhnlichen Erde zuschreiben, nicht hatte — sie erreichten ihren vorgesetzten Zweck nicht. Man führte sie des Morgens nebst Adonado vor ihren Herrn, um das Urtheil an ihnen vollziehen zu lassen. Als Adonado das Eisen erheben sah, stieß er ein gräßliches Geheul aus, widersetzte sich, stürzte die vier Marrons, welche ihn hielten, zu Boden, und warf sich Don Joao zu Füßen. „Gnade! Gnade!" schrie er, „ich nicht schuldig, ich Alles sagen will ... Gnade! Gnade! ich nicht gegessen habe kleine Herrin ..."

Augenblicks verhörte man Adonado von Neuem, und Folgendes konnte man aus seinem halb portugiesischen, halb afrikanischen Jargon herausbringen. Ich spielte mit Isabellen Verstecken, als ich sie heftiges Geschrei ausstoßen hörte. Ich lief auf sie zu, da ich glaubte, sie wäre von einer gelben Schlange angegriffen worden; allein ich sah zwei Neger, welche eilig davon flohen; ich kannte sie nicht, und einer von ihnen trug Isabellen auf seiner Schulter hinweg. Ich verfolgte sie so schnell ich konnte, aber sie hatten schon einen zu großen Vorsprung, und als ich sie erreichte, waren sie bereits im Walde, und vier andere Neger und die alte Betas hatten sich an sie angeschlossen. Ich strengte indessen alle meine Kräfte an, ihnen meine kleine Herrin zu entreißen, aber sie drohten mir mit ihren Messern, und da sie fürchteten, man möchte sie, falls ich zur Pflanzung zurückkehrte, augenblicklich verfolgen, so nöthigten sie mich, mit ihnen zu gehen. Als wir sehr weit, sehr weit waren, zündeten sie ein großes Feuer an, in welches sie viele weiße Steine und Platten legten; sie gruben eine kleine Grube, in welcher sie ebenfalls Feuer anzündeten. Als alle Vorbereitungen zu Ende waren, nahm einer von ihnen Isabellen bei den Haaren, und setzte ihr schon sein Messer an den Hals. Ich sprang auf ihn zu, hielt ihm seine Arme zurück und sagte, daß es eine niederträchtige Sünde wäre, sie zu tödten, weil sie der Jungfrau geheiligt sey.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

M ..., ein Mann voll Talent und vieler Kenntniß, dem es aber an Festigkeit in seinen Grundsätzen gebrach, und der allgemein für wankelmüthig galt, wurde als Geheimer Rath angestellt.

Man sprach davon in einer zahlreichen Gesellschaft, und seine Freunde äußerten darüber ihre Zufriedenheit und Freude.

„Keiner kann sich wohl mehr darüber freuen, als ich," sprach der Doktor P ..., „er kann von Glück sagen, er hat nun endlich einen Charakter."

Die Auflösung der zweisylbigen Charade in Nro. 112 ist:

Diebstahl.

Theater und geselliges Leben.

Beschluß des Berichtes vom 19. September.

Madame Binder war als Mad. Friedberg eben nicht an ihrem Platze; denn, wenn sie auch die Rolle nicht verdarb, so fehlte doch ihrem Spiele jene scharfe Zeichnung und frische Farbe, welche uns in ihren Darstellungen anzusprechen pflegen. Sie gab aber auch diese Rolle statt der erkrankten Dem. Nina Herbst. Demoiselle Frey spielte die Parthie der Henriette wahr, innig und gefällig. Ueberhaupt läßt sie in keiner ähnlichen Rolle den

nöthigen Fond von Gemüth vermissen; und die Formen, in welchen sie es ausspricht, zeugen von glücklichen Studien. Demoiselle Schikaneder gab die Gräfin Wollwarth. Wer bedenkt, daß sie nun in einem Rollenfache verwendet wird, in welchem sie unter der vorigen Direktion nur ausnahmsweise beschäftigt wurde, der muß ihrem Fleiße alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aeltere Frauenrollen, wenn sie nicht zugleich Anstandsrollen sind, gelangen ihr sonst wie jetzt immer. Aber eben die Formen des Anstands und der höheren Conversation sind es, in welche sie sich mit allem Fleiße einüben muß. Sowohl in dieser Hinsicht, als in jener des Humors, der in der Parthie der alten Gräfin das Spiel durchdringen und beleben muß, löste sie die schwierige Aufgabe zwar nicht ganz, aber doch so, daß wir von ihrem anerkannten Fleiße das Beste erwarten können. Sehr gut wäre es, wenn beide Scenen mit dem alten Klingsberg nach den Angaben des Herrn Polawsky eingeübt würden. Wird dann auch der fleißige und talentvolle Dietz die Winke nützen, die in diesem Berichte ausgesprochen sind: so werden wir das Repertoir des recitirenden Drama um ein beliebtes Lustspiel bereichert sehen.

Theaterbericht vom 20. und 21. September.

Die Vorstellung des 20. widmete die Direktion einem wohlthätigen Zwecke, indem sie die ganze Einnahme zur Unterstützung der Wienerneustädter und Blattnaer Abbrändler bestimmte. Es wurde die „Stumme von Portici" gegeben, in welcher Oper Herr Demmer nach Ablauf seines Urlaubes wieder zum ersten Male auftrat. Daß die Direktion zu dem vorgenannten edlen Zwecke gerade die Oper wählte, welche sie am reichsten und effektvollsten ausgestattet hat, und zwar zu einer Zeit, wo ihr wegen eines im Schauplatze vorzunehmenden Baues nur noch vier Vorstellungen möglich waren, gereicht ihr zur doppelten Ehre.

Am 21. September wurde zum ersten Male aufgeführt: „Robert der Tieger." Schauspiel in 4 Aufzügen von Charlotte Birch-Pfeiffer. Hätte H. Dr. Raupach sein Drama „Robert der Teufel" nicht für das Theater, sondern nach dem Muster der Tiek'schen „Genoseva" für die häusliche Lektüre geschrieben, so würde er die Klippen, an welche er hie und da anfuhr, leicht umsegelt haben. Es gibt ächt dramatische Stoffe, die sich nicht für die Bühne eignen, wenigstens für keine Bühne des 19ten Jahrhunderts, und der Legendenstoff nimmt darunter den ersten Platz ein. Mad. Birch-Pfeiffer scheint dies gefühlt zu haben, weil sie von dem Werke ihres Vorgängers alles Legendenartige weggewischt und uns in „Robert dem Tieger" ein Ritter- und Feenmährlein gegeben hat. Sie hat den Stoff mit den Händen einer Dame von Welt und Ton angefaßt und gleich vorhinein den Titel „Robert der Teufel" roh und unschicklich gefunden. Ein Tieger, meinte sie wahrscheinlich, sey doch noch immer besser, als der leibhafte Satan.

Doktor Raupach hütet sich, den ungerathenen Sohn mit dem Vater zusammenzuführen; er wollte uns nämlich die Scene eines das sittliche Gefühl verletzenden Zankes zwischen Vater und Sohn ersparen. Mad. Birch-Pfeiffer findet gerade darin etwas Pikantes. Ihr Tieger nämlich wird unter der Cautel des gegebenen Ehrenwortes vor den Vater citirt, der kein anderes Mittel weiß, den wilden Sinn des Unbändigen zu zähmen, als ihn mit der Tochter des Markgrafen Ivo, Namens Romilde, zu verheirathen. Robert wüthet über die zugemuthete Einschränkung seines Eigenwillens und nur sein gegebenes Ehrenwort hält ihn ab, sogleich Alles um ihn her krumm und klein zu schlagen. Unglücklicher Weise ist die Braut bereits auf dem Zuge zum Hofe des Gaugrafen von Orlamünde, (welcher eben Roberts Vater ist). Der Tieger erfährt es, fällt mit seiner Schaar über das Gefolge her, und will gerade den Hofmeister des Fräuleins erwürgen, als sie hereinstürzt, vor Schrecken niederfällt und die Sprache verliert. (Siehe „die Waise und der Mörder," „Delva" u. s. w.) Robert hält Romilden für todt, und der Anblick der vermeintlichen Leiche ist es, welcher sein böses Innere umkehrt. Eine Heirath als Mittel der Besserung und der zauberhafte Eindruck einer in Ohnmacht gefallenen Schönheit sind Motive, die auch ohne Angabe des Namens auf eine weibliche Dichterin rathen ließen. Wozu ein Wunder, da ein weibliches Gesicht dasselbe thut? Aber das Wunder kommt erst. Robert hält nämlich Romilden für todt, und indem er verzweifeln will, gestaltet sich eine reich belaubte Eiche zu einem Stern, in dessen Mitte Dem. Frey eine Erscheinung vorstellt. Besagte Erscheinung diktirt dem Tieger die Strafe, als namenloser Bettler und Narr herumzuirren, eröffnet ihm aber zugleich die Aussicht auf die glückliche Wendung der folgenden Geschichte. Nach einem Jahre belauscht nämlich Robert den Feldhauptmann seines Ex-Schwiegervaters Ivo von Burgau in einem Gespräche mit seinem Vertrauten Meinhard. Es handelt sich darum, den Markgrafen durch List um die Hand seiner stummen Tochter Romilde und um seine Güter zu bringen. Robert entdeckt den Anschlag in der Maske eines Narren und in verblümten Redensarten, die den Alten wenigstens mißtrauisch machen. Man rüstet sich eben zu einem Feldzuge. Als die Schaar ausgezogen, erkennt Robert in einem Ziergarten die ihm von der Erscheinung bezeichnete Stelle, wo Waffen verborgen sind. Eine marmorne Nymphe gießt aus einer Urne Wasser in ein Becken, hinter ihr wölbt sich eine Rosenhecke; darin liegen die Waffen. Robert entkleidet, wäscht und rüstet sich, und eilt dem Schlachtfelde zu. Allein er wurde die ganze Zeit über von Romilden beobachtet. Sie ist es auch, welche den Zurückgeeilten, als er den Sieg entschieden hat, und verwundet auf eine Rasenbank sinkt, mit ihrer Schärpe verbindet. Dem Markgrafen erscheint die Rettung durch einen Mann, dessen nackte Glieder nur Helm und Panzer bedeckten, und welcher nach entschiedenem Treffen sich den Augen der Erstaunten entzog, als ein halbes Wunder. Er läßt durch ausgeschickte Herolde verkünden, daß er seinem Retter durch Romildens Hand lohnen wolle. Wülfing, welcher in jenem Treffen mit seiner Schaar die Flucht ergriffen, läßt sich eine künstliche Wunde machen und so ankleiden, wie der unbekannte Ritter ausgesehen hat. In dieser Maske begehrt er Romildens Hand; allein dem Tieger Robert reißt nun die Geduld. Er schlägt den Mantel zurück und zeigt dem Markgrafen die Schärpe seiner Tochter. Als er sich Robert nennt, erhält Romilde vor Schrecken und Freude ihre Sprache wieder. Nun klärt sich vollends die ganze Geschichte auf, und da sich Roberts Vater zufällig als Gast eingefunden, werden die jungen Leute zusammengegeben, und Wülfing mit Schande und Spott fortgeschickt.

Diese Erzählung reicht hin, um einzusehen, wie tief diese Dichtung unter dem Raupachschen Drama, ja selbst unter den früheren Versuchen der Dichterin steht. Nur das effektvolle Spiel des Herrn Fischer und der Demoiselle Frey, welche beide gerufen wurden, und die lobenswerthe, glänzende Ausstattung konnten es aufrecht halten.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

// Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. September **Nro. 115.** 1834.

Die Marrons-Neger.

(Beschluß.)

Dann kam die alte Fetischpriesterin heran und sagte, daß ich Recht hätte, aber daß es, um die Jungfrau Maria nicht zu beleidigen, hinreichend sey, ihren artigen kleinen weißen Rock nicht mit Blut zu beflecken, daß sie ihnen überdies die Verzeihung des großen Schokuru zusichere. Dan machten sie Anstalt sie zu erdrosseln. Ich warf mich auf meine Knie und fragte sie, warum sie sie tödten wollten, da sie ihnen doch nichts zu Leide gethan hätte. Sie haben mir geantwortet, es geschehe, um sie zu essen. Ich erwiederte ihnen, daß, wenn sie Hunger hätten, sie nur mit mir kommen sollten, daß ich für sie so viel Reiß, Maniok-Mehl und Mais stehlen wollte, als sie tragen könnten. Sie haben mir gesagt, daß sie mich nicht brauchten, um Reiß und Mais zu stehlen, daß sie Kokus und Bananen hätten, daß der Wald ihnen Krabben und Landschildkröten liefere, daß in den Bächen eine große Menge Titris*) wären, daß sie aber seit sechs Monaten kein Fleisch gegessen hätten, und daß sie jetzt welches haben wollten.

Ich schlug ihnen vor, ihnen ein Schaf zu bringen. Sie sagten mir aber, daß dies nicht mehr möglich sey, daß man allzusehr Acht gebe, und daß überdies das Fleisch von dem Kinde eines Feindes, eines Weißen, das von so vielen guten Sachen, von denen sie nicht einmal den Namen angeben könnten, genährt werde, zarter seyn müsse, als das eines Zickings, das nur Kräuter fresse. Ich suchte meine kleine Herrin, die die Arme nach mir ausstreckte, noch einmal zu vertheidigen; aber zwei von ihnen ergriffen Feuerbrände, womit sie mich zurücktrieben, während die Andern sie erdrosselten; sie beraubten sie hierauf ihrer Kleider, sonderten ihren Kopf, ihr Herz und ihre Eingeweide ab, welche die alte Betas nebst dem kleinen silbernen Kreuze, welches Isabelle am Halse trug, dem großen Fetisch zum Opfer brachte; dann legten sie in die Grube, welche sie hergerichtet hatten, am Feuer geröthete Steine, hierauf grüne Blätter, endlich den Leib Isabellens, dann wieder Blätter und Steine, deckten das Ganze mit Erde und mit Feuer wieder zu, und fingen an zu singen und zu tanzen, während ich weinte; dann gruben sie den Körper aus und aßen ihn ganz auf.

Man stellte nun an Adonado die Frage, warum er nicht gleich beim ersten Verhör Alles bekannt habe. Seine Antwort war, die Alte habe ihm mit dem Zorne des großen Fetisch gedroht, falls er das Vorgefallene an Tag bringe, und nur die Furcht vor der gegenwärtigen Marter habe ihn zum Sprechen bringen können. Die andern Gefangenen läugneten und beschuldigten Adonado der Lüge; allein er erbot sich zur Herstellung des Beweises der Wahrheit seiner Aussage, wenn man ihm Gnade zusichere. Er führte auch wirklich Don Joao an die Grube, in welcher die Marrons ihr abscheuliches Gastmal zubereitet hatten. Man sammelte einige Knochen ihres Opfers, solche nämlich, die zu hart waren, als daß diese Kanibalen sie mit den Zähnen hätten zerbeißen können. Adonado ging nun auf einen Baum zu, an welchem einige Tuchlappen hingen, und sagte: In die Höhlung dieses Baumes hat die Betas die Opfergabe für den großen Fetisch niedergelegt. Mit diesen Worten streckte er seinen Arm in die Höhle, zog ihn jedoch urplötzlich wieder zurück. Der Fetisch! der Fetisch! schrie er, und lief davon. Alsbald hörte man die Klapper der schrecklichen Cascavel*); aufgeschreckt durch Adonado's Hand, kam sie aus der Höhlung, in der sie zusammengeringelt gelegen war, hervor, schaut die sie umgebenden Feinde an, und da sie nicht Zeit hatte, einen vollen Aufschwung**) (lové) zu neh-

---

*) Ein kleiner, auch Nestelstift genannter Fisch, der sich in den Flüssen und Bächen der neuen Welt sehr zahlreich findet, und sich leicht fangen läßt.

*) Cascavel. Der portugiesische Name des Boiciningua, oder der Klapperschlange.

**) Lauert eine Schlange auf ihre Beute, so rollt sie sich spiralförmig zusammen, und kann auf diese Weise einen ziemlich großen Sprung machen. Ist die Schlange solchergestalt zu-

men, so beschrieb sie einen Halbkreis und stürzte plötzlich auf Adonado los, der ihr zunächst war. Ein Hieb mit dem Hirschfänger, den ihr einer der Neger beibrachte, tödtete alsbald das schreckliche Thier, allein nicht früh genug, um Adonado zu retten, der, am Bauche durch den mörderischen Zahn der Schlange verwundet, mit schrecklichem Geheul zu Boden fiel, sich auf der Erde wälzte, einige Sekunden lang sich wand, und dann unter den fürchterlichsten Schmerzen den Geist aufgab.

Eine Untersuchung zeigte, daß keine andere Schlange in der Höhlung des Baumes sich befände; man langte daher mit dem Arm hinein, und zog den von dem Ungeheuer, das man so eben getödtet, bereits halbverzehrten Kopf Isabellens heraus. Man fand auch ihren kleinen weißen Rock, ihr Kreuz und all' ihre blutbefleckten Kleider. Dies waren die einzigen Ueberreste, die man einer trostlosen Mutter von ihrer Tochter zurückbringen konnte.

Diese blutigen Beweise waren zu überzeugend, als daß man noch die Wahrhaftigkeit von Adonado's Bericht in Zweifel ziehen konnte. Die beiden übriggebliebenen Neger wurden verurtheilt und wie die Betas gehängt.

---

sammengerollt, so sagen die Kreolen, sie sey aufgeschossen (lové). Ist die Schlange zu sehr gedrängt, so beschreibt sie nur einen Halbkreis, einen Halbloff, und ihr Sprung geht dann weniger weit.

Die Fahrt mit der Eilpost.

(Fortsetzung.)

Des Oheims Haus war mir, so wie er selbst, fremd, und blieb mir fremd, trotzdem, daß ich mein Leben darin zubringen sollte. Die Brüder glichen sich nicht, und machten Herzensgüte, Freundlichkeit, biedere Herzlichkeit und Wohlwollen gegen Jedermann die Hauptzüge in meines Vaters Charakter aus, so waren dagegen Stolz, Geiz, Hochmuth, zurückstoßende Kälte, die Beweggründe, welche Davids Handlungen leiteten. Er hatte kein Herz, und in seiner Nähe durfte Niemand Herzlichkeit blicken lassen. Kalt und streng berechnete er Alles nach Prozenten, nach Gewinn, und jemehr sein Reichthum unter seinem gierigen Geiz täglich zunahm, je lüsterner blickte sein Auge nach neuen Schätzen. Sein Sohn war des Vaters würdiges Ebenbild; stolz, herrisch, herzlos wie dieser. Doch gesellte sich bei ihm noch ein Hang zur Verschwendung, ein Eckel an allen Arbeiten und wissenschaftlichen Kenntnissen, ein hohes Werthlegen auf seinen Reichthum zu den ererbten Tugenden. Er blickte mit stolzer Kälte auf mich herab, als ich hinter dem Oheim in's Zimmer trat, und wendete sich spöttisch von mir, wie herzlich ich auch bemüht war, mich ihm freundlich zu nahen.

Mein Leben in des Oheims Hause war die schrecklichste Prüfung, deren ein armer Jüngling unterworfen seyn kann. Mit eiserner Strenge hielt mich der Oheim unablässig zum Lernen und zur Arbeit an. Mir ward den ganzen Tag nicht eine freie Minute, und waren meine Lehrstunden beendet, so mußte ich, trotz meiner Jugend im Comptoir arbeiten. Ging irgend ein Fehler im Hause vor, so mußte ich ihn büßen; machte Vetter Wilhelm dumme Streiche, so ward ich dafür gezüchtigt; hatte ein Comptoir-Gehilfe etwas vernachläßigt, ich ward dafür gestraft; dabei war Wasser und Brod fast meine einzige Nahrung, indem der Oheim unaufhörlich behauptete, der Sohn eines verschwenderischen Bettlers verdiene nichts Besseres. — Und dennoch erblühte mir auf der Dornenbahn meines Lebens manches liebliche Blümchen!

Der alte, treue Buchhalter des Herrn Hans Drowten, welcher nach dessen Tode Davids Geschäften vorstand, umfaßte mich mit herzlicher, zärtlicher, inniger Liebe, und obgleich auch seine Stellung in Davids Hause nicht zu der glücklichsten gehörte, so vergönnte sie ihm doch auch mir manche Freude, manche Erholung zu verschaffen. Unter seiner freundlichen Leitung begann ich meine kaufmännische Laufbahn. Seine gründlichen, vielseitigen Kenntnisse gingen durch seine nachsichtsvolle, unermüdete Güte bald auf mich über, und wie unaufhörlich auch der Oheim meine Unwissenheit, meine Untauglichkeit schalt, fing ich an, mir selbst bewußt zu werden, daß ich wohl dereinst, auch ohne seine Hilfe, würde fortkommen können.

Anders war es mit Vetter Wilhelm. Je älter er ward, je deutlicher sprach sich sein Eckel für ein thätiges, geregeltes Leben aus, je mehr offenbarte sich sein leidenschaftliches Gemüth, und wie sehr der Vater auch bemüht war, des Sohnes Fehler gegen Jedermann zu entschuldigen, zu beschönigen, Wilhelms zorniges, herrisches, stolzes Betragen sprach sich zu deutlich aus; es fing endlich selbst an, den Herrn David in Schrecken zu setzen.

Wir waren Beide 18 Jahre alt, als Wilhem plötzlich mit dem Wunsche, reisen zu wollen, vor den Vater trat. Herr David erschrack, suchte vergebens des Sohnes Vorhaben zu erschüttern; Wilhelm berufte sich auf sein großes Vermögen, welches ihm ja wohl erlaube, jeden seiner Pläne auszuführen.

Der Kampf zwischen Vater und Sohn war hart. Endlich fühlte der Erstere, wie verderblich seine nachsichtsvolle Schwäche auf das Gemüth seines Sohnes gewirkt habe, er versuchte und verschwendete umsonst Bitten, Vorstellungen, Drohungen. Wilhelm blieb unempfindlich und reiste endlich trotz des Vaters Widerstreben nach Paris ab. Von dieser Zeit an ward meine Lage in des Oheims Hause erträglicher, obgleich er selbst von Tage zu Tage grämlicher und unleidlicher ward.

Ich hatte durch mein rastloses Streben, Jedermann gefällig zu erscheinen, bald die Herzen sämmtlicher Hausgenossen gewonnen, nur Monsieur Wisperling, eine Art Privat-Sekretär des Ohms, blieb mir feindlich gesinnt, und machte mir durch seine fortwährende Zwischenträgerei böses Spiel bei dem Ohm. Lange sann ich vergeblich nach, um den Grund von Wisperlings feindseliger Stimmung zu errathen, immer vergebens, bis mir's endlich klar zu werden anfing, ihn quäle die Eifersucht, er sey bis über die Ohren verliebt, und glaube von mir, daß auch mir seine Auserkorne nicht gleichgiltig sey. Ich muß gestehen, diese Entdeckung erregte einen unbändigen Lockreiz in mir; ich hatte seine Geliebte, meines Wissens, noch nie gesehen, gewiß noch nicht ein Wort mit ihr gesprochen, denn — ich sprach so selten mit Mädchen, ich kannte fast kein Einziges, und diese Unbekanntschaft mit dem weiblichen Geschlechte rechtfertigte wohl meine Schüchternheit gegen dasselbe. Noch hatte ich nie daran gedacht, einem Weibe die Cour machen zu wollen, ich selbst schien mir ein viel zu unbedeutender Jüngling, als daß ich verlangt hätte, Eine nur solle mich beachten. Noch war, hinsichtlich der Liebe, mir nicht klar geworden, ob die Natur ein Herz in meine Brust gelegt habe, und auf mich war Wisperling eifersüchtig! —

Ich erröthete gehörig bei der Entdeckung, dann brach ich in ein schallendes Gelächter aus, aber, es löste sich auf in der ganz heimlichen Sehnsucht, doch erfahren zu wollen, ob es möglich sey, daß ich einem Mädchen nicht ganz gleichgiltig seyn könnte.

„Wen liebt Herr Wisperling? Wer ist die Holde, welche er zu fesseln strebt?" das waren die Fragen, welche sich mir jetzt aufdrängten, und welchen gar bald das Verlangen folgte, zu ergründen, ob Herr Wisperling wohl mit Recht auf mich eifersüchtig seyn könnte.

Der Oheim hatte einen Weinberg, den er sehr liebte, und wohin er sich unausgesetzt jeden Sonntag begab. Dieser eine Tag nun war der Freudentag für sämmtliche Hausgenossenschaft; denn kaum rollte des Oheims Wagen vom Hofe, so ging oder lief auch jeder seinen Freuden nach, und nur der alte Buchhalter und ich waren oft die Einzigen von dem sehr zahlreichen Personale des Hauses, welche ihren gewohnten Lebensgang gingen. Am meisten aber bestrebte sich recht sichtlich Monsieur Wisperling alle Geschäfte schnell zu beenden, und eilig und geschwind hinter dem Oheim her das Haus zu verlassen.

Am nächsten Sonntage besuchte ich einen meiner Freunde, und betrachtete mit diesem, am Fenster stehend, die Blumen vor demselben, über welche er, der eifrige Blumist, mir Vorlesung hielt. Da fällt mein Blick durch die großen dichten Blätter hinab auf die Straße, und mit lautem Lachen trete ich zurück, denn am gegenüberstehenden Hause hält ein Einspänner, ein Fuhrwerk, so groß wie ein Kinderwägelchen, zu welchem der daran gespannte mächtige, hohe Meklenburger Fliegenschimmel wie weiland Goliath zum kleinen David sich verhielt, und wobei ganz zierlich Peitsche und Leine des Riesen haltend, Wisperling stand, öfters die schmachtenden Blicke nach dem Dachfenster des Hauses sendend.

Mein Freund begriff meine Verwunderung über diesen Anblick kaum.

„Ei, mein Gott! weißt Du denn das nicht, fragte er mich immer wieder, „Euer Wisperling hat da drüben ein Liebchen, und jeder Sonntag bringt den Vielgetreuen hierher, seiner Dulcinea eine Freude zu machen. Bald gehen, bald fahren sie selbander, zuweilen auch zeigt sich Wisperling als kühner Reiter, und stolzirt hier Straße auf, Straße ab.

Meine Neugierde ward rege.

„Kennst Du das Mädchen?" fragte ich meinen Freund.

„Hm!" sagt er lachend, „schön ist sie nicht, in der ersten Jugendblüthe wohl auch nicht mehr. Verweile einen Augenblick, sie kommt gewiß bald — und richtig.

Wisperling knallte ganz leise mit der mächtigen Peitsche, zum Zeichen, daß er da sey. Da trat eine Mädchengestalt in die Thüre, und das Nicken, Verneigen, Händedrücken nahm kein Ende.

„Unausstehliche Mode mit den großen Hütten!" brummte ich für mich. „Konnte man wohl von dem ganzen Gesichte mehr sehen, als das Kinn? Der gewaltige Schirm des Hutes klappte mit Macht über Stirn, Auge und Nase herab; übrigens schien das Mädchen nicht übel." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Constantia Philipps befand sich, trotz ihrer Talente, in sehr bedrängten Umständen. Sie hatte eine armselige kleine Wohnung inne, und ernährte sich kümmerlich von der Schriftstellerei.

Während dieser Zeit wurde sie krank, und ein Arzt übernahm ihre Kur. Kaum genesen, verlangte er seine Bezahlung. Sie schützte ihre Armuth vor; aber er hörte nicht auf, sie zu mahnen, und sagte endlich zu ihr:

„Ich dächte, daß ich die ersten Ansprüche an Befriedigung hätte, da ich Ihnen das Leben gerettet habe."

„Das ist nicht zu läugnen," erwiederte sie, „ich erkenne dies, und daher nehmen Sie es hier an Zahlungsstatt an."

Sie nahm nun aus einem Schrank ein Manuskript: es war ihre Lebensbeschreibung.

Theaterbericht vom 22. und 23. September.

Die auf Erweiterung des Schauplatzes und auf eine zweckmäßigere Gestaltung der Bühne abzielende Bauunternehmung ist in den letzten Tagen so weit gediehen, daß zur beschleunigten Vollendung derselben das Theater gesperrt werden mußte. Am 22. wurde „Robert der Teufel" wiederholt, und am 23. „König Enzio" mit der Nachricht angekündigt, daß die Bühne wegen angeführter Gründe vom 24. anzufangen, auf kurze Zeit verschlossen bleiben werde. Das Haus war ziemlich voll, und es mochte zu dem zahlreichen Besuche auch der doppelte Umstand beigetragen haben, daß die Titelrolle von dem Mitgliede des Breslauer Theaters Herrn Nolte, und jene der Lucia von Dem. Friederike Herbst gegeben wurde, weil die vorige Darstellerin Dem. Nina Herbst seit einiger Zeit unpäßlich ist.

Was nun vor Allen den Gast betrifft, so scheint Herr Nolte zu jenen Schauspielern zu gehören, welche von der richtigen Ansicht ausgehen, daß der Effekt einzelner Glanzstellen jedenfalls der Einheit des Charakters und der ihr entsprechenden guten Haltung unterzuordnen sey. In keiner anderen Rolle wird man aber über diesen Grundsatz die gleich nothwendigen Rücksichten auf lebendige Mannigfaltigkeit leichter zu vergessen versucht, als im „König Enzio;" denn mit Ausnahme weniger Momente bewährt sich der Adel dieses Charakters mehr in Gefühl und sentimentaler Reflexion, als in Wille und That. Nun ist aber der Kreis der Gefühle, in welchem sich der unglückliche Königssohn bewegt, weder reich an Umfang noch an Gegensätzen; und es ist daraus ersichtlich, wie schwer es dem Darsteller wird, Monotonie zu vermeiden. Wenn wir von den Scenen mit Lucia absehen, sind es vorzüglich zwei Momente, in welchen die Heldengröße Enzio's in die Erscheinung treten kann, nämlich nachdem die Hoffnung eines neuen thatenvollen Lebens in ihm erwacht ist, und als er Lucia's Selbstopfer ausschlägt. Der Schmerz und Unmuth, welcher den ersten Moment einleitet, geben mit den kühnen Entwürfen, die Enzio faßt, dem Darsteller eine willkommene Gelegenheit zu effektvollen Uebergängen und Gegensätzen. Herr Nolte benützte sie nicht unglücklich, aber er hätte gerade hier unbeschadet des Charakters noch wärmer und frischer auftragen können. Der zweite Moment muß aus der wahrhaft tragigischen Resignation hervorgehen, mit welcher der Held das äußerste Unglück vor sich sieht, als er aus dem Sarge steigt, und mit seinem Kerkermeister den verhängnißvollen Ort betritt, wo er vom Tageslichte scheiden soll. Der Schmerz, der ihn bei der Entdeckung seiner Flucht erfüllte, ist, als er in die Kerkerhalle tritt, niedergekämpft; er ist entschlossen, allein zu dulden; darum regt ihn Lucias List und Aufopferung schmerzlich und bis zur unwilligen Strenge auf. Die Worte bei dem Sarge sprach Hr. Nolte wahr und ergreifend; auch im Kerker schwebte ihm die Idee einer hohen Resignation vor (wiewohl sie sich nach meiner Ansicht nicht durch eine noch steifere Haltung und raschere Bewegung als in den vorigen Akten hätte offenbaren sollen); allein die Aufwallung in der Schlußscene hätte noch genauer und wirksamer bezeichnet werden können. Auch die Liebesgespräche mit Lucia sahen einander viel zu ähnlich. Schon im ersten Alleingespräche waren die Liebenden so zärtlich, daß Referent vorhinein an eine wohl durchgeführte Steigerung und Unterscheidung des Aehnlichen verzweifelte. Lucia erscheint dem Enzio dreimal unerwartet, zweimal nehmen die Liebenden Abschied. Wenn Herr Nolte das Verschiedenartige im Aehnlichen schärfer auffassen, und seine Darstellung darnach bemessen wollte, würde sein Enzio mit dem Vorzuge der Einheit auch jenen einer angemessenen Mannigfaltigkeit haben. Natürlich, daß ich diese Bemerkung auch auf seine Deklamation ausdehne. Uebrigens ließ es sich selbst aus dieser einzigen Rolle nicht verkennen, daß Herr Nolte ein Talent sey, dem es mit seiner Kunst Ernst ist; wenigstens geht er nicht auf Effekte und momentanen Beifall aus.

Dem. Friederike Herbst wurde wegen der besonderen Wärme und Innigkeit ihres Spieles in den Scenen mit Enzio vom Publikum auf die ehrenvollste Weise ausgezeichnet. Außerdem, daß ihre Darstellung schon während der Handlung laut ausgesprochene Anerkennung fand, wurde sie zweimal gerufen. Sowohl die zarteren als die leidenschaftlicheren Momente gelangen ihr gleich gut. Namentlich verfehlten die elegischen Stellen ihre Wirkung nie. Was aber die oben berührte Steigerung und Unterscheidung im Ausdrucke der Liebe betrifft: so steht das Spiel der Darsteller Enzio's und Lucia's in einer so innigen Wechselwirkung, daß es die sorgfältigste Einübung erheischt. Wäre diese vorangegangen, so würde die Vorstellung des 23. um die Hälfte gewonnen haben. Den rauschendsten Beifall erwarb sich Dem. Fried. Herbst in den rührenden Worten mit dem Refrain „doch ist es Lucia nicht." Im nächst vorangehenden Momente hätte dagegen Lucia's Entsagung noch mehr gehoben werden können. In dem verzweifelnden Monologe des dritten Aktes gebrach es der Darstellerin keineswegs an der nöthigen Kraft. Wie gewöhnlich brachte Herr Bayer als Filippo das tiefste Schweigen hervor, während er sprach, und den rauschendsten Beifall, als er gesprochen hatte. Ein Beweis, daß sein Filippo als eine Meisterrolle anerkannt ist, war der glänzende Beifall, mit welchem ihn das Publikum begrüßte. Außer den Genannten wirkten noch Herr Ernst, Herr Grabinger und Herr Dietrich recht löblich mit.

Concert-Anzeige.

Die Leser der „allgemeinen Theaterzeitung" und „der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur u. s. w." werden den kön. schwedischen Kammermusikus und Virtuosen auf dem Clarinette, Herrn A. Addner, aus ehrenvollen Berichten kennen gelernt haben. Die „Wiener Zeitschrift" sagt von Herrn Addners Spiele: „Sein Ton ist von einer seltenen Anmuth und Weichheit, er weiß ihn auch in den kühnsten und schwierigsten Passagen mit einer ungemeinen Sicherheit zu beherrschen, sein Piano ist meisterhaft, seine Triller und Läufe eben so klar und rein, als weich und wohlklingend." (Siehe Nr. 146, S. 1196.) Da sich Herr Addner auf seiner Kunstreise durch Rußland gleich auszeichnende Lobsprüche erworben hat, so glaubten wir das Publikum auf das Concert aufmerksam machen zu müssen, welches er am kommenden Samstage, als am 27. d. M. in den Abendstunden geben wird.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. September **Nro. 116.** 1834.

Skizzen aus Italien.*)

Von

Wilhelm Marsano.

8. Kaffeehäuser.

Ohne Kaffeehaus kann der Italiener nicht leben. In dem kleinsten Dorfe ist doch irgend ein kleiner Laden, an dem Caffa und Birra geschrieben steht. In welcher Qualität Beides zu finden sey, steht freilich dahin. Wenn der Franzose von irgend einem Orte spricht, so setzt er am Ende seiner Relation gewöhnlich dazu: Auch ist eine superbe Promenade dort — denn ohne eine solche Promenade, wenn sie auch nur aus zehn Bäumen besteht, kann der Franzose nicht leben; — der Italiener hingegen sagt: Auch ist ein sehr schönes Kaffeehaus dort — und wenn das zu finden ist, so ist er völlig zufrieden. Nicht als ob er dort sehr viel verzehrte, oder viel genöße, nein, er nimmt höchstens eine Tasse Kaffee oder eine Mistra (eine Art Branntwein), aber er sitzt im Kaffeehause tagelang, er spricht auch nicht immer viel, aber er sitzt wie der Türke.

In großen Städten, wie in Mailand z. B., ist die Zahl der Kaffeehäuser Legion. Es sind außerordentlich schöne darunter; doch fehlt ihnen der Hauptreiz der französischen, nämlich ein hübsches Mädchen, welches hinter dem Büffet sitzt, Geld ein- und Blicke annimmt. In italienischen Kaffeehäusern sind nur Männer; fast Alle sind sehr nett angekleidet, und überaus höflich. Am Büffet sitzt gewöhnlich der Herr, dem das Geld mit den Worten: al banco, von den Bottegas zugeworfen wird.

In Kaffehäusern werden Geschäfte abgemacht, Zeitungen gelesen, die Vorübergehenden gemustert. In das Gasthaus geht der Italiener nur, um sehr wenig, und sehr schnell zu essen, dann aber eilt er in's Kaffeehaus, wo er stundenlang bleibt. Auch ist es eigen, daß in Gasthäusern kein Kaffee bereitet werden darf, sondern er muß aus dem Kaffeehause geholt werden, und der Bottega erscheint mit einer Tazze voll Tassen und einer Kanne.

Im Kaffeehause selbst darf nicht geraucht werden, sondern nur draußen auf der Straße, wo immer viele kleine Tische und Stühle stehen, und im Sommer große leinwandene Zelte gespannt sind, und immerwährend Wasser aufgespritzt wird.

Im Sommer fahren vor den Kaffeehäusern Equipagen auf, in welchen Damen sitzen, und Gefrornes nehmen. An den Tischen sitzen die Herren und trinken im Sommer meistens Bier, welches aber sehr schäumen muß, sonst ist es nicht gut, außerdem aber kann es schmecken wie es will, nur Schaum, Schaum! —

Wenn in einer kleinen Landstadt außer dem Kaffeehause auch ein Billard zu finden ist, so hat das Glück den höchsten Gipfel erreicht, und man lobt den Ort schon deßhalb, weil ein Kaffeehaus und Billard dort ist. Das Billardspiel ist eine Hauptleidenschaft der Italiener. Es gibt keine etwas gut eingerichtete Campagne, wo nicht ein Billard steht, auf welchem Vater, Mutter, Söhne und Töchter den ganzen Tag herumstoßen. In den Kaffeehäusern wird meist nur schwarzer Kaffee getrunken. Nur früh Morgens genießen Wenige Kaffee mit Milch. Ein solcher Kaffee mit Milch sieht fahl, langweilig und betrübt aus, es ist ein gräulich graues Getränk. Mit Schmetten (Rahm) trinkt der Italiener keinen Kaffee, er ist ihm zu fett. Nachmittag trinkt Alles schwarzen Kaffee, auch die Damen.

Unseren deutschen Landsleuten würde es, wenn sie sich hier nicht einen Zirkel unter sich bilden könnten, sehr betrübt ergehen. Kein weißer Kaffee wird hier gegen Abend getrunken, der durch Berge von Zwieback und Kugelhupf durchströmt — kein Thee singt gemüthlich in der Maschine — keine Butterbemmen werden wie Schanzen gethürmt und erstürmt. Alles, was man Winter und Sommer in anmuthigen Gesellschaften bekommt, sind:

*) Fortsetzung der im Jahrg. 1832, Nr. 1 — 4 d. B. abgebrochenen „Skizzen aus Italien."

Gewässer. — Doch nicht reine Quellprodukte, sondern eine Art Abguß von Erdbeeren, Himbeeren, oder Weichseln. Aber dünn — ach! sehr dünn — ich glaube es wird bloß eine Erd- oder Himbeere nebst einem Stücklein Zucker über einen Brunnen gehängt, und dann dieses Wasser stets als Abguß getrunken. Auch die Limonade schmeckt nur so, als hätten Limonienbäume sich in einem Bache gespiegelt, aus welchem dann geschöpft worden. Sie sagen aber hier, die Abgüße u. dgl. dürfen nicht mehr Consistenz haben, weil sie sonst erhitzen. Ich weiß nicht, ob es wahr sey — ich aber für meine Person habe die Essenzen dieser Abgüße selbst oft getrunken, und keine Hitze verspürt. Auch haben sie eine sonderbare braune Erquickung, die wunderbar kühlend seyn soll. Es ist ein Decoct von China, oder so etwas dergleichen, und schmeckt sehr bitter — mir wenigstens ist, als ich es das erste Mal und letzte Mal in meinem Leben trank, ganz heiß geworden. Ich hatte in der Idee, es schmecke gut, einen Mund voll genommen — aber ach! in welche Verlegenheit stürzte ich mich — ich wußte nicht, wohin mit der Erquickung! — Es half aber nichts — ich wand mich wie ein Aal, der die Kolick hat — ich mußte mich erquicken, und die braune Tunke mußte hinunter. Ach! wie gemüthlich sind dagegen unsere Thee-, und Kaffeetische, besonders die ästhetischen! — Wie ergiebig springt der Quell der verzeihlichen Nachrede bei unseren Damen, wenn der Kaffee in niedliches Porzellain strömt! Wie nimmt man den Mund voll über dies und jenes der guten Nachbarn — die eben nicht gegenwärtig sind — indem man den Mund voll Kuchen schiebt? Wie angenehm schläft sich's ein nach genossenen sieben Schaalen Kaffee in der weichen Ecke des Sopha's, wenn ein ästhetischer junger Mann über Kunst spricht und Literatur, und zuletzt mit Schamröthe und holder Bescheidenheit ein dickes Heft aus der Tasche zieht, und seine neueste Novelle vorliest, oder gar ein Trauerspiel? Das Alles hat man wenigstens hier nicht zu befürchten, es geht bei den Gewässern sehr nüchtern zu, und vorgelesen wird nie etwas, und auch nie deklamirt, und in diesem Bezuge habe ich oft jene Gewässer gesegnet, denn sie vermischen sich wenigstens nicht mit jenen Wässern, die bei uns bei Theetischen strömen, oder in den ästhetischen Vorlesungen.

Aber vom Wasser wieder auf den Kaffee zu kommen. Es gibt in den Kaffeehäusern, in den meisten wenigstens, immer zweierlei Gattungen. Der **Bottega** sieht es einem gewöhnlich an der Nase an, von welcher Gattung man trinken will, oder wird, und dadurch versetzt er uns selbst in eine Gattung. Der Kaffee **a posta** ist gleichsam der doppelte, und auch theurer. Wenn man also in ein Kaffeehaus tritt, so erkennt man aus dem Zurufe des **Bottegas** gegen das Loch in der Wand, das gegen die Küche führt, was man eigentlich für ein Mensch sey, ein einfacher oder ein doppelter; der Ausspruch der öffentlichen Meinung über mein Ich, über mein Aeußeres nämlich, wiederhallt aus dem Munde des rufenden **Bottegas**. „Kaffee!" heißt: Du bist ein armer Teufel, oder Du bist ein Geizhals, oder Du bist nichts Besseres gewöhnt, oder Du bist ein Esel und verstehst es nicht besser. »**A posta!**« heißt von alledem das Gegentheil, und stempelt den Eingetretenen zum **Signore**. Wenn man gefragt wird, von welcher Gattung man will, so ist dies schon sehr zweideutig — die öffentliche Meinung über mich ist getheilt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Fahrt mit der Eilpost.

(Fortsetzung.)

Jetzt kam auch die Mutter mit ungeheuerem Strick-Beutel und Schachtel, voll Proviant wahrscheinlich, und das Einsteigen ging unter tausend Reverenzen vor sich. Wisperling war die Freude selbst, und als endlich seine Huldin placirt, die Mutter ihr zur Seite, und die lange Sonntags-Pfeife Wisperlings dem Mädchen im Arm, der zierliche Tabaksbeutel ihr im Schooße lag, bestieg auch er den schmalen Kutschersitz, und schwang die gewaltige Peitsche.

Der alte, magere Fliegenschimmel aber, dessen Hintertheil hoch über Kutscher und Wagen wegragte, ein alter, ausrangirter Dragoner-Gaul, der spatlahm und bocksteif war, zudem auf dem rechten Auge nur einen Schimmer behalten, das linke aber längst schon eingebüßt hatte, dem mochte es vor die Ohren gefallen seyn, er hörte und fühlte das Knallen nicht, auch störte ihn das Rücken des Zügels keineswegs aus den philosophischen Betrachtungen, in welche er tief versunken da stand, und sich nicht regte, noch bewegte.

Wisperling wollte verzweifeln, denn eben erst hatte er mit großsprecherischem Tone seinen Damen erzählt, wie er alle Mühe gehabt, das muthige Roß bis jetzt still zu erhalten, und sein Liebchen gewarnt, dem Schlage nicht zu nahe zu treten, als das überzärtliche Mädchen ein Stückchen von dem überzuckerten Kalmus, welchen Wisperlings Galanterie ihr so eben dargebracht, dem Pferde in's Maul stecken wollte. Jetzt auf einmal zeigte es sich, daß der lebenssatte Gaul nicht von der Stelle zu bringen sey, und dem armen, vor Schaam und Aerger glühenden Wisperling blieb nichts übrig, als von seinem Throne abzusteigen, und das Pferd an der Trense die Straße entlang zu führen. Aber — o, Himmel! — Am Ende derselben befand sich der Gasthof zum schwarzen Löwen. Eben waren eine Anzahl polnischer Judenfuhrwerke dort angekommen, und hundert müssige Gaffer umstanden die fremden Equipagen. Der Fliegenschimmel bewies, daß er keineswegs alle Sinne verloren habe, der

Geruch war ihm geblieben, und sey es, daß der nahe Stall, oder die magnetische Kraft der polnischen Juden-Pferde so auf ihn wirkte. Aus trägem Schritte ging er auf einmal in lustigen Galopp über, und nöthigte Wisperlingen, dessen kurze, etwas gekrümmte Beine mit dem storchbeinigen Riesenschimmel nicht gleichen Schritt halten konnten, zu einer gestreckten Carriere.

Vergebens war sein Halten, Ziehen, Fluchen. Trotz des schallenden Gelächters der Menge, trotz des Liebchens Angstgeschrei, machte sich der auf einmal neu belebte Schimmel Bahn durch das Gedränge, und schritt durch den Hof gerade vor die Stallthüre, wo die andern Pferde standen.

Hier stand nun auch der Schimmel, und das gewaltige Lachen der Umstehenden, das Schimpfen der Juden, die Vorwürfe der Mutter, die Klagen der Tochter, das eigene demüthigende Bewußtseyn, den Schimmel nicht besser regiert zu haben, preßte wechselweise dem armen Wisperling Angstschweiß und Todeskälte aus.

Wir hatten aus dem Fenster diesen Auftritt mit angesehen, und in meines Freundes Brust regte sich die Lust, die Spazierfahrt ferner zu beobachten.

Schnell eilten wir daher zum Pferdeverleiher, welchem der Schimmel angehörte, forschten, für welche Fahrt er gedungen, nahmen ein Paar Reitpferde, und galoppirten eben durch's Thor, als Wisperling den Knecht verabschiedete, welcher ihm geholfen, das Pferd bis zu dieser Stelle zu führen. Einmal im Zuge wäre die Sache nun wohl gegangen; aber heut schien sich nun einmal das Glück wider Wisperling verschworen zu haben.

Ein Detachement Kürassiere kam so eben vom Lust-Schlosse des Fürsten herein, und lustig schmetterten die Trompeten an der Spitze des kleinen Heeres. Behutsam lenkte Wisperling unter die Linden zur Seite des Weges. Aber der Schimmel spitzte die Ohren; der alte, gediente Held regte sich in ihm, selige Reminiscenzen mochten die Trompetenstöße an seinen alten Herrn erwecken, er wieherte lustig in die Luft, und als endlich die Kürassiere fürbas ritten, riß es ihn mit Macht fort, er drängte sich, der Last des folgenden Fuhrwerkes spottend, in Reihe und Glied, und wie sehr auch Wisperling wüthend hinten aufzählte, wie auch Lottchen und die Mutter alle Vorübergehenden um Gotteswillen beschworen, den Schimmel anders zu lenken; der alte, wackere Dragoner-Gaul trotzte dem Allen, und ging stolz und seines Alters vergessend, mit dem Zuge fort.

Eine Weile sah ich ruhig dem Spaße zu, indeß mein Freund und die Kürassiere sich todtlachen wollten; da dauerte mich Wisperling über sein sichtliches Mißgeschick. Ich ritt dicht an sein Fuhrwerk heran, benützte den Moment, als das Detachement Halt machte, und bot ihm mein Pferd an.

„Reiten Sie Herr Wisperling!" bat ich, „ich will den Schimmel schon zur Raison bringen." Und dankbar gerührt, bestieg der Geängstigte meinen Rappen; ich aber griff mit starker Faust in den Zügel, riß den Schimmel herum, knallte ihm tüchtig auf's Leder, und entschwand in bewunderungswürdigem schnellen Trabe der lachenden Menge und der Stadt.

Wir kamen auf dem Dörfchen, dem Ziele der Reisenden an. Der Schimmel war wie aus dem Wasser gezogen; ich sprang vom Kutschersitze, und bot den Damen meine Hand.

„Ei, ei," sprach lobend und bewundernd die Mama, „das heißt fahren können! Nein, so bin ich doch in meinem Leben noch nicht gleichsam durch die Lüfte gesaust."

Lottchen legte die glühende, zitternde Rechte in meine Hand.

„Herr Gott!" wisperte sie, „welch' Vergnügen sind wir Ihnen schuldig! Welch' himmlische Fahrt! Wie werden wir Ihnen danken können!?" Sie drückte meine Hand, und barg das erglühende Gesicht hinter den Tabaksbeutel des Geliebten, welchen sie nebst der langen Pfeife immer noch festhielt. Wisperling war nicht zu schauen, wie weit man auch die Straße entlang sehen konnte.

Nicht ohne Verlegenheit führte ich meine Damen in den Garten. Mein Freund flüsterte mir heimlich zu: „Gib Acht, er läßt sie Dir auf dem Halse, und kommt nicht nach."

Schon hatte ich Lust, diese Prophezeiung für wahr anzunehmen, und mich unter einem schicklichen Vorwande zu entfernen, als ich Wisperling hinter einem Haselgebüsche lauschend heranschleichen sah, und ihn eben erkannte, als er sich wieder bückend in unserer Nähe verbergen wollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

„Sind Sie krank gewesen?" fragte Jemand den Dr. Heurill, als er in eine Gesellschaft trat. „Ich habe Sie ja seit mehreren Tagen nicht gesehen."

„Ich bin acht Tage auf dem Lande gewesen, und komme so eben erst wieder zurück."

„Das hör' ich jetzt zum ersten Male."

„Zum ersten Male?" fragte ein Spötter, „es hat ja doch in den Zeitungen gestanden."

„Wie wäre das möglich!" rief der Doktor verwundernd aus.

„Ich habe es selbst gelesen; es stand darin: in dieser Woche sind einhundert und vier und neunzig Personen weniger gestorben."

Kleinigkeiten.

XVI.

Eine ganz kleine psychologische Bemerkung lieber Leser! Für den Begriff des Falschen hat der Deutsche und Böhme keinen Ausdruck. Er entlehnte ihn vom Lateiner (falsus) und dessen eben hierin etwas anrüchigen Nachkommen. Warum? und entlehnten ihn Beide zugleich, oder Einer, nachdem ihn der Eine bereits nach falsus (falsch, falessny) gemodelt, vom Andern? und welcher von Beiden zuerst von dem Andern?

Theater und geselliges Leben.

Uebersicht der Leistungen des k. ständischen Theaters im Monate September.

Die letzte Vorstellung im Monate September fand aus bekannten Gründen schon am 23. Statt. Vom 1. bis zu diesem Tage wurden in 22 Vorstellungen (den 8. September war Normatag) drei Opern, zwei Vaudevilles, zwei Zauberspiele mit Gesang, zwei Melodrame, zwei Trauerspiele und 8 Lustspiele gegeben. Den „Freischütz" hörten wir viermal, „Tancred" dagegen und „die Stumme von Portici" nur einmal. „Der Ring des Glückes" und das Vaudeville „Rataplan" wurde dreimal, das „Fest der Handwerker" und „Robert der Tieger" zweimal, alle übrigen Stücke aber nur einmal gegeben. In sechs Vorstellungen wurde ein kleines Stück mit einem größeren verbunden. Da die Zugabe mit einer einzigen Ausnahme entweder „Rataplan" oder das „Fest der Handwerker" war, so gab es nur vier Abende, an welchen das gesprochene Wort allein wirkte, an allen Uebrigen, auch wenn nicht gesungen wurde, half die Musik wenigstens mit. Vier Stücke waren ganz neu, nämlich das Vaudeville „Rataplan," das Zauberspiel „der Ring des Glückes," und die beiden Melodrame „die Höhle Soncha" und „Robert der Tieger." Wenn wir von der Oper absehen, so war das Repertoir des Monates September so mannigfaltig, daß sich ihm kaum eine allgemeine Seite abgewinnen läßt. So viel ist gewiß, daß es die Direktion redlich auf die bestmöglichste Unterhaltung des Publikums anlegte, und daß sie, wie in allen früheren Monaten, keine Kosten scheute, das Neue wie das Aeltere angemessen, zum Theil auch glänzend auszustatten. An der Energie und an dem guten Willen der Direktion, so wie an der Thätigkeit und technischen Einsicht der Regie kann nur der Unkundige und Unbillige zweifeln. Ja, selbst die Klage, die man hie und da gegen die vielen Wiederholungen erhob, wird die Hälfte ihres Gewichtes verlieren, wenn man bedenkt, daß sie eigentlich nur die Oper betrifft, das Repertoir derselben sich aber erst allmählich zu einem gewünschten Wechsel gestalten konnte. Im August war dieses Ziel erreicht, allein die Abwesenheit von drei Mitgliedern band der Direktion in Bezug auf die Wahl so gut die Hände, als die Schwierigkeiten des Anfanges im Monate Mai. Uebrigens erlebten nur die Opern „Zampa" und „die Stumme von Portici" eine beträchtliche Anzahl von Wiederholungen, denn jene wurde dreizehnmal, diese eilfmal gegeben; die übrigen Wiederholungen übersteigen mit Ausnahme des „Don Juan," welcher achtmal aufgeführt wurde, nicht die Zahl 6. Zwei Opern wurden nur zweimal, und zwei andere gar nur einmal gegeben. Wenn Direktion und Regie sich mit ihrer löblichen Sorgfalt um die weniger gegebenen Opern annehmen, und noch etwa zwei **neue** hinzutreten werden: so haben wir für den Winter ein Repertoir zu erwarten, wie sich dessen kaum eine andere Bühne wird rühmen können.

Wenn wir die beiden Possen „Lumpacivagabundus" und die „Zauberrüthchen" abrechnen, so trifft der Vorwurf einer unliebsamen Wiederholung am allerwenigsten das recitirende Schauspiel; denn keines derselben wurde mehr als dreimal, die bei weitem überwiegende Mehrzahl aber nur einmal gegeben. Nennen wir Schauspiel was nicht Oper ist, so gab uns die Direktion im Schauspiele vierzehn Noviäten, und von dem Aelteren stattete sie manches kostspielig aus. Sind also ja Klagen laut geworden, so bezogen sie sich mehr auf Wahl und Besetzung, als auf das unläugbare Factum eines guten Willens und einer unermüdlichen Thätigkeit. Wenn wir die beiden Fächer der Matronen und der Bösewichter ausnehmen, kömmt die Direktion mehr wegen Reichthum als wegen Mangel an Mitteln in Verlegenheit. Ich will diesen Satz in einer nächstfolgenden Beurtheilung der Kräfte unseres recitirenden Schauspiels durchführen. Vor der Hand glaube ich aber nur so viel sagen zu müssen, daß jene Verlegenheit durch die sehr verzeihliche Ehrliebe der einzelnen Mitglieder noch gesteigert wird. Spielen und sich zeigen will jeder Schauspieler. Nun sind aber für ein und dasselbe Lieblingsfach oft zwei oder drei Prätendenten vorhanden, und die Direktion mag wählen, wie sie will, Einem oder dem Andern **muß** sie weh thun. Da endlich auch das Publikum den erprobten alten Mitgliedern seine Theilnahme nicht entziehen kann, so ist ein gewisser Mißmuth hinter und vor den Lampen fast unvermeidlich. Wenn auch Referent in einigen Blättern zum Tadel genöthigt war, so hat er doch nie den schwierigen Standpunkt der Regie vergessen. Allein da sie nun die hinzugeworbenen Kräfte und die Stimmung des Publikums erkannt hat, so wird es ihr nach dem gegenwärtigen Stillstande nicht schwer werden, in der Besetzung bloß die gute Sache und die Wünsche eines gebildeten Publikums vor Augen zu halten. Was aber die Wahl neuer Stücke betrifft, so kann ich nur wiederholen, was der mit A. **Silas** gezeichnete Referent in den „Feierstunden" über Herrn **Stögers** Wirken in Wien bemerkte. Nachdem er diesem unternehmenden und energischen Manne das verdiente Lob gezollt, schließt er mit der Aeußerung, man könne ihm nur den einzigen Vorwurf machen, „daß er durch zu schnell auf einandergefolgte Neuigkeiten gewisser Maßen sich selbst geschadet habe." Aber selbst hierin liegt das Lob verborgen, daß es Herr **Stöger** redlich mit seinem Publikum meine.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. September **Nro. 117.** 1834.

Die Fahrt mit der Eilpost.

(Fortsetzung.)

Mir fiel seine lächerliche Eifersucht ein, und entrüstet über die Gemeinheit, mit welcher er uns aus dem Gebüsche belauschen wollte, zog ich das Mädchen recht absichtlich in seine Nähe, trachtend, sie in ein Gespräch zu verflechten. Allein ich mußte erfahren, wie schwer es sey, mit dieser Art Mädchen eine Unterhaltung in Schwung zu bringen; denn was ich auch sprach, „o, ich bitt' Ihnen!" „Ach, Sie belieben zu spaßen!" „Ach ja!" „O nein!" war Alles, was ich aus ihr herausbringen konnte. Je mehr ich zu meinem Erstaunen meine eigene Verlegenheit schwinden sah, desto mehr erhöhte sie die ihrige, sie ward immer röther — immer ängstlicher — immer zitternder der Ton ihrer Stimme, sie beugte den Kopf immer tiefer auf die Brust herab, und hätte ich das Gespräch nicht geendet, sie würde in der Verlegenheit, in welcher sie sich befand, sämmtliche Perlen des Tabakbeutels abgedreht haben, welches Geschäft sie unwissend mit größter Eile fortsetzte. Endlich ließ ich sie stehen, und mischte mich mit meinem Freunde in die Gesellschaft, die immer zahlreicher wurde.

Spät am Abend, als Wisperling mit Anspannen beschäftigt war, ging ich noch einmal, absichtslos durch den Garten, und traf Lottchen am Bache, wo sie Vergißmeinnicht pflückte.

„Sollen diese Blümchen für den Geliebten — ?" fragte ich das Mädchen.

„Für Sie, bester Herr Dronten!" antwortete sie leise; „ein Blümchen zum Andenken. Sie haben uns heute durch Ihre Geschicklichkeit so einer großen Verlegenheit entrissen! — Sie haben uns so eine anmuthige Fahrt bereitet! — o könnte ich Ihnen nur recht dankbar mich beweisen," und dazu hob sie das schmachtende blaue Auge, und reichte mit freundlichem Lächeln mir einen Strauß von Rosen und Vergißmeinnicht. — Das Mädchen kam mir in diesem Augenblicke ganz anders vor, als am Morgen, ihre Stimme war unbefangener, das Auge gehoben, das Gesicht in seiner natürlichen Farbe. Was sie mir sagte, klang so herzlich-gutmüthig, und immer wahrscheinlicher ward es mir, die Schlaue habe Wisperling so gut lauschend erblickt, als ich.

Unterwegs sprach ich mit meinem Freunde über die Fahrt und die Veranlassung derselben.

„Wispeeling ist eifersüchtig?" rief er lachend. „Ei, warum hab' ich das nicht gewußt! Nun warte, noch ist nichts versäumt, dem will ich die Hölle gehörig heiß machen. Ich mache ihm glauben, Du seyst in das Mädchen verliebt."

Mein Freund war ein seelenguter Mensch, aber ein tolles Haus, wo es galt, diesen oder jenen zu necken. Ich sah voraus, wie sehr er Wisperling peinigen würde, darum bat ich ihn, seiner Laune Schranken zu setzen. Vergebens! Nur zu bald mußte ich erfahren, er habe sein Spiel mit Wisperling schon begonnen, dieser sah mich mit immer feindseligeren Blicken an.

Eines Abends ging ich, um einen äußerst verdrüßlichen Auftritt, welchen ich mit dem Oheim gehabt, vergessen zu wollen, in den krumm um die Stadt laufenden Pflanzungen spazieren. Tief in Gedanken versunken, trete ich in ein Gebüsch; da tönt eine freundliche Stimme mir entgegen: Ei, guten Abend, Herr Dronten! Ach, wie lange sah ich Sie nicht!" — und vor mir stand Lottchen, die Hand mir freundlich bietend.

Meine Stimmung verlangte ein befreundetes Herz. Lottchens Annähern gewährte mir in diesem Augenblicke viel Freude, ja sogar Trost; ich zog sie auf die Bank zu mir hernieder, und bat sie, mir zu erzählen, wie es ihr gegangen sey an jenem Tage, da wir die Fahrt zusammen gemacht?

„Ach!" sprach das geschwätzige Mädchen, „denken Sie nicht daran;" und die freundlichen Augen verdüsterten sich, indem sie sprach, das lächelnde Gesicht ward ernst. „Der garstige Wisperling!" seufzte sie.

„Wie so?“ fragte ich, ihre Hand theilnehmend fassend, „was that Ihnen der Garstige?“

Lottchen drückte meine Hand leise. „Sie wissen nicht,“ sprach sie stockend, „er ist sehr eifersüchtig, und daß Sie mir dann und wann Blumen durch Ihren Freund geschickt, und des Abends so schöne Liedchen zur Guitarre gesungen haben, erfüllte mich mit süßer, unendlicher Freude, zog mir aber von ihm tausend bittere Vorwürfe zu. „Ach, Sie glauben kaum, wie er mich quält!“

Ich mußte lächeln. „Also hatte ihr mein Freund Blumen gegeben? Ständchen gebracht in meinem Namen? Nun, fürwahr! ich wußte von dem Allen kein Wort.“

Die Gute neigte sich dafür wohlwollend mir zu, und Wisperling verfolgte sie mit Vorwürfen, mich mit Argwohn. Ich fragte Lottchen, ob sie ihn liebe, und ob sie hoffe, mit ihm glücklich zu werden? Sie barg das erglühende Gesicht in ihr Tuch, und drückte meine Hand an ihr Herz.

Wir schwiegen Beide; doch verstand ich ihr Schweigen, und ein sonderbares Gefühl regte sich in meinem Innern; ich fühlte in diesem Momente, wie sehr ich, trotz der jahrelangen Bemühungen Wisperlings, Lottchens Liebe zu erhalten, trotz der Entfernung, in welcher ich mich von dem Mädchen hielt, dennoch im großen Vortheil gegen ihn stand. Doch war meine Absicht weit davon entfernt, Wisperlings Rechte schmälern zu wollen; im Gegentheil, ich machte Lottchen auf seine Vorzüge aufmerksam. Allein das Mädchen schien nun einmal empfindlich beleidigt von ihm, in besonders weicher, gütiger Stimmung gegen mich. Sie schüttelte sanft den Kopf, sie trocknete die überströmenden Augen, sie seufzte halb laut, und kaum, daß ich selbst wußte, wie ich dazu gekommen, hatte ich das klagende, weinende Lottchen in meinen Armen, fühlte ich ihre Lippen auf meinem Munde brennen.

Erschrocken fuhr ich aus der Umarmung auf, ich konnte Lottchen nicht ansehen. Es war der erste Kuß, den ich jemals auf eines Weibes Mund gedrückt, aber er erfüllte mich mit einem drückenden, beängstigenden Gefühle. Lottchen war die Braut eines Andern, das dachte ich, und mein schuldloses Annähern an sie erschien mir in diesem Augenblicke wie das schwärzeste Verbrechen. Ich hatte bei diesen Vorstellungen keinen Trost für mich, wie hätte ich das weinende Mädchen trösten können! — Ich machte mich schnell von ihr los, eilte, aus dem Gebüsche zu kommen, und wollte eben um dessen Ecke beugen, als Wisperling, mich mißtrauisch betrachtend, an mir vorüber ging. Eine glühende Röthe stieg mir in's Gesicht, mein Gewissen erlaubte mir nicht, ihm einen guten Abend zu bieten; ich huschte an ihm vorüber schnell nach Haus.

Das Gewitter, welches sich schon längst über meinem Kopfe zusammen gezogen hatte, brach endlich mit fürchterlicher Gewalt los. — Der Oheim, welcher seit einiger Zeit immer grämlicher, immer mürrischer geworden war, kam eines Tages in der größten Erschütterung vom Weinberge zurück. Wir Alle wußten nicht, was ihn in diese fürchterliche Stimmung versetzt haben konnte. Eine leise Ahnung nur flüsterte dem Buchhalter, es seyen von Neuem schlimme Nachrichten vom Vetter Wilhelm eingegangen, von welchem man sich, trotz des Herrn Davids Beschönigungen, die ärgerlichsten Geschichten erzählte. Er war, wie es hieß, nicht nach Paris gereist, schon in F. habe er sich von den Reizen einer Balletttänzerin fesseln lassen, an diese enorme Summen verschwendet, von einer Andern endlich ausgezogen worden; mit einem Spieler in ein Duell gerathen, endlich krank, elend, verdorben an Geist und Körper vor einiger Zeit hier gesehen worden, von wo er aber, nachdem er sich im strengsten Incognito auf des Vaters Weinberge aufgehalten, wieder abgereist sey, ohne seinen Freunden und Bekannten sich zu zeigen. Was und wie viel an dem Gerücht wahr sey, konnte Niemand ergründen; denn Herr David sprach mit keinem Menschen über seinen Sohn, auch verhinderte sein mürrisches, kalt-stolzes Wesen jedes trauliche Annähern, jede theilnehmende Frage von Seiten seiner Bekannten.

Wie gesagt, Herr David kam eines Tages in der äußersten Verstimmung vom Weinberge zurück. Ein drückendes, unbehagliches Gefühl lag auf uns Allen; wir Alle fühlten uns beängstigt, ohne den Grund davon uns selbst angeben zu können. Plötzlich ward ich durch den spöttisch lächelnden Herrn Wisperling zu dem Oheim beschieden. Morgen war mein 21ster Geburtstag; Morgen war ich mündig, deßhalb wollte der Oheim mich sprechen.

Ich trat vor den finstern, mürrischen Mann.

„Wilhelm! ich habe Dir wohl gethan! Ich habe, da Dein verschwenderischer Vater starb, Dich als eine Waise, als einen Bettler gleichsam in mein Haus aufgenommen! Ich bin Dir Vater gewesen, ich habe Dich, den Bettler, mit Wohlthaten überhäuft! Ich habe gehofft, Du würdest meine Liebe erkennen, belohnen! Ich habe mich getäuscht! Du bist ein Taugenichts,“ fuhr er im heftigsten Zorne ausbrechend fort. „Du bist ein liederlicher Mensch! ein Bösewicht. — Meine Geduld ist zu Ende, meine väterliche Langmuth erschöpft. Morgen bist Du 21 Jahre, 11 Jahre also habe ich Dich mit zahllosen Wohlthaten gleichsam überschüttet! Aber Morgen muß das enden. Was sage ich Morgen? Heute noch, noch diesen Abend — in diesem Augenblicke verläßt Du mein Haus, und betrittst es, so lange ich lebe, nicht wieder.“ Er wendete sich rasch von mir.

Ich faßte allen Muth, alle meine Kraft zusammen, um mich von dem Erstaunen zu erholen, in welches mich dieser Auftritt, diese Beschuldigung gestürzt. „Mein Oheim!“ rief ich mit bewegter Stimme, mit Thränen im Auge,

denn wirklich hatte ich in diesem Momente alle Qual, alle Plage vergessen, welche ich in dem langen Zeitraume von 11 Jahren hatte erdulden müssen. Ich sah in diesem Augenblicke nur den Bruder meines geliebten Vaters in dem erzürnten Manne, den Wohlthäter, der die verlassene Waise vom Grabe der Eltern in sein Haus aufgenommen; den Mann, dem ich ja doch trotz der Härte, die ich von ihm erfahren, Alles zu danken hatte, was ich wußte und gelernt; den einzigen Verwandten, der mir lebte. „Mein Oheim!" rief ich daher, seine Hand mit meinen Thränen netzend, „was habe ich gethan, das Sie so aufbringt? womit habe ich Ihren Zorn verschuldet?"

Aber er riß mit kalter, stolzer Herzlosigkeit seine Hand aus der Meinigen, und stieß mich von sich.

„Du verläßt mein Haus, Bube!" sprach er von Neuem, zornig aufbrausend. „Nicht diese heuchlerische Thräne! Nicht diese Komödien-Scene, sie rühren mich nicht; ich kenne Dich Heuchler! Fort von mir, fort aus meinem Hause!" — und somit ging er in sein Kabinet, und warf die Thüre in's Schloß.

Ich war der quälendsten Unruhe preisgegeben. Was hatte ich gethan? Was rechtfertigt des Oheims Zorn gegen mich? Wer hatte mich angeklagt? Das waren die Fragen, welche, auf meinem Zimmer angekommen, mich unaufhörlich bestürmten, und welche ich nicht zu beantworten wußte.

Da trat Wisperling zu mir herein, und überbrachte achselzuckend und bedauernd mir des Oheims Befehl, sogleich das Haus zu verlassen. Gedankenvoll starrte ich ihm in das heuchlerische Gesicht; der Louisd'or aber, welchen er mir in des Oheims Namen, als Reisegeld in die Hand drücken wollte, brachte mich schnell zu mir selbst. „Elender!" rief ich, ihm das Geld in's Gesicht werfend; „schändlicher Verläumder, nichtswürdiger Bube! Du bist die Ursache der Feindseligkeiten, welche sich zwischen dem Ohm und mir entsponnen haben, Du die Ursache, warum ich jetzt aus dem Hause muß. Aber zittere Bube! wenn einst Alles an den Tag kommen wird! Dann bekommst Du auch Deinen gerechten Lohn."

Ich stürzte zum Zimmer hinaus.

Zu meinem Unglücke war der einzige Freund, welcher mich hätte trösten, mir Rath ertheilen können, der alte Buchhalter, in Geschäften verreist. Wo sollte ich hin? Wer konnte mir rathen? — Allein, arm, hinausgestoßen in die Welt, ohne Freunde, ohne Geld! — O, wahrlich, mein Loos war hart! — und die Thränen, die meine Wange hinabrollten, die Seufzer, die meine Brust schwellten, der Sturm, der in meinem Innern wüthete, wohl zu entschuldigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Affe als Sieger.

Vor einiger Zeit kam ein Mann mit einem Bären und Affen nach Worchester, und bald darnach machte ihm ein Schlächter den Vorschlag, seine Dogge, von ächter Race, mit dem Bären kämpfen zu lassen; der Vorschlag ward angenommen, und der Hund griff mit Muth und Kühnheit an. Der Affe, auf der Schulter seines Herrn Zuschauer, sprang, als ihm der Kampf zu lange dauerte, dem Bären auf den Rücken, um ihm beizustehen; der Führer rief ihn indeß zurück, und die Kämpfer wurden getrennt. — „Schade", rief der Fleischer, „daß er seinen Affen zurückgerufen hat, mein Hund würde ihn zerrissen haben!" — Dieß griff die Ehre des Bärenführers an. „Wollen wir die Beiden kämpfen lassen?" erwiederte er. „Mit dem Affen? Ich wette drei Guineen gegen einen Penny, in sechs Minuten ist er todt." Die Wette wird angenommen, unter der Bedingung, daß der Affe mit einem Stocke von einem Fuß Länge bewaffnet seyn dürfte; auf den dritten Tag bestimmte man Zeit und Ort. — Mehrere Hundert Neugierige aus der Stadt und der Umgegend hatten sich zu diesem sonderbaren Schauspiele eingefunden. Der Fleischer mit dem Hunde erschien zuerst, und schon glaubte die Versammlung, der Gegner fürchte sich, als man ihn mit seinem kleinen Kämpen erscheinen sah. Auf einen Schemel in die Mitte des Kreises ward der Affe gesetzt, ein Thier von mittlerer Art, kaum ein Drittel von dem Umfange der Dogge, so daß Acht gegen Einen für die Dogge wetteten. Der Fleischer verwahrte sich noch gegen die Verbindlichkeit, den Affen zu bezahlen, wenn er getödtet würde, und als ihm dieß zugestanden, zog der Bärenführer das Stöckchen von hartem Holze aus der Tasche, reichte es dem Affen, und sagte: „Nimm Jakob, schau da unten den Hund, sieh dich vor, mein Jung." — Der Fleischer hatte indeß alle Mühe, seinen Hund zurück zu halten, mit einem Male ließ er ihn los: „Verschling mir das", rief er ihm zu. — Kaum stürzt sich ein Tieger so wüthend auf seine Beute, wie der Hund auf seinen Gegner. Aber mit bewunderungswürdiger Gewandtheit machte der Affe einen Luftsprung; statt von ihr gepackt zu werden, saß er auf der Dogge, klammerte sich mit den Zähnen und der linken Hand so fest an deren Hals und Ohren, daß er nicht gebissen werden konnte, und zerprügelte, mit dem Stäbchen in der Rechten, die Schnauze des armen Thieres dermaßen, daß es laut heulte. Nach wenigen Minuten schon bat der Fleischer um Gnade für seinen Hund, der so zerprügelt und krank war, daß ihn sein Herr vom Kampfplatze tragen mußte. Die Wette ward bezahlt, und der Spott der Versammlung folgte dem Flüchtlinge.

Ein Paar Jagdstückchen.

Die Breslauer Zeitung berichtet: In diesen Tagen sah im Stadtwalde von Ohlau in Schlesien ein Jäger ein zahlreiches Rudel Rehe flüchtig und ängstlich umherlaufen; er nahm seine Maßregeln gegen die vermutheten Wilddiebe. Plötzlich hört er ein seltsames Sausen in der Luft, und sieht 10 Adler, von einem Lämmergeier geführt, auf das flüchtige Wild Jagd machen. Der Lämmergeier und einige Adler wurden geschossen, und sind bereits in Breslau angekommen. Mehrere gestoßene Rehe fand man im Walde. In dortiger Gegend ist schon ein Adler etwas seltenes, Lämmergeyer lassen sich fast nie sehen. So viele Raubvögel aber zusammen zu sehen, was offenbar gegen ihr eigenes Interesse ist, machte diese Thatsache höchst merkwürdig.

Dieselbe Zeitung berichtet in ihrer folgenden Nummer: Die Rehjagd eines Lämmergeiers im Geleite von zehn Adlern, muß jedem Jäger fast unglaublich erscheinen, weßhalb eine nähere Beschreibung dieser sonderbaren Jagd wünschenswerth erscheint.

Einstweilen möge sich ein eben so seltener und sonderbarer Fall mit einem treuen schlesischen Fuchs daran reihen, welcher bei den Besuchern des Tempelgartens noch in gutem Andenken steht. Ein ganz jung ausgegrabener Fuchs ward im vorigen Jahre zu Pöpelwitz in einer Hundehütte an der Kette groß gezogen, und wie dies sich häufig ereignet, dabei so zahm, daß man ihn fast wie einen Hofhund behandeln konnte. Der Wirth einer Breslauer Restauration kaufte diesen civilisirten Fuchs, und legte ihn bei sich im Hofe ebenfalls an die Kette. Nach einigen Wochen hatte das schlaue Thier sich dieser Kette zu entledigen gewußt, und war verschwunden.

Jedermann glaubte, er hätte sich an dem nahen Wall-Graben einquartirt, um dort ungestört seinem Handwerke nachzugehen. Statt dessen kam aber schon nach zwei Tagen die Meldung von dem eine halbe Meile entfernten Pöpelwitz, daß der Deserteur von seinem früheren Herrn in der alten Hundehütte, der Wiege seiner Kindheit, wohlbehalten angetroffen, und eingefangen worden sey; in Folge dessen dieses seltene Exemplar von Fuchstreue abgeholt, und im Triumph nach Breslau zurückgebracht ward.

L o g o g r y p h.

Ewig fremd bin ich den schweren Leiden,
Doch dem Reichthum oftmals nah verwandt;
Nur wenn Glück und Friede von Dir scheiden,
Hast Du ferne mich auch dann gebannt.
Doch entziehst Du mir mein e r st e s Zeichen,
Zwing' ich dann der bösen Lüge Macht,
Und man braucht mich oft in vielen Reichen,
Wenn um Recht ein starker Streit erwacht.

Johann Sedmik.

(Die Auflösung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Das Concert des Herrn Addner.

Am 27. September gab der k. schwedische Kammermusikus Herr A d d n e r eine musikalische Abendunterhaltung, bei welcher er von den Demoiselles K r a t k y, F r e y und H e r r m a n s f e l d, dann von den Vorstehern und mehreren Mitgliedern unseres Orchesters auf das freundlichste unterstützt wurde. Die Stelle, welche Referent in der Anzeige des vorigen Blattes aus der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode anführte, ist kein leeres Compliment, auch keine stehende Redensart eines recensirenden Gönners, sondern ein wohlverdientes, gerechtes Lob. Was aber Herrn A d d n e r besonders auszeichnet, ist ein Piano, wie es Referent noch von keinem Clarinetisten gehört hat. Man glaubt in seinem Pianissimo die Töne einer fernen Aeolsharfe zu vernehmen, und doch hat die Melodie selbst im niedrigsten Grade von Tonstärke Klarheit und gute Haltung. Ein Beweis der fast zauberhaften Wirkung seiner leisen und leisesten Töne ist die tiefe Stille, welche sie unter den Zuhörern verbreiten und unterhalten. Fast könnte man diese Stille athemlos nennen. Herr A d d n e r weiß es durch sein ganz eigenthümliches Diminuendo bis zu der akustischen Täuschung zu bringen, als ob der Ton in einer windstillen Nacht aus weiter Ferne herüberklänge. Man verzeiht es Herrn A d d n e r gern, wenn er sich in diesem Pianissimo selbst zu gefallen scheint; denn es spricht zum Herzen und fesselt unwiderstehlich. Übrigens beweist Herr A d d n e r in seinem Forte, und in der Entschiedenheit, mit welcher er die schwierigsten Gänge durchführt, daß er mit Zartheit auch Kraft zu verbinden wisse. Seinen fein gebildeten Geschmack im Vortrage bewies er vorzüglich in einer Phantasie über die beliebte Arie der Rosine im „Barbier von Sevilla." Die zauberhafte Zartheit seines Piano, vorzüglich in einem Pastorale von C r u s e l l, und seine Bravour in Variationen von F. T. B l a t t. Auch das von Vogel gedichtete und von L a c h n e r gesetzte Lied, unter dem Titel „Waldvöglein," begleitete er mit Geschmack und Gefühl. Es wäre Schade, wenn Herr A d d n e r mit der musikalischen Abendunterhaltung vom 27. schon von unserm Publikum Abschied genommen hätte. Dem. K r a t k y trug das L a c h n e r sche Lied, und Dem. H e r r m a n s f e l d Variationen von H e r z vor. Dem. F r e y sprach ein Gedicht von S t a m m f o r d, welches dem Publikum etwas lang schien. Im Ganzen aber verdiente die musikalische Abendunterhaltung vom 27. wirklich ihren Namen.

Redaktion und Verlag von G o t t l i e b Haase Söhne in Prag.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 3. Oktober **Nro. 118.** 1834.

Skizzen aus Italien.

(Fortsetzung.)

9. Der Ball.

Es ist vielleicht nicht möglich, irgendwo einen Ball wohlfeiler zu geben, wie in Italien. Was gehört nicht Alles dazu, um bei uns einen zu unternehmen. Wie innig habe ich oft jene Leute bedauert, welche geräumige Quartiere bei uns haben! Ein solcher geplagter Mann muß einen Ball oder ein Piquenique geben. Alle weiblichen und männlichen tanzlustigen Bekannten und Verwandten stürmen auf ihn ein: „Ach, Herr Onkel! Sie haben ja ein superbes Quartier, hier muß sich's herrlich tanzen; ach! erlauben Sie es nur ein einzig Mal. Es sollen nur ganz wenige Menschen gebeten werden, nur einige Paare sollen tanzen, nur ganz unter uns beim Fortepiano, nur bis 12 Uhr."

Der arme unglückliche Onkel läßt sich bereden — und in welch' ein Meer von Auslagen und Unbequemlichkeiten stürzt er sich! —

Kaum ist es bekannt, daß bei dem Herrn von N. N. ein Piquenique ist, so kommt eine Fluth von Competenten. Der hat noch einige Verwandte, die man laden muß, die hat einige charmante Tänzer, jener allerliebste Tänzerinnen, die zehn Paare werden zum Quadrat erhoben, und zugleich zur Wurzel alles Uebels.

Anfangs war das große Zimmer und das kleinere daneben genug; dann muß noch eins dazukommen, dann noch eins — aber wo wird soupirt? — Das Studier-Zimmer des armen Onkels — also das Kopfzimmer wird zum Magenzimmer — die Musen müssen den Gänsen weichen (wie oft in der Welt) und die guten Klassiker einem Kalbskopfe. — Aber noch ein Zimmer fehlt — ein Zimmer, ohne das die jungen und alten Herren bei uns nicht mehr leben können, was ihnen lieber ist als der Tanzsaal, wohin sich Alles flüchtet, wenn ein Tanz aus ist, und die armen Tänzerinnen allein bleiben, wo die Götter des Olimps in Wolken thronen — das Rauch-Zimmer.

Es gehört mit zu den Zeichen der Zeit, daß man sogar nicht mehr ohne Dampf leben kann.

Wo also soll der Wolkenthron aufgeschlagen werden? — Im Schlafzimmer. Der arme Onkel wird also aus seinem letzten Asyl hinausgetrieben, die Betten kommen auf die Bodenkammer — der Schlaf wird des Landes verwiesen.

Nun werden in alle Wände Nägel eingeschlagen, und ausgeborgte argantische Lampen aufgehängt. Ein Tapezierer klettert an den Wänden herum, ruinirt die Malerei, und hängt seine luftigen Zierden auf.

Nun ist das Appartement eingerichtet. Aber es ist jetzt so elegant, es kommen so viele Leute, da reicht ein Fortepiano nicht hin — es muß vollständige Musik seyn, wenigstens ein Quartett. Nun wird in eine Ecke ein Orchester hineingebaut.

Nun fängt am frühen Morgen das Geschleppe mit den verschiedenen Schüsseln an. Alle Teller und Gläser des Hauses werden requirirt. Tischzeug, Bestecke werden ausgeborgt, weil die des Hauses nicht hinreichen.

Endlich ist die Tafel arrangirt. Aber siehe da! es wird zu wenig für die Zahl der Gäste, die jubelnd kommen zu dem Völkerfeste. Die Damen sollen eine Schüssel liefern, die Herren die Getränke. Aber da kommt eine Mutter mit sechs hoffnungsvollen Töchtern, und nur ein kleines Schüßlein mit einer Sulze, oder mit einer Linzertorte ist ihnen als Vorläufer vorgeschwebt, und die Familie hat Hunger für eine ganze Nation. Der Onkel darf sich als Hausherr nicht beschämen lassen, er muß also ein ganzes Revier schlachten. Das Getränke hat man aber nur für die nippenden Lippen zarter Damen berechnet, es kommen aber Massen durstiger Herren, zum Rauchen schmeckt Limonade auch nicht — der Onkel muß also mit einem Weinberge und Biertonnen nachhelfen.

Um 8 Uhr fängt das Fahren an, die Zimmer füllen sich, der Lärm geht los, bei dem Galopp zittert das Haus — der Onkel geht wie ein fremder Schatten in seinen Zimmern herum, die er nicht mehr kennt — er

wird an die Wände hinauf getanzt, er will sich in sein Studierzimmer flüchten — ein wilder Schweinkopf bläckt ihm höhnisch die Zähne entgegen — er eilt betrübt in seine Schlafkammer — ein Rauchstrom dringt ihm qualmend zu, und in dem dichten Wolkenmeere bewegen sich unbekannte Gestalten in Hemdeärmeln — Fluthen von Bier sind über die Tische ergossen — ein lauter Chor unharmonischer Lieder bezeugt das Vergnügen der Gäste, welche, in diesem Zimmer sitzend, glauben auf einem Ball zu seyn. Der Onkel flieht und stolpert bei jedem Schritte über Knochen, denn unter dem Tische sieht es aus wie in Catacomben.

Endlich um 8 Uhr früh gehen die Letzten ungemein vergnügt ab, versichern, sich sehr angenehm unterhalten zu haben; der Onkel muß 200 Verbeugungen machen, und man wünscht ihm angenehme Ruhe. — Ruhe? Ja, wo soll sie der unglückliche Hausherr finden? — In dem Zimmer dünstet das ausgebrannte Oehl, der Tabaksqualm hat sich verrätherisch durch alle Räume verbreitet — in dem Studierzimmer sieht es aus wie auf einem Schlachtfelde, im Schlafzimmer wie in einer Köhler-Hütte — der Boden von angebrannten Fidibus besäet — die Betten sind in der Dachkammer. — Der arme Onkel muß also in grimmiger Kälte hinauf, legt sich seufzend und hustend auf das eiskalte Lager, und wundert sich nur darüber, daß sich seine Gäste so gut unterhalten haben, wo er selbst doch in Verzweiflung war.

Dahin kam es von einer kleinen, unschuldigen Unterhaltung, bloß beim Fortepiano, wozu nur einige Personen gebeten werden sollten, und nur 5 — 6 Paare tanzen.

Und bei all' dem Jammer — dieser Verweisung aus seinem Quartier, der schlaflosen Nacht, der Langenweile, der Unbequemlichkeit, dem eiskalten Lager in der Dachkammer, den vielen Auslagen und dem Tabaksqualm — endlich die Nachrede von 8 Tagen! —

Frau von R. hatte ihre Schüssel mit Krapfen nicht entdeckt, Frau von B. ihren magern Hasen vergebens gesucht, Frau von S. ihren transparenten Kuchen nicht finden können, den ihre Elise vortrefflich bereitet, und auf den sich Herr v. Z., der ihr schon 11 Jahre die Cour macht, besonders freute. Mit Verwunderung hört man in den Cirkeln aller dieser Damen, daß der Onkel von dem Geretteten wenigstens 3 Wochen leben kann und wird, und wahrscheinlich sehr froh wäre, wenn er alle Tage einen solchen Ball geben könnte.

Armer Onkel! nicht genug, daß Deine Wände voll Löcher sind, Deine Tapeten zerrissen, auch Dein guter Name wird es.

Das Alles, mein freundlicher Leser! gehört bei uns zu Lande zu einem Ball. Und nun noch all der Putz, wo zuweilen eine Tochter in der jährlichen Besoldung des Vaters, die zu Flor und Band geworden, eine Nacht durch herumspringt, und noch dazu vielleicht eine dem Vater fatale Bekanntschaft macht. —

Das Alles ist in Italien nicht nothwendig — und die Leute tanzen und unterhalten sich auch.

Man kommt um 5 — 6 Uhr zusammen. Ein Jemand setzt sich zum Pianoforte, die Jugend springt herum — im Walzer meist ohne Takt — das thut nichts. Jetzt geht ein Monferino los, Alles ist glücklich. Der Boden — fast überall halbgebrannte Ziegel, löst sich von dem Tanzen ganz auf, ein rother Staub steigt empor — die Tänzerinnen sehen aus, als wären sie durch das rothe Meer gewatet — das thut nichts — man tanzt.

Endlich wird es dunkel. Zwei Unschlittkerzen werden auf das Pianoforte gesetzt, und zwei auf den Kamin — die Beleuchtung ist fertig. Aber das Büffet? — Einfacheres als dieses, meine Damen! ist nichts in der Natur zu finden. — Im zweiten oder dritten Zimmer nämlich steht ein großer kupferner Kessel mit frischem, klaren Wasser, daneben liegt ein blecherner Schöpflöffel — und neben diesem stehen mehrere leere Gläser. Das ist die Erfrischungs-Anstalt. Wer Durst hat, geht hin — schöpft mit dem Löffel in's Glas, trinkt und geht ab. Um 10 — 11 Uhr ist der Ball aus — Alles geht vergnügt auseinander, hat sich köstlich unterhalten — ruft tausendmal: «O che bella festa» — und wünscht nichts sehnlicher, als daß dieser Ball sich nur recht bald wiederholte — was aber, wie natürlich — der vielen Auslagen wegen nicht so leicht geschehen kann. — Der Putz auf einem solchen Balle ist übrigens so einfach wie das Getränk. —

Aus all' dem geht hervor, daß ich, obwohl ich kein Tänzer bin, doch lieber einen Ball in Italien, als in unserem guten Vaterlande geben wollte, und daß hier die Töchter den Vätern viel wohlfeiler in einem ganzen Jahre zu stehen kommen, als bei uns in einer einzigen Nacht. Wer also Bälle geben, und wohlfeile Töchter haben will, der gehe nach Italien! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Fahrt mit der Eilpost.

(Fortsetzung.)

In dieser Stimmung, und nachdem ich mehrere Stunden Straße auf Straße ab gerannt war, mit mächtigen Schritten, gleich als hätte ich den in meiner Brust feindlich stürmenden Gefühlen entlaufen wollen, trat ich an die Mauer des großen Erkerhauses unter Lottchens Fenster, in dieser Stimmung entfuhr mir der Ausruf, „Treulose!" und in dieser Stimmung warf mich der Zufall — nein! das Schicksal in den Postwagen, wo dem armen, verlassenen, trostlosen Jünglinge auf einmal Friede und Ruhe lächelten, die goldene Sonne des Glückes

aus lieblicher Zukunft herauf steigen zu wollen schien. Welche schnelle, plötzlich glückliche Veränderung! Welch' sonderbare Gestaltung der Dinge! Ich fand nun endlich die Auflösung des Räthsels, das im ersten Augenblicke mir so schrecklich dünkte.

Wisperling, das war klar, hatte mich an jenem Abende mit Lottchen belauscht, sein Argwohn hatte Gewißheit erlangt, und das unschuldige Vorhemdchen, welches das gute Lottchen, die fertige Stickerin, mir zum Zeichen ihres Wohlwollens gegeben hatte, und welches er heute mit Argus-Augen betrachtet, mochte der Tropfen gewesen seyn, welcher den Becher seiner Galle zum Ueberlaufen gebracht. Er hatte dem Oheim meine Bekanntschaft mit Lottchen gewiß in den schwärzesten Farben geschildert, und den ohnedies zornigen, mürrischen Mann endlich dahin gebracht, daß derselbe mich in der Aufwallung seines Zornes zum Hause hinausstieß. Mein schnelles Fortgehen aber mochte den Alten, der ja doch einmal mein Oheim war, zu einer besseren Erkenntniß gebracht haben, zu menschlicheren Gefühlen, darum schrieb er mir den Brief, nach welchem er Alles vergessen und vergeben wollte. Seine Consequenz erlaubte ihm nicht, mich zurückzurufen, — deßhalb ward mir die Weisung in Herrn Heinrich Blöms Haus, wo mir ein väterlicher Freund werden, ein schönes, eigenes Etablissement erblühen sollte. Der Ohm hatte mich bereits Herrn Blöm geschildert, also war an meine Abreise schon früher, folglich mit Ruhe, mit Güte gedacht worden, und nur die verläumderische Bosheit Wisperlings hatte den Sturm herauf beschworen, welcher so Knall und Fall über meinem Haupte tobend ausbrach, meine Abreise beschleunigte, meinen Abschied in so dunkle Farben hüllte. Bis dahin war mir nun Alles erklärlich. Wie aber der geizige Ohm, so ganz mir nichts dir nichts einem Mädchen, mit welchem ich kaum drei Worte gesprochen hatte, 500 Thaler auszahlen konnte, um ihr die Thränen über meinen Abschied, welchen sie, aus dem rechten Grunde betrachtet, eher gern als ungern sehen mußte, da sie die Braut eines Andern war, zu trocknen? das war und blieb mir ein Räthsel. Doch der alte Herr hatte nun einmal seine Einzelnheiten; ich zerbrach mir daher den Kopf nicht über diese Auflösung, gestand ich mir doch mit Freuden, daß ich dem armen, mit Wisperlings höllischer Eifersucht gequälten Lottchen die kleine Summe recht herzlich gönnte. Mehr aber als Alles beschäftigte mich der Gedanke, wie es möglich gewesen sey, daß mein Name in die Passagier-Liste, die Brieftasche in des alten Herrn Hände, ich selbst aber in den Wagen gekommen sey. Alles war von dem Oheim vorbereitet, das erkannte ich wohl; aber reine Willkühr blieb es doch allemal, welche meine Schritte dem Postwagen zuleitete. Hätte ich nicht eben so gut in eine andere Straße einbeugen können? oder entsann sich der Oheim meines oft geäußerten Wunsches, einmal mit der Eilpost reisen zu können? Rechnete er darauf, daß ich gerade in dieser Stimmung die Abfahrt derselben mit Sehnsucht betrachten werde? Hatte er vielleicht Wisperling den Auftrag ertheilt, mich davon zu benachrichtigen, daß ein Platz für mich besorgt sey? hatte dieser weiß Gott, aus welchen Beweggründen, den Auftrag nicht ausgerichtet?

Sey es wie es sey, dachte ich endlich ermüdet vom vielen Grübeln, ich bin hier, bin fort aus des Oheims Hause, nehme seine Verzeihung für die etwanigen Beleidigungen, welche ich ihm unwissend zugefügt, mit mir, bin im Besitze einer ansehnlichen Summe Geldes, und stehe vor der Pforte der Zukunft, die mir ein geträumtes Eden erschließt.

„Ist Sie gefällig? Sur Stärkung, die Luft jeht so kühl," tönte in diesem Augenblicke die Stimme der versöhnten Witwe, und mit gütigem Lächeln goß sie den zierlich kleinen silbernen Reisebecher voll herrlich duftenden Malaga, und von ihrem Schooße lächelte auf blendend weißer Damast-Serviette, ein gebratenes Rebhuhn, und eine delikate Servelat-Wurst mich an. O, langen Sie man su, Bester!" bat sie, indem ich mit Vergnügen den Becher leerte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Petrarka, der immerfort zärtliche Lieder auf seine Laura sang, wurde einst gefragt, warum er sie nicht eheliche. „Ach!" seufzte er, „wo nähm' ich alsdann den Stoff zu zärtlichen Liedern her?"

Theater und geselliges Leben.

Versuch einer Beurtheilung der Kräfte unseres recitirenden Schauspiels.

Ich nenne diesen Aufsatz aus doppeltem Grunde einen bloßen Versuch, weil es an sich schwer ist, den Werth eines Talentes nach der Goldwage zu bestimmen, und weil die Künstler, welche in den folgenden Zei en besprochen werden sollen, in derselben Stadt leben und wirken, in welcher mein Aufsatz gedruckt erscheint. Gönner und Gegner werden ihn lesen, und selbst das scheinbare „Zuwenig" oder „Zuviel" kann als Irrthum und Ungerechtigkeit ausgelegt werden, und den Leser gegen den Verfasser einnehmen. Dies Letztere ist es gerade, was meiner friedlichen Absicht schnurstracks zuwiderläuft. Indem ich mich eines billigen Urtheils redlich befleißen werde, muß ich auch vorhinein an die Billigkeit meiner Leser appelliren. Daß ich mich übrigens in meinen Bemerkungen nicht an die Ordnung des Alphabets, sondern an jene des Alters und einer noch fortwährenden, dem Verdienste angemessenen Beliebtheit halte, wird mir wohl Niemand übel nehmen. Ich beginne mit Herrn Franz Rudolph Bayer.

Herr Bayer begann seine theatralische Laufbahn im Jahre 1802. Eine beneidenswerthe Stimme, die ihn nie verließ, er mochte ihr nun die imponirende Kraft des erzürnten oder gebiethenden Helden, oder den zum Herzen gehenden Schmelz des bittenden oder beglückten Liebhabers geben, ein Antlitz mit sprechenden Blicken, markirten Zügen und gestaltsamen Gesichtsmuskeln, eine kräftige Mannsgestalt von gehöriger Theatergröße und der effektvolle Gebrauch, den er von diesen äußeren Naturgaben machte, rissen das Publikum schon in jener Periode hin, als er im Feuer seiner Jugend enthusiastischer als besonnen war, und mit glänzenden Effekten noch nicht zu wirthschaften wußte. Das Heroische war dermaßen sein Element, daß ihn auch im Lustspiele wider Willen ein gewisser Anflug von dem Adel und von der Großartigkeit des Cothurns überraschte. Herr Bayer war, ehe er noch die Arten und Gattungen seiner Kunstvorwürfe sonderte, und die Schwünge seines ausgezeichneten Talentes ruhig beherrschen konnte, schon der entschiedene Liebling des Publikums. Was ihm aber auch in früher Zeit den kritischen Theil der Theaterfreunde gewann, war die besondere Richtigkeit, Klarheit und Frische seiner seelenvollen Deklamation. Die damals zahlreichen Dilettanten in der Deklamationskunst bildeten sich nach ihm, und wenn Herr Bayer in einem Concerte als Deklamator mitwirkte, so war er eine Zierde desselben. Gerade daß er diesen Kunstzweig mit Geschmack und Einsicht kultivirte, mochte dazu beitragen, daß allmählich mehr Ruhe und Mäßigung in sein Gebärdenspiel kam; denn der Deklamator ist, während er spricht, in einem Akte der edelsten Geselligkeit begriffen, und eben deßhalb genöthigt, seine Gebärden zu überwachen und der Rede unterzuordnen. Andererseits läugne ich nicht, daß manche seiner theatralischen Leistungen durch eine deklamatorische Schminke bezeichnet waren, deren sie eben nicht bedurften. Aber je mehr sich das Wissen und der Geschmack des Herrn Bayer erweiterte und fortbildete, desto mehr Freiheit gewann er, jene Schminke entweder gänzlich zu verschmähen, oder zu rechter Zeit und in rechter Dosis aufzulegen. Indem Herr Bayer mit dem Worte seine oft tief liegende Bedeutung studierte, fand er das beste Regulativ seiner Mimik und jenen Schatz von feinen psychologischen Bemerkungen, ohne welche sich kein Schauspieler als Künstler geltend machen kann. Er genießt jetzt, wo er ältere Helden und Väter mit eben so viel Beifall gibt, als früher jugendliche Helden und Liebhaber, die Früchte seiner angelegentlichen Studien; denn Hr. Bayer kann in großartigen Dichtungen den gewandtesten und gebildetesten Deklamator ohne Scheu zum Wettstreite herausfordern, aber auch Rollen spielen, in welchen er mit keinem Tone an den Deklamator mahnt. Man denke nur an den Müller in Raupachs Volksdrama, und an den Leichenpfleger Filippo. Man denke endlich an seine launigen und polternden Väter. Wie sich aber Herr Bayer die entgegengesetztesten Sprechweisen eigen gemacht hat, so weiß er auch in Bezug auf sein Gebärdenspiel den sehr verschiedenartigen Formen des idealen Pathos und einer dem Leben abgelauschten Wahrheit zu genügen. Talent, theoretische Bildung und Routine eignen diesen Mann vorzugsweise für die Fächer älterer Helden (Wallenstein, Macbeth), leidenschaftlicher und tragisch-bewegter Greise (der Müller in Raupachs Volksdrama, Daniel); dann biederer Väter, sowohl der strengen, als der humoristisch-gutmüthigen, (Feldern in Herrmann und Dorothea, Lorenz Stark). In den bezeichneten Rollen kann Herr Bayer den Interessen des Publikums und der Direktion noch lange mit ungeschwächter Kraft dienen, wenn er — gehörig beschäftigt wird. Ja es kann sich von nun an eine neue, dritte Periode seines Kunstwirkens gestalten, wenn die Oeffentlichkeit, dieser gewaltige Sporn des Antriebes, seine Studien über Macbeth, Lear und andere Helden wieder aufweckt und zur Vollendung leitet.

Daß Herrn Bayer in den meisten Rollen der obbenannten Fächer von den gegenwärtigen Mitgliedern Niemand ersetzen wird, ohne das Publikum an ihn zu mahnen, ist mehr als wahrscheinlich; denn sollte das Gegentheil Statt finden, so müßte Herr Bayer übertroffen werden. Wer sich, wie er, durch eine so lange Reihe von Jahren tief in die Gunst des Publikums gesetzt hat, dem kann nur ein Rival mit überwiegenden Kräften schaden; bei vollkommenem Gleichgewichte legt das Publikum in die eine Wagschale seine verzeihliche Vorliebe für das erprobte Alte. Aber Herr Bayer tritt auch in den vorbezeichneten Rollenfächern Niemanden in den Weg. Sein gleich würdiger Kunstgenosse, Herr Polawsky, der es nicht nöthig hat mit ihm zu rivalisiren, bewegt sich in einem ganz anderen Fache des gleichen Alters, und Herr Fischer muß sich noch in Parthien einer niederen Lebensstufe konsolidiren, ehe er mit Erfolg in die Fächer eintreten kann, welche Herr Bayer im zweiten Stadium seines Kunstwirkens ausgefüllt hat. Ein anderer Aspirant der Bayerschen Rollenfächer ist Herr Grabinger. Wenn man aber gewisse Neben-Rollen der vorbenannten Fächer nicht Herrn Bayer zutheilt, sondern dazu bestimmt, daß sich die Herren Fischer und Grabinger vorhinein eine gute Routine erwerben, so ist allen geholfen, zumeist aber dem Publikum, dessen Stimme in Bezug auf Besuch und Einkommen immer den Ausschlag gibt. Ohne Subordination kann keine Gesellschaft bestehen, und so muß es sich denn auch der musterhafte Schauspieler gefallen lassen, im Falle der Noth Rollen zu spielen, die unter seinem Talente und unter seiner Kunstbildung stehen; allein, ohne Noth sollte man kein ausgezeichnetes Mitglied zum unaufgelegten Arbeiter herabwürdigen; denn die Kunst ist, wenn sie mit Lust und Geschick betrieben wird, keine Arbeit, sondern ein Spiel, und wer erst arbeiten muß, ehe er zur hellen Ansicht und freien Uebung der Kunst gelangt, den muß man nicht gegen den natürlichen Gang der Dinge auf eine Höhe stellen, wo ihm der Kopf schwindelt und die Füße wanken.

Wir haben schon seit einer geraumen Zeit kein Shakespearesches Trauerspiel gesehen. Wenn nun Direktion und Regie mit demselben löblichen Eifer, mit welchem sie die so oft gehörte „Stumme von Portici" bis zum Reize einer Novität auszustatten wußte, sich auch um die Erscheinungen, um das Costum, und um die Scenerie des Trauerspieles „Macbeth" annehmen wollte: so würde bei gehöriger Besetzung nicht nur Herr Bayer und Dem. Nina Herbst auf eine würdige Weise beschäftigt werden, sondern auch die Spiellust der Uebrigen eine willkommene Gelegenheit zur Auszeichnung erlangen. Dasselbe gilt vom „König Lear;" versteht sich übrigens, daß Trauerspiele sich nicht zu schnell auf einander folgenden Reprisen eignen. Auf eine gleich würdige Weise könnte Herr Bayer zu großem Danke des Publikums in Familiengemälden verwendet werden, ohne daß einem jüngeren Schauspieler unrecht oder weh geschähe. Den Stahl muß man nicht rosten lassen oder vergraben, sondern nützen, wenn er ein Magnet seyn soll, der das Publikum anzieht und festhält.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. Oktober **Nro. 119.** 1834.

Anzeige.

Unter die merkwürdigsten und interessantesten Naturspiele der menschlichen Gattung, muß unstreitig der kleine Istrianer Mathias Gullia gezählt werden, welcher sich gegenwärtig hier befindet. Er ist 20 Jahre alt (wie sein Taufschein bezeugt), und besitzt bei einer Höhe von nicht mehr als 2 Fuß, 10 Zoll, und einem Gewichte von 23 Pfund, das vollkommenste Ebenmaß des Körpers, schöne Gesichtszüge und einen sehr entwickelten Geist. Er spricht geläufig Illirisch, Kroatisch, Italienisch und auch etwas Deutsch, spielt das Instrument seines Vaterlandes (eine Art Doppelpfeife), bewegt sich mit vieler Behendigkeit und Energie, und ist ein ziemlich guter Jäger und Reiter. Mathias Gullia, dem das Glück zu Theil geworden, in Wien dem Allerhöchsten Hofe vorgestellt zu werden, und welcher die Aufmerksamkeit zahlreicher Gelehrten und wissenschaftlicher Gesellschaften auf sich gezogen, wird gewiß auch dem gebildeten Publikum Prags ein interessanter Gegenstand der Beobachtung werden. Das Auffallendste ist, daß er in Istrien fünf Geschwister zählt, die alle die gewöhnliche Menschengröße erreicht haben.

Die Aerzte in Berlin und Paris.

Das Livre des cent-et-un enthält in seinem 11ten Bande einen geistreichen Aufsatz von F. Trelloz, «les Medecins de Paris,» aus dem wir hier einige Auszüge mittheilen wollen.

Wir wollen zuerst einen Blick auf die jungen Aerzte werfen, die aus den öffentlichen Heilanstalten zu uns kommen. In der Regel sind dies die unterrichtetsten. — Hat nämlich ein junger Mann das Glück, in dem Vorsteher einer solchen Anstalt einen aufgeklärten, wohlwollenden Mann zu finden, und ist er sonst einsichtsvoll und fleißig, so kann er darauf rechnen, daß sein Verdienst erkannt, und seine Zukunft ihm gesichert. Der Professor gewinnt Zuneigung zu seinem Eleven, er leitet seine Studien, macht ihm Mittheilungen, und führt ihn bei einigen seiner Kranken, wo er Hausarzt ist, ein. Hier erhält er sogar schon einige Beschäftigungen, er muß Aderlassen, verbinden und das thun, was man so den kleinen Dienst nennt. In den reichen Häusern, wo er so gebraucht wird, fehlt es nicht an einer anständigen Bezahlung, die ihn in den Stand setzt, sich Bücher, chirurgische Instrumente u. s. w. zu kaufen, und so die Mittel zu gewinnen, die ihm das Glück bisher versagt hatte. Oft wird er sogar bei leichten Kinderkrankheiten, oder wenn den Dienstboten etwas fehlt, allein zu Rathe gezogen. Man will den Herrn Professor wegen solcher Kleinigkeiten nicht gern belästigen, der junge Mann geht freundlich mit seinen Kranken um, er gewinnt ihr Vertrauen, die Kinder sind ihm gut, weil er mit ihnen spielt, und nicht so ernsthaft aussieht wie sein Lehrer, und wenn es ihm nicht ganz an Geschick, Gewandtheit und Benehmen fehlt, gewinnen ihn die Patienten seines Chefs lieb, und späterhin wird er sein Nachfolger. Sein Glück ist gemacht, und Lohn und Ehre, die seinen Verdiensten gebühren, bleiben nicht aus. —

Wer freilich das Unglück hat, nicht einen so liberalen Chef zu finden, muß seinen Weg allein machen, er wird nur mit Mühe sich, unter den vielen Stümpern, die ihn umgeben, Anerkennung für seine Verdienste schaffen, und nur schwer allen den Klippen ausweichen, die seine Bahn hemmen. —

Hat ein junger Arzt das Glück, in eine Heilanstalt zu kommen, wo nur eine Art der Krankheiten behandelt, oder nur eine Klasse von Kranken aufgenommen wird, z. B. bloß Kinder, Greise oder Wahnsinnige, oder widmet er sich vorzugsweise dem Studium einer Art von körperlichen Gebrechen, so wird er bald Aufmerksamkeit erregen, er wird sowohl von Patienten als Aerzten um Rath gefragt werden, und seine Kenntnisse selbst von seinen Kunstverwandten anerkannt sehen.

Hat er indessen mehr Neigung gelehrte Arbeiten zu machen, zu schreiben, seine Beobachtungen, Entdeckungen öffentlich mitzutheilen, so wird, da er in der Fakultät schon

einen Namen hat, es ihm nicht schwer werden, an Herrn Baillère oder Chochard Verleger zu finden, die ihm seine Werke gut bezahlen.

Diese gelehrten Aerzte sind selten Praktiker. Mir ist einer bekannt, der schon 15 dicke Bände medicinischer Abhandlungen geliefert hat, und von dem ein bewährter praktischer Arzt mir sagte, daß er mit gutem Gewissen nicht seinen Hund ihm in die Kur geben würde. Eigentlich sind es die Verdienste Anderer, die den Hauptinhalt seiner Werke machen. Und doch haben diese Scribenten große Verdienste um ihre Collegen, indem sie aus einer Unmasse von Journalen und Brochüren, die jene zu lesen unmöglich Zeit haben, kurze Auszüge machen, die das Wesentliche enthalten.

Es gibt freilich noch andere Klassen von ärztlichen Schriftstellern, die einen höheren Anspruch auf unsere Hochachtung haben, nämlich jene großen praktischen Aerzte, die sich aus dem großen Schatze ihrer Erfahrungen zuweilen berufen fühlen, über einen wichtigen Gegenstand zu schreiben, und dadurch der Menschheit einen Dienst zu erweisen, der nur von ihnen geleistet werden konnte, und dadurch auf unsere größte Anerkennung Anspruch hat. —

Wir wollen jetzt einen Blick auf die Laufbahn der jungen Aerzte werfen, die in Paris in so großer Anzahl vorhanden sind.

Was die Intriguanten betrifft, so machen sie sich überall da zu thun, wo eben keine große Prüfung nöthig, und Gelegenheit zur Beschäftigung vorhanden ist. In den wohlthätigen Anstalten, in Gefängnissen, in den Herbergen der Handwerker wird man sie finden, wo sie nicht versäumen, ihren Namen zu nennen, ihre Adressen zurückzulassen, und an ihren Thüren ihren Namen und ihr Amt mit so großen Buchstaben als möglich bemerklich zu machen. Bei allen Kaufleuten wird man ihre Karten finden, und wenn dies nicht Kunden schafft, werfen sie sich auf die geheimen Mittel, die sie pomphaft ankündigen, und bei sonst unheilbaren Krankheiten mit Erfolg angewendet zu haben vorgeben. — Doch ich vergesse, daß ich von Aerzten, und nicht von Pfuschern zu berichten versprochen habe.

Wenn ein wirklich verdienstvoller junger Arzt, der ohne hohe Gönner da stehet, seine Carriere in Paris eröffnen will, so ist es sein erstes Geschäft, sich ein Stadtviertel auszusuchen, in welchem er Glück zu machen die beste Wahrscheinlichkeit hat. Wo möglich muß dies ein recht stark bewohntes seyn, was denn freilich in solchen Gegenden eine nicht geringe Menge Aerzte auf einen Fleck zusammen häuft. Die Beschaffenheit der Wohnung ist nicht minder wichtig; sie muß wenigstens drei verschiedene Zimmer haben. Ein ziemlich anständig möblirtes Vorzimmer, eine Stube zu den Besprechungen mit den Patienten, und dies ist die wichtigste; sie muß mit Wahl, Geschmack, selbst mit einigem Luxus ausgestattet seyn, ohne jedoch die Würde zu beleidigen, welche sich mit dem Stande des Arztes von jeher gern gesellte. Ein Schreibtisch, ein Bücherschrank, ein Paar Lehnstühle von Mahagoniholz, allenfalls ein Sopha; über den Kamin ein Paar antike Vasen, vor Allem aber über der Uhr die bronzene Büste irgend eines Heroen unter Aerzten, einige Kupferstiche, die etwa den Hippokrates vorstellen, wie er eben die Geschenke des Artaxerxes zurückweiset, oder den Tod des Sokrates. — Dies sind ungefähr die Hauptstücke der Ausstattung des Sprachzimmers eines jungen Arztes. Die Gardinen des Zimmers müssen so seyn, daß sie nur ein angenehmes Helldunkel zulassen, denn sowohl der Reiche als der Arme, der einen Arzt befragt, liebt eine solche behagliche Beleuchtung bei diesem Geschäfte.

Das dritte Zimmer ist das Schlafgemach des jungen Arztes. Es ist nur ganz einfach möblirt, da Niemand hier eintritt, und die Ausstattung des Sprachzimmers seine Kasse schon ziemlich erschöpft hat.

Endlich braucht der junge Arzt noch eine Person, die den Eintretenden die Thüre öffnet, und seine Zimmer in Ordnung hält. Sie muß schon etwas bei Jahren seyn, den ein junges Mädchen würde ihm einen übeln Ruf machen, der einem jungen Arzte noch mehr als einem bejahrten schaden würde.

Die Thürsteherin des Hauses gehört endlich auch zu den wichtigen Personen, von denen das Glück des jungen Arztes abhängig ist. Von ihr hängt es ab, den Eintretenden das rechte Zimmer des Arztes zuzuweisen, oder zu sagen: der Herr ist nicht zu Hause. Sie empfiehlt ihn allen Milchweibern der Nachbarschaft, bei ihr versammeln sich Abends die Köchinnen des ganzen Hauses. In dieser Versammlung, wo sie den Vorsitz hat, werdet ihr nun herausgestrichen, je nachdem ihr sie unfreundlich angefahren, oder ihr den Hof gemacht habt. Sie kann euch zu einem berühmten Arzt in der Gegend machen, von euren glücklichen Kuren, die sie weiß oder sich erfindet, sprechen, oder euren Ruf auf immer verderben. Sie fühlt sich in dem, was sie für euch thun kann, und ihr habt keine Wahl ihren Einfluß euch mit baarem Gelde zu erkaufen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Fahrt mit der Eilpost.

(Fortsetzung.)

Die Sonne stieg herauf. Der Tag gewährte uns endlich die Freude, uns Alle einander von Angesicht zu Angesicht sehen zu können. Wir hatten in der verflossenen Nacht mehrere Stationen zurückgelegt, allein die Mehrzahl meiner Reisegefährten war in so tiefen Schlaf versunken, daß Niemand von Ihnen ausgestiegen war,

als meine quecksilberige Nachbarin, welche zufolge ihrer oftmaligen Reisen, alte Bekanntschaften in jedem Posthause traf. Jetzt erhob sich Eins nach dem Andern aus seiner schlafenden Stellung, und Alle waren verwundert, den hellen Tag heran geschlafen zu haben.

„Guten Morgen, guten Morgen!“ schallte es von allen Seiten, und mit Freuden sprach jeder der leckern Tafel meiner freigebigen Nachbarin zu.

„O, das ist s'ön, recht s'ön,“ lispelte sie, „essen Sie man Alle! ich habe mehr, ich habe für Vorrath gesorgt, gleich einer särtlichen Mutter, welche für ein Häufiken Kinder su sorgen hat,“ und somit langte sie nach einem Korbe, aus welchem sie uns wirklich auf's Beste bewirthete.

Der dicke, freundliche Herr, mir gegenüber sitzend, nahm aus dieser wirklichen Fürsorge der gütigen Nachbarin Gelegenheit, seine Bemerkungen laut auszusprechen.

„Kann es etwas Unterhaltenderes geben,“ fing er an, „etwas Belustigenderes, als so einen Postwagen mit seinem verschiedenartigen Inhalte? mit denen differenten Charakteren, Eigenthümlichkeiten, Ansichten eines Jeden, welche sich hier gegenseitig an- und aussprechen? Wahrlich der Mensch spricht sich nie deutlicher, nie rücksichtsloser in seinem eigenthümlichsten Selbst aus, als in so einem Postwagen? überhaupt auf einer Reise. Wenig Menschenkenntniß gehört dazu, in den ersten 24 Stunden, wenn man als stiller Beobachter so das Treiben und Thun eines jeden Einzelnen betrachtet, auch mit Richtigkeit sogleich den Charakter eines Jeden aufzufassen. Ich wenigstens,“ fuhr er fort, „ist mir daran gelegen, eines Menschen wahres Innere schnell durchschauen zu wollen, ich suche eine Reise mit dem Gegenstande zu machen, sie sichert mir jedesmal den schnellsten Erfolg.“

„Ei, unterbrach ihn meine Nachbarin, „ich weiß doch nicht, ob Sie es immer glücken sollte, den Menschen so ges'wind su durchs'auen. Ich z. B., ich glaube, mir würden Sie nicht sogleich errathen, und „setzte sie süßlächelnd hinzu, „und wäre es dennoch, so wäre ich begierig, welche S'ild'rung Sie von mich machen würden. Lassen Sie man hören, was denken Sie von mich? wie gefallen wir Alle Sie?“

Lächelnd sprach der alte Herr:

„Je nun, ich denke, so wie wir hier beisammen sitzen, waltet kein großer Unterschied der Stände ob, so wenig wie der Gesinnungen. Wollen wir mit einander ausmachen, daß wir uns nichts übel nehmen, so zeichne ich Ihre Bilder mit der Bedingung, daß auch Sie alsdann das Meinige zeichnen.“

„Man s'u, lispelte die Witwe, man s'u, ohne Umstände.“

„Für's Erste,“ er deutete auf's Brautpaar. Wer erräth hier nicht auf den ersten Blick ein Paar glücklich Liebende?“

Bräutchen schlug erröthend die Augen nieder, und zog leise ihre Hand aus der Hand des Geliebten.

„Ist Bräutchen,“ fuhr er, wohlwollend lächelnd fort, „nicht für die weite Reise angethan wie zum Ball? die zierlichen Locken, das feine, luftige Kleidchen, der dünne, seidene Mantel, das nette Strickbeutelchen, welches höchstens ein kleines Battist-Schnupftuch und einige süße Briefchen des Geliebten, die ihre zarte Liebe, obgleich sie den Erkornen selbst bei sich hat, dennoch nicht daheim lassen konnte, enthalten kann, deutet das nicht Alles auf die innere, wohlthuende, behagliche Wärme, auf die innige Zufriedenheit des Herzens, das nichts wünscht, nichts verlangt, nichts erwartet, als Liebe zu geben, Liebe zu empfangen? Es ahnet keine Stürme, kein Gewitter von Außen, es sieht, es fühlt sie auch nicht bei dem stillen, heiligen Frieden in der Brust. Sehen Sie die hellglänzenden, reinen, ungetrübten Blicke des Mädchens, und ich frage Sie Alle, ob hier nicht ein Blinder die beglückende, glückliche Geliebte erkennen muß?“

„Und nun daneben den Bräutigam! — ihn charakterisirte mir schon beim ersten Anblicke die Guitarre im Arme, die er sorglich umfaßt hält, wie die Geliebte. Aha, dachte ich beim Einsteigen in den Postwagen, und war auch über die beiden jungen Leute sogleich im Reinen. Allein ein ganz kleiner Zug von Schwermuth über den dunkeln großen Augen, der trotz des Jugendmuthes sich siegreich in das blühende Gesicht zu drängen strebt, die winzigen, kaum merklichen Seufzer, die fast unwillkührlich den blühenden Lippen entschweben, der bedeutende Blick in das reine Blau des Himmels, dem gewöhnlich ein Händedruck folgt, ein Zeichen des aufstrebenden Muthes in der zagenden Brust, es deutet mir eine gewisse ängstliche Erwartung, ein unsicheres Hoffen und Zagen an. Rechne ich nun die kleine Sonderbarkeit der Alleinreise der jungen Leute dazu, so will es mich fast bedünken, als gäbe es am Ziele der Reise einen hartherzigen Vater, oder einen starrsinnigen Oheim zu gewinnen, zu versöhnen. Wie, mein schönes junges Paar, hab' ich Unrecht?“

Bräutchens liebliches Gesicht erglühte in dunkelstem Purpur des Eingeständnisses — der junge Mann hielt dem Sprecher bewegt die Hand hin — mechanisch griffen wir Alle darnach, zum Zeichen der innigsten Theilnahme.

„Nehmen wir nun dagegen den Herrn dadrüben in der Ecke,“ begann nach einer Weile der Sprecher wieder, „in der grünen Pequesche, mit der Sammetweste und der schwarzseidenen Schlafmütze unter dem Hute, der für die zweitägige Reise einen Viertel Centner Porto rico und ein Paar tüchtige Flaschen Grambambuli mit sich führt,

der gestern nach verzehrter Abendmahlzeit sogleich in tiefen Schlaf verfiel, und um 3 Uhr diesen Morgen mit der Sonne erwachte. — Herr! Tausend gegen Eins wette ich," rief der Joviale, dem Gemeinten die Hand hinhaltend, „Sie sind ein Landmann, ein Pachter, Oekonomie-Inspektor etwa? und daß sie in der Wolle sitzen, Herr! das beweist der schöne große Meerschaumkopf, eine wahre Prachtausgabe von einem Pfeifenkopfe, die herrliche goldene englische Repetir-Uhr ꝛc."

Der Pachter schlug lachend ein. „Mein Seel'!" rief er, „Sie haben's errathen; ei da möchte ich doch wissen, wie Sie es anfangen, fremde Menschen gleich so von Außen zu kennen?"

Und näher rückte der kleine, dicke Herr, dessen freundliches roth-braunes Burgunder Gesicht lächelnd auf den goldenen Stockknopf des spanischen Rohr's ruhte, und schob die Sammetkappe etwas weiter aus der Stirne, und richtete die wohlwollenden, flammenden schwarzen Augen auf den Sprecher.

«Eh bien! mein Herr Lavatter," fing er an, und die Rechte zupfte dabei unwillkührlich den Tabak aus der feinen Piqué-Weste; „ich reise incognito unter fremden Namen, welchen Sie allenfalls in der Passagier-Liste können gelesen haben. Da Ihnen nun aber dieser angenommene Name kein Licht über mich geben kann, so möchte ich doch wohl wissen, was sie sich nun so aus meinem Thun und Wesen zusammen setzen mögen?"

„Diese Anmerkung," nahm der Sprecher wieder das Wort, „führt mich nun schon sogleich zum Licht, und bestätigt die früher gefaßte Idee in mir, daß sie nicht ohne Charakter, das heißt, nicht ohne Titel sind, denn hätten Sie diesen nicht, wozu dann das Incognito-Reisen? Doch lassen Sie sehen, ob ich mich in Ihnen getäuscht. Dieser extrafeine Frack, der feine Oberrock darüber, der Mantel mit dem theueren Pelz-Gebräme, die Ueberschuhe, die warmen Handschuhe, der Fußsack zu einer Reise im Juli, die seidenen Schnupftücher, welche aus allen Taschen Ihrer Kleider sehen, deuten mir, daß sie nicht zu oft, nicht zu weit gereist sind, und von einer zärtlichen, sorglichen Hausfrau für die kleine Reise mit allem möglich Nöthigen über die Gebühr versehen wurden; ferner, als Sie gestern von den Herrlichkeiten des D. Theaters, von dem Italiener-Keller, von der Pracht der Kaufmanns-Gewölber sprachen, da bewies Ihr Entzücken, daß Sie dies Alles so schön nicht bei sich haben. Dagegen nannten Sie so gelegentlich verschiedene Ihrer Bekannten in D., es waren die geachtetsten bürgerlichen Familien, meist Mitglieder des dasigen Raths — und — Herr! wenn ich mir so die ganz eigene Manier, Ihr Betragen und Alles zusammen rechne, so kann ich nicht anders, ich muß denken, Sie sind das Oberhaupt einer kleinen Stadt, etwa Stadtrichter — oder Bürgermeister."

«Recte amice, bene, optime!» rief der Incognito-Reisende, „ich bin der Bürgermeister E. aus P.

Wir freuten uns Alle der Bekanntschaft. Die Demaskirten reichten sich fröhlich die Hände, aber sichtlich war es, daß die Entdeckung dem Brautpaare nicht gleichgiltig war. Bräutchen glich schnell abwechselnd bald einer Lilie, dann einer Purpurrose, und dem jungen Manne fuhr augenscheinlich ein leises Fröst'ln durch alle Glieder, als der freundliche gemüthliche Consul ihm die Hand reichte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein von seiner zanksüchtigen Frau sehr geplagter Ehemann hatte mit ihr eine Reise nach Straßburg gemacht. Ein dortiger Jugendfreund zeigte ihm und seiner Frau die Sehenswürdigkeiten der Stadt und das Kleeblatt bestieg nun auch den berühmten Münster. Als sie eben die Treppe hinaufstiegen, sagte der Fremde zu seinem Freunde: „Jetzt erinnere ich mich wieder recht lebhaft meiner Kinderjahre. Wie oft habe ich da mit Dir einen Drachen steigen lassen. Jetzt geschieht's einmal wieder.

Kleinigkeiten.

XVII.

Scherzweise macht man aus der halb offenen geballten Hand eine Lorgnette, ein Perspektiv und — — dieser Scherz hat eine ziemliche Wirksamkeit für sich, besonders gegen die Seite hin, von wo das Licht fällt, natürlich, weil dann der so kostenlos belorgnetirte Gegenstand von koncentrirten Lichtstrahlen beleuchtet wird.

Räthsel.

Wer mich jetzt hat, ist wohl gelitten,
Als hübscher Mann von guten Sitten;
Doch nimmt er mich zuviel im Leben,
Wird er gar wenig Nutzen geben;
Und ist er auf mir gar, wird blutig
Sein milder Sinn, — nun rathe muthig.

August Kahlert.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung des Logogryphs in Nro. 117 ist:

Neid, Eid.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 7. Oktober Nro. 120. 1834.

Die Aerzte in Berlin und Paris.

(Beschluß.)

Ist die Gunst der Portiere gewonnen, so ist der Ruf des jungen Mannes in allen Küchen und oberen Etagen des Hauses festgestellt. Es wird nicht lange dauern, so erscheint eine Frau bei ihm, es ist die Erste, die das Wagstück macht, sie leidet an Kopfweh, an Beklemmungen, ein Aderlaß würde ihr helfen. Der junge Arzt geht an's Werk. Er fühlt von diesem Aderlasse hängt seine Zukunft ab. Er schlägt fehl, er ist verloren — doch nein — er hat seine Kunst gründlich gelernt. Die Operation ist gelungen, und nachdem er seiner Patientin das Tuch mit Eau de Cologne besprengt, entläßt er sie mit Anstand, und verweigert mit Feinheit die Annahme der drei Francs, die sie schon aus ihrer Börse genommen hat.

Die ersten Schritte eines Arztes darf der Eigennutz auf keinen Fall leiten. Die Armen müssen ihm die Thüren der Reichen öffnen, und auch sie sind es, an denen er seine Erfahrungen zu machen hat. Wir wollen ihn an das Bett seines ersten Kranken begleiten. Es ist das erste Mal, daß er sich auf seine eigenen Kräfte verlassen muß, daß er den leitenden Freund nicht zur Seite hat, der seine Irrthümer berichtigt, er steht zum ersten Male allein dem Kranken gegenüber. Der Patient hat das Fieber, und dies ist die Folge eines organischen Uebels. Aber welches Organ ist hier im Spiele? Hundert Symptome durchkreuzen sich und verirren sein Urtheil. Es ist nicht mehr die isolirte Krankheit, wie sie in seinen Büchern mit den schärfsten Zügen gezeichnet ist. Kaum findet er eines jener Kenntnißzeichen wieder. Er verliert sich in Trugschlüßen. Seine Gedanken verwirren sich, sein Urtheil stockt, er zögert, er zittert, — der Unglückliche ist mehr zu bedauern, als sein Kranker.

Doch nur kurze Zeit gibt er sich diesen Eindrücken hin, er nimmt sich zusammen, er fängt an den Leidenden genau zu examiniren. Er bemüht sich das Zufällige von dem Wesentlichen der Krankheit zu trennen, er vergleicht, er sinnt nach, endlich glaubt er eine Spur zu finden, noch zögert er, — doch Muth! Er schreibt sein Rezept, jedoch mit Vorsicht, damit das Mittel vorläufig nur lindern nicht schaden könne.

Jetzt verläßt er seinen Kranken, blaß, abgespannt, ermattet zum Hinsinken. „Ein Familienvater," sagt er sich leise, „sein Leben ist mir anvertraut, aber seine Frau, seine Kinder! eine unnennbare Angst ergreift ihn."

Jetzt kehrt er in seine Wohnung zurück. Er schließt sich in sein Kabinet ein, sucht sich aus seinen Büchern Raths zu erholen. Er überzeugt sich, daß er nicht geirret habe. Er eilt zu seinem alten Lehrer, trägt ihm den Fall vor, und nimmt die Versicherung mit, daß Morgen sein Kranker besser seyn werde. Ein Stein fällt von seinem Herzen; doch kann er die Nacht nicht schlafen, und der frühe Morgen findet ihn schon wieder bei seinen Büchern. Jetzt eilt er zu seinem Patienten. Ein Zittern befällt ihn, ehe er die Thüre öffnet. Nicht der Eigennutz führt ihn hierher, es ist die Liebe zu seiner Kunst, die Menschenliebe!

Der Kranke blickt jetzt tröstend in das Auge des Arztes, das Mittel hat geholfen. Er dankt ihm, und dankend umringt ihn die Familie. Er ist der glücklichste aller Menschen, gern würde er den Kranken bezahlen. Ich zweifle nicht, daß jeder Arzt, der dieses Namens in der That würdig ist, den Dank des ersten Kranken, den er gerettet hat, für den süßesten Lohn halten wird, den er jemals empfangen. —

Die Kenntnisse eines Arztes dürfen sich aber nicht bloß auf das, was allein seiner Wissenschaft angehört, beschränken, er muß von allen Künsten, allen Gewerben, selbst von der Literatur des Tages wenigstens etwas wissen. Er muß zu gleicher Zeit der geistreiche Mann und angenehme Gesellschafter seyn, und aus jedem Stoffe Heilmittel für seine Kranken bilden können.

Ein Muster dieser Art ist der Doktor ****; er ist vielleicht der gelehrteste unter sämmtlichen Aerzten der Stadt. Aber er ist zugleich auch der angenehmste Gesellschafter. Da ihn das Glück in die höheren Stände einge-

führt hat, so konnte es nicht fehlen, daß er auf eine entschiedene Weise sein Glück machte. Das kleinste Uebel, was eine Herzogin, eine Gräfin befällt, macht es nöthig, den Doktor * * * * zu rufen. Nur erst wenn er seine Patienten verläßt, wird er ein Paar Worte über ihre Krankheit sprechen. Indem er herein trat, sah er einen Cachemir über eine Stuhllehne gebreitet. Er erhebt ihn bis in den Himmel; er findet ihn viel schöner als den der Frau Herzogin, mit welchem sie neulich in der Oper erschienen, daran schließt er die Geschichte der Indischen und der Ternauxschen Cachemire. Jetzt sieht er einen neuen Besatz, einen neuen Blondenschleier; er spricht von dem neuesten Putz, den er auf dem letzten Balle gesehen. Bald ist ein neues Theaterstück, bald ein Bild, eine Zeichnung, ein Hofball, eine neue Modehandlung, oder eine neue Composition von **Meyerbeer**, die ihm Stoff zu einem unterhaltenden Gespräche gibt. — Die Kranke ist angenehm zerstreut worden, das Kopfweh ist vorüber, und sie verfehlt nicht, ihren Hausarzt als den Ersten in ganz Paris in den Salons anzupreisen. Ueberall, wo sie ihren lieben Doktor sieht, wird sie ihm freundlich entgegen kommen. Es gibt keinen glücklicheren Menschen, als einen beliebten Damenarzt. Keine Gesellschaft, kein Concert, kein Dinér kann gegeben werden, ohne daß man ihn einladet. Er hat keine Loge im Opernhause, man beeilt sich, ihm Billets zuzusenden. Der gute Doktor, er hat so selten Zeit ein Vergnügen zu genießen! S' ist kein leichter Beruf ein Arzt zu seyn.

Der bekannte Autor der Physiologie des Ehestandes sagt sehr richtig: „Die Aerzte vertreten jetzt die Stelle der Beichtväter, aber wie viel umfassender ist ihr Beruf. Sie verbieten keinen Ball, kein Theater, selbst am Tage der Diät nicht einmal einen Kapaun mit Trüffeln.“

[illegible]

erschöpft und müde in seine Schreibstube zurückkommt, um die schriftlichen Consultationen zu beantworten, welche die Post so eben aus den Provinzen in Menge mitgebracht hat. Die wenigen Augenblicke, die er im Kreise seiner Frau und Kinder zubringen könnte, gehen ihm verloren, kaum hat er Zeit, sie einmal täglich zu umarmen. Freilich entschädigen sie sich dadurch, daß sie, während er zu Hause beschäftigt, in seinem Wagen die Promenaden besuchen, oder Abends in seinem Salon die Honneurs machen, wo aber gewöhnlich der Wirth der letzte ist, der erscheint, und nachdem er sich ein Paar Augenblicke gezeigt hat, Gott dankt, wenn er eine Stunde Ruhe genießen kann.

Hat es ein Arzt in Paris so weit gebracht, so ist es erklärlich, daß er seine Geschäfte nicht ohne Beihilfe Anderer bestreiten kann. Unter seinen Schülern sucht er sich dann die Fähigsten aus, beschäftigt sie mit seiner Correspondenz, oder bei leichten Krankheitsfällen. Als wahrer Gelehrter beschützt er das Talent, wo er es findet, und gelingt es ihm auch nicht, in die Akademie einzutreten, so tröstet er sich mit dem Guten, was er gethan hat, und seinen wahren Verdiensten. Wird er alt und schwach, so vertreten ihn seine Schüler. Nur einige alten Freunde behält er bei, die ihre Gesundheit Niemand anders als ihm anvertrauen wollen. Umgeben von seiner Familie, und von seinen Schülern, die ihm ihre Kenntnisse und ihren Wohlstand danken, schließt er einst ruhig sein Auge, und die Thränen und der Dank seiner vielen Freunde begleiten ihn bis zu seinem Grabe.

W. Albrecht.

Die Fahrt mit der Eilpost.

(Fortsetzung.)

„Nun werden wir wohl hören,“ sprach die rührige Witwe, indem sie die feine Damast-Serviette vom Schooße zusammen legte, „nun sind man wir s'wei Beide noch übrig. Was werden Sie von mich s'u sagen haben, und was von dieses Männiken?“ sie deutete auf mich.

„Sie Madame,“ nahm der freundliche Bürgermeister (der nun erst in leichter Sphäre sich bewegte, seit die bürgermeisterliche Glorie sichtbar unsere Augen, sein Herrscherhaupt umstrahlte) das Wort. „Das will ich auch sagen. Sie sind eine allerliebste, rasche, lebenslustige Frau; eine frische, junge Witwe, das sagten Sie gestern [illegible] weist das [illegible] aller Frei[illegible] as Zusam[illegible] sorglos da [illegible] idsmännin,“

„Eine gute, versöhnliche Seele, die Böses mit Gutem vergilt,“ sprach ich mit einem sanften Händedrucke, welcher den gestrigen schmerzenden vergessen machen sollte.“

„Ja, ja,“ nahm endlich unser Lavatter das Wort, „eine Witwe, die sobald als möglich den Witwenstuhl verrücken muß, um die sorgliche, geliebte Gattin eines braven Mannes zu werden.“

„O behüte!“ antwortete die Erglühende. Gehen Sie man mit Ihren Späßen! ich heirathe nie wieder, denn solch ein Mann, wie mein Seliger war, gibt es man einmal auf der Welt.“

„Ei," meinte der Pachter, „lassen Sie den Seligen ruhen, es gibt ja wohl noch ganz artige Männer unter den Lebenden."

„Willkommen, meine Herrschaften!" tönte in diesem Augenblicke die Stimme des Postmeisters. Unser Wagen hielt, Das war ein Glück! Ich sprang schnell heraus, denn des Pachters Bemerkung warf der Witwe brennende Blicke dergestalt auf mich, daß ich schier meinte, mein Gesicht müsse sich entzünden am Feuerstrahl ihrer brennenden Augen.

Mein freundlicher Gefährte hatte wahrlich Recht. Man wird nicht schneller, nicht leichter mit einander bekannt, als auf der Reise. Wie oft und intim man sich auch im gemeinen Leben sieht, wie freundlich und vertraulich die Besuche sind, die man einander abstattet, es bleibt immer etwas Fremdes, etwas Zurückhaltendes — mit einem Worte, etwas Maskirtes, auch bei der größten Vertraulichkeit; und jahrelange Bekanntschaften streifen oftmals das Incognito nicht ab, in welches die Convenienz die Charaktere der Menschen hüllt. — Anders gestaltet es sich im engen Raume des Reisewagens, wo man gleichsam nolens volens auf sich und die nächsten Gegenstände beschränkt ist; da tritt gleich im ersten Momente jeder Zug des Menschen in seiner natürlichen Gestaltung hervor. Man ist offener, freier, zutraulicher. Jedes Wort, jeder Blick ist ein deutlicher Fingerzeig auf den inneren Menschen. Im Reisewagen tritt das Gefühl im Hauskleide auf, wo es im gemeinen Leben nur im Sonntagsputze sich zeigt. — Und besteht nun vollends das kleine Häufchen der Beisammensitzenden aus lauter harmlosen, fröhlichen Menschen, wie wir uns hier zusammen gefunden hatten, dann verschwistert man sich schon in den ersten Stunden, man rückt sich so unvermerkt näher, daß man am Ende nur eine Familie bildet.

So ging's uns Allen. Wir fühlten, wir gehörten zu einander, vom burgunderrothen Consul bis zur lispelnden Witwe herab; und darum, weil Vertrauen und Herzlichkeit uns einte, wir nach einem herrlichen Mittagsmahle lustig und fröhlich wieder im Wagen saßen, so ward beschlossen, Jeder von uns solle den Zweck seiner Reise erzählen. Es ward geloost. Die Witwe zog Nro. 1; ihre Geschichte war kurz.

„Aus dem Nachlasse ihres Mannes fielen ihr einige Tausend Thaler zu, welche dieser auf das Rittergut eines entfernten Verwandten ausgeliehen hatte. Der Verwandte war gestorben, seine Erben hatten sich vereinigt, das Gut mußte verkauft werden, und die Witwe, welche in einer großen Landwirthschaft erzogen, eine leidenschaftliche Neigung für's Landleben, und gründliche Kenntnisse in der Oekonomie besaß, machte sich, aufgemuntert von ihrem Curator, mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören zu sollen, in wiefern ihr Gefahr drohen könne beim Verkaufe des Gutes für ihr Kapital, auf, sich dorthin zu begeben."

Das Gut war nur in geringer Entfernung von P. Der Zufall fügte, daß ihr Curator ihr Empfehlungen in des Consuls Haus gegeben hatte, ihre Freude war daher doppelt groß, den Mann, in dessen Haus sie empfohlen, schon hier im Postwagen kennen gelernt zu haben.

Der cordiale Bürgermeister versprach ihr seine thätige Hilfe, bei Allem, was sie wünschen könnte, und nun begann er, sich räuspernd, seine Geschichte.

„Meiner sel'gen Mutter Schwester Sohn," hob er er weitläufig an, „ward mit der Nichte einer Muhme" (wir lächelten unwillkührlich Alle) „erzogen. Beide liebten sich, als sie in reifere Jahre kamen, Beide heiratheten sich, trotz der Mißbilligung aller Verwandten, denn der junge Mann hatte kein bestimmtes Brod, und das Mädchen war arm wie eine Kirchenmaus. Es konnte nicht fehlen, sie mußten zu Grunde gehen, da die Verwandten der jungen Leute die ersten Bürger im Städtchen waren, und durch die wider ihren Willen geschlossene Heirath dem jungen Ehepaare auf's Bitterste verfeindet waren und blieben. Vergebens war des jungen, talentvollen Mannes muthiges Aufstreben; vergebens des jungen Weibes unendliche Duldsamkeit; Ersteres wird zu gewaltsam, zu oft niedergedrückt, und die Letztere auf zu harte Proben gestellt. — In gänzliche Armuth versunken, entschloßen sich die Leidenden endlich, ihre Vaterstadt zu verlassen, sich an einem andern Orte anzusiedeln. Sie verschwanden plötzlich und blieben verschwunden, trotzdem, daß seit jener Zeit 20 Jahre vorüber gegangen sind, sich die Ansichten über diese Heirath in der Familie sehr verändert hatten."

„Die Mutter des jungen Mannes, die eifrigste Gegnerin, ein hartherziges, geiziges, stolzes Weib, faßte auf ihrem Sterbebette mildere Gesinnungen; sie wünschte, sie flehte, sie machte in allen Zeitungen bekannt, wie einzig sie des entschwundenen Sohnes Zurückkunft wahrhaft wünsche. Alles vergebens! sie erfolgte nicht; eben so wenig, als einige Kunde von dem Aufenthalte der Verlorenen. Sie starb, und mit ihr nach und nach mehrere der reichsten unserer Familie, und mir, als dem einzigen lebenden Bewandten, fielen immer größere Summen zu, und machten mich nicht nur zum wohlhabenden, sondern beinahe zum überreichen Manne. Doch mich erfreute das Geld nicht. Vetter Julius, der arme Ausgewanderte, lag mir am Herzen; ihm, der vielleicht nicht das liebe Brod hatte, ihm gehörte offenbar die Hälfte meiner Habe. Aber wo sollte ich ihn finden, wo ihn suchen? Wie mit ihm theilen? so dachte ich nach jeder abermaligen, fruchtlosen Bemühung, ihn durch die öffentlichen Blätter auszukundschaften."

„Doch plötzlich leitet mich vor einiger Zeit das blinde Ohngefähr auf die Spur. Ich erfuhr, wie er selbst zwar schon längst todt, von ihm aber ein Sohn lebe, welcher

sich in D. aufhalte, und auf welchen des Vaters entschiedenes, außerordentliches musikalisches Talent, durch welches er mir meine Jugendjahre so sehr verschönt, fortgeerbt habe, welches er auch benütze, um durch die Musik sein Brod zu erwerben, da das Praktiziren — er hat Jura studiert, bei der Unzahl von Rechtsgelehrten in D. nicht recht fort will. — Daß er ein kreuzbraver, herrlicher Junge sey, erfuhr ich nebenbei."

„Und gleich war mein Entschluß gefaßt. Der junge Mann, so rechnete ich, kann ohngefähr 24 – 26 Jahre alt seyn; meine Tochter Klara ist 18, und obgleich ihr ein junger Senator bereits das Köpfchen halb und halb verdreht, so hat der Vetter Julius doch nähere Rechte auf sie, sie muß den Senator vergessen, ich hole Julius, geb' ihm meine Tochter, zahle ihm ein Sümmchen von 50,000 Thaler aus, vermehre durch ihn den Kreis meiner Kinder, trage eine alte Schuld ab, die mich drückt, und erziehe meiner guten Vaterstadt in Julius einen künftigen Bürgermeister."

„Dies war nun so ein Plänchen, welches mich mit Wonne erfüllte, ich achtete meiner Tochter Thränen nicht, nicht die kummervollen Blicke des Senators, sondern machte mich mit dem Konsens meiner Alten auf, und reiste nach D."

„Allein hier angekommen, mußte ich erfahren, daß ich die Rechnung ohne Wirth gemacht habe. Der Mensch denkt, Gott lenkt!"

„Alles war wie man mir gesagt hatte. Julius hatte das beste Lob, es war nur eine Stimme über seine gute Aufführung, über seinen Lebenswandel, aber —"

„[illegible]n aber?" tönte es in erwartungsvollem Unisono — „Nun aber?" fuhr der Konsul verdüstert fort. [illegible] der dumme Junge, hatte mir einen

[illegible]

sein Vater: Er [illegible]

Brod essen, als mit einer Ungeliebten alle Schätze der Welt besitzen."

„Was blieb zu thun? Zwingen konnte ich ihn zu der Heirath nicht, zum Bruch mit seiner Geliebten eben so wenig. Aber, verdenken wird mir's auch Niemand, wenn bei mir die Galle sich regte über den so liebgewonnenen, jetzt verunglückten Plan."

„Sehen wollte ich ihn in erster Anwallung nicht, um keinen Preis, obgleich es mir beinahe Thränen kostete, den Sohn meines besten, einzigen Jugendfreundes, den Jungen, den ich bereits wie mein Kind liebte, nicht sehen zu sollen!" —

„Ich schrieb ihm ein Billet, meldete ihm, daß sein Oheim in P. ihn kennen zu lernen wünsche, daß er je eher, je lieber dorthin kommen solle, legte 20 Louisd'or zur Reise in den Brief, und kehre nun unverrichteter Sache, und was mir bei weitem schmerzlicher ist, ohne Sohn zurück."

Längst schwammen Bräutchens schöne Augen in Thränen; jetzt drückte sie das Köpfchen in die Wagenkissen und rang schluchzend die Hände; und der junge Mann, welcher auf der ganzen Reise seine Guitarre gleich der Geliebten fest und sorglich umschlungen gehalten, warf jetzt diese bei Seite, und sich selbst, mit überströmenden Augen, im Wagen zu des Konsuls Füßen.

„Mein Oheim!" stieß er unter Thränen aus bebenden Lippen hervor. „Mein Oheim, theuerer, geliebter, großmüthiger Mann! o edler Freund meines Vaters! Seyn Sie auch der Meinige! Nehmen Sie mich auf an ihr gütiges, wohlwollendes, väterliches Herz! o, segnen Sie ihren Sohn!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

In dem letzten unglücklichen Kriege Karls XII. von Schweden waren dessen Soldaten mit dem Brode sehr unzufrieden, das ihnen verabreicht wurde.

Ein Soldat ging dreist zu dem Könige, ein Stück Brod in der Hand, hielt es ihm hin, und fragte:

„Kann ein Soldat dies essen?"

Der König nahm das Brod, aß davon, und ant-

[illegible] ies

[illegible]

Das Erste ist nicht lang zu nennen.
Das Zweite muß die Ursach' kennen;
Das Ganze treibt man hier und dort,
Es jagt sein Gegentheil nur fort.

W. Förster.

(Die Auflösung folgt.)

Berichtigung. In Nro. 117 d. B. ist der Verfasser des Räthsels statt „Sedmik," „Gaudnik."

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. Oktober **Nro. 121.** 1834.

Skizzen aus Italien.

(Fortsetzung.)

10. Die Conversation.

Als ich das erste Mal in Italien war, wurde ich einmal durch Zufall von einem Frauenzimmer des Mittelstandes auf einen Sonntag Nachmittag zur Conversation eingeladen, und die Einladung schloß mit den Worten: «E poi staremo allegri.» *)

Ich freute mich sehr darauf, nur war ich, weil ich damals sehr wenig italienisch verstand, etwas in Verlegenheit, wie ich mit all' den Personen reden sollte. Ein guter Freund, den ich mitzubringen hatte, konnte noch weniger italienisch, als ich.

Meine Erwartungen waren sehr bescheiden. Ich hoffte, einige Mädchen dort zu finden und angenehme Frauen, welche, nachdem sie einen Strom von weißem Kaffee würden durchgeschwommen seyn, mit der Lebhaftigkeit der Italienerinnen ein Gespräch führen würden, vielleicht auch etwas weniges tanzen. Es war im Winter, und ich hoffte auf ein trauliches, gemüthliches Zimmer. Um 5 Uhr gingen wir hin.

Das Zimmer hatte meine Erwartungen getäuscht. Es war sehr groß, sehr kalt, die Thüre hatte gar kein Schloß — der Boden ausgebrochene Ziegel, die Möbel: Strohstühle und ein großer Kamin, oben mit einem erblindeten Spiegel.

Mutter und Tochter waren noch allein, und freuten sich sehr, uns zu sehen. Die Tochter brachte sogleich eine Faschine (Reisholz) geschleppt, warf sie auf den Kamin, ein Bündel Schwefelhölzer darunter, und die Flamme schlug hoch auf.

Es wurden vier Stühle an den Kamin gesetzt, mir gab die Mutter die große Feuerzange in die Hand, welches eine Auszeichnung ist, und auch der Blasebalg ward auf meine Seite gehängt.

Man sprach vom Wetter, versicherte, daß es heute besonders kalt und feucht sey, daß es am andern Tage vielleicht sogar schneien werde, welches Alles wir auch versicherten.

Mutter und Tochter hatten jede einen Topf mit Kohlen unter sich, und am Arme einen kleinen Topf mit Kohlen hängen (marito, der Ehemann); aber trotz aller dieser Gluthen kam die Conversation doch in keinen wärmeren Gang.

Ich sah mich immer nach der Thüre um, wann denn die andern Gäste kommen würden, bloß der Wind kam durch sie herein. Eine zweite Faschine wurde aufgelegt — das Gespräch, welches sich eine zeitlang mühsam um die Oper und das Ballet herumgeschleppt, stockte immer mehr, meine ganze Kenntniß der italienischen Sprache, der ich noch dazu Daumschrauben aufgesetzt, war bald erschöpft — ich stieß mit meiner Feuerzange wie ein Verzweifelter im Feuer herum, blies mit dem Blasebalg, daß die Funken über das Dach hinaus fuhren — aber es kam Niemand.

Endlich konnte ich es nicht mehr länger aushalten, und frug ganz kleinlaut: Wann denn die andern Personen kämen? Man blickte mich aber verwundert an, und versicherte, daß keine Andern mehr erwartet würden. Das war ein Donnerschlag. Mein Freund war aus Unterhaltung an dem Kamin sanft entschlummert — die Last des Gespräches lag auf mir — ich schwitzte erklecklich trotz des Zugwindes, der überall hereinpfiff. — Endlich um 7 Uhr konnte ich es nicht mehr aushalten. Ich gab dem Entschlummerten einen leisen Tritt, daß er laut aufschreiend erwachte — wir dankten für die genossene Ehre — die beiden Damen versicherten, sie hätten sich lange nicht so gut unterhalten, und wir sollten nur recht oft in Conversation kommen, per star' allegri. — Das war meine erste Privatunterhaltung in Italien.

Obwohl es nun hier wie überall in großen Häusern Soirées gibt, welche in allen Ländern einen ähnlichen Charakter haben, so sind doch die Unterhaltungen im Mittelstande fast immer, mit mehr oder minderen Ausnahmen,

*) „Und dann wollen wir lustig seyn."

jener erst erlebten gleich. Man kommt in einem kalten Zimmer zusammen — meistens aber im Winter bloß in der Küche — setzt sich um den Kamin oder zum Herd — und sitzt. Das Gespräch blitzt nur so wie einzelne Funken auf, die aber gleich wieder erlöschen. Das schöne Geschlecht hat es hiebei noch besser, denn sie sitzen doch warm — aber was machen wir?

In vielen Häusern sitzt man im kalten Zimmer — die Herren den Mantel um, und den Hut auf dem Kopfe, es wird Tarok oder Trisette gespielt — wer nicht spielt, kann sich bei solch' einer Conversation langweilen, so viel es ihm beliebt.

Das Gespräch selbst, wo es ja in Gang kommt, tritt nie über die Tagesneuigkeiten hinaus, oder über das Theater, Oper, Ballet, erste Sängerin, Tenor u. s. w.; das sind stereotype Gegenstände.

Ein großer Trost jedoch ist es, wenn man in eine musikliebende Familie eingeführt worden, denn da vergeht kein Abend ohne Musik. Und man mag sagen was man will — singen, wirklich singen können die Italiener. —

Es ist unglaublich, welche kräftige, frische Stimmen man zu hören bekommt. Mädchen, welche man in andern Häusern oft gesehen, ohne eine Ahnung zu haben, daß sie musikalisch sind, treten auf einmal zum Fortepiano und singen — aber wie!? — Nicht so einfache, kleine Lieder, wie bei uns gewöhnlich, nein! sondern große Arien mit einer Kunst, mit einer Masse von Empfindung, Wahrheit und Gefühl, daß man es bewundern muß. Alles wird mit dramatischem Vortrage gesungen, die Recitative vortrefflich. Eben so ist es mit den Männern.

Liegt es in der Natur, liegt es in der Luft? — ich weiß es nicht; — aber die Stimmen in Italien selbst beim Sprechen, Schreien, Zanken, klingen ganz anders, als bei uns. Es ist ein Metall darin — eine Kraft — und eine ungeheuere Höhe. Die Männer singen fast alle Tenor. Bässe gibt es seltener.

Man gehe zum Beispiel hier in eine Kirche auf dem Lande, wo das Volk die Litaneien singt — man muß über die ungeheuere Kraft dieser Tonmassen erstaunen, die das Gewölbe erschüttern — dabei wird man fast nie irgend einen Mißton hören.

Welche herrlichen, kraftvollen Stimmen hört man auf den Straßen, wenn die Arbeiter nach Hause gehen. Und einige Volksgesänge abgerechnet, singt Alles Arien aus großen Opern, und obendrein nicht die Leichtesten.

Im Sommer wird man fast alle Nacht von solch' musikalischem Geschrei aufgeweckt, indem Rotten von 8 — 10 Männern, jungen Leuten u. dgl. Arm in Arm durch die Straßen ziehen, und Opernarien mit Chören aufführen, daß man glaubt, ganze Armeen zögen singend vorbei. Gewöhnlich sind einige vortreffliche Stimmen darunter. Da man aber, wenn man eben schlafen will, oder geschlafen hat und noch schlaftrunken ist, nicht eben aufgelegt ist, dergleichen ambulante musikalische Akademien zu hören, so flucht man oft nicht sehr musikalisch im Bette darüber.

Wie im Gesange, so sind auch die Stimmen hier beim Sprechen viel ausgiebiger, als bei uns. Denn wie oft wird man durch einen ungeheueren Lärm, ein entsetzliches Zanken unter den Fenstern aufgeweckt — man glaubt, es müsse sogleich zu einigem ergiebigen Todtschlag kommen, die Polizei müsse sich als bewaffneter Vermittler zeigen — keineswegs! — es ist nur ein zartes Gespräch zwischen Freunden, welche beim Nachhausegehen die im Kaffeehause genossene Seligkeit nachempfinden. Man geht oft bei Wirthshäusern vorüber, worin ein enormes Gebrülle von Mord und Kampf zeugt, man erschrickt, fürchtet Blutvergießen — mit nichten! es ist bloß eine schuldlose Unterhaltung, das Organ des Frohsinns.

Schreien ist eine Nothwendigkeit bei Allem hier. Beim Handel schreit Kaufmann und Käufer, im Theater schreit das Publikum, und bei jedem Spiel schreit Alles. Kleine Kinder setzen sich vor die Hausthüre, und schreien bloß zu ihrer Unterhaltung stundenlang. Der Kutscher schreit auf seine Pferde, der Bauer schreit auf seinen Esel. Dieses Schreien von Jugend auf, und bei jeder Gelegenheit muß wahrscheinlich den Kehlkopf und die Stimmritze wohlthätig ausdehnen, und so nach und nach die Organe ausbilden. Dabei haben die Menschen hier ein glückliches musikalisches Gehör, eine musikalische Auffassung. Kaum ist eine Oper hier irgendwo einigemal gegeben, so hört man Stellen daraus überall singen, und nicht bloß die Leichtesten.

Im Ganzen genommen ist in Italien die Conversation seltener, weil die Mittheilung weniger Bedürfniß ist. Ueberdies liebt man es nicht, in seinem eigenen Hause Menschen zu sehen, man sucht sie lieber an dritten Orten auf, im Kaffeehause oder im Theater.

Die Logen sind eigentlich in Italien der Salon. Man geht in's Theater, um in seiner Loge zu plaudern. Ist kein Theater, so bleiben die Familien isolirt zu Hause. Es gibt sehr wenige Häuser, wo man Menschen sieht, selbst die reichsten Familien in großen Städten leben für sich. Der Lebensgenuß ist im Ganzen sehr beschränkt, theils aus Gewohnheit, theils aus Oekonomie.

(Beschluß der dritten Abtheilung.)

Die Fahrt mit der Eilpost.

(Fortsetzung.)

Der freudig erstaunte, gerührte Consul strebte vergebens die im Auge zitternde Thräne zurückzuhalten. „Julius!“ rief er, vom innigsten Gefühle überwältigt.

„Sohn, Freund, Junge! O, zum Teufel! wo hab' ich denn das Gesicht gehabt? Ja, das sind die großen, dunkeln, schwärmerischen Augen, das die hohe, edle Stirn, das freundliche Lächeln um den Mund, das schöne, lockige Haar! — Mein Sohn! mein Julius!"

Und leise aus der Umarmung, strebte dieser die Hand der Geliebten zu erfassen; da warf der Consul den ahnenden Blick auf das Mädchen — und neben dem Geliebten sank die schöne Jungfrau auf die Knie vor dem Oheim, und barg die weinenden, bittenden Augen, die erglühende Wange an des Gerührten frohwallende Brust. Dieser aber legte mit erhobenem Blicke seine Hände auf ihre Häupter. „Gottes Segen über Euch, meine Kinder!' rief er, „meine geliebten Kinder!"

Der Eilpostwagen ward zum Tempel der Freude, zum Tempel des höchsten Glückes, und als im Uebermaße seliger Gefühle wir uns Alle umarmt hatten, da lispelte die zärtliche Witwe, das schwarz umflorte Haupt auf meine Achsel legend:

„Ein S'auspiel für Jötter, s'wei Liebende s'u sehen! s'auen Sie man Bester, die s'ärtlichen Seelen!"

Des Pachters Erzählung paßte auf diese Scene wie die Faust auf's Auge, sie war ohne Interesse. Er kam vom Viehmarkt aus E., wo er Tirolervieh gekauft hatte, wahre Prachtstücke, versicherte er uns. Er hatte Geld für eine Lieferung März-Hammel einkassirt, sich nebenbei nach den Wollpreisen erkundigt, gerieth mit der sachverständigen Witwe über Stallfütterung und Kuhnützung in Streit, welcher Zwist vielleicht noch dauern würde, denn Beide tummelten sich, ziemlich fest gesattelt, auf leidenschaftlich geliebter Bahn, wenn wir uns nicht plötzlich vor den Thoren von P. erblickt hätten, wo der interessante, freundliche Verein sich lösen mußte.

Der Consul bot dem lieblichen Bräutchen vor dem Posthause den Arm, Julius mit der Guitarre folgte dem glücklichen Mädchen nach des Oheims Wohnung, wo Freude, Liebe und Glück ihrer wartete.

Unser Abschied war herzlich, und fest das Versprechen zum Vogelschießen, welches in 14 Tagen in P. Statt finden sollte, uns daselbst Alle, die wir uns im Postwagen gefunden hatten, in des Consuls Zelt einstellen zu wollen.

Der Pachter ergriff der Witwe Hand, und leitete sie nach dem flammenden Herzen, wo sie ihr Gepäck hinbeordert hatte, und wo sie ihre differenten Meinungen über Stallfütterung u. dgl. ungestört mögen fortgesetzt haben.

„So leben Sie denn wohl," lispelte sie, mir die Hand zum Abschied drückend, „leben Sie wohl, und vergessen Sie mir nicht, und denken Sie man immer; S'eiden bringt Leiden, Fiedersehen Freuden.

Eine elegante Chaise hielt, wartend, vor dem Posthause. Der große freundliche Herr, der Einzige von uns, von dessen nähern Verhältnissen wir gar nichts erfahren hatten, drückte mir Abschied nehmend die Hand. „Ich denke," sprach er, als ich mir seinen Namen erbat, „ich denke, wir sehen uns bald wieder, und lernen uns dann ganz kennen."

Wir schieden von einander, und erst als ich die beiden letzten Stationen allein im Wagen saß, fiel mir ein, daß ich ihn doch hätte fragen sollen, wer ihm die Brieftasche für mich in die Hand gegeben?

Ich kam in L. an, und stieg im deutschen Hofe ab. Ohnmöglich konnte ich doch so, wie ich war, in meinem Reise-Costume in Herrn Heinrich Blöms Haus treten, und dennoch blieb mir nichts Anderes übrig, wenn ich daran dachte, daß meine Koffers ja dorthin gegangen waren.

Indessen behob sich auch diese Bedenklichkeit. Ein Felleisen, welches sich unter meiner Adresse im Postwagen befand, enthielt einen ganz neumodischen, extra feinen vollständigen Anzug. Ich bewunderte und pries gleichzeitig des Oheims gütige Fürsorge, fuhr rasch in die Kleider und trat in Herrn Blöms Haus. Das Grandiose, Erhabene des Aeußerlichen, der zarte, feine Geschmack des Innern, die hohe Ordnung im Comptoir, die rege Betriebsamkeit der zahllosen Comptoir-Bedienten, brachte mir einen vortheilhaften Begriff von dem Reichthum sowohl, als der ordnungsreichen, geschmackvollen Eigenthümlichkeit des Herrn Heinrich Blöm bei. Aber ein leises Zittern vermochte ich doch nicht zu gewältigen, als der Buchhalter, welchem ich meinen Brief an Herrn Blöm überreicht, mich nach einigen Minuten in dessen Kabinet beschied.

Da stand ich nun vor dem reichen Manufaktur-Herrn, dem Indienfahrer, dem Commandeur einiger Tonnen Goldes, dem Vater des schönsten, reichsten, liebenswürdigsten Mädchens, das mir, dem ganz armen Jüngling, geboten war.

Ich hatte nicht den Muth mein Auge vom Boden zu erheben. Welchem Glück ging ich entgegen! Und was hing davon ab, ob ich auch Herrn Blöms Erwartung entsprach. Aber mein Muth wuchs bei dem ersten Tone dieser freundlichen, gütigen Stimme, und Herr Heinrich Blöm richtete das wohlwollende helle Auge auf mich, und wunderbar mächtig sprach es mich an aus den lächelnden, gütigen Zügen. Herr Heinrich Blöm öffnete die Arme, ich stürzte hinein an seine Brust — an die Brust meines freundlichen Gefährten aus dem Eilpostwagen.

„Sey mir willkommen, Wilhelm Tronten!" fing er nach einer Weile mit bewegter Stimme an, er ergriff meine Hand, er führte mich vor ein Bild, vor das lebensgroße Bild meines Großohms, des alten Herrn Hans Tronten, dann sprach er noch einmal: „Sey mir will-

kommen, Enkel meines Wohlthäters, mein Freund, mein Sohn! Ihm habe ich meinen Wohlstand, mein Glück zu danken," fuhr er fort, indem er nach dem Bilde deutete; „an Dir Wilhelm will ich vergelten, was er so großmüthig an dem armen Heinrich Blöm gethan. Herr David wird Dir gesagt haben, welch einen Schatz ich Dir zugedacht, junger Mann, ich berühre die schwankenden Verhältnisse Eures Hauses nicht. Mich hat Gott gesegnet, und Antonie ist mein einziges Kind. Eine reine Perle, ein Juwel, mein Sohn, von unschätzbarem Werthe, sie soll Dein Weib werden. Dir — Dir mein Dronten erzog ich sie. Ich hatte dem alten Herrn Hanns geschworen, seiner Familie ewig in treuer Anhänglichkeit zugethan zu bleiben; ich hatte geschworen, durch unsere Kinder die Familien, die Handelshäuser vereinigen zu wollen."

„Aber ich konnte das Lebensglück meines einzigen Kindes nicht auf ein gefährliches Spiel setzen. Niemand gab mir befriedigende Nachrichten über Dich. Die Dich kannten, junger Herr, ich rede offen mit Dir, sprachen nur Böses von Dir; das that mir weh. Du warst des Herrn Hanns Enkel, und Du sollst ein böser Mensch seyn? Herr David drang in mich, Dir die Hand meiner Tochter zu geben. Da dachte ich, wie mir die Möglichkeit werden könnte, Dich zu prüfen, ohne daß Du oder Herr David etwas davon erfahren möchtet."

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Von Globig traf des Nachts spät in Berlin ein. Beim Einfahren in das Thor mußte der Wagen halten, und der auf der Wache befindliche Unteroffizier trat an den Wagenschlag, höflich fragend: „Um Verzeihung, wer sind Sie?" — „Ich bin der . . . Gesandte Globig," erhielt er zur Antwort. „Ja," versetzte der Unteroffizier: „das kann mir nichts helfen, was Sie globen (glauben); ich muß wissen, wer und was Sie wirklich sind."

Theater und geselliges Leben.

Versuch einer Beurtheilung der Kräfte unseres recitirenden Schauspiels.

(Fortsetzung.)

Ein Jahr später als Herr Bayer betrat unsere Bühne Herr Ferdinand Polawsky, ohngefähr in einem Alter von 24 Jahren. Er war für die Fächer der munteren Liebhaber und Chevaliers engagirt, und machte namentlich in den letzteren so viel Glück, daß er bald für einen vollendeten Schauspieler galt. Es war gleich ursprünglich nicht zu verkennen, daß Herr Polawsky zu den wenigen Glücklichen gehöre, welche die Bekanntschaft mit den Sitten der höheren Stände nicht erst auf den Bretern machen, sondern von Hause aus auf die Bühne bringen. Die feinen Ausbeugungen, Wendungen und Rücksichten, welche das gebildete Zartgefühl in der höheren Conversation beobachtet, ja selbst jene Kleinigkeiten des Ceremoniels, welche der ernste gerade Mann zwar belächeln, aber nicht ungestraft vernachläßigen darf, schienen ihm zur zweiten Natur geworden zu seyn. Nur wenn die Rolle, oder der in Einzelnheiten klar ausgesprochene Wille des Dichters irgend eine Unschicklichkeit im Benehmen forderte, lenkte er aus dem gewohnten Geleise, ohne jedoch aus der Art des Feinkomischen zu fallen. Aber eben, weil ihm die Formen des höheren Umganges zur Natur geworden waren, konnte er in denselben, ohne anzustoßen, den Leichtsinn und die Laune des munteren Liebhabers frei und in vollem Maße spielen lassen, und als Chevalier jene glänzende Außenseite geltend machen, welche einen Mann von guter Erziehung und feinem Takte voraussetzt. Gewiß wird jede Bühne junge Schauspieler gezählt haben, welche auf den Bretern weiter nichts zu thun hatten oder thaten, als — sich selbst zu spielen. H. Polawsky gehörte aber bei all' seinem angenehmen Aeußeren, bei aller Eleganz, und bei aller Gewandtheit in seinem Benehmen nicht zu jenen Naturalisten, die ihre Beliebtheit mehr ihren drolligen Fehlern zu verdanken haben, als der richtigen Auffassung und Durchführung ihrer Rolle. Wie es Komiker gibt, die außer der Bühne die gesetztesten Männer sind, so sah man auch Herrn Polawsky im Leben wohl den gebildeten Mann, nie aber den munteren Liebhaber und Chevalier an. H. Polawsky lebte ganz für die Kunst. Er memorirte, wie noch jetzt, mit gewissenhafter Sorgfalt, und bewies auch in jenen Rollen, die er nach auswendig gelerntem Worte hätte improvisiren können, daß er über Charakter und Situation reiflich nachgedacht habe. Der ungetheilte Beifall, den er sich in den vorbenannten Fächern erwarb, beweist zur Genüge, daß unter der Besonnenheit, mit welcher er seine Leistungen überwachte, nicht das frische Colorit derselben verloren ging. Das damalige Publikum hatte also an den Herren Bayer und Polawsky zwei Lieblinge, die, wiewohl in verschiedenen Fächern, so doch einen gleich hohen Rang in der Gunst desselben behaupteten. Da Herr Polawsky im Schau- und Trauerspiele auch sentimentale, jugendliche Rollen spielte, so verwischten sich wohl manchmal die Unterschiede der Fächer und Talente der beiden jungen Künstler; wie Herr Bayer seinen sentimentalen Liebhabern unbewußt einen Anstrich des Heroischen gab, so widerfuhr es auch Herrn Polawsky, daß er unwillkührlich das Sentimentale in die abgemessenen Formen der feinen Conversation goß; allein nur in solchen Durchgangsrollen konnte eine Frage über ihre Preiswürdigkeit erhoben werden. Trat der Eine oder der Andere wieder in seinem eigenthümlichen Fache auf, so vereinigten sich alle Stimmen zu dem glänzendsten Beifalle. Ich schicke dieses voran, um Herrn Polawsky nach seiner gegenwärtigen Verwendbarkeit und Künstlergröße zu würdigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

// Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. Oktober **Nro. 122.** 1834.

Der Handleuchter,

oder:

Wie es zu geschehen pflegt.

Wie es zu geschehen pflegt, hatte der reiche Negoziant Tampoff heimlich alle Schulden des durch Wetterschaden und Viehseuchen verunglückten Mahrendorf eingelöst, und war nach verlangter Abschätzung und gerichtlicher Execution in den Besitz seiner Meierei getreten, auf die er schon lange ein lüsternes Auge gehabt hatte. Er hatte auch den Viehstand und das ganze Mobilare der Wirthschaft und des Hauses erstanden.

Am andern Morgen trat er in die Stube des trostlosen Mahrendorf. Wie es zu geschehen pflegt, sagte er sprüchwörtlich einlenkend, so bin ich gekommen, auch das Mobilare in Empfang zu nehmen; und ließ durch die mit ihm eintretenden Knechte aufräumen. Mahrendorf, seine Gattin und zwei Kinder sahen bestürzt und weinend der Handlung roher Gewalt zu. Da griff einer von den Knechten nach einem alten Handleuchter, der auf dem Betschemel stand, und wollte ihn zu sich nehmen. Da fiel ihm Mahrendorf in die Arme. Halt! rief er. Diesen Handleuchter laßt mir. Er ist ein Erbstück in unserer Familie, ein Andenken meines Großvaters. In diesem Leuchter steckte die Sterbekerze meines Vaters, der mich segnete, und in diesem Leuchter brannte jeden Sonnabend die Kerze, wenn wir die Hausandacht zur göttlichen Jungfrau hielten.

Unser alter Leuchter! schrien die Kinder, und wollten ihn dem Knechte als ihr geraubtes Eigenthum entreißen.

Tampoff trat herzu, nahm dem Knechte den Handleuchter ab, und betrachtete ihn. — Eine Antiquität, murmelte er, ein schönes Stück Arbeit. Der Henkel ein Cherubskopf. Die Schale auf den Flügeln sitzend. In der Mitte eine Muschel, worin das Licht befestiget wird. Dieses Inventarstück werde ich, wie es zu geschehen pflegt, bei mir behalten.

Haben Sie Menschlichkeit! rief Mahrendorf, lassen Sie uns dieses Erbstück. Es ist nur von Metall, ohne Werth, aber für uns kostbar. Sie haben mir Alles genommen, und wie? das weiß Gott, und hierüber wolle er gnädig mit Ihnen richten. Aber nur diesen Leuchter lassen Sie uns. Es ist unser einziger Trost, zu glauben, daß der Segen des Vaters an diesem Erbstücke hängt, und wir in unserem Unglücke nicht so ganz verlassen sind, so lange wir noch diesen Leuchter besitzen.

Ei da hat es auch großen Werth für mich, sprach Tampoff. Wie es zu geschehen pflegt, gibt man so was nicht weg. Ist ein Segen darauf, so habe ich mir ihn durch gerichtlich bestätigten Kauf ebenfalls eigen gemacht, und ich werde auch glauben, nicht so ganz verlassen zu seyn, so lange ich diesen Handleuchter besitze. Mit diesen Worten schob er den Leuchter in den Sack.

Möge er ihnen nicht zur Strafe und zum Unglück gereichen, rief Mahrendorf, verließ den harten Mann, und warf sich mit Frau und Kindern auf einen vor der Meierei wartenden Bauernwagen, der ihn in den nächsten Flecken brachte, in dessen Nähe er auf dem Schlosse eines kleinen Rittergutes den geringen Dienst eines Schloßaufsehers anzutreten hatte.

Tampoff installirte sich bei den Dienstleuten und Vieh, bei Nachbarschaft und Gemeinde, bei Viehhirten und Schulzen als Besitzer der Meierei, und fuhr nach gepflogenem Geschäfte in die Stadt.

Zu Hause stellte er den Handleuchter auf seinen Nachttisch, und empfahl seiner Haushälterin allen Respekt vor diesem alten, so zierlich gegossenen Kunstwerke, das durch Schwere und Solidität alle modernen Handleuchter zu überdauern bestimmt war. Die Haushälterin besah den Leuchter, und meinte, daß er jenen von Blech in der Küche leicht ersetzen könne.

Warum nicht gar, polterte unwillig Tampoff auf, und fuhr nach dem Leuchter zu, ihn seiner naseweisen Wirthschafterin aus der Hand zu reißen. Sie hielt ihn fest, um ihn noch einmal zu besehen. Er zog, und fuhr,

als er ihn losgerissen, mit dem Ellenbogen in das Fenster, daß zwei große Solintafeln zerbrachen. Betty, die Haushälterin, lachte laut auf, und eilte zur Thüre. Tampoff warf ihr ergrimmt den Handleuchter nach, dieser prallte vom Gesimse der Thüre ab, und zerschmetterte am nebenstehenden Kasten eine japanische Porzellän-Vase, und eine große Schale von Bergkrystall. Nun hörte er das Gelächter der Betty im Hofe, und bald jenes der Mägde, die am Brunnen wuschen.

Ein zufälliges Unglück, sprach Tampoff, wie es zu geschehen pflegt, weiter nichts. Betty hat fünfjährigen Lohn bei mir stehen. Wir werden bei Gelegenheit rechnen. Der unschuldige, respektable Handleuchter soll bei mir doch in Ehren bleiben.

Sein Buchhalter war auf einige Tage in Geschäften abwesend, und Tampoff verrichtete die nöthigsten seiner Arbeiten selbst. Für den Abend hatte er einen Mäckler zu sich bestellt, um mit ihm über den Stand einiger wankenden Häuser zu plaudern, und ein vortheilhaftes Geschäft abzuschließen. Tampoff gab ein gutes Abendessen, und befahl seiner Haushälterin, eine Flasche Madeira aus dem Keller zu holen. Nehme sie die Laterne, sprach er, nein! mit der könnte sie über die schlüpfrige Stiege fallen, und sie zerschlagen. Da nehme sie den Handleuchter mit dem Stummel Wachslicht. Es reicht für den Gang aus.

Betty ging, und stürzte nach einigen Minuten leichenblaß, keuchend und ohne Licht bei der Thüre herein. Was ist geschehen? rief Tampoff. Mit bebenden Lippen stammelte Betty: Im Keller — steht ein offenes Fäßchen — ich glaubte, es wäre Kaviar, und stellte den Leuchter mit dem Lichte darauf. Als ich es näher besah, war es Pulver. Retten Sie sich. Das Licht auf dem Pulver brennt zu Ende. Fort aus dem Hause, sonst sind wir Alle verloren.

Tampoff, der Mäckler und alle Inwohner eilten jammernd aus dem Hause. Am ärgsten schrie und wehklagte Tampoff. Rettet mein Hab' und Gut, Wer mir den Leuchter aus den Keller holt, dem gebe ich 50 — nein! 100 Thaler. Will's Niemand wagen? Ich gebe 500. — Nicht weniger als 5000 Thaler, rief ein herbeitaumelnder, betrunkener Schuster; 5000 Thlr., und ich hole den Leuchter. Mit jeder Sekunde stieg die Angst. Tampoffs Einwohner und die Nachbarn boten auch reichliche Belohnung. Der Schuster hielt sich an die 5000 Thaler des Tampoff, der endlich in Gegenwart mehrerer Zeugen auf die gedachte Summe zuschlug. Der Schuster taumelte in das Haus und kam bald darauf mit dem Leuchter und dem brennenden Lichte aus dem verhängnißvollen Keller. Ein allgemeines Vivat scholl dem Retter entgegen, und dieser trat nun vor Tampoff hin, seinen Lohn zu empfangen. Schwer seufzend und zitternd griff er in die Brusttasche nach seinem Portefeuil, und händigte dem muthigen Trunkenbold die Summe in Bankpapieren ein. Der Schuster wurde überdies von den Umstehenden reichlich beschenkt.

Nun fuhr einspännig Tampoffs Buchhalter daher. Wüthend fiel sein Prinzipal dem Pferde in die Zügel. Unglückseliger, was hast Du gethan, mein Haus und das ganze Stadtviertel in so schreckliche Gefahr zu setzen. Du treibst heimlichen Handel mit Pulver. Wie kam das Fäßchen Pulver in meinen Keller? — Pulver? in Ihrem Keller? fragte der Buchhalter verwundert.

Ja, ein Fäßchen mit Pulver, frisch aufgeschlagen dazu. Betty hat den Leuchter mit der Kerze darauf gesetzt, und ist wie rasend abgefahren, als sie das Pulver gesehen. 5000 baare Thaler kostet mich die Abwendung des Unglücks, daß wir nicht in die Luft geflogen. Ein Waghals hat das Licht aus dem Pulverfasse geholt.

Er hätte es immerhin dort stehen, und ausbrennen lassen können, antwortete lachend der Buchhalter. Es war ja kein Pulver, sondern nur schwarzer Streusand, wovon auf Ihren Befehl ein Fäßchen bestellt wurde. Vorgestern ist's angekommen.

Nun ging das Gelächter, Gezische und Gepfeife im zahlreich versammelten Publikum an. Tampoff rief nach dem Schuster, doch der war fort. Als er am folgenden Tage bei Gericht sich meldete, um das auf eine irrig vermeinte Gefahr ausgelegte Geld wieder zurückzuerhalten, gab man ihm den Rath, von der Klage abzustehen, da der Schuster gewiß das ganze Gremium der Rechtsfreunde bereit finden würde, sein gutes Recht zu vertheidigen.

Die Menschenmenge, die ihn neugierig bis zum Gerichtshause begleitet hatte, brach über die kurze Entscheidung des Gerichtes in die lebhafteste Freude aus, und geleitete den durch Mißverstand so arg geneckten Kapitalisten unter Charivari und Spotthuldigungen nach Hause. Wie es zu geschehen pflegt, sprach Tampoff, so hat der Pöbel immer Freude, wenn einem Ehrenmanne etwas Mißfälliges arrivirt. Den fatalen Leuchter lasse ich darum doch nicht von mir, aber es soll ihn kein Mensch mehr in die Hand bekommen. Ich lasse ihn vergolden, und sperre ihn als eine Kunstseltenheit in den Gläser-Schrank zwischen die Schaustücke und Schützenpreise. Da soll er bleiben, für mich eine Augenweide, und für meine Feinde ein Anblick des Aergers.

Er ging selbst zum Gürtler, und nahm einen beschnittenen, unanbringlichen Dukaten mit, damit er zur Vergoldung verwendet werde. In einigen Tagen versprach Tampoff, selbst den Leuchter abzuholen.

Am folgenden Tage machte sich Tampoff allerlei Gedanken über den Leuchter und den dazu verwendeten Dukaten. Wird man, sprach er, wie es zu geschehen pflegt, nicht sagen, daß ich dumm bin, einen alten Leuchter, der mir schon so viel Verdruß gemacht, vergolden zu

lassen, und ihn unter meinen Pràciosen aufzustellen? Diese Vorstellung marterte ihn auch in der Nacht, und am folgenden Morgen beschloß er, den Leuchter und den Dukaten wieder abzuholen.

Er ging in das Gewölbe des Gürtlers. Der Meister war nicht zugegen. Ein Junge in der Ecke putzte an einer alten Lampe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Fahrt mit der Eilpost.

(Fortsetzung.)

„Ich hatte Geschäfte in der Gegend von D. Mit Herrn David ward es bestimmt festgesetzt, daß Du mit der Eilpost jenen Abend abgehen solltest; ich vermummte mich ein wenig, um einer möglichen Entdeckung zu entgehen; ich nahm einen Platz in demselben Wagen; ich beobachtete Dich während der Reise genau, und — ich brauche Dir nicht zu sagen, wie Du mir gefallen. Du bist Wilhelm Dronten, der würdige Enkel des Hrn. Hans, und mir ein willkommener Schwiegersohn. Nun gehe und lerne meine Antonie kennen."

„Uebermorgen ist des seligen Herrn Hans Dronten Geburtstag; es ist, obgleich er långst todt ist, noch immer der größte Festtag in meinem Hause; es wird mich freuen, wenn Ihr bis dahin einig seyd, und ich Uebermorgen Eure Verlobung feiern kann."

Ich trat ein wenig ängstlich zurück; nicht als ob ich gezweifelt hätte an all' dem, was Herr Heinrich Blöm mir gesagt, an Antoniens Schönheit, ihren Vorzügen. Aber was konnte ich den zahllosen Ansprüchen, die das schöne, reiche Mädchen mit Recht machen konnte, bieten?

Ich wagte leise meine Angst zu bekennen, allein Herr Heinrich Blöm legte mir die Finger auf die Lippen. „Du bist jung," sprach er, „Du bist hübsch, Du bist gut; Dein Herz ist frei, und was noch mehr als Alles ist, Du bist Wilhelm Dronten, der Enkel des Mannes, dem ich mein ganzes Glück zu danken habe. Sey ohne Sorgen, Antonie wird Dich lieben, und so geh' mit Gott, mein Sohn! Geschäfte hindern mich, Dich zu begleiten, auch bedarf es meiner Empfehlung nicht; ich denke, Ihr werdet Euch gegenseitig am besten selbst empfehlen."

„Mein Wagen steht bereit, Du findest Antonien auf meinem Landsitze eine Stunde von hier. Grüße mein Kind herzlich von mir; Du bleibst dort bei ihr; zu Deinem Empfange sind schon alle Vorkehrungen getroffen. Unterhaltet Euch gut, Morgen Mittag komme ich hinaus." —

„Noch Eins," sprach er, mir freundlich die Wange streichelnd, „mein Sohn, Du siehst, wie Du von mir empfangen worden bist, als Freund, als Sohn mit dem traulichen Du. Auch Antonie wird Dich, auf meinen Befehl, auf gleiche Weise empfangen. Rede auch Du sie mit dem traulichen Du an, mein Sohn; Ihr müßt schnell bekannt, schnell vertraut werden, denn Uebermorgen ist des Herrn Hans Geburtstag, und Du weißt, wie ich selben diesmal zu feiern wünsche."

Er begleitete mich zum Wagen, welcher von aalglatten Füchsen gezogen, mich schnell nach dem Orte meiner Bestimmung brachte.

Mir blieb nicht viel Zeit zum Ueberlegen, zu klarem, ruhigen Sinnen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Kaum daß ich mich im Wagen fest gesetzt hatte, bogen die tanzenden Füchse von der Chaussée in eine schnurgrade, stolze Pappel-Allee, und rechts und links dehnte sich in der Entfernung ein unermeßlicher Park aus, am Ende der Allee aber schimmerte, von der Abendsonne beleuchtet, die goldene Kuppel des Lustschlosses, welches die liebliche Antonie bewohnte.

Laut klopfte mein Herz und fiebernd schlugen meine Pulse, als Bediente mir den Wagenschlag öffneten, und auf meine Fragen nach Fräulein Antonie Blöm, mich in Garten wiesen. Zitternd trat ich aus dem duftigen, lieblichen Blumen-Parterre in die schattigen, laubigen Gänge. Wohin ich das Auge wandte, traf der erstaunte Blick die mannigfachsten Naturschönheiten mit sinnreicher Kunst im freundlichen Einklange.

Endlich hörte ich durch das sanfte Plätschern eines Wasserfalls die einzelnen Töne einer Harfe leise erklingen, und angenehm erregt, lauschte ich gierig dem entfernten Klange, und folgte leise und horchend dem gewundenen Pfade von Akazien und Rosen, aus welchem die Töne herüber klangen. Auf einmal trat ich aus dem Gebüsche auf eine freie, lichte Anhöhe, und in namenloser Ueberraschung hing mein Blick an der himmlischen Aussicht. — Nein! an der süßen Engelsgestalt, welche nachläßig auf die Harfe gelehnt, die großen, seelenvollen Augen an die scheidende Sonne heftete.

Wie mir bei dieser Erscheinung war, wie vermöchte ich es zu schildern?

In die unermeßliche Ferne schweifte der trunkene Blick; über blühende Gärten, grünende Wiesen, über den hellglänzenden Strom, der, gleich einem flimmernden Silberbande, die in üppiger Fülle prangende Ebene umgürtete; — hoch über den fernen Bergen schwamm der abendliche Himmel gleich einem Gluthenmeere, und vergoldete mit seinem Purpurscheine die Wipfel der laubigen Wälder. — Und zwei Schritte vor mir saß der Engel, welcher diese paradiesischen Gefilde bewohnte, und mehr als Aussicht und Abendhimmel die Gegend zu einem Eden schuf; das Mädchen, das mein seyn sollte, mein Weib; die ich lieben durfte, und die mich lieben sollte! — Eine namenlose Seligkeit durchzog meine Brust; ich öffnete die Arme, ich hob meinen Fuß vorwärts; da wendete sie das

goldumlockte Haupt, und wie Abendröthe erglühte ihre Wange, und wie Sternenhimmel strahlte das helle Auge; die Harfe entsank ihren Armen; in leiser, freudiger Ueberraschung hauchten die süßen Lippen den Namen „Wilhelm!"

„Mit Thränen, mit Wonneschauern sank ich auf die Knie vor der hohen, herrlichen Gestalt: „Antonie!" rief ich, „süße, himmlische Antonie!" — Die Sonne war gesunken. Der silberhelle, reine Mond stieg herauf, sein reines, mildes Licht ergoß einen magischen Schein, einen überirdischen Reiz über die zarte, himmlisch schöne Jungfrau.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Als die französischen Generäle noch in Deutschland despotisirten, gehörte es mit zu ihrer Arrozanz, mit der Aufklärung der Masse ihrer Nation zu prahlen.

Ein französischer General hatte sich im Feldzuge 1813 auf dem Schlosse eines Landedelmannes einquartirt (ein Aufenthalt, den sie Alle sehr liebten), und unterhielt die Tischgesellschaft von den geographischen Kenntnissen der unter ihm dienenden Soldaten, mit den Worten schließend:

„Ich kann auf Ehre versichern, Jeder hat stets eine Landcharte."

In diesem Momente trat ein bärtiger Grenadier mit einer Meldung in's Zimmer.

Der General, um seine Behauptung zu beweisen, sagte zu dem Grenadier:

„Gib mir doch Deine Landcharte."

„Die kann Ihnen zu nichts nützen, General!' erwiederte der bärbeißige Grenadier: „unsere Charten sind sehr verschieden; auf den Ihrigen stehen nur Schlösser, auf meiner nur Bivouac's."

Die Auflösung des Räthsels in Nro. 119 ist:

Anstand.

Theater und geselliges Leben.

Versuch einer Beurtheilung der Kräfte unseres recitirenden Schauspiels.

Der Uebergang vom munteren Liebhaber und Chevalier zu älteren Charakterrollen ist ganz geeignet, auch den liebenswürdigsten Naturalisten in seiner Blöße darzustellen, und man kann es, wenn er glückt, als einen Erfahrungsbeweis ansehen, daß der glänzende Erfolg früherer Leistungen weder einem Wurfe des blinden Zufalls, noch einem leichtsinnigen Schwunge jugendlicher Lebenslust, sondern der Kunst des Darstellers zuzuschreiben war. Herr Polawsky legte mit dem Kleide nicht den Künstler ab, und das Verzeichniß der Rollen, in denen er seines Gleichen sucht, hat nach der Uebergangsperiode eher zu- als abgenommen. Es läßt sich vom würdigen, aber munteren Greise bis zum abgelebten Gecken herab kaum eine Art von lebenslustigen Alten denken, in welcher er nicht schon unser Publikum gefesselt und erheitert hätte. Wenn er in Rollen, die dem alten Klingsberg ähneln, die fröhlichste Stimmung im Hause verbreitet, überrascht er in launigen Greisen unser Mitgefühl durch ein Gemüth, welches um so mehr anzieht, je vergeblicher es weggescherzt oder sonst verborgen wird. In solchen Alten mahnt uns auch kein Zug an den frühern Chevalier, wo hingegen Herr Polawsky in Parthien, wie der alte Klingsberg, den feinen Lebemann selbst in den komischesten Momenten nie verläugnet. Unser Lustspiel würde eine seiner schönsten Zierden verlieren, wenn Herr Polawsky in komischen Rollen der vorbezeichneten Arten wenig oder gar nicht beschäftigt werden sollte. In solchen Parthien, dann in weichmüthigen Greisen, tritt er aber auch Niemanden, nicht einmal Herrn Bayer in den Weg, dessen Humor und Sentimentalität sich am glücklichsten in den Formen eines strengen festen Charakters bewegt. Herr Polawsky ist übrigens nicht nur im Lust- und Schauspiele von ausgezeichneter Verwendbarkeit, sondern er hat seinen Künstlerruf auch im höheren Drama begründet. Man denke nur an seinen Capulet und an seinen Shylok. Es ist mir in der That unbegreiflich, warum Herr Polawsky die letztere Parthie aufgegeben zu haben scheint, da er doch mit den ausgezeichnetsten Schauspielern, die in derselben gastirt haben, die Vergleichung aushält. Durch „Romeo und Julie," dann durch „den Kaufmann von Venedig" würde das Repertoir einen Zuwachs erlangen, der ein halbes Dutzend neuer Spektakelstücke aufwiegt, ohne diese Gattung gerade zu verdrängen.

Für die Rollenfächer, in denen sich die Herren Bayer und Polawsky zu einer gleichen Höhe von Gunst und Werth aufgeschwungen haben, ist keiner zu alt, keiner entbehrlich. Aus den Repertoiren der letzten anderthalb Decennien läßt sich mit leichter Mühe eine Reihe guter, und jedes Mal beifällig aufgenommener Stücke zusammenstellen, in welchen sie entweder einzeln, oder neben einander geglänzt haben, und noch glänzen können. Viele darunter sind schon lange nicht gegeben worden, und können deßhalb umsoweniger leere Häuser befürchten lassen. Gesetzt auch, eine oder die andere Vorstellung würde der Kasse weniger frommen, als eine Novität: so würde doch sicher der gute Ruf und die gute Sache gewinnen; Beides aber ist ein Kapital, welches in der Folge auch Zinsen trägt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. Oktober **Nro. 123.** 1834.

Die Fahrt mit der Eilpost.

(Fortsetzung.)

Ich saß an ihrer Seite, und lauschte, in namenloses Entzücken versunken, den Engelstönen, welche ihren süßen Lippen entschwebten; sie hatte auf meine Bitten ihr frommes Abendlied mit Begleitung der Harfe gesungen; ihr großes reines Auge war gehoben, die langen, blonden Locken fielen in kunstloser Natürlichkeit über die schlanken Schultern, den schön geformten Nacken hinab. Ein hellblaues Gewand umschloß die zarten Glieder, leise und flüchtig schwebten die niedlichen, weißen Finger durch die rauschenden Saiten; ihre hohe, stolze Figur hatte, von heiliger Andacht ihres Gesanges ergriffen, eine demüthige, betende Stellung angenommen; das Mädchen war unendlich schön in diesem Momente! Wir waren allein in der heraufdämmernden, himmlischen Sommernacht; sie mein, ich durfte sie lieben; ich liebte sie unaussprechlich; ich fühlte mit dem reinsten, innigsten Gefühle mich zu ihr hingezogen, und dennoch verhinderte die reine, sittliche Hoheit, die aus dem Mädchen sprach, die natürliche Unschuld, die unbefangene Zutraulichkeit, mit welcher sie sich gab, daß ich ihr die Gefühle meines Herzens, meine unendliche Liebe gestehen konnte. Antonie! Wilhelm! waren die einzigen Worte, die von den glücklichen Herzen sich loswanden, die beseligend uns tönten.

Das vertrauliche Du, welches vom Vater aus anbefohlen war, wollte nicht über die bebenden Lippen, und das kalte, unfreundliche Sie fand keinen Raum in der Sprache meiner innigsten Gefühle.

Am andern Mittag kam Herr Heinrich Blöm.

„Nun, meine Kinder!" sprach er mit weicher Rührung, uns in die Arme schließend, „wie steht's, wie ist's? Lese ich recht in Deinen seligen Blicken, lieber Wilhelm? Deute ich die glühende Röthe auf Deinen Wangen, Dein niedergeschlagenes Auge nicht falsch, meine Antonie? So seyd Ihr einig, und das ist gut, recht gut, denn ich muß Euch nur bekennen, nicht Morgen, heute schon ist des Herrn Hans Geburtstag, und die Gäste sind geladen, das Fest ist bereitet; diesen Abend ist Euere Verlobung. Und am Abende desselben Tages sank im hellerleuchteten, geschmückten Prunksaale, in Gegenwart unzähliger Gäste, und den reichen Anverwandten des Blöm'schen Hauses, Antonie, die himmlische schöne, reizende Antonie, geschmückt wie eine junge Königin, mit holdem Erröthen an meine Brust; und leise hauchten die süßen Lippen „Wilhelm, ich liebe Dich, ich liebe Dich ewig!" Und die im Auge des überglücklichen Vaters zitternden Thränen rannen, und die bebenden Hände lagen segnend auf unseren Häuptern, und Glückwünsche der Anwesenden klangen, und Trompeten und Pauken ertönten, lauter Jubel erscholl durch die Menge, und von der todten Leinwand herab, schien das mit tausend Blumen bekränzte Bild des Herrn Hans Dronten segnend zu lächeln — ich schwamm in einem Meere des höchsten Entzückens!

Da schimmerte die weißgepuderte Perücke des alten Buchhalters durch die Menge, und die zitternde Stimme fragte: „Darf ich, bester Herr Blöm? Auf ein Wort, im Vertrauen!"

Herr Heinrich Blöm schüttelte dem alten Wohlbekannten freudig die Hand, und in trunkener Freude wollte ich dem väterlichen Freunde um den Hals fallen; doch seine bebende Rechte wehrte der Umarmung, und noch einmal sprach er mit schwankender Stimme:

„Nur auf ein Wort, bester Herr Blöm, unter vier Augen, einen Moment!" und sein schüchterner Blick flog durch die Menge. Da stand unter dieser die bleiche, verfallene Gestalt eines Jünglings, dessen erloschenes Auge matt nach Antonien blickte. Wie dunkle, schmerzliche Ahnung wollte es in mein bewegtes Herz greifen; aber Antonie wandte sich von der bleichen Erscheinung, drückte den schimmernden Brillantring der Verlobung an meine Hand, und lispelte fest und beruhigend: „Wilhelm, Dein auf ewig!

Fortuna war es endlich müde geworden, den alten, geizigen, habsüchtigen David länger zu begünstigen; sie

wandte schnell und unvermuthet, gleich einer treulosen Geliebten, ihm den Rücken, und ihr ganzes Gefolge, bestehend aus glücklichen Spekulationen, beladenen Frachtschiffen ꝛc. verschwand mit ihr. Ein londner Falliſſement verwirrte Herrn Davids Kopf; seines Sohnes unnatürliche Verschwendung, seine Schlechtigkeit zerstörten den Frieden seiner Seele.

Er beeilte sich, dem Wüstling, dem Verschwender, die eigentliche wahre Lage seines Hauses zu entdecken, ihm zu schreiben, wie er unverzüglich rückkehren sollte.

Wilhelm kam an, hielt sich aber, eines geheimen Planes des Herrn Davids zu Folge, incognito auf dessen Weinberge auf. Herr David entdeckte ihm selbst, vor welchem Abgrunde er stehe; wie er sich länger nicht mehr halten könne, wie so häufig verunglückte Spekulationen ihn zu stürzen drohten ꝛc. Wilhelm machte dem Vater die bittersten Vorwürfe, wie er mit einem Vermögen, das ihm gar nicht gehöre, sich in so thörichte Wagnisse könne eingelassen haben.

Der Auftritt zwischen Beiden war hart, war erschütternd für die ohnedies geschwächte Gesundheit des alten Herrn. Er drang noch einmal mit aller väterlichen Gewalt auf seinen Sohn ein, seine Lebensweise zu ändern; dieser antwortete dagegen kalt, daß in einigen Tagen sein 21ster Geburtstag sey, er Gottlob nicht mehr nöthig habe, sich hofmeistern zu lassen ꝛc.

David kam verdüstert, in der feindseligsten Stimmung zu Hause. Da ward ihm durch Wisperling, dem getreuen Referenten alles Geheimen und Schlechten, die Kunde, wie sein Sohn ein gemeines Mädchen mit sich gebracht habe, welches er in der Vorstadt eingemiethet, und welchem er versprochen, sobald er seine Volljährigkeit erlangt haben würde, sie heirathen zu wollen.

Das durch so viele, schnell auf einander folgende Widerwärtigkeiten betäubte Gemüth Davids suchte vergebens Ruhe, vergebens das verwundete Herz Friede. Da neigte im Gefühl des jahrelangen Unrechts, welches ich in seinem Hause erduldet, sich sein Herz mit Wohlwollen mir zu; als der feindselige Verläumder Wisperling, durch seine Eifersucht, durch die Schmähungen, welche er auf mich häufte, des Ohms günstige Stimmung in jene zornige verwandelte, in welcher er mich, den Schuldlosen, ungehört aus seinem Hause stieß.

Durch Wisperlings Vermittlung ward jenes Mädchen, Wilhelms Geliebte, in der Vorstadt aufgespürt, und auf Herrn Davids Ansuchen zu ihren Verwandten zurück gebracht; an Wilhelm aber erging die Weisung, sich unverzüglich auf die Reise nach L. zu machen, und dort, da das Handelshaus Dronten zu stürzen drohe, sich mit der steinreichen Antonie Blöm zu verbinden, zu welchem Endzweck auch schon ein Platz im Eilpostwagen für ihn besorgt sey.

Wilhelm, in rasender Verzweiflung über den Verlust seines Mädchens, ist wirklich im Begriff, den Platz zu benützen, um bis F., wo des Mädchens Verwandte wohnen, und wo er sie vermuthet, da ihm über ihren Aufenthalt vom Vater keine bestimmte Aufklärung wird, zu reisen; weßhalb er sich auch am Abende vor's Posthaus begibt; doch im Augenblicke des Einsteigens sieht er ein Mädchen in der Dunkelheit des Abends in ein Haus schlüpfen, deren Aehnlichkeit mit seiner Geliebten ihn gewaltig ergreift; er drückt, um schnell und ungehindert ihr nacheilen zu können, dem ersten besten im Postwagen Sitzenden die eben durchblätterte Brieftasche in die Hand, wirft den Mantel in den Wagen, und eilt der vermeinten Geliebten nach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Handleuchter,

oder:

Wie es zu geschehen pflegt.

(Fortsetzung.)

Wo ist der Herr? fragte er. Beim Feuer, um zu vergolden, war die Antwort. Nur nicht meinen Leuchter, rief Tampoff, und rannte nach der Thüre zur Küche. Da sah er auf einem Schraubstocke seinen Handleuchter ganz grau und gelb überlaufen stehen. Gierig langte er darnach, und warf den Leuchter mit einem Zetergeschrei von sich. Der Meister kam aus der Küche. Sind alle Satanasse los? schrie Tampoff, und blies sich in die Hände. Was haben Sie mit meinem Leuchter angefangen? — Vergoldet, sprach der Meister, und ihn so eben aus dem Feuer auf den Schraubstock hingestellt. Hol' Sie der Teufel, schrie der Beschädigte, und rannte ohne Leuchter, ohne Dukaten, und mit einer tüchtig verbrannten Hand nach Hause.

Bald ward in der Stadt auch dieser Unfall kund, und man lief in das Gewölbe des Gürtlers, den merkwürdigen Leuchter zu sehen. Nach einigen Tagen brachte der Gürtler den gut vergoldeten und blank polirten Handleuchter zu Tampoff, der griesgrämig dreinsehend und mit den verbrannten Fingern noch einen Thaler und eilf Silbergroschen auf die Vergoldung zahlen mußte. Er nahm den Leuchter, und verschloß ihn in seine eiserne Geldtruhe. Das zunehmende Gespötte in der Stadt über seine verbrannte Hand, und die lustigen Gedichte, die darüber erschienen, wurden ihm von Tag zu Tag lästiger, und er beschloß, auf einige Zeit zu verreisen, und die Hauptstadt zu besuchen.

Daselbst angelangt, bezog er, weil es eben Jahrmarkt war, ein unansehnliches Gasthaus, und miethete sich das wohlfeilste Zimmer. Er besah die Stadt, und ließ sich bei keinem Geschäftsfreunde sehen, um nicht um Kredit angesprochen zu werden. Er besuchte die Spektakeln um den

Preis des letzten Platzes, und hörte die Abendmusiken noch wohlfeiler außer den Stachetten der Wirthsgärten. Gegen Abend des vierten Tages kam ein fremdartig gebauter Wagen, mit zwei beinahe türkisch gekleideten Herren, und einem Kutscher von derber, schreckender Gestalt in den Gasthof. Es wurde ihnen das Zimmer neben Tampoff angewiesen. Er hörte seine Nachbarn eine ihm unverständliche Sprache reden, und wurde noch aufmerksamer, als er Geld zählen hörte, welches bis spät in die Nacht dauerte. Er machte sich aus dem Bette, und suchte durch eine Spalte der Thüre in das Zimmer seiner Nachbarn zu sehen. Sie saßen guter Dinge bei Tische, und sortirten, wie er deutlich bemerkte, einen ansehnlichen Haufen von Gold- und Silbermünzen. Er sah auf dem Tische noch etwas Goldenes flimmern, und wie unbeschreiblich war sein Schreck, als er seinen Handleuchter zu erblicken glaubte. Sein Verdacht wurde zur Gewißheit, als er einen der Fremden ein Wachslicht in den Leuchter stecken, und mit dessen Hilfe noch ein Beutelchen mit Gold aus der Chatuille holen sah. Weh mir, seufzte er, das sind Gauner, die mich zu Hause bestohlen, und nun nach der Hauptstadt gereist sind, ihren Raub zu theilen. Nur Gewißheit, daß es mein Leuchter ist, dann lasse ich die Kerle packen, und in's Kriminalhaus führen.

Die Fremden gingen zur Ruhe, aber nicht Tampoff, den die Angst und Qual wach erhielt. Könnte ich nur den Leuchter in der Nähe besehen, sprach er bei sich selbst. Ei dazu soll es mir nicht an Vorwand fehlen. Kaum graute der Morgen, so zog sich Tampoff an, schlug einen alten Brief in eine neue Adresse, und schrieb die Adresse eines polnischen Kaufmanns darauf, den er zu suchen vorgeben wollte, um in das Zimmer der Fremden zu kommen.

Gesagt, gethan. Er pochte leise an die vom Gange in das Zimmer der Fremden führende Thüre. Einer der Herren wachte auf, und fragte im schlechten Deutsch nach dem Begehr des Pochenden. Ich habe einen Brief hier abzugeben, sprach Tampoff, und sogleich wurde ihm geöffnet.

Ich werde nicht irren, sprach er bedächtig, wenn ich glaube, den Herrn dieser Adresse hier zu finden. Der Fremde, der ihm geöffnet, trat an's Fenster, den Brief zu besehen, und Tampoff zum Tische, den Handleuchter in Augenschein zu nehmen. Dieser Brief, sprach der Fremde, gehört keinem von uns. Sie haben sich geirrt. Dieser Herr wird vielleicht in einem andern Zimmer wohnen. Wir sind keine Pohlen, sondern Serbier.

Tampoff, der seinen Leuchter erkannt, und vor Schreck fast die Sprache verloren hatte, entschuldigte sich mit abgebrochenen Worten, und schlich, von den auf dem Tische liegenden Säbeln und Pistolen eingeschüchtert, mit vielen Bücklingen aus dem Zimmer.

Athemlos rannte er zum Gasthofe hinaus, und auf das Stadthaus, wo er die Wache verlangte, um zwei gefährliche Räuber zu verhaften. Er nannte seinen Namen, der in der Hauptstadt wohl bekannt war, und erbot sich zur Bürgschaft für jeden Mißgriff oder Irrthum. Sein neu vergoldeter Handleuchter, den er zu Hause in seine Kasse eingeschlossen, und den er auf dem Tische der Fremden gesehen, die verdächtig das Geld in der Nacht gezählt, beweise den Raub unwiderlegbar. Der Gerichts-Beamte protokollirte die Aussage, die Fremden wurden ohne Widerstand arretirt, und sammt ihren Geldern, Waffen und dem Handleuchter auf das Stadthaus gebracht.

Da sich nach Tampoffs Angabe der Betrag seiner bestohlenen Kasse auf beinahe 20,000 Thaler nebst andern als Pfänder verwahrten Kostbarkeiten belief, so wurde gleich eine Staffete nach dem Wohnorte Tampoffs abgesendet, um dort vom Gerichte die Relation des Thatbestandes und Raubes mit allen Umständen einzuholen.

Die Antwort konnte höchstens in fünf Tagen eintreffen. Indeß wurden die Fremden streng bewacht, aller Verkehr mit ihnen untersagt, und dem Tampoff eingebunden, die Stadt nicht zu verlassen, weßwegen er auch unter gerichtlicher Aufsicht gehalten ward. Schon am vierten Tage Abends traf die Antwort aus Tampoffs Wohnort ein. Seine Kasse war nicht erbrochen, und als man sie unter gehöriger Vorsicht, und von Gerichtswegen öffnen ließ, fanden sich Gelder, Präziosen und auch der Leuchter unverletzt in derselben.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Ein Engländer, der von Löwen, Bären, Tigern und andern wilden Thieren ein großer Liebhaber war, hatte in Paris mit dem bekannten Martin genaue Bekanntschaft gemacht, und besuchte dessen wilde Untergebene in der Bude täglich, und nach dessen Abreise ging er in den Pflanzen-Garten, und erlangte durch Geschenke die Freundschaft des Aufsehers, der ihm die Erlaubniß zugestand, in den inneren Hof zu gehen, der Fütterung der Bestien beizuwohnen, seine Hand durch das Gitter zu stecken, um sie zu liebkosen, und andere Vorrechte, die zwar mit Gefahr verbunden waren, aber unsern seltsamen Liebhber entzückten. Eines Tages, als das Gitter offen geblieben war, bekam der König der Thiere Lust, in dem Raume, der die Behältnisse von dem innern Hofe trennt, sich zu ergehen. Der Engländer wich zurück, der Löwe aber ging mit deutlicher Aeußerung von Vergnügen auf ihn zu; schon sah sich der unglückliche Engländer, der ohne Waffe, ohne Stock, sogar ohne Regenschirm war, an die Mauer

gedrängt, schon richtete sich der Löwe auf seinen Pfoten in die Höhe, um ihn zu verschmausen, als ihm der glückliche Gedanke kam, seine Tabaksdose zu nehmen und seinem Gegner den Tabak auf die Nase zu werfen. Dieser, sich über diese neue Vertheidigungsart wundernd, fing nun an zu niesen, indem er seine dicke Mähne schüttelte, wodurch der Engländer Zeit gewann, sich aus dem Staube zu machen.

Kleinigkeiten.

XVIII.

Das Ausland, ein Tagblatt, erzählt Nro. 306, im Jahrgange 1833: „Zu Paris bildet sich eine neue literärische Gesellschaft zur Herausgabe der Originalquellen zur französischen Geschichte. Die Zahl der Mitglieder soll unbeschränkt seyn, und jedes jährlich 30 Frank zahlen, wofür sie ein Exemplar aller von der Gesellschaft herausgegebenen Werke im Fabrikationspreise erhalten. Die nicht auf diese Art verschlossenen Werke kommen in den Handel, und der Ertrag fällt in die Kasse der Gesellschaft. Auch soll eine periodische Schrift erscheinen, welche über die Arbeiten derselben nähern Bericht erstattet, und allen Mitgliedern unentgeldlich ausgetheilt wird.“ —

Eine Anmerkung hiezu besagt, die asiatische Gesellschaft in Paris sey nach denselben Grundsätzen gebildet, — und wir? — — wir sagen, so etwas sey merklich früher bei uns bekannt, wie vielleicht manches Gute, das wir im Stillen ausführen, indeß das Ausland es hinterher einführt und — austrompetet. Der Verein zur Herausgabe böhmischer Werke besteht nämlich hierlandes schon länger und billiger. Die Theilnehmer zahlen für die neu erscheinenden Werke nichts, und erlegen ein für allemal 50 fl., nicht wie dort jährlich mehr als 13 fl. C. M.

Theater und geselliges Leben.

Versuch einer Beurtheilung der Kräfte unseres recitirenden Schauspiels.

(Fortsetzung.)

Mad. Allram wurde ursprünglich sowohl in der Oper als im recitirenden Schauspiele verwendet, in welchem letzteren sie muntere Liebhaberinnen mit vielem Beifalle spielte. Entschiedenes Glück machte sie aber in der Folge, als ihr ausgezeichnetes komisches Talent für die Lokalposse und für das Fach chargirter Charakter- und Mütterrollen in Anspruch genommen wurde. Was sie dem Publikum insbesondere in der Lokalposse empfahl, war außer ihrer unerschöpflichen Munterkeit die besondere Geistesgegenwart, die sie bei zufälligen Störungen, vergriffenen Stichwörtern und extemporirten Querreden bewies. In diesem Punkte nahm und nimmt sie es noch immer mit Herrn Feistmantel auf. Was eine andere Darstellerin, wenn auch nicht aus der Fassung bringen, so doch stocken machen könnte, dient ihr zur willkommenen Gelegenheit, irgend einen Spaß einzulegen, welcher selten seine Wirkung verfehlt. Man kann sagen, daß die im Sinken begriffene Lokalposse nur durch sie und Herrn Feistmantel aufrecht erhalten und erträglich gemacht wurde; und es ist sehr zu bedauern, daß nach der gegenwärtigen Beschaffenheit ihrer Stimme uns ihr allgemein beliebtes Zusammenspiel mit Herrn Feistmantel seltener unterhält, als es früher der Fall war. Indessen hat sie in jenen Rollen der Lokalposse, die ihr gegenwärtig weniger zusagen, an Dem. Beisteiner eine glückliche Vertreterin gefunden. Zudem bleiben ihr selbst im Possenhaften noch immer Parthien, in denen sie ihr komisches Talent ausstellen kann. Aber schwer zu ersetzen ist sie in chargirten Charakter- und Mütterrollen, zu welchen Fächern weit mehr als bloße Laune und Routine gehört. Eitle und verliebte, oder klatsch- und zanksüchtige Jungfrauen, einfältige oder böse Weiber und Wirthschafterinnen, listige oder hochmüthige Koketten gelingen ihr bis zu einer Vollendung, welche zu erreichen ohne angeborenes Talent, Studium und schauspielerische Ausbildung unmöglich ist. Die Gestalten, die sie uns vorführt, sind aus dem Leben gegriffen und bewegen sich in fest gezeichneten Formen so leicht und natürlich, daß man freilich selten oder nie an mimische Absichtlichkeit gemahnt wird; allein gerade hierin liegt das Geheimniß der Kunst. Da Mad. Allram die oben bezeichneten Charaktere mit gleichem Glücke in den verschiedensten Altersstufen darstellt, das Verzeichniß ihrer guten Rollen also einen beträchtlichen Umfang hat: so muß sie zu den ausgezeichnetsten und verwendbarsten Mitgliedern unserer Bühne gezählt werden.

Herr Bolze hat sich in gesetzten Männerrollen des zweiten Ranges, dann in Parthien gutmüthiger, grämlicher, pedantischer, wohl auch hochbetagter und elegisch-bewegter Alten immer mit unerschütterlichem Fleiße und mit einer Unverdrossenheit bewegt, welchem der Unterschied von dankbaren und undankbaren Rollen stets fremd blieb. Mit dem Vorzuge einer anspruchlosen Thätigkeit auf den Bretern verbindet Herr Bolze noch die vieljährigen Verdienste eines Inspicienten. So oft er in der Sphäre beschäftigt wurde, über welche hinaus er selbst nicht gestrebt zu haben scheint, verdarb Herr Bolze selten eine Rolle, wohl aber erwarb er sich in kleineren Parthien oft gerechten und ehrenvollen Beifall. Männer, die so bescheiden und bereitwillig sind, als Herr Bolze, sind um so brauchbarer und schätzenswerther, als sie Lust und Geschick haben, auch solche Rollen zu spielen, die nicht die eigene Wahl ihrer Collegen zu seyn pflegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. Oktober **Nro. 124.** 1834.

Der Handleuchter,

oder:

Wie es zu geschehen pflegt.

(Beschluß.)

Tampoff fiel wie ohnmächtig auf einen Sessel. Die Fremden wurden aus ihren Verwahrungsorten geholt, und nach wenigen Erörterungen für unschuldig befunden. Das Mißverständniß wegen des Leuchters wurde eben so bald aufgeklärt. Der Gürtler, bei welchem Tampoff den Leuchter vergolden ließ, hatte den merkwürdig gewordenen Leuchter abgeformt, und auf eigene Spekulation gegossen und vergoldet. Die beiden Serbier, die bei ihm einige Gürtlerwaaren bestellten, sahen den abgegossenen Leuchter und kauften ihn.

Diese Aufklärung, sagte der Kriminalrichter, hätten Sie sehr wohlfeil, und auf eine bloße höfliche Anfrage erhalten können, ohne diese Herren der Schmach der Verhaftung auszusetzen, und die Stadt und das Gericht mit einer so argen Klage zu allarmiren. Ich habe mich halt, sprach Tampoff weinerlich, wie es zu geschehen pflegt, geirrt. Sie werden, entgegnete der Richter, wie es zu geschehen pflegt, dafür die Folge büßen.

Tampoff wurde verhört, und in Beziehung auf die Fremden zur Abfindung wegen der Injurie mit 200 Dukaten, zum Ersatz ihrer Zeit- und Geschäftsversäumnisse mit 1200 Thaler, und in Beziehung auf das Gericht zum Ersatz der doppelten Staffette und zu den Gerichtskosten zusammen mit 420 Thaler verurtheilt.

Da er die Summe nicht bei sich hatte, und jedes Haus in der Hauptstadt ihm aus Aerger und Abscheu über die Geschichte den Kredit versagte, so mußte Tampoff so lange in Gewahrsam verbleiben, bis er von seinem Hause die Gelder bezog.

Er reiste zurück, und als er in seinem Hause anlangte, erfuhr er, daß das Gericht den ganzen Inhalt der geöffneten Kasse einstweilen als Depositum behalten habe, und er sein Eigenthum gegen Erlag der Depositen-Gebühren erhalten könne.

Als er mit seinen Geldern, Papieren und Präziosen auch den Leuchter empfangen hatte, steckte er ihn zu sich, und ging damit Nachmittags in der Absicht aus, ihn vor seinen Augen zerschlagen oder einschmelzen zu lassen, damit keine Spur von ihm übrig bleibe.

Als er vor die Stadt, und an einem Glockengießer vorüberging, sah er den Ofen flammen, und das Erz mit Blitzeshelle kochen. Was wird da gegossen? fragte er. Eine Glocke, hieß es. Nun da will ich auch mein Scherflein unentgeldlich dazugeben, rief er, und gab dem Meister den Handleuchter mit dem Auftrage, ihn vor seinen Augen in den Ofen zu werfen. Höflich dankend that es der Meister, und der Leuchter ward von der kochenden Fluth verschlungen, und in ihr verschmolzen.

Nun fragte Tampoff, für welche Kirche gehört denn diese Glocke? Für keine Kirche, sprach der Meister, sondern für das Gerichtshaus. Es ist die Armensünder-Glocke.

Tampoff hielt sich kaum auf seinem Stocke aufrecht, und wankte mit einem stummen Gruße zur Werkstätte hinaus.

Auch diese fatale Geschichte wurde im Städtchen kund, und Tampoff getraute sich kaum vor das Haus, um nicht schadenfrohen Gesichtern zu begegnen.

Seiner Geschäfte wegen mußte er doch manche Gänge und Besuche machen. Aber er kam fast jedes Mal bestürzt oder entrüstet nach Hause, denn an mehreren Orten sah er auf Schreibtischen oder Kästen eine Copie des unglückseligen Handleuchters.

Der Gürtler hatte vollauf zu thun, solche Handleuchter zu liefern; denn Alles wollte ein Ebenbild davon haben. Reiche ließen ihn in Silber, Aermere in Zinn abgießen, und Tampoff hatte selbst bei seinen Spaziergängen den Verdruß, ihn in den Auslagkästen der Silberarbeiter, Gelb- und Zinngießer zum Verkauf ausgestellt zu sehen. Er war durch diese Ereignisse so sehr in

üblen Ruf gekommen, daß kein Mensch mehr ein Geschäft mit ihm pflegen wollte.

Er erkrankte, und wurde immer bedenklicher. Eines Morgens hörte er eine Glocke, deren Ton er im Städtchen noch nie gehört hatte. Was ist das für eine Glocke? fragte er. Die Armensündergloke, hieß es. Es wird eben einem Verbrecher das Urtheil verlesen.

Gott stehe mir bei! rief Tampoff, und verlangte nach einem Geistlichen. Dieser kam, und blieb durch zwei Tage bis zu seinem Tode bei ihm.

Einige Vermächtnisse und Legate ließen vermuthen, daß er in seinen letzten Stunden daran gedacht habe, nach Möglichkeit Unrecht zu vergüten. Die Meierei, von wo er den verhängnißvollen Leuchter genommen, wurde an Mahrendorf's Kinder legirt.

Kollmann.

Die Fahrt mit der Eilpost.

(Fortsetzung.)

Als er, nachdem er seinen Irrthum gewahr worden, verdrießlich nach der Post zurückkehrt, ist diese abgefahren.

Unbekümmert, was aus Brieftasche und Mantel geworden seyn könne, was aus des Vaters Plänen mit Herrn Blöms Tochter, bestellt er Postpferde, um nach F. eilen zu können, begibt sich aber zuvörderst auf des Vaters Comptoir, um durch eine beträchtliche Summe, welche er unter dem Vorwande, daß ja doch der morgende Tag ihn in Besitz des Geldes setzen müsse, da es sein 21ster Geburtstag ist, mit sich nimmt und fort eilt. Dieser letzte Schritt aber brach die letzte Kraft des Herrn David.

Kraftlos sank er bei der Kunde alles dessen in sich selbst zusammen; die Unwürdigkeit seines Sohnes, die Reue über die verübte Ungerechtigkeit an seines Bruders Sohne, erschwerten ihm die letzten fürchterlichen Momente seines Lebens — und als der rückkehrende Buchhalter in's Zimmer seines Herrn tritt, tönt ihm in gebrochenen Lauten die Stimme des Sterbenden entgegen: „Eilen Sie nach F., sagen Sie meinem Sohne, in welchen Zustand mich sein unnatürliches Betragen gestürzt, sagen Sie ihm, daß mein Kredit untergegraben, ich ein Bettler sey — er möge retten, schnell retten, was noch zu retten ist — die Hand Antoniens. Herr Heinrich Blöm erwartet ihn mit der heutigen Post. Eilen Sie, Postpferde zu nehmen. Begleiten Sie ihn, führen Sie ihn so schnell zum Ziel, ehe mein Banqueroute bekannt wird. Meinen Fluch dem Buben, wenn er diesem letzten Befehle nicht folgt!"

Und das Haupt des Herrn David sank auf die Brust herab; die stolze, drohende Gestalt sank kraftlos in sich zusammen; die Lippen wurden bleich, das Auge brach. Aber wie er im Leben sich kalt und herzlos von den Menschen gewendet, so wand auch Jeder sich jetzt von ihm — und allein — unbeweint, ungeliebt, unbeklagt verlebte er die letzten, bangen, schrecklichen Augenblicke seines Lebens.

Des Vaters Tod betrübte den herzlosen Jüngling nicht; er hatte ihn nie geliebt. Allein in düstere Schwermuth sank der Verschwender, in starre Verzweiflung, wenn er der Zerrüttung des Vermögens gedachte, ohne welches zu leben, er nicht gelernt, arm seyn! Armuth, Einschränkung, Arbeit vielleicht? — O, schrecklicher Gedanke!

Und schnell war bei diesem alles Andere vergessen, schnell jedes früher geknüpfte Band gelöst. Er warf sich mit dem Buchhalter in den Wagen; sie kamen an, sie hören von eines Festes Anstalten, sie fragen, und — des Herrn Heinrich Blöms Tochter wird dem Herrn Wilhelm Dronten, der gestern angekommen, verlobt, hören sie.

Da wirft der alte Buchhalter gerührt den Blick in die Wolken.

„O, ewige Vergeltung!" ruft er, „des Herrn Hans Prophezeihung trifft zu. Es kann ja wohl geschehen, daß der Moment einst kommt, wo eine Stunde Eilfertigkeit ihn zu einem Glücke führt, das dem Versäumten leicht die Spitze bieten dürfte."

Allein die starre Rechtlichkeit des alten Mannes gebietet ihm, den letzten Willen des Sterbenden zu vollziehen, und obgleich er insgeheim den Zufall segnet, welcher seinen Liebling, Wilhelm Dronten, dem Glücke in die Arme geführt, so glaubt er doch, es sey Pflicht, dem Herrn Heinrich Blöm, den eigentlichen Dronten, dem das Mädchen bestimmt war, vorzustellen.

Herr Heinrich Blöm trat einen Schritt zurück.

„Wie?" rief er, leise in sich schaudernd vor der bleichen Jammergestalt. „Wie, dieser ist Wilhelm Dronten? und wer ist Jener, der sich unter demselben Namen in mein Haus, in mein Herz geschlichen hat?"

„Auch Wilhelm Dronten, bester, theuerster Herr Blöm," sagte halb ermuthigt der Alte, halb besorgend, daß Herr Blöm seine Meinung über den Liebling seines Herzens ändern könnte.

Das Räthsel löste sich freundlich, und beide Alten mit Freudenthränen im Auge traten ein, und noch einmal lagen die Hände segnend auf unsern Häuptern, und noch einmal faltete der alte Buchhalter die Hände über die Brust, und hebte das feuchte Auge nach dem Bilde des verewigten Freundes, indem er leise flüsterte:

„Der Herr hat Alles wohl gemacht, Lob und Ehre sey ihm!"

Da waren im höchsten Genuße der reinsten, seligsten Liebe vierzehn Tage verrauscht. Antonie war mein Weib, der Inbegriff eines überschwenglichen Glückes.

Wir gedachten des Versprechens, zum Vogelschießen in P. eintreffen zu wollen, und ich hob mein süßes Weib in den eleganten Wagen, und mit uns stiegen Herr Heinrich Blöm und der alte Buchhalter ein; unter nochmaliger Erzählung meiner Eilpostwagen-Abentheuer kamen wir in P. an, wo uns im höchsten Glanze und Prunke des Bürgermeisters Zelt von der Schießwiese entgegen schimmerte, und aus welchem uns der überglückliche Consul freundlich bewillkommte. Die alte Bekanntschaft erneuerte sich schnell, und zu der Alten gesellte sich die Neue.

Papa Consul führte uns seine Tochter Klara zu, und stellte sie uns als die Braut des gewesenen Senators, jetzigen Stadtrichters, vor. Die Thränen aus ihren schönen Augen waren verschwunden, wahrscheinlich, weil der kummervolle Blick des Senators sich in einen Ueberglücklichen verwandelt hatte. Dem Brautpaare folgten Julius und Blondchen aus dem Postwagen. Ersterer war in des avancirten Senators Stelle eingerückt, und Blondchen bereits seit gestern Frau Senatorin, seit ihrem Hierseyn aber der Liebling in des Consuls Hause, der Liebling der ganzen Stadt.

Die alten Herren setzten sich um den Tisch herum, auf welchem bereits ganze Batterien Weinflaschen aufgepflanzt waren. Wir Jüngeren führten unsere lieblichen Frauen an die Würfelbuden, wo sie ihr Glück versuchen wollten.

(Der Beschluß folgt.)

A n e k d o t e.

Ein junger Schauspieler, der bei einer aufgelösten Schauspielergesellschaft gestanden, kam nach . . ., um ein anderes Engagement zu suchen.

Hier fand er zufällig einen ehemaligen Schulgenossen, der dort ein Amt bekleidete. Diesen machte er mit seiner Lage und Absicht bekannt, mit der Bitte, ihn dem Direktor des dortigen Theaters zu empfehlen.

Sein Freund lehnte es aber ab, meinte auch, er würde sich eine vergebliche Mühe machen, denn für eine so geringe Gage, wie die, für welche die Schauspieler und Schauspielerinnen dort engagirt wären, würde er sich schwerlich entschließen können, eine Stelle anzunehmen.

Der junge Schauspieler ging jedoch zu dem Direktor; seines Freundes Vorhersagung traf pünktlich ein, und mißgestimmt erzählte er diesem, wie es ihm ergangen sey.

„Hab' ich Ihnen das nicht prophezeit," sprach sein Freund, „zu welchen Rollenfächern erboten Sie sich denn?"

„Zu den Intriganten und Einfaltspinseln."

„Da erklärt sich mir die Sache sehr natürlich. Die Intriganten spielt er selbst, und die Einfaltspinsel die ganze Gesellschaft."

K l e i n i g k e i t e n.

XIX.

Im Archiv für Geschichte (Wien 1833, S. 4) wird der Satz: Es gebe verhängnißvolle Tage, wie für einzelne Menschen, z. B. Napoleon, so für ganze Völker, — mit Bezug auf Ungarn, geschichtlich durchgeführt.

In Böhmen war als ein Unglückstag bei den Alten das St. Rufusfest, überhaupt die letzten Tage des August im Verruf; denn am 26. August 1278 fiel Přemisl Ottokar II. im Marchfelde, am 26. August 1346 König Johann bei Crecy gegen die Engländer, am 29. August 1526 König Ludwig in der unglücklichen Türkenschlacht bei Mohacz.

So etwas macht allerdings stutzen; wie viel Gutes und Erfreuliches aber der Einzelne, ein ganzes Volk, an denselben Unglückstagen genoßen? das hat noch Niemand nachgerechnet.

Zweisylbge Charade.

Der Vorschlag.

(Ein Gespräch zwischen Vater und Tochter.)

V a t e r.

Mein Hannchen! wie gesagt, schickt sich
Der Fritz am besten noch für Dich;
Er ist ein hübscher Jüngling, und erhält
Als einz'ges Kind das Erste auch am Geld.

H a n n c h e n.

Wohl recht! — doch sagen viele Leute, —
Er sey im hohen Grad' das Zweite. —

V a t e r.

Was das betrifft, so wird es sich vielleicht noch geben,
Wenn er nur älter wird und sieht, wie And're leben.

H a n n c h e n.

Du tröstest mit dem zweifelhaften Ganzen Dich,
Und dahin soll ich meine Hoffnung lenken?
Doch dieses Wörtchen ist zu trügerisch für mich,
Ich kann mir's mit dem Gegentheil auch denken:
Wie — wenn er ein Verschwender wird?
Wenn er sein Geld im Spiel' verliert? —

Johann Grimm.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der zweisylbigen Charade in Nro. 120 ist:

Kurzweil.

Versuch einer Beurtheilung der Kräfte unseres recitirenden Schauspiels.

(Fortsetzung.)

Wenn man die Beliebtheit eines Schauspielers nach der Anzahl seiner Gönner schätzt, so gehört offenbar Herr Feistmantel zu den entschiedensten Lieblingen unseres Publikums. Selbst von jenen, welche das Theater seltener besuchen, dürfte sich schwerlich Jemand finden, der ihm nicht einige heitere Stunden zu verdanken hätte, vorzüglich seit er sich unter der vorigen Direktion auch dem böhmisch-redenden Publikum bekannt gemacht hat. Mehrere berühmte Komiker haben während der Zeit seiner Anstellung an der hiesigen Bühne mit außerordentlichem Beifalle gastirt, ohne seinem Kredit im mindesten zu schaden; vielmehr ging fast kein Gastspiel zu Ende, ohne daß sich in dem Beifalle der Schlußvorstellungen eine Parthei zu Gunsten des Herrn Feistmantel bemerkbar gemacht hätte. So vortheilhaft auch der Eindruck seyn mochte, welchen irgend ein Gast in dem lachlustigen Publikum zurückließ: zwei oder drei Rollen des Herrn Feistmantel reichten hin, um ihn wieder zu verwischen. Ein thatsächlicher Beweis der unerschütterlichen Werthschätzung unseres Publikums sind Herrn Feistmantels Einnahmen. Der Mangel an probehältigen Novitäten nöthigte ihn mehrere Male zu einer Wahl, mit welcher das Publikum nicht einverstanden seyn konnte. Dies erzeugte aber für die folgenden Benefice-Vorstellungen durchaus kein nachtheiliges Vorurtheil. Herr Feistmantel mochte geben, was er wollte, immer konnte er eines vollen Hauses gewiß seyn. Dies kann unmöglich eine Folge der alleinigen Angewöhnung an eine stehende Manier seyn; denn sonst hätte Herr Feistmantel statt zu unterhalten, schon längst gelangweilt.

Es gibt eine gewisse trockene, mit wenig Hilfsmitteln auslangende Komik, deren Hauptzweck die strenge Einhaltung eines lächerlichen Aeußeren ist. Hingegen zeigen sich gewisse komische Talente gern in Schwüngen einer unerschöpflichen Lustigkeit, welche den Freund des Scherzes in Bezug auf den ganzen komischen Charakter nicht zur Besinnung kommen läßt, sondern unwiderstehlich vom Einzelnen zum Einzelnen fortreißt. Ein Komiker, der sich ausschließlich nach der einen oder der andern Richtung ausgebildet hat, kann unmöglich in der entgegengesetzten Gattung Glück machen. Das Herrn Feistmantel zugewiesene Rollenrepertoir und der sichere Takt seines angebornen komischen Talentes leiteten ihn auf die Mitte beider Extreme, nämlich zu jener Verknüpfung von Einheit und Mannigfaltigkeit, bei welcher der Charaktereinheit nicht die Wirkung des Augenblickes aufgeopfert, diesem zu Liebe aber auch nicht der ganze Charakter aufgegeben wird. In Rollen dieses Mittelschlages wählt sich Herr Feistmantel die Maske und das Costum eben so sorgfältig und glücklich, als er ihr in Haltung und Gang zu entsprechen weiß. Aber er füllt auch die festen Formen durch die frischeste und beweglichste Laune aus, die man sich denken kann. Ich habe Herrn Feistmantel noch nie verstimmt oder verdrossen gefunden, vielmehr scheint die Erheiterung, welche er im Hause verbreitet, auch ein Fest für seine Person zu seyn; ein Fest, zu welchem er nie ohne sorgfältige Vorbereitung erscheint. Im fleißigen Memoriren (manchmal leistet er in diesem Theile der Obliegenheit eines Schauspielers wahre Kunststücke) kömmt er Herrn Polawsky gleich, und in der Kunst, aus einer extemporirten Wendung wieder in den Text der Rolle einzulenken, hat er von den früheren, noch jetzt beschäftigten Mitgliedern nur an Madame Allram eine ebenbürtige Rivalin. Uebrigens bezeichnet seine gute Laune ein Anstrich von Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit, welcher die Lacher selbst über die Mängel der Rolle versöhnen muß.

Gehen wir von der Herrn Feistmantel vorzüglich zusagenden Mitte zu den beiden Extremen der trockenen und muthwilligen Komik aus, so ist es allerdings wahr, daß sich Herr Feistmantel mit mehr Glück in dieser, als in jener Gattung bewegt; aber eine bedeutende Anzahl von seinen Rollen zeichnet sich auch durch besondere Charakterfestigkeit und strenge Haltung aus, vorzüglich in Travestien und Parodien. Ein Beweis, daß Herr Feistmantel Einsicht und Darstellungsgabe genug hat, um nicht alle komischen Charaktere in eine dem Publikum beliebte Form zu gießen, ist der, daß er in den sonst üblichen musikalisch-dramatischen Quodlibets oft an einem und demselben Abende in durchaus verschiedenen Individualitäten und Altersstufen erschien und gleichen Beifall erntete, und daß er nicht nur in der ausgesprochenen Posse, sondern auch im Lustspiele zu großem Danke des Publikums mitwirkt. Eine einzige Scene in der Person eines Reitknechts, oder eines dummen Bedienten spielt er mit derselben Laune und Sorgfalt, wie die Hauptparthie einer Lokal-Posse. Das Publikum hat in dem beispielvollen Fleiße, mit welchem Herr Feistmantel die Freunde des Scherzes durch so viele Jahre unterhalten hat, mehr als den guten Willen, nämlich ein ächtes, vielseitig ausgebildetes komisches Talent schätzen gelernt.

Herr Feistmantel hat uns zu mancher Zeit mehrere Komiker in einer Person ersetzt, freilich nur im Gebiete des Niedrigkomischen, aber auch dieses hat Nebenzweige, deren jeder seinen Mann fordert. Seine Brauchbarkeit hat sich unter den vorigen Direktionen auch in der Operette auf eine glänzende Art erwiesen, z. B. im „Dorfbarbier," im „Hausgesinde" u. s. w. und ich bin überzeugt, daß unser Publikum trotz des Uebergewichtes, welches nun die große Oper erreicht hat, Herrn Feistmantel noch immer mit Freuden in drolligen Operetten sehen und hören würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. Oktober **Nro. 125.** 1834.

Die kleine Italienerin.

Mit Schaudern erinnern sich Alle, welche Italien bereist haben, der ungeheueren Menge Bettler, die an allen Orten, welche Fremde zu besuchen pflegen, sie in Kontribution setzen, und ihnen dadurch den Anblick der herrlichen Natur auf die traurigste Art verkümmern. Milde Gaben von den Fremden zu erpressen, ist dort gleichsam Industriezweig geworden. Wer das Abschreckendste ersinnen kann, um die Börsen der Reisenden zu plündern, ist Meister in der Bettelkunst. Die Kinder der niedern Volks-Klasse werden, sobald sie nur laufen gelernt haben, darin geübt. Wie Schwärme der Heuschrecken ziehen diese Gauner von einem Orte zum andern, wo sie ihre Ernte zu finden hoffen. Das Herz des Menschenfreundes, welches seine Brüder, wie im Allgemeinen, so im Einzelnen lieben möchte, erbebt beim Anblicke dieser Haufen. Wir finden dort ein schönes Erdwinkelchen im Piemontesischen, Nizza genannt, in alter und neuer Zeit als der Teich Bethesda gepriesen, wo einst Römer und Griechen, jetzt Engländer, Franzosen, Russen und Deutsche ihre Kranken hinbringen, um unter dem milden Himmel dieses Erdstriches zu genesen. Kein Wunder, daß dies auch ein Versammlungsplatz jener Land- und Fremdenplage, jenes zudringlichen Bettelhaufens ist. Wie gern würde der Reisende, dessen Vermögens-Zustand es ihm überhaupt erlaubt, fremde Länder, schöne Gegenden und Naturbilder aufzusuchen, sich eine Abgabe im Allgemeinen, an die Armen des Landes, welches er betritt, gefallen lassen, könnte er des Anblickes der in's Vielfache vermehrten Bilder des Elends, in welches der Mensch moralisch und physisch versinken kann, sich dadurch überheben. Es scheint beinahe, als solle er in jenen herrlichen Gegenden durch diesen Anblick beständig an die Gebrechlichkeit des Menschengeschlechts erinnert werden. Alle Wandelbahnen größerer Plätze, und die Thüren aller Kirchen in dem freundlichen Nizza, am mittelländischen Meere, sind mit Bettlerhaufen, welche die Vorübergehenden anfallen, bedeckt. Es gibt keine Art der Verkrüppelung, die nicht, um Mitleid zu erregen, zum Anschauen der Fremden gebracht wird. Außer den wirklich Gebrechlichen, deren jeder seine besondere Stelle hat, wie der Krämer für seine Bude, laufen Schaaren zerlumpter Knaben und Mädchen umher. In jener von reichen Ausländern besuchten warmen Meeresbucht besaß ein herumschwärmender Bettelbube ein neues Mittel, seine Taschen, und zwar reichlicher als seine Kameraden, zu füllen. Er trug ein Kind, anscheinend von sechs bis acht Wochen, ein kleines Mädchen, in saubere Leinen gewickelt, herum, stellte sich schweigend denjenigen, welchen er begegnete, in den Weg, und Niemand konnte die ungemein zarte Gestalt dieses Kindes sehen, ohne zum Mitleid und zu Gaben, welche reichlich in die Tasche seines Trägers floßen, bewegt zu werden.

Trotz der außerordentlichen Kleinheit des Kindes war sein Köpfchen wunderschön, es lag etwas so Rührendes, Ernstes und Wehmüthiges in den großen schwarzen Augen desselben, daß man es schon für älter zu halten geneigt war. Die krankhafte Farbe seiner zarten Wangen und kleinen Hände vermehrten das Mitleid, das es erregte. Wenn man den Knaben, der es trug, fragte, wem es angehöre, so antwortete er in einem Padua, welches Niemand verstand. Die Kinder der anwesenden Fremden wollten, in den ersten Tagen, immer nur zu diesem Kinde geführt seyn, und legten manch Geldstück, das sie zu Spielzeug erhalten hatten, in sein feines Händchen. Kinder der Reichen pflegen jedoch in der Regel ihre Neigungen öfters zu wechseln; der Antheil, welchen Anfangs fast Alle an dem Kinde nahmen, verminderte sich daher bald. Nur eine kleine Engländerin, das achtjährige Töchterchen der Lady Graham, behielt es fortwährend im Auge, brachte ihm täglich eine Gabe, dachte, redete und träumte sogar oft von demselben. Das reichlich ausgeschmückte Spiel-Zimmer der kleinen Molly Graham verlor allmählich allen Reiz für dieselbe. Ihre Puppen lagen unbenützt im Schranke durch einander, und ein Professor, in dessen hohle Glieder Molly sonst oft ihr Händchen steckte, und ihn vor einem aus dem Tafeldecker, dem Koch, Kellner und Jockei bestehenden Auditorium, gra-

vitätisch dociren und alte Hefte ablesen ließ, was ihr immer großen Spaß gemacht hatte, lag jetzt ausgestreckt mitten unter seinen Puppen-Kollegen. Molly wollte all' diese Puppen nicht mehr, denn sie dachte und sprach nur von dem kleinen allerliebsten Kinde. Molly war das jüngste von sieben Geschwistern, deren sechs aber der Tod sehr frühe hinweggenommen hatte. Auch ihr Vater lebte nicht mehr. Kein Wunder also, daß ihre Mutter Alles, was irgend ein Kinderherz erfreuen kann, um ihr einziges Töchterchen versammelte, und ihr großer Reichthum setzte sie in den Stand, es zu können. Das Weihnachtsfest nahte heran, und Molly erbat sich von der Mutter als Geschenk das kleine Kind, welches der schmutzige und zerlumpte Knabe täglich auf der Terrasse herumtrug. Die Mutter machte ihr Vorstellungen und sagte ihr unter Anderem, daß man Menschen nicht wie Sachen kaufen könne. Allein die kleine Molly erwiederte ihr freundlich: „Du hast mir ja selbst erzählt, daß man in Rußland viele hundert Menschen auf einmal kauft und verkauft, und bekomme ich das Kind nicht, so wirst Du sehen, daß ich krank werde und vielleicht gar sterbe!" Die Mutter schwieg und seufzte. Es war dies immer das beste Mittel, wenn Molly, in angeborner Heftigkeit, im trotzigen Bestehen auf das, was sie wünschte, sich zuweilen vergaß, sie zur Besinnung zu bringen; denn sie war sonst gut. Als nach einigen Tagen Molly die alten Puppen wieder herbei schaffte, und sich gleichsam zwang, fröhlich zu seyn, und zu spielen, nahm die Mutter Hut und Shawl, und ging nach der Terrasse. Sie sah den armen Knaben mit dem Kindchen von ferne gehen, er kroch endlich in eine der Wohnungen, welche, unter der am Meeresufer erhöhten Terrasse, der Aufenthalt der niedrigsten und ärmsten Volksklasse sind.

Hier wohnte also wahrscheinlich die Mutter des kränklichen und blassen Kindes? Die Thüre blieb, als der Knabe hineingetreten war, halb offen. Lady Graham näherte sich derselben. Sie hörte einen Wortwechsel zwischen dem Knaben und einer weiblichen Stimme. Mit Mühe vernahm sie aus der fremden Mundart Folgendes:

„Ihr verdient das viele Geld, welches ich Euch täglich bringe, schlecht, Ihr laßt mir das Kind Hungers sterben; hört wie es wimmert! Es wird bald aus mit ihm seyn, es erlebt das Christfest nicht! Was haben wir dann? Dann gibt's keine Frankenstücke mehr!" — So sprach der Knabe. — „Frankenstücke?" antwortete ein Weib; „wo sind denn die Frankenstücke? Bube, Räuber! Gib sie heraus, oder ich gebe das Kind nicht mehr für das meinige aus, und zeige es an, daß Du es gestohlen hast." —

„Geh' nur, alte Hexe! zeige es an, der Hehler ist so gut wie der Stehler. Wir wandern dann zusammen auf die Burg Albano." Er lachte höhnend, und die Lady Graham hörte wie die Frau ihn schlug, dann einen Schrei: „Mörder, willst Du das Kind lassen?!"

Die erschrockene Lady trat ein. Das Kind lag am Boden und weinte leise, die beiden Zankenden hielten sich an den Haaren; es war ein altes Weib und jener Knabe. Lady Graham ging zuerst zu dem Kinde, nahm es auf, und beschwichtigte es. Ihr unverhofftes Eintreten verwirrte die Streitenden, doch besann sich die Frau schnell, ließ den Knaben los, winkte ihm zu, und sprach: „Madame, man ist übel daran, wenn man seine Kinder wieder Kindern anvertrauen muß. Hier mein Bube ließ mein kleines Mädchen fallen." — „Dies Kind ist nicht Euer Kind!" rief Lady Graham, „und dieser Knabe ist nicht Euer Knabe! — Keine Lüge zu Eurem Verbrechen! — Wo ist das Kind her? Wo ist es gestohlen?" — Wie ein Blitz war der Knabe zur Thüre hinaus, ein Boot lag am Meeresufer, er sprang hinein, stieß es ab, und ruderte davon.

Lady Graham stand noch in der Hütte, und hielt das wimmernde Kind auf ihren Armen. Es schien ihr in diesem Augenblicke, als habe ein Engel den Wunsch, dies Kind zu besitzen, in Molly's Seele gesenkt, um ein armes, entweder der Verderbniß oder dem Tode verfallenes Wesen zu retten. Die Bewegung ihres Gemüths hielt sie jedoch nicht ab, festen Tones zu der Frau, welche scheltend zurück kam, zu sagen: „Ist Euch Leben und Freiheit lieb, so gesteht, wo dies Kind her ist, wo Ihr es gestohlen habt?" — „Madame," erwiederte die Frau, „so lieb mir Leben und Freiheit ist, so kann ich doch weder Ihnen, noch irgend Jemand sagen, wem dies Kind gehört; jetzt nothwendiger Weise mir, da der, welcher es gebracht hat, entflohen ist." — Sie wollte es von den Armen der Dame nehmen, allein diese verweigerte es. Die Frau fuhr darauf fort: „Es ist nicht das erste und wird nicht das letzte Kind seyn, welches zur Saison hierher gebracht wird. Kinder sind uns armen Leuten hier ein guter Erwerb. Madame sind reich, wie alle Fremden, Madame wissen nicht, zu welchen Mitteln der Arme oft greifen muß, um sein Leben zu erhalten." — Molly's Mutter schauderte. — Die Frau fuhr fort: „Schenken Madame dem Würmchen noch etwas, es wird's nicht lange mehr machen; der Galgenstrick hat es mit dem Fuße von der Bank geschleudert."

„Ich werde das Kind behalten," sprach Lady Graham, und wollte gehen. „O, Pardon!" rief die Frau, „das Kind ist mein, ich habe es vierzehn Tage gepflegt und den Räuber, der mir es brachte, hab' nur wenig des Gewinns gehabt; auch gehört das Zeug, in welches es gewickelt ist, Alles mir." — Lady Graham legte schweigend einige Goldstücke auf den Tisch, hüllte das Kind in ihren Shawl und entfernte sich.

So schien dies arme, kleine, verlorene Wesen nun gerettet; denn ein Auge, welches auch auf den Wurm im Staube blickt, wachte über dasselbe, und legte es in die Hände dieser gütigen Frau. Sie trug es zuerst in das Zimmer ihrer Köchin, welches im Erdgeschoße lag, und

wohin sie, ohne von Jemand im Hause bemerkt zu werden, gelangen konnte. Die gute Margarita, so hieß die Köchin, nahm sich des Findlings freundlich an, versprach für eine Wärterin zu sorgen, und bis dahin es selbst zu pflegen. Ach, welch ein Anblick des Entsetzens, als Margarita es entwickelte! Unter den äußerlich saubern Linnen steckte es in alten, schmutzigen Lappen. Es schien vorsätzlich recht fest eingeschnürt, damit es nur recht elend bleiben sollte. Es glich einem halb vermoderten Gerippe, und schien älter als es äußerlich aussah, weil man sein Wachsthum mit Gewalt unterdrückt hatte. Bald fand sich eine Wärterin, dieser und Lady Grahams Aufmerksamkeit gelang es, sein schon halb erloschenes Leben wieder anzufachen. Die vertrockneten Gliederchen rundeten sich, ein leichtes Roth flog über sein blasses Gesicht, und die gelbe Farbe verlor sich nach und nach. — Es nahte das Weihnachtsfest, und Molly dachte mit stiller Angst daran. Ich werde mich nun freuen müssen, dachte sie, über die vielen schönen, neuen Sachen, welche meine gute Mutter mir gewiß wieder schenkt; ach, und ich werde es nicht können, meine Freude wird nicht wahr seyn. — Der Weihnachts-Abend war da. Molly hatte am Vor- und Nachmittage des Tages sich nochmals über die Terrasse und alle Plätze, wo sie sonst den Knaben mit dem kleinen Kinde gesehen hatte, führen lassen, und sich darnach umgesehen: es war nirgends; darnach zu fragen, wagte sie nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Fahrt mit der Eilpost.

(Beschluß.)

Eben rief der Inhaber einer Bude die letzten Loose herum. Ein großer Thorner Pfefferkuchen, ein wahres Pracht-Exemplar, auf welchem sehr zierlich vom Zucker gearbeitet, ein Storch mit einer halben Mandel Kindlein im Schnabel haltend, stand, sollte ausgespielt werden. Lächelnd drängten wir unsere Weiberchen näher; erröthend und verschämt versuchten diese ihr Glück; da griff eine volle weiße Hand aus dem Gedränge nach den Würfeln, und warf die höchsten Nummern.

„Gewonnen!" schrie die Menge. Wir sahen uns nach der Glücklichen um, und vor uns stand, lispelnd und erröthend, am Arme des schmunzelnden Pachters, die schon längst vermißte Witwe.

„Ei, willkommen!" schrien wir Alle, „und gratuliren."

Und im Triumph ging der Zug, auf welchem wir den Pachter, die Witwe sammt Storch und Kindlein erobert hatten, nach des Bürgermeisters Zelte.

Die Witwe hatte durch die Fortsetzung des Streites im flammenden Herzen, wohin sie sich nach der Trennung von uns mit dem Pachter begab, dem Letztern eine hohe Meinung von ihren wirthschaftlichen Kenntnissen beizubringen gewußt, zudem blieb sein Herz nicht ganz ungerührt von den Reizen der lispelnden Frau; ihm fing es allmählich an einzuleuchten, daß namentlich in einer großen Wirthschaft es nicht gut sey, wenn der Mensch allein ist. Die Besorgnisse um der Witwe Kapital auf einem Rittergute, gesellten sich zu diesen Bemerkungen. Er ging mit sich selbst zu Rathe, was zu thun sey, daß ihm und ihr zu Gunsten gereichen konnte, und zog am Ende den jungen Senator, welcher der Witwe Geschäfte übernommen hatte, zu Rathe.

Kaufen Sie das Gut, meinte dieser, und machen Sie die Witwe zur Frau Rittergutsbesitzerin, dann ist ihr Kapital in sichern Händen, und Sie können mit aller Ruhe und Bequemlichkeit alle Branchen der Oekonomie mitsammen bestreiten, ohne eine Heirath wäre das unmöglich, weil die Witwe in ihr Vaterland zurückgehen würde.

Der Pachter überlegte, und als das Gut vorgestern an den Meistbiethenden verkauft werden sollte, bot er muthig, bis es ihm gehörte.

Nun legte er sein Herz nebst dem Rittergute der Witwe zu Füßen.

Die Lispelnde, Erglühende bedeckte das Gesicht mit dem schwarzen Flor, und reichte schweigend dem Pachter die Hand. Heute nun wollten sie in unserer Mitte ihre Verlobung feiern, und der galante Bräutigam beschenkte sein Bräutchen mit einem Lose aus jener Bude, worauf die Glückliche den Thorner nebst Storch und Kindlein gewann.

Die alten Herren rückten zu. Wir setzten uns Alle in einen Kreis; der schäumende Becher ging wacker herum, und wurde auf das Wohl der jungen Eheleute, der zärtlichen Brautpaare öfters geleert.

Da umschlang der glückliche Consul mit einem Arme die liebliche Senatorin, mit dem Andern die bräutliche Witwe, und sang, und wir Alle stimmten ein, daß das Zelt dröhnte:

„Wir sitzen so fröhlich beisammen,
Wir haben einander so lieb!" —

und mit lispelnder Solo-Stimme schloß die schmachtende Witwe:

„Wir heitern einander das Leben,
Ach wenn es man immer so blieb!"

St. Nelly.

Anekdote.

Sir Fletcher Norton war, als Rathsherr, sehr roh und grob. Als er einst den Aldermann Shakespeare als Zeugen vernahm, fragte er ihn in barschem Tone:

„Wovon lebt Ihr?"

„Ich mache Stricke für Galgenschwengel, und zu Peitschen für Grobiane."

Räthsel.

Ich bin ein Bach, und fließe durch das Leben,
Bald schneller und bald träger bin,
Du siehst mich bald mit heiterm Leben,
Bald trauernd meines Weges ziehn.

Mir ward ein sich'rer Pfad gegeben,
Den muß ich wallen immerhin;
Und lenk' ich anderwärts die Tritte,
So droht der Tod mit ernstem Schritte.

A. W. Schiffer.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der zweisylbigen Charade in Nro. 124 ist: Vielleicht.

Theater und geselliges Leben.

Versuch einer Beurtheilung der Kräfte unseres recitirenden Schauspiels.

(Fortsetzung.)

Herr Dietrich hat vor vielen Schauspielern seines Alters ein männlich schönes, gefälliges Aeußere und ein eben so kräftiges, als bildsames Organ voraus. Er weiß seine Gestalt durch ein sorgfältig gewähltes, reinliches und kleidsames Costum zu heben, und seine Stimme nicht bloß zum Ausdrucke heftiger Affekte, sondern auch sanfter Empfindungen zu gebrauchen, schade nur, daß er namentlich in Momenten der Aufregung zu schnell spricht und Einschnitte macht, welche die Rede um die Eigenschaft eines klaren, natürlichen Flußes bringen. Da auch seine Aktion manchmal an den Fehlern einer übermäßigen Heftigkeit und unrhythmischen Zerstückelung leidet: so ist ihm nichts angelegentlicher zu rathen, als — viel und sorgfältig zu deklamiren, und jene Schule, durchzumachen, in welcher Herr Bayer sich zum Kunstredner aufgeschwungen hat. Mit seinem bekannten Fleiße und mit seiner Bereitwilligkeit würde Herr Dietrich dann bald aus dem Kreise der Rollen zweiten und dritten Ranges heraustreten können. Der Rang der Parthien, in welchen Herr Dietrich bisher beschäftigt wurde, bringt aber nothwendig eine Mannigfaltigkeit der Aufgaben mit sich, deren Lösung den Geist zersplittern, und das Talent zurück halten muß. Herr Dietrich spielt mehr oder weniger untergeordnete Liebhaber jeder denkbaren Art, sentimentale, muntere, leichtsinnige, verschmitzte, gesetzte und geckenhafte Helden zweiten Ranges, Knappen, Diener und Freunde von Helden, junge Gatten, schützende und intriguirende Geister in der Zauberposse, ja er hat sich selbst in komischen Charakterrollen versucht. Bei so bewandten Umständen ist es für den Schauspieler schwer, sich selbst zu begreifen, und für die Kritik, einen festen Maßstab zur Würdigung des Talentes anzulegen. So viel ist indessen gewiß, daß Herr Dietrich selten eine der ihm zugewiesenen Rollen verdirbt, wohl aber in Parthien biederer und gefühlvoller junger Männer, sie mögen nun ernster Natur oder mit einer guten Portion Leichtsinn begabt seyn, schon allgemein gefallen hat. Auch im höheren Drama hat es Herr Dietrich nicht an Beweisen eines guten Willens und einer lobenswerthen Geschicklichkeit fehlen lassen. Wer bedenkt, daß Herrn Dietrich in der Regel undankbare Rollen zugefallen sind, der wird bei der Mannigfaltigkeit derselben, ihn den bereitwilligsten und brauchbarsten Mitgliedern unserer Bühne beizählen. Möchte sich Herr Dietrich nicht durch die Geringfügigkeit einer Rolle abhalten lassen, ihr durch Studium eine Seite abzugewinnen, von welcher sie den Darsteller belohnen kann; denn dies ist für den Schauspieler der sicherste Weg, seine Bedeutenheit und Beliebtheit zu erhöhen.

Herr Ernst ist in gleichartigeren Rollen beschäftigt worden, von denen nebstbei auch ein großer Theil zu den dankbaren gehört. Was sich in den von ihm bekannten Dichtungsversuchen ausspricht, nämlich eine warme, treuherzige Gemüthlichkeit, ist auch der Charakter, der seinem mimischen Wirken am meisten zusagt. Seine gutherzigen Jungen niederen Standes und beschränkter Glücksgüter wird ihm von den hiesigen Kunstgenossen schwerlich ein Anderer nachspielen, ohne in den Schatten zu treten. Zwei Dinge sind es in dergleichen Rollen, welche ihm als Schauspieler Ehre machen: die dem Standescharakter angemessene, streng beobachtete und doch natürliche äußere Haltung, und der wohlgetroffene Beisatz von Gutmüthigkeit, den er den Aufwallungen einer unbezwinglichen Abneigung, oder des Zornes, oder der Eifersucht, oder des Aergers zu geben weiß, ohne auf Unkosten des Charakters nach Effekten zu haschen. Herr Ernst hätte in solchen Momenten vielleicht mehr beklatscht werden können; allein sein richtiges Kunstgefühl hielt ihn hinter der Gränze eines blendenden, aber fehlerhaften Extrems zurück. Das verdiente Glück, welches er in Rollen der oben bezeichneten Art machte, äußerte sich in Rollen des feineren Lustspiels, wo bei gleichartigem Kerne die Schale anders seyn mußte, noch vor etlichen Jahren nicht zum Vortheile der ganzen Darstellung; denn in Momenten behaglicher Gutmüthigkeit ließ sich H. Ernst oft bis zu Attituden guter Jungen niederer Stände geben; und auch in Momenten der Aufregung ließ eine gewisse ungebärdige Unruhe manchmal den jungen Mann von Stand und Bildung vergessen. Allein seitdem hat seine Aktion im feinen Lustspiele an Ruhe, Gleichförmigkeit und wohl überwachtem äußeren Anstande so gewonnen, daß er selbst in Rollen, wo das gute Herz gegen den noblen Leichtsinn und gegen die Etikette in den Hintergrund tritt, seinen Mann stellt. Selbst im höheren Drama gelingen Herrn Ernst alle edlen und freisinnigen Charaktere, wenn sie nicht zugleich im engeren Sinne des Wortes Helden sind. Ich habe somit die drei Gattungen bezeichnet, für welche Hrn. Ernsts Individualität vorzugsweise geeignet ist, und in welchen er sich darum mit besonderer Lust und Liebe bewegt. In Rollen dieser drei Gattungen fällt er auch höchst selten in die früheren Fehler der Uebereilung und zu weichen Aussprache zurück. Aber vor Intriganten müssen wir Hrn. Ernst warnen, da er in diesem Fache selbst mit den löblichen Studien bisher nur Contouren, aber kein allseitig belebtes und ausgeführtes Gemälde geliefert hat. Wenn ihm die geeigneten Rollen zugewiesen werden, ist sein Rollenfach ohnehin groß genug. (Fortsetzung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 21. Oktober **Nro. 126.** 1834.

Joseph.

Eine wahre Begebenheit; erzählt von Wilhelmine von Sydow.

Es gibt wohl keine furchtlosere und hilfreichere Klasse von Menschen, als jene Leute, welche, in Frankreich Pompiers genannt, überall, wo Feuer ausbricht, oder überhaupt ein öffentlicher Nothruf ertönt, ihren Muth so häufig bewähren, fast täglich aber so vielen Gefahren trotzen, als der Krieger auf dem Schlachtfelde, und damit die edelste Uneigennützigkeit verbinden. Einer der schönsten und bewunderswürdigsten Züge solchen uneigennützigen Muthes fiel vor einigen Jahren in Paris vor.

Unter den Pompiers einer Vorstadt hatte sich Joseph L... durch seltene Beweise von Muth und Geistesgegenwart schon oft ruhmvoll ausgezeichnet. Nicht nur bei Feuersbrünsten trotzte seine kühne Unerschrockenheit der augenscheinlichsten Gefahr, sondern auch durch seine große Geschicklichkeit im Tauchen hatte er schon häufig die Freude genossen, ein Menschenleben zu retten.

Gegen Ende des Herbstes 1828 brach während der Nacht in dem Magazine eines Haupt-Lieferanten der königlichen Garde Feuer aus, und ergriff bald auch dessen prächtige Wohnung. Als Vater einer zahlreichen Familie dachte er vor Allem nur daran, seine Kinder zu retten, und hatte sie auch bereits glücklich den Flammen entrissen. Nur eins war noch in der Verwirrung vergessen worden, ein Mädchen von zwei Jahren, welches neben dem wohlverschlossenen Arbeitszimmer des Vaters noch ruhig schlief, als man die Andern durch die Flammen trug. Plötzlich hört Joseph das Jammergeschrei dieses Kindes, stürzt rasch hinauf in jenes Zimmer, indem er die Thüre mit einer Axt einschlägt, und trägt es glücklich hinab in die Arme des entzückten Vaters. Die dargebotene Belohnung schlägt er, treu seinem Befehle, mit der Bemerkung aus, er habe nur seine Pflicht gethan.

Als Joseph erzählte, daß er durch das Zimmer des Barons zu dem Kinde gelangt sey, erinnerte sich dieser, daß er daselbst, nebst anderen Kostbarkeiten, noch vierzig Banknoten in einer Brieftasche zurückgelassen habe, und eilte an den Ort der Gefahr, um diese bedeutende Summe in Sicherheit zu bringen. Aber wie groß war seine Bestürzung, als er, trotz aller Nachsuchungen, keine Spur mehr von jener Brieftasche entdecken konnte! Ueberzeugt, daß Niemand in sein Kabinet gekommen sey, als Joseph, blieb ihm nichts Anderes zu glauben übrig, als daß die Brieftasche in die Hände des Pompiers gefallen seyn müsse, und obgleich es ihm sehr schwer fiel, den eines Verbrechens zu beschuldigen, welchem er für die Rettung seines Kindes so sehr verpflichtet war, so machte er doch sogleich dem Hauptmann die Anzeige davon, und verlangte von diesem augenblickliche Untersuchung.

Der Hauptmann, welcher Joseph schon lange kannte und sehr schätzte, wollte bei dieser wichtigen Sache mit aller Klugheit zu Werke gehen, er gab daher dem Pompier ein Zeichen, und trat mit diesem und dem Baron in ein Zimmer. Als hier Joseph jene Anschuldigung gegen sich vernahm, zitterte und erblaßte er, und konnte kein Wort über seine Lippen bringen. Kaum aber kam er von dieser Bestürzung zurück, welche der Baron für ein Zeichen der Schuld ansah, als er auch zu seiner Rechtfertigung verlangte, alle seine Kleider zu untersuchen. Dies geschah, und Joseph war gereinigt von der Beschuldigung, da keine Brieftasche bei ihm zu finden war. „Wahrlich!" sagte Joseph mit funkelnden Augen zu dem Baron, nimmer hätte ich gedacht, daß Sie mir mit solchem Danke lohnen würden; aber schmerzt mich nun auch jener Verdacht, so muß Sie dieser Schmerz noch weit empfindlicher treffen, denn nimmer können Sie Ihr Kind wieder umarmen, ohne darüber zu erröthen, seinem Lebensretter so schlecht gedankt zu haben!" Mit diesen Worten entfernte sich der entrüstete Joseph, ging in die Kaserne und erzählte es seinen Kameraden, indem er, die Hand an seinen Säbel gelegt, hinzufügte: „Nur die grauen Haare des Herrn von Descarville konnten mich zurückhalten, mir für eine solche Beleidigung Genugthuung zu verschaffen!"

Hierauf verfloß ein Monat und immer noch konnte sich der Baron nicht ganz von Josephs Schuldlosigkeit überzeugen, immer noch stand ihm jenes Erblassen vor Augen, was er unter solchen Umständen sich nur von einem schuldbewußten Menschen denken konnte. Unmöglich war es ihm überdies, einen Verlust von 40,000 Fr. so leicht zu verschmerzen, und schon war er entschlossen, die Sache vor die Gerichte zu bringen, als eines Morgens sein Diener, indem er eine eiserne Urne ausleerte, unter vielen zerrissenen Papieren eine Brieftasche von schwarzem Leder erblickte. Hastig öffnete er sie, findet darin die Banknoten, und bringt sie, außer sich vor Freude, seinem Herrn, der nun nicht wußte, von welchem Gefühle er mehr bewegt wurde: von der Freude über das Wiedergefundene, oder von Betrübniß, die Ehre eines Redlichen durch einen falschen Verdacht so lange angetastet zu haben.

Sein erster Gedanke jedoch war der, dieses wieder gut zu machen, und sogleich lief er auch hin in die Kaserne der Pompiers, ließ sie sämmtlich vor sich kommen, eilte auf Joseph zu, und bot ihm jede Genugthuung an, die er von ihm fordern würde.

„Ich dürfte Ihnen allerdings eine solche Genugthuung zumuthen, doch verlange ich nichts von Ihnen, als daß Sie nie mehr einen Pompier der geringsten Schlechtigkeit beschuldigen, ohne es mit eigenen Augen gesehen zu haben!" erwiederte Joseph, und in seinen Gesichtszügen thronte der Ausdruck still gerechtfertigter Würde. Alle Anerbietungen des Barons waren vergeblich; nichts konnte Joseph dazu bewegen, irgend ein Geschenk als Entschädigung für die Kränkung seiner Ehre anzunehmen; es genügte ihm, sich von jenem Verdachte in Gegenwart aller seiner Kameraden gereinigt zu haben, deren Anhänglichkeit und Achtung gegen ihn sich dadurch nur verdoppelte. Oft noch dachte er jedoch an den Baron Descarville, und konnte dabei ein gewisses Gefühl tiefer Kränkung und unbefriedigter Rache nicht ganz unterdrücken.

So schmerzlich indessen dieser Vorfall sein hohes Ehrgefühl verletzen mußte, so konnte er doch nicht den menschenfreundlichen Eifer Josephs erkälten, und jene edlen Gesinnungen aus der Brust dieses Braven verdrängen, der dort, wo die Gefahr am drohendsten war, am liebsten kämpfte, um ihr ein Menschenleben oder die Habe eines Unglücklichen abzuringen.

(Der Beschluß folgt.)

Die kleine Italienerin.

(Fortsetzung.)

Am Abende öffnete sich ihr erleuchtetes Spielzimmer, aus welchem man sie den ganzen Tag entfernt gehalten hatte. In einem netten, grünumhangenen Bettchen lag wirklich das von ihr so sehr gewünschte Kindchen. Es war weiß und röthlich anzusehen, wie eine Mandelblüthe. Neben dem Bettchen saß eine reinlich gekleidete Frau, in welcher Molly sogleich die Wärterin des Kindes erkannte; denn sie war eben so gekleidet, wie einst die ihrige, an welche sie noch immer mit treuer Liebe dachte. An der andern Seite des Bettchens stand eine kleine Kommode: Alles enthaltend, was ein junger Erdenbürger, wenn er so glücklich ist, sorgsame Hände zu finden, für sein Wohlseyn bedarf. Ein Verzeichniß aller dieser Kleinigkeiten lag bei, und die Vorschrift, daß Molly es so, wie es angefangen sey, fortführen möge. Wer beschreibt Molly's Entzücken? Wer zählt die Freudenthränen, mit welchen sie an die Brust ihrer guten Mutter sank? —

Sie stand am Bettchen und glaubte zu träumen, als sie das holde Wesen in demselben so schön erblickte. Sanft berührte sie seine zarten Wangen und fühlte die Lebenswärme derselben. Endlich regte sich die Kleine im Bette, die Wärterin nahm sie heraus, und legte sie in Molly's Arme. Sie war kaum so schwer als eine ihrer Pariser Puppen. „Sieh' mich doch an!" sagte sie, und küßte das Kind auf seine beiden großen schwarzen Augen. „Sieh' mich nur an, denn ich bin ja nun Deine Mutter, und Du mußt künftig immer auf mich sehen. Aber wie heißt es? Wie soll ich es nennen?" Da sprach die Mutter ernst: „Molly, es steht Dir und ihm noch ein wichtiger Moment bevor. Ich habe nicht erfahren können, ob das Kind schon getauft ist; es ist daher, wenn wir uns seiner annehmen wollen, unsere Pflicht, es in die Kirche, zu welcher wir gehören, aufnehmen zu lassen. Du selbst empfandest ja schon oft das Glück, der christlichen Religion theilhaftig zu seyn, wünschest Du nicht, daß Dein Kind getauft werde?" „O gewiß!" rief Molly. In demselben Augenblicke öffnete Lady Graham das Nebenzimmer. Da stand ein kleiner Altar bereit, und der würdige Geistliche der englischen Gemeinde daran. Die Mutter führte Molly hinzu, welche das Kind während der heiligen Handlung hielt und Pathe wurde. Der Pfarrer nannte die Kleine, welche er jetzt für das Christenthum einweihte Molida, und hielt ihrer kleinen Pathin alle die wichtigen Pflichten vor, welche sie jetzt übernommen habe. „Mit Gott und meiner guten Mutter Beistand," sprach die liebenswürdige Molly, „werde ich sie alle erfüllen." Sie brachte es der Wärterin zurück, und sprach: „Morgen, liebe Molida, morgen mache Deine großen dunkeln Augen recht weit auf, damit Du gleich wissest, wie Deine Mutter und Pathe aussieht. Wie habe ich mich auf diesen Blick gefreut!" sprach sie zur Wärterin. „Es sieht doch Alles, was man ihm vorhält?" — „Wir wollen hoffen!" erwiederte jene, recht bedenklich seufzend.

Seit nun die kleine Molida durch bessere Pflege wirkliches Leben zu gewinnen schien, seit sie, wie Kinder, deren Pflege eine treue Hand übernimmt, durch schöne Entwick-

lung es lohnte, bemerkte die Wärterin, der es übergeben worden war, allerdings, daß es etwas älter, als sechs oder acht Wochen sey, und sein Wachsthum vorsätzlich unterdrückt seyn möchte; denn es hörte und äußerte sich schon bestimmter, als Kinder sonst in den ersten Wochen ihres Daseyns zu thun pflegen. Schon bewegte sie die zarten Gliederchen freier, sobald man sie ihrer Decke und Hülle enthob, nur die beiden hellen Augen, durch welche das Licht und die Freude daran sonst so früh in des Kindes Seele zieht, schienen, so schön sie auch die Natur der kleinen Molida gegeben hatte, unempfindlich für dasselbe, so wie für jeden Gegenstand, welchen man vor dieselben hielt. Sie mußte daher vermuthen, daß dies früher verwahrloste Kindchen blind geboren sey. Endlich theilte sie der Lady Graham ihre Furcht mit, und leider bestätigte sie sich; — Molida war blind. — Die große Freude, daß ihr Pflegling sie sehen, erkennen, mit den Augen sie suchen würde, war nun für Molly verloren. Der Schmerz zog mit der Freude zugleich in des guten Kindes Seele, doch trug sie ihn mit großer Stärke. Die kleine Blinde empfand nicht, was ihr abging. Die schöne Welt, das erfreuliche Licht, die liebenden Gestalten, welche sich um sie bewegten, kannte sie nicht, und schien trotz des großen Glückes, welches ihr abging, sich nur wohl zu fühlen in der zarten Pflege, die ihr wurde.

Was Molida mangelte, empfand Molly am tiefsten; wie oft, wenn sie die zarte Kleine am Fenster hielt, vergaß sie sich, und rief ihr zu: „Siehst Du das blaue, breite Meer, wie die besegelten Schiffe gleich Schmetterlingen darüber hinfliegen?“ Ach, die arme Molida sah von alle dem nichts, aber sie schmiegte ihr Köpfchen eben so froh in Molly's weichen Arm, weil sie so wohl da lag, und ein höheres Glück, als das eines behaglichen Fühlens, nicht kannte.

Molly wurde durch ihres Kindes Unglück, durch ihr Mitleiden darüber, durch ihre Sorgfalt, daß es nichts davon fühlen möge, früher ernst und reif als Kinder ihres Alters. Man machte es ihrer Mutter zum Vorwurf, daß sie durch die Sorge für das aufgenommene Kind ihr Töchterchen vor der Zeit alt oder altklug werden lasse. Die gute Lady Graham aber ließ sich nicht irre machen. Gilt es einer höheren Pflicht, dachte und entgegnete sie, so muß der Mensch jedes Lebensalters ihr seine Freuden opfern.

Sie eilte jetzt mit ihren Kindern nach London zurück, um geschickte Augenärzte über den Zustand der Kleinen zu befragen. Diese gaben Hoffnung, daß, wenn das Kind sonst gesund und kräftig erwachse, man in seinem zehnten oder zwölften Jahre eine Operation versuchen könne. Mit verdoppelter Vorsicht wachte Molly über Alles, was der Gesundheit ihrer zarten Molida förderlich oder hinderlich seyn könnte. Wie bei allen Blinden, entwickelte sich auch hier der Gehör- und Gefühls-Sinn in merkwürdiger Feinheit. Molly unterließ nichts, was ihr Begriffe geben konnte. Sie gab ihr oft Läppchen von verschiedener Farbe in die Händchen, und sagte ihr: das ist roth, dies blau u. s. w., so daß die Kleine in kurzer Zeit alle Farben am Gefühl unterscheiden konnte. Das selbst noch so junge Mädchen war unermüdet in Erfindungen, die ihren Liebling belehren konnten.

Sie selbst leitete die ersten Schritte des Kindes, und der Ortsinn desselben wurde bald so scharf, daß sie die Nähe der Gegenstände auf's Genaueste anzugeben wußte, und man konnte sie bald allein gehen lassen. Als sie mit fünf bis sechs Jahren recht verständig zu spielen anfing, da kehrten auch Molly's Maientage zurück, da wurden die alten Gefangenen im Puppenschranke ihrer Haft entlassen, und die heranwachsende Jungfrau wurde noch einmal Kind. Molly ward nun Freundin, Mutter, Gespielin und Lehrerin der kleinen Molida zugleich, und des Kindes innige Anhänglichkeit war ihr süßester Lohn. Zu den eigenen Begriffen, welche Molida sich von dem und jenem selbst machte, gehörte, daß alles Weiche und Glatte sie auch für weiß und hell hielt, und diesem Begriffe zufolge nannte sie Molly ihr weißes helles Mütterchen. Alles Grobe hielt sie für unrein. Die Spielzeuge wurden unter Molly's Leitung auch bald Unterrichtsmittel. Schon sprach Molida mit der Pariser Puppe Französisch, jodelte mit dem Tyroler, und sang des Schweizers Heimweh, so oft es eine Puppe, die schöne Bernerin genannt, berührte. Wir wissen ja, wie überhaupt das Reich der Töne in der Brust des Blindgebornen wohnt, wie es ihm oft zur Himmelsleiter aus der Nacht seines dunkeln Erdenlebens wird. Molly stickte selbst die Karten, vermöge welcher sie ihr die Geographie vortrug, und die Notenblätter, die ihr den Begriff gaben, daß man die Tonleiter auf andere Weise, als durch das Gehör erlernen könne. Wenn es nicht eine sehr oft gemachte Erfahrung wäre, daß man durch Lehren lernt, so würde Molly, die fast alle ihre Zeit dem blinden Liebling widmete, schlecht gefahren seyn; sie gewann aber um so mehr dabei, da sie ihr nie einen Begriff beizubringen suchte, als bis sie ihn selbst mit der größten Klarheit umfaßte. Es ist in der That heilbringend, wenn ältere Geschwister veranlaßt werden, das, was sie bereits wissen, den jüngern wieder mitzutheilen. Möchten Alle dies mit der ausdauernden Geduld und Milde thun, als Molly es für ihre Molida that.

Der Tadel war verstummt, mit welchem man einst Lady Grahams Nachgiebigkeit gegen einen bizarren Wunsch ihres Töchterchens gerügt hatte, und man drängte sich jetzt dieß junge Mütterchen und ihren Schützling zu sehen. Man behauptete, ein schöneres Bild gebe es nicht, als wenn beide am Clavier säßen. Die hellblonde Engländerin, mit ihrer zarten Aufmerksamkeit auf ihr blindes Kind, dieses, welches in der feinsten Form die Wärme und Gluth ihres Mutterlandes andeutete; jene besorgt, diese sicher im Be-

wußtseyn, daß sie neben der sich befinde, welche ihr Auge, und die Seele ihrer Seele sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Dante behauptete einst gegen Cetto das Paradoxon: Die Kunst vermöge mehr, als die Natur. Cetto bestritt dies. Dante führte zum Beweise seiner Meinung an, er habe eine Katze so abgerichtet, daß sie ihm mit ihrer Pfote ein brennendes Licht halte, wenn er des Abends speise oder lese.

„Das muß ich erst selbst sehen," äußerte Cetto, „ehe ich's glaube."

„Das kann geschehen!" erklärte Dante.

Es wurde ein Abend zu der Beweisführung bestimmt. Cetto fand sich bei Dante ein; er erschien aber mit einer verdeckten Schüssel.

„Was hast Du denn da?" fragte ihn Dante.

„Mein Abendessen," versetzte Cetto, „wenn Du speisen wirst. Ich will bei Deiner Mahlzeit nicht den Schmarotzer machen."

„Närrischer Eigensinn!" rief Dante aus, „doch Du magst Deinen Willen haben."

Dante setzte sich nun zum Speisen nieder. Cetto ihm gegenüber. Die Katze verrichtete ihren Dienst als Leuchter. Kaum hob aber Cetto den Deckel von der mitgebrachten Schüssel, so sprangen aus solcher ein Paar eingesperrte Mäuse; die Katze ließ das Licht fallen, und sprang ihnen nach, um sie zu erwischen.

„Wer hat nun Recht?" fragte Cetto.

Theater und geselliges Leben.

Versuch einer Beurtheilung der Kräfte unseres recitirenden Schauspiels.

(Fortsetzung.)

Indem ich oben erwähnte, daß sich Herr Ernst unserem Publikum auch als Dichter gezeigt habe, war ich weit entfernt, sein poetisches Talent zu dem Werthe zu rechnen, der ihm als Schauspieler gebührt. Dichtergabe muß jeder Schauspieler haben, der die Kunst nicht als Tagewerk und Erwerbsquelle betreibt und liebt, und man kann im hohen Grade poetisch begabt und gestimmt seyn, ohne sich über seine Begeisterung in geschriebenen oder gedruckten Versen auszuweisen; allein die Kunst, in rhythmischer Rede auszusprechen, wovon das Herz voll ist, und was die Phantasie in ihre blühendsten Farben kleidet, setzt eine Bildung und Gewandtheit des Geistes voraus, die dem Schauspieler in Bezug auf das tiefe Eindringen in den Geist seiner Rolle und des ganzen Stückes sehr zu Statten kömmt. Herrn Ernst's Konrad in Raupachs Volksdrama „der Müller und sein Kind" ist eine Parthie, in welcher man das dichterische Gemüth trotz der gemeinen Hülle und der schlichten Haltung schon nach den ersten Scenen erkennen muß. Was Herrn Ernst in dieser Rolle die innigste Theilnahme des Mitgefühles sicherte, nämlich die poetische Auffassung des Charakters, erwarb ihm als Marquis Posa in der berühmten Scene mit Philipp einen stürmischen Beifall. Er wurde mit Herrn Bayer gerufen, und die aufschwebende Cortine enthüllte dem Publikum ein Beispiel von seltener Collegialität; denn Herr Bayer schien eben seinem jüngeren Kunstgenossen durch eine herzliche Umarmung für den Antheil zu danken, den er durch seine edle Begeisterung an dem glänzenden Erfolge der erwähnten Scene hatte. Ich bin überzeugt, daß Herr Ernst den Marquis Posa wirksamer und angemessener zu geben im Stande sey, als jeder seiner Collegen eines gleichen Alters, umsomehr, als es ihm vollkommen gelang, das anständige und geschmeidige Aeußere eines philosophisch-schwärmenden Weltmannes am Hofe Philipps einzuhalten.

Ich hätte Herrn Schikaneder früher nennen sollen; aber er ist im gegenwärtigen Jahre bereits in Pension getreten, und wird nun unter dem Titel eines Gastes noch in der Lokalposse, dann in dem possenhaften Lustspiele, und zwar in Rollen launiger und gutmüthiger Väter verwendet. In diesem Fache hat sich Herr Schikaneder durch eine dem wirklichen Leben abgelauschte Natürlichkeit und Jovialität unserem Publikum so sehr empfohlen, daß er in den Monaten vor dem Umbau des Theaters selten auftrat, ohne vom Publikum auf die ehrenvollste Weise empfangen zu werden. Referent kann dem, um die Unterhaltung des lachlustigen Publikums wohlverdienten Manne nur eine dauernde Gesundheit wünschen, um seine Gastrollen in der Lokalposse und in dem Lustspiele, welches an die Posse streift, mit ungetrübter Laune fortsetzen zu können.

Seine Tochter, Dem. Antonia Schikaneder, hat sich in denselben Gattungen der komisch-dramatischen Poesie, in welchen sich ihr Vater empfohlen hat, durch einen unermüdlichen Fleiß ausgezeichnet. Keine Rolle der bezeichneten Fächer war ihr zu schlecht oder zu alt; und wiewohl sie fast ausschließlich in dieser Richtung beschäftigt wurde, so gab sie doch auch in Familiengemälden und Trauerspielen Rollen, die für eine zur Lokalposse verwendete Schauspielerin keine kleine Aufgabe waren. Namentlich in der letzten Zeit, wo wir vergebens erwarteten, daß Mad. Liebich die Parthien der Matronen im Lust-, Schau- und Trauerspiele übernehmen werde, theilte man ihr Parthien eines ganz anderen Faches zu, als in welchem sie früher beschäftigt wurde, und Glück machte. Aber, wenn sie auch dem Publikum weniger zusagte, als es in ihrem gewöhnlichen Rollenfache der Fall war: bewies sie doch immer denselben Fleiß und dieselbe Achtung des Publikums, durch welche sie sich in der Posse und im Lustspiele empfohlen hatte. Sie ist im Trauerspiele als Zofe, rathgebende Freundin ohne leidenschaftlichen Antheil an der Handlung, dann im Schauspiele und Lustspiele als Matrone sentimentaler oder launiger Art verwendbar, und verdirbt keine Rolle, die sich ohne Cothurnus im Kreise des bürgerlichen und häuslichen Lebens spielen läßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. Oktober **Nro. 127.** 1834.

Joseph.

(Beschluß.)

Der Winter war unterdessen mit allen seinen Stürmen hereingebrochen; sein weißer Schleier deckte schon die ganze Natur, und was im fröhlichen Leben das Auge erfreut hatte, das starrte ihm nun in todter Ruhe entgegen. Mit der Natur hatten auch die Freuden der Menschen ihre Farbe gewechselt, und sich in die steinernen Mauern zurückgezogen. Nur ein Vergnügen, auf das in dieser Jahreszeit die Jugend so begierig wartet, durfte die rauhe Kälte nicht scheuen; das Schlittschuhlaufen, wozu dieser Winter viel Gelegenheit gab. Der Hauptort, wo in Paris diese angenehme und oft gefährliche Kunst geübt wird, ist ein breiter Kanal (Canal de L'Ourcq). Tausende von Zuschauern bedeckten seine Ufer, und suchten durch lebhafte Zurufungen die Kühnheit der Schlittschuhläufer anzufeuern, von denen einige in reich verzierten Stuhlschlitten schön geschmückte Damen fahren, die sich diesem seltenen und kurzen Vergnügen gewöhnlich sehr gern überlassen; Andere, durch gewagte, großartige Sprünge, durch anmuthige Haltung und Wendungen, durch Buchstaben, Figuren und Blumen, die sie im Laufe beschreiben, das Auge der Zuschauer auf sich ziehen, und man könnte sich, mitten in Paris, zu den glänzenden Festen auf der Newa in Sanct Petersburg, der Hauptstadt von Rußland, wo man die prächtigsten Paläste, aus Eis erbaut, findet, versetzt glauben, wenn nicht das oft unter den Füßen weichende Eis an den französischen Himmel erinnerte.

Im Laufe dieses Winters nun, an einem hellen Januartage, dessen Kälte von der freundlich strahlenden Sonne angenehm gemildert ward, hatten mehrere junge Leute aus den angesehensten Familien und zugleich gute Schlittschuhläufer, ein großes Gabelfrühstück, nach dortiger Sitte um Mittag, veranstaltet. Es war ein glänzendes Mahl, wobei es fröhlich zuging, und mancher losgelöste Weinpfropf knallte gegen die Decke der zierlich ausgeschmückten, einladenden Bude, welche auf dem Eise aufgeschlagen war. Als das Fest zu Ende war, und bereits Tausende von Zuschauern das Ufer füllten, stellten sich unsere jungen Gäste wieder auf die Schlittschuhe, und versuchten mit keckem Muthe die gewagtesten Wendungen und gefährlichsten Sprünge. Nach vielen solchen Kraft- und Geschicklichkeitsproben nahmen sich drei der Verwegensten bei der Hand, um mehrere Tänze, unter andern auch die Galoppade, mit der möglichsten Gewandtheit darzustellen. Sie führten auch die Stellungen und Manieren der geschicktesten Tänzer auf das Anmuthigste aus; da, als sie eben wieder eine Runde bilden wollten, brach das Eis unter ihnen, und in demselben Augenblicke waren alle Drei verschwunden.

Ein tausendfacher Schrei des Entsetzens erschallte am Ufer und dringt zu Joseph, der nahe dabei, seine Pfeife rauchend, auf- und abging. Schnell eilt er nach seiner Gewohnheit dahin, wo der Nothruf ertönte, fragt nach der Ursache, und hört das Unglück. Im Augenblicke wirft er seine Kleider ab, sieht unterdessen nach dem Loche, in welchem die drei Unglücklichen versunken waren, stürzt sich hinein, sucht unter der wenig durchscheinenden Eisdecke, unter der er nur durch jene Oeffnung auch wieder herauskommen konnte, und bringt nach einer halben Minute schon den Einen davon hervor. Glücklich schon, eins jener Opfer gerettet zu haben, überläßt er die weitere Sorge den Umstehenden, kehrt schnell wieder um, und verschwindet zum zweiten Male unter dem Eise. Man wartet in großer Spannung, und erst nach zwei Minuten erscheint er wieder, aber ohne Jemand gefunden zu haben. Von allen Seiten ertönt das Geschrei: „Es sind noch Zwei zurück!" — „Geschwind," ruft er, „ein Glas Branntwein, und ich gehe auf meinen Posten zurück!" Schnell ist er auch wieder verschwunden, aber nicht lange, so kehrt er zurück, und hält hocherfreut den Zweiten, der schon bewußtlos war, in den Armen, und legt ihn an das Ufer. Auch jetzt bedenkt er sich nicht, und taucht zum vierten Male unter, bleibt, bis ihm die Kräfte fast schwinden, und kommt endlich mit leeren Händen und trauriger Miene,

von Kälte halb erstarrt, an jener Oeffnung wieder hervor. „O, unser Retter!" rief ihm der Erste zu, den er gerettet hatte, „verlaßt unsern Kameraden nicht! Er ist aus einer angesehenen reichen Familie, welche Euch würdig belohnen wird; er ist Offizier der königlichen Garde, und der Sohn des Barons Descarville!" — „Descarville?" fragte Joseph mit einer zuckenden Bewegung. — „Ja, der reiche Lieferant in der Fischer-Vorstadt!" — „Ach, ich erinnere mich," entgegnete Joseph, „derselbe, der mich beschuldigte, seine Brieftasche gestohlen zu haben! aber . . . . . noch ein Glas Branntwein!" und er taucht zum fünften Male unter. Aller Augen sind starr auf den Unglücksort gerichtet. Schon wird Alles unruhig, man fürchtet für das Leben jenes Edlen, und macht sich Vorwürfe, ihn zu dieser ungeheueren That gespornt zu haben, als er plötzlich, den Dritten auf seinen Schultern, aus der Oeffnung herauftaucht, und von zahllosem Jubel und entzückten Segenswünschen empfangen wird. „Er ist todt!" schrie Joseph, indem er eine Hand auf das Herz des jungen Mannes legte. „Ach, diesen gerade hätte ich am Liebsten retten — so mich an dem Vater rächen mögen! . . . . . doch, mein Gott! er ist nicht todt — sein Herz schlägt wieder! O, könnte ich ihn vollends in das Leben zurückrufen!" Sogleich beugt er sich über den Körper des Unglücklichen, schließt seinen Mund an den des Ertrunkenen und sucht ihm wieder Luft einzublasen. Nach mehreren solchen Versuchen reibt er die Schläfe und den Magen des immer noch Bewußtlosen mit Branntwein, und jetzt erst äußert dieser wieder Spuren von Leben. Dessen gewiß, entfernt sich Joseph, während Andere die weitere Hilfe herbeischaffen, auf kurze Zeit, um sich umzukleiden, kommt schnell wieder zurück, und findet nun, außer sich vor Freude, die drei jungen Leute beisammen, die er gerettet hat, und die ihn mit den rührendsten Worten des Dankes in ihre Arme schließen.

Zu groß aber war das Erstaunen und die Bewegung des jungen Descarville, als er wieder zum Bewußtseyn erwacht war, und die große That vernommen hatte, als daß er viele Worte des Dankes hätte hervorbeingen können. Unglaublich schien es ihm, daß der, den sein Vater so tief gekränkt hatte, für ihn nun das Unglaubliche gethan habe, obgleich er schon wußte, für wen er zum fünften Male das Leben wagen sollte, und erst, als er aus dem eigenen Munde Josephs die Bestätigung hörte, daß das gerade ihn dazu bewogen habe, brach er in die Worte aus:

„Nie, braver Joseph, wird das Andenken an Euch und Eure edle That in mir erlöschen! Der ganzen Welt will ich es verkündigen, was Joseph gethan hat, und nicht ruhen, bis ihm würdige Belohnung für seine edlen Handlungen und für die hohen Tugenden, die ihn zieren, zu Theil wird!"

Unterdessen hatten die Bekannten der drei Geretteten eine Summe von fünf- bis sechshundert Franken unter sich gesammelt, und boten es nun in einem Hute dem Pompier als ein Zeichen ihrer Dankbarkeit und Achtung; aber dieser blickt mit edlem Stolze auf das dargebotene Geschenk, nimmt das Geld, und reicht es einem Polizei-Aufseher mit der Bitte, es unter die anwesenden Armen zu vertheilen; zu den jungen Leuten aber wandte er sich mit den Worten zurück:

„Glauben Sie denn, daß ich aus Eigennutz gehandelt habe? — Alles, was ich von Ihnen annehmen kann und will, meine Herren! ist ein Glas guten Weines, um mich zu wärmen und zu stärken, denn wahrlich! ich bin so matt wie eine Fliege!" —

Kaum hatte er das ausgesprochen, so hoben ihn die jungen Leute auf ihre Arme, trugen ihn wie im Triumphe in eins der ersten Weinhäuser, und erneuerten da mit ihm im freudigen Jubel das Fest dieses Tages. Allgemein war die Freude und glänzte auf den fröhlichen Gesichtern der Gäste, aber sie erhöhte sich noch, als der Baron Descarville hereintrat, den sein Sohn von dem ganzen Vorfalle benachrichtigt hatte. In der tiefsten Bewegung seines väterlichen Herzens drückte er Joseph sprachlos an seine Brust, und erst nach einiger Zeit ergriff er die Hände, die schon zwei seiner Kinder dem Tode entrissen hatten, und rief aus: „Und ich konnte Euch verdächtigen! — ich Euch anklagen!"

„Reden wir davon nicht mehr!" erwiederte Joseph; „es traf mein Herz, aber die Wunde ist vernarbt, der Brand ist gelöscht!" —

„In meinem Bewußtseyn nie!" entgegnete der Baron, „und da man Euch weder mit Geld, noch mit Geschenken lohnen kann, so werde ich nicht ablassen, bis Euerem Edelsinne und Heldenmuthe gerechte Anerkennung zu Theil wird!" —

Wirklich erhielt auch Joseph einige Monate darauf aus den Händen seines Obersten das Verdienst-Kreuz der Ehren-Legion, und wurde zum Lieutenant der Pompiers befördert, bei welchen er bisher diente, und die er mit derselben Liebe eines braven Kameraden noch jetzt kommandirt.

Die kleine Italienerin.

(Fortsetzung.)

Zwölf Jahre waren so verflossen, aber noch immer war der leichte Flor über ihren brennenden schwarzen Augen, und wie sicher auch ihre feinen Finger alle Gegenstände, mit denen sie umging, prüfte, so daß ihr gar nichts abzugehen, sie das Licht der Augen gar nicht zu wünschen schien, so konnten doch Molly und ihre Mutter sich nicht

überzeugen, daß ihr Kind in dieser ewigen Dunkelheit glücklich seyn könne. Sie wollten auch den Versuch einer Operation wagen, um ihr das Letzte, was sie noch geben konnten, das Gesicht, zu verschaffen. Die Anstalten dazu wurden getroffen. In Molly's Armen ruhte das zarte Kind, als man mit einer spitzen Nadel den dichten Schleier von ihren Augen zu ziehen bemüht war. Ein kleiner Schrei, ein Aufblick zu der, die sie hielt, verrieth das Gelungenseyn der herrlichen Kunst. Aber Molly bedeckte nach der Vorschrift des Arztes das geöffnete Auge sogleich mit ihrer Hand, bis auch vom andern die Decke hinweggenommen war. Um beide Augen wurde dann ein schwarzes Band gelegt, welches erst nach einigen Tagen mit Vorsicht abgenommen wurde. Das Kind war ganz still, und als der Arzt voll Freude, daß ihm so Schweres gelungen sey, ihre beiden Händchen ergriff, da küßte sie dieselben inbrünstig und dankte Gott und ihrem Retter. Sie umschlang einige Augenblicke ihre Molly fest, dann erhob sie sich tiefseufzend und sprach: „Ach, wie ist doch die Welt so schwer; wie können die, welche sie immer sehen, es ertragen?" Es ist eine bekannte Bemerkung, daß Blindgeborne, nach glücklicher Operation, die Gegenstände, welche sie nun erblicken, in einer sie fast erdrückenden Nähe zu sehen glauben. Beim ersten flüchtigen Aufblicke hatte es Molida geschienen, als ob der Arzt die Decke des Zimmers, Alles, was sich in jenen raschen Augenblick drängte, dicht vor ihr, fast in ihren Augen selbst stehe. Lange und langsam berührte dann die noch Verhüllte die Gestalt ihrer Freundin. „Ja, Gott sey Dank, Du bist es ja noch, mein feines, weißes Mütterchen!" sprach sie; „nicht jene dunkle, herbe Gestalt, die sich einen Augenblick, als ich sehend wurde, über mich bog." Schon bereute die zärtliche Molly, ihr süßes Kind aus der Lichtwelt seiner Ideen in die kalte, dunkle Wirklichkeit gezogen zu haben; denn auch noch viele Tage nachher, als die Binde schon vom Auge genommen war, ruhte Molida's Blick lange und mit schmerzlichem Ausdrucke auf Molly. „Ist denn das Erdenschönheit?" fragte sie traurig, und doch war Molly sehr schön. „O gebt mir meine Binde wieder, unter ihr war meine Molly weit schöner!" — So groß ist das der Seele des Menschen verliehene Schönheits-Gefühl, so vollkommen sind die Bilder, die ein der Wirklichkeit verhülltes Auge sich von ihnen macht, daß auch das Schönste, was es dann erblickt, jenen nicht gleicht. Es dämmert ein seliges Ahnen der Vollkommenheit ursprünglich in der Seele des Menschen.

Es gingen Monate vorüber, ehe die Sehende sich an Alles, was sie nun sah, gewöhnen konnte. Nur zwei Personen konnte Molida mit Ruhe sehen, weil auch früher sie mit jeder Hand eine berühren konnte; mehrere machten sie ängstlich, viele konnten bis zur Ohnmacht auf sie wirken. Ihre schönen Fertigkeiten schienen eine Zeitlang ganz für sie verloren, ihr Gedächtniß schien untergegangen seit das Auge den äußern Dingen umher eine so ganz andere Gestalt gab, als sie in ihrer eigenen Vorstellung davon gehabt hatte.

Die gute Molly hatte mit unsäglicher Geduld eine Menge neuer Hindernisse im Fortschreiten ihrer Schülerin zu bekämpfen. Was ist jedoch dem festen Muthe, der Beharrlichkeit und Liebe unmöglich? — Molida's Geist entwickelte sich bald immer schöner, doch blieb ihr Körper zart und reizbar. Man hatte Molida früher immer die kleine artige Blinde genannt, jetzt hörte sie aber statt dessen sagen: die schöne Italienerin.

Es kam durch Vergleichungen ihr mancher Zweifel, ob sie denn wirklich, wie sie früher geglaubt hatte, Molly's Tochter sey? Sie fragte darüber.

Molly mochte sie nicht täuschen, und sagte von Allem, was jene wissen wollte, die Wahrheit, so auch über ihre Abkunft. Von der Zeit an, wo sie dies erfuhr, ward ihr ganzes Wesen verändert, ernst, traurig, sehnsüchtig.

Sie bat einst Lady Graham, ob es ihr denn nicht erlaubt sey, das Land wieder zu sehen, welches sie als ihr Vaterland betrachten könne? Molly unterstützte ihre Bitte; man reiste also abermals nach Nizza. Nach dreizehn Jahren sah Molly das Land wieder, wo sie diesen Schatz, den Gegenstand ihrer süßesten Freuden, gefunden hatte. Molida sah es zum ersten Male. Es war ein glücklicher Zufall, daß Lady Graham auch das Haus wieder leer fand, wo sie vor dreizehn Jahren gewohnt hatte.

Mit tiefer Rührung betrat Molly das Zimmer, in welchem am Weihnachts-Abende ihr dies Geschenk, und das andere, wo Molida getauft und sie die Pathe derselben wurde. Wie zeigte sich ihr nun wahrhaft freudenvoll die Aussicht auf das Gebirge und das Meer, wovon sie ihr so oft erzählt hatte! Und welch' einen Eindruck machte Alles dies auf Molida! Sie, die ohnehin sehr zart und reizbar, war in beständiger Bewegung von all' diesen sie wunderbar ergreifenden Erscheinungen. Sie stellte ein treues Bild des menschlichen Herzens überhaupt auf; — denn begehren wir nicht allzuoft das, was uns nachtheilig ist? Die Lebhaftigkeit, mit welcher das junge Mädchen etwas von ihrem früheren Schicksale zu wissen wünschte, raubte ihr die stille Heiterkeit, welche sie bis jetzt, und selbst da schon, wo noch Blindheit ihr Auge geschlossen hielt, bei ihrer guten Molly gefunden hatte. In jeder alten Frau glaubte sie die zu sehen, welcher sie zur Pflege übergeben gewesen, in jedem Buben den, der sie getragen. Die näheren Umstände hatte Lady Graham ihrer Tochter, folglich auch dem Kinde zu verschweigen für nöthig gehalten, jedoch die unterirdische Wohnung, in welcher sie Molida als ein kleines und verwahrlostes Würmchen gefunden, hatte sie Beiden gezeigt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

In einer Weinstube ließen sich einige Gäste eine Flasche Wein geben. Alle fanden ihn sehr unschmackhaft, ohne Feuer und verfälscht.

Einer der Gäste äußerte darüber seine Unzufriedenheit gegen den Wirth. Der Letztere behauptete, es wäre ein sehr guter Wein. Alle bestätigten den Tadel des Wortführers, nur Einer schwieg. Da wandte sich der Wirth an diesen:

„Was sagen Sie, mein Herr! fragte er ihn, „nicht wahr, ich habe Recht! Es ist ein sehr guter Wein?"

„Allerdings!" erwiederte dieser, „Jeder, der ihn kostet, kann darauf schwören, daß er sich **gewaschen** hat." —

Theater und geselliges Leben.

Versuch einer Beurtheilung der Kräfte unseres recitirenden Schauspiels.

(Fortsetzung.)

Dem. Nina **Herbst** begann die Vorstudien zu einer der schwierigsten Künste frühzeitig und mit so gutem Glücke, daß sie sich, noch ehe sie die Bühne betrat, durch Deklamationsversuche bemerkbar machte, welche von angeborner Darstellungsgabe und gutem Geschmacke zeugten. Späterhin nahm die Bildung, welche sie im hiesigen Conservatorium der Musik genoß, eine musikalisch-dramatische Richtung, von der sie jedoch längst abgegangen ist. Ihre hohe Gestalt, ihre Altstimme, (welche sie im Sprechen nie zu hoch treiben sollte) ihre korrekte, klare, entschiedene Deklamation, und die festen, großartigen Formen ihrer Mimik konnten nicht verborgen lassen, zu welchem Rollenfache Dem. Nina **Herbst** vorzugsweise tauge, nämlich zu Heroinnen, die es nicht durch ihr zufälliges Miterscheinen im Trauerspiele, sondern durch ihren starkmüthigen Charakter bei großen Entwürfen sind. Hätte der Geschmack am Trauerspiele nicht in den letzten Decennien abgenommen, (wodurch sich natürlich auch die Repertoire anders gestalteten): so wäre Dem. Nina **Herbst** wahrscheinlich anhaltender und ausschließlicher im Cothurn beschäftigt worden. Da sich aber Stücke, in welchen sie ihre Vollendung als Künstlerin hätte beschleunigen können, nur selten wiederholen, und durch gleichartige ersetzen konnten: so mußte sie in mannigfaltigen Rollengattungen beschäftigt werden, von denen ihr unmöglich alle zusagen konnten. Ich will nicht sagen, daß sich ihr Talent absolut gegen das Komische sträubt (denn sie hat das lachlustige Publikum in Männermaskeraden mehr als einmal unterhalten); aber muntere Liebhaberinnen und Frauen in **Scribeschen** oder in anderen leicht hingehauchten Conversationsstücken liegen zu weit vom Cothurn entfernt, als daß ein tragisches Talent sie mit Lust und Gewandtheit durchführen könnte; und doch sind es gerade diese Parthien, welche bei der vorherrschenden Hinneigung zum heiteren Drama eine Schauspielerin leicht zum Lieblinge des Publikums machen. Darin mag vielleicht ein Grund liegen, warum Dem. Nina **Herbst** bei allem anerkannten Fleiße und bei unverkennbarem Talente nicht so viele Feste des Beifalls gefeiert hat, als manche Kunstgenossin, mit der sie die Kritik auf eine Linie stellen muß. Wenn sie aber gefiel, so war der Beifall, den sie erntete, doppelt ehrenvoll, sowohl wegen der Bedeutenheit der Rolle, die sie spielte, als wegen der Bildung des Publikums, das ihr Verdienst anerkannte. Dies war nun gewöhnlich der Fall im Trauerspiele bei Heroinnen im engsten und vorzugsweisen Sinne des Wortes; dann im Schauspiele bei gutmüthigen, aber unglücklichen Gattinnen. Ein Beweis, wie entschieden sich ihr Talent zum elegischen und tragischen Adel und Ernste hinneigt, ist der, daß sie Charakteren der zweiten Gattung, wenn sie etwa in Lustspielen vorkommen, mitunter einen Anstrich von Schwermuth oder Wehmuth gibt, welcher für das Lustspiel zu hoch liegt. Aber im Schauspiele mißlingen ihr die unglücklichen Frauen nie. Ich habe mich über den Werth, oder vielmehr Unwerth des Schauspiels: „Drei Tage aus dem Leben eines Spielers" ausgesprochen; demohngeachtet ist es unbestreitbar, daß Dem. Nina **Herbst** durch ihr ergreifendes und natürliches Spiel das Stück halten half. Auch gereicht es ihr zur besonderen Ehre, daß sie kleinere, ähnliche Rollen mit derselben glücklichen Sorgfalt gibt, als die Amélie in dem angeführten Schauspiele. Da aber das ganze Fach unglücklicher Frauen eben nicht geeignet ist, klatschlustige Hände in Bewegung zu setzen: so erklärt sich auch von einer andern Seite, was ich oben über den unverschuldeten Abgang schauspielerischer Triumphe andeutete. Im Trauerspiele ist dagegen dieser Ausfall reichlich gedeckt worden. Man hat der Dem. Nina **Herbst** in Bezug auf ihre „Lucia" in „König Enzio" den Mangel an südlicher Liebe-Gluth vorgeworfen. Ich aber behaupte, und kann meine Behauptung aus dem Stücke darthun, daß sie diesen Charakter gerade so zärtlich und liebevoll gab, als es sich mit einer edlen, selbst im Uebermaße der Liebe züchtigen Heldenjungfrau verträgt; denn nicht Enzio, sondern Lucia ist die eigentliche Heldin des Stückes, und die Blume der Liebe, welche sich in „König Enzio" entfaltet, würde durch südliche Gluth noch vor der Versenkung in das unterirdische Gewölbe, versengt werden und welken, wo sie doch gerade am frischesten blühen soll. Auch in andern heldenmüthigen Jungfrauen- und Frauenrollen weiß Demoiselle Nina **Herbst** das Motiv der Liebe höheren Ideen unter- und beizuordnen, ohne es zu schwächen oder gar zu vernichten. Es ist wahrhaft zu bedauern, daß die neuere Dramatik ganz gegen die Ansicht der Alten die Liebe als die Spindel betrachtet, um welche sich alles Große drehen muß, wenn es anziehen, rühren oder erschüttern soll; noch beklagenswerther ist es aber, daß Schauspieler und Schauspielerinnen in der Darstellung dieses Affektes, auf Unkosten der Idee, des Guten häufig zu viel thun. — Möge Dem. Nina **Herbst** ihr ausgezeichnetes tragisches Talent in Rollen fortzubilden Gelegenheit finden, welche ihrem bereits erreichten Künstler-Range entsprechen, umsomehr, da sie gerade in tragischem Fache Niemanden in den Weg tritt. Selbst in Anstandsrollen eines edlen, durch das Schicksal geprüften Charakters nimmt sie es mit jeder ihrer gegenwärtigen Kunstgenossinnen auf, und von ihrer Bereitwilligkeit, in Rollen mitzuwirken, die außer ihren Fächern liegen, und absolut undankbar sind, hat sie auch in neuester Zeit Proben abgelegt. Durch öftere Verwendung im höheren Drama wird sie gewiß auch die beiden Gattungen des Tragischen und Elegischen immer schärfer sondern, und das Weinerliche im Vortrage da beseitigen lernen, wo es der Großartigkeit der Empfindung und der Charakterstärke Eintrag thut.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redaktion und Verlag von **Gottlieb Haase** Söhne in Prag.

// Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. Oktober // Nro. 128. // 1834.

Flora's Lebenslauf.

Erzählung von Karl Preyßner.

Ich bin in Deutschland geboren, — das ist aber auch das Einzige, was ich aus den Jahren meiner Kindheit, ohne mich in ein Labyrinth von Muthmaßungen zu verirren, als unbezweifelbare Thatsache erzählen kann. Wann und wo ich das Licht der Welt erblickte, das war mir stets ein undurchdringliches Geheimniß, und ich wollte früher so wenig als jetzt mich mit der Enthüllung desselben befassen, da es erstens mit unendlichem Zeitverluste verbunden wäre, und zweitens gewiß ist, daß, sobald ich einmal eine Beute des Todes bin, und die Nachricht davon sich durch das Land verbreitet, eine Menge von Forschern herbeieilen wird, um statt meiner über diese beiden Fragepunkte, unaufgefordert, das Nöthige zu bestimmen. Ja in meinen frohesten Augenblicken schmeichle ich mir sogar mit sehr viel Zuversicht, daß eben diese magische Dunkelheit noch einen Hauptgrund mehr zur Vergrößerung meines Ruhmes abgeben kann, oder wenigstens abgeben könnte, wenn es etwa — wie nach dem Tode Homers oder des Erasmus in Griechenland und Holland, so auch einmal in Deutschland — einigen Städten einfiele, sich um die Ehre zu streiten, in welcher von ihnen der, oder in Beziehung auf mich, die Verstorbene geboren worden sey, und zu welcher Zeit dieses wichtige Ereigniß sich zugetragen habe. —

Von dem alten guten Maler Kunz sammelte ich die ersten Notizen über meine früheste Jugend. Er wohnte damals, so wie noch jetzt, in der hiesigen Residenz, im fünften Stocke eines bedeutenden Hauses, hatte ein zänkisches Weib und neun Kindee zu Stubengenossen, und fühlte sich vor seiner Staffelei in eben dem Maße beglückt und zufrieden, als er außerdem unglücklich zu nennen war. Die schönsten Momente der künstlerischen Begeisterung wurden dem armen Kunz sehr gewöhnlich durch das böse Gekeife der giftigen Ursula, des zänkischen Weibes, und das Geschrei der Kinder verdorben, und nur höchst selten war ihm ein Tag, eine Stunde beschieden, in der er seine wunderlieben Figuren und schmelzenden Farben in Ruhe und Frieden auf die Leinwand bringen konnte.

Trotz dem Allen war doch sein Herz die Güte selbst, und als er, wie er seinen Freunden oftmals erzählte, mich eines Tages vor seiner Thüre fand, und sah, wie ich so jung, unbeholfen und hilfsbedürftig sey, da stand er keinen Augenblick an, mich alsobald in die Stube zu nehmen, und seine schmalen Bissen auf das Liebreichste mit mir zu theilen. Binnen Kurzem hatte ich mich seiner vollsten Gunst bereits auf immer versichert, und mir blieb nun, ein ruhiges, angenehmes Leben zu führen, nichts weiter mehr zu wünschen, als auch die übrige Familie nach Möglichkeit für mich zu gewinnen. Das gelang mir aber leider niemals! Ich mochte wie ich wollte mein angeborenes Talent zum Schmeicheln versuchen, die spaßigsten Sprünge und lächerlichsten Geberden machen: so half mir's doch zu nichts weiter, als daß ich zur Noth geduldet wuede.

Unfreundlichkeit gegen Alles, bildete einen wesentlichen Zug in dem Charakter des bösen Weibes, und aus der großen Zahl der Kleinen bewiesen in dieser Hinsicht acht, daß sie ihre leiblichen Kinder seyen. Nur das Neunte und Jüngste, ein Mädchen, Namens Liese, bildete eine Ausnahme von den Andern, hatte des Vaters Eigenschaften, und war auch nächst der erwähnten Staffelei und den übrigen Malergeräthen sein Liebstes auf Erden.

Liese gewahete kaum die ersten Spuren der liebevollen Aufmerksamkeit, welche mir der gute Alte bei jeder Gelegenheit erwies, als es schon ihr eifrigstes Bemühen war, seinem Beispiele zu folgen, und mir des Guten, so viel sie nur konnte, zu thun. Ich erkannte diesen wohlthätigen Sinn des lieben Mädchens nicht, faßte eine zärtliche Anhänglichkeit zu ihr, und — sie erwiederte dieselbe in dem Maße, daß wir gar bald die innigsten Freundinnen wurden!

Wir trennten uns nie. Von Morgen bis Abends, von Abend bis Morgens waren wir zusammen, spielten,

kos'ten, aßen, tranken und schliefen in Gemeinschaft, und konnten nicht satt werden, einander zu sehen. Der Alte hatte seine herzliche Freude daran, und nur die Andern blieben uns hämisch und gram. Um die arme Liese mit ihrer Freundschaft zu beschämen, legten sie mir den Namen Liesel bei, und hatten des Gespöttes kein Ende von früh bis spät. Wir aber achteten nicht weiter der Neckereien, vergaßen auf alles Böse, und verlebten in unerschütterlicher Ruhe, im besten Frohsinn die damaligen Tage, die mir noch immer als die angenehmsten meines Lebens erscheinen! —

Sie sind dahin, diese Tage! Und ein ernster Rückblick aus der Gegenwart nach ihnen erregt in mir nur den lebendigsten Schmerz, den nagendsten Kummer, daß ihre Dauer so kurz, so gar kurz war, daß sie verschwanden, ehe ich noch zum Bewußtseyn meiner selbst gelangt, und nun nie und nimmermehr zu durchleben sind. Nur mit Unlust und Widerwillen kann ich zur Erzählung des verhängnißvollen Ereignisses schreiten, das mich von meiner Freundin Liese auf immer und von dem guten alten Kunz auf so lange entfernte; das mich in das Treiben und Toben der Welt und aus dem fünften Stocke des Hauses so mit einem Male nach dem Ersten versetzte! Da es aber ein so wichtiger Abschnitt in der Geschichte meines Lebens ist, da ich ihm Leiden und Freuden der Folgezeit zu verdanken habe: so muß ich es dennoch, gleichviel, ob mit Lust oder Unlust erzählen.

Es war ein Festtag, und die zänkische Ehewirthin des alten Kunz bereitete sich zwei große Töpfe, den Einen mit schwarzem Kaffee, den Andern mit Sahne zu, um eine Anzahl von sechs mit ihr gleich scharfzüngigen Basen und Gevatterinnen auf das Beste zu bewirthen. Sie hatte schon Alles in Ordnung. Der Mann mußte mit den Kindern einen Spaziergang antreten, damit sie desto ungestörter ihre Herz- und Magenstärkung schlürfen könnten, und hatte sich schon seit geraumer Zeit vom Hause entfernt. Nichts fehlte mehr, um das Fest der Wonne zu begehen, als die Gegenwart der Basen; diese aber, wer weiß aus welcher Ursache, ließen so ungewöhnlich lange auf sich warten, daß in der alten Ursula schon der Gedanke, die Besorgniß erwachte, es möchte die kostbare, gelegenste Zeit so unbenützt verstreichen.

Sie blickte, mit von Minute zu Minute vermehrter Ungeduld, auf die zickende Wanduhr, und verließ mit schwellender Galle am Ende die Stube, um ihre Genossinnen in eigener Person zu einem schnelleren Herbeikommen zu bewegen.

Während dessen sie abwesend war, standen die großen Töpfe mit Schalen und Zugehör in völliger Ordnung auf dem Tische, und ich, die bisher unbemerkt auf des Malers Bette gelegen, und eine gar karge Mittagstafel gehalten hatte, konnte eine billige Neugierde unmöglich unterdrücken, das Ganze in der Nähe zu beschauen! Ich verließ den Ort der Ruhe, sprang auf den Tisch, und konnte mich gar nicht satt sehen an dem schneeigen Weiß und üppigen Fett der Sahne. Es war ein wunderschöner Anblick, und je länger ich in den riesigen Topf hinein sah, desto weniger konnte ich der verzeihlichen Begierde, zu kosten, widerstehen, und wäre es mein Tod gewesen, ich mußte kosten, und kostete auch wirklich! — O, welch' eine Wonne war mit dem ersten Zuge aus dem irdenen Geschirre verbunden! Mir schwanden Gesicht und Gehör, und ich konnte nichts anderes thun, als zum zweiten Male zu kosten, und dann abermals, und immer wieder von Neuem zu kosten. Und während ich so auf die Welt und alles Lebende vergaß, und in den Tiefen des Topfes im Kosten begriffen war, da faßte mich plötzlich eine hornreiche Hand, und warf mich mit der Wuth einer Hyäne und der Kraft einer Löwin auf den Boden der Stube. Mir schwanden die Sinne; als ich aber wieder zu mir kam, da suchte ich mein Heil zuvörderst in schleuniger Flucht, und schlich so leise als möglich unter meines Herrn und Wohlthäters Bett, das ich vorhin so unkluger Weise verlassen hatte.

Von da aus war sehr possierlich anzusehen, wie die grimmige Ursula die Hände ringend, im Gemache auf- und ab ging, und schrie und heulte, daß sich ein Stein hätte erbarmen mögen.

„Meine Sahne! Meine Sahne! waren ihre einzigen Worte.

„Sie ist alle weg!" sagte gallicht die erste Base.

„Die herrliche Sahne!" bedauerte die Zweite.

„Verwünschter Unfall!" fluchte die Dritte.

„Entsetzlich!" sprach die Vierte.

„Der Liesel könnte ich das Genick umdrehen!" die Fünfte.

„An mein Taschenmesser will ich sie spießen!" drohte die Sechste.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die kleine Italienerin.

(Fortsetzung.)

Unter dem zu jener Zeit herumlaufenden Bettelhaufen zu Nizza befand sich ein junger Mensch, dessen Glieder aus ihren Bändern gebrochen und ganz unbrauchbar waren; er wurde in einem kleinen Karren herumgefahren. Molida sah ihm oft schaudernd nach. „So elend," sprach sie zu Molly, „so elend würde ich vielleicht jetzt auch seyn, wenn Du nicht meine Retterin, mein Engel gewesen wärest!" Und wenn Molly ihr sagte, daß der Mensch nur das Werkzeug einer höheren Macht sey, die ihrer Kinder sich annehme, und ihnen die Hilfe zur Zeit der Noth sende, so erwiederte sie: „Gewiß!" — Aber so zieht mich jetzt ein wunderbares, inneres Gebot, dieses, gerade dieses Unglück-

lichen mich anzunehmen. Wenn wir doch ausmitteln könnten, wo er wohnt; mehr brauchten wir kaum zu wissen, um seiner Noth kräftig zu Hilfe zu kommen."

Molly konnte ihrer lieben Molida selten einen Wunsch abschlagen, um so weniger da, wo es ein schönes Verlangen galt, sich Andern hilfreich zu erweisen. Sie verweilten daher eines Abends länger als gewöhnlich auf der Terrasse, und Beide machten die Bemerkung, daß der gebrechliche junge Mensch in das Haus unter ihrer Wandelbahn, oder vielmehr in eine unter derselben befindliche Höhle gebracht wurde, und zwar gerade in die, welche Lady Graham als jene bezeichnet, in welcher sie Molida gefunden hatte. Nun wurde Molida's Verlangen auch der Mutter mitgetheilt, diese aber entgegnete: „Ein besonnener Mensch läßt die Vorahnungen seines Gemüths nie bis zu der Stärke erwachsen, daß sie seine Handlungen unbedingt bestimmen könnten. Nur zu oft sind die uns wunderbar scheinenden Gefühle Erzeugnisse unserer eigenen Vorstellungen, wie denn in Deiner Gemüthsstimmung, meine gute Molida, die Vorstellung, daß dieser Gebrechliche jener Knabe sey, der einst Dich als ein schwaches Kind herumtrug, nicht unnatürlich ist. Jener Knabe könnte allerdings jetzt so alt seyn, als dieser elende Mensch scheint; doch warum eben so gebrechlich? — Dies sind Ansichten Deines lebhaften Verlangens, mein Kind. Doch weil auch kein Mensch befugt ist, den Wünschen eines Andern, wenn sie nicht unheilbringend sind, sich entgegen zu stellen, so werde ich wirklich noch einmal, und zwar mit euch Beiden, jene Räuberhöhle besuchen."

Molida war von der Stunde an, wo die Mutter dies sprach, in seltsamer Aufregung; sie sowohl, als Molly, an deren Arm sie gewöhnlich auf öffentlichen Spaziergängen sich zeigte, waren zu auffallend schöne Erscheinungen, als daß sie, ohne bemerkt zu werden und Aufsehen zu erregen, am Tage jenen merkwürdigen Besuch hätten unternehmen können. Sie warteten daher den Abend ab, wo alle Drei in Mäntel gehüllt, in jene düstere Wohnung traten.

Welch' ein Bild des Elends und des Jammers! — Bei einem matt leuchtenden Feuer, welches nur mit ausgetrockneten Oliven-Kernen unterhalten wurde, erblickten sie, am Kamin sitzend, eine alte ganz zusammen gebogene Frau; vor ihr stand der Karren mit jenem unglücklichen Menschen. Sie reichte ihm, gleich einem hilflosen Kinde, in einem hölzernen Löffel, mit Wasser und Oel bereitetes Maismehl als Brei. Als sie die Tritte der Eintretenden hörte, blickte sie scheu unter den über ihre Stirn hereinfallenden grauen Haaren auf. Erheben konnte sie sich nicht, ihr Körper schien ganz steif geworden. Molly fühlte, wie stark ihre liebe Molida an ihrem Arme zitterte, und theilte alle die angreifenden Vorstellungen, welche dies Schreckensbild in der Seele derselben wecken mochten.

Mit einem Schrei — vielleicht erkannte sie Lady Graham — ließ die Alte den Napf und den Löffel aus der Hand fallen. Es fiel Beides über das Gesicht des Elenden, welchen sie fütterte. Dieser schrie laut und brüllte fast, da der heiße Brei ihn brannte. Molida, schnell wie ein Gedanke, sprang hinzu, und trocknete mit ihrem feinen Taschentuch den Elenden ab. „Engel," sprach dieser, „ich habe Dich schon oft gesehen, Du hast mich schon oft beschenkt; Dein Anblick ist mir wie das Bild einer Rose, welche duftet und sticht." Auch die alte Frau hatte bei dieser Rede des Gebrechlichen ihren Blick scharf auf Molida geheftet, und rief: „Ja, diese Augen hab' ich schon einmal gesehen! Ist es?" — Sie wendete ihr Auge zu Lady Graham, und als diese ein bejahendes Zeichen mit dem Kopfe zu machen schien, schrie die Alte laut, und fiel von ihrem Schemel. Die tief bewegte Molida eilte auch ihr zu Hilfe, und Molly stand ihr bei. In dem Augenblicke aber, wo diese ihre Arme um den Leib der Alten legte, um ihr aufzuhelfen, preßte sie jene fest an sich, küßte sie und rief: „Püppchen, — so sehe ich Dich wieder!" Der Knabe aber machte eine gewaltsame Bewegung in seinem Karren, um heraus zu kommen, und fiel in Folge derselben mit dem Karren um. Verwirrung und Schrecken war allgemein. Molida lag regungslos in den Armen der alten Frau. Lady Graham sendete Molly eiligst nach ihrer Wohnung, um den Wagen zu bestellen, nahm das bleiche Mädchen aus den Armen der Alten, und diese, so wie der Knabe, halfen, unter Schmerzens-Lauten, sich allmählig wieder in ihre vorigen Stellungen. Molida erwachte bei dem Jammern und Wimmern der beiden Elenden aus der Erstarrung, die sich ihrer bemächtigt hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Sylben-Räthsel.

Zweisylbig.

An Sie.

Gibst Du die Erste, rechte, mir,
Weih' ich mein ganzes Leben Dir;
Doch hast Du scheel mich angeblickt,
Weiß ich, wo mich die Letzte drückt.
Doch wer beleid'gend von Dir spricht,
Dem werf' ich's Ganze in's Gesicht.

J. Lasker.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung des Räthsels in Nro. 125 ist:

Blut.

Versuch einer Beurtheilung der Kräfte unseres recitirenden Schauspiels.

(Fortsetzung.)

Von den Schauspielerinnen unserer Bühne hat wohl kaum eine andere ein so mannigfach bewegtes Künstlerleben durchlebt, als Mad. Binder, man mag nun die Entlegenheit der Städte betrachten, in denen sie engagirt war und gastirte, oder die Verschiedenheit der Rollen, in denen sie mit Beifall aufgetreten ist. Schon in ihrem 6. Jahre machte sich ihr Talent in Kinderrollen bemerkbar. Kaum herangewachsen, wurde sie in sentimentalen, ja tragischen Rollen verwendet, bald darauf spielte sie Soubretten; worauf sie abwechselnd naive und sentimentale Parthien im Schau- und Lustspiele mit einem so glücklichen Erfolge versah, daß sich ihr Ruf immer mehr begründete und erweiterte. Seit dem Jahre 1824 hat sie ihr ausgezeichnetes, vielseitig gebildetes Talent auch zum Lieblinge des Prager Publikums gemacht. Wie ungern sie die Freunde des Theaters feiern sehen, hat sich in dem Beifalle erwiesen, mit welchem sie vom Publikum empfangen wurde, als sie nach einer geraumen Pause wieder auf eine zukömmliche Weise beschäftigt wurde. Wenn Mad. Binder je in einer Parthie nicht den ungetheilten, glänzenden Beifall erntete, der ihren Leistungen zu folgen pflegt, so lag die Schuld gewiß nicht an ihr, sondern an dem Stücke oder an der Parthie selbst.

Was Mad. Binder in Hinsicht der ihr zu Gebote stehenden Kunstmittel ganz vorzüglich auszeichnet, ist ihre reine, volle, wohlthuende und beugsame Stimme, eine Stimme, an welcher die Kritik nicht bloß die beneidenswerthe Naturgabe, sondern auch den künstlerischen Gebrauch schätzen muß. Mad. Binder hat ihr Organ so wohl geübt, ausgebildet und conservirt, daß sie vor jedem unwillkührlichen Kreischen, Schnarren, Ueberschnappen und falschen Cadenziren gesichert ist. Ihr Athem langt auch in größeren Perioden aus, und ich erinnere mich nicht, daß am Schluße längerer Sätze ihre Stimme an Kraft und Klang verloren hätte. Selbst wenn sie in gefühlvollen Stellen eine umfangreichere Skale von Tönen durchzugeben hat, streift ihre Deklamation selten an jene gefährliche Gränze, wo sie den Gesang berührt; und sollte es ihr auch unbewußt widerfahren, so klingt ihr Tonwechsel nie widerlich. Mit diesen äußeren Vorzügen verbindet ihr Organ noch den innern eines seelenvollen, gemüthlichen Ausdruckes. Nie klingt ihre Deklamation frostig, außer denn die Rolle will es für einen Moment; nie stellt sie uns auch statt des gemüthlichen oder geistigen Gehaltes der Rede die bloß korrekte, aber leere Redeform hin: sondern ihr Ton ist immer das leicht zu deutende Zeichen der eben vor sich gehenden Seelenbewegung. Auch bedarf sie zur Erregung des Mitgefühls keines besonderen Apparates oder Anlaufes, sondern mit dem Gefühle stellt sich auch im Augenblicke der bezeichnende Ton ein. Wer ihre Stimme bloß aus materiellen Gesichtspunkten beurtheilen wollte, das heißt, wie sie die Natur als rohen Stoff liefert, der wird nicht verlegen seyn, viele ähnliche aufzufinden; aber in ihrem Organ vereinigt sich Natur und Kunstbildung zu einem schönen, wirksamen Ganzen. Ob ihr die Herbeiführung dieser Harmonie viel oder wenig Studium gekostet hat, ist gleichviel; ihr Verdienst ist ihr eben so gewiß, als jene eigenthümliche Verfassung, nach welcher die Gesammtheit ihrer mimischen Darstellungsmittel augenblicklich die Form annimmt, welche das eben rege gewordene Gefühl als Zeichen des Ausdruckes fordert. Vorausgesetzt, daß die Rollen darnach sind, und sich der Dichter nicht selbst zum Gefühle gezwungen hat, wird man sie nie der Affektation oder der Verschwendung mimischer Darstellungs-Mittel beschuldigen können. Ueberhaupt ist anmuthige, geistig und gemüthlich belebte Ungezwungenheit der Grundcharakter ihrer vorzüglichsten Leistungen, und wenn sie auch schon unserem Publikum bewiesen hat, daß sie sentimentale Charaktere des höheren Drama mit Effekt darzustellen vermöge (z. B. Amalia in den Räubern), so sollte sie doch lieber in der Sphäre bleiben, welche dem oben ausgesprochenen Grundcharakter zusagt.

Drei besondere Fächer sind es, in welchen Mad. Binder mit dem glänzendsten Erfolge wirkt, und den Aspiranten ihrer Rolle als Muster dienen kann. Es sind erstens gutmüthige, harmlose Mädchencharaktere unter Lebensverhältnissen, welche die natürliche Munterkeit der Jugend in anhaltende Wehmuth verwandelt haben. In Parthien dieser Art spricht ihre Klage an, ohne durch Monotonie zu ermüden, und die Freude über die glückliche Wendung des Schicksals rührt auch dann, wenn sie nach Maßgabe des Standes sich in lebendigeren und freieren Formen äußern muß, als es der Ton eines Conversationsstückes gestatten kann. Vortrefflich gelingt ihr in solchen Momenten das plötzliche, aus was immer für Rücksichten gebotene Ansichhalten der Freude, und der nach vergeblichem Niederkämpfen wiederholte Ausdruck derselben. Das zweite ihr vorzüglich zusagende Fach umfaßt Mädchencharaktere, deren unschuldige Gemüthlichkeit nicht in geradem Verhältnisse mit ihrer Verstandesbildung steht. Von dem schlichten, gesunden Verstande anzufangen, bis zur Dümmlichkeit herab, weiß sie in ihren Darstellungen über den glücklich bezeichneten Abgang intellektueller Bildung so drollig und anmuthig zu versöhnen, daß das oben bezeichnete Mißverhältniß durchaus keinen nachtheiligen Eindruck zurückläßt. Auch wenn sie in Rollen dieser Art trotzt, zürnt, ihren Verdruß ausläßt oder zankt, blickt jener Fond von Gutmüthigkeit durch, welcher der unverkünstelten Natur überall den Vorzug vor einer personificirten Regel des klugen, feinen Benehmens sichert. Auch die richtige Art und Weise, den jedesmaligen Standescharakter bei derselben Grundlage von Naivetät einzuhalten, empfiehlt Madame Binder als eine denkende und glückliche Darstellerin. Das dritte Fach, in welchem sie sich mit voller Lust und glänzendem Erfolge bewegt, umfaßt Mädchen- und Frauencharaktere von harmloser oder schalkhafter Munterkeit, geübtem Verstande und gutem Herzen. Madame Binder läßt in solchen Parthien ihren Humor nur in den Gränzen spielen, den ihr nach dem Willen des Dichters entweder der überwiegende Verstand, oder das überwiegende Gefühl vorzeichnet, und ist in beiden Momenten glücklich, das Gedicht mag nun fordern, daß sie mit heiterem Sinne ein verworrenes Verhältniß durchschaut und regelt, oder daß die Heiterkeit unter rauhen Einflüßen der Thräne weicht. Eine so ausgebildete, in den meisten Rollen der bezeichneten drei Gattungen klassische Schauspielerin kann nicht zugleich 15 Jahre alt seyn, sonst müßte sie ihre Studien in der Wiege begonnen haben. Mad. Binder spielte im Jahre 1813 den Otto in der Schuld; sie ist also bei weitem nicht in dem Alter, die Mehrzahl ihrer Lieblingsrollen aufgeben zu müssen. Auf dem Theater gilt das gute Aussehen, und Mad. Binder sieht in vielen Rollen jünger aus, als mancher jüngere Gast aussah, der in ihren Parthien debutirte. (Fortsetzung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. Oktober **Nro. 129.** 1834.

Die kleine Italienerin.

(Beschluß.)

„O Mutter," flüsterte sie zu Lady Graham; „ist jenes dort meine Mutter?" — „Gewiß nicht;" tröstete sie die milde Frau, und „nein, nein, nein!" schrie der Elende im Karren dazwischen, „Deine Mutter ist todt! — Sie starb, — ach Gott! — sie starb durch meine Hände! — Gott hat mich schwer dafür gestraft!" — Molida sank von Neuem zusammen. „O!" rief Lady Graham; „endet die Qualen dieses armen Mädchens, ihr Elenden! — Sag' an, Bube, wo nahmst Du es seiner Mutter weg? Wer war sie? Wie und wo hast Du sie getödtet?" — „Ich ging," berichtete der Gebrechliche, „ich ging vor dreizehn Jahren über das Gebirge hierher, wie gewöhnlich zur Winter-Ernte. Nicht weit vom Wege ab, sah ich eine junge Frau sitzen, auf deren Schooß ein allerliebstes kleines Kindchen ruhte; ich schlich hinzu; es fiel mir ein, wie oft ich gesehen hatte, daß Frauen, die kleine Kinder hier herumtrugen, weit reichlicher von den Fremden beschenkt wurden, als wir Andern. Ich dachte, wenn ich das Kind stehlen könnte, so würde ich reich durch dasselbe werden. Die Frau hatte den Kopf an einen alten Feigenbaum gelehnt und schlief, ihre Hände waren herabgefallen. Ich suchte so leise als möglich das Kind von ihrem Schooße zu nehmen, allein sie erwachte und sprang mir nach. Ich aber hielt das Kind fest, und es entstand ein Kampf zwischen mir und der Mutter; ich war stärker als sie, und blieb Sieger. Wir waren nämlich streitend bis zu einem jähen Abhange des Gebirges gekommen, ich gab ihr einen starken Stoß, sie stürzte hinab und rührte sich nicht mehr. Nun lief ich was ich konnte mit dem Kinde hierher, und brachte es zu dieser Frau, bei welcher ich schon mehrmals so kleine Würmchen gesehen hatte. Das Uibrige wissen Sie, Madame! Doch nein, Sie wissen noch nicht Alles. Mein böses Gewissen jagte mich fort, als Sie zum ersten Mal in diese Hütte traten. Ich setzte über das Meer, landete an einer andern Stelle, und kehrte in meine Heimath zurück. Mehrere Jahre hindurch wagte ich es nicht hierher zu gehen, aus Furcht, daß mein Verbrechen bekannt geworden sey und ich ergriffen werden möchte. Allein, Madame! wer einmal weiß, wie gut das Bettelbrod schmeckt, den lüstet immer wieder darnach. Oder war es mein Verhängniß, die strafende Hand Gottes, die mich abermals hierher trieb? Ich machte mich wieder auf, wollte aber unkenntlich seyn. Ich schnallte einen Stelzfuß an eins meiner Knie, nahm Krücken unter den Arm, und hoffte so, Alle, die mich sehen würden, zu größerem Mitleid zu bewegen. Schon unterwegs übte ich mich von Zeit zu Zeit in meiner neuen Rolle.

So kam ich an die Stelle, wo ich die Mutter jenes Engels dort hinabstürzte. War es Neugier, war es Gottes Hand? Ich trat zum Abhange und sah hinab, ein Stein unter meinen Füßen riß sich los und ich stürzte hinunter, meine Krücken und Stelzfuß mir nach. Alle meine Gebeine waren wie zerschmettert, ich starb aber leider nicht. Vorüberziehende Maulthiertreiber hörten mich wimmern, kamen auf Seitenwegen hinab, und erbarmten sich meiner. Ich ließ mich zu dieser Frau bringen; sie, die Mitwisserin meines Verbrechens, durfte mich nicht verrathen oder ich verrieth auch sie. Gott hat uns Beide mit schwerer Krankheit gezüchtigt, wir tragen unsere gerechte und verdiente Strafe. Nun, Madame! wissen Sie Alles, verderben Sie uns nicht; können wir doch kaum noch elender werden!"

Molida hatte sich erhoben, hatte das Gräßliche mit angehört und zerfloß in Thränen. Sie, welche die zarteste Liebe bis jetzt das Leben nur als ein heiteres Bild hatte sehen lassen, stand nun vor einer Erscheinung desselben, die auch kein Traum einem unschuldigen Gemüth malen kann. Bittend wendete sie ihre zarten Hände nach Lady Graham, fiel an ihre liebende Brust und bat, diese Unglücklichen zu unterstützen, und ihre Noth zu lindern. Molly war unterdeß mit dem Wagen zurückgekommen, und die Diener brachten die zitternde Molida in denselben.

Lady Graham hinterließ den beiden Unglücklichen reiche Gaben und versprach, auf Molida's Bitten, weiter für sie zu sorgen.

Die Gesundheit des zarten Mädchens aber wurde von jenem Abende an immer schwankender. Das Gräßliche, was sie gesehen und gehört hatte, brach ihr inneres Leben und die Kraft, welche sie in das reifere Alter führen sollte. Wie gütig hält oft das Geschick in Dunkelheit, was uns hart berühren könnte! Nie sollte der Mensch die Wege der Vorsehung tadeln, und da, wo sie absichtlich die Dinge mit einem Schleier verhüllte, sie nicht vorwitzig zu lichten suchen.

Molida wallte sichtlich dem nahen Grabe zu und bald nahm sie der sinnig gezierte englische Kirchhof zu Nizza auf. Sie starb in Molly's Armen, in demselben Zimmer, wo sie getauft worden war, und schlummert nun den tiefen langen Schlaf unter immer blühenden Rosengesträuchen, wo ein einfaches aber sinniges Denkmal von weißem Marmor ihre Ruhestätte bezeichnet.

Flora's Lebenslauf.

(Fortsetzung.)

Und mit dieser Drohung war es wahrlich nicht spaßhaft gemeint. Sie machte ihr schuhlanges Taschenmesser zurecht, und spürte mit den Blicken einer Furie in den Winkeln umher. Eine eisige Kälte überlief meinen Leib, denn ihr wuthsprühendes Auge hatte sich schon der Gegend meines Aufenthaltes genähert. Entfliehen war unmöglich, Rettung war nirgends, und so hatte ich mich schon zu einer verzweifelnden Gegenwehr vorbereitet, und war entschlossen, im Kampfe mit Ehren zu fallen; als meine Bedrängniß plötzlich auf einen andern Gegenstand überging, und mir eine günstige Gelegenheit sich darbot, um der lustigen Todes-Angst und dem fatalen Taschenmesser auf immer zu entgehen. Es kam nämlich Kunz mit den Kindern zurück, und kaum hatte er sich an der Thüre gezeigt, kaum hatte ihn seine liebreiche Ursi ersehen, als sie ihm auch schon entgegeneilte, und in einem Nu sein Gesicht beiderseitig mit fünf tüchtigen Furchen bezeichnete. Ein Platzregen von Worten und Flüchen war die Folge dieser blutreichen Handlung, und brachte die Gemüther und Mäuler der anwesenden siebzehn Personen so sehr in Bewegung, daß ein fürchterliches Getümmel, ein heilloses Lärmen entstand, während dessen ich es am Gerathesten fand, dem Orte meiner frühesten Jugend Adieu zu sagen, und durch die offen gelassene Thüre in Saltomortalsprüngen hinab, über die weitläufigen Stiegen zu wandeln. Der Ruf einer bekannten Stimme folgte mir dabei bis in den dritten Stock hinab, und suchte liebevoll meine Angst zu beschwichtigen. Statt dessen aber, vermehrte sich diese so sehr, führte mir das Bild des Messers so lebhaft vor die Augen, daß ich nur fort und weiter sprang, und mich auf diese Art mit jedem Sprunge mehr von meiner Freundin Liese trennte, welche, wie ich jetzt in Erfahrung brachte, meine Entweichung bemerkte, schreiend und weinend folgte, und als sie mich nimmer erreichen konnte, ihre Zuflucht zum Rufen nahm. Aber auch dieses brachte mich nicht wieder zurück, und sie ging schreiend und weinend zum guten alten Vater, und endete in einem halben Jahre darauf als das Opfer einer schweren Krankheit in seinen Armen ihr Leben.

Der panische Schrecken verließ mich aber nicht eher, als bis ich durch eine Reihe von offenen Zimmern im ersten Stocke gedrungen war, und endlich in einem Pracht-Salon, auf einer weichen Ottomane, zum Verschnaufen Zeit gewann. Ich fühlte mich sehr ermattet und ergriffen durch die Ereignisse des Tages, mein Sitz war so weich, so angenehm, wie ich noch niemals einen ähnlichen gesehen habe, alles rings herum verkündete die tiefste Stille, die größte Sicherheit — ich konnte der Versuchung unmöglich widerstehen, mein betäubtes Haupt, meine erschöpften Glieder durch Schlummer zu stärken, und schlummerte wirklich sehr bald und unendlich süß. Die wunderbarsten Träume bewegten mich dabei, keiner aber so sehr als der Folgende.

Mir war's nämlich, als stände ich an einem grausen, entsetzlichen Abgrunde, an dem äußersten Ende einer vorspringenden Felsenspitze, und umklammerte sie mit der Macht der Verzweiflung, um den Sturz in die Tiefe zu verhüten. Hinter mir her kamen die sechs Basen mit der Frau Ursi, reitend auf einem ungeheueren Besen, und zuckten mit klafterlangen Schwertern nach mir, und ruhten nicht aus im Bemühen, um mich in die Dunkelheit des Schlundes, in das sichere Verderben zu stürzen. Kalter Angstschweiß brach aus dem Innern meines Körpers hervor, es war unmöglich den grinsenden Furien länger zu widerstehen, die Haltkraft der Sehnen erstarb, und ich fiel hinab, hinab in die namenlose Tiefe, erwachte darüber bebend und zitternd, und getraute meinen Augen kaum, als ich mich in einem Flaumbette an der Seite einer Dame erblickte, die mit der garstigen Ursula verglichen, gerade anzusehen war, wie der reizendste Frühlings-Morgen, gegen eine regnerische Novembernacht. Sie hatte kaum die Ueberzeugung, daß ich wach sey, als sie mich mit ihren rundlichen, blendend weißen Händchen erfaßte, mich unzähligemale küßte und herzte und mir mit unendlicher Zärtlichkeit ein neues Lager bereitete.

Alles das war mir aber ein Räthsel von so geheimnißvoller Art, daß ich auch mit Anwendung meines äußersten Scharfsinnes nicht klug darüber werden konnte, und der Verdacht, daß ich noch immer schliefe und träumte,

sehr leicht die Oberhand erhalten haben würde, wenn mich nicht Alles auf das Bestimmteste von dem Gegentheile überzeugt hätte. Ich mußte mich fügen in die wunderbare Veränderung, es blieb mir anders nichts übrig, und ich konnte es auch um so leichter thun, als der seltsame Lagerbusch in jeder Hinsicht nur zu meinem Besten sich ereignet hatte. Alle Vorzüge der Ottomane erreichten nicht die des Flaumbettes, das hatte ich im ersten Augenblicke begriffen, und schmiegte mich darum recht innig und fest an meine neue Beschützerin und Freundin an. Sie aber war darüber so ungemein entzückt, daß sie ihre Liebkosungen verdoppelte, und so lange damit fortfuhr, bis uns Beide und besonders mich ein abermaliger Schlaf überfiel.

Ungefähr um dieselbe Zeit, als es bei dem guten, alten Kunz Mittags war, strahlte uns der Morgen durch die röthlichen Fenstergardinen entgegen, und wir machten Anstalt, um den Ort der Ruhe zu verlassen. Bei mir bedurfte das keiner besonderen Umstände, aber desto mehr bei der reizenden Dame, die mich im Verlaufe der Nacht so liebreich beherbergt hatte. Sie schellte erst an einer Glocke, hielt dann Arme und Füße schlaff aus dem Bette, ihren herbeieilenden Kammermädchen und Zofen entgegen, deren Zahl so groß war, daß es den Anschein hatte, als sey für jedes Glied ihres Leibes eine Eigene bestellt. Geschäftig wie von Bienen wurde sie durch diese umschwärmt, und mit einem prachtvollen Negligée bekleidet, und hinaus in den Salon zur Ottomane geführt, auf der ich gestern entschlief. Sie hielt mich dabei sehr fest in den Armen, und erklärte, als sie Platz genommen hatte, gegen die Erste ihrer Dienerinnen, welche Ida hieß, und ein recht rosiges Wesen war, daß ihr neuer Schützling, nämlich ich, fortan von ihnen Allen so zu behandeln sey, als wie sie, die Gebieterin selbst. Ihre Ungnade solle diejenigen auf das Härteste treffen, welche sich erkühnen würden, etwas zu thun, was diesem ausgesprochenen Willen auch nur im Geringsten entgegen liefe, und damit ihnen sichtbar würde, wie ungemein theuer als ich ihr sey, so wolle sie von diesem Augenblicke an ihren eigenen Namen Flora auch auf mich übertragen, und wünsche, daß ich fortan auch von ihnen nur so und nicht anders zu benennen sey.

Sie hatte kaum ihre Erklärung geendet, als ihr schon Ida ehrerbietig entgegnete, sie könne nicht umhin, der gnädigsten Herrschaft ihren und ihrer Schwestern gefühltesten Glückwunsch, zum Besitze der kleinen, artigen, wunderschönen Flora darzubringen.

Die Dame reichte mich achtsam der schmeichelnden Ida. Diese machte des Küssens und der Bewunderung gar kein Ende, so, daß sie erinnert werden mußte, endlich den Uebrigen das Glück meiner Berührung genießen zu lassen.

Sie trennte sich nur mit Unwillen von mir, und übergab mich zögernd der nächsten Dienstgenossin, und so ging's mit ewiger Wiederholung fort. Ich kam von einer zur andern, und war außerordentlich froh, als ich mich wieder in den Armen und auf dem Schooße meiner vornehmen Namensschwester befand. Die Zofen entfernten sich, und ich wähnte schon von den Schmerzen der allgemeinen Liebkosung mich in etwas erholen zu können, als der Kammerdiener mit einem Pack von Papieren eintrat, Visitten anmeldete, und ich nun mit Entsetzen gewahr wurde, daß das Vergangene nur erst als ein Eingang für's Kommende zu betrachten sey.

Herren und Damen, geputzt und geschmückt, nach Moden aus Paris und London, strömten in zahlloser Menge herbei, und mir im Traume nicht hätte beifallen können, ich mußte mit Erstaunen bemerken, daß ich, und immer nur ich, den hauptsächlichsten Gegenstand ihrer belebtesten, geistreichsten Unterhaltung zu bilden so glücklich war. Bald wurde die Farbe meiner Haare gepriesen, und die günstige Gelegenheit von einem alten Professor benützt, um ein Paar gewichtige Winke über Göthe und Newton zu geben. Bald machte ein Fräulein auf den Schmelz meiner Zähne aufmerksam, und verzog dabei die Mundwinkeln so natürlich zu einem Lächeln des Beifalls, daß man ganz zufällig ihren Vorrath von Elfenbein zu Gesichte bekam. Bald erwähnte ein Aesthetiker meiner gefälligen Glieder und Körperform, um auf diese Art mit barbarischer Grausamkeit sein Lieblingsthema von der Wellenlinie herbeizerren zu können, und bald rühmte ein fader Stutzer das Geschmeidige, das Schlanke meiner Gestalt, um damit ein anwesendes Mädchen vom Lande zu kränken, das etwas linkisch und schwerfällig war, und von den Witzlingen der Stadt mit dem Namen Landpomeranze bezeichnet wurde.

So ging's fort und fort, und wie schon gesagt, und man aus den wenigen Beispielen ersehen kann, ich war und blieb für diesen Tag der Hauptgegenstand, die veranlassende Ursache zur belebtesten Unterhaltung, und Alles wurde heute übergangen oder unberührt gelassen, was sich nicht unmittelbar zu mir in eine nahe oder ferne Beziehung bringen ließ. Ja, als ein seit Jahren in dem Salon meiner Namensschwester unerhörtes Ereigniß muß bemerkt werden, daß heute auch nicht ein Wort über Schauspiel und Oper gewechselt wurde. So groß war der Reiz einer neuen Erscheinung, daß man das tägliche Brod und seinen Genuß vergaß.

(Der Beschluß folgt.)

H o m o n y m e.

Ich bin die Tochter der Barmherzigkeit,
Und lieg' im Wald', entwachs' mich mit der Zeit.

(Die Auflösung folgt.)

Versuch einer Beurtheilung der Kräfte unseres recitirenden Schauspiels.

(Fortsetzung.)

Indem ich die Rollen der Königin Christine und der Marie in Raupachs „Müller und sein Kind" als zwei der vorzüglichsten Parthien der Dem. Fried. Herbst hervorhebe, habe ich zugleich die äußersten Punkte der Linie bezeichnet, auf welcher sich ihr ausgezeichnetes Talent mit glänzendem Erfolge bewegen kann. Der leidenschaftliche und dabei doch schlaue Eigenwille eines weiblichen Wesens, welches die Liebe zum ersten Male empfindet, und über ihre Verhältnisse gebieten kann, bildet zu der rührenden Ergebung in unverschuldete Leiden, die nur der Tod enden kann, einen so scharfen Gegensatz, als Christinens Prunkgewand zu Mariens Sterbekleide. So wenig aber Dem. Fried. Herbst in der letzteren Parthie durch Eintönigkeit ermüdet, (vielmehr weiß sie in der Schlußscene nicht nur zu rühren, sondern auch zu erheben), so wenig wurde sie in der ersteren durch Verletzung des Anstandes widrig, oder durch zu starke Farbengebung lächerlich. Eine Schauspielerin, welche zwei so entgegengesetzte Aufgaben mit gleicher Vollendung zu lösen vermag, hat ihr Talent und ihre Ausbildung hinreichend beglaubigt. Aber Dem. Fried. Herbst hat sich unserem Publikum auch in einer Menge von Rollen empfohlen, die von den oben bezeichneten Extremen gleich weit abstehen, und von andern Schauspielerinnen in der vorgefaßten Meinung, daß sie undankbar seyen, vernachläßigt worden wären. Dies gilt namentlich von Personen des Conversationsstückes, die ohne große Leidenschaftlichkeit auch keinen bedeutenden Wechsel des Schicksals durchzugehen haben. Je weniger Beifall dergleichen Charaktere ihren Darstellern versprechen, desto mehr Ehre macht es Dem. Fried. Herbst, daß sie in denselben die tiefer liegenden Nuancen des Gefühls und alle Feinheiten des Dialogs richtig auffaßt, und in den Formen geselliger Bildung in die Erscheinung treten läßt. Mag auch ihre Stimme an Kraft und Fülle mancher anderen nachstehen, so weiß sie ihr Organ doch so geschickt zu gebrauchen, daß es selbst bei heftigen Affekten auslangt, ohne übel zu klingen. In Dialogen, wo Verstand und Witz um den Sieg streiten, wechselt sie den Ton und die Stärke desselben mit einer Feinheit, die immer das rechte Ziel und Maaß trifft. Wo die Kunst nicht so sehr in Massen, als in sorgfältiger Ausführung von Einzelnheiten zu wirken hat, wird Demoiselle Friederike Herbst kaum von ihren hiesigen Kunstgenossinnen übertroffen werden. Vielleicht liegt eben darin der Grund, daß sie manchmal wider Willen an das Gezierte streift. Insbesondere gilt dies von ihrer Aktion, wiewohl gegenwärtig weniger, als in früheren Jahren. Aber gerade jene Zeit war es, wo sich Demoiselle Friederike Herbst in der Gunst des hiesigen Publikums festsetzte, ein Beweis, daß sie die Fortdauer derselben durch überwiegende Vorzüge verdiente. Uebrigens darf auch nicht unbemerkt bleiben, daß Dem. Friederike Herbst in geschmackvoller Wahl des Costums, und zwar namentlich im Conversationsstücke, als Muster aufgestellt werden kann.

Was das ernste Drama betrifft, so gelingen der Demoiselle Friederike Herbst allerdings die elegischen Parthien besser, als die tragischen im engeren Sinne des Wortes. Diese spielt sie aber auch (wenn sie nicht vom Dichter vergriffen sind), mit der vollsten Wirkung auf das Mitgefühl der Zuschauer, indem sie nicht nur die Aeußerung der Wehmuth nach Grad und Situation zu ändern und zu steigern, sondern auch das Unglück in den erhebenden Formen des sittlichen Adels darzustellen versteht. Eine Nebenart solcher Parthien umfaßt jene elegisch gestimmten Charaktere, die ihr Unglück der eigenen Leidenschaft zuzuschreiben haben. Auch in diesen Parthien zeichnet sich Demoiselle Friederike Herbst sowohl im Ausdrucke des Schmerzes als der Leidenschaft aus. Vor Heldenfrauen und Heldenmüttern, welche nicht so sehr Theilnehmer als Unternehmer der Handlung sind, wird aber Demoiselle Friederike Herbst ihr eigenes Gefühl zurückhalten, indem solche Parthien weder ihrer Gestalt, noch ihren physischen Kräften zusagen. Hiemit ist aber auch die Gränze bezeichnet, welche Demoiselle Friederike Herbst im Trauerspiele nicht überschreiten sollte. Was diesseits liegt, bietet ihrem Kunsttalente eine so reichliche Ausbeute, daß sie vollkommen zufrieden seyn kann, umsomehr, da sie im Schau- und Lustspiele noch in ganz entgegengesetzten Parthien glänzen kann, nämlich in Mädchen- und Frauenrollen, deren Laune sich mit einer auf das Gemüth bezüglichen Ueberlegenheit des Verstandes offenbart. Ist der einer solchen Parthie zugewiesene Antheil an der Handlung ein kluges Ausweichen, oder ein schlauer Angriff, oder die Durchführung einer feinen Intrigue, so kann Demoiselle Friederike Herbst ihres Gleichen ruhig in die Schranken fordern; allein naive oder gutherzig-muthwillige Mädchen- oder Frauenrollen sagen ihr weniger zu, wiewohl sie viele derselben gespielt, und nicht verdorben hat. Aber auch dafür findet sie in der eben bezeichneten Sphäre reichlichen Ersatz, vorzüglich in intriguirenden Parthien, unter welchen sonderbar genug die gewöhnliche Fachbezeichnung nur Männerrollen versteht. Da sich Schauspieler ausschließend auf Intrigants verlegen, und in diesem Fache Lorbeeren ernten, warum sollte sich nicht auch eine talentvolle Schauspielerin in ähnlichen Charakteren auszeichnen wollen? Aber das weibliche Zartgefühl und die weibliche Eitelkeit sträubt sich gegen die Darstellung böser Charaktere, erstens weil sie böse sind, und vornehmlich zweitens weil ihre Darstellung selten oder nie beklatscht wird. Daraus müssen wir es uns erklären, warum böse Mädchen- und junge Frauenrollen in der Regel höchst verdrossen und nachlässig gegeben werden; und doch gehört zu ihrer Darstellung mehr Aufwand von Kunst, als zur Durchführung guter Charaktere. Aber um zur Sache zurückzukommen, wiederhole ich die Bemerkung, daß für die mit vollem Rechte vielgeschätzte Künstlerin, auch wenn sie sich innerhalb der Gränzen hält, die ich zu ziehen versuchte, ein weites Feld ihres Ruhmes übrig bleibt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 31. Oktober **Nro. 130.** 1834.

Tom Cringle.

Scenen aus dem Seeleben.

Die nachstehende Scene ist einem Werke entnommen, das unter dem Titel: Cringle's Log, nächstens bei Dumont und Charpentier in Paris erscheinen wird. Der Lieutenant Cringle, der Held der Geschichte, wurde von Obadiah, dem Haupt der Seeräuber, der ihn schon lange tödtlich haßte, zu Lande gefangen genommen, an Bord geschleppt, und in den untersten Schiffsraum geworfen. Hier finden wir unsern Helden im finstern Kerker, und lassen ihn nun den weiteren Verlauf des Abenteuers selbst erzählen.

Der Stall oder das Höllenloch, in das man mich geworfen hatte, war eng und stockfinster. Es war ein wahrer Backofen, in welchem ich nur mit Mühe athmen konnte, und es kam mir vor, als müsse ich ersticken. Ich war auf einen Raum von sechs Fuß Breite und sechs Fuß Höhe beschränkt, und ohne mich meines Muthes zu rühmen, ohne der Vorfälle zu gedenken, die mir auf meiner abenteuerlichen Laufbahn begegneten, und bei denen ich mich nichts weniger als feig bewies, so fehlte doch damals wahrlich nicht viel, daß die Verzweiflung mich übermannt hätte. Ich hatte dem Tod hundertmal ins Gesicht gesehen, ich hatte tausend Gefahren getrotzt, aber das geschah am hellen Tage, oder wenigstens auf dem Verdeck eines schönen Schiffes, vor meinen Kameraden und Vorgesetzten, oder von meinen Leuten umgeben; nicht in dieser vermaledeiten Finsterniß, wo kein menschlisches Auge mich erblickte, und in einem Loch, das ich in mehr als einer Hinsicht als einen Vorläufer des Grabes betrachten konnte.

Wie schwanden damals nicht alle meine Hoffnungen auf Glück und Zukunft! Einsamkeit und Unthätigkeit gaben den schwärzesten Gedanken Raum; ich sah nichts als den Tod vor mir, und zwar einen grausamen Tod, denn es blieb mir kein Zweifel, daß ich mich in den Händen der Seeräuber befand, und wer stand mir dafür, daß sie mich nicht erwürgten. So sollten also meine Träume von Beförderung, von künftigem Glück schwinden, und zu nichte werden. „O meine Mutter, meine arme Mutter!" rief ich schmerzlich aus, „was wird aus Dir werden, wenn Du mein trauriges Ende erfährst?" Je lebhafter ich mir ihren Schmerz, ihren Kummer und ihre Thränen dachte, um so mehr fühlte ich meinen Muth schwinden. Ein anderer, nicht minder schmerzlicher und vielleicht noch herzzereißenderer Gedanke war der an meine Muhme Marie. Ich liebte sie, und in diesem schrecklichen, fürchterlichen Augenblicke erfüllte meine nur noch heftiger werdende Neigung mein Herz mit Todesangst. Es schien mir, als wäre sterben, ohne diesen Engel besessen zu haben, eben so viel, als aus der Welt gehen, ohne das Leben kennen zu lernen.

Unfähig die heftigen Gemüthsbewegungen, welche mein Inneres zerrissen, länger zu zügeln, überließ ich mich einem Ausbruche der heftigsten Wuth, der sich in einem Strome von Schmähungen Luft machte; dann schämte ich mich wieder meines unsinnigen Tobens, vergoß die bittersten Thränen, und suchte Trost in den religiösen Grundsätzen, die mir meine Mutter schon von der frühesten Kindheit an eingeschärft hatte. Weiter beschlich mich die Erinnerung an eine alte Zigeunerin, von der ich mir, während meines kurzen Aufenthaltes auf Jamaica, zum Scherz hatte wahrsagen lassen. Ihre Prophezeiung, so unwahrscheinlich sie auch lautete, belebte indeß meine fast erloschene Hoffnung auf's Neue, und ich, Tom Cringle, der ich doch wahrlich nicht leichtgläubig war, sah mich im Geiste an der Seite einer geliebten Gattin, meiner Marie, von einem halben Dutzend kleiner Cringles umringt.

Ich hatte wieder einigen Muth gefaßt; auf einem Koffer sitzend, überdachte ich meine Lage, und der Gedanke, daß doch noch nicht jede Hoffnung verloren sey, begann Raum zu gewinnen. Die Ratten kamen, um die Schärfe ihrer Zähne an meinen Stiefeln zu erproben, und lästige Insekten mit harten Flügeldecken stießen in ihrem summenden schwerfälligen Fluge gegen meine Stirn. Um diesen unangenehmen Gefährten meines Kerkers auszuweichen,

und dem Ersticken vorzubeugen, das mich bedrohte, stieg ich auf der Treppe empor, und zog mit Wollust die durch die Ritzen der Breter strömende Luft ein.

Unterdessen segelte die Vague-Bleue (das Schiff, auf dem ich mich befand) längs des Gestades hin; ein Landwind, der uns von der Seite nahm, hemmte die Schnelligkeit unseres Laufes. Das Meer war ruhig, und ich hörte deutlich das Anschlagen und Ablaufen der Wogen an den Felsen der Bai. Wir hatten, meiner Schätzung nach, kaum eine Meile zurückgelegt; Obadiah, von einer Windstille bedroht, ging pfeifend auf dem Verdecke hin und her, und fluchte in einem Gemisch von Spanisch und Englisch über diesen so ungelegenen Wechsel.

Unser Schooner entfernte sich nicht von der Küste, und wir suchten nicht das hohe Meer zu gewinnen. Es schien nicht die Absicht der Piraten zu seyn, zu laviren, um in das geschlängelte Fahrwasser der Insel zu kommen; wir richteten nicht, wie ich Anfangs geglaubt hatte, unsern Lauf nach den vereinigten Staaten, das war mir jetzt ganz klar, sondern nach Cuba.

Der Tag brach an, der Landwind hatte sich gänzlich gelegt, das Schiff wogte seitwärts auf und nieder, als wäre es auf dem Punkte umzuschlagen; nur unsre Segel, welche schlapp herab hingen, blähten sich noch einmal von den letzten Anstrengungen des Windes auf; das Fugenwerk zitterte, das Takelwerk knarrte, die Masten krachten, dann trat auf's Neue Windstille ein, und das Schiff fing wieder an zu schwanken.

„Paul Brandwine," rief jetzt Obadiah plötzlich, „siehst Du dort gegen Nordwesten den Rauch?" — „Allem Anscheine nach," antwortete Paul, „sind es Neger, welche Gesträuch abbrennen."

„Bah, Gesträuch, hat sich wohl. Es sieht ganz so aus wie der Rauch von einem Kanonenschuß. Siehst Du, wie er sich ausbreitet, und wie er, trotz der Windstille, eine horizontale Richtung nimmt, bevor er aufsteigt, und sich in der Luft zerstreut. Sind uns am Ende gar die verdammten Engländer schon auf den Fersen? Holla, mein Fernrohr!"

„Es hängt nicht weit von Euch, Kapitän," rief der Lieutenant am Eingange vom Schiffsraume. Obadiah machte den Ring los, welcher die Fallthüre schloß, schob das Bret zurück, und ergriff das Fernrohr.

Ich hatte das Gespräch mit angehört, und da ich wohl wußte, was ich bei einem solchen Vorfalle zu erwarten hatte, so benützte ich, da ich mich gerade neben der Oeffnung befand, die Gelegenheit, und steckte meinen Kopf heraus, bevor noch der Kapitän das Bret wieder vorschieben konnte.

Brandwine hatte mich gesehen, er stürzte herbei, versetzte mir einen furchtbaren Faustschlag auf die Schulter, und hinderte mich auf das Verdeck emporzusteigen. Obadiah, der auf nichts Acht gehabt zu haben schien, schob jetzt schnell das Bret vor, so daß mein Kopf, der noch auf das Verdeck emporragte, in die Falle gerieth, und ich es in dieser unerträglich unbequemen Lage noch als Gnade erbitten mußte, in meinen Kerker zurückkehren zu dürfen. Nach vielem inständigen Bitten wurde mir endlich diese Gunst gewährt; Obadiah ließ meinen Kopf frei, und ich kehrte in die Dunkelheit zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Flora's Lebenslauf.

(Fortsetzung.)

Bei Tische erhielt ich mein eigenes Gedecke, und konnte kaum athmen unter der Masse von Speisen, und dachte an den guten, alten Maler Kunz und an die arme Liese, und wie sie sich mit harten, dürren Brodkrumen begnügen müßte, und glücklich wären mit einem Zehntel des Ueberflußes, der an der Tafel verschwendet wurde.

Nach Tische wurde geruht, und dann begleitete ich meine Freundin in die italienische Oper, und hatte eine unaussprechliche Freude an der ersten Sängerin, deren Natur ganz übereinstimmend mit der Meinigen zu seyn schien, wenigstens in Bezug auf die Stimme.

Wieder zu Hause angelangt, fühlte ich mich unwohl, und gab meiner Flora den deutlichsten Beweis davon dadurch, daß ich mich weigerte, Speise oder Trank zu mir zu nehmen. Sie war außer sich vor Schmerz und Besorgniß, entließ ihren Abendzirkel sehr zeitlich, und eilte so schnell als möglich, um das herrliche Flaumbett mit mir zu erreichen. Es half aber nichts. Ich fühlte mich am andern Tage nur noch unwohler, und Flora wußte sich in der Angst ihres Herzens nicht anders zu beruhigen, als daß sie schleunig um ihren Leib- und Hausdoktor sandte. Das war ein Erzpedant. Langsam und gravitätisch kam er heran, wie ein Pfau, und that nach mancherlei hin und her Fragen und den tiefsinnigsten Gesichtsverdrehungen den feierlichen Ausspruch: daß durch die Fahrt in's Opernhaus bei der kühlen Abendluft nach vorhergegangener allzuheftiger Erhitzung, der Grund zu meinem Uebel gelegt worden sey, und daß es in dem leichten Anfalle eines gastrisch-rheumatisch-katarrhalischen Flußfiebers bestehe, und durch seine zweckmäßige Heilmethode binnen Kurzem behoben seyn werde. Er verordnete darauf einen Trank, der noch schrecklicher war, als das Gesicht der Frau Urst in ihren schrecklichsten Augenblicken, und entfernte sich mit der Versicherung, er werde seine Besuche nicht eher einstellen, als bis der Krankheitsstoff in Gänze vertilgt, und ihm auch die entfernteste Möglichkeit eines Wiederkehrens benommen sey. Und er hielt Wort mit seiner Versicherung, und war bei

Regen und Sonnenschein, bei Donner und Sturm, in dem darauf folgenden ganzen halben Jahre, dreimal des Tages unser gewissester Besucher. —

Ich genaß sehr bald, und verlebte auf die angegebene Art mit meiner geliebten Flora einen Zeitraum von fünf Jahren so unmerklich und schnell, als seyen es fünf Tage gewesen. Zwar war ich schon am andern Tage nicht mehr der Redestoff ihrer geistreichen Gesellschaften, aber ich wurde dennoch fortwährend im gleichen Maße ausgezeichnet, geschätzt und geehrt, lebte so angenehm, als es nur immer möglich war, dachte nicht auf die Vergangenheit und noch weniger an die Zukunft, und fühlte mich glücklich im Genuße der Gegenwart. Leider wurde mir aber diese Gegenwart im Laufe des sechsten Jahres, durch eine bedeutende Krankheit meiner Freundin, gar sehr getrübt, und wurde mir durch diesen Umstand am Ende auf immer entzogen, und ich mußte wieder hinaus in das Getreibe der Welt.

Flora hatte sich nämlich kaum von ihrer Krankheit erholt, als sie auf den einstimmigen Rath aller ihrer Freunde und des pedantischen Doktors, den Entschluß faßte, die Stadt mit dem Lande zu vertauschen, und ihren bisherigen entzückenden Wohnsitz zu verlassen, um ein Gartenhaus zu beziehen. Mit Mißmuth und Gram gewahrte ich alle die hundertfältigen Vorbereitungen und Zurüstungen, die ganz natürlicherweise jener Uebersiedlung vorangingen, und konnte nur mit Schmerz und Trübsinn an den traurigen Abschied von der weichen Ottomane, von dem Flaumbette ohne gleichen, und von vielen andern, durch die Länge der Zeit und süße Gewohnheit lieb und werth gewordenen Gegenständen denken. Ich zeigte laut und offen meine schwermüthigen Gefühle, fastete tagelang, und verlor meine gewohnte, der Namensschwester so wohlthuende Freundlichkeit, allein es half nicht nur nichts, sondern brachte derselben noch den Wahn bei, ich sehnte mich so sehr nach dem entlegenen Park, und könnte nicht länger meine Ungeduld bergen. Von diesem Irrthum befangen, ertheilte sie der gesammten Dienerschaft die strengsten Befehle, die Anstalten zur endlichen Abreise mit doppeltem Eifer zu betreiben, und es kam leider nur zu bald dazu, daß Alles vollendet, und sie zu reisen im Begriffe stand.

Eine düstere Ahnung, als ob ich den Ort meiner fünfjährigen Freude nicht wieder zu Gesicht bekäme, durchflog meinen Kopf in der verhängnißvollen Stunde, als mich Flora in den Arm nahm, um durch die endlose Reihe von Gemächern hindurch, die breite Treppe hinab, nach dem Wagen zu eilen. Noch einmal besah ich mir das Flaumbett, noch einmal die Ottomane, und alle die andern, die herrlichen Sachen, und ließ mich dann bewegt und zitternd, von ihr in den wohlgepolsterten Ballon heben, dessen Bestimmung es war, zu unserer Ueberfahrt nach dem neuen Paradiese zu dienen. — Wir fuhren — und in mir wurde es dunkel wie die dunkle Nacht, durch die wir im Fluge dahin eilten. Das letzte Restchen von Ruhe und Heiterkeit verschwand, und ein Gemische von unerklärlicher Furcht und unendlicher Bangigkeit bemächtigte sich meines ganzen Wesens, und wirkte so betäubend auf mich, daß ich Alles übersah, was uns auf dieser Reise begegnete, und also die Welt durchaus nicht mit ein Paar Flugbemerkungen von der Art überraschen konnte, wie diejenigen eines großen Theils unserer geachtetsten Reisebeschreiber sind, welche aus den Guckkästen der Eil- und Postwagen gemacht werden.

Endlich wurde Halt gemacht und wir waren, so viel ich mich noch auf eine Bemerkung Idas entsinnen kann, im Ganzen nur zwei Stunden unter Weges gewesen. Es wurde ausgestiegen, und Flora, meine Traurigkeit beachtend, nahm mich mit tröstenden Worten, so sanft als möglich wieder in ihre Arme, und trug mich hinauf in das Schloß des Parkes. Mir rieselte es aber eisig durch den Leib, als ich alle die fremden Gegenstände in demselben erblickte und lebhaft erwog, wie unmöglich als es mir werden würde, heimisch in einem Orte zu seyn, an dem, wie ich mir plötzlich einbildete, nur Grauen und Entsetzen, ja wohl gar Mord und Todtschlag meiner harrten! — Nein, Nein! Ich konnte, ich wollte nicht bleiben, und schnell war der Gedanke gefaßt, auf Freundschaft und Liebe meiner Flora zu vergessen, und fort, fort aus der unheimlichen Gegend zu fliehen. Mit entsetzlichem Bangen harrte ich auf die günstige Gelegenheit, und obgleich sie sich sehr bald fand, so war's doch für mich eine qualvolle Ewigkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Dr. Fr., ein Arzt in Montpellier, pflegte, wenn er in eine Stadt kam, wo er nicht bekannt war, durch den öffentlichen Ausrufer mit Trommelschlag bekannt machen zu lassen, daß er — seinen Hund verloren habe. Dem Wiederbringer wurden 25 Louisd'or versprochen. Der Ausrufer gab alle Merkmale des Hundes an, desgleichen alle Titel und akademischen Würden des Doktors, nebst seiner Wohnung. Bald wurde der Mann das Stadtgespräch. „Wissen Sie schon, daß ein berühmter Arzt angekommen ist? Er muß reich seyn, denn er bietet 25 Louisd'or, wenn man ihm seinen Hund schafft." Der Hund wurde zwar nicht gefunden, aber Patienten.

Die Auflösung des Sylben-Räthsels in Nro. 128 ist:

Handschuh.

Theaterbericht vom 29. Oktober.

Am 29. d. M. wurde unser, seit dem 23. Sept. geschlossenes Theater wieder eröffnet. Wer vor ohngefähr acht Tagen einen Blick in das Innere des Hauses warf, konnte unmöglich auf eine baldige Wiedereröffnung hoffen, ja es gab noch am Morgen des 29. Zweifler, welche einen Widerruf der Annonce befürchteten. Dies war jedoch nicht der Fall, sondern es wurde versprochener Maßen wirklich „die Stumme von Portici" gegeben. Da der Umbau des Schauplatzes und der Bühne seit seinem Anbeginn tagtäglich besprochen, auch vielseitig und zwar meistens vom Hörensagen belobt oder getadelt wurde: so kann man sich einen Begriff von der Neugierde machen, mit welcher unsere Theater-Freunde am 29. die Schwelle des Hauses betraten. Schon um 6½ Uhr war der Zugang zur Kasse mit einer so zahlreichen Menschenmenge belagert, daß man unter stetem Gedränge nur Schritt für Schritt, jenachdem eine neue Abtheilung eingelassen wurde, vorrücken konnte. Selbst zarte Damen wagten den mühevollen Eintritt mit bewunderungswürdigem Heroismus, und eilten nach glücklich gelöster Karte mit geflügelten Schritten den Thüren des Schauplatzes zu. Der Anblick desselben mußte aber auch jeden, der in der letzten Zeit die Fortschritte des Baues nicht aus eigener Anschauung kannte, sehr angenehm überraschen. Der Schauplatz ist nämlich durch die Wegräumung des früher so genannten zweiten Platzes, dann in mehreren Logenreihen durch Wegschaffung der Scheidewände, endlich durch den Bau eines vierten Stockwerkes freier und imposanter geworden. An der Stelle des ehemaligen zweiten Platzes tragen acht starke Säulen das Logengerüste. Innerhalb derselben sind zwei Reihen bequemer Bänke für die Besucher des Parterres angebracht. Das vierte Stockwerk ist nicht durch Säulen mit dem Platfond verbunden, sondern steht unter demselben frei hervor. An der Kante läuft ein Geländer von Eisenstäben herum. Es ist natürlich, daß, nachdem ein viertes Stockwerk angebaut worden, auch das Portal gehoben werden mußte. Hiedurch ist nun freilich noch ein Paar Parterrelogen gewonnen worden; allein der Vorhang bildet nun statt eines Vierecks, ein auf seiner viel schmäleren Seite stehendes Rechteck. Dies ist das einzige störende Mißverhältniß im Schauplatze, und es fällt umsomehr in die Augen, als die ohnehin etwas unklare Draperie des Vorhanges noch einen Ueberwurf erlangt hat. Gemildert wird aber der unvortheilhafte Eindruck durch die sehr geschmackvolle Dekoration der Seitenwände des Portals und seines Sturzes. Aber auch die Brüstungen und das Säulenwerk des Logenhauses sind mit einer so guten Auswahl der Grundfarben (lichtblau und gelblicht), dann der gemalten und plastischen Verzierungen (weiß und silbern) ausgezeichmückt, daß das Ganze, ohne überladen zu seyn, oder zu blenden, einen höchst freundlichen Anblick gewährt, mit dem sich auch der strengste Geschmack aussöhnen muß. Auch die gleiche innere Ausmalung der Logen, deren Brüstungen durchaus roth ausgepolstert sind, trägt zur schönen Harmonie des Ganzen bei. Schade nur, daß der Platfond gegen das Ganze zu matt aussieht. Die Sperrsitze (roth überzogen, und sowohl selbst als auch an der Lehnleiste gut gepolstert) sind etwas kürzer, dafür aber um einen Zoll breiter, als die vorigen. Wie sehr übrigens das in allen Räumen zahlreiche Publikum mit der Dekoration des Schauplatzes zufrieden war, und wie andauernd es der Anblick desselben unterhielt, bewies seine Haltung vor dem verspäteten Anfange der Oper. Erst zu Ende ließen sich Ungeduldige vernehmen, die aber von Anderen zum Schweigen verwiesen wurden. Trotz der etwas erhöhten Preise und des Abonnement suspendu war das nun geräumigere Haus sehr voll, und der Beifall, mit welchem man die Sänger, insbesondere aber unsere treffliche Podhorsky, empfing, zeigte zu deutlich, wie sehr sich das Publikum auf den lang unterbrochenen Genuß des Theaters gefreut hatte. Bis auf den letzten Nagel und Pinselstrich war indessen das Haus am 29. noch nicht fertig. Vorzüglich störte die Freude schon im 3. Akte, welcher gegen 10 Uhr endete, eine in den Gehängen der Cortine spielende rauhe Herbstluft. Sonst ging das Ganze auf die heroische Raschheit, mit welcher diese erste Vorstellung wahrscheinlich beschlossen wurde, so gut zusammen, als es billiger Weise erwartet werden konnte. Wenn man bedenkt, daß seit dem 23. Sept. Tag und Nacht (bis 12 Uhr) ununterbrochen von einer zahlreichen Menschenmenge gearbeitet wurde, so muß man dem Unternehmungsgeiste und der muthigen, umsichtigen Ausdauer des Hrn. Stöger, unter dessen Augen der Bau geführt wurde, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ueber das Detail behalte ich mir die Nachträge auf schickliche Gelegenheit vor.

Versuch einer Beurtheilung der Kräfte unseres recitirenden Schauspiels.

(Fortsetzung.)

Vor Allem verdient an Herrn Grabinger der Fleiß und die Bereitwilligkeit gelobt zu werden, mit welcher er unter der vorigen Direktion sich im Deutschen und Böhmischen dem Publikum zu empfehlen suchte und auch wirklich empfahl. Herr Grabinger spielte im Böhmischen ernste und komische Charaktere mit gleichem Glücke, und der Beifall, den er erntete, war nicht die bloße Wirkung der Anhänglichkeit an die Muttersprache, sondern großentheils das Verdienst seines Talentes. Dabei unterließ es Herr Grabinger nicht, sich für die deutsche Deklamation auszubilden, und man wird ihm unter den Schauspielern, die von der böhmischen zur deutschen Bühne übergegangen sind, die wenigsten Dialektfehler vorwerfen können. Nach Herrn Swoboda's Abgange hatten die Böhmen außer ihm keinen beliebteren Komiker; sie sahen ihn aber auch in Heldenpartien nicht ungern, und der Beifall, den er sich als Ossip erwarb, war der Lohn fleißiger und allgemein anerkannter Studien. Er hat diesen Charakter auch im Deutschen mit gutem Erfolge dargestellt und dadurch bewiesen, daß er sich die Vorschule des böhmischen Theaters wohl zu Nutzen gemacht hat. Darum können wir aber auch, da wir vor der Zeit kaum die Hoffnung haben, auf der Bühne böhmisch reden zu hören, mit Gewißheit erwarten, daß er, durch kein anderes Idiom und Publikum abgezogen, seine ganze Kraft den Rollen zuwenden werde, in welchen er jetzt beschäftigt wird.

Da aber H. Grabinger in seiner gegenwärtigen Stellung in so verschiedenen Parthien verwendet wird, als ob er noch immer im Deutschen und Böhmischen spielte: so halte ich es für zweckmäßig, auf die Gränze hinzuweisen, innerhalb welcher sich sein Talent zu seinem und des Publikums Vortheil weiter ausbilden kann. Zu seiner stattlichen, etwas vollen Statur steht sein weiches, zwar nicht unangenehmes, aber auch nicht hinreichend tiefes und kräftiges Organ in einigem Mißverhältnisse. Stimme und Körper kann der Schauspieler zwar bilden und veredlen, aber das gestaltsame Material empfängt er aus den Händen der Natur; darum sollte er aber auch nie über den Wirkungskreis, den die Natur um ihn beschrieben hat, hinaus wollen, sondern sich nur diesseits auszubilden streben. Alle thatkräftigen Charaktere des Mannes- und Greisenalters, welche in der Darstellung Metall und Tiefe der Stimme, endlich scharfe Umrisse einer bewegungsvollen Gestikulation erfordern, sind Rollen, die Herr Grabinger weder suchen noch erlangen sollte. Wohl aber wird Herr Grabinger alle Männer- und Greisenrollen des ernsten Drama, deren Charakterzug Sanftmuth und sittliche Würde sind, mit Erfolg spielen, wenn sie nicht ausgesprochene Aufgaben für Herrn Bayer oder Herrn Polawsky sind. Im Lustspiele gelingen ihm gutmüthigdrollige Charaktere gemeiner Stände gleich gut, sie mögen nun phlegmatischer oder beweglicher Natur seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. November **Nro. 131.** 1834.

Flora's Lebenslauf.

(Fortsetzung.)

In klafterlangen Sprüngen eilte ich hinaus aus den Schloßmauern und fort in die Nacht hinein, die mir bei all ihrer Schwärze noch immer mehr Sicherheit zu bieten schien, um auch nach Verlauf einer kurzen Frist, trotz ihres unfreundlichen Wesens, schon ein Entschiedenes zu meiner Beruhigung beigetragen hatte. —

Als ich dieses Letztere gewahr wurde, und mich nach reiflicher Selbstprüfung im Ernste ruhiger fand, da ließ ich auch nach, von der allzugroßen Eile des Fliehens, und machte erschöpft am Ende gänzlich Halt, und ging mit mir selbst zu Rathe, was nun in meiner neuen, wie ich selbst einsah, sehr kritischen Lage zu thun und zu lassen sey. Es war sehr finster, und kein Sternlein blinkte am Himmel, allein darüber tröstete ich mich sehr leicht; denn der natürliche Glanz meiner scharfen Augen und das eigene, ihnen inwohnende Feuer, ersetzten mir reichlich jedes andere Licht. Getrost hätte ich dieserhalb weiter gehen können, wäre nur meine Ermattung nicht von einer Art gewesen, die jeden Schritt vorwärts untersagte, und wäre ich mit mir selbst in's Reine gekommen, wohin eigentlich mein Weg zu richten sey. Ueber diesen letzten Punkt dachte ich denn zuvörderst recht lange nach, und faßte endlich, bestimmt durch eine Mehrzahl von gewichtigen Gründen, den festen Entschluß, einer lebendigen, innern Regung, die meinen Körper wieder dahin zu führen versuchte, woher er gekommen war, mich in Gänze zu überlassen. Ich wollte auf meine Mattigkeit vergessen, gleich jetzt einen Versuch damit machen, dieser schlug aber so sehr fehl, daß ich einsah, was man nirgends besser als in Deutschland einsieht, nämlich: Eile mit Weile! Eine Rast war durchaus nöthig, und so ging ich denn etwas abseits von der Straße, und fand sehr bald, was ich suchte, ein Plätzchen mit hohem Grase bewachsen. Dieses sollte mein Lager seyn, und ob es gleich Steine am Boden gab, obgleich der Ort sehr unangenehm naß vom fallendem Thaue war, so verwandelte ihn mein dringendes Bedürfniß doch sehr schnell zur weichen Ottomane, zum Flaumbette ohne Gleichen. Ich schlief herrlich, und die Sonne stand schon hoch am Himmel, als ich wieder erwachte.

Ich verfolgte meinen Weg nach der Residenz mit erneuerter Kraft, und hätte sie noch sehr zeitig am Tage erreichen müssen, hätte ich nicht abermals ein Bedürfniß gefühlt, das noch heftiger, noch dringender war, als jenes der verwichenen Nacht. Offen und ohne Umstände gestanden, mich hungerte, und der Hunger war mir seit der Zeit, als ich dem Taschenmesser der Kunzischen Base entsprang, eine so fremdartige, ungewohnte Erscheinung geworden, und that mir so weh, daß ich mein Ende befürchtete, wenn er nicht baldigst gestillt würde. Ein Dorf in der Nähe zog meine Aufmerksamkeit unwillkührlich an sich, und bestimmte mich nach dem richtigen Schluße, daß dort irgend eine Eßwaare zu erlangen seyn müsse, ohneweiters mit der nöthigen Vorsicht dahin zu eilen. Ich kam bald an, fand aber leider alle Häuser verschlossen, und mit ganzen Heerden von widerwärtigen, belfernden Hunden umgeben, und wußte nicht, was nun zu thun sey. Bleiben schien fruchtlos, und weiter zu gehen, hatte ich weder Lust noch Kraft, das war ein trauriger Zustand. Der Hunger stählte aber meinen Muth, verscheuchte das Heer von Zweifeln und Bedenklichkeiten, und ich ging, um mit Anwendung der möglichsten Behutsamkeit herumzuspüren, und siehe da! ich fand auch eine Spur von dem, was ich suchte. Ich kam an das kleine, offene, etwas hoch gelegene Seitenfensterchen eines wohlversperrten Bauernhofes, und durfte meine Geruchsorgane eben nicht sehr bemühen, um die Gewißheit zu erlangen, daß dies die Lichtquelle einer gewaltigen Speise- und Vorrathskammer seyn müsse; denn es strömte aus der Oeffnung ein süßer, balsamischer Duft hervor, es qualmte mir so eine Masse von Würze entgegen, daß mich die Sinne zu verlassen drohten, und ich nur eben so viel Kraft und Entschlossenheit übrig behielt, als nöthig war, um mit einem kühnen Sprunge hinauf und hinein in das Paradies zu gelangen. —

Ich war drinnen, und stand eine gute Weile unter den Massen von derben Gerichten, welche da in Pyramidal- und Säulenformen sich aufthürmten, und mir die Wahl so unendlich schwer machten. Von dem Glutroth und durch dringenden Reiz einer bedeutenden Zahl der gewichtigsten Schinken zog mich die Fülle und Ueppigkeit einiger Kalbskeulen und von diesen wieder ein gewaltiger Topf mit der herrlichsten Sahne ab; — aber nein, mit der Sahne wollte ich nichts mehr zu thun haben, ich bewunderte lieber das Fleisch eines Schöpsen, dann die Kalbskeulen, und dann wieder die magischen Schinken, und konnte nicht einig werden, wem der Vorzug zu gönnen sey, und stand da wie weiland der vielbesprochene Esel des Buridams, zwischen den Bündeln Heu. Ich hätte wohl auch ohne Zweifel das Schicksal dieses Helden im Wankelmuthe getheilt, und wäre des Hungertodes verblichen, hätte nicht ein Zufall meiner Entschlossenheit einen plötzlichen Schwung gegeben, und mich genöthigt, rasch und entschieden zu handeln.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tom Cringle.

(Fortsetzung.)

Indeß hatte sich der Himmel verfinstert, schwarze Wolken zogen sich im Osten zusammen; die Wogen rollten in langen Zwischenräumen langsam herbei, und stürzten sich dann auf das Schiff wie die Katze auf eine Maus. Der Wind erhob sich nach und nach, Tausenden von äolischen Harfen ließen sich zu gleicher Zeit im Takelwerke hören, und der Kapitän rief: „Bindet die Beisegel und das Vorstagsegel an!“ — Kaum war dieser Befehl vollzogen, als das dumpfe Gemurmel des Windes hörbar wurde, der, immer heftiger werdend, plötzlich in einen so furchtbaren Sturm umsetzte, daß unser Schiff auf den Wellen tanzte.

Ich muß bekennen, daß mich in diesem Augenblicke eine Furcht befiel, die mir bisher fremd geblieben war. Unsere Segel schlugen so gewaltig gegen die Stangen, daß sie abzureißen drohten, der Schooner neigte sich, vom Wind oder von Wellen gedrückt, so stark auf die Seite, daß es mir jedesmal vorkam, als schlügen wir um, und als müßten die auf das Verdeck stürzenden zersplitterten Maste uns zerschmettern. Obschon ich mit solchen Gefahren vertraut war, und ich, wenn ich am Bord meines Schiffes die Obliegenheiten meines Dienstgrades erfüllte, immer eine geheime Freude über einen solchen Kampf der Elemente hatte, so fühlte ich mich dennoch hier ganz muthlos, Alles war für mich Gegenstand der Furcht und Besorgniß, kurz, ich wollte wenigstens, so seltsam dies auch klingen mag, zum Sterben deutlich sehen.

Auf dem Verdeck hatte sich die Scene verändert; meine sogenannten Amerikaner, die, in der Gefahr, welche sie bedrohte, ihre Rolle vergessen hatten, legten ihre schleppende Aussprache ab, und der Kapitän ertheilte seine Befehle im reinsten Englisch. Der Sturm wüthete zügellos: Winde, Wellen, Blitz, Donner und Regen machten ein fürchterliches Getöse, und das Schiffsvolk, durch den Anblick der Gefahr zum strengsten Gehorsam gespornt, führte ohne Widerrede die Befehle des Kapitäns auf das Schnellste und Pünktlichste aus. Die Piraten zeigten sich als tüchtige Seeleute; fasse Muth, Tom, dachte ich, für dießmal kommen wir davon, denn es lag am Tage, daß meine braven Reisegefährten ebenfalls keine Lust hatten, Seewasser zu trinken.

Es gelang indeß nur mit Mühe, die Segel einzuziehen; der Orkan wüthete so heftig, daß man die Manevres nicht ausführen konnte, und einige Augenblicke hindurch glaubte ich wirklich, es sey um uns geschehen. Die Wogen schlugen bis in die Mitte des Verdecks, das Wasser drang durch alle Ritzen in den Raum, und wir lagen so auf der Seite, daß die Masten den Meeresspiegel berühreten; endlich aber erhob sich der kleine zierliche Lichter wieder, schüttelte Segel und Takelwerk wie eine Ente die Flügel, wenn sie untergetaucht hat, und segelte frisch mit dem Winde.

„Seht nur, Kapitän,“ sagte Paul, „wie die Vague-Bleue den Wind gekneift, ja ganz und gar gesteift hat; es gibt nicht zwei ihres Gleichen auf dem Ocean.“

Während das Schiffsvolk so auf dem Verdeck beschäftigt war, wollte ich, von Ungeduld gepeinigt, noch einmal die Treppe hinansteigen, als ich mit dem Fuße gegen eine Büchse stieß. Ich hebe sie auf, öffne sie, und finde ein Feuerzeug sammt Zunder. Das war in der That ein glücklicher Fund; ich schlug auf der Stelle Feuer, und als das Schwefelhölzchen brannte, gewahrte ich bei seinem Schein auf einem kleinem Tische eine Flasche, in welcher eine Wachskerze stack; ich zündete sie an, und untersuchte nun meinen Aufenthalt; eine Flasche Rhum, gesalzenes Fleisch, Zwieback, ein Krug mit Wasser, herrliche Havannahcigarren und ein roth angestrichenes Fäßchen war Alles, was ich fand. Meine Küche war demnach nicht übel bestellt. Ich nahm vor Allem einen tüchtigen Schluck Wasser mit Rhum, dann hielt ich mich so gut ans Essen, daß Schweinefleisch und Zwieback nach und nach verschwanden, und zum Beschluß ließ ich mich gemächlich nieder, um meine Cigarre zu rauchen.

Zu was hätte auch Verzweiflung hier genützt? Ich fing an einzusehen, daß diese Leute mich um so mehr achten und um so besser behandeln würden, je mehr Entschlossenheit und Furchtlosigkeit ich bewiese; zudem fing auch der Rhum, den ich an diesem der freien Luft beraubten Orte zu mir genommen hatte, an, mir zu Kopfe zu steigen, und so stimmte ich denn mit voller Kehle alte englische Matrosenlieder an.

Meine Lustigkeit wurde bald auf dem Verdeck bemerkt. „Wer singt denn da unten?" hob einer an, das ist, so viel ich weiß, keines von unsern Liedern; zudem sind ja auch alle unsere Leute auf dem Verdeck." — „Meister Obadiah!" schrie Paul, das ist der Spion!" — „Nicht möglich! Und doch, meiner Treu, er ist's. Der arme Teufel ist toll geworden." — „Wir wollen doch sehen, was der Schalk treibt," sagte Paul.

In diesem Augenblick schob Obadiah die Thür zurück, sah das Licht nebst der Rhumflasche, die ich eben zu leeren im Begriff stand, und mein glühendes Gesicht. — „Nun, das muß ich sagen," rief er, „der Schelm hat sich's bequem gemacht. Du hast keine Furcht, wie es scheint, mein Junge." — Statt aller Antwort warf ich ihm das letzte Glas Grog, das ich eben in der Hand hielt, ins Gesicht, und versuchte nun abermals auf das Verdeck zu steigen. Allein Paul, der eine Hand von der Breite eines Hammelschlegels hatte, versetzte mir einen Schlag, daß ich abermals auf den Boden meines Kerkers hinabkollerte.

„Du glaubst wohl, du seyest zu Hause, Engländer!" sagte Obadiah, indem er sich gelassen das Gesicht abtrocknete. — „Ja, Schurke," entgegnete ich, mich wüthend aufraffend, „und zwar so fest, daß ich Deinen verfluchten Schooner und Dich Teufelsbraten in die Luft sprengen werde!" — Mit diesen Worten ergriff ich das Licht, und rannte zu dem Fasse hin. — „Jetzt Obadiah, sprich, hast Du Lust, einen Luftsprung zu machen?"

Obadiah stemmte bei dieser Drohung die Fäuste in die Seiten, und fing aus Leibeskräften an zu lachen.

„Brav, mein Junge! sehr brav, nur Schade, daß das nichts als ein Faß mit Pfeffer ist. — „Pulver oder Pfeffer, das gilt mir gleich, ich werde es nichts desto weniger in Brand stecken, und fliegst Du auch nicht in die Luft, so wirst Du doch wenigstens gebraten."

„Keinen schlechten Scherz, junger Mann! Du bist hier nicht der Stärkere. Doch da ich sehe, daß Du kein Poltron bist, so geh' heraus aus Deinem Käfig; ich würde Dich gern an's Land setzen, allein für jetzt ist das unmöglich."

Jetzt befand ich mich wieder in Gottes freier Luft, die ich in langen Zügen einsaugte. Obadiah nahm sein Fern-Rohr zur Hand, und lugte damit nach allen Seiten, als der Lieutenant Brandwine aufschrie: „Kapitän! ein Schooner, der Jagd auf uns macht." Obadiah blickte hin. „Ich will mich hängen lassen," sagte er zu mir, wenn das nicht ein Schiff Deines Landes ist, das uns zu Leibe will! Siehe, da ist noch Eins; beim Teufel, zwei sind hinter uns her!"

Sein Gesicht wurde bei diesem Anblicke länger, sein Auge düster und stier; er richtete abermals das Fernrohr, und blieb lange davor liegen. Ich schaute meinerseits eben so aufmerksam in die Ferne, und nicht ohne geheimes Vergnügen, das ich indeß noch nicht laut werden zu lassen wagte, erkannte ich bald das rothe Kreuz des Brandon und das Mastwerk des Eclair.

„Ah, Meister Obadiah," sagte ich endlich, da ich meine Freude nicht mehr bemeistern konnte, „seht Ihr die zwei Stoßvögel, die da Jagd auf Euch machen? Denen sind die Flügel nicht beschnitten." — „Sie verlieren ihre Zeit," versetzte er, indem er seine Ungeduld mit Mühe unterdrückte, „noch hat sich kein englischer Segler mit der Vague-Bleue messen können." — „Wir werden sehen, allein, glaubt mir, Ihr habt schlechte Hoffnung; ich kenne diese beiden Piratenfänger, sie sind noch nie umsonst unter Segel gegangen."

Es war, wie ich später erfuhr, ganz so gekommen, wie ich mir dachte; meine Entführung hätte Lärm gemacht; der alte Neger, der nichts desto weniger im Komplott war, erhob ein Geschrei, und Herr Fayal schickte sogleich einen Expressen an den Kommandanten des Eclair, der auf der Stelle in die See stach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

In der Zeitschrift: „Originalien," die übrigens statt Originalien größtentheils Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen liefern, stand (Nro. 39, 1833):

Theodor Hell's Abendzeitung.

Mit Recht heißt sie die Abendzeitung!
Vermeidend jeden falschen Schein,
Bewährt sie ihres Titels Deutung,
Und — schläfert ihre Leser ein.

Severus.

In einer Gesellschaft wurde darauf das nachstehende Impromtu gemacht:

Eins gegen Hundert kann man wetten,
Du sandtest — hartes Mißgeschick! —
Beiträge an die Abendzeitung;
Sie kommen mit Protest zurück.
Solch ein' Schmach erheischet Rache;
Blind macht der Zorn, schlecht war die Wahl;
Du bist der Fuchs bei sauren Trauben;
Das ist doch nicht original?

Er an Sie.

Viersylbig.

1, 2 scheint niemals mir die Zeit bei Dir;
Wenn Du willst scheiden, sage ich 3, 4,
Weil, wenn Du gingst, ich an dem Ganzen litte.
3, 4, 1, 2 ist meine stete Bitte. —

Geier.

(Die Auflösung folgt.)

Theaterbericht vom 30. Oktober.

In meinem letzten Berichte habe ich zu erwähnen vergessen, daß nun von den ersten Bänken im Parterre auf etwa ein Drittheil der Länge ein Durchgang offen gelassen worden, wodurch nicht nur mehr Raum für die Stehenden gewonnen ist, sondern auch für die später Kommenden der Zutritt zu den Sperrsitzen erleichtert wird. Wem jedoch daran gelegen ist, bequem auf seinen Platz in den vordern Bänken zu gelangen, der wird wie vordem etwas früher erscheinen müssen. Uebrigens steht zu erwarten, daß sich selbst bei großem Zudrange die stehenden Zuschauer leichter vertheilen werden. Den Mittelton der in meinem letzten Berichte erwähnten Farben der gefälligen Ausmalung, bildet ein rein aufgetragenes Hellgrau. Am 30. war auch die Dekoration des letzten Stockwerkes fertig, so daß sich jetzt der Ueberrest der noch vorzunehmenden Arbeiten bloß auf das Aeußere des Hauses und auf die Bühne beschränkt. Dem Hereinströmen der kalten Nachtluft, welche auch am 30. sehr empfindlich war, dürfte wohl schon bei der nächsten Vorstellung vorgebeugt seyn. Ein anderer Uebelstand sind die noch nicht verhangenen Lücken zwischen den Soffitten und den nun viel zu kurzen Coulissen und Cortinen. Daß eine neue Maschinerie, ehe sie recht in Gang kommt, knarrt und hie und da stockt, daran wird sich kein Billiger stoßen, auch wird es jeder verzeihlich finden, daß Herr Stöger bei den trotz der Großmuth der k. böhmischen Stände sehr bedeutenden Auslagen, (die durch den Ausfall der Einnahme eines ganzen Monates noch empfindlicher wurden), das Theater einige Tage vor der gänzlichen Beendigung des Baues eröffnete: allein der oben bemerkte Uebelstand stört die Illusion zu sehr, als daß ihn das Publikum über- oder nachzusehen geneigt wäre.

Es wurde am 30. gegeben „Marianne," Schauspiel in 5 Aufzügen, nach einer Volkssage und nach dem Englischen des Sheridan Knowles, frei bearbeitet von Friedrich Treitschke, also wenigstens der Form nach eine Novität, welche seit einiger Zeit auch das Repertoir der k. k. Hofbühne um ein Stück vermehrt hat. Die Fabel dieses Schauspiels ist in Kürze folgende.

Marianne lernte in der Schweiz, welches Land ihre Heimath ist, einen jungen Edelmann kennen und lieben. Nach seiner Abreise verfällt sie in eine tiefe Schwermuth, von der sie nur in Mantua geheilt zu werden hofft. Der Vater gibt den Bitten des geliebten Ebenbildes seiner verstorbenen Gattin nach, verläßt die Schweiz und stirbt in Mantua, so daß nun Marianne eine vater- und mutterlose Waise ist. Indessen nimmt sich der Bürger Hugo ihrer als Vormund, und der durch Rang und Tugend ehrwürdige Greis Antonio als Beschützer und Rathgeber an. Der Gegenstand ihrer Liebe ist aber Leonardo Gonzaga, der Herzog von Mantua selbst, den eine gleiche Sehnsucht von Thron und Vaterstadt wieder in das Ausland gezogen hat. Sein Vetter Ferrardo nimmt während Leonardos Abwesenheit dessen Stelle ein. Unerkannt kömmt Leonardo eben zurück, und erfährt von einem aus Siena herbeigerufenen Advokaten, mit dem er auf der Reise zusammengetroffen, daß man Marianne zwingen will, Ferrardos Liebling, den Grafen Florio, zu heirathen, und daß man zu diesem Zwecke die vormundschaftliche Gewalt des Bürgers Hugo in Anspruch nimmt. Der Sienenser Advokat Lorenzo soll nun Mariannen gegen einen Machtspruch Ferrardos vertreten. Da erbittet sich der ungekannte Herzog von dem Advokaten die Erlaubniß, ihm bei dem Protokoll, welches er mit Mariannen aufzunehmen eilt, als Schreiber dienen zu dürfen. Er entdeckt bei dieser Gelegenheit seine sehnlich gesuchte Geliebte und die ganze Fülle ihrer Zärtlichkeit und Treue, ist aber klug und stark genug, sein Inkognito einzuhalten. Erst als in voller Sitzung Ferrardo gegen Lorenzos muthige Einreden durch einen Machtspruch entscheidet, wirft Leonardo die Maske ab, wird vom Volke jubelnd als Herzog begrüßt, und Ferrardo muß eben so ungern auf die herzogliche Gewalt, als Graf Florio auf Mariannens Hand verzichten. Indessen weiß Ferrardo durch die demüthige Bereitwilligkeit, mit welcher er vom Throne steigt, doch den Zorn des Herzogs zu beschwichtigen, ja, als Leonardo nach seiner Vermählung in den Krieg zieht, räumt er dem Vetter wieder seine vorige Gewalt ein. Einer der Helfershelfer dieses versteckten Bösewichts ist der Abenteurer Pierre, ein lustiger Bruder, aber eben so keck und verschmitzt, als leichtsinnig. Ferrardo findet ihn in ärmlicher Kleidung auf der Straße liegen, und erkennt ihn erst, als er statt der dargebotenen Zechine ihrer hundert als Almosen fordert. Dieser soll nun in dem Prachtgewande eines Reiterhauptmanns Mariannens Treue in Versuchung führen. Man macht, daß er bemerkt wird, und Eintritt erhält. Wirklich erwirbt er sich Mariannens Theilnahme schon durch seine Gestalt und Manieren, noch mehr aber, als sie in ihm den Landsmann erkennt. Indem sie sich in Erinnerungen an ihre Heimath und frühere Jugend verliert, zieht sie ein goldenes Kreuz aus dem Busen, bei dessen Anblick Pierre gleich sehr betroffen und gerührt wird. Er breitet eben seine Arme gegen Mariannen aus, als auf Ferrardos Anstalt sich die Thüren des Saales öffnen, und das Hofgesinde als Zeuge der zärtlichen Attitude erscheint. Marianne weist für diesmal den Verdacht und Vorwurf ihres väterlichen Freundes Don Antonio mit einer Würde zurück, daß er reuevoll wieder ihre Parthei ergreift; allein Ferrardo führt einen noch schlimmeren Streich aus. Er bringt Pierre in einem Weingelage um seine Besinnung, läßt den tief Schlafenden in die Gemächer der Herzogin tragen, und in eines derselben seine Schärpe werfen. Pierre wird von den Wachen und Höflingen gesehen, als er nach ausgeschlafenem Rausche das Appartement der Herzogin verläßt. Die gefundene Schärpe bestätigt den argen Verdacht eines Ebebruchs. Es wird ein Prozeß eingeleitet, zu dessen gewünschtem Erfolge nichts fehlt, als die Flucht der Herzogin und Pierre's bekräftigendes Geständniß. Da nun auch Don Antonio von der Herzogin abgefallen, so gelingt es Ferrardo, unter der Maske der Freundschaft, Mariannen zu dem Entschluße einer heimlichen Flucht zu bewegen. Aber dem Pierre sind über die Schändlichkeit der Rolle, die er spielt, die Augen aufgegangen. Als Ferrardo den Waffenlosen mit gezücktem Dolche zwingt, das angeschuldete Verbrechen durch falsches Zeugniß zu bestätigen, erbittet er sich unter dem Scheine der Bereitwilligkeit Aufklärung über das ihm unbegreifliche Erwachen in den Gemächern der Herzogin. Ferardo geht in die Falle, und erzählt, während Pierre an dem verlangten Dokumente zu schreiben scheint, den ganzen Hergang. Als Pierre mit Schreiben, und der Herzog mit Erzählen fertig ist, fordert jener ein — Messer, oder sonst etwas Scharfes, um angeblich ein Wort auszuradiren. Da aber Ferrardo kein Federmesser bei sich hat, so ist er einfältig genug, ihm den Dolch zu leihen. Im Besitze dieser Waffe gibt er nun dem Bösewichte das beschriebene Blatt. Ferrardo liest mit Entsetzen die genaue Erzählung seiner Intrigue, und muß am Ende, von Pierres Dolche bedroht, die Wahrheit des Geschriebenen durch seine Unterschrift bekräftigen. Nichts desto weniger eilt eine Deputation, bei welcher sich auch Don Antonio befindet, in das Lager zum Herzoge; dahin flüchtetet sich aber auch die Herzogin, deren unschuldvolles Vertrauen dem Gatten mehr gilt, als das ausgefertigte Verdammungsurtheil. Um so mehr sieht Leonardo sein Vertrauen gerechtfertigt, als Pierre mit dem jeden Verdacht niederschlagenden Papiere anlangt und von Marianne als ihr Bruder erkannt wird. Das goldene Kreuz, von welchem oben die Rede war, hatte er ihr, als ein theueres Angedenken an die geliebte Mutter, bei seinem Abschiede vom väterlichen Hause geschenkt.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

# Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. November **Nro. 132.** 1834.

Musikalische Anzeige.

Wir hoffen den Freunden der höheren Tonkunst durch die Anzeige, daß die gewöhnliche große Kirchenmusik des Conservatoriums der Musik, zur Anrufung des heil. Geistes, Donnerstag den 6. Nov. in der Pfarrkirche zu Sct. Egydi um 10 Uhr Statt finden wird, keinen unangenehmen Dienst zu erweisen.

Flora's Lebenslauf.

(Fortsetzung.)

Es ging nämlich aus dieser Vorrathskammer, wie natürlich, ein Weg nach der zunächst angrenzenden Stube, und nur eine schlechte, löcherige Thüre bildete die Scheidewand zwischen beiden. In dieser Stube wurde es nun plötzlich laut, und ich hörte und sah durch eine Oeffnung, wie die blutjunge Bäuerin, ihren blutjungen Mann küßte, und dann sagte: „Jetzt warte mein Hanns, ich habe eine Ente gebraten, und will Dir sie bringen. Sie nahm den Schlüssel, und nahte der Thüre, und ich fühlte, daß es nun Zeit zum Handeln sey, ersah mit einem Schnellblicke die gebratene Ente, ergriff sie, und war in dem Augenblicke zum Fenster hinaus, als die blutjunge Bäuerin in die Kammer trat.

Der Schrei ihres Unwillens erreichte noch mein Ohr, aber er beängstigte mich nimmer, sondern war nur ein Sporn mehr, um mit schnelleren Sätzen die köstlichste Beute an einen sicheren Ort zu bringen, und dann mit Ruhe zu verzehren. Ich verlor das Dorf sehr bald aus dem Gesichte, und verdoppelte meine Eile, denn ich wurde mit Schrecken gewahr, daß einer von den größten und schnellfüßigsten der belfernden zottigen Hunde des Ortes mir folgte, und immer näher und näher herankam. Jetzt galt es Eile! Ein hoher Baum in geringer Entfernung wurde der Zielpunkt meines Laufes, denn er erschien mir weit herum als der einzige rettende Gegenstand. Konnte ich ihn aber auch erreichen? — Die knurrende Bestie war schon dicht hinter mir, und gedachte mit funkelndem Auge in wenigen Sekunden schon nach dem Opfer seiner Raublust zu schnappen, und mich überlief ein Schauer des Entsetzens bei dem zweifelnden Gedanken, ob Rettung möglich sey, und in Verzweiflung faßte ich meine letzten Kräfte zum Aeußersten zusammen, und hatte im Nu den Baum erreicht, und auf dem Stumpfe eines abgeschnittenen, tiefliegenden Astes Posto gefaßt. Da dieser Standpunkt gerade so hoch war, daß ihn mein verfolgender Wütherich, wenn er auf den Hinterfüßen stand, mit der Schnauze erreichen konnte, und eine solche Stellung des Feindes mir durchaus keine Gefahr brachte: so beschloß ich nun, ihn herankommen zu lassen, und im Falle eines Angriffes durch eine zweckmäßige Taktik sein Müthchen zu kühlen. Und er kam auch wirklich brausend und sausend heran, stellte sich auf, um mich mit den Zähnen zu erfassen, und seinem tollen Grimme zu weihen; aber der Arme hatte ein schlechtes Spiel! Er bekam von mir einen so wohl angebrachten Hieb auf die Spitze der Nase, daß er heulend zurückfuhr, und der Purpur seines Blutes den Boden benetzte.

Ich war zufrieden mit der gegebenen Zurechtweisung, machte mich höher in das Laub des Baumes hinauf, und verzehrte da in einer endlichen, wohlthuenden Ruhe, ungesehen von der Welt, die gebratene Ente. Dem Hunde warf ich die Beinchen herab, und er verschlang sie gierig, vergaß seinen Schmerz, und kehrte nach einer Weile zum Orte seiner Heimath zurück. Da dies geschehen war, verließ ich auch wieder den rettenden Baum, trat von Neuem meine Wanderung nach der Residenz an, und erreichte sie glücklich, als schon die Nacht ihren schwarzen Mantel über die Erde breitete, und fast Niemand mehr durch die Gassen dahineilte, als etwa hie und da ein Paar Menschen, die aus den Tempeln der Geselligkeit nach Hause gingen, oder die Schaarwache, die still ihrem Berufe nachging. Ich eilte schnell durch die laternhellen Gassen, und wurde schon des fünfstöckigen Hauses meiner Namensschwester ersichtig, versetzte mich schon im Traume

uf die weiche Ottomane in das Flaumbett ohne gleichen, als mir plötzlich eine Stimme sehr sanft und schmeichelnd zurief. Ich stand stille, sah mich um, und gewahrte einen langen, starken Mann, welcher einen Sack trug, und sehr viel Aehnlichkeit mit Floras Leibkutscher hatte, welcher uns gestern nach dem verhängnißvollen Parke führte. Er verdoppelte sein Rufen, steigerte sein Schmeicheln und meine Ahnung, daß derselbe es sey, wurde dadurch zur Gewißheit erhoben, und flößte mir so viel Vertrauen ein, daß ich vollends stehen blieb, und mich von seiner Hand berühren und streicheln, und endlich gar in die Höhe heben ließ.

Aber ich gewahrte nur zu bald, wie einfältig diese Hingebung war, und mußte sie den Augenblick darauf, aber leider schon zu spät bereuen. Es war nicht der Leibkutscher, das zeigte sich mir bei näherer Besichtigung seiner Person, als er mich in der Hand hielt, sondern ein völlig fremder, unbekannter Mensch, vor dem ich unwillkührlich zu schaudern begann, und aus dessen Nähe ich mich mit einem kühnen Sprunge zu entfernen suchte. Es gelang aber nicht, und er rief mit teuflischem Gelächter: „Komm, komm, Du liebes Ding, Du ergänzest meine gewunschene Zahl, und sollst mir und den Freunden ein herrlicher Braten seyn!“ damit nahm er den Sack von der Schulter, und schleuderte mich trotz allen Sträubens, mit der Grausamkeit eines Kanibalen, unter den übrigen Inhalt hinein, der noch aus zwei unglücklichen Geschöpfen meiner Art bestand. Die Eine hieß Adelaide, und hatte ein Haar so schön und schwarz wie Sammet, die Andere nannte sich Zephyre, und war weiß, wie die schönsten Flocken eines frisch gefallenen Schnees. Beide stammten aus guten Häusern, und Beide hatte, so wie auch die List und der Trug des Unmenschen bethört! Was wir zu erwarten hätten, was unser Schicksal seyn würde, das wußte noch keine von uns, und traurig und niedergeschlagen sahen wir einer trüben Zukunft im Dunkel des Sackes entgegen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Tom Cringle.

(Fortsetzung.)

„Hört,“ fuhr ich zu Obadiah gewendet fort, „das Spiel steht, weil Ihr's so wollt, noch gleich; ich bin Euer Gefangener, allein man kann mich befreien, und dann lauft Ihr Gefahr —“ hier machte ich eine leicht verständliche Pantomime. — „Versprecht mir, sobald Ihr nur könnt, mich an's Land zu setzen, und ich verspreche Euch dagegen auf Ehre, nie als Kläger gegen Euch aufzutreten.“ — Obadiah erwiederte kein Wort. — „Nun, Meister Obadiah, schlägst Du ein? Bedenke nur, zwei Schiffe machen Jagd auf Deine Vague-Bleue, setze den Fall, sie erwischen Dich, dann wird ein günstiger Zeuge Dir vor dem Kriegsgerichte von großem Nutzen seyn.“ — Obadiah hatte mich schweigend angehört: „Topp,“ sagte er endlich, indem er mir seine nervige Hand entgegenstreckte, und mit seiner eisernen Faust die Finger zusammendrückte, daß ich glaubte, sie müßte zerbrochen seyn. — „Topp,“ wiederholte er noch einmal, das ist abgemacht, „ich gebe Dir mein Wort; ich bin zwar Pirat, vielleicht noch etwas Schlimmeres; aber man kann sich auf mich verlassen. Ich verzeihe Dir Deine Possen, vergiß Du Deine Gefangenschaft, so sind wir quitt.“ — „Der Handel ist richtig, rechne auf . . . .“ Ich konnte nicht ausreden, denn der Lieutenant unterbrach mich mit dem Rufe: „Kapitän, die Korvette hat durch den Wind gewendet, es ist kein Zweifel mehr, sie macht Jagd auf uns.“ — „Seyd Ihr deß gewiß?“ fragte Obadiah mit sichtlicher Unruhe. Er nahm hier das Fernrohr wieder zur Hand, beschrieb mit dem Arm einen Halbzirkel, bis er den Punkt gefaßt hatte, den er sehen wollte, und verharrte einen Augenblick schweigend. Seine Leute, stumm und unbeweglich um ihn herumstehend, hatten die Augen unruhig auf ihren Kapitän geheftet, und harrten seiner Entscheidung.

„Eine herrliche Korvette,“ brummte der Amerikaner, „ein schönes Segelwerk, so wahr ich lebe; und was für Beisegel, wahrhaftig größer als unser großer Segel . . . und der Wind wird immer stärker.“ — Er ergriff jetzt das Fernrohr bei beiden Enden, schob es mit einer zornigen Bewegung zusammen, und warf es weit weg.

Die ganze Scene erregte meine Aufmerksamkeit, doch waren die Gefühle der dabei Interessirten sehr verschiedener Art. Was meinen Feinden Furcht einflößte, weckte meine Hoffnung, auch schickte ich in Gedanken die heißesten Wünsche für meine Freunde gen Himmel. Jetzt ließ sich ein Kanonenschuß hören, und wir sahen, daß die Korvette die englische Flagge aufhißte.

„Vielleicht hält sie uns für die Admiralsschaluppe,“ sagte Paul. — „Das hoffe nicht, mein Junge, antwortete Obadiah; Dick Gasket ist ein alter Fuchs, der einen Häring nicht für ein Pferd ansieht. Da, siehst Du, er gibt dem Brandon Signale.“

Dieser Obadiah war ein seltsamer Mann; schwerfällig und träge im gewöhnlichen Leben, kraftvoll und rührig bei außergewöhnlichen Ereignissen, sah ich jetzt wie seine Festigkeit in dem Maße zunahm, als die Gefahr wuchs, und je mehr er bei dem ersten Erscheinen derselben sich bemüht hatte, ihr zu entfliehen, um so größer wurde auch jetzt, da er ihr nicht mehr ausweichen konnte, seine Ruhe sein Muth und seine Kühnheit. Seine Gemüthsart bot ein nicht minder seltsames Gemisch: kalt und phlegmatisch, ja zuweilen sogar großmüthig im gewöhnlichen Verkehr, war er, wenn der Zorn ihn übermannte, wild und grausam;

ein Glück für ihn, daß solche Anfälle selten kamen. In diesem Augenblicke, wo ihm keine Hoffnung mehr blieb, fühlte Obadiah gar wohl, daß Alles auf seiner Erfahrung und Entschlossenheit beruhe; er ertheilte daher die nöthigen Befehle mit einer Kaltblütigkeit, welche seinen Leuten das Vertrauen einflößte, das bei ihm schon zu schwinden begann. Ich stand ganz in Bewunderung dieses Mannes verloren, der wohl einer ehrenvolleren Stellung würdig gewesen wäre, und fühlte bereits eine Neigung für diesen Menschen in mir aufkeimen, den die Natur doch wahrlich nicht verführerisch gebildet hatte.

Daß die Vague-Bleue mit ihren kleinen Segeln zwei so furchtbaren Feinden entschlüpfen werde, schien mir unmöglich. Ein Kanonenschuß benachrichtigte uns bald von der Gefahr, die uns bedrohte; ein zweiter schlug in den Kiel, und eine Minute später hatte die jetzt ganz nahe gekommene Brigg sich gewendet und gab dem Tauwerk unsers kleinen Schiffs eine volle Lage.

„Sie haben gute Konstabler am Bord," sagte Obadiah, kaltblütig, „sie schießen gut, aber sie sind noch zu fern."

Ich konnte jetzt mit unbewaffnetem Auge die Mannschaft des Brandon unterscheiden, die blau und weißen Jacken, die in der Sonne funkelnden Musketen und die Mündungen der Kanonen, die, so wie die der Korvette, ihre mörderischen Kugeln gegen uns spieen.

Die Vague-Bleue setzte indeß ihren Lauf fort; der Brandon kam jetzt heran, wir erhielten eine neue Lage und das Krachen, das Zerreißen des Takelwerks, die Kartätschen, welche auf dem Verdeck pfiffen, sammt dem Geheul der verwundeten Matrosen, Alles vereinigte sich, um zu beweisen, daß an kein Entkommen zu denken sey.

Obadiah hatte bereits zwei Mann verloren; die Korvette Eclair kam jetzt ebenfals heran, und wir hatten eine neue Lage zu erwarten. „Meister Obadiah," rief ich in diesem Augenblick, „Ihr seyd ein Narr; der Kampf ist ungleich, und Ihr müßt ohne Barmherzigkeit unterliegen." — Ich hatte kaum ausgeredet, als ein von einer Kanonenkugel losgerissenes Stück Holz ihn ins Gesicht schlug. Er löste sein Halstuch ab, band es um die verletzte Stelle, und sagte: „Ich ergebe mich nicht; ich kann nicht, wenn ich auch wollte; nein! nein! ich kann nicht!"

Nach dieser entscheidenden Antwort setzte sich Obadiah nachdenklich, die Füße über die Treppe nach dem Schiffsraum hängend, auf den Boden nieder, lehnte den Kopf an den Mast und stützte die Hand auf das Steuerruder. Ich kannte die Ursache seiner Verzweiflung wohl, aber noch nie hatte ich einen solchen Ausbruch derselben gesehen. Zusammengekauert, die Lippen eingekniffen, die Stirn gefaltet, und mit rollenden Augen gab er seine Befehle mit einer Stimme, die weder von dem Geräusch der Wogen, noch von dem Donner des Geschützes übertäubt werden konnte. Wie er so da saß, als ob die Natur ihn ohne Unterkörper geschaffen hätte, mit diesem ungeheuren Haupte, diesen riesigen Armen, deren schwellende Adern und Muskeln die Haut zu sprengen drohten, und vor Allem mit diesem dämonischen Ausdrucke, den seine Züge während des Kampfes auf Leben und Tod, den er jetzt zu bestehen hatte, annahmen, erschien er mir als ein unheimliches, Grauen erregendes Wesen. Sein für gewöhnlich bleiches Gesicht war jetzt mit einer Bleifarbe überzogen, und seine gleichsam durchsichtigen Nüstern standen weit geöffnet.

Kaum hatte ich diese Betrachtungen geendet, als auch schon eine Kanonenkugel den obern Theil des großen Segels zerriß, und den Mast streifte; ein zweiter Schuß schickte einen Hagel von Kartätschen in unser Takelwerk. Meine Lage am Bord war von einer Art, daß es eine Thorheit gewesen wäre, wenn ich mich hätte bloß stellen wollen; ich flüchtete mich also in das Zwischendeck. Die furchtbaren Verwüstungen, welche Kartätschen am Bord eines Schiffes anrichten, sind bekannt; um sich gegen ihre verheerenden Wirkungen zu schützen, hatte sich das Schiffsvolk in die Kajüte geflüchtet, um hier schweigend die Gefahr vorübergehen zu lassen.

Plötzlich löste sich mit krachendem Getöse ein Holzstück los, und Paul Brandwine, Obadiahs Lieutenant, stürzte tödtlich getroffen zu Boden. Ihr seht," sagte ich zu Obadiah, „in welchem Zustande Euer Schooner ist, er kann sich, wenn es so fortgeht, keine Stunde mehr über Wasser halten, und Ihr opfert Eure Leute nutzlos."

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Am 31. März 1819 war an mehreren Stellen in London durch Anschlagzettel bekannt gemacht worden, daß Jemand am folgenden Tage auf einer Draisine, von London nach der Kron-Taverne, um den Preis von 50 Guineen, einen Wettritt gegen die Postkutsche machen wolle. Eine ungeheuere Menschenmenge strömte bei Zeiten hinaus, um zu sehen, wer den Preis davon tragen würde; es erschien zwar eine Postkutsche, aber keine Draisine, sondern ein Knabe mit einer langen Stange, an welcher ein Bogen Papier befestigt war, mit der Aufschrift: Heute ist der erste April.

Logogryph.

Schnell mit dem nahenden Lenz entring' ich mich sprießend dem Keime,
Werde dem Walde ein Schmuck, werde dem Wand'rer ein Schutz.
Wechsle die Sylben, und sieh'! als leicht zu bewegende Grenze
Hemm' ich den laufenden Pfad, ford're gebiet'risch den Zoll.

W. John.

(Die Auflösung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 30. Oktober.

(Beschluß.)

Nach der angegebenen Inhaltsanzeige zerfällt das Stück in zwei Theile, deren erster Mariannens Geschichte bis zur Vermählung mit dem Herzoge, der zweite aber die Verdächtigung und Rechtfertigung ihrer Treue umfaßt. Dieser zweite Theil verbindet mit einer viel besseren dramatischen Haltung ein ungleich höheres Interesse, als der erste, den Herr Treitschke mit Ausnahme der Erkennungsscene im Gerichtssaale in jener breiten Expositionsweise gehalten hat, nach welcher die Personen nur in sofern handeln, als sie einander erzählen, was der Dichter dem Publikum mittheilen will, um es mit der Verhandlung und dem eigentlichen Gesichtspunkte bekannt zu machen, aus welchem die folgenden Theatereffekte begriffen und empfunden werden sollen. Das Haus war am 30. nicht so voll, als am 29. Nichtsdestoweniger fielen dem Referenten die ihm seit mehrjähriger Erfahrung wohlbekannten Zeichen der langen Weile auf, nämlich Unruhe und Reizbarkeit zum Tadel. Wenn man bedenkt, daß der Zuschauer bis zur Gerichtsscene nicht Augenzeuge einer ächt-dramatischen Handlung, sondern Ohrenzeuge ausgebrachter Stadtgerüchte, gepflogener Berathschlagungen und eines aufgenommenen Protokolls ist, so erklärt sich die lange Weile um so leichter, als man sich die ganze Zeit hindurch für keinen der Sprecher interessiren kann. Auch hat der Herr Bearbeiter die gegenseitigen Verhältnisse der Personen in ein ziemlich tiefes Helldunkel gestellt, und die Charaktere derselben nicht mit jener Schärfe und bezeichnenden Kraft angelegt, welche zur schnellen Auffassung ihrer Eigenthümlichkeit nöthig ist. Erst mit Pierre's Erscheinung kommt Leben in die Handlung, und wie die zweite Scene zwischen ihm und Ferrardo die ausgezeichnetste im ganzen Stücke genannt werden muß, so ist er auch der anziehendste und dankbarste aller übrigen Charaktere. Marianne hat in der Handlung zu wenig Gelegenheit, jene Liebenswürdigkeit und jenen Seelenadel zu entwickeln, die sich nach der ganzen Anlage des Stückes auszeichnen sollen; und da wir sie nicht wie Genofeva unschuldig leiden sehen, so erweckt sie auch, gegen den eben genannten Charakter gehalten, nur das halbe Interesse. Ueberhaupt kann man höchstens von zwei Wechselfällen des Stückes sagen, daß sie überraschen, und das Mitgefühl ergreifen, alle übrigen treten effektlos ein, und wie leicht vorauszusehen war. Zur Abwechslung sehen wir auch einen komischen Charakter in die Handlung eingreifen. Es ist dies eine Art von geschwätzigem, wichtig thuendem Dummkopf, von dem wir erfahren, was sich in den Gemächern der Herzogin zugetragen haben soll. Daß sich die Bürgerschaft von Mantua für die Ehre ihres Herzogs interessirt, ist natürlich; aber daß früher das ganze Volk an dem Processe Theil nimmt, welcher Mariannen in die Arme des Grafen Florio liefern soll, können wir nicht einsehen. Auch die Wendung mit dem Ausradiren scheint uns sehr gezwungen, umsomehr, da wir nicht begreifen können, wie ein schlau berechnender Bösewicht so einfältig seyn kann, in dem Beweggrunde zur Abforderung des Dolches nicht den bloßen Vorwand zu ahnen. Da ich nun meine Ansicht über das Stück ausgesprochen habe, darf ich auch nicht die Thatsache anzuführen vergessen, daß einige Momente lebhaften Beifall fanden, insbesondere aber die oben erwähnte Scene zwischen Ferrardo und Pierre, nach welcher H. Fischer (Pierre) gerufen wurde. Sie ließ einen so vortheilhaften Eindruck zurück, daß dem Darsteller Pierre's auch am Schluße des Stückes dieselbe Ehre widerfuhr. Wer übrigens die voranstehende Kritik zu hart finden sollte, den ersuche ich zu bedenken, daß die Anforderungen an eine freie Bearbeitung strenger seyn müssen, als an eine bloße Uebersetzung.

Wie gesagt, gab Hr. Fischer den Pierre. In der Scene auf der Straße vermißten wir jenen kecken Humor, mit welchem Pierre dem Vetter des Herzogs begegnen, ja auf ihn herabsehen darf. Auch in der ersten Hälfte der Scene mit der Herzogin sahen wir von jenen geschmeidigen und einnehmenden Manieren, von denen sich Ferrardo Alles verspricht, wenig oder gar nichts. Daher kam es denn auch, daß beide Auftritte weniger wirkten, als zu erwarten war. Dagegen spielte Herr Fischer die darauffolgende Scene mit Ferrardo in allen drei Abschnitten, nämlich wo er zur Abfassung eines falschen Zeugnisses gezwungen wird, wo er dem erzählenden Ferrardo nachschreibt, und wo er ihn zur Unterschrift nöthigt, mit dem Erfolge eines entschiedenen Beifalls. Dasselbe gilt auch von der Schlußscene. Im Ganzen genommen, scheint die Rolle des Pierre mehr der Individualität des Hrn. Dietz angemessen. Da sie aber Herrn Fischer zugefallen ist, so möge er die zwei obenstehenden Bemerkungen dazu nützen, um dem an sich vortheilhaften Charakter noch mehr Interesse zu geben. Herr Dietz spielte den Herzog. Der schwierigste Auftritt für ihn ist der, wo er dem Advokaten von Siena als Schreiber dient, weil Leonardo seine Gemüthsbewegung nur so weit äußern darf, als er sie nicht den Mitsprechern verräth. Hier wäre nun Herrn Dietz mehr Sorgfalt in der Unterscheidung der Grade, und auch eine frischere Farbengebung zu empfehlen. Um hiebei die Wahrscheinlichkeit nicht zu verletzen, könnte vielleicht der Schreibtisch um einige Schritte zurückstehen. Uebrigens leistete Herr Dietz Alles, was sich in der größtentheils effektlosen Rolle leisten läßt. Vorzüglich verdient sein Spiel im 5. Akte ausgezeichnet zu werden. Herr Walter (Ferrardo) hatte an der Ehre, welche Herrn Fischer widerfuhr, einen unbestreitbaren Antheil, weßhalb ihn denn auch sein Kunstgenosse, als er gerufen wurde, dem Publikum vorführte. Ferrardo ist keine dankbare Intrigantenrolle; dennoch spielte sie Hr. Walter mit aller löblichen Sorgfalt. Die Titel-Parthie ist durchaus passiver Natur, und, die Scene mit Don Antonio, dann jene am Schluße des Stückes ausgenommen, auch ohe besondere pathetische Kraft. Dem. Fried. Herbst gab sich in den vortheilhafteren Momenten zwar alle Mühe, diesen Charakter geltend zu machen, allein er sprach doch nicht sehr an. Theilweise schien uns aber die Darstellung an einer gewissen Kälte zu leiden, von welcher ich nicht recht entscheiden kann, ob der Grund in der Rolle selbst, oder in dem Gefühle der Darstellerin lag. Ueberhaupt scheint Marianne nicht in jenen Rollenfächern zu liegen, in welchen Dem. Fried. Herbst ihr Talent mit glänzendem Erfolge ausstellen kann. Den Don Antonio, dessen Stellung im Ganzen nicht klar genug ist, gab H. Bayer mit vieler Würde, und, wo es die Rolle zuläßt, auch mit viel Wärme des Gefühls. Die übrigen Charaktere sind nicht der Rede werth. In Bezug auf das Costum müssen wir bemerken, daß die beiden Advokaten vor dem versammelten Gerichte hätten in Amtskleidung erscheinen sollen.

Ueber die beiden Opern „Montecchi und Capuletti," deren erstere am 31. Oktober, die zweite am 2. Nov. gegeben wurde, behalte ich mir einige Bemerkungen auf den Bericht über „Armida" vor. Am 1. und 2. Nov. überraschte aber die Direktion die Freunde des böhmischen Theaters mit zwei Possen, die zwar bekannt sind, aber doch gern gesehen wurden, weil somit die Zweifel an eine Wiedereröffnung des böhm. Theaters faktisch behoben wurden. Es wurde am 1. Štěpaneks „Čech a Němec" und am 2. „Aline, oder Prag in einem andern Welttheile" nach Bäuerle von Štěpanek, gegeben. Im Deutschen hörten wir am 1. „die Schleichhändler." Dieses Lustspiel gefiel eben so sehr, als das darauffolgende von H. Raab arrangirte Ballet, in welchem er dem Publikum in Dem. Kroll eine sehr geschickte Tänzerin vorführte. (Das Nähere folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 7. November **Nro. 133.** 1834.

Flora's Lebenslauf.

(Fortsetzung.)

Wir wurden lange getragen; — endlich aber schien es, als würfe der Räuber den Sack von sich, denn wir fielen sehr unsanft zu Boden. Einige rauhe Stimmen bewillkommten ihn, und forschten emsig nach dem Erfolge seiner Jagd, und er entgegnete darauf: „Lustig, lustig, Kameraden! Heute ging's einmal nach Wunsch! Drei Stück sind unser, und wahrlich sie sind Euch vom besten Schlage!"

Er öffnete mit diesen Worten den Sack, und langte uns Unglücksschwestern Eine nach der Andern heraus, und wir kamen durch die Hände von drei schrecklichen Kerls, und wurden betastet und befühlt, und endlich für eine gute Beute erklärt, auch einstimmig der Beschluß gefaßt, daß die Schwarze und Weiße zum heutigen Schmause zu schlachten seyen, ich aber bis morgen in einem Käfig gedulden solle. —

Angst und Entsetzen bemächtigten sich meiner in einem so hohen Grade, wie ich bisher gar keinen Begriff davon gehabt hatte, als man mich in einen Winkel der erbärmlichen Hütte, (denn in einer solchen ereignete sich dies) in einen hölzernen Käfig sperrte, und Zeuge des Mordes an Adelaide und Zefyre seyn ließ. Mit unbeschreiblichem Kaltsinne wurden den Armen die Hälse und der Leib aufgeschnitten, und mit fürchterlicher Gier schickte man sich an, sie auf Spieße zu stecken, und am Feuer zum Fraße zu bereiten. Zwei der Kerls übernahmen das Geschäft, die blutenden Körper zu braten, der Dritte ging mit einem ungeheueren Kruge, um Dünnbier zu holen, und der Vierte, unser Räuber selbst, ordnete das Geräthe auf den Tisch.

Bald war Alles vollendet. Sie setzten sich nun zusammen um die dreibeinige Tafel, und verschlangen mit gräßlichen Scherzen die dampfenden Fleischmassen, und tranken aus dem ungeheueren Kruge dazu, waren lustig und froher Dinge, und stimmten am Ende, als nichts mehr zu kauen übrig, und eine frische Quantität des Getränkes angelangt war, mit caraibischer Begeisterung einen Cyklus von Zotten und Liedern an, und trieben das fort, bis der Morgen an den Fenstern graute, bis sich schon hie und da Spuren des erwachten Lebens unter dem größeren Theile der Stadtbevölkerung zeigten. Als sie dieses wahrnahmen, da wurde die Orgie geendet, zwei der Leute entfernten sich taumelnd, die übrigen Zwei warfen sich aber auf fauleS Stroh, das sich am Boden befand, und schliefen trotz aller Unannehmlichkeiten dieses Lagers, dennoch binnen Kurzem so fest und ruhig, als wollten sie nimmer erwachen.

Mir aber kam's nicht im Mindesten schläfrig. Eine Unzahl von Qualen, Leiden und Jammer aller Art durchkreuzten und erfüllten mein Inneres, und wurden durch die Schrecken eines nahenden Todes, durch Räuber- und Mörderhand um so mehr belebt und gehoben, als mir nur schwach die Hoffnung dämmerte, das gute Geschick, das mich dem Taschenmesser, dem verdächtigen Parke, dem zottigen Hunde entrissen, werde mich auch diesmal retten. Aber es schien nirgends eine Aussicht dazu! Täuschung war auch der schwächste Strahl der trügerischen Göttin im grünen Kleide, verloren war nun Alles für mich! Ich mußte schon heute das empörende Schicksal von Adelaide und Zefyre theilen! —

Meiner selbst nicht bewußt, rannte ich bei diesen mächtigen Gedanken mit dem Kopfe an die Seitensproßen meines hölzernen Käfigs an, und — wer beschreibt mein Erstaunen, zwei Sproßen gaben nach, und ich stand heraußen in der dumpfen Stube! — Mein Freudentaumel darüber wurde aber gar schnell gedämpft, denn meinen Freiheitsräuber weckte der Lärm zur Hälfte aus dem Schlafe.

„Was gibt's?" fuhr er auf.

„Nichts!" sagte der Andere mit einer viertelstündigen Dehnung des Wortes, und der Erstere war wieder beruhigt, schlief aber sehr lange nicht wieder ein. —

Ich bebte und zitterte wie Espenlaub, während dieser Frage und Antwort, und verhielt mich stille, wie ich nur immer vermochte. Als aber mein Erzfeind wieder schlief, und ich in der Morgendämmerung bedeutende Gebrechen in der Beglasung des Einen der zwei Fensterchen gewahrte, da sprang ich hinauf, und schlüpfte leicht wie eine Feder, und froh wie ein Vogel durch einen Riß hindurch, und jauchzte dem Freien entgegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tom Cringle.

(Fortsetzung.)

Der unglückliche Paul, dem das Rückgrat zerschmettert war, stieß ein furchtbares Schmerzgeheul aus, klammerte sich im Todeskampfe an Alles, was ihm unter die Hände kam, und biß in seinen Anfällen von Wuth und Verzweiflung in Alles, was er erreichen konnte. „Wasser! Wasser! Mich dürstet! Ich brenne!" schrie der Unglückliche. Bald strömte schwarzes Blut aus seinem Munde, seine Glieder zogen sich zusammen, und sein grauenhaftes Röcheln verkündete, daß seine Leiden ihrem Ende nahten.

Der Amerikaner verharrte mittlerweile noch immer in seinem Schweigen, aber man konnte den herben Schmerz seines Innern auf seinem Gesichte lesen, denn er liebte Paul wie seinen Sohn.

„Obadiah!" rief ich ihm jetzt zu, „wenn Ihr uns Alle opfern wollt, so seyd Ihr ein Räuber und kein ehrlicher Mann!" — „Ich habe Dir's schon gesagt, junger Mann, ich kann mich nicht ergeben; so lange nur noch zwei Breter zusammen halten, werde ich mich wehren. Ich sage Dir's wiederholt, reize mich nicht, und sprich kein Wort mehr, meine Geduld ist zu Ende, und wir können Beide Ursache zur Reue haben."

Aus seinem zornigen Tone, seinen bebenden Lippen, seinen kurz ausgestoßenen Worten sah ich, daß der Amerikaner nahe daran war, in Wuth zu gerathen. Das Blut strömte vom Gesichte auf seine Brust herab, aber er hielt noch immer mit einer wahrhaft bewundernswerthen Entschlossenheit und Festigkeit die Hand am Steuer. Ein Hagel von Kanonen- und Flintenkugeln umpfiff ihn, ohne daß eine ihn traf; es war als ob sie, zufrieden, ihn bereits verwundet zu haben, Achtung vor seinem Muthe gehabt hätten. Aufgebracht über seine Hartnäckigkeit, stieg ich wieder in das Zwischendeck hinab; seine Leute, die sich eben dahin geflüchtet hatten, zeigten keine Furcht; auf ihren starren Gesichtern spiegelte sich eine Resignation, die einzig eine Furcht des Gehorsams war.

Das traurige Loos so vieler tapfern und unglücklichen Leute ging mir zu Herzen. „Seht Ihr nicht," sagte ich zu ihnen, „daß das Benehmen Eures Kapitäns thöricht und unheilbringend ist? Es wird Euch Alle verderben, und warum? Weil er sich nicht ergeben kann und will." —

Unglücklicherweise war ich genöthigt, diese Worte mit lauter Stimme zu sprechen, und so wurden sie denn von Obadiah gehört. „Ah!" rief er, „Du willst meine Leute verführen; bringt meine Pistolen!"

Der Amerikaner nahm aus der Hand eines Schiffsjungen ein Paar Pistolen, zielte, und ich stürzte von Blut überströmt zu Boden. Ich war indeß nur leicht verwundet, denn die Kugel hatte mich bloß am Halse gestreift; ich konnte das Blut mit einem Stück Leinwand stillen, und obschon meine Lage sehr peinlich war, so fühlte ich mich doch bald erleichtert.

Während dieses tragischen Auftritts auf der Vague-Bleue, fuhr der Eclair fort, uns seine Kugeln zuzusenden; der Brandon verschwand in dem Duft des Horizonts, und unser kleiner, ganz verstümmelter Schooner durchschnitt so schnellen Laufes die Fluthen, daß die schäumenden Wogen ihn mit einer Art von Nebel umhüllten, gleichsam als wollten sie ihn den Blicken seiner Verfolger entziehen. Der Eclair schien nach und nach der Schnelligkeit seines Gegners den Vorrang zuerkennend, zurückzubleiben, und seine Beute im Stiche zu lassen. Die Vague-Bleue wogte frei und fröhlich auf dem Ocean, und Obadiah, ganz mit Blut bedeckt, schob seine Pfeife in den Mund, blies die blauen Rauchwolken in die Luft, als ob nichts vorgefallen wäre, und streckte sich neben einer Kanone aus, während ein Matrose ein spanisches Lied anstimmte, dessen von ihm selbst gedichteten Strophen, wie ich später erfuhr, das Leben des furchtbaren Obadiah besangen.

Es war fünf Uhr; die Sonne neigte sich am Horizont, der Wind nahm fortwährend ab, das Meer war ruhig geworden, und wir hatten die beiden Schiffe, die uns so hitzig verfolgten, bereits aus dem Gesichte verloren. Vor uns, im Osten von Kap Maise, ragten die Gebirge von Cuba empor, und da wir weder den Wind abkniefen, um den östlichen Theil der Insel zu umsegeln, noch die hohe See zur Fahrt nach St. Yago zu gewinnen suchten, so war es klar, daß man nach einem der zahllosen Schlupfwinkel der Piraten steuerte, welche diese Küste unsicher machen.

Das Schiffsvolk brachte eiligst wieder Ordnung in die bei einer Flucht unvermeidliche Verwirrung, und verwischte alle Spuren des Kampfes. Die beiden verwundeten Matrosen wurden nach dem Zwischendeck, und der Leichnam des unglücklichen Paul, der noch am Fuße der Schiffswinde lag, in die Schlafkammer des Kapitäns gebracht, neben welcher ich mich selbst in Blut gebadet, und weit schwächer befand, als ich anfänglich geglaubt hatte.

Obadiah, beständig am Steuerruder, sprach noch immer kein Wort; er würdigte mich, seit ihn die Lust angewandelt hatte, mich zu erschießen, kaum eines Blickes, und es lag sicher nicht an ihm, daß meine Wunde nicht tödtlich war; sein Jähzorn hätte mir in der That verderblich werden können. Er stand indeß auf, und ertheilte in amerikanischem Accent und mit seinem gewöhnlichen schleppenden Tone die nöthigen Befehle.

Unser kleines Fahrzeug hatte außerordentlich gelitten; allein die geschickten Matrosen wußten Alles auf's Beste wieder herzustellen. Die mit anscheinender Saumseligkeit ertheilten Befehle wurden augenblicklich vollzogen, und obschon das dienstfähige Personale nur aus zehn Mann bestand, so waren doch binnen weniger als einer halben Stunde die Segel ergänzt und ausgebessert, das Tauwerk gesplißt, und zusammengebunden, und die durch die feindlichen Kanonenkugeln geschlagenen Löcher verstopft und kalfatert.

Nachdem Obadiah seine Befehle vollzogen sah, kam er in seine Schlafkammer herab; seine Miene war noch immer finster, hatte doch aber nicht mehr jenen Ausdruck von Wildheit, der mir so schrecklich war. Ohne im Mindesten auf mich Acht zu haben, setzte er sich auf einen kleinen Koffer, dem Leichnam seines Freundes gegenüber, den der Mond, gleich einer Grabeslampe, mit seinem bleichen Lichte beleuchtete. — Das Aussehen des todten Körpers war so fürchterlich, daß ich unwillkührlich schauderte; sein vom Todeskampfe verzerrtes Gesicht war furchtbar anzuschauen; die noch offenen Augen standen weit aus ihren Höhlen heraus, und die langen schwarzen, noch von Todesschweiß befeuchteten Haare bedeckten die Hälfte des Gesichts, dessen Leichenblässe um so greller dagegen abstach. Aus dem Munde quoll noch immer dickes schwarzes Blut, und da das ganze Nervensystem erschüttert worden war, so hatte man ihm die Arme nur mit Gewalt über die Brust kreuzen können; um sie in dieser Lage zu erhalten, waren sie mit einem Stricke zusammen gebunden, und so sah es denn aus, als wollte der Leichnam seine Bande zerreißen. Obadiah betrachtete die Ueberreste seines Freundes mit düsterer Trauer; eine Thräne um die andere perlte an seinen Wimpern, und rollte über das eherne Gesicht herab. Als er den Leichnam seines unglücklichen Freundes mit Rhum gewaschen hatte, vermochte er, trotz meiner Anwesenheit, nicht, seinen Schmerz länger zu mäßigen. — „So habe ich nun keinen Freund mehr auf der Welt!" rief er schmerzlich aus; „er, der mich speiste, beherbergte und kleidete, als ich weder Brod noch Obdach, noch Kleidung hatte; er, der, wenn er mein Geheimniß verrieth, und mich der Strenge der Gesetze überlieferte, mit einem einzigen Worte 500 Dollars gewinnen konnte, er ist nicht mehr!" — Und nun weinte der rauhe Mann wie ein Kind; der heftige Schmerz hatte sein eisernes Herz gebrochen. — „Mein Wohlthäter!" fuhr er fort, „ich fühle, daß ich Dir bald folgen werde." — Kaum waren diese Worte gesprochen, so riß der Strick, welcher die Arme des Leichnams zusammen hielt, langsam richtete die eine Hand sich empor, und berührte Obadiah's Stirn. Es lief mir eiskalt über den Rücken, mein Blut stockte, die Haare sträubten sich, und ich war einer Ohnmacht nahe; Obadiah aber blieb unerschüttert. — „Ja Paul! ich folge Dir bald," wiederholte er, „denn das Leben ist bereits aus meinem Herzen gewichen. Ja, ich folge Dir, denn ich fühle es, mit mir ist's vorbei!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Zweisylbige Charade.

Die Erste, Freund! bezeichnet eine Zahl,
In meiner Zweiten ist der Mensch verschieden,
In Städten anders, wie im Hirtenthal,
Oft ist an Schlägen Manchem sie beschieden.
Dann wird sie ihm zur tief empfund'nen Qual.
Wohl dem, der mit der argen Welt hiernieden
Im Ganzen lebt, und mit sich selbst zufrieden.

F. K. Meißner.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Homonyme in N. 129 ist: **Schonung.**

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 3. November.

Am 3. Nov. wurde seit der Wiedereröffnung des Theaters bereits die zweite Novität im recitirenden Schauspiele gegeben, während uns die Oper nur oft Wiederholtes geboten hat. Es wurde nämlich zum ersten Male aufgeführt: „Der verkehrte (umgekehrte) Roman," Lustspiel in 4 Aufzügen von C. E. Grammerstötter. In der Regel heirathet man einander erst, wenn man sich kennen gelernt und geliebt, oder doch wenigstens gesehen hat, und mit der vollzogenen Heirath neigt sich die romantische Poesie der Liebe gewöhnlich zu ihrem Ende. In diesem Lustspiele aber findet das gerade Gegentheil Statt. Denn die Brautleute hassen einander, ohne sich gesehen zu haben, wollen einander auch nicht ansehen, reichen sich aber doch abgewendeten, oder vielmehr verhüllten und maskirten Antlitzes die Hände, und verlieben sich darauf so rasend in einander, wie junge Leute, denen erst in der Folge klar wird, daß man sich heirathen müsse, um für immer beisammen zu bleiben. Dies ist nun der umgekehrte oder verkehrte Roman des Grammerstötter'schen Lustspieles. Die Geschichte verhält sich ohngefähr, wie folgt.

Baron Eduard Hillburg ist ein junger Mann, dem im Testamente seines reichen Oheims nichts so sehr mißfällt, als die Clausel, daß er, um sein Universalerbe zu werden, das Fräulein Emilie von Ewald heirathen müsse. Er kennt weder den fern wohnenden Onkel, noch das Fräulein. Aus gleichem Grunde ist aber auch eine ähnliche Testaments-Clausel dem Fräulein zuwider, umsomehr, als Eduard selbst nach dem (vermeinten) Ableben des Testators und nach der Bekanntmachung des Testamentes

keinen Schritt thut, um ihre Liebe zu gewinnen, oder sich ihr wenigstens nur zu nähern. Ihr Anwalt, der Advokat Klausel, und beziehungsweise Testamentsvollstrecker, dringt absolut darauf, daß die jungen Leute einander heirathen, und bringt, indem er ihnen vorhält, daß, wer sich dessen weigert, enterbt sey, richtig eine Copulation zu Stande. Eduard erscheint an dem zur Vermählung bestimmten Tage in der nachläßigsten Reisekleidung, zankt sich mit dem Doktor Klausel so grob, als es der Anstand zuläßt, und dennoch vergeblich, herum, läßt sich in die Kapelle führen, und schilt, als er mit seiner angetrauten Gattin zurückkommt, die Verschleierte und Weinende ein mannstolles Weib, welches nun ihren Zweck erreicht habe, worauf er nach erhaltenen Papieren der Vermögenseinantwortung auf seinem (obgleich todesmüden) Rosse Reißaus nimmt, um das Geld in der Residenz zu verzehren. Als er sich auf dem Schlosse, wo die Vermählung vollzogen war, zu breit machen wollte, trat ihm Doktor Klausel mit dem Einspruche entgegen, daß das Schloß Merkenstein im Testamente dem Fräulein Emilie als Witwensitz bestimmt sey. Da nun Eduard Emilien gleich nach der Copulation zur Witwe machen wolle: so dürfe er (nämlich Klausel) keinen Eingriff in die Rechte seiner Schutzbefohlenen dulden. Desto aufgebrachter verläßt Eduard das Schloß Merkenstein. Aus einer hingeworfenen Rede des Doktors, in welcher er den Schloßverwalter zum Schauspieler einweiht, oder auffordert, kann der Zuschauer auf eine Mystifikation schließen, was auch wirklich das ganze Lustspiel ist. Eduard logirt sich in einem der besten Gasthäuser der Residenz ein, ohne zu wissen, daß eben dahin Doktor Klausel auch Fräulein Emilie Ewald, vermählte Baronin Hillburg, einlogirt hat. Eduard findet in demselben Gasthofe seinen Schulfreund von Lohrbach, ist entzückt, ihn zu sehen, eröffnet ihm, daß er ein reicher Mann sey, und zieht ihn zu Rathe, wie er sein Geld auf eine angenehme Weise durchbringen könne. Nachdem er alle Vorschläge seines Freundes zurückgewiesen, und sich hiebei als ein tüchtiger Weiberfeind ausgesprochen hat, fügt es sich, daß er Emilien begegnet. Sie zu sehen, und bis über die Ohren verliebt zu seyn, ist das Werk eines Augenblicks. Es kömmt trotz den Neckereien seines Freundes erst zu einer mündlichen, dann zu einer schriftlichen Liebeserklärung, welche aber Emilie mit dem Ernste einer verheiratheten jungen Frau zurückweist. Da sie vermuthen kann, daß ihre sonderbare Verheirathungsgeschichte zum Stadtgespräche geworden sey, nennt sie den Namen ihres Gemahls, wobei Eduard natürlich wie vom Donner getroffen ist. Allein Emilie hat ihre Abneigung, ja ihren Abscheu vor dem Baron Hillburg zu deutlich ausgesprochen, als daß eine augenblickliche Versöhnung Statt finden könnte. Zum Unglücke hat Doktor Klausel, der mit in die Residenz gekommen, durch seine verstellte Dienstfertigkeit die Verlegenheit der jungen Leute auf das peinlichste gesteigert. Denn Beide wollen geschieden seyn, Beide bitten ihn, als sie einander noch nicht dem Namen nach kennen, die Scheidung zu betreiben. Beiden macht er Hoffnung, und als er ihnen nach der Erkennungsscene Gewißheit geben will, sind Beide gegen ihn aufgebracht. Emilie reist schleunig nach Merkenstein zurück, und schickt den lästigen Doktor Klausel, der sie wegen ihrer Liebschaft in der Residenz und wegen der wiederrufenen Scheidung tüchtig neckt, schlafen, um sich mit ihrer Kammerjungfer und endlich mit sich selbst über den Gegenstand ihrer Liebe zu unterhalten, versteht sich wie eine Liebende, die sich Vorwürfe zu machen hat. Eduard, der ihr nachgereist ist, steigt mittlerweile, flehend und erhört, zum Fenster herein; aber mitten in dem zärtlichen tête à tête, bei welchem sich die schüchterne Emilie nicht in den Gedanken finden kann, daß der Mann, den sie nun so zärtlich liebt, ihr angetrauter Gatte sey, klopft man an die Thüre. Emilie bittet den Baron, dem ein Begegnen mit Doktor Klausel selbst zuwider ist, den Weg auf der Leiter zurückzunehmen; allein zu Beider Schrecken ist sie nicht mehr am Fenster, und Eduard muß sich in dem Kabinette seiner Frau verstecken. Klausel und das Gesinde dringen mit bewaffneter Hand ein, um Haussuchung zu halten. Da tritt ihnen, als sie sich dem Kabinette nähern, Eduard entgegen. Nun aber zeigt es sich auch, daß der Doktor Klausel nicht der Anwalt, sondern der leibhafte Onkel des jungen Ehepaares sey, und daß er sich nur für todt ausgegeben habe, um das Glück der jungen Leute zu begründen.

Aus dem Ganzen ist ersichtlich, daß sich der Onkel in ein höchst gewagtes Spiel eingelassen habe, denn was bürgt ihm für den ersten vortheilhaften Eindruck im Gasthofe? Wenn man darüber wegsieht, und es mit der Wahrscheinlichkeit dessen, was uns als Verhandlung erzählt wird, oder hinter den Coulissen vorgeht, nicht genau nimmt, so wird man gegen den „verkehrten Roman" wenig einzuwenden haben. Einige Längen, namentlich in den Dialogen, wo der Onkel als Advokat spricht, werden durch drollige Einfälle und Situationen vergütet, und gibt auch der Dichter dem Verhersehungsvermögen eine zu leichte Aufgabe, so weiß er doch größtentheils durch den Moment zu fesseln. Da nun das Lustspiel trefflich besetzt ist, und gespielt wird, so glaubt Referent, daß es sich lange auf dem Repertoir erhalten wird.

Dem. Frey spielt die Rolle des Fräuleins von Ewald mit Gefühl und Anstand. Sie hat nicht nur im Ganzen den Ton richtig getroffen, sondern es ist auch ihre Deklamation und Mimik in jeder Einzelnheit wohl gewählt und sorgfältig überwacht. Die Bemerkung, daß sie von der Angewöhnung einer zu lebhaften Bewegung der Ellenbogen abgekommen zu seyn scheint, konnte dem Referenten nur angenehm seyn. Emilie Ewald gehört ohne Widerrede zu ihren besten Rollen. Dasselbe müssen wir auch von Eduard Hillburg behaupten, den Herr Dietz in den lustigen Momenten mit ansprechender Laune und Gewandtheit gab. Aber auch, wo er zankt und sich ärgert, oder schwermüthig ist, fiel er nicht aus der Rolle, und bot uns durchgängig ein faßliches und lebendiges Charaktergemälde. H. Polawsky belebte das Spiel der Vorgenannten als Doktor Klausel mit der Einsicht eines Meisters, und mit jenem gutmüthigen Humor, der ihm in lebensfrohen Väterrollen schon so oft den entschiedenen Beifall des Publikums erworben hat. Die Schlauheit, mit welcher Klausel vorgehen muß, schadete in Polawsky's Darstellung dem wohlthuenden Eindrucke einer heiteren Gutmüthigkeit nicht im mindesten. Recht gut wurden auch die Nebenpersonen des Lustspiels, nämlich Eduards Freund durch H. Ernst, Nannette, Emiliens Kammerjungfer durch Dem. Beisteiner, der Schloßverwalter durch Herrn Bolze, der Bediente Thomas durch H. Feistmantel, und der Gärtnerbursche durch Herrn Wagner gegeben. Diesem wäre jedoch zu rathen, die zwei Manieren eines drollig seyn sollenden Hin- und Hertretens, dann einer fast stotternden Unterbrechung des Redeflußes nicht in jeder Parthie anzuwenden. Jede Manier ist für den, der sie angenommen hat, eine Fessel; warum zwängt sich also Herr Wagner in zwei Bande?

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

// Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. November **Nro. 134.** 1834.

Flora's Lebenslauf.

(Fortsetzung.)

Im Freien aber war's herrlich und schön! und mit den Sprüngen der Freude entfernte ich mich aus der fürchterlichen Mordgegend, um wieder zu dem fünfstöckigen Palaste meiner Freundinnen zu gelangen, und endlich einmal wieder in Gemächlichkeit der Ruhe zu pflegen, die nach der Masse von ausgestandenen Leiden und Drangsalen nicht anders als wohlthätig auf meinen Körper wirken konnte. Ich hatte aber einen schweren Stand mit der Auffindung des ersehnten Ortes! — Die Hütte der Wilden hatte nämlich für einen Schlupfwinkel der Abscheulichkeit die geeigneteste Lage, und war in einem der entlegensten Theile der Residenz verborgen. Schon wollte ich an der Möglichkeit verzweifeln, jemals mich in diesem Labyrinthe von Gassen und Gäßchen zurecht finden zu können; schon wollte ich den Muth, die Hoffnung verlieren, als mich der Gedanke, daß ich auch vom ferneren Park zur Residenz getroffen hatte, wieder auf's Neue belebte. Ich lief muthig und entschlossen durch die Menge der Hindernisse, und schon vor Sonnenuntergang sah ich mein Ziel, den Palast erreicht, den ich nun nie und nimmer zu verlassen gesonnen war.

Voll freudiger Hoffnung stieg ich hinauf in den ersten Stock zu Floras, meiner Namensschwester, Wohnung, und ging schon in Gedanken wieder durch die Reihe von Zimmern zum herrlichen Salon, und streckte meine Glieder auf die weiche Ottomane, und — aber nein! es wurde aus dem Allen nichts.

Die Thüre war verschlossen, und öffnete sich nicht, ich mochte gedulden so lange ich wollte, ja selbst auf die rührendsten Aufforderungen, die ich aus bewegter Brust mit den schmelzendsten Tönen vorbrachte, wurde kein Einlaß gegeben! —

Das that mir weh, sehr weh! und ich versank in eine tiefe Melancholie und wurde gefühllos gegen Alles, und blieb in diesem Zustande des Hinbrütens die Nacht, bis spät am Tage vor der Pforte meines verlorenen Paradieses liegen. Wie sollte das enden? — Wahrlich, ich hätte es nicht gewußt, denn ich war unfähig zu allen weiteren Betrachtungen, und am neuen Tage in der nämlichen Stimmung, als am vergangenen Abende. Ich wäre als ein Opfer meines Grames gefallen, hätte sich das gütige Schicksal nicht wieder meiner erbarmt, und mir einen neuen Pfad für die Zukunft gewiesen! —

Eine dicke Frau bemühte sich über die Stiege hinauf, nach dem zweiten Stocke, und warf im Vorübergehen einen Blick auf Floras Thüre. Sie ersah dabei mich, und fühlte sich vermuthlich durch den ungekünstelten Ausdruck der größten Niedergeschlagenheit, der aus meiner Stellung ersichtlich seyn mußte, zum Mitleid, zur Theilnahme bewogen. Sie trat näher, und nahm mich sanft in die Arme und sprach: „Arme Flora! läßt Dich Deine Gebieterin zur Thüre hinaussperren? — Sollte sie Dich so plötzlich satt haben, die Du durch fünf Jahre ihr Liebstes auf Erden warst? — Sollte — aber nein! ich kann es nicht glauben; gewiß nur aus einem sträflichen Versehen ihrer Dienerschaft bliebst Du hier zurück in Kummer und Noth, und warst auch nicht ihre Begleiterin nach dem herrlichen Park!" — Sie streichelte und küßte mich innig, und fuhr tief bewegt in ihrer Rede fort: „Tröste Dich, meine schöne Flora, Dir soll unterdessen kein Leid widerfahren. Du sollst der besten Pflege in meinem eigenen Hause Dich zu erfreuen haben. Sey nur wieder heiter und froh!"

Mit diesen Worten war sie zum Eingange ihrer Behausung im zweiten Stocke angelangt, und befahl dem Ersten ihr begegnenden Diener, neben ihren Sitz, an der beginnenden Mittagstafel, noch einen Zweiten für mich zu besorgen, aber nur so schnell als möglich, denn es scheine ihr, ich sey des Genußes von Speisen bedürftig, und sie wolle aus dem Grunde nicht lange verziehen.

Man eilte dem Gebote der Herrin zu entsprechen, und sie trat während dessen mit mir in ein Gemach, in dem es wimmelte von der Zahl ihrer Gäste, von Herren

und Damen, von Freunden und Freundinnen, die der Ruf ihrer guten Küche aus der Nähe und Ferne herbeizog. Bewillkommend erhoben sich Alle, als sie sich zeigte, und drängten sich um sie, um Schmeicheleien, Artigkeiten und Floskeln über mich zu sagen, die nur höchst selten oder nie, mit einer Wahrheit vermischt waren. Vor Allen zeichneten sich ihre Söhne und Töchter aus, und thaten mir so schön, erhoben mich so überaus, daß mir der Kopf schwindelte und weh that von den unzähligen Berührungen ihrer Hände und dem Geplauder ihrer Mäuler. Sie waren schon insgesammt erwachsen, aber gleichwohl noch so tändelnd und kindisch, daß es schier zu einem Streite gekommen wäre über den Vorrang, mich in die Hand nehmen und umarmen zu dürfen. Thränen der Rührung, so dick wie sie selbst, netzten die Augen der Frau, und sie wäre zerschmolzen vor Freude über das Benehmen ihrer Kinder, hätte nicht noch zeitig genug ein Bedienter die Suppe angesagt. Dieses Ereigniß wirkte hemmend auf die Gemüther und Mäuler der Anwesenden, und diente nur dazu, um ihre Füße in Bewegung zu setzen, und den Zug der Gesammtmasse nach dem Speise-Saale seinen endlichen Anfang zu geben. —

Flora, als Dame von Stand, hatte doch auch manchmal eine sehr bedeutende Gesellschaft zu Tische geladen, aber niemals entsinne ich mich, bei ihr eine Aehnliche, wie diese war, gesehen zu haben. Und wie man die gute dicke Frau ringsherum anlächelte und verehrte! Wahrlich, wenn sie Gefühl hatte, und nur ein wenig darüber nachdachte, so mußte sie sich entweder zur Königin erhoben fühlen, oder aus Rührung vergehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tom Cringle.

(Fortsetzung.)

Nun band er dem Leichnam die Arme wieder zusammen, befestigte eine Eisenstange an dessen Füße, wickelte ihn in seine Hängematte, und bald darauf hörte ich den Fall des Körpers, den er in's Meer warf. — Nachdem er seinem Freunde die letzte Pflicht erwiesen, kehrte der Kapitän in seine Kammer zurück, schenkte sich ein großes Glas Branntwein ein, und trank es aus; Alles dies, ohne weder die geringste Notiz von mir zu nehmen, noch mich eines Wortes zu würdigen.

Dieses Schweigen war mir höchst lästig; ich entschloß mich also, es auf jede Gefahr hin zu brechen. — „Obadiah!" hob ich an, „habt Ihr wohl jemals die Bibel gelesen?" — Er sah mich starr an. — „Wenn Ihr sie gelesen habt," fuhr ich fort, „so müßt Ihr auch die Stelle kennen; bedenkt, daß ich in Euren Händen bin, aber seyd gewiß, daß, wenn Ihr mich tödtet, das unschuldige Blut auf Euer Haupt fallen wird. Ihr hattet versprochen, mich zu schützen, Obadiah! und habt Euer Versprechen mit einer Pistolenkugel gelöst."

„Ihr habt Recht, Sir Cringle! ich fühle die ganze Wahrheit Euerer Worte," erwiederte Obadiah, indem er seine breite, knochige Hand auf das Herz legte. „Ihr habt Recht; aber junger Mann, Ihr hattet mich auf das Aeußerste getrieben, und wenn der Teufel Macht über einen Sterblichen hat, so hat er sie gewiß über mich bei solcher Gelegenheit. Ich verlange nicht, daß Ihr mir vergeben sollt, Ihr könnt das nicht, Ihr wollt es auch nicht; allein, damit der Teufel des Zornes mich nicht von Neuem gewältige, so will ich Euch wohlbehalten an der der Küste von Cuba oder an Bord eines englischen Schiffes absetzen. Mein letzter, mein einziger Freund liegt im Abgrunde des Meeres, jetzt liegt mir wenig mehr daran, welche Wendung mein Schicksal nehmen möge."

„Obadiah," sagte ich, „hängt nicht so düstern Gedanken nach. Ist es doch der Lauf der Dinge, daß Jene, die den Gefahren der See und des Kampfes trotzen, nicht ruhig auf ihren Betten sterben können. Was mich betrifft, so verzeihe ich Euch vom Grund des Herzens; aber jetzt bitte ich Euch dringend, helft mir als guter Kamerad meine Wunde verbinden, und sie mit Rhum bähen; das wird das Blut stillen, sie wird bald vernarben, und dann ist der ganze Vorfall vergessen."

Obadiah blickte mich starr und düster an. „Lieutenant Cringle," sprach er endlich mit nachdrücklichem Tone, „ich bin kein so armseliger Pirat, als Ihr vielleicht glaubt. In Euren Augen bin ich nichts als ein amerikanischer Seeräuber; allein, junger Mann, das Unglück meines Lebens, mein Seelenleiden hat einen ganz andern Grund. — Ihr wißt weder wer ich bin, noch wer ich war, und ich muß Euch nur sagen —"

„Zum Teufel mit dem Geschwätz!" fiel ich rasch ein, „es handelt sich jetzt nicht um die Worte, sondern darum, meine Wunde zu verbinden, dann mein lieber Obadiah, werde ich Euch mit aller Muße anhören."

Ich war damals jung, unbesonnen, voller Muth und Keckheit, allein es fiel mir doch, sobald diese Worte heraus waren, schwer auf's Herz, welche Wirkung mein ungestümes Unterbrechen auf den Kapitän machen könnte. Um so angenehmer wurde ich daher überrascht, als ich sah, daß er die Sache ganz gut nahm, und mir mit Vergnügen den geforderten Beistand leistete. Sobald ich verbunden war, fühlte ich so große Erleichterung, daß ich mich auf den Tisch setzen konnte, und nun entschuldigte ich mich auf das Herzlichste gegen Obadiah, ihn so unhöflich unterbrochen zu haben.

„Ich hatte vielleicht Unrecht," fuhr ich fort, „Euch mitten in Eurer Geschichte zu unterbrechen, allein es war

keineswegs meine Absicht, Euch zu beleidigen, und das wollt Ihr gewiß auch nicht." — Ich warf bei diesen Worten einen Blick auf die Manschetten des Hemdes, das mir Obadiah geliehen hatte, und rief unwillkührlich aus: „Wo Teufel habt Ihr denn diese herrliche indische Leinwand her? Hätte ich doch in meinem Leben nicht geglaubt, dergleichen bei Euch zu finden."

Sein Gesicht fing bei dieser Rede an braunroth zu werden, ich brachte also ein anderes Gespräch auf's Tapet, gerieth aber, wie es oft zu gehen pflegt, um einer Gefahr auszuweichen, in eine noch größere. — „Oho!" rief ich aus, indem ich ein Bündel Zeitungen in die Hand nahm, „Ihr seyd ein rüstiger Neuigkeitsjäger, wie es scheint! Ganze Sammlungen von Journalen. Wir wollen sie doch ein wenig durchsehen."

Obadiah machte Anfangs eine Bewegung, als wolle er mir sie wegnehmen; aber er begnügte sich zu murmeln: „Welches Interesse können sie auch jetzt für mich haben!" — „Sieh' da!" fuhr ich fort, eine lange Liste angekommener und abgegangener Schiffe: der St. Jean mit Zucker beladen, von Liverpool abgefahren; der Regent am 10. von St. Yago nach Liverpool abgesegelt u. s. w." — Neben den Namen jedes Schiffes waren mit Bleistift Bemerkungen über den Werth der Ladung niedergeschrieben, und dabei angeführt, ob es durch Engpässe käme, wo es durch einen Handstreich gekapert werden könne. — „Kapitän!" rief ich aus, „jetzt begreife ich, warum Ihr Jamaika so fleißig besucht; bei Gott! Ihr seyd kein gemeiner Schleichhändler."

Ein Glück für Euch und mich, Sir Cringle, daß mir in diesem Augenblicke eine schwere Last die Brust klemmt, und mich gegen Eure schlechten Scherze kalt läßt. Wäre das nicht, bei Gott, Ihr lägt jetzt schon bei dem armen Paul." — Nach einigem Schweigen stützte Obadiah beide Ellenbogen auf den Tisch und fuhr fort: „Glaubt Ihr an Weissagungen, Sir Cringle? Glaubt Ihr, daß künftigen Ereignissen, gleich den Gegenständen, die in der Sonnenseite gegen uns herkommen, ihr Schatten voranschreite?"

Ich hätte gewünscht, daß Wiggy Campell, Gall oder Meßmer in jenem Augenblick bei mir gewesen wären und das Gesicht des Mannes gesehen hätten, der diese Frage an mich richtete. — „Allerdings," war meine Antwort, „ich halte etwas auf Anzeichen, das ist ein Glaubensartikel für die Seeleute. Ja es ist sogar möglich, daß man zu Zeiten eine Ahnung von einer Gefahr haben kann, die uns oder unsern Freunden droht." — „Nun wohlan," sagte Obadiah mit düsterm Blick, Du hast den Arm meines Lieutenants gesehen, was denkst Du von diesem Anzeichen?" — „Ich kann in dieser Bewegung nichts Außerordentliches finden; der Arm war durch die Bande gewaltsam gegen die Brust gedrückt, der Strick riß und der Arm nahm seine frühere Haltung wieder an." — „Es ist möglich, aber — es stimmt seltsam mit dem zusammen, was ich bereits gesehen habe." — „Er sprach diese Worte mit so schwacher Stimme, mit einem solchen Grabeston, daß er fast unverständlich wurde.

„Sprechen wir doch nicht mehr von so traurigen Dingen," erwiderte ich kurz. — „Nur noch eine Frage, Sir Cringle, aber redet offenherzig, und möge Gott Euch vor aller Gefahr schützen. Hat Paul die Kammer auf einen Augenblick verlassen, nachdem ich durch den losgerissenen Holzsplitter verwundet worden war?" — Bei diesen Worten hatte er mit seiner eisernen Faust eine meiner Hände, ergriffen, die er konvulsivisch fest hielt, während er mit der andern schweigend gen Himmel deutete, den wir durch die halbgeöffnete Stückpforte sehen konnten. Das bleiche Licht des Mondes fiel auf sein Gesicht herab, und lieh seinen düstern, wilden Zügen nur einen noch unheimlichern Ausdruck. Seine bereits verharrschte Wunde war durch die Heftigkeit seiner Bewegungen wieder aufgegangen; das Blut rieselte über seinen Bart herab und tropfte auf meine Hand, die er noch immer krampfhaft fest hielt. Mir war nicht wohl in dieser Stellung, ich beeilte mich daher, ihm mit aller Entschlossenheit, die ich zu sammeln vermochte, zu antworten: „Paul ist nicht eher von meiner Seite gekommen, als bis er erfuhr, daß Ihr verwundet wäret, und sich erbot, Eure Stelle zu vertreten." —

Bei diesen Worten fiel Obadiah, wie vom Blitz getroffen, in seinen Sessel zurück; sein Athem war kurz und beklemmt, und als er meine Hand los ließ, glaubte ich ihn ohnmächtig. — „So war es also nicht Er, der bei mir stand," sagte er nach einer Pause, „und doch — aber nein, es war unmöglich!" — Jetzt schwieg er; man sah, daß er gewaltsam nach Fassung rang, und so gelang es ihm bald, seine Kaltblütigkeit wieder zu gewinnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

„Zehntausend Gulden hat unser Loos getroffen!" Diese frohe Botschaft rief ein vom Lotterieziehungs-Saal zurückkehrender Mann beim Eintritt in das Zimmer jubelnd seiner Frau entgegen. — „Zehntausend Gulden?!" wiederholte die Frau mit freudigem Staunen und setzte triumphirend hinzu: „Da siehst Du nun, daß ich nicht so dumm bin, als Du mich immer schilst: Ich habe das glückliche Loos unter einer ganzen Handvoll, die mir der Moses vorhielt, gezogen. Du, als ein gescheit seyn wollender Mann, hattest immer keinen Glauben d'ran. Nun heiße mich noch einmal dumm!"

Die Auflösung der viersylbigen Charade in Nr. 131 ist:

Langeweile.

Theaterbericht vom 4. bis 6. November.

Der Umbau des Theaters gestattete der Direktion nicht, den allen Oesterreichern erfreulichen Erinnerungstag an den theuren Namen unseres allergnädigsten Kaisers im Schauspielhause zu feiern. Dafür gab Herr Direktor Stöger im hiesigen Konvikt-Saale eine musikalisch-deklamatorische Akademie, in welcher die schönsten Stücke aus der Oper „Titus" aufgeführt, unter Anderem auch das Gedicht „die Feldflasche" gesprochen, und endlich mit dem Volksliede in der Form geschlossen wurde, wie es Herr Kapellmeister Triebensee im verflossenen Jahre für die Akademiker eingerichtet hat. Eine der Feier angemessene Dekoration ließ das Lokale nicht zu.

Am 4., als am allerhöchsten Namensfeste J. M. der Kaiserin, überraschte uns aber Herr Stöger durch einen Anblick, welcher ganz geeignet war, die Gefühle zu steigern, die unser allbekanntes Volkslied so herzlich und einfach ausspricht. Nachdem es vom Orchester intonirt worden, und der Vorhang aufgegangen war, zeigten sich dem Publikum die huldvollen Züge unserer geliebten Landesmutter in einem lebensgroßen Ebenbilde. Rechts und links in zwei Reihen aufgestellt, stimmte das ganze Personale in die Hymne ein. Während des Ritornells schwebte eine Wolkendekoration nieder, welche uns für einen Augenblick den Hintergrund verbarg, um ihn uns ganz umwandelt wieder zu enthüllen. Von einer schön geordneten Gruppe von Genien umstanden, umschwebt und bekränzt, zogen nun die vereinten Portraite J. J. M. M. die Augen des Publikums auf sich. Die Begeisterung, welche dieser Anblick erzeugte, äußerte sich in einem so lauten, ungetheilten und anhaltenden Beifalle, daß das Volkslied erst nach einer langen Pause fortgesetzt werden konnte. Nach beendigter Strophe wiederholte sich das mit freudigem Zurufe gemischte Beifallklatschen des zahlreichen Publikums so anhaltend, daß der Vorhang noch einmal aufgezogen werden mußte. Das Arrangement macht Herrn Stöger und Allen, die mit Rath und That dazu mitwirkten, vorzüglich wegen der geschmackvoll dekorirten und sinnigen Vereinigung der Potraite, große Ehre; denn seit Oesterreichs Völker ihre Kaiserin als die unzertrennliche, zärtlich besorgte Gattin des besten Monarchen mit dankbarer Ehrfurcht lieben gelernt haben, nennen sie ihren Namen mit dem Namen ihres Kaisers zugleich. Hierauf wurde unter wiederholten Zeichen des Beifalls Rossini's „Othello" aufgeführt. Dem. Lutzer trat in dieser Oper nach ihrer Rückkehr von Berlin zum dritten Male auf, und wurde wie Herr Demmer, welcher den Othello mit glänzendem Erfolge sang, gerufen. Referent wird bei der nächsten Reprise über die Produktion des „Othello" ausführlicher sprechen.

Am 5. wurde „Marianne" zum zweiten Male gegeben; am 6. aber bot uns die Direktion in der reichlich und geschmackvoll ausgestatteten Oper „Armida" eine halbe Novität, indem sie, meines Wissens, seit Herrn von Holbeins Direktion nicht mehr gegeben worden, und nun mit überraschendem Glanze auftrat. Das Publikum war über die Ausstattung des zweiten und dritten Aktes so enthusiasmirt, daß der Name Stöger nach beiden Aufzügen von allen Seiten erscholl, und sich der Beifall bei seinem Erscheinen lange nicht legen wollte. Als nämlich Armida in ihren Zaubergärten ihre Nymphen und Genien herbeiruft, um den schwermüthigen Rinaldo zu zerstreuen, füllte sich die Bühne größtentheils von oben herab, so daß wir zugleich einen Vorschmack dessen hatten, was wir von der gegenwärtigen Einrichtung der Flugmaschinen zu erwarten haben. Wie von Wolken getragen, schwebten nämlich zwei über einander geordnete Chöre von Genien langsam auf das Podium nieder, in welchem Augenblicke sich auch die ganze Bühne zu einem heiteren, zauberhaften Ganzen gestaltete. Nun wechselte mit dem kunstreichen und anmuthigen Gesange der Demoiselle Lutzer, die sich in der delikaten und anstrengenden Parthie der Armida einen neuen Anspruch auf die Gunst des Publikums erwarb, ein nett ausgeführtes Ballet ab. Die beiden Demoiselles Militz und Dem. Groll wetteiferten in Präcision und Eleganz der Ausführung, während das Corps de Ballet sich in abwechselnden Attituden um die drei Tänzerinnen gruppirte. Vor dem Abschluße setzte sich der Hintergrund noch oben auseinander, so daß Tänzer und Comparsen drei Reihen bildeten, deren oberste mitten in den Wolken schwebte, die unterste aber sich auf dem Podium in eine recht anmuthige Gruppe zusammengestellt hatte. Die vielen Blumengewinde, welche sich von Hand zu Hand in Kettenlinien fortzogen, die Wolkendekoration selbst und das reinliche Costum Aller, trugen zu dem wahrhaft überraschenden Anblicke auch das ihrige bei. Das Ballet des dritten Aktes, in welchem Armida's dienende Geister die Ritter Germand und Ubaldo vergeblich zu bezaubern streben, wurde vom Publikum mit nicht geringerem Beifalle aufgenommen, als das erste, so wie denn auch der Schluß des dritten Aktes nicht weniger überraschte, als jener des zweiten. Denn als nach Rinaldo's Entfernung Amor die trauernde Armida weinend verläßt, und seine Stelle der Haß einnimmt, steigt sie in ihren Drachenwagen, und erhebt sich bis zur Hälfte der Bühnenhöhe, während sich die bösen Genien zu ihren Füßen in eine groteske Gruppe zusammenbauen. Das Theater stellt eine zerklüftete Höhle mit einer offenen Kuppel vor, durch welche ein Feuerregen herabströmt. Coulissen und Hintergrund sind dabei glühroth beleuchtet. Auch nach dem dritten Akte wurde Herr Stöger stürmisch gerufen. Referent will sich eines Urtheils über die Musik umsomehr enthalten, als ihn das blendende Beiwerk zu sehr zerstreute. Vergessen darf er jedoch auch in diesem Vorberichte nicht, daß sich Herr Demmer (Rinaldo), nebst Demoiselle Lutzer, am meisten um den Erfolg der Oper verdient machte. Ihre Duette, vorzüglich das erste, dann ein Terzett zwischen Germand, Ubaldo und Rinaldo, wurden sehr beklatscht. Dem. Lutzer aber sang keine Nummer, in welcher sie nicht für ihre ausgezeichnete Kunstfertigkeit durch Beifall belohnt wurde. In einer Arie mit obligater Violin spielte Herr Professor Pixis mit allgemein anerkannter Virtuosität.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. November . **Nro. 135.** 1834.

Einweihung des Schulhauses bei St. Peter und einer Kleinkinderbewahranstalt am Hradschin.

Die Namensfeier Seiner Majestät unseres allergnädigsten Kaisers und Königs wurde in der Hauptstadt Prag am 4. Oktober mit der religiösen Einweihung des neu hergestellten Schulgebäudes an der Pfarre bei Sct. Peter, und das Namensfest Ihrer Majestät der Kaiserin Königin, am 4. November mit der Gründung einer zweiten Kleinkinderbewahr-Anstalt für den Hradschiner Stadttheil, und mit der damit verbundenen kirchlichen Weihe des in Nro. Consc. 111, 4. Hauptviertels, vorgerichteten Lokals festlich begangen.

Am 4. Oktober, als an dem höchst erfreulichen Namensfeste unseres allergnädigsten Landesvaters, haben sich der k. k. Appellations-Rath und Bürgermeister, mit den beiden Vizebürgermeistern und der politischen Abtheilung des prager Magistrats, dann mit den bürgerlichen Repräsentanten, Vormittags 10 Uhr, in der mit einer großen Menge hiesiger Einwohner und der Schuljugend überfüllten Pfarrkirche bei Sct. Peter eingefunden. Der hochwürdige Domkapitular und provisorische Schulenoberaufseher, Joseph Rauch, eröffnete daselbst die kirchliche Feier mit einer salbungsreichen Rede, in welcher er der Versammlung die Sorgfalt Seiner k. k. Majestät für das Wohl aller Klassen seiner Unterthanen, und insbesondere für die Ausbildung der heranwachsenden Jugend eingreifend darstellte, und die Herzen der Anwesenden zur Dankbarkeit gegen den besten Monarchen, und zum frommen Gebete für seine lange Erhaltung entflammte.

Nach abgesungenem feierlichen Hochamte verfügte sich der ganze Zug prozessionsweise unter dem Vortritte der Schuljugend und mit Begleitung einer Abtheilung der bürgerlichen Grenadiergarde, in das neue Schulgebäude. Hier begrüßte den Schulpatron und den hochwürdigen Pontifikanten ein Schulmädchen mit einer Anrede, worauf die Einsegnung der sieben Lehrzimmer des Gebäudes erfolgte. Nach Beendigung dieser heiligen Handlung wurde sodann das Volkslied von der Schuljugend und von der ganzen, innerhalb und außerhalb des Schulgebäudes versammelten Volksmenge abgesungen. In der früheren Ordnung kehrte der Prozessionszug wieder in die Kirche zurück, woselbst ein feierliches Te Deum diese Festlichkeit endete.

Für den Stadttheil Hradschin, wo der größte Theil der Bevölkerung aus sehr armen, ihren Erwerb außer dem Hause und meistens in entlegenen Stadtgegenden suchenden Einwohnern besteht, war die Errichtung einer Kleinkinderbewahranstalt ein sehr dringendes Bedürfniß. Durch die kräftige Einwirkung Seiner Excellenz des Herrn Oberstburggrafen, und durch die ergiebige Unterstützung theilnehmender Wohlthäter, von welchen vorzüglich Herr Christian Graf von Waldstein, nunmehriger Protektor der neuen Anstalt, und die prager Stadtgemeinde genannt werden müssen, ist es nach Verlauf von wenig Monaten möglich geworden, daß das neue Institut in den Besitz eines eigenthümlichen Lokals in N. C. 111 4. Hptv. gelangt ist, und nicht nur die zweckmäßige Vorrichtung der benöthigenden Ubikationen gegen das Ende des Monats Oktober gänzlich vollendet, sondern auch Alles so vorbereitet war, daß die Gründungsfeier der neuen Anstalt mittelst der religiösen Einweihung des Lokals am 4. Nov. l. J., als dem Namensfeste Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, unserer allergnädigsten Landesmutter, bestimmt, und auch vorgenommen werden konnte.

Nachdem bei einer unter dem Vorsitze des provisorischen Direktors, k. k. Appellations-Rathes, prager Bürgermeisters und Leopoldordensritters, Peter Sporschil, in der Wohnung des Direktor-Stellvertreters, Domkapitulars und Konsistorialrathes Wenzel Michael Pessina, am 3. Nov. abgehaltenen Sitzung, sich der von Sr. Excell. dem Herrn Oberstburggrafen, als dem hohen Stifter dieser Anstalt, ernannte Vorstand als Direktion der Hradschiner Kleinkinderbewahranstalt konstituirte, und in ihrem ersten Sitzungsprotokolle die Gründung dieses Institutes, dann die bevorstehende Feier derselben, und der religiösen Ein-

weihung des Lokals beurkundet hat, versammelten sich am folgenden Tage, den 4. Nov., alle Direktionsmitglieder, die Armenväter aus beiden Pfarrbezirken des Hradschins, die sich zur Aufnahme in die Anstalt angemeldeten kleinen Kinder, bis dahin in der Zahl von 75, sammt ihren Eltern, und eine große Anzahl Einwohner aus allen Stadttheilen in dem Lokale der Anstalt. Um die 10. Stunde verfügte sich Alles in die Stifts- und Pfarrkirche am Strahof, woselbst der hochwürdige Herr Wenzel Michael Pessina, Domkapitular an der prager Metropolitankirche und Direktors-Stellvertreter des neuen Instituts, ein solennes Pontifikalamt abhielt, um Glück und Segen für unsere allergnädigste Landesmutter, und ein kräftiges Gedeihen der neuerrichteten Anstalt von Gott zu erflehen. Der hochwürdige Herr Pontifikant mit seiner zahlreichen Assistenz erhob sich sodann im Prozessionszuge in Begleitung des hochwürdigsten Abtes von Strahof, des provisorischen Direktors der Anstalt und sämmtlicher Direktions-Mitglieder, in die festlich gezierte Wartstube des Lokals der Anstalt, woselbst sich auch der hochwürdige Domkapitular und provisorische Schulenoberaufseher Joseph Rauch eingefunden hatte. Hier hielt der Herr Pontifikant, zugleich Direktorsstellvertreter der Anstalt, an die zahlreiche Versammlung eine der hohen Feier dieses Tages angemessene Rede in böhmischer Sprache, worin er den schönen Zweck und die herrlichen Folgen solcher Anstalten hervorhob, das neue Institut der wirksamen Unterstützung der edlen Bewohner Prags angelegentlich empfahl, und die Wahl dieses Tages als eine Glückliche pries, indem Ihre Majestät alle Kinderbewahranstalten der Monarchie in Ihre liebevolle Fürsorge genommen hat, und vollzog hierauf die religiöse Einweihung des Ortes. Sodann belehrte der Strahöfer Herr Pfarrer und Direktionsmitglied Daniel Stieber, in einer an die Eltern der Kinder, welche in dieses Institut bereits aufgenommen worden sind und noch aufgenommen werden sollten, gerichteten Anrede, dieselben über die heilsame Wirksamkeit der Anstalt, und munterte sie zur dankbaren Mitwirkung durch fortgesetzte gute häusliche Erziehung auf.

Nachdem die Versammlung hierauf das Volkslied: „Gott erhalte Franz und Karoline" in böhmischer Sprache gesungen hatte, begab sich der ganze Zug wieder in die Stiftskirche am Strahof, woselbst mit einem Te Deum laudamus diese Festlichkeit geschlossen wurde.

Eine Abtheilung des prager bürgerl. Scharfschützen-Corps hatte bei der ganzen Feierlichkeit die Ehrenwache übernommen.

Flora's Lebenslauf.

(Fortsetzung.)

Nur noch auf den Herrn des Hauses wurde gewartet, welcher heute ganz wider Gewohnheit lange in seinen Dienstgeschäften außer Hause verweilte; aber auch er schien schon zu kommen und die Gesellschaft durfte wegen seiner nicht länger verziehen. Schwere Tritte ertönten im Vorgemache, Alles stand auf zur schuldigen Begrüßung des Gastgebers, Aller Blicke wandten sich nach der Thüre, und — ein Amtsdiener trat mit gemessenen Schritten, ein Zettelchen in der Hand haltend, herein. Er begab sich zwischen meinen und den Sitz der guten dicken Frau, und übergab ihr mit linkischer, steifer Verbeugung dieses Letztere. Sie empfing es mit den unverhüllten Ausdrücken des Befremdens und Erstaunens, that einen flüchtigen Blick hinein und fiel in Ohnmacht auf die Lehne des Sessels zurück. — Alles kam in Aufruhr und Bewegung durch dieses unzeitige Ereigniß, vor Allem aber drängten sich die Söhne und Töchter zu ihr und schnappten nach dem heillosen Blatt, um ihre Neugier zu befriedigen, und Kunde von der bösen Zeitung zu erlangen. Der jüngste Sohn erhaschte es endlich und theilte seinen kurzen Inhalt der ganzen Versammlung mit, indem er laut las: „In der Kassa fehlen die bewußten zehn tausend Gulden, sende sie schleunig, sonst bin ich verloren." —

„Verloren!" rief die gute dicke Frau, welche bei den letzten Worten des Vorlesens wieder zur Besinnung gelangt war, „verloren ist er sicher nicht! Wir haben ja der Freunde in reichlicher Zahl!" — Sie warf dabei ein Paar durchdringende Blicke auf diesen und jenen Herrn unter der Zahl ihrer Tafelgäste, und — sie blickte nicht umsonst! Augenblicklich erhoben sich die Mehrsten, baten, sie möge sich nur beruhigen, sie würden sogleich nach Hause eilen, und ihr Aeußerstes aufbieten, um dieser garstigen Verlegenheit ihres theuern Freundes noch zur Stunde abzuhelfen. Sie wollten schon gehen, aber da standen auch die noch übrigen Herren und alle Damen von ihren Sitzen auf, und thaten die nämlichen Versicherungen, und brachten es dahin, daß ein edler Wettstreit entstand, wem das Glück zu Theil werden sollte, die fraglichen zehn tausend Gulden überbringen zu können. Keiner wollte dem Andern nachstehen, jeder der alleinige Retter des Hauses seyn, und so geschah es denn, daß sich Alle entfernten, um — nicht wieder zurückzukehren.

Vergebens geduldete die Dame, vergebens sandte sie ihre Kinder nach den Wohnorten derer, die am eifrigsten versprochen hatten, — es half nichts. Der Amtsbothe wurde dringend, die Gefahr immer größer, es blieb nichts Anderes zu thun übrig, als hinauf nach dem dritten Stocke zu senden, und die Hilfe des allgemein berüchtigten, dort wohnenden Menschenfreundes Star in Anspruch zu nehmen. Der kam auch bald mit einer hinreichenden Zahl von Banknoten, ließ sich einen Schuldschein auf das Doppelte ausstellen, hielt Mittagstafel bei seiner Schuldnerin, und verzehrte nicht nur so viel, als ob er auf ein Vierteljahr in die Zukunft sich sättigen wollte,

sondern nahm auch noch einen guten Theil der vorhandenen Vorräthe mit sich nach seiner Wohnung hinauf. An dem war's aber noch nicht genug. Er kam wieder zurück und theilte meiner guten dicken Frau die Bemerkung mit, daß er sich in meinem Besitz außerordentlich glücklich fühlen würde."

(Die Fortsetzung folgt.)

Tom Cringle.

(Fortsetzung.)

„Aber ich bitte Euch, lieber Obadiah, was habt Ihr denn?" — „Lassen wir das," unterbrach er mich hastig. „Hier, Potomac," fuhr er zu dem Neger gewendet fort, „muß eine Hängematte für den Herrn aufgehangen werden; aber gib Acht, daß die Stricke dauerhaft sind; lege auch eine Matraze hinein, und nimm Leintücher aus dem Koffer."

Mein Bett war bald aufgerichtet, und nun füllte Obadiah zwei Becher mit einem trefflichen Wein, reichte mir den einen, leerte den andern auf meine Gesundheit und versprach mir, indem er mir eine gute Nacht wünschte, mich mit Tagesanbruch zu wecken.

Ich war der Ruhe so sehr bedürftig, daß ich bald in tiefen Schlaf fiel, und als mich Obadiah, seinem Versprechen gemäß, am andern Morgen um fünf Uhr weckte, hatten wir Cuba vor uns. Zwei Meilen vor uns lag die Küste; die Vague-Bleue war von zehn oder zwölf Fischerkanots umringt, und eine Kehlenstimme, die ganz nahe tönte, rief uns auf Spanisch zu: „Wie geht's Kapitän? Was gibt's Neues? Habt Ihr nicht etwas Gutes für die armen Fischer?" — Der Schalk, welcher diese Worte sprach, sich einen armen Fischer nannte, und ganz wie einer von jenen Fischern aussah, die auf dem Meere weder Aale noch Stockfische fangen, schlug am Schluß seiner Rede ein helles Gelächter auf. Obadiah lud ihn ein an Bord zu kommen, führte ihn bei Seite und Beide unterhielten sich einige Zeit lang sehr ernst mit einander. Der Ankömmling war ein hoch gewachsener, kräftiger Bursche, in ein blaues Hemd gekleidet, mit einem großen Strohhut auf dem Kopfe und einem Pallasch im Gürtel. Als er mich erblickte, zog er die Augenbraunen zusammen, und während ihm, so viel ich bemerken konnte, der Kapitän die nöthigen Erläuterungen über mich mittheilte, kehrte er sich mit dem deutlichsten Ausdrucke des Mißvergnügens und der Ungeduld öfters nach mir um.

Ich war eben aufgestanden, doch noch nicht angekleidet, und in diesem Augenblicke brachte mir der Neger Potomac meine Uniform, die ich sogleich anzog. Kaum hatte der Spanier dieß gesehen, so warf er mir einen grimmigen Blick zu, sprang über Bord, und erreichte schwimmend sein Kanot, das ihn unsern erwartete. Kaum war er hineingesprungen, als er auch schon drohend die Faust gegen Obadiah erhob und ihm zurief: „Schurke, Verräther! Du hast Engländer am Bord, Du willst uns hintergehen!" Dann schwang er sein Ruder in der Luft, alle Kanots folgten sogleich seinem Beispiel, und wie durch Zaubermacht kam Augenblicks eine Feluke herbei, die von den Kanots umringt wurde; ein Theil von der Mannschaft der letztern begab sich an Bord der erstern, und dann verschwanden die Kanots eines nach dem andern eben so geheimnißvoll, als die Feluke gekommen war. Alles dieß flößte mir lebhafte Besorgniß ein; ich sah Obadiah an, er schien heftig erschüttert.

„Ich hatte mir vorgenommen, Lieutenant Cringle," redete er mich an, „Euch an Bord eines englischen Schiffes abzusetzen oder zu St. Yago zu landen, allein wie Ihr seht, so sind diese ehrlichen Leute mir zuvorgekommen. Begebt Euch nach dem Zwischendeck, und ist Euch Euer, und ich kann wohl sagen, auch mein Leben lieb, so mäßigt Euch und seyd vorsichtig."

Der Rath war gut, ich befolgte ihn, und lauschte durch die Stückpforten der Dinge, die da kommen sollten. Die Feluke hatte eine einzige Kanone, die sich um einen Zapfen drehte, aber so viel Mannschaft am Bord, als sie nur fassen konnte. Sie steuerte rasch auf uns zu, und als sie bei uns angelegt hatte, setzte sie 25 junge Bursche auf unserm Verdeck aus, die sich der Mannschaft versicherten und Obadiah festnahmen. Sie schienen indeß nur mit Widerwillen zu gehorchen, und ohne die wiederholten Befehle des Fischers, denn der Anblick meiner Uniform so in Schrecken gesetzt hatte, hätten sie sicher nicht gewagt, Hand an Obadiah zu legen, der, wenn schon ein Gefangener, dennoch seine ganze Kaltblütigkeit behauptete.

„Was soll das bedeuten Francisco?" sagte er in gutem Spanisch zu dem Fischer. „Bist Du Wahnsinnig? Dein Verdacht ist grundlos. Ich habe Dir's bereits gesagt, dieser junge Mann ist mein Gefangener, und welche Verhältnisse auch zwischen mir und ihm bestehen mögen, so kann er Dir doch nimmer als Spion erscheinen. Laß mich los, Francisco, ich rathe Dir's!" — „Nimm Dich in Acht vor meinem Dolch!" war die Antwort des wilden Spaniers. — „Nicht doch, beruhige Dich, Francisco," erwiederte Obadiah, „ich habe mein Wort gegeben, diesen Offizier zu beschützen, ihn sogar zu St. Yago an's Land zu setzen, und ich werde mein Versprechen halten."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Auflösung des Logogryphs in Nro. 132 ist:

Baumschlag, Schlagbaum.

Theaterbericht vom 7. und 8. November.

Am 7. setzte Herr Nolte, vom Breslauer Theater, sein durch den Umbau unserer Bühne unterbrochenes Gastspiel, als „Ferdinand" in „Kabale und Liebe" fort, und wurde am Schluße des zweiten Aktes gerufen, aber auch in den übrigen Momenten nicht ohne beifällige Theilnahme gesehen, so daß sein zweites Debut weit glücklicher war, als das erste. Das Trauerspiel selbst hat durch die neue Besetzung der Rollen des Wurm und des Musikus Miller sehr gewonnen, und es freut den Referenten, gestehen zu können, daß bei der gegenwärtigen Rollenvertheilung das Zusammenspiel beinahe nichts zu wünschen übrig läßt, umso mehr, als man von Herrn Dietz erwarten kann, daß er an Herrn Nolte's Stelle den Ferdinand gewiß mit gleichem Glücke geben wird. Dem Gaste gebührt der Vortritt, und so will ich denn zuerst von Herrn Nolte, dann aber zunächst von den Herren Grabinger und Walter sprechen, die sich in den ihnen neu zugewiesenen Parthien des „Miller" und des „Wurm" gleich sehr auszeichneten.

Herr Nolte ist ein schlank gewachsener, wohl gebauter junger Mann mit einem gefälligen Antlitze und mit einer Stimme, welcher zwar ein höherer Grad von Stärke zu wünschen wäre, die aber doch unter der Bedingung einer weisen Oekonomie zu Deklamationseffekten ausreicht. Unter dieser Bedingung hat sie auch die nöthige Biegsamkeit. Zu seinem ersten Debut bemerkten wir, daß die meist gleichen Cadenzen der Verse und Perioden seine Deklamation monoton machten. Ist nun auch dieses „bürgerliche Trauerspiel" in Prosa geschrieben, folglich der in der Diktion liegende Anlaß zu monotonen Ansätzen und Abschlüßen der Rede sehr gering: so müssen wir doch zur Ehre des Herrn Nolte bemerken, daß er sich mit löblicher und glücklicher Sorgfalt vor dem Fehler der Einförmigkeit in der Deklamation hütete, und in Tonwechsel und Tonsteigerung Alles leistete, was seine physischen Kräfte gestatten. Ich hielt Herrn Nolte gleich bei seinem ersten Auftritte für einen Schauspieler, der sich seine Darstellung verständig vorzeichnet, und den entworfenen Plan selbst auf Unkosten einladender Theaterstreiche einhält. Dies bemerkte ich nun auch in seinem „Ferdinand," weil er die Scenen der erwachten und ausgebrochenen Eifersucht (und diese Leidenschaft ist es ja, welche die Catastrophe herbeiführt) mit ächt künstlerischer Sorgfalt spielte, aus dem Früheren klar hervorgehen ließ, und mit dem Folgenden in natürlichen Zusammenhang stellte; allein ich kann mich auch nicht der Bemerkung enthalten, daß mit mehr physischer Kraft in den gut gezeichneten Umrissen die Farbengebung lebendiger gewesen wäre, und eben darum mehr und allgemeiner angesprochen hätte. Gegen seine wohl überwachte Aktion läßt sich im Ganzen wenig einwenden, vielmehr fand sie Referent eben so ungesucht als bezeichnend. In Einzelnheiten sind wir dagegen mit Herrn Nolte nicht einverstanden. Daß er in der ersten Scene bald civil und bald militär erschien, mag hingehen, wiewohl man der Stelle: „Louise! Der Major springt über die Planken." die frühere entgegen setzen könnte: „Wo eine Cavaliersgnade einspricht, kommt mein bürgerliches Vergnügen in gar keine Rechnung." Auf jeden Fall hätte sich zu einem Inkognito eine ganz civile Bekleidung besser geschickt, als die militärischen Reiterstiefeln. Aber in der Scene mit dem Präsidenten, wo Ferdinand in Uniform erscheint, schien uns Herr Nolte die peinliche Verlegenheit, in welche ihn sein Vater versetzt, nicht männlich genug auszudrücken. Er athmete während des stummen Zwischenspieles so schnell und laut, daß er dadurch selbst dem Klange seiner Stimme schadete, abgesehen davon, daß sich in solchen Umrissen des mimischen Ausdruckes eher Jungfrauen, als junge Männer bewegen, vorzüglich ein Ferdinand, dessen geistige Mannhaftigkeit der physischen vorgeeilt ist. Auch können wir den Ausdruck der zweiten Verlegenheit vor Lady Milford aus gleichem Grunde, und noch insbesondere darum nicht billigen, weil er zu wiederholten Malen den Federhut vor das Gesicht hielt; eine Bewegung, welche sich für den Sohn des Präsidenten und für den Offizier nicht schickt, und außerdem die Stimme verfängt. Ueberhaupt möchten wir Herrn Nolte rathen, auf die Stelle „Du bist im 20. Jahre Major," nicht zu viel Gewicht zu legen, und den Ferdinand mit der ernsten Kraft eines jungen Mannes zu geben, den sein Stand und sein Charakter über die zwanzig Jahre zu einem Aeußeren hinausgehoben hat, wie es sich etwa im 26. oder 27. Jahre darstellt.

Was aber die Rolle des Musikus Miller betrifft, so kann Referent nicht verhehlen, daß er schon längst den Wunsch hegte, sie möchte durch Herrn Bayer besetzt seyn. Ein Mann, der mit solcher Virtuosität den Lorenz Stark und andere gleichartige Rollen gibt, ist vorzüglich geeignet, eine Vaterrolle auszufüllen, welche Schiller mit besonderer Liebe gezeichnet und durchgeführt hat. Aber wer sollte dann den Präsidenten geben? — Die Direktion hat nun die Rolle des Stadtmusikus Miller dem Herrn Grabinger zugetheilt. Wir wünschen ihm zur glücklichen Durchführung derselben von ganzem Herzen Glück, wenn wir auch nicht verhehlen können, daß er jene Momente, in welchen Miller zürnen oder barsch seyn soll, kräftiger oder vielmehr schroffer zu nehmen habe. Dabei braucht Hr. Grabinger nicht gerade die Farben stärker aufzutragen, sondern nur die Umrisse schärfer zu ziehen. In jeder andern Hinsicht macht die Darstellung des Miller Hrn. Grabinger so viel Ehre, als sein Osir, vielleicht noch mehr, da er meines Wissens kein ausgezeichnetes Vorbild studieren konnte. Ich mache ihn jedoch darauf aufmerksam, daß die Worte „Halten zu Gnaden!" schon beim ersten Anschlagen derselben nicht zu demüthig und unterwürfig gesprochen werden, und bei ihrer Wiederholung gesteigert werden müssen, bis zu einem Grade, aus welchem die folgenden Worte „Knie vor Gott, und nicht vor Schelmen, weil ich ja doch schon in's Zuchthaus muß," erklärlich werden können. Mit gleich herzlicher Theilnahme verfolgten wir das wohl durchdachte und ausgezeichnet durchgeführte Spiel des Hrn. Walter. Ich habe den Wurm von den stehenden Mitgliedern unserer Bühne (unter der vorigen Direktion) noch nicht besser gesehen. Maske, Deklamation und Mimik waren vollkommen charaktergemäß, und gerade dadurch daß Hr. Walter nicht übertrieb, was ohnehin bis an die äußerste Gränze menschlicher Verworfenheit getrieben ist, gewann seine Darstellung an Einheit und Zusammenhang. Wenn Hr. Walter nicht in Rollen beschäftigt wird, in welchen seine früheren Kunstgenossen schwer zu übertreffen sind: so wird er bald zu den Lieblingen unseres Publikums gehören. Als Referent einmal zu einem abfälligen Urtheile genöthigt war, so galt sein Tadel mehr der Besetzung als der Person des Hrn. Walters. Ueber die Darsteller der übrigen Charaktere hat sich Referent schon mehr als einmal ausgesprochen. H. Bayer (Präsident), H. Polawsky (von Kalb), Dem. Fried. Herbst (Louise) und Dem. Nina Herbst (Milford), wetteiferten in dem löblichen Streben, der Darstellung des Ganzen ihre volle Rundung zu geben. Vorzüglich müssen die beiden Damen mit Auszeichnung genannt werden; Dem. Fr. Herbst, weil sie in mehreren Scenen ihre schon früher vorzügliche Leistung durch neue Effekte verschönerte, und Dem. Nina Herbst, weil sie die Lady Milford mit einer so wohl berechneten Ausgleichung der äußeren Widersprüche dieses Charakters gab, daß ihre Darstellung durchaus nichts zu wünschen übrig ließ.

Am 8. wurde „Armida" wiederholt. Diese Oper hat der äußeren Ausstattung und dem glücklichen Zufalle, daß wir an Dem. Lutzer eine Sängerin haben, welche den Schwierigkeiten ihrer Parthie vollkommen gewachsen ist, mehr zu verdanken, als ihrem poetischen und musikalischen Gehalte. Desto unangenehmer fiel es mir auf, daß die Schleiercortine mit den Genien sich zu spät erhob; daß der untere Wolkensaum bei zu kräftiger Beleuchtung als schadhaft auffallen mußte; daß der böse Geist seinen Katersprung im 3. Akte zu früh machte, (worüber sehr gelacht wurde), und daß bei der Schlußdekoration des 3. Aktes die rothe Beleuchtung schon ausgegangen war, als sich die Bühne in eine Felsenkluft gestaltete. Eine Coulisse schwankte überdies mitten in der Luft. Da dies bei der ersten Vorstellung nicht der Fall war, so müssen wir diese Uebelstände für Nachläßigkeiten halten.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. November **Nro. 136.** 1834.

Musikalische Anzeige.

Die von Hrn. Prof. Pixis veranstalteten Quartette haben zwar die Freunde und Kenner der Musik von jeher angesprochen, aber in den letzten Jahren vermehrte sich der Zuspruch so bedeutend, daß nun an dem seltenen Genuße selbst gebildete Damen Theil nahmen. Auch im gegenwärtigen Jahre wird Hr. Prof. Pixis dem mehrseitigen Wunsche nachkommen, auch im Advente Quartette zu geben, welches wir uns hiemit anzuzeigen beeilen. Das Erste wird am 27. d., das Zweite am 4. und das Dritte am 11. kommenden Monats Statt finden, und zwar in demselben Lokale, welches ein großmüthiger Kunstfreund des hiesigen Adels auch in den letzten Jahren zu diesen Produktionen bewilligt hat. Es wird wie immer mit den anziehendsten Tondichtungen eines Beethoven, Haydn, Mozart, Onslow und Spohr abgewechselt werden, und zur besseren Orientirung ist auf der jeweiligen Eintrittskarte auch das Programm der aufzuführenden Stücke beigesetzt.

Flora's Lebenslauf.

(Fortsetzung.)

Sie verstand wie natürlich seine bündige Aeußerung, übergab mich gleichgültig seinen Händen, und er trug mich hinauf in den dritten Stock des Hauses in seine Wohnung, in der es so düster und unheimlich, wie in seinem Gesichte aussah. Mir graute bei dieser neuen, so unwillkommenen Ortsveränderung, und ich dachte wieder an die Raubhöhle in jenem Winkel der Stadt, in der ich gezwungen eine Schreckensnacht verleben, und den Tod von Adelaide und Zefyre erschauen mußte! — Aus einem Ungemach fühlte ich mich in das andere geworfen; — war das nicht ein schreckliches Schicksal? — Was mich noch einiger Maßen tröstete, das war die Bemerkung, daß mir Herr Star zwar sehr sorgfältig jeden Fluchtweg versperrte, aber sich dann auch nicht weiter um meine Person bekümmerte. Er war zu sehr vertieft in seine eigenen Geschäfte, als daß er dieses ohne Zeitverlust hätte thun können. Er saß bei Tag und Nacht mit Ordnung, Zählung und Einsackung seines Münzvorrathes beschäftigt, wog jedes einzelne Stück, und glich die Ungeraden mit einer englischen Feile oder dadurch aus, daß er ihnen ein Bad im Königswasser bereitete. Seine Thätigkeit war unerschöpflich und so übernatürlich groß, daß er oft viele Tage hintereinander auf den Genuß von Speise und Trank vergaß, oder wenn die Natur sich durchaus nicht vergessen ließ, nur unwillig und hastig einen Schluck Wasser und eine harte Brodkrume zu sich nahm.

Das that er; aber was sollte ich denn thun? Ich, die seit drei Tagen schon keinen Bissen erhalten hatte, und für die Zukunft auch nichts hoffen durfte? Sollte ich das Opfer eines nagenden Hungers seyn, oder von eigenem Fette mein Daseyn fristen? — Ernstlich dachte ich über Alles nach, doch leider half mir das Denken so wenig, als mein Schreien zum Mitleid! Keines brachte Früchte, ja das Letztere würdigte Herr Star auch nicht der entferntesten Beachtung, und hätte ich meine Lunge zu Grunde gerichtet, es wäre dennoch vergeblich gewesen. Er zählte fort, als sey er eine hölzerne Zählmaschine!

Die Noth trieb mich auf's Höchste, und als ich am vierten Tage meines Aufenthaltes in den unsauberen Gemächern eine gewisse Gattung von langschwänzigen, harmlosen Thierchen bemerkte, da verließ mich Mitleid und billige Ueberlegung, und mit einem Sprunge war's geschehen, und ich hatte den ersten Mord in meinem Leben begangen.

Kalter Abscheu erfüllte mich einen Augenblick nach der That, aber der bellende Magen hätte gar bald wieder gesiegt, und ich würde das unglückliche Opfer verschlungen haben, wäre mir nicht in demselben Augenblicke eine außerordentlich günstige Gelegenheit zur Flucht vorgekommen, die ich um Alles in der Welt nicht zu versäumen im Stande war. Herr Star begleitete nämlich Jemanden, der sich von ihm, gegen Zurücklassung eines bedeutenden

Pfandes, eine Summe Geldes erhoben hatte, Sicherheit- oder Höflichkeits halber, bis an die ersten Stufen der Treppe, und ließ aus einem ganz ungewöhnlichen Versehen, die äußere Thüre hinter sich offen, und machte sich mit dem Fremden so viel zu thun, daß ich ganz bequem hinaus aus diesem Lande des Hungers und fort nach einer neuen Gegend des Hauses zu entfliehen vermochte! —

Ich erreichte den vierten Stock, und traf dort gerade eine alte, magere Frau, welche den Kopf nach der rechten Achsel hielt, mit den Augen stets nach Oben schweifte, ein ungeheueres Buch in der linken Hand trug, und mit der andern ihre Wohnung aufzusperren bemüht war. Bei Frauen hatte ich immer Glück, das erwog ich in dem Momente, als ich ihrer ansichtig wurde, und fest war zur Stelle mein Entschluß, mich an die Alte zu schließen, um nicht zum dritten Male in die Hände eines Mannes zu fallen. Ich folgte in das Innere ihrer Behausung, und — sie nahm es nicht übel! — Eine Schale mit Milch war der erste Liebesbeweis von ihrer Seite. Ich nahm ihn dankbar mit allen Zeichen der Freude und des Entzückens an, hüpfte fröhlich um die milde Geberin, und schmeichelte ihr dergestalt, daß sie ganz außer sich war vor Vergnügen und Wonne. Sie faßte von diesem Augenblicke an einen Grad von Freundschaft und Liebe zu mir, der nur mit jenem meiner Namensschwester Flora zu vergleichen war, und nach der Masse von überstandenen Leiden und Mühseligkeiten ungemein wohlthätig auf mich wirkte. Wir lebten sehr ruhig und zufrieden beisammen. Ordnung und Mäßigkeit waren Hauptzüge in dem Charakter meiner sechzigjährigen Schutzfrau, oder vielmehr Schutzjungfrau, denn sie hatte nie einen Mann gehabt, und schon sehr zeitig den Eitelkeiten der Welt und der Hoffart des Herzens entsagt.

Mein unbeständiger Sinn fand daran sehr wenig Vergnügen, aber ich ließ es keineswegs merken, um nicht unthörigerweise das gute Vernehmen, die Eintracht zu stören, in welchen wir standen, auch änderte sich sehr bald die Langweile, die ich bisher empfand, ganz zufällig in Kurzweile um, und es wäre also auch das leiseste Murren ein schändlicher Undank gegen meine neue Freundin gewesen.

Mir ging in ihrer Wohnung ein neues, bisher noch nicht geahntes Leben auf, ich lernte kurz gesagt, die Liebe kennen, und schwelgte in einem Taumel von unendlicher Lust, und vergaß auf alle Unannehmlichkeiten des früheren Lebens! Mir — aber stille, es sey ganz gelassen erzählt, wie das zuging.

Die Küche meiner Schutzjungfrau Nanette hatte zwei Fenster, und an die Mauer gar nicht tief unter diesen, lehnte sich ein Theil der Dachung des Nachbar-Hauses. Nun traf es sich einstens, daß ich mein Nachtlager in eben dieser Küche hielt; ich konnte sehr lange nicht schlafen. Der Mond ging auf, und blinkte mit der zahllosen Menge von Sternlein durch das Glas der Fenster, und es lockte mich mit unwiderstehlicher Gewalt hinaus auf das Dach in's Freie zu gehen; und ich ging auch wirklich hinaus, und erfreute mich an dem stillheiteren Glanze der milden Sommernacht. Als ich aber in Gedanken versunken so weilte und saß, da mußte ich auf einmal ganz nahe bei mir einen schönen Jungen, mit schwarzem Seidenhaare und feurigen Blicken, ersehen, und fühlte mich ganz betäubt vor Schreck und Verwirrung. Kaum blieb mir noch die nöthige Zeit und Fassung, um seiner gefährlichen Nähe durch einen Sprung auf das Fenster zu entfliehen. Weiter konnte ich aber nicht! Ich mußte die Gestalt des schönen unbekannten Jungen noch einmal besichtigen. Ich wandte mich nach ihm, und war vollends verloren, als er auf die zauberische Weise eines italienischen Sängers, mit einem Schmelze in der Stimme, der Steine hätte rühren mögen, folgendes Liedchen vortrug:

Ach schaue,
Vertraue
Und baue
Doch auf den armen Hinz!
Die Triebe
Der Liebe
Durchschauern
Sein trauervolles Herz! —

(Der Beschluß folgt.)

Tom Cringle.

(Fortsetzung.)

„Das könnt Ihr nicht mehr," sagte der Spanier, „denn der Eclair liegt an der Einfahrt des Hafens vor Anker." — „Nun denn, so geht er mit uns." — „Das wollen wir sehen." Und nun rief er mit lauter Stimme: „Kameraden, wir sind verrathen. Er hat einen englischen Offizier am Bord, und dieß kann Niemand anders, als ein Spion seyn. Folgt mir!"

Den Dolch in der Faust stieg er jetzt in das Zwischenverdeck hinab; ich hatte kaum Zeit, mich durch die Luke zu schwingen und zu Obadiah zu flüchten. Da Francisco mich nicht fand, so suchte er den Kapitän auf, der von der Mannschaft der Feluke, bei der er in großem Ansehen zu stehen schien, gleich nachdem Francisco hinabgestiegen, frei gelassen worden war. Obadiah nahm nun den breiten Pallasch, der an seinem Gürtel hing, in die eine, und eine geladene Pistole in die andere Hand. Mein Feind stürzte auf mich los, packte mich bei der Gurgel, und hatte schon seinen Dolch gezückt, als Obadiah ihm in den Arm fiel. „Francisco!" rief er ihm auf Spanisch zu, „Unbesonnener! laß diesen jungen Mann los, oder, bei Himmel und

Hölle! Du bist des Todes!" Der Fischer warf einen Blick auf seine Gefährten; durch die Geberden von Einigen unter ihnen ermuthigt, wollte er mich fortschleppen; aber in diesem Augenblicke sah ich Etwas in den Strahlen der Sonne blitzen, und der wüthende Spanier stürzte zu meinen Füßen. Sein linker Arm, dessen Hand mich an der Gurgel gepackt hatte, war vom Körper getrennt, und mit Schauder fühlte ich diese Hand, ehe sie ihre Beute fahren ließ, noch einige Sekunden lang an meinem Halse baumeln.

Obadiah, die Pistole in der Hand, schritt jetzt auf die Mannschaft der Feluke los, und donnerte ihnen mit seiner furchtbaren Stimme zu: „Schurken! bin ich nicht mehr Euer Herr! habe ich Euch je betrogen? habe ich mich nicht stets da, wo die Gefahr am größten war, an Euere Spitze gestellt, und steht Euch nicht Alles zu Gebote, was mir das Theuerste, Kostbarste auf der Welt ist? Werdet Ihr es wagen, mich jetzt zu morden?"

„Viva el noble capitano, viva!" riefen die Matrosen. — „Was diesen Elenden betrifft," fuhr Obadiah fort, indem er sich zu dem in seinem Blute schwimmenden Francisco wendete, „so geschah ihm nach Verdienst. Da ich indeß seinen Tod nicht will, so stehet ihm bei." — Alle Mühe war indeß fruchtlos, denn der Spanier athmete bereits nicht mehr.

Ich war erstaunt darüber, daß dieser fürchterliche Auftritt so geringen Eindruck auf Obadiah machte; er kehrte sich zu mir, nahm mich bei Seite, deutete auf den verstümmelten Leichnam und sagte: „Da habt Ihr einen neuen und blutigen Beweis meiner Aufrichtigkeit gegen Euch. Die Zeit drängt; Ihr seht, mit was für Menschen ich zu thun habe. Man wird Euch die Augen verbinden; haltet Euch ruhig, und sprecht kein Wort."

Ich konnte nichts Besseres thun, als diesen Rath befolgen. Zwei mit Pistolen bewaffnete Matrosen setzten sich neben mich, verhüllten mir den Kopf mit einer Schärpe, banden meine Hände und ließen mich dann in den Schiffsraum hinabsteigen, wo ich eine Wache erhielt. Mein geübtes Ohr konnte indeß sehr gut unterscheiden, was vorging. Die Bague-Bleue wurde von der Feluke ans Schlepptau genommen; wir näherten uns dem Ufer, fuhren über seichte Stellen, und von Zeit zu Zeit fühlte ich, wie der Kiel auf dem Sand oder Gries aufstreifte. Wir befanden uns in einem engen Kanal, dessen Krümmungen wir folgten.

„Palenca!" riefen jetzt die Matrosen beider Schiffe, und auf diesen Ruf bewaffnete man sich mit Stangen, mittelst welcher man das kleinere Fahrzeug vorwärts schob. Nach dem Geruche verfaulter Pflanzen zu schließen, der bis zu mir drang, befanden wir uns in einer der vielen verpesteten Lagunen, den eigentlichen Quellen der Fieber jener Gegenden. Man hielt endlich an, warf den Anker aus, und ich konnte die Bewegung des Schiffsvolkes unterscheiden, das sich anschickte, ans Land zu gehen. Bald darauf ließ mich Obadiah auf das Verdeck kommen, man nahm die Binde von meinen Augen, und ich überzeugte mich von der Richtigkeit meiner Vermuthungen.

Das Meer war verschwunden. Vor uns erhoben sich in der Ferne hohe, kahle Felsen; nirgends eine Spur von einer Bucht oder einem Schlupfhafen; nur auf dem Sande, der stellenweise sichtbar war, und aus den unabsehbaren Morästen, die uns umgaben, ließ sich vermuthen, daß das Meer nicht fern sey. Wir befanden uns mitten in einer sumpfigen, mit Schilf bedeckten, und hie und da von Pfützen mit schwarzem, schlammigen Wasser durchschnittenen Ebene, und die mit Wald bedeckten Hügel, welche man in dem dunstigen Horizont kaum erkennen konnte, bildeten nebst den erwähnten Felsen eine Ringmauer um diesen unermeßlichen Sumpf.

Ein wahrer Schlupfwinkel für Piraten, Tom, dachte ich; eine gute Aufgabe für dich, dereinst diese Vögel aus ihren Nestern zu jagen. — Ein Mann diente uns als Führer durch diese sumpfige, bodenlose Gegend, die uns jeden Augenblick zu verschlingen drohte, und als ich einmal, vom Fußpfade abweichend, im Kothe stecken blieb, dachte ich an Walter Scott und das traurige Ende des Lairds von Ravenswood. Nach Verlauf von einigen Minuten kamen wir zu einem langen, schmalen Hause, der Wohnung der Seeräuber, das eher dem Rumpfe eines Schiffes, als einem Wohngebäude glich.

Man führte mich in ein Zimmer, wo ich mich, nachdem man mich allein gelassen, voll Verdruß in einen Sessel warf. Als ich wieder einige Fassung errungen hatte, stand ich auf, und fand an einem mir früher bezeichneten Orte einige spanische Bücher, einen Band von Byrons Gedichten, den ersten Gesang von Child-Harold enthaltend, zwei Nummern des Blackwood-Magazine, und mehrere andere englische Werke, in denen man die Namen der früheren Eigenthümer sorgfältig ausgetilgt hatte. Uebrigens befand sich, eine schöne Sammlung von Waffen aller Art etwa ausgenommen, nichts in dem Zimmer, was auf die Lebensart meines Freundes Obadiah gedeutet hätte. Die Speisen und Weine, die man mir vorsetzte, waren ausgesucht; ich aß daher mit besserem Appetit, als ich früher geglaubt hatte, und schlief dann ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

In einem heftigen Streite über einen politischen Gegenstand, sprach der Eine zu seinem Gegner:

„Ich denke Sie doch noch vernünftig zu machen!"

„„Da bin ich vernünftiger,"" erwiederte der Andere, „„das gebe ich bei Ihnen auf.""

Die Auflösung der Charade in N. 133 ist: **Eintracht.**

Theaterbericht vom 9. bis 12. November.

Der Raum des vorigen Blattes gestattete mir nicht, den Bemerkungen über die zweite Produktion der „Armida" noch einige beizufügen, welche nicht so sehr die äußere Ausstattung, als vielmehr die Darsteller betreffen. Mit Ausnahme der Hauptpersonen (Dem. Lutzer riß wieder durch ihre erstaunliche Kunstfertigkeit hin, und wurde von H. Demmer vortrefflich unterstützt), wird nämlich die Prosa so nachläßig gesprochen, daß der ohnehin nicht poetisch abgeschlossene Text nur noch unverständlicher wird. Sollte denn für den Opernsänger, der seine Kunst nicht üben kann ohne zu sprechen, gerade das so viel Schwierigkeit haben, was jeder Gebildete ohne große Mühe erlernt hat, nämlich ein dialektfreies, korrektes Deutsch? Oder wie soll das gesungene Wort verstanden werden, wenn schon das ungesungene unklar gesprochen wird? Am häufigsten fiel dem Referenten die Dehnung kurzer und die Kürzung langer Sylben auf. So sagte z. B. einer der Choragen statt „Ruhm" „Rum" und kaum als er es gesprochen, folgte der zweite Tenor genau seinem Beispiele. Uebrigens würden wir auch Herrn Podhorsky und Herrn Emminger rathen, den Ton der Rede etwas kräftiger zu nehmen, als sonst, denn der Raum, den ihre im Sprechen etwas gedeckte Stimme auszufüllen hat, ist nun größer geworden. Andererseits sollte wieder Herr Emminger selbst im Forte nicht den Unterschied zwischen Singen und Schreien vergessen. Endlich würden wir ihm in der Partbie des Gernand auch eine Aktion rathen, die mit der nöthigen Leidenschaftlichkeit auch einen dem Standescharakter angemessenen Adel verbände; vorzüglich müssen wir ihn darauf aufmerksam machen, daß das rasche Emporheben und Ausstrecken der rechten Hand gegen Armida, welche den Rinaldo zurückhalten will, eine unschickliche Bewegung ist, indem sie einen Schlag in's Gesicht zu verkündigen scheint. Uebrigens fiel die mimische Begleitung des Quartettes im 3. Akte zwischen Armida, Rinaldo, Ubaldo und Gernando besser aus, als bei der ersten Produktion, bei welcher das Hin- und Herziehen des Unschlüßigen kein schönes Bild gab. Das Ballet des dritten Aktes gefiel bei der zweiten Produktion fast noch mehr, als jenes im 2. Akte. Da die Oper „Armida" seit dem Monate Mai erst die zweite Novität ist (das „Concert am Hofe" wurde nur einmal gegeben), so kann es nur einen vortheilhaften Einfluß auf das Publikum haben, wenn die Aufführung bis auf alle Aeußerlichkeiten herab, vollkommen dem Aufwande von Mitteln und Kräften entspricht, die sie in Anspruch nimmt. Aeußerer Glanz und gute Rundung können auch auf Längen und matte Stellen vergessen machen, deren „Armida" nicht wenige hat.

Die „Unbekannte" wurde vor dem Schluße des Theaters nicht so oft gegeben, als es die Freunde der Bellinischen Musik wünschen mochten. Desto zweckmäßiger war es, diese Oper für den Abend des 11. zu wählen, an welchem Herr Pöck nach seiner Rückkehr von Wien wieder zum ersten Male als „Waldeburg" auftrat. Herr Pöck wurde, wie es zu erwarten war, mit lang anhaltendem Beifalle empfangen, und sang keine Nummer, in welcher er nicht lebhaft beklatscht wurde. Das Publikum rief ihn zu wiederholten Malen, ohne jedoch über den entschiedenen Liebling die viel verdiente und gleich beliebte Madame Podhorsky und Herrn Demmer zu vergessen, dessen Arthur zu seinen besten Partbien gehört. Uebrigens war und blieb aber natürlich Herr Pöck der Held des Tages. Es schien, als ob sich das ungewöhnlich zahlreiche Publikum an seiner vollen und wohlklingenden Stimme nicht satt hören könnte; denn nicht nur, daß die schönsten Stellen seiner Partbie wahrhaft enthusiastischen Beifall fanden, so wurde ihr Eindruck auch gewöhnlich durch ein allgemeines Schweigen vorbereitet. Dies fand namentlich vor dem schönen und rührenden Motive „Komme mit mir, Du Arme" Statt. Ueberhaupt kann man von allen Nummern, auch von jenen, in welchen Herr Pöck nicht mitwirkt, ohne Uebertreibung sagen, daß sie in einzelnen Stimmen und im Zusammenklange musterhaft vorgetragen werden, und daß die Produktion der „Unbekannten" als Beispiel guter Rundung aufgestellt zu werden verdient, was Allen, die dazu beitragen, zu um so größerer Ehre gereicht, als in dieser Oper der äußere Glanz nicht zu sehr besticht. Gleich Tags darauf, d. i. am 12., trat Herr Pöck in einer anderen Glanzpartbie, nämlich als „Barbier von Sevilla" auf; der Leser kennt jedoch die treffliche Leistung sowohl dieses Sängers, als der Uebrigen schon aus früheren Berichten. Wir haben nun wieder unsere Operngesellschaft vollständig beisammen, und da auch der fleißige Herr Raab über mehr Mittel zu gebieten hat, so können wir uns für den Winter manchen hohen Genuß versprechen.

Wie am 11. und 12. zwei Opern, so folgten am 9. und 10. zwei Lustspiele auf einander, nämlich „Schauspielers Wanderleben" und „der verkehrte Roman." Beide sind in diesen Blättern schon hinreichend besprochen worden; im ersten war jedoch Herr Nolte als Richard neu, in welcher Rolle er zum dritten Male und mit entschiedenem Beifalle gastirte; denn er wurde zweimal gerufen, und erfreute sich außerdem in den meisten Einzelnheiten der theilnehmenden Zustimmung des Publikums.

Im Böhmischen wurde eine Posse von Klicpera unter dem Titel „Žižka's Schwert" gegeben. Wenn es nun auch den Freunden der böhmischen Muse nur angenehm seyn kann, daß die Stücke des fruchtbarsten und gewandtesten böhmischen Dichters auf dem Repertoir erscheinen, so zweifle ich andererseits, ob die Mehrzahl damit einverstanden sey, daß drei Possen auf einander folgten. Allein der Grund mag wohl darin liegen, daß bei den Veränderungen, welche das Personale getroffen hat, manche Lücke ausgefüllt werden muß, ehe wie früher mit Lust- und Schauspielen und mit Opern abgewechselt werden kann. Herr Dr. Chmelensky hat von der Vorstellung des 10. in der „Wčela česká" Veranlassung zu einem treffenden Aufsatze genommen, in welchem er den Wunsch ausspricht, daß es Hrn. Prof. Klicpera gefallen möge, eine kürzende Revision seiner dramatischen Dichtungen vorzunehmen. Von allen böhmisch-schreibenden Dichtern unseres Vaterlandes übertrifft den Herrn Professor an Regsamkeit und Vielseitigkeit des Talentes Keiner; aber eben, weil er mit erstaunlicher Leichtigkeit von einer Arbeit zur andern übergeht, und zu immer neuen Produkten Lust und Kraft fühlt, mag auch der Grund seyn, warum er den Rath und die Bitte des Herren Dr. Chmelensky nicht schon längst befolgt hat. Dadurch aber sind viele seiner Stücke der öffentlichen Theilnahme, auf deren Herzlichkeit er sich verlassen kann, entzogen worden. Es läßt sich nun einmal die Produktionszeit böhmischer Stücke nicht lang über die sechste Abendstunde ausdehnen, so daß selbst in jenen Dramen, welche mit weiser Oekonomie geschrieben sind, Scenen gekürzt oder gar weggelassen werden müssen. Natürlich, daß hiebei die wenigsten Mißgriffe und Beschwerden Statt haben können, wenn sich der Auctor dem Geschäfte des Kürzens selbst unterzieht. Herr Prof. Klicpera würde dadurch gewiß die Freunde seiner Muse und der böhmischen Sprache zu großem Danke verpflichten.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. November Nro. 137. 1834.

Flora's Lebenslauf.

(Beschluß.)

Ich konnte kein Auge von der wunderholden Erscheinung verwenden. Ich sang und nickte ihm Beifall zu, dem armen Hinz und er wieder mir, und ich wieder ihm und so fort, bis wir in süßer Liebe kosten, und tändelten und glücklich waren, wie noch niemals im Leben! Herrliche Zeit! Einzige Stunden, die ich damals durchlebte! O, daß sie ewig grün bliebe, die schöne Zeit der ersten Liebe! —

Mir verwelkte sie aber bald, leider sehr bald! und ich sah mich nur zu schnell wieder aus den süßen, feenhaften Träumen herausgerissen, und in die rauhe Wirklichkeit des Lebens gestoßen.

Ich wurde Mutter, und von dem Augenblicke an, als meine liebreiche Schutzjungfrau Nanette mich dieserhalb in Verdacht hatte, wurde sie unfreundlich und lieblos, verbannte aus dem Herzen die Regungen eines sanften, weichen Gefühles, und wurde hart, wie ich noch niemals einen Menschen gesehen.

Alle die Uebrigen, mit denen ich im Leben jemals in Berührung kam, richteten im schlimmsten Falle ihren bösen Sinn nur nach mir und meinem Daseyn; aber Nanette, ach! die Barbarin, die grausame Nanette, sie verschonte zwar mich, und that mir nichts zu leide, aber wüthete dagegen wider meine herzigen drei Kleinen, die so schön waren, und ganz dem wackeren Hinz, ihrem Vater, glichen. — Unbekannt mit der Wonne des entzückenden Namens „Mutter," trat sie nach den ersten zwei Tagen der Geburt mit einem Marmorgesichte zu meinem Lager, nahm mit der Hast einer Furie meine kostbarsten Güter in die Hand, und — o, hätte ich das nie erlebt! — warf sie mit eisiger Kälte in eine Kanne mit Wasser. Ich gedachte, sie wolle scherzen, und verhielt mich Anfangs ganz ruhig, obgleich mir das Wimmern der Lieben sehr unheimlich vorkam, als sie sich aber nach einiger Zeit von der Kanne entfernte, und nach dem Innern ihrer Zimmer davon eilte, als ich auch nicht den leisesten Ton von Seite meiner Geliebten vernahm: da raffte ich mich befremdet auf, und wankte zu dem verhängnißvollen Wasserbehältnisse, und ersah mit Entsetzen, wie das Blut meines Herzens still und ruhig, ernst und starr auf der Spiegelfläche des falschen Elements umherschwamm.

Mutterliebe malt aber nichts dunkel; — und so auch ich. Ich mäßigte mein Entsetzen, beschönigte meine Angst mit dem seichten Troste, daß sie schliefen, und zog sie sachte heraus, und wieder zum Lager hin, und küßte das Nasse ihrer Körper mit wärmenden, flammenden Küssen hinweg; — aber sie blieben kalt und regungslos vor mir. Wie ich mich auch bemühte und mein Bemühen verdoppelte, — es war doch Alles vergebens, und bald, ach! nur zu bald, drängte sich mir die gewisse Ueberzeugung auf, daß sie todt und unwiederbringlich für mich und meine Liebe verloren seyen! —

Ich schweige von dem unendlichen Schmerze, der mir durch diese, nie wieder zu heilende Wunde erwuchs, und will nur bemerken, daß mir von der Sekunde an, in der mich das betrübende Ereigniß traf, die Wohnung und Nähe der Jungfrau Nanette auf immer verhaßt wurden, und daß ich je eher, je lieber aus den Mauern zu entkommen trachtete, welche mir von Früh bis Abends und des Nachts beim Mondscheine, so kalt und bleich, den Tod meiner Kinder bezeugten! — Ich konnte nicht länger in ihnen verweilen, und bald bot sich eine passende Gelegenheit, um dieser Mörderhöhle, noch schrecklicher als jene, in der Adelaide und Zefyre das Leben büßten, auf ewig und immer den Rücken zu kehren! —

Ich schlug auf den Gängen des fünften Stockes meine neue Wohnung auf, und erlebte da recht bald eine sehr rührende Scene; denn eines Tages stellte sich ein alter Mann mit Silberhaaren vor mich hin, und betrachtete mich lange und aufmerksam, und rief am Ende mit bekannter Stimme und freudiger Ueberraschung: „Mein Gott! das ist ja Liesel!" — Ich sah ihn näher an, und — wer beschreibt meine Wonne — es war der alte gute

Maler Kunz, der Pfleger meiner Jugend, der mit Thränen vor mir stand, und als er sah, wie ich auf den Namen Liesel zutraulich näher trat, mich bewegt in die Arme nahm und ausrief: „Komm, komm, meine liebe treue Liesel! alle Deine Feinde sind von hinnen gegangen, Deine Freundin, meine gute Liese ereilte ein früher Tod, und ich bin jetzt nur allein, und will mit Dir die Tage Deines Lebens in Ruhe und Frieden und Freude verleben!" —

Und wir sind von dieser Stunde beisammen, und der gute alte Mann, der seit einem Zeitraume von sieben Jahren sehr gewaltig älter wurde, der seine liebe Ursi mit sammt den zahlreichen Kindern, bösen Krankheiten und Unfällen geopfert sah, und sie allein überlebte, thut sein Aeußerstes, um mir das Leben so angenehm als möglich zu machen. Ich theile meine Zeit zwischen Leiden und der angenehmen Erinnerung an die Vergangenheit, und durchlebe dieselbe gleichsam noch einmal, da ich meine müssigen Stunden auch dazu verwende, um nach dem Beispiele so vieler Personen, Alles, was ich erlebt, gesehen, erfahren habe, in Memoiren niederzuschreiben. Sie sind aber bloß für mich bestimmt, und kommen wohl kaum unter ein größeres Publikum. Sollte dieses aber dennoch geschehen, sollten sie aus meinem einstigen Nachlasse hervorgesucht und bekannt gemacht werden, sollte eine fremde Hand noch Verbesserungen anbringen, und Zusätze beifügen: so ist es dann nicht meine Schuld, wenn irgend ein gelehrter Kritiker auftritt, und das Ganze mit wichtiger Miene für ein barrokes, unkonsequentes Machwerk erklären wird: denn mit eben diesen Zusätzen und Verbesserungen wird sich an dem Bekanntmacher die Schwachheit des Menschen beurkunden, er wird außer Acht lassen, wer ich bin, und schon dieserhalb sehr wesentliche Ungereimtheiten begehen, ja er wird vielleicht schon daran fehlen, daß er der Sache irgend einen buchstabenreichen, pompösen Titel gibt, während es nur ganz einfach heißen sollte: „Flora's Lebenslauf, oder Memoiren einer deutschen, dreifarbigen Lieblingskatze!"

Tom Cringle.

(Fortsetzung.)

Gegen Tagesanbruch wurde ich durch das Gebell eines Hundes aufgeweckt; ich suchte wieder einzuschlafen, allein ehe mir dies noch gelang, hörte ich die Stimme einer Frau, die jedoch auf einmal sehr leise wurde, als fürchte sie gehört zu werden. „Schweig, alte Närrin!" sagte eine andere Person mit gedämpfter Stimme, Du weckst sonst die Schildwache auf, und wir werden in Ketten gelegt. Warte, vielleicht erkennt er meine Stimme leichter."

Es war mir jetzt klar, daß irgend Jemand meine Aufmerksamkeit zu erregen wünschte. Die Stimmen waren mir überdies nicht fremd, ich verdoppelte daher meine Aufmerksamkeit. Der Mann hob jetzt einen eintönigen Gesang an, schwieg dann einige Augenblicke und sagte endlich: „Er hört uns nicht, oder traut sich nicht zu antworten." — „Warte einen Augenblick," flüsterte jetzt die weibliche Stimme, „die Frauen haben zuweilen gute Gedanken; ich weiß, wen er erkennen wir: da, meinen Hund. Komm, komm! rufe Deinen Herrn!"

Ein lang gehaltenes tiefes Bellen ließ sich jetzt hören. — Wenn das nicht mein treuer Sneezer ist, dachte ich, so müßte ich mich sehr irren. Das ist sein Gebell, ja, ja, er ist's. Ich empfand in diesem Augenblicke ein unbeschreibliches Vergnügen. „Lustig, Bursche, noch einmal!" sagte die alte Frau, und der Hund heulte abermals.

Meine Vermuthungen waren jetzt zur Gewißheit geworden; ich trat an's offene Fenster, allein die Nacht war zu dunkel, und ich konnte nichts als zwei schwarze Gestalten und die Figur eines Hundes erkennen. — „Wer seyd Ihr? was wollt Ihr?" rief ich hinaus. — „Redet leiser, Herr! die Schildwache könnte uns doch hören, trotz des Rhums, den wir ihr zu trinken gaben." — „Noch einmal, wer seyd Ihr?" — „Und Herr mich nicht kennen?" — „Wie, zum Teufel, wäre das in so finsterer Nacht möglich?" — „Du nicht kennen Peter Mangrove?" Mit noch leiserer Stimme setzte er hinzu: „Wir ein großes Kanot haben, und mit Deiner Hülfe Herr! wir werden gewinnen die hohe See, und frisch und gesund nach St. Yago kommen."

Ich erkannte jetzt wirklich die Stimme des Negers, an den ich in meiner Verwirrung nicht gleich gedacht hatte. — „Welchen Tag habt Ihr zur Flucht bestimmt, und was ist aus dem übrigen Schiffsvolke geworden, zu dem Du auch gehörtest?" — „Ach, Herr! ach, lieber Herr! was fragst Du mich?" sagte der Neger bitterlich weinend. Als er ruhiger geworden war, fuhr er fort: „Der Pirat sie Alle todt geschlagen; einen nach dem andern er sie in's Meer geworfen, mit einer Eisenstange an jedem Bein." — „Großer Gott! und wie bist Du entkommen?" — „Ich nicht sagen können, Herr! vielleicht die grausamen Banditen mitleidiger gegen Thiere, und armer Neger in ihren Augen nur ein Hund." — „Gut, gut! denken wir nicht mehr daran. Was habe ich jetzt zu thun?" — „Nur einen Augenblick; ich sehen will, ob Schildwache noch schlafen." — Einen Augenblick später kam er zurück. — „Alles gut gehen, Herr! Schildwache nichts gehört haben, sich nicht rühren." Jetzt kam er näher an's Fenster, und flüsterte mir zu: „Morgen, eine Stunde nach Mitternacht, ich hier seyn werde, und auf ein Zeichen, das ich geben, Du zum Fenster heraus-

springen." — „Warum nicht jetzt?" — „Schon zu spät seyn." — Mit diesen Worten schlüpfte der Neger davon.

Ich schlief noch fest, als Obadiah an mein Bett trat, und mich mit den Worten weckte: „Guten Morgen, Lieutenant! ich habe Euch Euer Frühstück geschickt, allein Ihr scheint keine Lust zu haben, ihm sein Recht anzuthun." — „Glaubt das nicht, mein lieber Obadiah; gleich stehe ich auf. Bomben und Granaten! Geflügel, Eier, Fisch, Kaffee, Zwieback, spanischer Wein . . . Zum Teufel, Kapitän! Ihr werdet doch nicht verlangen, daß ich das Alles allein verzehren soll?" — „Nein, nein! ich habe mir vorgenommen, mit Euch zu frühstücken, wofern es Euch nicht unangenehm ist." — „Unangenehm? Im Gegentheil!" — „Nun denn, so machen wir mit einem Glas Clairet den Anfang, das schärft den Appetit." —

Wir setzten uns, und schon war ein guter Theil der Speisen von den Tellern verschwunden, und mehrere Gläser des herrlichsten Weines fingen an mir die Zunge zu lösen, als Obadiah, der, ohne ein Wort zu sprechen, dem Frühstück zusprach, und dem ich sein Schweigen vorwarf, plötzlich den Finger an die Stirne legte, und sagte: „Hört Ihr?" — „Nichts, mein tapferer Kapitän, nichts! Verscheucht doch die schwarzen Gedanken, und thut da dem herrlichen Guana sein Recht an, der so mürb ist, wie ein junges Huhn."

Obadiah, Messer und Gabel in der Hand, schickte sich eben an, meinem Rathe zu folgen, und den saftigen Leguan anzuschneiden, der so köstlich war, daß mein Widerwille besiegt wurde, als ein Kanonenschuß ertönte, den das Echo hundertfältig zurück gab. Der betroffene Amerikaner ließ die Gabel aus der Hand fallen. „Teufel!" rief ich aus, „das ist eine der Kanonen des Brandon; es ist kein Zweifel, Obadiah! was sagt Ihr dazu? Ihr mögt indeß Eure Mahlzeit immer noch vollenden, denn vor einer halben Stunde können Eure Feinde nicht hier seyn."

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

„Wie hat er sich unterstehen können, Johann, die Hand an Gottlieb zu legen?" sprach Herr von K . . . in drohendem Tone zu seinem Kutscher, der den Bedienten gröblich gemißhandelt hatte.

„Gnädiger Herr!" versetzte der Kutscher, „Das habe ich nicht gethan."

„Welche Unverschämtheit!" rief Herr von K . . ., „Gottlieb hat es mir selbst geklagt."

„Da hat er Ew. Gnaden nicht die Wahrheit gesagt. Ich habe ihn nur ein wenig mit den Füßen gestoßen."

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 13. November.

Am 13. wurde nach langer Aussetzung Houwalds „Bild" gegeben. Vielleicht hätte die Reprise dieses Trauerspiels oder vielmehr elegischen Drama's auch nicht an diesem Tage Statt gefunden, wenn nicht Herr Nolte die Parthie des Spinarosa (Lenz) zur vierten Gastrolle gewählt hätte. Das zahlreiche Publikum bewies eine so innige Theilnahme an dem Stücke selbst und an seiner Aufführung, daß alle wichtigeren Momente durch lebhaften Beifall ausgezeichnet, und nicht nur Einzelne (insbesondere Herr Nolte und Dem. Fried. Herbst (Camilla), sondern auch Alle gerufen wurden. Das „Bild" ist von der zartesten und edelsten Sentimentalität übervoll, und die sittliche Hingebung, mit welcher die Helden ihr Unglück tragen, oder ihr Glück von sich weisen, ist ganz geeignet, das Mitleid zu wecken und zu läutern, weßhalb auch Leser oder Zuschauer von weichem Gemüthe die vielen Unwahrscheinlichkeiten der Fabel und die künstliche Verzögerung der Entwicklung gern übersehen werden, um ja recht ungestört die schönen Empfindungen theilen zu können, welche die drei Dulder dieses Rührspieles in so eindringlicher und größtentheils blühender Rede aussprechen. Der Unterschied zwischen Möglichem und Wahrscheinlichem ist so allgemein bekannt, als der Grundsatz, daß der Kunst vorzüglich, wenn es einer ernsten Schöpfung gilt, nur das Wahrscheinliche zu freier Schaltung gegönnt sey. In Houwalds „Bild" sind die vielen Möglichkeiten, aus welchen die Handlung gewoben ist, zwar so künstlich neben einander gelegt und in einander geflochten, daß sie das Ansehen von Wahrscheinlichkeiten gewinnen; allein je schärfer man in die Fabel eingeht, desto tiefer sinkt der Glaube an ihre Wahrheit. Was aber den Fortgang der Handlung betrifft: so scheint es in klassischen Dramen, als ob ihr der Dichter nur den ersten Stoß gegeben, worauf sie von selbst, das ist ohne von ihm beschleunigt oder verzögert zu werden, dem Ziele entgegenrollt. Streckt er seine Hand aus, um sie so lange festzuhalten, bis er ein gemüthliches Thema durchgeführt hat, oder thut er es darum, um Zeit und Raum für einen vierten oder fünften Akt zu gewinnen, so hat er seinem Kunstwerke den Anschein einer kleinen Welt benommen, welche Ziel und Ursache ihrer Bewegung in sich selbst trägt. Im Houwaldschen Bilde fällt die Erkennung mit der Katastrophe zusammen. Die Erstere aber liegt in den meisten Scenen der letzten Akte so nahe, daß der Dichter alle Augenblicke das in der Anlage Zusammengehörige durch einen Keil auseinander treiben muß. Ueber diese zwei Mängel (und Referent hält sie für sehr bedeutend) weiß nun der Dichter durch den verklärenden Wiederschein der schönen Seele, in welcher das Werk entstand, so glücklich zu täuschen, daß man ihm, vorzüglich mit dem Buche in der Hand, gern folgt, und seine Gabe als einen Gewinn für das eigene Gemüthsleben dankbar hinnimmt. Daß ich aber oben das „Bild" ein elegisches Drama nannte (denn Alles dreht sich ja nur um die Idee der irdischen Vergeltung, welche bekanntlich der Idee des Tragischen untergeordnet ist), wird der geneigte Leser wohl nicht als Tadel deuten, da ich mich dieses Ausdruckes auch zur näheren Bezeichnung des Trauerspieles „Correggio" bedient habe. Aber nun zur Aufführung.

Wenn ich die Güte derselben nach der Mehrzahl wirksam ausgeführter Momente schätzen sollte, so könnte ich sie nicht an-

ders als billigen; denn wie schon oben gesagt wurde, zeichnete das Publikum die effektvollsten Einzelnheiten durch lebhaften Beifall aus. Abgesehen davon, daß in der Zustimmung des Publikums schwer zu entscheiden ist, ob sie mehr dem Stücke, als der Aufführung, oder mehr der Aufführung, als dem Stücke gelte, scheint mir der Rückschluß vom lauten Beifalle auf die gute Haltung und Abrundung des Ganzen immer sehr gewagt zu seyn. Das Daseyn, oder den Abgang dieser beiden Eigenschaften nimmt das Publikum gewöhnlich mit stillem Lobe oder Tadel auf. Für meinen Theil zähle ich nun die Produktion des 13. als Ganzes betrachtet, nicht zu den vollendeten. In den Charakteren des Houwaldschen „Bildes" kann der Gegensatz des Marchese di Sorento und des Castellans zu Spinarosa und Camilla nicht scharf genug hervorgehoben werden. Mitten inne stehen die beiden Charaktere des deutschen Ritters, des Knaben Leonardo und der Freundin Camilla's als vermittelnde Principe. Wenn dieses hier allgemein angedeutete Verhältniß der Personen nicht in bestimmten Umrissen hervortritt, so wird das ganze Bild, als Ganzes, zerissen und matt. Ich würde gegen meine Ueberzeugung sprechen, wenn ich von der Produktion des 13. das Gegentheil aussagte.

Je weicher die Umrisse der Charaktere sind, welche dem Marchese und dem Castellan gegenüberstehen, in desto schärferen Contouren müssen diese zwei gehalten werden. Dies schien mir nun weder in Bezug auf Herrn Bayer, noch auf Herrn Bolze der Fall zu seyn. Schon Herrn Bayers Maske stimmte nicht zu dem noch im hohen Alter feurigen Marchese, dessen Stolz nicht einmal wiederholte Unglücksfälle gebrochen haben. Vielmehr erhebt er sich jetzt, da der Druck nachgelassen, höher als je. Ist also nicht für das lebenskräftige Alter eines stolzen Neapolitaners dunkles Haupthaar mit hohen Stirnwinkeln, ein hellerer Teint bei scharf markirten Falten, eine aufrechte Körperhaltung, ein fester, gemessener Gang, eine bei hoher Schlichtheit doch genau bezeichnende Aktion, endlich in gleichgiltigeren Momenten ein frostiger, und in leidenschaftlichen ein unkolorirt-kräftiger Redeton angezeigt? Von alle dem fand Referent (so leid ihm dies Urtheil bei seiner Achtung für Herrn Bayer thut) wenig, oder nur etwas über die Hälfte, und die ganze Darstellung schwankte in zu weiten Umrissen hin und her. Der Stahl, aus welchem der Charakter des finstern, in der Ehre seines Hauses befangenen, aber biedern, treuen Castellans geschmiedet ist, soll nicht weniger hart seyn, als die Charaktersubstanz des Marchese. Nur ist der Castellan ein Deutscher, und sein Rachegefühl weniger eigennützig. Finstere Verschlossenheit und Starrsinn (dem auch ein für des Castellans Alter proportionirtes Maß von Thatkraft entspricht) sind Züge, die hell hervortreten müssen, wenn das genannte Charakterpaar als Gegensatz zu den übrigen wirken, und sich Marchese und Castellan doch von einander unterscheiden sollen. War dies aber auch der Fall? Aber ich eile zu einigen Bemerkungen über das entgegengesetzte Charakterpaar. Lenz ist unglücklich; allein er ist Mann, und noch dazu ein deutscher Mann; und so schien es uns denn, als ob selbst in den gelungensten Momenten (und deren hatte seine Darstellung mehrere) seine jünglingsmäßige Stimme, seine weichen, immer in den Formen einer langsam klagenden Rede gehaltenen Cadenzen, zur Unzeit auf des Malers Alter und Vaterland vergessen machten. Der Darsteller des Lenz kann nicht sorgfältig genug für Ruhepunkte und Gegensätze im Ausdrucke der Wehmuth und Schwermuth sorgen, weil die stets und gleichförmig angeschlagene Klage ermüdet. Fast schien es, als ob sich die Darstellerin der Camilla (einer weiblichen Dulderin) besser auf die Formen verstände, welche von edler Beherrschung des Schmerzes zeugen, und dadurch das Unglück über das bloße Mitleid hinaus zum Gegenstande der Ehrfucht erheben. Die Leistung der Dem. Fried. Herbst verdient darum alle Auszeichnung. Ueber das stumme Zwischenspiel des Herrn Nolte während des Malens kann ich nicht sprechen, da er beide Male meinem Blicke durch vorstehende Gegenstände entzogen war. Der deutsche Ritter, zwar selbst liebesehnenden, schmerzlich bewegten Herzens, steht mit der Ruhe eines reinen Gewissens und der männlich erkämpften Tugend zwischen Unglück und Leidenschaft. Mit Vergnügen gestehe ich, daß Herrn Fischers Erscheinung und die Besonnenheit, mit welcher er sein Spiel beherrschte, jener Idee so nahe trat, daß er nur noch die letzte Hand anzulegen braucht, um in seinem Gotthard etwas Vollendetes zu liefern. Insbesondere würden wir ihm rathen, in gleichgiltigen Momenten die Rede etwas wärmer zu nehmen, und selbst in heftiger Bewegung nicht über die Formen der Hoheit hinauszugehen, welche diesem schön gezeichneten Charakter eigen ist. Dem. Frey gab den Leonhard nur hie und da zu klagend, sonst aber recht gut und ansprechend. Endlich spielte Dem. Ant. Schikaneder die Julie mit so viel Rücksicht auf Anstand, und doch auch mit so viel Gefühl, daß wir ihr zu dem Gelingen dieser Parthie nur Glück wünschen können.

Kirchenmusik zu Prag.

Für die geistliche Feier zur Anrufung des heiligen Geistes vor Eröffnung des Lehrkurses, hatte das Conservatorium der Musik im heurigen Jahre mehrere hier noch unbekannte Compositionen des Herrn Kapellmeisters Ignaz Ritter von Seyfried in Wien erwählt, und damit zugleich einen Beweis der Schätzung vaterländischen Verdienstes abgelegt. Die erste dieser Tondichtungen war eine feierliche Hymne in B dur: „Veni Sancte Spiritus!" die darauf folgende Messe bestand aus den gewöhnlichen Hauptsätzen: Kyrie in G moll; Gloria in B dur; Credo und Sanctus in G dur; Benedictus in B dur, mit welchem das Dona nobis pacem in G dur verbunden ist, und Graduale. Das Offertorium bildete der Psalm: Dextera Domini etc. in Es dur. Das einstimmige Urtheil der vielen anwesenden Kunstkenner vereinigte sich in dem Ausspruche, daß diese neuesten Compositionen des Herrn von Seyfried als klassisch anerkannt werden müssen, und ihm einen Platz unter den vorzüglichsten Kirchen-Compositeurs unserer Zeit sichern. Die Ausführung derselben entsprach den Erwartungen vollkommen, welche wir von den Leistungen der Zöglinge unseres Conservatoriums, unter der meister- und musterhaften Leitung ihres nur der ächten, wahren Kunst sein Leben weihenden Direktors, Herrn Fr. D. Weber zu hegen gewohnt sind. Es wird nicht leicht einen Kapellmeister geben, der ein so großes und complicirtes Orchester mit solcher Kraft und Einheit in den schwierigsten Tonstücken zu einem ungetheilten Ganzen zu verschmelzen im Stande ist, und gewiß dürfte jeder Compositeur, welcher seine Arbeiten von diesem Orchester aufführen hört, sich auf's Neue an denselben erfreuen. Wir hätten dem achtungswerthen Herrn von Seyfried diese Vaterfreude gewünscht.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. November **Nro. 138.** 1834.

Tom Cringle.

(Beschluß.)

Ich erwartete meinen Wirth über diesen unzeitigen Scherz erzürnt zu sehen; allein dieser seltsame Mann, der immer kälter wurde, je näher die Gefahr rückte, und der übrigens, ich weiß selbst nicht warum, eine ganz besondere Zuneigung zu mir gefaßt hatte, blieb ruhig. „Nicht so rasch, junger Mann, nicht so rasch; es ist vielleicht ein Signal meiner Schaluppe, die ich vergangene Nacht auf Recognoscirung ausgeschickt habe. Ihr seyd sehr vorschnell mit Euern Hoffnungen.“ —

„Vielleicht, sagt Ihr! Aber hört, da tönt ein zweiter Schuß, und wie mir schien, hat Eure Schaluppe nur eine Kanone.“ — Obadiah schwieg, sichtlich bewegt. Ein dritter Schuß ertönte. — „Nun, Meister Obadiah!“ rief ich, „Dick Gasket, der alte Fuchs, hat Euern Schlupfwinkel aufgespürt.“ — Der Kapitän, der stumm, mit bleicher Stirn und unbeweglich da saß, als wäre er vom Blitz getroffen, sprang plötzlich in heftiger Bewegung auf. Ein lebhaftes Kleingewehrfeuer wurde jetzt hörbar, und nun stürzte der Pirat den Tisch um, sprang die Treppe hinab, und fragte einen seiner Leute, der eben herbeikam: „Was gibt's, Pedro?“ — „Die Feluke kehrt zurück,“ war die Antwort, von zwei stark bemannten Kanonierschaluppen verfolgt.“ — „An Bord!“ rief jetzt der Pirat mit seiner Donnerstimme, „Alles an Bord! Zu den Waffen! Die Engländer kommen!“

Augenblicklich wirbelten die Trommeln, und eine ungeheuere, an einem Baume hängende Glocke läutete Sturm. Auf dieses Zeichen stürzten die Seeräuber von allen Seiten herbei; einer unterrichtete den andern von der drohenden Gefahr, und eine große, schwarze Fahne, das Symbol des Todes, flaggte auf dem Maste der Vague-Bleue. Obadiah hatte alle seine Leute um sich versammelt, und ertheilte kaltblütig die nöthigen Befehle. Nachdem Alles geordnet war, sagte er: „Schlagt Euch jetzt wie brave Kerls, oder Ihr werdet gefangen! — Dies war die kurze, kräftige Anrede, mit der er seine Mannschaft gegen den Feind führte. Ich verlor sie bald aus dem Gesichte, aber das Geschrei der Kämpfenden und der Donner des Geschützes drang bis zu mir.

Ich hatte das Fenster geöffnet, und sah mich vergebens nach dem Schlachtfelde um, als ich plötzlich etwas auf meinen Rücken springen fühlte. Es war mein Hund, mein treuer Sneezer, der freudig an mir empor sprang. — „Massa,“ sprach jetzt eine meckernde Stimme, die ich bald für die des Negers, Peter Mangrove, erkannte; „Massa, der Platz ist rein, willst Du fort, so komm herab.“ — Ich kam schnell; Niemand konnte sich unserer Flucht widersetzen, wir waren allein, denn alle Seeräuber befanden sich am Bord ihrer Fahrzeuge. Wir wanden uns durch das Gestrüpp, das Weib des guten Negers wartete am äußersten Ende der Ebene auf uns, und nachdem wir eine Menge von Sümpfen umgangen hatten, kamen wir zu einigen Felsen, hinter denen eine Barke versteckt lag. Ich sprang hinein, und meine Gefährten thaten ein Gleiches; ich ergriff das Ruder, ließ mir die Stelle genau bezeichnen, wo die Korvette lag, und steuerte eifrig darauf los. Die wieder erlangte Freiheit ging mir damals so sehr über Alles, daß ich keine Hindernisse mehr fürchtete; die Gefahren, die uns in einer offenen Barke, auf einem stürmischen Meere, und längs einer mit Feinden besetzten Küste drohten, kamen bei mir gar nicht in Betracht, denn mein Vertrauen und meine Hoffnungen waren unbegränzt.

Genöthigt, um nicht entdeckt zu werden, den Krümmungen der Küste zu folgen, ging es mit der Barke sehr langsam vorwärts. Dichtes Schilf hemmte die Fahrt oft gänzlich, und dann mußten wir aussteigen, und das Fahrzeug im Schlamm fortziehen. Die Beschwerden, die wir zu überwinden hatten, waren außerordentlich; wir waren mit Schlamm bedeckt, unsere Füße von Dornen oder scharfen Muscheln zerrissen, und die Hindernisse schienen, statt zu schwinden, sich zu vermehren, je weiter wir vordrangen. Doch was vermag Liebe zur Freiheit nicht!

Wir ließen den Muth nicht sinken, und verfolgten unsern Weg mit unerschütterlicher Beharrlichkeit, als plötzlich, nicht weit von uns, ein Flintenschuß fiel, und eine Kugel an unsern Ohren vorüberpfiff. Ich hob den Kopf in die Höhe, aber ein zweiter Schuß folgte dem ersten so rasch, daß ich kaum Zeit hatte, zu mir selbst zu kommen. Glück über Glück! Es war der Eclair, der jetzt vor mir lag; durch unser Aussehen getäuscht, hatte uns die Mannschaft für Seeräuber gehalten, die zu entfliehen suchten. Ich befestigte eilig ein weißes Tuch an die Spitze meines Ruders, und ein Paar Minuten später befanden wir uns am Bord. — „Gott sey gelobt!" rief ich aus, als ich den Fuß auf das Verdeck setzte, „so bin ich endlich wieder unter dem Schutze der Flagge Sr. brittischen Majestät!"

Literärische Anzeige.

An die im Laufe dieses Jahres erschienenen vaterländisch-historischen Schriften, reiht auch der vom Herrn Doktor und Prof. Maximilian Millauer, bei seinem Austritte aus dem Universitäts-Rektorate, im Oktober d. J. herausgegebene Aufsatz: Series Rectorum Universitatis Carolo-Ferdinandeae. Pragae 1834. Typis filiorum Theophili Haase. 56 S. in 8. mit Umschlag — sich an.

Die Nothwendigkeit einer geordneten, und zugleich verläßlichen Behandlung dieses Gegenstandes, tritt aus dem in der Vorrede bemerkten Umstande hervor: daß es bisher an einem vollständigen Verzeichnisse dieser Art nicht nur unter den Produkten der Typographie, sondern auch in den akademischen Registraturen gebrach; weßhalb mehrere der hier angeführten Daten vorerst in den sie enthaltenden zerstreuten Quellen aufgesucht, geprüft und eingeschaltet: andere dagegen berichtigt werden mußten: da es sogar unter den affigirt gewesenen gedruckten Programmen, wie nicht minder unter den sogenannten Partezetteln Stücke gibt, welche offenbar falsche Angaben enthalten: wie z. B. der Partezettel vom J. 1791, und das Inaugurationsprogramm vom Herbste 1794. —

Daß übrigens diese Arbeit größtentheils für solche Leser bestimmt ist, welche wenigstens einige Kenntniß der Geschichte der hiesigen Hochschule und ihrer Verfassung besitzen: — ferner daß bei derselben nebst dem Streben nach Richtigkeit, auch jenes nach der möglichsten Kürze in Bezug auf Gegenstand und Behandlungsart, Statt fand, spricht schon der erste Anblick derselben aus; — da sie nach ihrer Bestimmung, weder eine Geschichte der Universität: — noch des Rektorates an derselben, oder auch nur ihrer Rektoren, — in welchen Fällen allerdings weit mehrere Daten in derselben hätten erscheinen müssen, — sondern bloß ein Verzeichniß der letzteren seyn sollte: das jedoch aufmerksam gelesen werden muß, weil jeder einzelne Satz davon seinen historischen Grund, und auch seine historischen Folgerungen hat. —

Absichtlich beginnt (wie schon der Titel es ankündigt) diese Reihenfolge erst mit dem J. 1654, als dem Zeitpunkte der Vereinigung beider hiesigen Universitäten; nämlich der Karolinischen vom J. 1348, und der Ferdinandschen vom J. 1562: — da es erst von jener Vereinigung an, (das ist, vom 4. März 1654, als dem Geburtstage der gegenwärtigen Prager Universität;) eine Karl-Ferdinandsche Hochschule gibt, deren Rektoren hier angeführt werden. — Ueber die ältesten an der Karolinschen Universität, in wieferne sie aus gleichzeitigen Quellen namhaft gemacht werden konnten, — wurde laut Anmerkung zur Vorrede bereits in den Jahrbüchern des vaterländischen Museums vom Jahre 1831, 1. Heft. S. 60 — 78 gesprochen: während späterhin, nämlich von 1420 bis 1654 zuerst bloß Hussiten: dann Kompaktatisten: endlich aber Protestanten: zum Rektorate an derselben gelangten. — An der Ferdinandschen Universität war das Rektorat von 1562 bis 1654 jedesmal mit dem Rektorate des Jesuitenkollegiums zum h. Clemens vereint: daher ein Verzeichniß der Rektoren an derselben, eigentlich bloß ein Verzeichniß der Hausrektoren dieses Kollegiums geworden wäre. Erst seit der Union im J. 1654 war es (laut Note S. VII.) der Fall, daß aus der theologischen, und aus der philosophischen Fakultät, nebst dem Rektor des Klementinschen Kollegiums, auch der Vorstand (Praepositus) des Profeßhauses zum h. Nikolaus auf der Kleinseite: und der Rektor des Kollegiums zum h. Ignaz auf der Neustadt; zu Rektoren der Karl-Ferdinandschen Universität gewählt werden konnten: — was dann auch bis zur Aufhebung dieses Ordens im J. 1773 geschah: und zwar, mit einer einzigen Ausnahme im J. 1762, welche durch eine, (jedoch späterhin wieder behobene) hohe Anordnung entstand, daß die Stimmen der Ordenspriester, bei solchen Wahlen, nicht virilim, d. h. nach der Zahl der wählenden Mitglieder: sondern curiatim, d. h. nach den Orden, welchem sie angehörten, gegeben und gezählt werden sollen. —

In jeder einzelnen Abtheilung enthält die erste Zeile das Jahr, oder, wenn deren wegen Kriegsunruhen u. s. w. etwa mehrere waren, z. B. 1741, 1742 und 1743; die Jahre des betreffenden

Rektorates. Da es aber die Vorzeit damit bei weitem nicht so genau nahm, als die Gegenwart es thut: wurde in der letzten Zeile jedesmal die Zeit der Inauguration angeführt. Auf diese Weise wird aus dem Vergleiche derselben mit jener des Nachfolgers, die Dauer eines jeglichen Rektorates ersichtlich — und in den neueren Zeiten, zugleich der Wechsel der Herbstferien: z. B. bei den Jahren 1795, 1809 und 1831. —

Die zweite Zeile enthält die Fakultät, aus welcher der anzuführende Universitäts-Rektor der Ordnung nach gewählt worden war. Anfänglich hatte auch bei diesem Geschäfte die theologische Fakultät den ersten: die juridische den zweiten: die medizinische den dritten, und die philosophische den vierten Rang. Um jedoch dem Uebelstande zu begegnen, daß das Rektorat nicht durch zwei nach einander folgende Jahre bei dem Orden der Gesellschaft Jesu bleibe; nemlich zuerst mittelst der philosophischen, und dann im nächsten Jahre darauf mittelst der theologischen Fakultät: wurde schon im J. 1659 angeordnet: daß bei diesem akademischen Akte die juridische Fakultät den ersten Rang; die theologische den zweiten, die medizinische den dritten, endlich die philosophische den vierten haben solle; was seitdem genau beobachtet wird; obgleich mit der Aufhebung des genannten Ordens, der Grund dieser Einrichtung für immer entfiel.

Die dritte Zeile jeder Abtheilung enthält die standesmäßigen und akademischen Titel des Betreffenden: woraus zugleich erhellt, daß die Doktoren der Medizin sonst Excellentissimi hießen, welcher Name damals auch der gesammten medizinischen Fakultät beigelegt zu werden pflegte, und erst nach der Hand durch den noch bisher gebräuchlichen Titel: Celeberrimus ersetzt wurde; welcher letztere zum erstenmal im J. 1767 erscheint: — während der Titel: Spectabilis überall das vom Betreffenden früher verwaltete Dekanat seiner Fakultät, bezeichnet: aus welcher Ursache er bei allen jenen mangelt, die ohne dasselbe zur Rektorswürde gelangten: z. B. bei den Jahren 1804, 1807, 1822, 1823, 1824, 1830 und 1831.

Die vierte Zeile enthält die Tauf- und Familien-Namen.

Die fünfte, sechste u. s. w. alle anderweitigen Aemter und Würden, welche der Gewählte gleichzeitig mit dem Rektorate bekleidete: und deren Aufführung sowohl die Geschichte des Vaterlandes und seiner mannigfaltigen Institute: als auch jene der Universität, ihres Rektorates und ihrer Fakultäten; wesentlich beleuchtet.

Die Todeszeit wurde bloß bei jenen angeführt, welche während der Dauer ihres Rektorates entschliefen: weil ein erst nach dem Austritte aus demselben erfolgter Todesfall keinen Einfluß darauf nahm. Die Stellvertretung bis zur Inauguration des Nachfolgers (d. h. das sogenannte Prorektorat) lag sonst dem Vorgänger des im Amte selbst verstorbenen: oder wenn etwa auch dieser nicht mehr lebte, dem Vorgänger desselben u. s. w. ob. Darum wurde z. B. der Rektor des J. 1793 von jenem des J. 1790 installirt. Erst seit dem Aufange des gegenwärtigen Jahrhunderts steht es durch hohe Verfügung dem k. k. Studiendirektor und Präses jener Fakultät zu, aus welcher der verstorbene Rektor selbst gewählt worden ist. War er jedoch zugleich k. k. Direktor und Fakultätspräses: so tritt auch noch itzt die obige Observanz wieder ein.

Das Ganze beschließt ein alphabetisches Namens-Verzeichniß aller von 180 Jahren darin angeführten 121 Karl-Ferdinandschen Universitätsrektoren: jedoch nicht nur mit den gewöhnlichen Hinweisungen auf die dießfälligen Seitenzahlen, sondern auch auf die Jahre ihrer Würde: — welche Manipulation, nebst einer eben so leichten Auffindung des Gesuchten, unter einem die Uibersicht gewährt: Wie oft dieser oder jener? — und in welchen Jahren er zu derselben gelangte? —

Papier, Druck und Korrektheit gehören zu dem Besten, was aus der ohnehin genug bekannten typographischen Anstalt der Herren Gottlieb Haase Söhne kam.

Die nach der Vertheilung an die hohen Behörden und an die Fakultäten erübrigten Exemplare: werden im Karolin, und zwar im Gewölbe des Hrn. Donat Hartmann, das Stück pr. 20 kr. Conv. Mze. verkauft. Der Ertrag davon ist für die akademische Krankenbettstiftung bestimmt. —*—.

Prag, im November 1834.

Logogryph.

Ein mächtig Volk, im Zeitenstrom verschwunden,
Bekannt durch seine Rohheit, seine Wuth;
Als es die Erdenkön'gin überwunden,
Und nur in wilder Gier nach Mord und Blut
Jedwedes Schöne, Herrliche verheerte,
Gepries'ne Werke edler Kunst zerstörte,
Hat müssen jedem rohen, wilden Streben
Gebrandmarkt so den eig'nen Namen geben.

Nimmst Du dem Volke jetzt das erste Zeichen,
Und setzest ihm dafür ein and'res hin,
So muß der Stolz, der wilde Hochmuth weichen,
Es ziemt ihm nur demüthig kleiner Sinn;
Denn hat's auch große Männer einst getragen,
Darf sich's bei uns nur auf die Bühne wagen,
Und hat es keine Sünden auch zu büßen,
So tritt man's doch gewöhnlich nur mit Füßen.

Emil Jacobi.

(Die Auflösung folgt.)

Theaterbericht vom 16. November.

Nachdem am 14. „Armida" und am 15. „das Fest der Handwerker" sammt dem von Herrn Raab arrangirten Ballette „die ungarische Hochzeit" gegeben worden, hörten wir am 16. zum ersten Male nach der Wiedereröffnung des Theaters die vollendetste aller Opern, für deren unvergängliche Reize nichts so sehr spricht, als die unwandelbare Begeisterung, mit welcher selbst ein gemischtes Publikum die gelungene Produktion derselben aufnimmt. Es wurde nämlich an diesem Tage „Don Juan" aufgeführt. Das nun erweiterte Haus konnte die Menge der Zuhörer kaum fassen. Vielleicht war der Schauplatz seit seiner gegenwärtigen Umstaltung noch keinmal so zahlreich besetzt, als am 16. Insbesondere gilt dies auch von der Gallerie, was mit ähnlichen Erscheinungen zusammengehalten, nicht für die absolute Nothwendigkeit spektakulöser Sonntagsstücke spricht. Auch weiß sich Referent aus mehr als einer Vorstellung zu erinnern, daß bei Schiller'schen und Shakespeareschen Stücken die Gallerie selten leer war. Ich will damit nicht sagen, daß unser Publikum eine entschiedene Abneigung vor Spektakelstücken habe, (denn Mangel an Schaulust dürfte sich überall nur bei Wenigen finden); allein ich glaube nur, daß dergleichen bei uns glücklicher Weise noch nicht zum Bedürfnisse geworden sind.

Im Ganzen genommen, schien uns die Produktion des 16. namentlich in Bezug auf den mimischen Theil der Aufführung sehr an Rundung gewonnen zu haben. Herr Pöck (Don Juan) erfreute das Publikum nicht nur durch seinen Gesang, sondern er bewegte sich auch mit Leichtigkeit und Anstand, in welchen zwei Punkten der Darsteller des Don Juan nicht leicht zu viel thun kann. Sein Spiel in den Scenen mit Zerline verdient alles Lob. In den Auftritten mit Leporello fällt er auch da, wo er sich über den armen Tropf lustig macht, nicht in's Gemeine. Gegen die Mimik in der letzten Scene sowohl vor als nach dem trotzigen „Nein!" läßt sich durchaus nichts einwenden; auch fand ich die zwar niederzukämpfende, aber doch nicht in der Darstellung zu verbergende Anwandlung von Furcht auf dem Kirchhofe sehr gut angedeutet. Ferner ist Herrn Pöcks Haltung im Finale des ersten Aktes dem Momente ganz angemessen. Nur in einem Stücke konnte ich mit seiner Mimik nicht einverstanden seyn; ich meine das Quartett zwischen Don Juan, Donna Anna, Don Ottavio und Donna Elvira im zweiten Akte. Daß Don Juan der Donna Elvira manchen zornigen Seitenblick zuwirft, ist ganz recht, aber auch das Mittel der schmeichelnden Bitte wendet in diesem Augenblicke der Bösewicht und zwar mit glücklichem Erfolge an. Davon trat nun in Herrn Pöcks Aktion wenig oder gar nichts in die Erscheinung. Die Verlegenheit, in welche Don Juan durch Elvira's erste Worte versetzt wird, drückte H. Pöck recht bezeichnend aus; wohl aber könnte die darauffolgende Ausrede in geschmeidigeren, und bei der Wiederholung nicht gleichförmig wiederkehrenden Formen gegeben werden. Aber selbst mit Einschluß dieser leicht abzustellenden Mängel hat uns Hr. Pöck als Don Juan noch nie so gut gefallen, als am 16.; und ich glaube dieses Urtheil selbst auf seinen Gesang ausdehnen zu müssen. Herr Pöck hat von Natur eine so kräftige Stimme, daß sie gegen ähnliche gehalten, ohne die mindeste Anstrengung von seiner Seite wie ein absichtliches Forte klingt. Wenn er sich daher im Momente der Bitte, der Schmeichelei, der sanften Klage, der Rührung u. s. w. mäßigt, so ist es ihm mehr zum Verdienste anzurechnen, als einem andern, welcher sich anstrengen muß, um sein mezzo forte zu erreichen. Diese Mäßigung, (wodurch in den Gesang eigentlich Licht und Schatten kommt,) bemerkte Referent am 16. in vielen Stellen. Die Paradenummer „Treibt der Champagner u. s. w." trug Herr Pöck in einem etwas weniger schnellen Tempo und mit theilweisen Ritardando und Accelerando vor, was sich gut machte, und der Klarheit des Ganzen nicht schadete. Auch sein Costum war diesmal mehr glänzend und weniger schwer, als früher. Wenn eine Umkleidung vor dem Balle nicht zu viel Umstände machte, so würde es dem Momente angemessener seyn, wenn der Darsteller des Don Juan, in einer leichten, weniger prunkenden Ballkleidung erschiene. Herr Pöck wurde nach dem Champagnerliede und zum Schluße gerufen. Die Parthie der Donna Anna wurde von Mad. Podhorsky nicht nur mit gewohnter Virtuosität gesungen (nach der großen Arie des 2. Aktes wurde sie zweimal gerufen,) sondern auch, und zwar namentlich in den ersten drei Scenen des 1. Aktes, mit lobenswerther Mimik dargestellt. Auch Dem. Kratky (Elvira) löste ihre Aufgabe in beiderlei Hinsicht mit lobenswerther Sorgfalt. Vorzüglich muß ihre Aktion in dem Sextette des 2. Aktes gelobt werden. Auch ging sie diesmal im Finale des 2. Aktes mit mehr Bewegung ab, als sonst. Was aber Dem. Lutzer betrifft, so läßt sich wohl schwerlich eine gefälligere, für Zerlinens Parthie angemessenere Erscheinung denken, als sie. und es ist begreiflich, daß der Ausdruck harmloser Unschuld in diesen jugendlich-schmucken, zierlichen Formen doppelt ansprechen müsse. Auch kann ihr Costum schwerlich besser gewählt seyn, als es der Fall ist. Für die Gesangskünstlerin bietet aber die Parthie der Zerline insofern wenig Gelegenheit zur Auszeichnung, als die klassischen Melodien, welche Mozart der Darstellerin vorgezeichnet hat, so einfach und ungeziert gesungen werden müssen, als sich Dichter und Tonsetzer das unschuldige Mädchen gedacht haben. Es läßt sich also denken, daß eine Sängerin, welcher die Töne selbst in den verwickeltsten Combinationen, und in gekürzten Maßen leicht und natürlich aus der Kehle fließen, sich eben nicht durch Parthien, wie jene der Zerline, angezogen fühlen kann. Allein Dem. Lutzer bewies uns namentlich in dem Duette „Reich mir die Hand u. s. w.," daß sie den Abgang meistens nur blendender, nicht erquickender Gesangsblumen durch seelenvollen Vortrag und entsprechende Mimik reichlich zu ersetzen wiße. Und in der That gereicht ein solcher Gesang zu nicht geringerem Ruhme, als eine Bravourarie. Die zwei Arien aber, bei welchen Masetto die stumme Person spielt, schienen uns am 16. doch etwas zu langsam gehalten zu seyn. Auch dürfte es der Ersteren mehr zusagen, wenn Zerline über Masetto's Vorwürfe nicht so sehr böse zu seyn, als ihn vielmehr um Vergebung zu bitten schiene, wornach sich denn auch das stumme Zwischenspiel Masetto's richten müßte. Ich bin überzeugt, daß Dem. Lutzer, die in einem andern Fache bewiesen hat, wie ihrem Studium und Eifer nichts zu schwer sey, die angedeutete Umstaltung ihrer Mimik leicht treffen, und dadurch ihre Zerline zu einer der anmuthigsten Parthien erheben werde, die wir von ihr gesehen und gehört haben. Welch ein Abstand zwischen Armida und Zerline; aber auch welch ein Ruhm, beiden Parthien in gleichem Maaße zu genügen. — H. Preisinger gab uns schon in früheren Produktionen Beweise sorgfältiger Studien; am 16. aber floßen sie in ein ganzes Bild zusammen, welches so sehr ansprach, daß das Publikum gern jene Nummern und Stellen übersah, in welchen seine Stimme hinter dem guten Willen zurückblieb. Der fleißige, talentvolle Hr. Preisinger wird es gewiß nicht für Mikrologie halten, wenn ich bemerke, daß die beiden Sprechweisen „gedrücktes Buch" statt „gedrucktes Buch," endlich „das g'fallt mir," statt „das gefällt mir" unangenehm auffallen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 21. November **Nro. 139.** 1834.

Die Gefangenen.

Eine kriegshistorische Skizze.

(Aus: Bilder aus dem Kriegsleben von 1813, 1814 und 1815. — Nach historischen Begebenheiten erzählt von Freimund Ohnesorgen. Zweiter Theil. — Berlin, 1834. Verlag von Bechtold und Hartje.)

Durch die lichten Stellen der Holzung zog mühsam, hin- und herkreuzend nach der Schlacht von Dresden in der Richtung nach Böhmen, ein Reitertrupp. Es war eine Eskadron preußischer Landwehr-Uhlanen, die durch Kugeln und Schwerter, durch Hunger und Ermüdung bis auf fünfzig Mann geschmolzen war, und noch muthig den Kampf gegen alle Beschwerden, die nur den Soldaten treffen können, fortsetzte.

Da warf der Zufall eine Abtheilung französischer Reiter in weißen Mänteln, die ebenfalls in die Irre gerathen war, ihnen in den Weg.

„Nur unverzagt, Kinder!" sprach der Offizier, seine Leute zum Angriffe vorbereitend, „denen drüben ergeht es nicht besser, denn uns."

Der Wachtmeister, ein alter, erfahrener Veteran, hatte seine eigene Methode, die jungen Leute zu ermuthigen. Er hatte sich stets das Ansehen gegeben, als ob er Mittel kenne, sich und Andere kugelfest zu machen, und fand in dem Aberglauben, welcher sich oft auch des aufgeklärten Kriegers, besonders in den bedeutungsschweren Momenten vor der Schlacht bemeistert, seine haltbare Stütze. Vor jeder Aktion ritt er schweigend, nur hier und dort einige Worte murmelnd, rings um seine Eskadron, und Jeder hielt durch den gezogenen Zauberkreis und die dabei gesprochene Beschwörungsformel des Todes, sich für ebenso unverwundbar, wie Achill. Der Offizier ließ dies ruhig geschehen, da er sah, daß der Eindruck, den der Glaube an Kugelfestigkeit hervorbrachte, die Leute muthiger und besonnener in den Feind führte. Freilich konnte es nicht fehlen, daß hier und dort Leute fielen, und die schwarze Kunst des Wachtmeisters dadurch zu Schanden zu werden drohete; allein dieser hatte alsdann immer seine guten Entschuldigungen: entweder war der Gefallene selbst kein Soldat voll Muth gegen den Feind, oder voll Respekt gegen Vorgesetzte gewesen, hatte entweder feige an eine Retirade oder subordinationswidrig gegen den Wachtmeister gedacht, oder bei anerkannt tapferen Gefallenen hatte entweder Jemand im Gliede während des Spruches der Kunstformel geplaudert, oder der Doktor, Kurschmied, oder die Marketenderin, oder sonst Jemand war ihm bei dem Reiten des Zauberkreises hinter der Fronte in den Weg gekommen, und dieser dadurch gestört. Selbst jetzt, nach der Schlacht bei Dresden, wußte der Wachtmeister noch sein Ansehen als großer Kriegs-Magiker und Kugelbeschwörer zu behaupten.

Bei dem Anblicke der französischen Kavallerie ritt er sogleich wieder murmelnd rings um seinen, an Kraft und Zahl geschmolzenen Trupp. Eine feierliche Stille herrschte in der Reihe, die mit heiliger Scheu auf ihren Wacht- und Hexenmeister blickte.

Die Ceremonie der Unverwundbarkeit war vollzogen, und Jeder griff mit erneuerter Kraft und fröhlichem Muthe nach seiner Waffe, und folgte, alle feige und subordinationswidrige Gedanken mit Gewalt verbannend, dem voreilenden Offizier in den Feind. Dieser, nicht viel stärker, weder an Zahl, noch an Kraft, kam ihnen eben so tapfer entgegen. Kein Theil schien vor dem Handgemenge umwenden zu wollen, wie es sonst bei Kavallerie-Gefechten gewöhnlich der Fall ist, wo erst nach der verkürzten Karriere und nach dem Umwenden eines Theiles, es bei Flucht und Verfolgung zum Gebrauch der Waffen kommt. Hier sprengten Preußen und Franzosen mit verhängtem Zügel so heftig einander entgegen, als die ermatteten Pferde noch auszugreifen vermochten. Man sah einem heftigen Handgemenge, einem Kampfe mit Faust und Säbelgefäßen entgegen. —

„Es sind Kürassire!" rief der Offizier seinen Leuten zu, „führt die Lanze tief, stecht nach den Köpfen der Pferde und dem Unterleibe der Reiter."

Die Uhlanen legten die gefällten Lanzen ein; die Kürassiere streckten ihre Pallasche vor, um die feindlichen

Spitzen in die Höhe zu schlagen, und unter die Lanzen zu kommen.

„Vorwärts! En avant! Hurrah, hurrah!" hieß es von beiden Seiten aus muthiger Brust und lauten Kehlen. — Doch plötzlich blieben beide Theile auf wenige Schritte vor einander halten, und blickten schweigend sich in's Auge.

Ein von Regengenüßen angeschwollener Wildbach trennte sie; die steilen Ufer, die tiefe über Gestein und Felsblöcke schäumende Fluth hinderte sie, sich zu erreichen, so nahe sie sich auch schon standen.

Eine eigene Lage. Beide Theile, die eben noch gegenseitig sich zu vernichten strebten, hielten, zur Friedlichkeit gezwungen, keine zehn Schritte von einander, und strebten vergebens, mit den Waffen sich zu erreichen.

Was nun? — Keiner konnte weiter vorwärts, um weiter hindurch, zu den Seinigen zu gelangen; Keiner konnte weiter zurück, um nicht stärkeren Abtheilungen seiner Feinde in die Hände zu fallen.

„Ergebt Euch! Ihr seyd abgeschnitten!" rief der französische Offizier in deutscher Sprache dem Preußen zu.

„Entschuldigt," entgegnete dieser, ohne sich durch den kecken Ruf imponiren zu lassen, „Ihr seyd gerade in demselben Falle."

„Hinter Euch steht ja die französische Armee."

„Und hinter Euch stehen die Alliirten."

„Aber ich stehe hier doch stärker vor Euch."

„Freilich an Zahl, doch nicht an Muth, und nach meiner Meinung ist bei solchen Gelegenheiten nur Derjenige abgeschnitten, der den wenigsten Muth besitzt."

„Pardieu! das ließ sich der Franzose nicht zweimal sagen. Er sprengte bis hart an das Ufer; der Preuße ihm eben so entgegen. Sie blickten zähneknirschend sich an, und streckten ihre Klingen einander entgegen. Bei dem besten Willen aber konnten sie sich nicht erreichen, und brachen Beide in ein Gelächter aus.

„Aber mon Dieu! was soll daraus werden?" fragte halb scherzend der Franzose.

„Ja, das weiß ich auch nicht," entgegnete der Preuße.

„Ich weiche nicht aus."

„Ich auch nicht."

„Da werden wir also Beide stehen bleiben."

„Und wahrscheinlich ziemlich lange."

„Bis ein oder der andere Theil Succurs erhält, um uns einander todtschlagen zu können."

„Wenn wir nicht früher verhungern."

„Was ohne Zweifel sehr bald geschehen wird."

Das war allerdings kein angenehmes Ende. — Der Preuße schlug daher vor, lieber den guten ächten Soldatentod durch die Kugeln zu sterben, und wollte mit seinen Leuten ein Pistolenfeuer eröffnen, um über die Feindesleichen fortzumarschiren.

„Aber, Kamerad! was hilft das?" sprach vorstellend der Franzose. „Ich würde dasselbe thun; wir würden gegenseitig Menschen und Pferde opfern, und keiner etwas dabei gewinnen, als höchstens der letzte übrig gebliebene Mann, dem dann die Aussicht bliebe, in der Wildniß von einem Wolf gefressen zu werden."

Der Preuße sah zwar die Nutzlosigkeit ein; aber ausweichen — nein! das wollte, das konnte er nicht.

„Nun," rief endlich der Franzose, „wollt Ihr denn durchaus die Entscheidung durch die Waffen, so wollen wir doch wenigstens nicht fremdes Leben unsern Ansichten opfern, sondern die Sache Beide allein ausmachen. Wir schießen uns, und wer von dem Andern erlegt wird, gibt seinen Trupp gefangen."

Gefangen? — hm! — das wollte zwar dem Preußen nicht so recht zu Sinne; aber die angebotene Pistole konnte er dennoch nicht gut ausschlagen. — „Gut," sprach er, „wir schießen uns."

Man machte die Leute mit dem Beschluße bekannt. Beide saßen ab, nahmen die Pistolen, stellten sich gegenüber, spannten die Hähne, und zielten auf einander. Der alte Wachtmeister zählte: Eins! — Zwei! — und Drei! — Es blitzte und knallte auf beiden Seiten und — beide Kämpfer stürzten zusammen.

„Ihr seyd also gefangen!" rief der Franzose, sich halb emporrichtend, den Landwehrmännern zu.

„O nein!" entgegnete der Preuße, sich erhebend, „ich lebe noch."

„Das ist verdammt!" entgegnete der Franzose, „seyd Ihr denn nicht wenigstens tödtlich verwundet?"

„Ich dachte Euer Ende noch erst abzuwarten," entgegnete der Preuße.

„Da würdet Ihr die alte Perspective auf den Hungertod behalten," entgegnete der Franzose. „Ihr habt zwar gut, recht gut geschossen, seht nur hier, die Kugel hat mir die Stirn gestreift, daß mir noch der Kopf summt," fuhr er fort, indem er den Blutstrom aus den Augen wischte.

„Nun" entgegnete der Preuße, „Ihr habt auch eben nicht mit einer Pfeffernuß geschossen, ich glaube, meine ganze Schulter ist zerschmettert."

„Jammerschade, daß ich nicht etwas tiefer hielt, ich hätte wahrhaftig Euer tapferes Preußenherz erwischt."

„Aber was beginnen wir nun?"

O, Ihr werdet nun wahrscheinlich vorschlagen, daß Derjenige, der am ersten geheilt ist, den Andern gefangen nimmt," sprach ironisch der Franzose.

„Nein, ich denke, wir schießen weiter," entgegnete Jener ruhig.

„Hol' Euch der Teufel," sprach ärgerlich der Franzose, „erst wollen wir uns doch wenigstens verbinden lassen."

„Ja so! — es verlohnte sich zwar nicht mehr auf die kurze Zeit des Ladens der Pistolen; aber man könnte sich am Ende verbluten, bevor die zweite Kugel, oder vielleicht noch mehrere gewechselt wurden.

„Habt Ihr einen Arzt bei Euch?" fragte der Franzose.

„Einen Thierarzt, den ich Euch als Leibmedikus empfehle," sprach spitz der Preuße.

Der Franzose dankte, indem er einen Chirurgus habe, den er anbieten wollte, wenn er nur den groben deutschen Knochen gewachsen wäre.

Da erhob sich plötzlich ein Lärm hinter der Fronte der Preußen. Der Offizier glaubte sich im Rücken angefallen, bald aber sah er seinen Kurschmied unter den flachen Klingen der Wehrmänner, während der sonst so strenge Wachtmeister ruhig, ja, wie es schien, fast etwas verlegen, daneben stand.

„Tragen Sie doch nur ruhig die Tracht Schläge," sprach dieser zu dem lamentirenden Pferdearzt, „es geschieht ja für's Vaterland."

Der Geschlagene konnte sich nicht zu der Höhe des Patriotismus hinauf schwingen, diese schwere Bürde, die in blauen Schattirungen ihm aufgeladen wurde, mit Schmerzverachtung zu tragen, und bat den Wachtmeister, doch seine Unschuld zu erklären, und ihn zu retten.

„Warten Sie," sprach dieser, „nachher will ich Ihnen die Sache erklären. Die Leute sollen dann auch ihr Unrecht einsehen; vor der Hand beißen Sie nur noch die Zähne zusammen, und halten Sie aus. Sie sterben wahrhaftig nicht davon. Es heißt ja auch ein altes Sprüchlein, man soll sich nicht daran kehren, was hinter seinem Rücken vorfällt."

Der Offizier erschien, um nach der besonderen Begebenheit sich zu erkundigen, und die Frevler zu bestrafen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

In England war und ist auch noch die eben nicht preiswürdige Sitte, die sich auch überall verbreitet hat, daß man, wenn man zu Gaste geladen ist, den Dienstboten ein sehr ansehnliches Trinkgeld geben muß.

Ein alter verabschiedeter General auf halben Sold wurde mehrmals bei einem sehr reichen Herzoge in London zur Tafel geladen. Diese Diners mußte er durch die Trinkgelder theuer erkaufen. Als er daher wieder zu einem eingeladen wurde, ging er zuvor zu dem Herzog, und bat ihn um die Namen seiner Dienerschaft.

„Wie kommen Sie darauf?" fragte der Herzog, den diese Frage befremdete.

„Bei meinem Einkommen fällt es mir zu schwer," erwiederte er, „die Diners bei Ihnen durch Trinkgelder so theuer zu bezahlen, und doch möcht' ich ungern die Ehre und das Vergnügen einbüßen, nicht daran Theil nehmen zu dürfen. Daher will ich Ihre Dienerschaft in meinem Testamente durch ein Legat bedenken."

Mosaik.

Zu Alost in Belgien, ist kürzlich ein Apotheker gestorben, der u. A. 3000 Gemälde und Kupferstiche, 2000 Stück Porzellain und Kristall, 1100 Spiegel, 72 Uhren, 283 Statuen und Gartenverzierungen, 800 Röcke, 780 Paar Strümpfe, 500 Paar Handschuhe u. s. w. hinterlassen hat. Er war ein Junggesell, hatte bloß seine Schwester bei sich, und ging nie aus dem Hause.

Der Minister von * *. in * *. ließ einmal kurz vor einer Reise auf sein Landgut einen Schneider zu sich rufen, um einige ihm nachzuschickende Livreen zu bestellen. In der Verlegenheit, worin sich der Schneider wegen der gehörig abzufassenden Adresse befand, suchte er unter der Menge von Brief-Couverten, die in dem Arbeitszimmer des Ministers lagen, eines zu erhaschen. Unglücklicherweise war es das eines königlichen Handschreibens, und der Minister erstaunte nicht wenig, als er bald darauf einen seine Livreen begleitenden Brief erhielt, mit der Aufschrift: „An meinen lieben Minister von * *.

Die Anzahl der Flüsse und Bäche, welche der Rhein auf seinem 190 Meilen langen Laufe von seiner Wiege, unfern des Bergdorfes Hinterrhein, bis zum Ocean aufnimmt, beträgt 12,283. Die von 150 Bündtnerischen Gletschern abfließenden Gewässer ergießen sich schon in Graubündten in ihn, und bei Basel fluthet er breits die Wassermasse von 370 Schweizergletschern vorbei.

Unter den ungefähr 300 Weintraubenarten, welche im Schweizercanton Tessin vorkommen, bildet die im Julius reifende Lugliaticarebe Lauben von 30 Ellen Länge, und bedeckt die Mauern oft auf Schritte weit; die Palästinatraube der Landschaft Mendris ist meist eine Elle und darüber lang.

Austernschalen. Nicht weit vom Haag im Busche, sieht man eine Austernschale, die so groß ist, daß sie zum Bassin eines Springbrunnens dient. — In Goa wurde einmal zufällig mit dem Anker eine Auster aus dem Meere heraufgehoben, deren fleischiger Theil über 100 Pfund wog. Die beiden Schalen zeigt man noch im königlichen Kunst- und Naturalienkabinette zu Koppenhagen; jede ist 224 Pf. schwer, und hat 8½ Fuß im Umfange und 1½ Fuß im Durchmesser. — In der Sammlung des John Sloane in London, befindet sich eine zackige Austernschale, die im Durchschnitte sieben Spannen hat.

Ein Mann, der vor Kurzem, weil er einen Esel gestohlen hatte, vor dem Assisenhofe vor Aix stand, suchte sich auf eine sehr sinnreiche Weise zu rechtfertigen. Er behauptete nämlich, bei einem Spaziergange sey ihm eingefallen, einen Baum zu besteigen, unter dem zufällig jener Esel stand; kaum habe er den ersten Zweig gefaßt, als dieser gebrochen, und er gerade auf den Esel gefallen sey, der, über den aus der Luft gefallenen Reiter erschrocken, mit ihm davon getrabt wäre; er habe also nicht den Esel, sondern der Esel ihn gestohlen. Das Gericht lachte über den Einfall, verurtheilte aber deßungeachtet nicht den Esel, sondern den Mann zur Gefängnißstrafe.

In der Biographie eines verstorbenen Schriftstellers las ich neulich: „Er hat sich eine bedeutende Stelle in der Unterwelt erworben;" — es sollte aber heißen: „Autorwelt."

Das Volksfest: „Hunger-Kummer" in Riga. Liefland war bekanntlich im Anfange des 17ten Jahrhunderts der Schauplatz des Krieges zwischen den Schweden und Polen. Fast alle Häuser waren niedergebrannt, und die Einwohner an den

Bettelstab gebracht. Hiezu gesellte sich noch eine Hungersnoth, welche durch die ungünstigen Ernten und Ueberschwemmungen in den Jahren 1601 bis 1604 immer zunahm, und zuletzt eine pestartige Krankheit erzeugte. Dies Alles veranlaßte eine nicht unbedeutende Anzahl der Einwohner sich nach Riga zu flüchten, und ihre Heimath auf immer zu verlassen. Die Behörden der Stadt räumten ihnen sogleich einen Zufluchtsort ein, und wiesen ihnen das Hospital St. Georg als Obdach an. Auf dem bei der Stadt gelegenen Berge Kuh wurden täglich die Ankommenden mit Speise und Trank erquickt, und die Kranken den Aerzten übergeben. Zum Gedächtniß dieser milden Aufnahme so vieler Unglücklichen, hat man ein Fest gestiftet, welches im Herbste jedes Jahrs gefeiert, und „Hunger-Kummer" genannt wird. In der Nähe des Berges Kuh, auf einem mit Bäumen besetzten Platze, werden dann eine Menge Hütten errichtet, welche mit Speisen, Getränken und Früchten aller Art versehen werden. Das Fest fängt in der Mitte des August an, und wiederholt sich dreimal alle 14 Tage am Montage; es beginnt bei Nacht, und der Weg dahin ist mit Laternen beleuchtet. Die Speisen und Getränke werden an Arme vertheilt, Musik und Tanz hört man überall, und bei der angebornen Munterkeit der Liefländer kann es kein lustigeres Fest in der Welt geben, als dieses „Hunger-Kummerfest" in Riga.

Logogryph.

Ich bin als großer Berg, als kleines Stück bekannt,
Und kopflos nahm ein Riese und Weiber mich zur Hand.

(Die Auflösung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 17. bis 19. November.

Am 17. kündigte uns der Theaterzettel einen Gast an, den wir vor etwa anderthalb Jahren in mehreren glücklich durchgeführten Parthien kennen gelernt, und in diesen Blättern gewürdigt haben. Herr Hofmann, vom Berliner Hoftheater, trat nämlich am Abende des 17. in der Titelparthie der Auber'schen Oper „Fra Diavolo" auf, kaum als er sich von einer ununterbrochenen, ermüdenden Reise erholt hatte. Nichts destoweniger sang er die mit einstimmigem Beifalle aufgenommene anstrengende Arie des 3. Aktes da Capo, und gab am nächstfolgenden Tage, d. i. am 18. den Masaniello in der „Stummen von Portici," so daß unser Publikum in drei aufeinanderfolgenden Tagen drei Opern hörte, nämlich „Don Juan," „Fra Diavolo," und „die Stumme von Portici." Wie wir vernehmen, hat der, zunächst als Gast vorgemerkte Hr. Marschal seinem durchreisenden Kunstgenossen den Vortritt gelassen, und hierin mag der Grund liegen, warum vom 16. bis zum 19. die Oper durch kein recitirendes Schauspiel unterbrochen wurde. Für uns Prager ist dies eine ungewöhnliche Erscheinung, und Referent hat guten Grund zu glauben, daß dergleichen Versuche, wenn sie zu oft wiederholt werden, am Ende eben so unliebsam und nachtheilig, als ungewöhnlich seyn werden. Da wir nur ein Theater haben, und keine geringe Anzahl unseres Publikums Sinn und Liebe für klassische Trauer-, Schau- und Lustspiele hat, so muß dieser Klasse von Zuhörern jedes auffallende Uebergewicht der Oper als unpopuläre Maßregel erscheinen. Ich gebe zu, daß diejenigen, welche lieber singen als reden hören, die Mehrzahl der Frequentanten bilden; bemerke aber gegen den allenfälligen Einwurf, als ob es das Publikum nicht anders wolle, daß man sich an den süßen Gerichten am frühesten überißt. Aber ich komme auf Herrn Hofmann zurück, und verwundere mich, wie er in dem anstrengenden zweiten Akte sowohl in der Barcarole, als im Duett mit Pietro ohne merkliche Anzeichen der Erschöpfung das Forte einhielt, und die Stimme trug. Zwar setzte Herr Hofmann den Ton nicht scharf genug, sondern um einige Kommata zu tief ein, zwar gab ihm Herr Pöck in dem Duette mit lobenswerther Schonung nach; allein nichts desto weniger müssen wir die angeführten Nummern für den ehrenvollen Beweis dessen nehmen, was Herr Hofmann im Ganzen geleistet hätte, wenn er bei voller Kraft und Stimme gewesen wäre. Nur in den Recitativen können wir nicht die gegen den Rhythmus verstoßende Dehnung der Endfälle billigen. Allein schon im Recitative der Scene mit Fenella, klang seine Stimme mit allen Anzeichen einer Heiserkeit, die für die folgenden Akte kein günstiges Prognostikum stellten. Herr Regisseur Frey trat nach dem Aktschluße mit der entschuldigenden Anzeige vor, daß Herr Hofmann plötzlich heiser geworden sey. Wir bedauerten diesen Unfall umsomehr, als der geschätzte Gast im Plane seines Vortrages und in seinem Spiele sich als denkenden und vom Momente tief ergriffenen Darsteller bewährte. Zur Unehre kann ein Unfall Niemanden gereichen; aber für künftige Fälle wäre es doch zweckmäßiger, den plötzlich Erkrankten lieber substituiren, als fortsingen zu lassen. Tags zuvor, das ist am 17., wurde Demoiselle Lutzer als Zerline in „Fra Diavolo" zweimal nacheinander gerufen, was ich in Bezug auf den Bericht der vorigen Nummer darum anführe, weil diese Parthie, ohne gerade concertante Glanzpunkte zu gewähren, zu den besten ihrer Leistungen gehört.

Am 18. fand die meisterhaft vorgetragene Arie der Elvira (Madame Podhorsky) im ersten Akte enthusiastischen Beifall. Möchten diese beiden Sängerinnen noch lange die Zierden unserer Oper bleiben! Sie können neben einander bestehen, ohne einander zu verdunkeln, und ich glaube mit diesen Worten, wenn auch nicht die Ansicht einiger Partheigänger, so doch die billigere und treffendere der Mehrzahl des Publikums ausgesprochen zu haben, deren Wünsche und Urtheile ich aus mehrjähriger Erfahrung kennen gelernt habe. — Was die Tänze in der „Stummen" betrifft, muß ich bemerken, daß beide trefflich ausgeführt wurden, und daß Demoiselle Nanny Militz mit ihrer Schwester nun auch in Bezug der Grazie (denn präcis und nett tanzte sie immer) zu wetteifern anfängt.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. November **Nro. 140.** 1834.

Die Gefangenen.

(Fortsetzung.)

„Es geschieht um Ihretwillen, Herr Lieutenant!“ sprach heimlich meldend der Wachtmeister. — „Sie wissen, ich hatte uns wieder kugelfest gemacht, und nun, da die Leute sahen, daß Sie eben dennoch getroffen wurden, so behaupteten sie, der Kurschmied sey mir bei dem Ziehen meines Zauberkreises, vermöge seines stätischen Kleppers, in den Weg gekommen, und da haben die Leute aus reiner Liebe zu Ihnen, dem Herrn Pferdedoktor ein Zugpflaster auf den Rücken gelegt. Zu meinem Ruhme und des Vaterlandes Besten habe ich dies kleine Privatvergnügen nicht gestört und mich gefreut, daß die ermüdeten Kerlchen noch so viel Kraft in dem Arme haben.“

Der arme Thierarzt hatte indessen so für's Vaterland gelitten, daß er unfähig war, seinem Offizier einen Verband anlegen zu können, bevor nicht die Marketenderin ihm den Rücken mit Spiritus gestrichen, und die blaue Hieroglyphen-Schrift des Schmerzes besprochen hatte. Der Offizier nahm daher, trotz der Warnungen seines Wachtmeisters, das Anerbieten des französischen Offiziers, welcher schon ein derbes Pflaster auf der Stirn trug, an, um sich ebenfalls einen so kräftigen Verband anlegen zu lassen.

Es wurde ein Baum über den Wildbach geworfen. Monsieur le medecin erschien, zog seine gewaltigen Messer, Zangen und Bandagen, und verband den Offizier, während der besorgte Wachtmeister die blitzende Klinge über dem Opérateur en gros schweben ließ, um ihm das Haupt zu spalten, wenn er etwa mit der Sonde in's Herz fahren sollte.

Die beiden Offiziere waren verbunden. Rings umher donnerten noch die Kanonen. Noch war der Kampf nicht zu Ende; im Gegentheile schien er mit erneuerter Kraft zu beginnen, als ob große Reservemassen in den Streit geführt würden. Auch hier wollte man endlich die Sache zu einer Entscheidung bringen.

„Hört, ehrenwerther Kamerad!“ sprach der Franzose, „was sollen wir uns Beide, was sollen wir unsere Leute zwecklos aufopfern? Unsere Pferde sind ja so entkräftet, daß sie die ermüdeten Reiter kaum noch fortschleppen können. Wir Beide werden durch unsern Kampf wahrlich nicht über Berlin oder Paris entscheiden. Ich denke, wir schließen hier für uns allein eine große Militär-Convention. Wir wollen unsern Detachements Erholung vergönnen, und das Ende des Kampfes abwarten. Wir wollen bestimmen, daß derjenige von uns sich dem Andern gefangen gibt, dessen Armee den Kampfsplatz räumt.“

Der Preuße sah wohl, daß der schlaue Franzose seine geheimen Ursachen hatte, auf die er seinen Plan und Vorschlag und seine Hoffnung gründete; er aber hatte auch die seinen, auf die er eben so vertraute. Er nahm den Vorschlag an.

Beide Theile, voll banger Neugierde auf das Ende des großen Kampfes, bezogen daher neben einander ein Bivouac, und die Offiziere lagerten zusammen in einer von Baumzweigen erbauten Hütte, und theilten freundlich ihren geringen Proviant.

Die galanten Franzosen, für dergleichen originelle Fälle, wie immer, enthusiasmirt, kamen über die gelegten Stege und kredenzten ihre Feldflaschen den preußischen Wehrmännern, welche erst scheel auf die Franken blickten; da sie aber ihren Offizier so vertraut und besonders die Flaschen mit den lange entbehrten Tropfen sahen, legten sie ihren Haß und ihre Waffen einstweilen bei Seite, und tranken frisch und revangirten sich eben so mit einigen Brodresten, an welchen es gerade den Franzosen gebrach.

Ein eigener Anblick, hier die Feinde friedlich um ein angezündetes großes Wachtfeuer versammelt zu sehen.

Die kargen Lebensmittel waren aber nicht hinreichend, sämmtliche Leute zu sättigen. Man mußte seine Zuflucht zum Pferdfleisch nehmen. Die alten abgetriebenen Gäule der Franzosen, die ohnehin an Krankheiten litten, und unter den Sätteln bis auf die Knochen gedrückt waren, schienen zu unappetitlich, und der Preuße erbot sich, eines seiner Handpferde, das er nicht mehr fortbringen konnte,

zu opfern, während die Franzosen den Rest ihres Pulvers zum Salzen des Mahles antrugen.

Der Kurschmied, voll tödtlichen Hasses auf seinen stätischen Gaul, der ihm eine so entsetzliche Befrachtung der schwersten Schläge zugezogen, wählte diesen heraus.

„Ich kann Euch nicht verhehlen, ehrenwerther Kamerad," sprach der Franzose, „daß Ihr allerdings mehr Aussicht auf Gefangenschaft habt, wie ich; indessen versichere ich Euch, daß diese so ehrenvoll seyn soll, wie Ihr es verdient. Ich werde nicht ermangeln, Euer tapferes Benehmen und die Bereitwilligkeit, mit der Ihr Euern Proviant und Eure Fourage mit uns theiltet, gehörigen Ortes zu rühmen, und zweifle nicht, daß Euch dies vergolten wird."

Der Preuße indessen schien sowohl an der Wahrscheinlichkeit der Gefangenschaft, als an einer großen Vergeltung zu zweifeln.

Man stritt hin und her, wer von beiden Theilen muthmaßlich gefangen seyn würde. Man kam hierbei auf die Operationen der Heere und auf die Schlacht, deren Ende noch nicht erreicht war.

Wie es jetzt mit ihr stand, wußte Keiner von Beiden. Rings umher donnerten die Geschütze, und die Musketen rasselten. Besonders widerhallten die Echos aus dem böhmischen Thale von der Teplitzer Straße her.

„Das ist mein König mit unsern und den russischen Garden," sprach stolz der Preuße. „Er wird die Eurigen so lange aufhalten, bis das letzte Corps den Gebirgskamm passirt hat."

„Da wird er lange zu thun haben," entgegnete achselzuckend der Franzose, „denn das preußische Corps sitzt fest in den engen Gebirgspässen bei Geiersberg, wo die Bäche die Brücken fortrissen und die Hohlwege durch das Fuhrwesen verstopft sind."

„Es ist der General Kleist, der wird sich schon zu helfen wissen, und links den Weg über Peterswalde einschlagen."

„Ha, ha," lachte der Franzose, „dort steht Vandamme mit 40,000 Mann, der bei Königsstein über die Elbe kam, und Euer Kleist ist abgeschnitten."

In der That donnerten die Kanonen schon tiefer in Böhmen hinein, während man noch das Krachen der gefällten Bäume bei Geiersberg, wo man eine Bahn brach, und Brücken über Abhänge baute, herüberdröhnen hörte.

„Ihr werdet wohl Recht haben, Kamerad!" meinte finster der Preuße. „Ich habe nicht bedacht, daß wir nicht allein gegen Feinde, sondern auch gegen Elemente und unbesiegbare Naturhindernisse zu kämpfen haben, wie auch Ihr es einst in Rußland erfahren habt."

„Da werdet Ihr mir es wohl nicht übel nehmen, Kamerad!" sprach der Franzose sich erhebend, „wenn ich mir jetzt Euern Säbel und die Waffen Eurer Leute gehorsamst ausbitte."

„Noch ist der Kampf nicht zu Ende," entgegnete finster der Preuße, „übereilt Euch nicht so, gönnt unsern Leuten und Rossen nur noch einige Erholung."

Der Franzose war artig genug, mit stolzen Mienen seinen Gefangenen die kleine Frist der Freiheit noch zu vergönnen. Der alte Wachtmeister lehnte betrübt an sein treues Roß, das nun bald einen berühmten fränkischen Stallmeister tragen sollte. Die Marketenderin empfahl ihre Waschkunst und sich selbst der Protektion des französischen Offiziers, um ihren gestrengen ehelichen Landwehrmann als Gefangenen einmal recht kommandiren und koramiren zu können.

Der Donner der Schlacht war indessen in der linken Flanke heftiger geworden.

„Kamerad! ich wünschte, wir ständen uns dort auf frischen Pferden heil und gesund einander gegenüber," sprach finster der Preuße.

„Die Nationen werden wohl ohne uns Beide ihre Sache mit einander ausmachen," entgegnete der Franzose, „unsere verhungerten Pferde würden kaum uns bis dorthin tragen, und die ermüdeten Leute vor der Hand keine großen Heldenthaten ausüben."

Das war richtig, denn Leute und Pferde lagen auf dem Boden, manche, um nicht wieder aufzustehen. Erst spät schwieg der Kanonendonner. Die Sache war entschieden; aber wie? das konnte Keiner entziffern, denn weder nach Böhmen, noch nach Sachsen hinein hatte das Tosen der Schlacht sich gewendet. Auf der Stelle, auf der Höhe des Gebirgskammes war es plötzlich verhallt, so daß man daraus nicht schließen konnte, welcher Theil gesiegt habe, und welcher zurückgeschlagen sey.

Da sah man jenseits einer tiefen Schlucht zwei Franzosen in ihren aschgrauen Kaputs, wie ein Paar Kaninchen durch das Gebüsch huschen.

„En avant, en avant!" riefen sie heroisch, obgleich sie keine Gewehre hatten, und gen Dresden fortstrichen.

„Parbleu!" rief freudig der französische Offizier, „hört Ihr es, armer Kamerad! hört Ihr das en avant?"

„Hm!" sprach der Gefragte, „das en avant habe ich bei Großgörschen, wo Ihr so wacker lieft, ebenfalls gehört, und jene einzelnen Sieger ohne Gewehre auf schnellen Füßen eilend, rauben mir noch nicht alle Hoffnung. — Das en avant, welches Ihr von alter, verflossener Zeit her Euch noch nicht abgewöhnen könnt, scheint diesmal eine andere Bedeutung zu haben," fuhr er fort, indem er weiter zurück nach dem Gebüsche deutete.

Man sah hier nämlich einen einzelnen Kosacken, wie einen schlauen Fuchs auf der Fährte seines Wildes, den beiden Franzosen nacheilen.

Den ganzen Frankenhausen überlief ein eiskalter Schauer, obgleich der Kosack, nach der Meinung des Offiziers, nur ein Versprengter einer Mausepatrouille seyn konnte.

„Sauve qui peut!“ riefen indessen die beiden ersten Siegeshelden, denen der Muth und die ganze Kraft der Arme in die Beine zu fahren schien. In der That leisteten sie Großes; ein Pferd aber, die zottige Rosinante des Kosacken, überbot sie im Wettlaufe, wie Achill den Hektor. Die eingelegte Pike des Kosacken begeisterte sie zu Kriegslisten, die von einander sehr entgegengesetzt waren, indem der Eine in eine Höhle unter der Erde, der Andere auf einen Baum emporfuhr, und zwar so tief in eine Kluft und so hoch in die Zweige, daß der Verfolger Keinen von Beiden erreichen konnte.

Der Kosack nahm seine Pistole, um jenen aus dem Vogel-Reviere herabzuschießen; allein der Regen hatte seine Feuerwaffe unbrauchbar gemacht. Dessenohngeachtet gab er seinen Angriff nicht auf. Er saß ab vom Pferde, hängte den Kantschuh in den Gürtel, und kletterte auf den Baum, dem Feinde nach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Zu Cambrai stand vor einiger Zeit ein Hufschmied im Begriffe, sich mit einer jungen, schönen Nähterin zu verheirathen. Der Heirathskontrakt wird der Braut vorgelesen. Ein Paragraph gefällt ihr nicht, sie will ihn geändert wissen; der Hufschmied will keine Aenderung. Die Kleine wird zornig, zankt und lärmt. Der Hufschmied setzt sie kaltblütig vor die Thüre und erklärt, daß er kein böses Weib mag. Der Notar bedauert, daß der Kontrakt vergeblich gemacht sey, und verlangt seine Gebühren. „Warten Sie einen Augenblick,“ sagt der junge Mann, „ich will mir eine andere Frau suchen.“ Er geht auf die Straße; ein schönes Dienstmädchen kommt vorüber. „Sind Sie sanftmüthig?“ fragte er sie. „O ja,“ antwortete sie, „fragen Sie nur meine Herrin. „Sind Sie vernünftig?“ „Ich fürchte nicht, daß man mir das Gegentheil vorwerfe.“ „Wollen Sie heirathen?“ „Ja, wenn ich einen Mann finde, der mir gefällt.“ „Sie kennen mich ein wenig, wie finden Sie mich?“ „Liebenswürdig.“ „Dann folgen Sie mir, der Kontrakt ist fertig, wir wollen ihn unterzeichnen.“ „Lassen Sie mich erst ein wenig putzen.“ „Nein, Sie sind sehr gut gekleidet, außerdem wartet der Notar. Apropos! wie heißen Sie?“ „Isabelle.“ „Ich heiße Diedrich; jetzt nehmen Sie meinen Arm.“ Beide kommen zum Notar, unterzeichnen den Kontrakt, in welchem nur der Name geändert wird, und feiern einige Tage fröhlich die Hochzeit. Bis jetzt hat kein Zank diese so sonderbar angeknüpfte eheliche Verbindung gestört.

Mosaik.

Auf dem Schlosse Pulsnitz in der Oberlausitz ist ein merkwürdiger Hühnerhof. Darin sind zwei Kapauner, von denen jeder oberhalb der Schnabelwurzel zwei Zoll lange Ziegenhörner hat. Die Henne, aus deren Eier die Kapauner abstammen, lebte auf einem Hühnerboden über einem Ziegenstalle. Ferner sind im Hofe zwei Enten von 19 und 20 Jahren; bis zum Alter von 10 Jahren legten sie jährlich 90 — 94 Eier, dann von Jahr zu Jahr 10 — 12 Stück weniger. Im 15. und 16. Jahre hörte das Eierlegen auf, und die Federn veränderten die Farben.

Ein angesehener Mann sprach einst zu einem Jüngern, der sich um eine Vergünstigung bei ihm bewarb: „Ihr Herren Gunstbewerber seyd so lange unsere Freunde, so lange Ihr unserer bedürft; seyd Ihr aber befriedigt, dann vergesset Ihr unser. „Befürchten Sie nichts,“ erwiederte der junge Bewerber, „ich werde Sie gewiß nicht so leicht vergessen, denn ich bin nicht so leicht zu befriedigen.“

Die Bewohner Kastiliens haben einen sonderbaren Widerwillen gegen die Bäume, die dort völlig geächtet sind, weil „sie nur Vögel beherbergen, und diesen das Korn stehlen helfen.“ Deßhalb ist auch der Boden ausgetrocknet, und man findet eine Menge versiegter Quellen.

Bei der letzten Ausstellung der Industrie-Erzeugnisse zu Dublin, ward dem Herrn John Hilliers für ein Messer, das mit 873 Klingen versehen war, eine goldene Medaille, 40 Guineen an Werth, zuerkannt.

Der berühmte Kampf der Horatier und Curiatier hat sich am 11. Oktober v. J. in der Grafschaft Merionrth in Wales wiederholt. Um Familien-Streitigkeiten, die länger als ein Jahrhundert schon gedauert hatten, zu schlichten, traten dort die Brüder Jones gegen die Brüder Williams auf zu einem Gottes-Urtheil, dessen Mittel nur Stöcke und Fäuste waren. Die alten Väter, John Williams und Griffith Jones, Greise von 70 Jahren, waren zugegen, so wie alle übrigen Glieder der Familie. Die Williams siegten; der älteste Jones wurde halb todt vom Platze getragen. Die Familien wurden eingezogen, aber freigesprochen; nur der Sieger James Williams wurde als unfreiwilliger Mörder auf zwei Monate in ein Gefängniß abgeführt.

Dreisylbige Charade.

Willst Du etwas sehr Altes haben,
Bediene nur der Ersten Dich;
Die Letzten können tröstend laben,
Oft führen sie auch Schmerz mit sich;
Man liest und höret sie sonst gerne,
Bald aus der Näh', bald aus der Ferne.

Das Ganze kann als Instrument
Des Menschen Gut und Habe schützen,
Doch wird es Einem wenig nützen,
Der seinen wahren Brauch nicht kennt.

F. K. Meißner.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung des Logogryphs in Nro 138 ist:

Vandalen, Sandalen.

Beschluß des in der letzten Nummer abgebrochenen Berichtes.

Am 19. wurde gegeben „Balboa,“ Trauerspiel in 4 Aufzügen, von Heinrich von Collin. Je inniger wir von der Sachgemäßheit und von den Vortheilen der Abwechslung mit verschiedenen Arten des recitirenden Schauspiels überzeugt sind, desto mehr müssen wir uns über die Reprise dieses in Form und Gehalt so ausgezeichneten Drama's freuen. Die gegenwärtige Besetzung und Darstellung läßt so wenig zu wünschen übrig, daß wir den Abend des 19. zu den genußreichsten zählen müssen. Referent wenigstens war in den meisten Scenen des letzten und vorletzten Aktes so tief ergriffen, daß er mit keinem Gedanken an seine Stellung als Kritiker gemahnt wurde, und aus dem tiefen Schweigen des Publikums zu urtheilen, ging es ihm gewiß nicht allein so. Die schöne Idee des Stuckes trat durch das ausgezeichnete Spiel der Dem. Friederike Herbst (Maria) und der Herren Bayer, Fischer und Gradinger (Pedrarias, Balboa und Esquimosa) so klar und kräftig hervor, daß nach dem Wunsche des griechischen Kunstphilosophen die Regungen des Mitleides und der Furcht in der That sittlich geläutert und in Bewunderung einer großen Seele aufgelöst wurden. Einige Kleinigkeiten abgerechnet, entsprach die wohlgerundete Darstell ng ganz jenem klassischen Baue des Trauerspiels, wegen welchen Collins dramatische Dichtungen noch immer gelesen und studiert zu werden verdienen. Gewiß konnte die Produktion nicht ohne eine sorgfältige und mit Liebe durchgeführte Probe so glücklich und erfolgreich zu Ende spielen, als es am 19. der Fall war. Auch gegen die Scenerie und Comparserie läßt sich höchstens einwenden, daß die Gallerie in der Gerichtsscene der Mehrzahl nach, von gemein aussehenden Leuten besetzt war. Ich beginne mit der Hauptparthie.

Herr Fischer machte mir, als er hinter der Scene rief und hierauf die ersten Sätze sprach, nicht wenig bange, indem seine Stimme belegt zu seyn schien; allein bald entwickelte er so viel Wohlklang und Kraft, wie in seinen besten Parthien, und wir bemerkten zu unserem Vergnügen, daß er nicht nur von der Gewohnheit einer unnatürlichen Tiefe des Redetones, sondern auch von den schleppenden und geschleiften Cadenzen abgekommen sey, welche uns zwar an ein großes Muster mahnten, aber auch an diesem Muster nicht gebilligt werden können. Auch seine Aktion schien uns weit entschiedener und edler zu seyn, als z. B. in „Marquis Posa.“ Er hielt sich aufrecht mit frei hervortretender Brust, und in seinem Gange bemerkten wir jenes Ansetzen zum Ausschreiten, welches oft wiederholt, eine an Gemeinheit streifende, wiegende Bewegung gibt, nur einige Male. Vor Allem müssen wir loben, daß Herr Fischer in Deklamation und Gestikulation nicht besser, als gut seyn wollte. Auch seine Erscheinung war sehr vortheilhaft, und dem jungen kräftigen Manne angemessen, der für eine hohe Idee begeistert ist und Muth hat, sie durchzusetzen, oder für sie zu sterben. Bei allem Enthusiasmus, mit welchem sie Herr Fischer aussprach, fehlte es ihm doch nicht in ruhigeren Momenten an würdiger Besonnenheit und in rührenden Stellen an Schmelz und Weichheit im Ausdrucke der Empfindung. Nur in drei Punkten unterscheidet sich die Ansicht des Referenten von jener, welcher Herr Fischer folgte. In der Gerichtsscene schienen uns die bewegteren Reden nicht nach den Gesetzen des Gegensatzes und der Steigerung genug nuancirt, und die Balboa verdammenden Geständnisse, vorzüglich die kurzen, zu rasch gesprochen zu seyn. Zweitens schien mir H. Fischer in der Kerkerscene mit Esquimosa zu wenig Vortheil von dem Gegensatze zu ziehen, welcher zwischen den nun erregten und den früheren Empfindungen besteht. Drittens endlich würde Herrn Fischer zu rathen seyn, den Abgang (zum Tode) zu theilen, und in der zweiten Hälfte die Resignation und Entschlossenheit des Helden mehr hervortreten zu lassen. Uebrigens aber können wir Hrn. Fischer nur zu seiner schönen Leistung Glück wünschen. Vortrefflich gab endlich auch Dem. Friederike Herbst die zweite Hauptparthie der Maria, nicht bloß in den zärtlichen Stellen und in der rührenden, tief ergreifenden Abschiedsscene, sondern auch, wo die unglückliche Verlobte den geopferten Balboa bewundert und ermuthigt. Dieser Theil der schönen Rolle macht die Maria zur Heroin, und daß Dem. Fried. Herbst gerade auf ihn so viel Gewicht legte, ist Beweis einer ächt künstlerischen Auffassung. Nicht in Liebes- und Rührungsscenen, welche sich in der Regel bald von selbst spielen, sondern in der Hervorhebung der höheren Gesichtspunkte, unter welche die Liebe und der Schmerz gestellt werden soll, liegt die Kunst einer prima Donna im ernsten Drama. Gewiß hätte der Todeskampf, dem Maria endlich unterliegt, nicht so tief erschüttert, wenn sie uns in der Darstellung der Dem. Fried. Herbst nicht in der Verklärung einer Tugendheldin erschienen wäre, die der Resignation auf das höchste Erdenglück fähig ist. Maria liebt in Balboa sein großes, eben so menschenfreundliches als kühnes Herz; dies erkannte die Darstellerin vollkommen, und hob alle Stellen, welche darauf hindeuten, mit gehöriger Kraft hervor, ohne gegen die Natur und gegen die Formen zarter Weiblichkeit zu verstoßen. In der Gerichtsscene dürfte es vielleicht besser seyn, wenn sich Demoiselle Fried. Herbst nicht gleich in der vorderen Reihe von Zuhörern zeigte, oder wenn sie sich wenigstens nicht auf das Geländer lehnte. Die Kritik soll dem Schauspieler einen Planspiegel, keinen komischen, vorhalten. Der gute Freund desselben zieht, wenn sich der Schauspieler einmal sehen will, wie er ist, gewöhnlich einen mildernden Schleier über den Spiegel; wogegen der Feind das aufgefangene Bild gern zu einer Fratze gestalten möchte. Das Urtheil aber, wie es Referent abzugeben strebt, soll sich gleich weit von Vorliebe und Abneigung halten. Vielleicht war der Ton, in welchem dieses Urtheil manchmal abgegeben wurde, manchem neuen Mitgliede ungewohnt; aber ältere, die mich aus ganzen Reihen sie betreffender Berichte kennen, nahmen auch eine tadelnde Bemerkung ruhig hin; und so kann ich nicht verschweigen, daß mich in der ausgezeichneten Leistung der Dem. Fried. Herbst einige Stellungen störten, in welchen sie zu sehr auf eine Seite hing. Indem dergleichen Stellungen der Körpergröße viel von ihrem natürlichen Maße nehmen, sehen sie noch obendrein höchst gezwungen aus. Im Ganzen jedoch war Dem. Herbst besonders in dem Zurufe eingeschlossen, mit welchem das Publikum die Hauptpersonen begehrte. Herr Bayer gab den bösen, ehrgeizig-heftigen, aber auch kalten Pedrarias mit der Klarheit und festen Zeichnung eines Künstlers, dem nichts schwer ist, was er zu vollbringen Lust hat. — Möchten wir ihn doch bald in einem Familiengemälde sehen, wo er in gleich scharfen Zügen einen biederen Charakter zu entwickeln hat. Ueber Herrn Gradinger (der Richter) hatte Recensent die herzlichste Freude. Er, welcher einige Tage zuvor den Krepelka in der Posse „das Fest der Handwerker“ zur großen Freude des Publikums gegeben hatte, bewegte sich am 19. in den Formen eines edlen, ernsten und doch so gemüthlichen Greises mit Umsicht und Wahrheit. Aber auch Herr Ernst trug in seiner kleinen Parthie zum Gelingen des Ganzen bei. Freilich war das Haus nicht so voll als an Opern-Tagen, um so weniger, als für diese Woche Herrn Pöcks Benefice und neue Gäste angesagt waren; allein gewiß wird die Vorstellung des 19. im lobenden Andenken Aller geblieben seyn, welche ihr beigewohnt haben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. November **Nro. 141.** 1834.

Rabbi Meier.

Zu der heiligen Sabbathfeier
Von den lieben Seinen fern,
Saß der weise Rabbi Meier
Lehrend in der Schul des Herrn,
Und indem er saß und lehrte,
Floh ihm eine langgenährte,
Süßgefühlte Wonne hin. —
Starben plötzlich seine Freude,
Ach! die klugen Söhne Beide,
Schön wie Blumen, die erblüh'n.

Und die Mutter, schmerzerfüllet,
Barg im nahen Söller früh,
In ein weißes Kleid gehüllet,
Vor des Vaters Blicken sie;
Und der Rabbi war gekommen,
Hatte freundlich Platz genommen,
Sagte: „Ruf' die Söhne mein!
Will nun ihrem jungen Leben
Meinen Abendsegen geben,
Daß sie wachsen und gedeih'n."

„Beide sind zur Schul' gegangen,"
Spricht die Mutter thränenweich,
Und er mäßigt sein Verlangen,
Sieht nicht, wie Rebekka bleich;
Nimmt bei hellem Lampenscheine
Von dem feur'gen Segensweine
Ruhig einen Becher voll,
Blickt ergriffen dann nach Oben,
Bringt dem Herrn durch frommes Loben
Freudig der Verehrung Zoll.

Doch von Andacht angefeuert
Und vom Segensweine auch,
Spricht er bald zu ihr erneuert:
„Immer war es uns Gebrauch,
Wenn des Weines Perlen blinken,
Daß wir freudig Alle trinken,
Liebend um den Tisch vereint,
Wo nur heut' die Söhne weilen,
Daß sie nicht nach Hause eilen,
Keiner meinem Blick erscheint?"

„Rabbi wirst sie bald empfangen,"
Spricht die Mutter thränenweich,
Und er mäßigt sein Verlangen,
Sieht nicht wie die Mutter bleich;
Mit der Heiterkeit des Weisen
Ißt er von den Abendspeisen,
Die Rebekka vorgesetzt;
Dankt gerühret für die Spende,
Als er bald damit zu Ende,
Stillgenügsam sich geletzt.

Dann, als auch sein Dank vollendet,
Hebt die arme Mutter sich,
Und zum Manne hingewendet,
Küßt sie ihn herzinniglich;
Spricht: „Erlaub' mir eine Frage! —
Jüngst an einem schönen Tage
Brachte man Kleinodien mir,
Daß ich möchte wohlerfahren,
Klug und sorgsam sie bewahren,
Sicher, in dem Weltgewirr."

„Aber sieh! Es kam schon heute
Der Besitzer rasch zurück,
Forderte von meiner Seite
Die Kleinodien Stück für Stück; —
Soll ich nun ohn' Widerstreben
Sie dem Eigenthümer geben,
Oder, Rabbi, soll ich's nicht?
Schon bin ich von Zweifeln irrig,
Und die Wahl, sie wird mir schwierig,
Lehr' mich Rabbi, meine Pflicht!" —

„Weit das sanfte Auge offen,
Wie es Staunen öffnen kann,
Blickt der Rabbi hochbetroffen
Seine theu're Gattin an."
Spricht: „Wie kannst Du also fragen,
Du, die Du seit Jugendtagen
Treu dem Gottgesetze bist?
Nimmst Du Anstand, braucht es Reden,
Hinzugeben einem Jeden
Was erkannt das Seine ist?" —

„Nein!“ entgegnet die Gefragte,
Und ergriff des Rabbi Arm,
Wiederholend, was er sagte,
Und bezähmend ihren Harm;
Lenkt mit ihm die bangen Schritte
Hin nach jenes Söllers Mitte,
Der die todten Söhne barg,
Nimmt die schneeigen Gewänder
Von dem Leib der Liebespfänder,
Von dem grausen Doppelsarg.

Und der Vater stürzt darnieder,
Schreiend: „Gott die Söhne mein!
Kehren sie mir nimmer wieder,
Sollen sie des Todes seyn?
Und mit Klagen und mit Jammern
Sucht er sich an sie zu klammern,
Seiner Sinne schier entblößt;
Und die Mutter steht darneben,
Gleichem Schmerze hingegeben
Und in Thränen aufgelöst. — —

Lang schon mochte dieses währen,
Als Rebekka aus der Nacht
Ihres Grames, ihrer Zähren
Still und ruhig auferwacht.
All ihr Kummer schien beendet,
Und zum Manne hingewendet
Fragt sie also seelenvoll:
„Rabbi, hast Du nicht gelehret,
Daß, was jedem angehöret,
Man auch jedem geben soll?“

„Darf ich klagen, darf ich weinen,
Wenn, was Gott mir einst bestimmt,
Wenn er welche von den Seinen
Weg von meiner Seite nimmt?“ —
Und der Rabbi, erst vernichtet,
Fühlt sich wieder aufgerichtet,
Ruft: „Der Herr hat mich erprobt!
Ja, Rebekka! nicht das Meine,
Was er nahm, es war das Seine:
Ewig sey der Herr gelobt!“

Joseph Karl Preßner.

Die Gefangenen.

(Fortsetzung.)

Nachdem sich der Franzose bis in den höchsten Gipfel, wie eine leichte Eichkatze, geflüchtet, und der Kosack wie ein brauner Marder ihn verfolgt hatte, entspann sich hier in den Lüften ein eigener Kampf.

Der Kosack griff mit dem derbgeflochtenen Kantschuh an, der Franzose vertheidigte sich mit einem tüchtigen Aste des Baumes.

Diesen Augenblick benützte der zweite Franzose. Er entkroch leise seiner Unterwelt, schlich zu dem zottigen Gaule, welcher ein frugales Mahl im Grase hielt, schwang sich als guter Voltigeur in den Sattel, und preschte davon, während der Kosack ruhig dem Fliehenden nachblickte. Schon jubelte der Voltigeur über seine gelungene punische List, da ertönte ein gellendes Pfeifen ihm nach. Der Gaul spitzte die Ohren. Noch einmal pfiff es; der Renner stand und war, trotz aller angewendeten Reiterkünste, nicht weiter zu bringen. Er schnalzte mit der Zunge, er hieb mit den Fersen; Alles vergebens. Und kaum drang zum dritten Male das Pfeifen herüber, da wendete die stätische Mähre sich um, und lief schnurstracks zurück zu ihrem Herrn, welcher bereits vom Baume gestiegen war, und lächelnd mit dem Kantschuh wedelte. Der arme Voltigeur! kein Halten, kein Lenken half. „Prrr, prrr!“ rief er, um wenigstens herabsteigen, und die Flucht auf eigenen schnellen Füßen versuchen zu können! aber unaufhaltsam wurde er der Rache entgegengetragen, und zu den Füßen des Kosacken in den Sand geworfen.

»Durak!« schimpfte lächelnd der Kosack und der Franzose deckte seinen Rücken, der doch wahrscheinlich alle Schuld ausbaden sollte, gegen die Erde in den Sand des Bodens. Der Kosack ging zu seinem treuen Rosse, streichelte es, und lösete sein Feldbeil vom Sattel. Der Voltigeur glaubte nichts Anderes, als seinen Henker vor sich zu sehen, der ihn enthaupten wolle, und sprang empor. Ruhig aber reichte der Kosack ihm das Beil, und deutete ihm an, den Baum zu fällen, auf dessen Spitze sein Kamerad horstete. So sehr dieser auch von oben herabdonnerte, bat und schmährte auf seinen Kameraden, so hieb der Voltigeur doch tapfer wie ein Sappeur drauf, denn der Kosack stand mit dem Kantschuh hinter ihm, und gab jedem schwachen Hiebe einen so kräftigen Nachdruck, daß Späne und Mantelflicken umherflogen. Schon wankte der Baum. Der Franzose wollte herab; aber er mußte fürchten, in die emporgestreckte Lanze zu springen. Endlich fiel der Baum mit seiner lebenden Frucht, und der Kosack über diese her.

Während dieser Zeit hatte der von den Offizieren abgesendete Wachtmeister einen Weg durch die Schlucht gefunden, um die armen Franken zu retten.

Der Kosack lüftete gewaltig die witternde Nase nach dem Kommenden. »Sdrasd wui!« begrüßte er endlich den erkannten Bundesgenossen. »Dobri Camerad prussianin!« rief er, und reichte als guter Kriegskamerad dem Preußen einen Theil seiner Beute.

Während der Kosack die beiden Tornister an den Sattel gehängt, die weiche Bärenmütze unter dem Sitze, und die Frankenepaulette als Zaumquaste an die Stirn seines Rosses befestigt, davon flog, um neues Wild sich zu erjagen, kam der Wachtmeister mit den beiden Franzosen bei dem Trupp an.

Die Offiziere erkundigten sich nach der Schlacht. Der mündliche Bericht der beiden angeblichen Sieger lautete ganz in dem Tone der französischen Bülletins. Nach ihren

Berichten hatte Kleist in den Gebirgen nicht weiter vorwärts gekonnt, und sich ebenfalls auf die große Teplitzer Straße gezogen, wo Vandamme marschirt war. Dieser, da er plötzlich die Preußen hinter sich und zwar dort gewahrte, von wo er nur Hilfe erwartete, hatte sogleich alle Angriffe nach vorn aufgegeben, und sich gegen Kleist gewendet.

„Ich," sprach der eine der Voltigeure, „ich stürmte zuerst in den Feindeshaufen hinein, ich kämpfte wie ein Löwe. Die Köpfe der Kosacken rollten nur so, wie die Kugeln auf der Kegelbahn, und auf einem preußischen Knüppel-Damme von Arm und Beinen schritt ich über Ströme von Blut kühn vorwärts, und kämpfte mich mitten durch den General Kleist hindurch, um sein Corps zu umzingeln. Allein die Uebermacht war zu groß, obgleich mein Kamerad meinem ruhmwürdigen Beispiele gefolgt war, und mir tapfer zur Seite stand. Wir mußten eine retrograde Bewegung machen, und legten uns in ein Versteck, wo uns kein Mensch, nur der verdammte Kosack, gefunden. Wir wollten weiter kein Blutvergießen, und wollten nur eilen, die Siegesnachricht nach Dresden zu bringen."

„Bravo!" sprach der französische Offizier, „der General Kleist wird mit seinem Corps jetzt ohne Zweifel gefangen seyn. Herr Kamerad! Ihr thut mir leid," fuhr er achselzuckend gegen den Preußen fort.

„Hört, lieber Kamerad!" entgegnete dieser, „es will mich fast bedünken, als ob ich Eures Mitleids nicht so ganz würdig wäre, denn mir scheint es, als ob der entschlossene Kleist Euern gepriesenen Vandamme geradenweges abgeschnitten habe."

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

„Mein Freund!" sprach der Präsident zu einem Schneider, der als Zeuge vor den Assisen in Paris vorgeladen war, als er diesen mit mehreren Papieren in der Hand erblickte, „von schriftlichen Notizen kann hier kein Gebrauch gemacht werden, denn es kommt hier nur auf mündliche Aussagen, ohne alle Vorbereitungen an."

Der Zeuge näherte sich dem Präsidenten, reichte ihm von den in den Händen habenden Blättern eines hin, und sprach zu ihm:

„Es sind auch keine Notizen, Herr Präsident. Sehen Sie selbst. Es sind nur Adressen von meiner Wohnung; ich bitte diese gefälligst anzunehmen; die Uebrigen werde ich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, unter die Herren Geschwornen vertheilen, um mich ihnen bestens zu empfehlen. Ich bin geschickt und billig."

Mosaik.

In dem großen und schönen Garten des Herrn geheimen Raths von Wiebeking in München, stehen vier und vierzig Fuß hohe Tulpenbäume, die von dieser Größe und von diesem reichen Flor eine Seltenheit sind. Seit acht Jahren haben sie jeden Sommer eine zahllose Menge schöner Tulpen getragen.

Die Braminen haben eine Zeitrechnung, deren Zahlen in keines Menschen Gehirn gehen: sie ist nicht riesig mehr, sondern fast lächerlich. Spricht ein Europäer in ihrer Gegenwart von 6000 Jahren, die wir von Erschaffung der Welt zählen, so lächeln sie mit einer Miene spöttischen Mitleids, und sagen: „der Greis mit weißem Barte ist gestern geboren!" Die vier Zeitalter der Hindus betragen mehrere Millionen Jahre, und machen zusammen ein göttliches Zeitalter aus: tausend göttliche Zeitalter machen einen Tag Brama's, wir aber leben im 51sten Jahre dieses Gottes. Das ist ein runder Ueberschlag! —

In Van-Diemens-Land kann man keine andere Dienstbothen als Verbrecher erhalten, da die Eingebornen dazu nicht taugen und fremde Colonisten zu leicht Geld verdienen, um sich als Dienstbothen hinzugeben. So trifft es sich denn, daß in einem Hause: die Köchin eine Mörderin, der Bediente ein Straßenräuber, der Kutscher ein Diebeshehler, und das Hausmädchen eine Brandstifterin ist.

Der englische Naturforscher Bukland hat Versuche mit Kröten gemacht, die er in enge Höhlung großer Steinblöcke einschloß und so vergraben ließ, um sich von der Wahrheit der vielfach ausgesprochenen Erfahrung zu überführen, daß man Kröten von außen unzugänglicher engen Höhlungen großer Sandstein- und Marmorstücke lebend gefunden habe. Um diesen Versuch periodisch beobachten zu können, waren die gedachten Oeffnungen mit luftdicht eingekitteten Glasplatten verschlossen. Schon nach drei Wochen waren in allen dichten Steinsorten die Kröten nicht allein todt, sondern auch schon verweset. Nur in ganz porösen Kalksteinen, die dem Wasser, mithin auch kleinen Insekten den Zugang erlaubten, fand man sie nach sechs Wochen nicht allein noch lebend, sondern manche sogar schwerer wiegend, als vor ihrer Einsperrung. Nach einem Jahre waren aber alle todt. Buckland erklärt daher jene Erzählung von lebenden Kröten in Steinblöcken für Fabel.

Die Uhrmacherkunst in Frankreich. Die Kunst, gute Uhren zu machen, die einst in Frankreich am weitesten getrieben wurde, ist daselbst seit dem Jahr 1816 sehr vernachläßigt. Die jetzige Regierung hat ihr Augenmerk darauf gerichtet, und so entsteht nun eine neue Uhrmacherschule in Paris unter Direkzion des Hrn. Perrelet, bei dem die Regierung sechs Zöglinge für die Lehrjahre beinahe ganz unterhält.

Vor Kurzem warf in Higleadon, in Gloucestershire, ein Schaf ein Lamm mit acht Beinen, sechs vorn und zwei hinten, zwei Schweife, drei Rückgraten und 3 Ohren, von denen das eine oben auf dem Kopfe saß. Uebrigens starben sowohl die Schafmutter, als das Lamm. —

Die Auflösung des Logogryphs in Nro 139 ist:

Brocken, Rocken.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 20. bis 23. November.

Am 20. trat Hr. Marschall (auf welchen Gast wir in einem folgenden Berichte zurückkommen werden), als Almaviva im „Barbier von Sevilla" auf; am 21. wurde das Lustspiel „Freyen nach Vorschrift," und am 22. eine Novität gegeben, auf welche sich das Publikum noch insbesondere deßhalb freute, weil sie zum Vortheile seines Lieblinges, des Hrn. Pöck, gewählt worden war. Es wurde nämlich aufgeführt: „Das Nachtlager zu Granada," Oper in zwei Aufzügen, nach dem gleichnamigen Schauspiele von F. Kind, bearbeitet von C. Freiherrn von Braun, und in Musik gesetzt vom Kapellmeister Conradin Kreutzer. Wie man leicht voraussehen konnte, war das Haus gedrängt voll, und die Erwartung auf das Höchste gespannt. Die Ouverture und die ersten Nummern fanden zwar auch Beifall; allein er wurde erst, als Hr. Pöck erschien, zum Enthusiasmus. Trotzdem, daß die Glanzpunkte im 1. Akte so ziemlich unter die Hauptpersonen und unter den Chor vertheilt sind, schien die zahlreiche Versammlung doch nur Auge und Ohr für Hrn. Pöck zu haben. Er wurde bei seinem Erscheinen glänzend empfangen, und nach dem Aktschluße unter stürmischem Beifalle gerufen, und doch war Herrn Pöck's siegreicher Gesang nur ein Vorspiel dessen, was er im 2. Akte leistete, welchen er mit wenig Unterbrechungen fast allein sang. Die unverwüstliche Kraft seiner Stimme erwies sich noch in keiner Oper so glänzend, als im „Nachtlager zu Granada." Es ist, als ob diese Tondichtung bloß für ihn geschrieben wäre, und so schöne Motive sie auch enthält, so wird man doch nicht in Abrede stellen können, daß sie die Hälfte ihres Erfolges Hrn. Pöck zu verdanken habe. Die übrigen Personen hat schon der Verfasser des Textes in den Schatten gestellt; um so mehr wird das Interesse an denselben durch Hrn. Pöcks Persönlichkeit gefährdet. Darum konnte sich auch das Publikum im Beifalle kaum mäßigen. Hr. Pöck, schon früher mehrmal gerufen, führte zuletzt Dem. Lutzer und Hrn. Emminger hervor. Allein sein stets wiederholter Name scholl so laut und anhaltend aus allen Räumen, daß er für seine Person noch zweimal erscheinen mußte. Wenn man sagt, daß dieser selten begabte Sänger am 22. Furor machte, so hat man nicht im Ausdrucke übertrieben. Auf einen solchen Enthusiasmus weiß sich Referent kaum zu erinnern. Etwa Dem. Heinefetter als „Romeo" hatte sich eines ähnlichen Beifalls zu erfreuen. Auf Dem. Lutzer, welche doch gleich vorzüglich sang und spielte, schien das entzückte Publikum fast keine Rücksicht zu nehmen.

Referent hat in einer früheren Recension den Grundsatz ausgesprochen, daß die Kritik zwischen einer seltenen Stimme und zwischen dem dramatischen Gebrauche derselben wohl unterscheiden müße. Zwar war ich nicht in der Lage, die gegenwärtig lebenden deutschen Barytonisten in Hinsicht der Fülle und Kraft ihrer Stimme vergleichen zu können; allein nach der Rolle des „Prinz Regenten" im „Nachtlager" ist kaum an die Möglichkeit zu denken, daß H. Pöck in Bezug auf die vorgenannten Eigenschaften irgendwo seines Gleichen habe. Es war aber kein Lob für den Künstler, wenn der außergewöhnliche Beifall des 22. nur dem Phänomene gegolten hätte. H. Pöck mäßigte sich in den zärtlichen und launigen Momenten des 1. Aktes, und stellte die volle Kraft seines Organs erst im 2. heraus, wo der Prinz seinen angestammten Muth zusammenrafft und geltend macht. Wenn wir zu dem Allen sein löbliches Spiel, dann seine vortheilhaft und richtig gewählte Maske und Kleidung hinzunehmen, so ist der glänzende Erfolg dieser Leistung leicht erklärt. Dem. Lutzer (Gabriele) bewegte sich mit lobenswerther Haltung und ansprechender Gemüthlichkeit in den Formen und Weisen des deutschen Gesanges zu ihrer großen Ehre. Ihre naiven Fragen und Geständnisse hatten nichts Geziertes oder Frostiges, und ihre Darstellung beseelte durchaus eine so ansprechende Gutmüthigkeit, daß Gabriele, ohne Glanzparthie zu seyn, zu ihren besten Rollen gehört. Aber der Beneficiant wurde nicht nur durch Dem. Lutzer vortrefflich unterstützt, sondern auch Hr. Emminger machte sich im Spiel und Gesang um das Ganze verdient, höchstens, daß etwa die verblüffte Stellung im Finale des 3. Aktes zu lang und zu unbeweglich eingehalten wurde. Als ihn der Prinz nach der Frage: Ist dies der Rechte? vom Wirbel bis zur Zehe maß, sah das Ganze so gemein und lächerlich aus, daß wenigstens Referent aus der Harmonie gerissen wurde. Ehe ich das Nähere über die Oper und ihre Produktion mittheilen kann, darf ich schon vorhinein nicht den Chor und das Orchester zu loben vergessen.

Am 23. wohnte Referent der böhmischen Vorstellung bei. Es wurde vorher „der Nachtwächter" von Körner, übersetzt von Tomsa, gegeben, und bei den Scenen, in welchen die Titel-Person beschäftigt, so herzlich gelacht, daß man unwillkührlich mit fortgerissen wurde. Hrn. Grabingers Komik erlangt immer mehr Ungezwungenheit und Wahrheit, und das böhmische Publikum hat volle Ursache, ihn zu seinen Lieblingen zu zählen. Bei der gegenwärtigen Zusammensetzung des Personals, ist H. Grabinger im ernsten und komischen Drama unentbehrlich. Außer ihm wirkten noch Hr. Kreuz und H. Thl mit. Dem Ersteren begegnet es manchmal, daß er im Lustspiele den Cothurn anzieht; was aber am 23. weniger der Fall war. An Hrn. Thl aber fielen uns seine zu heftigen, zu schnell auf einander folgenden und an das Gemeine streifenden Bewegungen unangenehm auf. Dadurch erschien seine Lustigkeit erzwungen, weßhalb sie denn auch nicht recht auf das Publikum wirken wollte. Vorzüglich trug sein Gelächter alle Zeichen der Ueberreizung. Auf das unterhaltende Lustspiel folgte die „ungarische Hochzeit," ein von H. Raab arrangirtes und schon im Deutschen mehrmal aufgeführtes Ballet. Schon in der Zauberposse „Aline" wurde für das böhmische Publikum ein kleines Ballet eingelegt, oder vielmehr eine balletartige Scene, deren Held ein verliebter Schulmeister war, welchen die männliche Jugend in dem Maße neckte, als er der weiblichen die Cour machte. Diese Scene wurde eben so gut ausgeführt, als sie arrangirt war; allein sey es nun, daß man mehr erwartete, als verheißen wurde, oder daß die komischen Effekte nicht lebendig genug hervortraten, der Beifall war äußerst karg. Dagegen machte die „ungarische Hochzeit" so viel Glück, daß von dem Pas de deux der Dem. Groll und des H. Stelzig anzufangen, jede Nummer lebhaft beklatscht wurde. In der That zeichneten sich die zwei Genannten, dann die beiden Dem. Militz und die Herren Feigert und Raab ganz vorzüglich aus. Insbesondere erwarb sich H. Balletmeister selbst in einem Pas de trois mit den beiden Militz einstimmigen Beifall. Den Beschluß machte ein Lustspiel von Stiepanek unter dem Titel: „Berauner Kuchen." Auch in diesem wirkte H. Grabinger in einer etwas ernsteren Parthie, aber nicht minder gut mit. Hr. Stiberny (ein neugeworbenes Mitglied), stellte den verliebten, redlichen Prokop mit vielversprechender Geschicklichkeit dar. Einige Pausen und vergriffene Uebergänge mögen wohl den Grund darin haben, daß für den 23. kein böhmisches Theater angetragen war, und die Rollen in unverhältnißmäßig kurzer Zeit gelernt und wiederholt werden mußten. Dies war auch mit der sonst gut angelegten und gehaltenen Parthie des Wucherers der Fall, den H. Brinke spielte. Den zwei beschäftigten Schauspielerinnen Mad. Hartmann und Dem. Forchheim gingen aber ihre Rollen doch gut vom Munde. Uebrigens brachte das Quid pro quo der Kuchen und des Kindes, wie immer, ein schallendes Gelächter hervor.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. November **Nro. 142.** 1834.

Jeremias von Pappel.

Ich war in einer peinlichen Stimmung; es wollte mir die Brust zerspringen; nein! länger war diese Qual gar nicht mehr auszuhalten.

„Rosa, Rosa!“ wisperte ich, die Hände auf den Schreibtisch stemmend, und mit großen Augen auf die Kiste von Taschenbüchern und Journalen starrend, die mir mein gefälliger Neffe diesen Morgen verlangtermaßen aus der Residenz geschickt. In meinem Kopfe wirbelte es bunt durcheinander, in meiner Brust nicht minder. Die Liebe hatte dort siegreich ihr Panier aufgepflanzt, und alle Gedanken aus dem Oberstübchen verscheucht, die nicht mit ihr im Einklange waren.

„Wie soll das werden?“ seufzte ich aus tiefer Brust, „Himmel! nur einen glücklichen Gedanken, nur ein Auskunftsmittel laß mich finden, sonst muß ich verzweifeln!“

Ja, meine Lage war äußerst fatal! Da lag der Brief meines Sachwalters, der mir den glücklichen Gewinnst des zehn Jahre lang dauernden Prozesses kund gab. Mein sehnlichster Wunsch war erfüllt, das herrliche Waldau war mein! Abermal 6000 Thaler jährlich mehr, hatte ich mich beim Durchblick der Entscheidung von höchster Behörde, getröstet; doch — was hilft mir der verdammte Mamon, seufzte ich, wenn keine Ruhe im Herzen ist? Und diese war daraus gänzlich verschwunden — denn ich war verliebt — verliebt, wie es ein Mann nur jemals gewesen! und die kleine Wetterhexe, die mein Herz mit Sturm eingenommen hatte, war kalt wie Eis gegen mich. Kalt und hart wie der Name, den sie von ihren Vorfahren ererbt. Gedankenvoll schritt ich im Zimmer auf und ab. Daß sie mein werden muß, dachte ich, das ist gewiß, oder ich mag gar nicht mehr leben, und wenn alle Herrschaften der Welt durch günstige Entscheidungen mein würden. Aber wie fange ich es an, um sie mir zu erringen? Arm ist sie, dachte ich weiter, das ist schon eine Gunst, die mir das Schicksal entgegen wirft, zudem eine überlästige Waare in ihres alten, geizigen Oheims Hause, das wäre Nro. 2; der Oheim ist mein Spezial, das wäre Nro. 3, und Fräulein Rosine, des Mädchens Tante — eine glühende Röthe stieg in mein Gesicht. Wär' Fräulein Tante wo der Pfeffer wächst! wisperte ich. — Fatale Jugendstreiche! daß doch kein Mensch ohne Narrheiten durch's Leben gehen kann!

Nun, ich will es nur gerade herausgestehen, vor 25 Jahren hatte ich einmal Fräulein Rosine recht hübsch gefunden, und die nahe Nachbarschaft, das stete Zusammenseyn mit ihrem Bruder, bei dem sie wohnte, die kleinen liebevollen Aufmerksamkeiten, die sie mir als dessen Freund erzeigte, das Gefühl des Alleinseyns auf meinem Gute, das sich mir gerade in jener Zeit recht fühlbar drückend kund gab; es ließ mich damals gar nicht gleichgiltig gegen sie, obgleich ich mich nicht recht klar besinnen konnte, jemals an eine nähere Verbindung mit ihr wirklich gedacht zu haben. Ich hatte die Hand auf die Brust gelegt, bei dieser letzten Betrachtung, gleichsam um mir selbst die Versicherung zu geben, meinen Worten sey kein Zweifel unterzuschieben. Da fiel mir, recht störend, der Haarring ein, den ich ihr einst in stiller heimlicher Laube an den Finger geschoben, und die Worte, die ich überrascht von einem unerklärlich weichen Gefühle dazu gesprochen hatte: Treu auf ewig! — „Tollheiten!“ rief ich jetzt, mit dem Fuße stampfend; „hat man je solche Tollheiten gehört!“

Das Fräulein hatte den Ring mit einem ditto vertauscht, sie pflegte denselben seit Jahren bei sich zu tragen, weil sie, wie sie mit Erröthen mir gestand, meiner Erklärung längst ahnend, hoffend, entgegen gesehen. Dort lag das Pfand ihrer Treue in meinem Bureau seit 20 Jahren unter alten Rechnungen und Papieren vergraben. Es war ein rechtes Glück, daß ich, gleich nach jener Scene, über welche ich heute noch erröthete, zu einem entfernten Verwandten reisen mußte. Die Reise hielt mich ein Jahr lang von Eisfelds entfernt, und als ich dahin zurückkehrte, war die leichte Wunde, welche Fräulein Rosinens Liebreiz meinem Herzen geschlagen, völlig vernarbt. Aber die Frauen haben mehr Gedächtniß für

dergleichen. Rede ihnen einmal Einer eine Eroberung aus, die sie in früheren Jahren gemacht. Nimmermehr! sie haben eine bewunderungswürdige Stärke, sich unsere Schwächen zu merken, und das Band auch dann noch für eisenfest zu halten, wenn es von unserer Seite längst als zerrissen betrachtet wird. Sollte dies Festhalten an jugendlichen Schwüren aber nicht einen höheren Grad Treue beurkunden, deren sie fähig sind?

Den Haarring trug Rosine an einem himmelblau seidenen Bande an ihrem Halse; ihre Zutraulichkeit blieb dieselbe, und wär' nicht mein Herz mir selbst unerklärlich ganz verwandelt gewesen, ihre beispiellose Treue hätte mich rühren müssen. Rosine trug Band und Ring bis zu dieser Stunde, freundlich, lächelnd, so oft ich kam; schweigsam über den früheren Vorgang, der sie beseligt, fortfahrend, mir dies durch zahllose Aufmerksamkeiten zu beweisen, und mein gerührtes Herz neigte sich allmählig diese Treue Liebe anzuerkennen, als plötzlich vor zwei Jahren Eisfells jüngerer Bruder starb, und das Fräulein Rosa von Eisfells, ein verjüngtes Pracht-Exemplar Rosinens ehemaliger Reize, bei Oncle und Tante einzog. Nein! es war gar nicht zu beschreiben, welchen Eindruck das üppig-blühende, reizende Mädchen auf mich machte.

Solche Augen hatte ich noch nie gesehen! Nie solch' einen Wuchs! In meinem Leben nicht solch' ein hinreißendes Wesen, das mit unwiderstehlicher Gewalt Alles an sich zog. Jetzt erst fühlte ich der Liebe Allgewalt in meiner Brust. Ach! sie rächte sich mit den schmerzlichsten Waffen an mir, der ihr sein ganzes Leben lang standhaft getrotzt hatte.

Ich sah und dachte nur Rosa, und das Mädchen spielte mit kalter Gewissenslosigkeit mit meinem glühenden Herzen. Das muß enden, hatte ich mir tausendmal gesagt, es muß anders werden! ich gehe nie mehr zu Eisfells, ich will sie nie mehr sehen, die Kalte, Gefühllose! —

Ich schloß mich in mein Zimmer, ich vergrub mich in landwirthschaftliche Berechnungen, ich machte Zeichnungen zu den neuen Wirthschaftsgebäuden auf Waldau, das ich beziehen wollte. Aber aus dem Fenster, das ich gezeichnet, lächelte mich plötzlich vom Papier Rosa's großes, blitzendes Auge an, das ganze Gebäude tanzte vor meinen Blicken, ich schob es bei Seite; ich griff nach des Amtmanns General-Berechnung, die ich unterschreiben mußte, unwillkührlich schrieb ich Rosa von Eisfells darunter; ich starrte auf den Namen. Nein, nein! im Zimmer litt es mich nicht, ich machte ja hier nichts als Tollheiten. Aber wo sollte ich hin, um nicht durch Alles an sie erinnert zu werden? Ach! und seit einigen Tagen mischte sich in die Seligkeit, ihrer zu gedenken, ein unnennbar bitteres Gefühl.

Was hatte ich nicht Alles gethan, gelitten, um nur einen einzigen Schritt in ihrer Gunst vorwärts zu kommen! Vergebens, vergebens Alles, sie blieb kalt, gefühllos gegen meine Liebe. Mit unaussprechlichem Liebreize gaukelte die Frohsinnige vor meinen Augen herum. Mit himmlisch mildem Lächeln nickte sie freundlich, wenn ich kam, ihre Stimme war so melodisch weich, ihre Worte so zärtlich, sie zog mir das ganze Herz aus der Brust mit ihrer kindlichen Gutmüthigkeit, der ganze Mensch in mir löste sich in schmerzlich-süßem Lächeln, in glühender, unaussprechlicher Liebe auf.

Aber trat auch nur das allerleiseste Wort auf meine Lippen, das ihr die Gluth in meinem Innern bezeichnen konnte, so war das Mädchen wie durch Zaubermacht plötzlich verändert, ernst, kalt, hart, wie ein Fels. Ich kam mit ihr nicht weiter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Gefangenen.

(Beschluß.)

Der Franzose lächelte vornehm. „Ihr selbst sagtet ja," fuhr er fort, „daß nur derjenige abgeschnitten sey, der den wenigsten Muth besitze. Ihr Preußen habt zwar tapfer gefochten; aber Ihr müßt doch auch uns Gerechtigkeit widerfahren lassen."

Das war allerdings richtig, denn seit der großen Retirade von Moskau her hatten die Franzosen noch nicht so tapfer und ausdauernd wie in diesen blutigen Tagen gekämpft.

Leute und Pferde hatten sich indessen wieder so weit erholt, daß der Marsch fortgesetzt werden konnte. Da man sich aber immer noch nicht zu einigen vermochte, welcher von beiden Theilen der Gefangene sey, so beschloß man, gerade nach dem Kampfplatze zu marschiren, wo es sich dann zeigen würde, ob die Alliirten oder die Franzosen dort als Sieger ständen, und wo sich mithin dann die Gefangenschaft des einen oder des andern Theiles von selbst ergeben würde.

Preußen und Franzosen ritten bunt durcheinander in einem Zuge fort, vorauf die beiden Offiziere neben einander. —

Nachdem man noch lange über die Wahrscheinlichkeit der Gefangenschaft eines oder des andern Theils sich gestritten hatte, erreichte man die große Gebirgsstraße in der Gegend von dem, auf der Höhe gelegenen Dorfe Culm, wo der Kampf ein eben so heftiges als plötzliches Ende genommen hatte.

Auf der Höhe von Nollendorf hielt Friedrich Wilhelm der Gerechte, der seinem tapfern Kleist, der ihm die trophäenreiche Schlacht gewann, die Hand reichte, und ihm zum Andenken für die spätesten Enkel den Namen nach der Siegesschlacht verlieh.

„Nun, Herr Kamerad!“ sprach der preußische Offizier zu dem Franzosen, „ich glaube doch beinahe, ich habe Recht gehabt.“

„Ein Ehrenmann hält sein Wort,“ entgegnete dieser, indem er seinen Pallasch überreichte.

„Und thut wohl noch mehr, als das,“ fügte der Preuße hinzu, der ihm die Hand reichte, und seine Brieftasche zog, um den Namen des Franzosen und dessen Leute zu notiren, damit er sich bei dem menschenfreundlichen Kleist verwende, um die möglichste Freiheit in der Gefangenschaft zu erwirken.

„Wie heißt Ihr, Kamerad?“ fragte der Preuße.

„Mein Name ist von H..... *) entgegnete Jener.

Der Preuße stutzte und blickte ihn verwundert an. „Das ist ja ein deutscher Name,“ sprach er nach einer Weile.

„Ich bin ein Westphale,“ fuhr bestätigend der Andere fort.

„Ein Westphale?“ fragte, wie es schien, noch mehr verwundert der Preuße.

„Wie kann Euch das so auffallen,“ entgegnete lächelnd der französische Offizier, „Ihr wißt ja, daß viele Deutsche, daß der Rheinbund gegen Euch kämpft.“

„Wollt Ihr mir aber nicht mittheilen, wie Ihr zu den französischen Kürassieren kommt?“ fragte gespannt der Preuße.

„Ich wurde gezwungen, in die westphälischen Linien zu treten, da mein Vater ein Vasall Königs Hieronymus geworden. Ich mußte den Eid leisten, wenn nicht die Güter meiner Familie konfiscirt werden sollten. Die Catastrophe in Rußland hatte die französische Kavallerie zu Grunde gerichtet. Es fehlte an Kavallerie-Offizieren, um so mehr, da die Herren Pariser und die große Nation nur schlechte Reiter sind. So wurde auch mir die vermeintliche Auszeichnung zu Theil, zu den französischen Kürassieren versetzt zu werden. Ich hatte Treue gelobt und mußte als Ehrenmann sie halten, selbst gegen meine Landsleute, da auch ich einst unter preußischem Zepter lebte, und selbst einen Bruder unter Euch habe, der schon früh in das Kadetten-Corps Berlins, und später in die Armee trat, und vielleicht schon diesen Augenblick —“

„Hier vor Dir steht, mein Bruder!“ unterbrach der Preuße, indem er die Brieftasche fortschleuderte, und seinen feindlichen Bruder in die Arme schloß.

Bald war die Schlacht von Leipzig geschlagen. Es gab kein Königreich Westphalen mehr. Und nebeneinander zogen beide Brüder über den deutschen Rhein der Siegesbahn auf Paris, und waren am Friedensschluße froh in der Erinnerung an die sonderbare Gefangenschaft.

*) Der Erzähler hat nicht die Erlaubniß, den Namen auszunennen.

M o s a i k.

Ein Ei eine Guinee. Vor die Assisen von Pontefract (in England) kam eine Klage über 7 gestohlene Eier. Die Richter gaben den Rath, sie zurückzunehmen, weil die gewöhnlichen Kosten sich auf 7 Pf., 8 Schill., 7 Pence belaufen würden, die außerordentlichen ungerechnet, also eine Guinee für das Ei, dies sey doch gar zu unvernünftig. Man weiß nicht, ob die Partheien sich verglichen haben werden. Wir zweifeln.

Der größte Bienenstock. Der größte natürliche Bienenstock findet sich in einem Ausläufer des Alleghany-Gebirges in Virginien. Eine Felsenwand von 50 Fuß Höhe hat eine 40 Fuß lange Querspalte, ½ — 6 Zoll breit, welche so voll Bienen ist, daß sie in mehreren Fuß langen Trauben herabhängen, und in Klumpen aufsteigen, die dreieimerigen Fässern gleichen. Im Frühling liegen die getödteten Drohnen einen Fuß hoch.

Unter dem Theile der englischen Armee, welcher die Schlacht bei Waterloo mitschlug, waren nach dem Zeugnisse des Herzogs von Wellington, fünfzehn Offiziere jüdischer Religion.

H o m o n y m e.

Ich sitz' Dir auf dem Kopf, an Sachen, die sich dreh'n,
Und lasse mich im Wind, und auch im Wasser seh'n.

(Die Auflösung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 23. bis 26. November.

Am 23. „Lumpacivagabundus,“ am 24. „Das Nachtlager von Granada.“ Der im vorigen Blatte auf diese Oper bezügliche Artikel ist in allen Punkten, die nicht Herrn Pöck betreffen, viel zu kurz, um dem geneigten Leser eine angemessene Vorstellung vom Ganzen zu geben. Ich will dieses heute versuchen, bitte aber zu bedenken, daß ich Text und Musik nicht anders, als von zweimal Hören kenne.

Wie schon früher gesagt wurde, hat Freiherr von Braun den Text nach Kinds gleichnamigem Schauspiele eingerichtet. Die Handlung spielt in einer Gebirgsschlucht, und in den Trümmern eines Maurenschlosses, welche von Hirten bewohnt werden. Eine der Hauptpersonen ist Gabriele, eine Waise, welche bei ihrem Oheim Ambrosio dient. Während ihr dieser den Hirten Vasco aufdringen will, liebt sie bereits einen andern, mit Namen Gomez. Die Handlung beginnt mit Gabrielens Klage, der zu ihrem übrigen Unglücke noch ein Adler ihr Lieblingstäubchen entrissen hat. Gomez erscheint und tröstet die Trauernde mit der Nachricht, daß der Prinz Regent im Gebirge jage, und daß er ihn für ihre Liebe um Schutz und Fürsprache anflehen will. Kaum ist Gomez gegangen, als der Prinz im Costum eines gewöhnlichen Jägers erscheint, und das geraubte Täubchen in der Hand hält. Er stellt es der hoch erfreuten Besitzerin zurück, und bittet sie, nachdem er erzählt, daß er sich verirrt habe, um eine ländliche Erfrischung. In dem Maße, als die schüchterne Gabriele Muth faßt, findet sie der Prinz (der jedoch seinen Stand nicht verräth), liebenswürdig. Wiewohl ihn das Geständniß ihrer Liebesnoth verdrießt, sichert er ihr doch seine Verwendung zu. Ganz dem Ein-

drucke der naiven Schönen hingegeben, küßt er sie eben auf die Stirne, als ihn Ambrosio, Vasco und noch ein dritter Hirt, mit Namen Pedro, überraschen. Rach- und raubsüchtig, wie diese Verwilderten sind, wollen sie sogleich über den Fremden herfallen, der ihnen aber sein gespanntes Rohr entgegenhält. Gabriele tritt als Vermittlerin zwischen sie, und da der Fremde sich die Vergünstigung eines Nachtlagers mit einer Goldbörse erkauft, so beschließen sie, ihre Rache zu verschieben, und ihn im Schlafe zu ermorden. Noch ehe der Prinz in ihre Behausung tritt, schraubt Vasco, ohne daß es jener merkt, den Stein vom Schlosse, und gießt Wasser auf die Pfanne. Wenn man noch die mit der Handlung nicht zusammenhängende Heimkehr der übrigen Hirten hinzunimmt, so hat man den ganzen Inhalt des ersten Aktes. Der Zweite beginnt damit, daß der Prinz von Vasco in ein unterirdisches Gewölbe geführt wird, wo ihm seine Lagerstätte bereitet ist. Kaum eingeschlafen, wird er von Gabriele geweckt, die an einem Fenstergitter erscheint. Sie entdeckt ihm den Mordanschlag ihres Oheims und zugedachten Bräutigams. Der Prinz greift zu seinem Rohre, und findet es unbrauchbar, er will fliehen, und findet die Thüre von außen versperrt. Er weiß nun kein anderes Mittel, als sie auch von innen zu verriegeln, und zum Schwerte zu greifen. Die drei Mörder brechen die Thüre auf, und fallen ihn mit Aexten an. Da gibt sich der Prinz zu erkennen, zwei stürzen vor ihm nieder, nur Vasco eifert zum Morde an. Der erste Hieb, den der Prinz führt, trifft Ambrosio; Pedro entflieht, aber Vasho ersieht sich den rechten Augenblick, um den Prinzen um den Leib zu fassen, und ihn zu erdolchen. Sie ringen mit einander, und indem es dem Prinzen gelingt, Vasco zu entwaffnen, eilen bereits die durch Gabriele aufgebotenen Hirten mit einem Alcade zu Hilfe. Die Beirrungen durch den Alcade, welcher dem Prinzen das Schwert abfordert, beheben sich leicht, als auch das fürstliche Jagdgefolge herbeieilt. Nachdem der Prinz, wiewohl ungern, auf Gabrielen zu Gunsten des Hirten Gomez verzichtet und sie beschenkt hat, nimmt er von der Menge Abschied.

In dem Stucke hat die herannahende Gefahr, und die Ruhe und Heiterkeit, mit welcher ihr der Held entgegen schreitet, endlich, als er in die Falle gegangen, die scheinbare Unvermeidlichkeit seines Todes die Aufmerksamkeit und Theilnahme stets auf einen Grad gespannt, bei welchem der Zuschauer sich nicht leicht einem anderen Gedanken, als jenem der ersehnten Rettung hingeben konnte. Diese Wirkung bringt nun, wenn ich nach meinem Gefühle urtheilen darf, die gleichnamige Oper nicht hervor. Vielmehr wird unsere Aufmerksamkeit in dem Augenblicke, als wir für den Prinzen fürchten sollen, durch andere Gedanken zerstreut, oder darauf hingelenkt, was uns in der Hoffnung seiner Rettung bestärken kann. Vielleicht liegt schon hierin eine Theilursache der auffallenden Erscheinung, daß das Publikum am 24. nicht bald so enthusiasmirt war, als am 22. Vasco schraubt den Flintenstein ab, während Gabriele den Gast mit einer von der Handlung sehr abziehenden Romanze unterhält, an welcher der Chor Theil nimmt, und zwischen die Drohungen der drei Hirten und diesen Schelmenstreich fällt ein sehr ansprechender Chorabschnitt. Die verschiedenartigen Gefühle, mit welchen der Chor, dann einerseits die drei Mörder, und andererseits der Prinz und Gabriele der Nacht entgegensehen, spricht die Musik so aus, daß man über die Gewandtheit des Compositeurs und über das ansprechende Motiv der Situation vergißt. Die Romanze, welche Gabriele durch das Gitterfenster singt, steht ohngefähr mit der Barcarole, durch welche Fra Diavolo seinen Raubgenossen ein Zeichen gibt, auf einer Linie. Ihr geht eine lange, die Aufmerksamkeit mannigfach zerstreuende Arie des Prinzen voraus. Nachdem sich Gabriele mit den Worten entfernt hat, sie wolle Alles zu seiner Rettung aufbiethen, ist die Musik ganz geeignet, uns auch, wenn die Rettung ausbleiben sollte, das Niedersäbeln der drei Schufte erwarten zu lassen. So viel zur Nachweisung dessen, was ich oben über den Abgang der vollen Wirkung bemerkt habe, welche die Handlung hervorbringen könnte und sollte. Nicht immer ist die Aufregung unseres Mitgefühls bis zur gesteigerten Angst eine Gefühlsfolter; wenigstens schadet der Dichter seinem Stoffe, wenn er hierin zu delikat verfährt.

Auch darin mag ein Grund des auffallenden Unterschiedes zwischen dem Enthusiasmus vom 22. und dem Beifalle vom 24. liegen, daß die beiden ersten Nummern, und zwar vorzüglich Gabrielens Arie, zu gedehnt, und in zu hohem (fast an das Tragische streifendem) Style gehalten sind. Selbst das auf die treffliche Romanze des Prinzen folgende Duett zwischen ihm und Gabriele scheint zu lang, in Einzelnheiten zu ernst, und im Ganzen fast nach Art einer Mosaik behandelt. Am meisten gefiel von den angezogenen Nummern der Satz in Gabrielens Arie „Ach, sie war mein einzig Glück," und im Duette die Stelle „Ich muß sie einem Andern gönnen, mir blühet diese Rose nicht; dann die ganze Romanze des Prinzen. Ferner machten die Stellen, wo die drei Bösewichter ihre Gedanken und Gefühle über die volle Börse, und die Hirten ihre Ueberraschung beim Anblicke des fremden Jägers, aussprechen (Seht den schmucken Jägersmann), endlich die ganze Schlußnummer viel Glück; hält man aber die zwei ersten Stellen mit dem Texte zusammen, so dürfte die Kritik gegen ihre Angemessenheit protestiren müssen. Schon im ersten, vorzüglich aber im zweiten Akte macht Herr Pöck auf Dichter und Compositeur vergessen. Man freut sich über seinen Gesang, ohne die Worte zu wägen, oder den Cirkel an den Plan der bezüglichen Gesangstücke zu legen. Vorzüglichen Eindruck machte in der großen Scene des ersten Aktes die Stelle „Ich habe sie nur auf die Stirne geküßt," dann die folgende Piece „Nun kommt ihr Schurken," insbesondere aber das Terzett „Trennt uns're Liebe nicht." Referent hält es aber abgesehen von allen Warnungsgründen, welche sich aus der Theorie des musikalischen Drama anführen lassen, für sehr bedenklich, eine einzige Parthie so weit in den Vordergrund zu rücken, daß alle Anderen unserer Aufmerksamkeit und unserem Interesse entgehen. Man lasse die Parthie des Prinzen von einem Anderen, als Herrn Pöck singen, und der Beifall dürfte vielleicht noch um die Hälfte geringer ausfallen, als am 24.

Schätzt man aber den Werth einer Oper nach der Menge gefälliger und effektvoller Motive, und nach ihrer kunstverständigen und kunstgewandten Behandlung, und läßt dabei Werte Worte seyn, sieht man endlich von dem allerdings wesentlichen Unterschiede zwischen Cantaten- und Opernstyle ab; so wird man „das Nachtlager von Granada" zu den ausgezeichneteren Erscheinungen der neueren Zeit zählen müssen. Uebrigens rief das Publikum am 24. nicht nur Herrn Pöck (diesen jedoch zweimal), sondern auch wohlverdienter Maßen Dem. Lutzer hervor.

(Der Beschluß folgt.)

Anzeige.

Da eine fortwährende Unpäßlichkeit mich verhindert, vor Ablauf meines diesjährigen Urlaubs nochmals vor dem hochgeehrten Publikum dieser Hauptstadt zu erscheinen, so sehe ich mich veranlaßt, hiemit öffentlich meinen innigsten Dank für die so schmeichelhafte Aufnahme auszudrücken. Ich scheide mit dankerfülltem Herzen und der Bitte, wenn mir das Glück zu Theil werden sollte, in späterer Zeit nochmals vor Ihnen erscheinen zu dürfen, mir Ihr unschätzbares Wohlwollen bis dahin zu bewahren.

Prag den 24. November 1834.

J. Hoffmann,
königl. preuß. Hofsänger.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

// Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. November **№. 143.** 1834.

Jeremias von Pappel.

(Fortsetzung.)

Ich sann ihren kleinen Schwächen, ihren Lieblings-Neigungen nach — Erstere mußten mir endlich doch eine Handhabe bieten, woran sie zu fassen war. Aber, wie scharf ich auch auf sie blickte, da war nichts zu erspähen, gar nichts. Einfach, kindlich, rein und groß stand Rosa vor mir, ein vollkommenes Weib, ohne die allerkleinste Schwäche.

Mit ihren Lieblingsneigungen hätte es eher gehen können. Aber der Himmel weiß, recht gesucht, mir zum Verdruß neigte sich ihr Herz gerade demjenigen zu, was ich zu leisten mich nicht stark genug fühlte.

Nur zweierlei beschäftigte ihr großes Herz, und ließ in siegreich kühnen Worten die Begeisterung ihres Innern über die blühenden Lippen strömen. Der Kampf für das Vaterland nämlich, und die Dichtkunst.

So oft ich zu Eisfells kam, fand ich die neuesten Bücher auf ihren Arbeitstischen liegen.

Der alte Eisfells hörte ihr oft lächelnd zu. „Wollte da gleich was d'rum geben," sprach er endlich, „wenn so ein alter, zerschossener, mühsam zusammen geflickter Invalide bei uns einzöge — dann würden wir ja sehen, wie tief die Begeisterung im Herzen gesessen hat, und was sie Alles vermag. Ha, ha, ha! ob der Herr Invalide wohl Glück machen würde, bei dem ferngesunden Springinsfeld?"

„Daß doch die Menschen denken," sprach Rosa ernst, „nur ein schöner Mann könne uns Frauen gefallen? und wahrlich, so ist es gar nicht in meiner Brust. Schönheit, Jugend, Rang, Reichthum sind zerstörbare Güter, sie würden mich nie reizen. Mir gilt der Mensch im Menschen, der Geist, die That, die Kraft, der kühne Muth und Willen, den nicht Zeit, nicht Unglück beugen können. Mein Gatte, wenn ich ihn lieben soll," fuhr sie mit glänzenden Blicken, mit bestimmtem Tone fort, „Mein Gatte muß groß seyn, geistig groß, ein Held, oder ein Dichter. Finde ich Beides vereint, desto besser. Eins aber muß ich in ihm herausfinden, sonst heirathe ich nie. Ich fühle, in gewöhnlichem Menschen-Kreise kann ich mich nur als Maschine bewegen, und das wahre Leben hat zu viel Reiz für mich, ich möchte wahrhaft leben; ich möchte wahrhaft lieben! Doch nur einen hochgeistigen, großen Mann!" —

Da hatte ich meinen Bescheid.

„Nein, nein! ich gebe sie auf;" hatte ich auf dem Nachhause-Wege zehnmal gerufen. Aber —"

Als ich so des Abends mich in die schwellenden Kissen meines Sorgenstuhles drückte, da seufzte und tändelte die Liebliche so zauberisch schön vor meinem geistigen Auge herum, daß ich es zu gut fühlte, die Liebe zu ihr sey fest, fest und ewig in meine Existenz verwebt.

Am andern Morgen machte ich mir tausend zerstreuende Geschäfte. Im Zimmer aber litt es mich nicht. Ich warf mich auf meinen wohlgemästeten Schweißfuchs, und ließ mich in beliebigen Sätzen durch den dunkeln Eichforst tragen.

Sieh'! da sprengte ein milchweißer Schimmel durch's Gebüsch, und im knappen, dunkelgrünen Reitkleide lächelte eine kühne Reiterin mir freundlich zu.

Es war Rosa; die himmlische Rosa, heute in dem von hohen Reigerbüschen dunkel umwallten Hute, noch zehnmal schöner als jemals.

„Ach liebster, goldener Pappel!" rief sie, die schöne Hand mir entgegenstreckend. „Ach, wie froh macht es mich, Sie zu treffen! — Ich habe eine Bitte an Sie, darf ich offen reden?"

Guter Gott! Wo blieben meine Vorsätze! Alles, Alles war rein vergessen! Ich hatte nur ein Gefühl in meiner Brust, das selige Gefühl der reinsten, glühendsten Liebe. Ein süßes Zittern fuhr durch meinen ganzen Körper, als ich die liebe kleine Hand in der Meinen hielt. Alle meine Gesichtszüge verklärten sich zu einem wonnigen Lächeln.

Rosa! himmlisches Wesen!" wisperte ich, „was haben Sie zu bitten? Gott! ich bin ja Ihr Sklave, Ihr Eigen-

thum, schalten und walten Sie mit mir wie Sie wollen; befehlen Sie über mich, ich thue Alles, Alles!"

Rosa lächelte noch einmal so freundlich. „So lassen Sie uns absteigen," sprach sie, „Johann führt die Pferde bei Seite; „ich gehe dort in's Gebüsch mit Ihnen, und habe viel auf dem Herzen. Sie wissen, ich liebe das frisch weg herunter zu bringen, und da ich Ihnen herzlich gut bin, so soll es gleich und ohne alle Umstände geschehen, wenn Sie das zufrieden sind?"

„O, mein Gott! ich hatte keine Worte. Da hörte ich es ja auf einmal; Rosa gestand es ja, sie sey mir gut!" —

Das rasche Mädchen schwang sich wie ein Sommerlüftchen vom Pferde, und hing sich an meinen Arm, mich zu einer kleinen Rasenbank führend. Rosa nahm Platz. „Setzen Sie sich, liebster, bester Pappel!" bat sie.

Ein süßer Schauer fuhr durch meine Glieder; mein Herz hüpfte im Prästissimo, die trauliche, himmlische Ruhe um uns — der Drossel melodischer Klang im hohen Buchenwipfel, das Plätschern des nahen Waldstromes, das Mädchen vor mir, das ich mit allen Fiebern meines Herzens liebte, das es ja gestanden hatte, daß es mir gut sey. Nein! setzen konnte ich mich nicht; mein Knie beugte sich unwillkührlich. „Kleine, süße Zauberin!" stöhnte ich, im allerseligsten Hoffen beglückter Liebe.

Rosa unterdrückte gewaltsam ein schelmisches Lächeln; sie zwang sich ernst zu seyn; aber die süße Hand, die ich im Niederknien gefaßt hatte, entzog sie mir nicht, vielmehr, mein Himmel, wie bebte es durch mein Inneres! vielmehr drückte sie die Meinige ein ganz klein wenig, gleich als ob sie es im überwältigten, sich selbst vergessenden Gefühle thäte.

Ich war namenlos glücklich!

Endlich sprach das süße Kind: „Goldener Pappel! Ihre Freundschaft macht mich so froh, so glücklich, und doppelt segne ich den Einfall, Sie heute aufgesucht zu haben. Sie werden wie ich fühlen, wenn man selbst glücklich ist, da möchte man gern die ganze Welt um sich froh sehen, und öfters fehlt ja dem wahrhaft Guten nur die Kenntniß von seines Mitbruders Leiden, um selbe in froher Eile sogleich zu lindern; so dachte ich gestern, als ich einen Brief erhielt, der mir die Verzweiflung eines edlen Gemüthes enthüllte. Sie werden zugeben, öfters wird durch dunkle Verhältnisse guter Menschen Geschick so von Grund aus bitter, daß es doppelte Pflicht ist, Alles aufzubieten, den Leidenden einen Theil des Glückes, womit uns eben so oft unverdient eine gütige Gottheit überschüttet, zuzuwenden. Nicht wahr, bester, einziger Pappel?"

„Ganz recht, schöne Seele!" antwortete ich, nach den glänzenden Perlenreihen starrend, die aus dunkeln Granatlippen beim Sprechen Rosa's sichtbar wurden. „Nur weiter, wenn ich bitten darf."

„Nun," fuhr Rosa fort, meine Hand wieder ein wenig drückend, „sehen Sie theuerer Pappel, Ihre Zuneigung für mich ist nicht unerkannt geblieben; ich fühle in meinem Herzen ganz den Werth derselben. Nein, das war zu viel! den himmlisch wohlwollenden Blick des Mädchens konnte ich ruhig knieend nicht länger ertragen; leise rutschte ich seitwärts näher zur Bank, ich erhob mich leise, mich neben Rosa setzend, und wagte die zitternde Hand um ihre schlanke Taille zu schlingen. Rosa wehrte dunkel erröthend der Umarmung. „Wir sind noch nicht zu Ende," sprach sie, die Augen niederschlagend, „lassen Sie erst mich ganz aussprechen."

Bebend zog ich die Hand zurück; erglühend ob meines kühnen Frevels. Das Mädchen neigte sich mir mit so vertraulicher himmelsreiner Unschuld, und ich Unbescheidener verrieth ihr die Flamme, die mich zu überwältigen strebte. Mußte das nicht ihr süßes Vertrauen ertödten? Ich rückte, um mich selbst zu strafen, ein wenig von ihr, und bat mit tiefgefühlter Reue, indem ich ihr beide Hände hinhielt. „Da, da binden Sie die Frevelnden! himmlisches Mädchen, strafen Sie mich, strafen Sie meine nicht zu entschuldigende Kühnheit; fahren Sie nur fort, ich, bei Gott, ich störe Sie nicht wieder!"

Rosa wand lächelnd ein grünes Band um meine beiden Hände: „Hoffnung?" seufzte ich, leise fragend, auf das Band blickend.

„Hoffnung!" erwiederte Rosa mit einem Blicke zum Himmel, dann fuhr sie fort:

„Eine Jugendfreundin von mir, eine arme vater- und mutterlose Waise, lebt bei alten Verwandten, die es ihr täglich, stündlich fühlbarer machen, daß sie, mit milden Worten gesagt, nicht gern gesehen ist. Das Mädchen hat wohl ihre kleinen Schwächen, aber sie ist gut, glauben Sie mir, herzensgut. In ihrem sechzehnten Jahre versprach sie sich mit einem jungen Manne, den sie unbegränzt liebt. Leider war der Geliebte, obgleich ein edler, vortrefflicher Jüngling, so arm wie das Mädchen, und bei den stolzen, widerstrebenden Plänen beiderseitiger Verwandten, blieb den Liebenden nur ein schwacher Hoffnungsschimmer, an den sie Beide um so fester ihre Seele knüpften, als es die einzige Möglichkeit ihnen begründete, auf das Glück ihrer Vereinigung. Der Jüngling nämlich hatte einen steinreichen Verwandten, mit welchem er seit mehreren Jahren um den Besitz eines Gutes stritt, das nach den Rechten ihm so gut gehörte, als Jenem, und um so mehr ihm gehören müßte, da er arm, Jener aber ein sehr reicher Mann ist. Denken Sie, wenn Sie können, sich die Verzweiflung der Liebenden, als endlich gestern das Endurtheil des Prozesses dem jungen Manne zugeschickt wird, und wie ein furchtbarer Donnerschlag

ihn betäubt, seiner Sinne fast beraubt. Der überreiche Oncle hat das Gut bekommen, der liebende Jüngling ist dieser letzten Hoffnung beraubt, ein Bettler. Die fürchterlichsten Vorstellungen wirren sein Gemüth. Liebe und Verzweiflung stürmen in seinem Herzen. Mit glühendem Schmerz, mit heißen Thränen schreibt er der Geliebten; sie fühlt, sie leidet wie er. Rettungslos sehen Beide sich in einen Abgrund voll grausigen Unglücks verfallen. Mit dieser letzten Hoffnung erlosch ihnen Beidrn die fernere Lebensleuchte — sie wollen — sterben!" —

Rosa war vom Rasensitze aufgesprungen, die Röthe aus dem blühenden Gesichte gewichen; große Thränen tropften aus den dunkeln Augen auf die bleichen Wangen, ihre Blicke waren zu Boden gerichtet, ihre Arme geöffnet, die hohe, edle Gestalt vorwärts gebeugt, als wolle sie dem Liebenden in den Abgrund voll grausigen Unglücks nachstürzen.

Mich erschütterte ihr Antheil an den Liebenden unbeschreiblich. „Süße Rosa!" bat ich sanft, „ist keine Hilfe denkbar? Läßt sich nichts, auch gar nichts thun?"

Rosa richtete das feuchte Auge mit unaussprechlicher Milde auf mich, sie stand einen kleinen Moment sinnend still, dann hob sie die Arme hoch empor, und stürzte auf die Knie nieder.

„Pappel!" rief sie, „edler, theuerer Pappel! Sie müssen die Liebenden retten! Sie müssen es! Kein Mensch kann es als Sie, und wenn Ihnen mein Leben gilt, so thuen Sie es."

Meine Lage war nicht zu schildern. Ich saß wie festgeschmiedet auf der Rasenbak. Vor mir lag das engelschöne Mädchen auf den Knien, ihre Arme schienen mich umschlingen zu wollen, ihre freundlich bittenden Augen hingen an meinen Lippen, jede Muskel des zarten, schönen Gesichtes bebte in Erwartung.

Da mochte ein Anderer fühllos bleiben, ich aber nicht; ich fühlte, Rosa hätte mein Leben fordern können, ich hätte es hingeworfen, und wenn zehn Tausend beglückte Menschenalter für mich zu erlangen gewesen wären.

„Ich thue Alles!" sprach ich fest und versichernd. „Rosa, Sie nur einen Moment froh zu machen, thue ich Alles! Sagen Sie, was kann ich thun?"

Da umschlangen mich wirklich Rosa's Arme, und ihre Thränen netzten meine Wange. „Edler, theurer Pappel!" flüsterte sie, „geben Sie Ihrem Neffen, dem Husaren-Rittmeister das Gut zurück, das Ihnen von höchster Behörde zugesprochen ward."

Leise zuckte es schneidend durch meine Seele. Das schöne, herrliche Waldau zu besitzen, war seit 10 Jahren mein sehnlichster Wunsch gewesen. Tausende hatte es mich gekostet, Lauferei, Aergerniß, Qualen und Sorgen aller Art, bis ich endlich meinen Zweck erlangt sah — und jetzt forderte es Rosa für den Neffen, den ich, fast unerklärlich mir selbst, trotz seines liebevollen Annäherns, nie recht aus wahrem Herzen lieben konnte, niemals!

Errieth Rosa mein Gefühl? — Ihre Arme lösten sich rasch von meinem Halse; ernst trat sie einen Schritt zurück, ernst in mein Auge blickend. „Sollte ich mich in Ihnen geirrt haben?" sprach sie, „ich hätte geglaubt, das Gerechtigkeits-Gefühl bedürfe nur eines leisen Rufes, um in Ihrer Brust schnell hervor zu brechen. Es könnte seyn," fuhr sie nachdenkend fort, „daß ich Sie ganz verkannt habe; dann aber, Pappel, wenn es so ist, dann verschließe ich mein Herz jeder sanften Regung auf immer, ich traue dann keinem Menschen mehr."

Ich bat sie, die Bande, die meine Hände umschlungen hielten, zu lösen, ich zog die Schreibtafel aus meinem Busen, ich riß schnell ein Blatt Papier ab, und schrieb mit fester Hand: „Ich trete meinem Neffen, dem Rittmeister von Gluthström, das Rittergut Waldau ab; er sey glücklich mit seiner Geliebten; ich ernenne das Fräulein Rosa von Eisfells zur Vollstreckerin meines Willens."

„Da, da, nehmen Sie, himmlisches Mädchen!" bat ich; „nein! verschließen Sie Ihr schönes Herz keiner einzigen sanften Regung; entziehen Sie mir Ihr Vertrauen nicht, ich bin glücklich, tausendfach glücklich, wenn Sie mich nur das Viertheil so viel lieben, als Ihre Freundin, die durch das Gut glücklich wird; o, süße Rosa! nie wieder so einen kalten, ernsten Blick!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein vorlauter, dummdreister Mensch, der viele boshafte Eulenspiegelstreiche machte, und sich sogar darauf etwas zu gut that, entging dann auch nicht dafür manchen Züchtigungen. Sie blieben nicht immer in den Schranken der Mäßigung, und einst hatte man ihn wegen einer unverschämten Ungezogenheit so gemißhandelt, daß er nicht allein blaue Flecke davon trug, sondern auch blutrünstig geschlagen wurde. So hatte er sich Hausmittel bei solchen nicht seltenen Ereignissen bedient; diesmal schien ihm aber die Sache zu bedenklich, und er sandte zu einem Arzte.

Der Dr. S... stellte sich ein; dem Namen nach kannte er schon seinen neuen Patienten, und auch von der oben geschilderten Seite. Als er zu ihm in's Zimmer trat, zeigte ihm dieser seine Contusionen. Der Arzt zuckte die Achseln, und machte eine bedenkliche Miene.

„Sie scheinen besorgt, Herr Doktor," sagte der Zerbläute, „aber ich bin dergleichen schon gewohnt, und habe eine gute Haut." — „Besser wäre es," versetzte der Doktor, „wenn Sie eine gute Haut wären."

M o s a i k.

Zwei Gärtner in London schloßen kürzlich eine Wette von 10 Pfund, kraft welcher der eine von ihnen sich anheischig machte, binnen derselben Zeit einen Salat zu bauen, während welcher eine Schöpsenkeule gebraten werde, wozu 1¾ Stunden erforderlich sind.

Die Komödienzettel in Madrid sind auf eine sehr originelle Weise abgefaßt: Sie fangen mit dem Lobe des darzustellenden Stückes an, dann heben sie einzelne Hauptstellen heraus. Sie berichten z. B. im ersten Akte kommt ein sehr interessanter Dialog vor, im zweiten Akte ist eine so komische Scene, daß man sich den Bauch vor Lachen halten muß, der Zettel schließt mit Lobeserhebungen des Dichters. Sehr komisch muß es sich ausnehmen, wenn eine so gepriesene Scene gerade die verkehrte Wirkung bei der Aufführung macht.

Die Orgel in Ulm. Die reiche Stadt Ulm ließ zur Zeit ihres höchsten Wohlstandes, im Jahre 1376, eine große Orgel bauen. Man bestimmte auch damals die Größe der Orgelpfeifen im Allgemeinen schon nach Fußlängen, und hörte von 4, 8, 16 und 32 Fuß; im lebenslustigen Ulm geschah das aber nicht; hier bestimmte man nach den trinklustigen Sitten jener Zeiten, die Größe der Pfeifen nach so vielen Maßen Wein, als die Pfeife fassen konnte; in die größte derselben gingen 315 Maß. Nach angestellter Probe mit der angefertigten Orgel zollte man dem Orgelbauer die besten Lobeserhebungen, und ein hochlöblicher Magistrat beschloß in seiner Freude, den geehrten Künstler dem Reichthum der Stadt angemessen zu belohnen; er beschenkte ihn daher, nachdem man ihm die Arbeit bezahlt, mit der für die damalige Zeit bedeutenden Summe von 900 Gulden, und „ließ ihm überdies noch so viel Maße des allervorzüglichsten Weines aus dem Rathskeller übersenden, als in die größte Pfeife gingen.“

Man weiß, daß die wilden Buschmänner in den Bergen von Südafrika ihre Pfeile in ein starkes und feines Gift tauchen, zu dessen Haupt-Ingredienzen das Gift der gefährlichsten Schlangen gehört. Die Kühnheit und Geschicklichkeit, welche diese wilden Jäger auf der Jagd der Codra capello und Puff-Otter zeigen, sind erstaunenswürdig. Aber es ist noch schrecklicher, den Schlangenjäger zu sehen, wie er seinen nackten Fuß auf den Kopf einer lebenden Codra stützt, aus ihrem Rachen den kleinen Sack nimmt, der das Gift enthält, und den Inhalt einschlürft, wie es bei uns die Kinder mit den Honigbläschen einer Biene machen. Durch das Verschlingen dieses Giftes glauben sie sich vor gefährlichen Folgen derselben Substanz, wenn sie in's Blut kommt, zu schützen.

Einen Athleten, ähnlich dem bekannten Rappo, hatte Mailand bereits schon um das Jahr 1230 in seinem Uberto de la Croce aufzuweisen, von welchem ein gleichzeitiger Historiker Nachstehendes berichtet: Er war so stark, daß er ein Pferd, worauf drei Mehlsäcke geladen, mit der Hand, die er an dessen Unterleib stemmte, in die Höhe heben konnte, ja was noch mehr, dieses auf solche Weise beschwerte Roß über die Stiegen bis an seine Kammer trug. Eben so stellte er sich mitten auf die Straße, hielt den einen Fuß frei in die Luft und wurzelte doch mit dem zweiten so fest auf dem Boden, daß ihn selbst der kräftigste Mann, auch beim Anlauf, nicht von der Stelle zu bewegen vermochte. Gleichfalls ließ er sich durch sechs Männer mit sechs Stricken an der rechten Hand, und mit eben so vielen an der linken Hand festbinden; diese Zwölf zogen nun aus allen Kräften nach verschiedenen Richtungen an, und dennoch konnten sie ihn nicht verhindern, während ihrer heftigsten Bemühung mit beiden Händen ganz ruhig Speisen und Getränke in den Mund zu bringen. Er erzeugte eine Tochter, die ebenfalls so stark wurde, daß sie drei gefüllte Eimerfässer mit der rechten Hand von der Erde aufhob.

Die Sonne und ein holländischer Käse. — Unter Ludwig XIV. prägte man in Paris eine Schaumünze gegen Holland. Die Sonne (Ludwig XIV.) richtete ihre Strahlen auf Holland, versengte den Boden, trocknete die Flüsse, verbrannte Städte und Dörfer u. s. w. In Holland wurde eine Gegenmedaille geprägt. Die Sonne schien. Ein Holländer hielt ihr einen Käse vor, und verbreitete Schatten über Holland. Die Inschrift war: Sonne, steh still!

Ein grämlicher Reisender sagt von Canada: „Man schwimme dort zwei Monate im Frühjahr und zwei Monate im Spätjahr in Koth, vier Monate brate Einen der Sommer an der Sonne, und probiere den Braten mit Fliegenstichen; stecke man aber die übrigen vier Monate die Nase aus dem Schnee, so beiße sie der Frost ab. Jener Wanderer ist wahrscheinlich von Spleen geplagt, und legt den Trauermantel nicht ab, damit seine Krankheit eine hitzige werde.

In London werden ungefähr 450 verschiedene Handwerke und Gewerbe betrieben. Es gibt daselbst 16502 Schuhmacher, 14552 Schneider, 13208 Schreiner, die über 20 Jahre alten Gesellen eingerechnet. Dieß sind die stärksten Handwerkerklassen. Ihnen zunächst kommen die Bäcker und Fleischer, doch übersteigen sie nicht das Drittel jener Zahl.

Aus neueren Untersuchungen der preußischen Ordensarchive hat sich ergeben, daß die deutschen Ordensritter bereits vor Ende des dreizehnten Jahrhunderts eine vollständige Posteinrichtung zur Versendung der Privatbriefe organisirt hatten.

Der Künstler an das Publikum.

Dreisylbig.

Es gibt der Instrumente viele,
Man hat die Ersten mich gelehrt;
Erlaubt, daß ich das Ganze spiele,
Auf den zwei Letzten umgekehrt.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der dreisylbigen Charade in Nro 140 ist:

U r k u n d e.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. Dezember **Nro. 144.** 1834.

Jeremias von Pappel.

(Fortsetzung.)

Rosa brach in Thränen aus, in lautes Schluchzen. Hätte ich es nicht gewehrt, bei Gott! sie hätte ihre Lippen auf meine Hand gedrückt. Sie war außer sich vor Freude. Ich wollte sie auf die Rasenbank zu mir niederziehen; in meinem Busen verschloßen sich Millionen Himmelswelten. Ein einziger Kuß — nein! ich wagte es nicht zu sagen; aber meine ganze Seele löste sich in dem Verlangen auf, nur einmal, nur einen einzigen Moment an diesen Lippen hängen zu dürfen.

Da trat Johann mit den Pferden hervor. Rosa schwang sich auf, drückte meine Hand, und jagte im Galopp durch den Wald.

Mein gutmüthiger Schweißfuchs sah mir theilnehmend in's Gesicht, und schien mich fragen zu wollen, ob sein Kuß mir nicht ersetzen könne, was ich dort vergeblich erwartet; sein nasses Maul streifte liebkosend meine Wange.

Sinnend schritt ich in meinem Zimmer auf und ab, sinnend auf den Fingern kauend, ein unheimliches Gefühl schlich durch mein Inneres. Daß auch gerade der Geliebte von Rosa's Freundin mein Neffe seyn mußte!

Weiß Gott, das Gut dauerte mich nicht; was hätte ich thun sollen, wenn die Entscheidung von höchster Behörde schon gestern für ihn gelautet hätte? Ich habe ja durch die Schenkung nichts verloren, als ein Gut, dessen ich bei meinem Reichthum nicht bedarf; ohnedies hätte ich ja den Armen, der durch mich, seinen Oheim, Alles verlor, auf irgend eine Weise entschädigen müssen, und wer weiß, ob dies jemals hätte geschehen können, um mir Vortheil in Rosa's Herzen zu bringen, wie es jetzt der Fall war, da ich denjenigen ihrer Wünsche erfüllte, der, wie sie selbst gestand, ihre Seele am meisten bewegte.

Aber der Rittmeister! o, er war ein wahrer Taugenichts! daß er gerade derjenige seyn mußte, für welchen Rosa sich so warm verwendete.

Taugenichts? fragte ich mich selbst, nein, ehrlich gestanden, ein Taugenichts ist der Junge nicht, vielmehr eine recht solide Ausgabe von einem Husaren. Aber sein unausstehliches Genie, sein Talent, schnappte es mir nicht bisher jeden Triumph von der Nase weg? Kannte es Rosa? Wußte sie, daß der Junge, zwar Gott sey Dank unter fremdem Namen, aber wußte sie, daß alle Taschenbücher und Journale von seinen Novellen wimmelten, indeß ich vergeblich ein ganzes Jahr mich zermartert hatte, eine kleine Erzählung abzurunden? —

Ich liebte das Mädchen zu glühend, als daß ich nicht Alles hätte aufbieten sollen, ihr zu gefallen. Mit dem Heldenthume war's nichts, aber konnte ich denn nicht ihr Herz durch mein schriftstellerisches Talent gewinnen? Ich hatte meiner Fähigkeit nachgesonnen, freilich, freilich, hatte ich selbst noch keine Proben, daß das Talent bei mir wirklich vorhanden sey, aber ließe sich denn durch Fleiß nichts erringen? — Gar nichts? — So dachte ich jedesmal, wenn der Verdruß über mich kam, wieder einmal mehrere Stunden nutzlos in meinem Bureau gesessen zu haben, und dennoch nicht weiter gekommen zu seyn. An was es nur liegen mochte? Der Henker mag wissen, wie es kam, ich kam immer aus einem Tone in den andern, und wußte den Zusammenhang selbst nie zu finden, wenn ich das Geschriebene durchlas. An meiner Phantasie lag es nicht, die war exzellent, und übertraf oft in ihren Schöpfungen den extra vagirenden Clauren. Meine Mädchen waren Alle noch viel schöner, als die seinen, denn immer glichen sie der himmlischen Rosa, und vor diesem Pracht-Exemplar mußten sich alle seine Mimili's und Liesli's verstecken. Aber so das Etwas, das ich nicht zu nennen wußte, das hatte ich nicht gleich ihm; ich übersah tausend kleine Schwächen und Eigenthümlichkeiten an den Menschen, die er alle mit bewunderungswürdigem Scharfsinn aufzugreifen wußte, um seinen Bildern Leben zu geben, zudem sträubte sich auch mein christlicher Sinn, die Menschen lächerlich zu machen, und doch konnte ich mir nicht bergen, daß der Geschmack der Menge gerade jetzt die Wendung genommen, an bloßgestellten

Lächerlichkeiten Anderer das meiste Interesse zu finden. Die Männer mißglückten mir nur aber vollends, immer glichen sie nur mir, weil es mir unmöglich war, mich in Anderer Seelen hinein denken zu sollen, oder Jemand etwas sagen lassen zu sollen, was ich, in den Fall gesetzt, nicht selbst gesagt haben würde; nun war ich mir zwar hoher Rechtlichkeit und Treue bewußt, stand aber hingezeichnet so hölzern, so trocken da, daß ich unmöglich Interesse bei der Lesewelt erwecken zu können hoffen durfte. Ach! und geschrieben mußte seyn! Rosa verlangte es ja; sie hatte ja in ihrer fröhlichen Laune, als meine Schwatzhaftigkeit zur Verrätherin an meinem Talente ward, einen Kuß als Preis für die erste Novelle gesetzt.

So hatte ich mich denn auch einmal abgequält, als ich, vor meinem schon ziemlich ansehnlichen dicken Hefte sitzend, plötzlich von dem Rittmeister heimgesucht ward.

„Was schreiben Sie denn da, Oncle?" hatte der Wildfang gefragt. Vergebens wollte ich ihm die Papiere entreißen, sein flüchtiger Blick hatte die Ueberschrift erkannt:

„Schwärmende Gedankenflüge eines durch Amor Zauberreiz begeisterten Gentlemans; Novellen-Cyklus von Jeremias von Pappel."

„Was Tausend, Oncle!" rief der Blitzjunge verwundert; „Sie schriftstellern? Wirklich? Haben vielleicht schon etwas drucken lassen?"

Ich drückte dem Schreier die Hand auf die Lippen. „So schweige doch!" bat ich, es war vergebens. Ich sollte durchaus etwas vorlesen, er sey ein rasender Liebhaber von dergleichen, versicherte er. Da half kein Sträuben, der Junge bat und flehte, und halb gut, halb unwillig überließ ich ihm die Blätter.

Kaum konnte Karl zwei Seiten still für sich gelesen haben, so stürzte er, wie unsinnig lachend, zur Thüre hinaus, das Packet mit sich schleppend, hinab in den Garten.

Ich stand wie angedonnert. Eine brennende Gluth stieg mir in's Gesicht, ich wagte nicht zu denken, daß der Junge mich auslachen könne; die Eigenliebe flüsterte endlich, es sey der natürliche Erfolg, den der humoristische Eingang der Erzählung bei ihm hervorgebracht. Aber der schriftstellerische Stolz ist ein Ungeheuer, das alle andern Gefühle verschlingt, und dennoch nie genugsam gesättigt ist; das spürte ich jetzt an mir. Karls unmäßiges Lachen beurkundete mir mein eminentes Talent für's Komische; aus seinem Munde die Bestätigung zu hören, war mir eine zu süße Lockung; ich schlich daher hinab zur Laube, in welcher er, emsig lesend, saß. Ich mühte mich, mein Gesicht in ernste, düstere Falten zu legen.

„Monsieur Naseweis!" fing ich an, „was hattest denn Du über meine Schriften zu lachen, wenn ich fragen darf?"

Karl schlug verwirrt die Augen nieder; „Oncle!" sprach er, meine Hand ergreifend, „bester Oncle! Sie haben den Ausbruch meiner Gefühle falsch gedeutet, ich lachte nicht, vielmehr weinte ich; ja, ja, bester Oncle, ich weinte recht aufrichtig."

Ich maß ihn lange mit zweifelhaften Blicken.

„Du hast geweint? Worüber, wenn ich fragen darf?" —

Karl warf sich an meinen Hals. Der Junge hatte eine kuriose Art zu weinen. Wieder hätte ich schwören wollen, er lache über meiner Achsel, wie toll, sein ganzer Körper ward davon erschüttert, und doch, als ich mich von ihm losmachte, um ihm in's Gesicht zu sehen, deutete er auf die Thränen auf seinen Wangen, auf seine überfüllten Augen.

„Da sehen Sie selbst," sprach er, „ich kann mich der Thränen nicht erwehren, und so muß es Jedem gehen, der diese schwärmenden Gedankenflüge liest;" er schluchzte in sein Schnupftuch. — „Herrlicher Oncle, welch' ein Talent!" sprach er endlich, als ich schweigend, confuß über mich selbst vor ihm stand, und auf die Blätter starrte; confus, denn wahrhaftig, war ich wirklich tragisch gewesen, so war es mir selbst unbewußt, denn eigentlich hatte ich recht vorsetzlich komisch seyn wollen.

Ich sah am Ende, Karls Verehrung für mein Talent war aufrichtig, der Junge hörte ja gar nicht auf, mich zu umarmen, und meine Hand an seine Lippen zu drücken, und deßhalb setzte ich mich endlich zu ihm in die Laube, und bat ihn, mir doch dasjenige vorzulesen, was ihn so gerührt habe. Da erwiederte Karl: „Jetzt nicht, theyrer Ohm! aber heute Abend. Jetzt hat mich Ihr gewaltiges Genie zu tief erschüttert, ich stehe staunend vor einem fremden Riesen. Gönnen Sie mir einige Stunden, mich zu erholen, mich an den Gedanken zu gewöhnen, daß Sie das erhabene Genie sind, das ich aus diesen Blättern, Ehrfurcht gebietend, mir entgegen treten sehe. Auf den Abend werde ich mich mehr gesammelt haben, da lese ich Ihnen Ihre Schöpfungen vor, und wir genießen zusammen."

In allersüßestem Wohlbehagen ritt ich zu Eisfells. „Sie werden erstaunen," lispelte ich Rosa zu, „Sie werden angenehm überrascht werden."

„Worüber, wodurch?" fragte Rosa.

„Ueber die schwärmenden Gedankenflüge eines von Amors Pfeil verwundeten Gentlemans," wisperte ich erglühend.

Rosa lachte hell auf.

„Gibt der Gentleman vielleicht kund, daß Amor sein Gehirn getroffen habe?" sprach sie.

Vielbedeutend sah ich ihr in's Auge. „Wenn durch Amors Gewalt aufgeregt, Hohes hier entsprang," ich

deutete auf meine Stirn, „so wird Ihnen durch meine Schöpfungen das Sprüchwort bestätigt: Liebe vermag Alles!“

Als ich am Abend zu Haus angelangt war, schlich ich zu Karl hinauf; da saß der junge Mann und schrieb sehr eifrig. „Gleich bester Ohm, gleich,“ sprach er, als ich ihn zum Essen zu kommen nöthigte, ich komme gleich. Ihre Arbeiten sind charmant, ich habe mir die Freiheit genommen, die erste Novelle auf's reine zu schreiben. Sie sollen sehen, der Name Pappel wird Glück machen.“

Und während ich in süßem Wohlbehagen ein Glas Punsch nach dem andern leerte, las Karl die Erzählung mir vor, daß die Thränen des Mitgefühls mir vom Auge tropften, und ich einmal über das Andere voll Verwunderung rief: „Nein! hab' ich denn das Alles wirklich selbst geschrieben?“

„Freilich Oncle,“ antwortete Karl, „freilich, den Sinn haben Sie in die Erzählung gebracht, ich habe ihn bloß in Worte gekleidet. Nicht wahr, diese Wendung wollten Sie genau der Sache geben?“

„Ja, ja,“ wisperte ich halb laut, „ich besinne mich es schwebte da so dunkel vor meiner Seele herum, nur daß ich das Bild nicht ganz so genau, so deutlich sah, wie Du es jetzt durch die modische Wortbekleidung hingestellt hast.“

„Das macht Ihre Phantasie, bester Ohm, die viel zu regsam ist, als daß sie sich lange an einen Gegenstand fest hängen sollte. Ihr Geist strebt kühn und gewaltig vorwärts, da übersehen Sie manchmal Kleinigkeiten, ohne welche doch das Gemälde dem Auge des profanen Beschauers nicht verständlich wird.“

Weiß Gott, ich mußte den Jungen an mein Herz drücken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Als der Kronprinz von . . . vor länger als einem halben Jahrhundert durch eine der damals zahlreichen kleinen freien deutschen Reichsstädte kam, erhielt er von dem dortigen Magistrat einen Offizier der Stadtmiliz zur Ehrenbegleitung.

Der Offizier war sehr linkisch und ängstlich.

Der Prinz, um ihm seine Aengstlichkeit zu benehmen, fragte ihn daher sehr freundlich:

„Haben Sie auch sonst schon gedient?“

„O ja, Ew. königliche Hoheit! erwiederte der Befragte, sich tief neigend; „achzehn Jahre bei der seligen Frau Bürgermeisterin L. in der . . . Straße.

Mosaik.

In Holland wird bei Auktionen herunterwärts geboten; Anfangs bestimmt der Auktionair bei jedem Gegenstande einen Preis, und läßt allmählig davon ab, bis Jemand ruft: „Mein!“

In Rußland sind zwei Flüßchen, welche zu Deutsch „Faß“ und „Nagel“ heißen. Der Name stammt nach dem Volksglauben daher, daß Waßiljewitsch, der Furchtbare, auf der Straße nach Nowgorod dort vorbeizog, und aus Freude darüber, daß die Einwohner des Dorfes Krasnoborje ihm freundlich entgegen kamen, dieselben aus seinem Reisefäßchen mit Branntwein bewirthete, und dann das Fäßchen in das eine Flüßchen, den Spund in das andere warf, mit dem Bedeuten, daß die bis da namenlosen Ströme so heißen sollten.

In London baut ein Fuhrmann eine Diligence, welche 108 Personen fassen soll. Mancher wird der Merkwürdigkeit wegen darin fahren; — eine englische Zeitschrift bemerkt, es werde noch dahin kommen, daß die sämmtlichen Einwohner einer kleinen Stadt auf einem einzigen Wagen eine Land-Partbie machen können.

In der Schweiz hat sich eine 66 Jahr alte robuste Frau mit einem Bäcker duellirt, der sie vor 28 Jahren beleidigt hatte. Er nannte sie nämlich damals ein altes Weib, und sie zählte doch erst 38 Jahre! Jetzt als wirklich alte Frau hat sie aber jugendlichen Muth zeigen wollen.

Schnelle Fabrikation. Die Gewehrfabrik zu Birmingham verfertigt in jeder Minute eine Muskete, die ihr sonst mit 21 fl., jetzt kaum mit 13 fl. bezahlt wird.

In den nordamerikanischen Freistaaten ist der Choralgesang so unbekannt, daß man die Kirchenlieder, welche der Prediger zudem strophenweise vorsagen muß, entweder ganz monoton singt, oder nach Melodien von weltlichen Liedern. Auch hat man in wenigen Kirchen Orgeln.

Die Morgenländer haben eine sehr massive Art, ihre Kleider wohlriechend zu machen — sie nähen Aloeholz hinein.

In einer Stadt Englands befindet sich jetzt eine Mutter mit vier Töchtern, die zusammen sich nicht mehr und nicht weniger als siebzehnmal dem Traualtar genähert haben; die Mutter hatte vier, eine der Töchter ebenfalls vier, und die drei übrigen jede drei Männer. Dieß ist ein starker Beweis zu Gunsten der Ehe.

Zu Glasgow in Schottland fiel vor einiger Zeit ein ungefähr vier Jahr altes Kind vom dritten Stocke eines Hauses herab. Der heftig wehende Wind schwellte jedoch dessen Kleidchen an und hielt es in der Luft, wie ein Fallschirm gethan haben würde. Das Kind kam sachte und ohne alle Beschädigung zur Erde.

Zweisylbige Charade.

Um meine Erste zu ertragen,
Bewaffne mit der Zweiten Dich.
Und in des Ganzen sanfte Klagen
Verwandelt dann die Erste sich.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Homonyme in Nro 142 ist:

Wirbel.

Beschluß des Artikels vom 23. bis 26. November.

Auf die neue Oper folgte am 25. ein Schauspiel, welches die Freunde der Romantik zu ihren Lieblingsstücken zählen. Es wurde nämlich bei ziemlich vollem Hause „das Käthchen von Heilbronn,“ leider aber so mittelmäßig gegeben, daß das Publikum am Ende nur Sinn für das Lächerliche zu haben schien. Schon im Vorspiele wurde die Aufmerksamkeit der Zuhörer zerstreut, und ihre Theilnahme herabgestimmt, weil von den Worten des Stuhlherrn nichts zu verstehen war. H. Preisinger, dessen Stimme ohnehin gedämpft klingt, hätte, da er im Hintergrunde saß, lauter sprechen sollen, was seit dem Umbaue des Theaters überhaupt jedem Schauspieler zu rathen ist, welcher rückwärts stehen, und das Gesicht vom Publikum wegwenden muß. Insbesondere trug aber zu der ungewöhnlichen Theilnahmslosigkeit des Publikums die frostige Gesetztheit bei, mit welcher Herr Fischer den Grafen Wetter von Strahl gab. Er deklamirte fast durchgängig wie Hr. Anschütz in Momenten ruhiger Ueberlegung, und trieb die Haushaltung mit den Gebärden bis auf ein charakterwidriges Aeußere. Wie Hr. Fischer ein so mattes und flaches Gemälde liefern konnte, war mir eben so unbegreiflich, als daß Dem. Schikaneder (die Gräfin von Strahl) eben so jung aussah, als der Sohn. Man konnte Beide für Geschwister halten, die etwa zwei Jahre auseinander sind. Dem. Schikaneder hätte viel älter aussehen, und in Gang und Deklamation würdiger und mütterlicher erscheinen sollen. Endlich war die nicht unwichtige Parthie des Gottschalk Herrn Brava anvertraut, der sich ohngefähr wie ein Lustigmacher ohne Lust und Laune gebärdete. Man lachte zwar, aber dieses Gelächter galt mehr der Person des Darstellers, als dem dramatischen Charakter. Da das Stück je länger, desto weiter aus den Fugen ging, so war es kaum anders möglich, als daß auch Madame Binder (Käthchen) nach und nach aus der Harmonie gerissen wurde. Fast am sorgfältigsten führte noch Dem. Fried. Herbst ihre undankbare Rolle durch. Das Arrangement des nächtlichen Ueberfalls und des Schlußes, konnten nicht über die Mißgriffe in der Besetzung und Darstellung vergessen machen; vielmehr wurde über den Auflauf vor dem Brande gelacht. Für die Parthie des Grafen Wetter war jedenfalls Herr Dietz angezeigt.

Am 26. wurde aufgeführt: „Die Unbekannte.“

Theaterbericht vom 27. bis 29. November.

Am 27. kündigte der Zettel Becks „Quälgeister“ an. Referent besuchte das Theater in der zuversichtlichen Hoffnung, daß man die Scharte vom 25. am 27. auswetzen werde, fand aber die Vorstellung der „Quälgeister“ wo möglich noch mittelmäßiger als jene des „Käthchen von Heilbronn.“ Nur die Kunst und Laune der Mad. Binder (Isabella), und die Komik des Herrn Feistmantel (Dupperich) warfen einige erquickende Sonnenblicke auf das farblose und verworrene Ganze. An ein gutes Zusammenspiel, welches doch namentlich in den Scenen nothwendig ist, in welchen der Fürst, der General und der Major den Rittmeister und Isabella in einander verliebt machen wollen, war darum nicht zu gedenken, weil einer der Sprecher seine Rolle nicht auswendig konnte. Von der guten Besetzung und Darstellung der beiden Charaktere des Linden und der Isabella hängt beinahe der Erfolg des ganzen Lustspieles ab. Daß nun Isabella zu den meisterhaftesten Leistungen der Mad. Binder gehöre, darüber kann wohl nur eine Stimme herrschen; wie man aber nicht schon bei der Probe bemerken konnte, daß man in der Besetzung des Linden einen Mißgriff begangen habe, ist mir unbegreiflich; denn H. Rolte machte aus diesem Charakter eine wahre Karikatur. Die Unarten seiner Aktion, daß er sich nämlich mit eingezogenem Ellbogen bald rechts, bald links krümmte, die Hand bis über den Kopf hob, und dabei mit den Fingern schlenkerte, lassen sich durch kein entschuldigendes Wort verhüllen. Auch vernahm Referent krähende Töne, die sich eher für einen Buffo, als für den Darsteller eines Offiziers schicken. Seine Spaßmacherei fand anfangs einige Klatscher, am Ende aber langweilte sie das Publikum, erstens weil sie unschicklich, zweitens weil sie bei dieser Unschicklichkeit höchst einförmig war. Auch Hr. Wagner (Charles) war durchaus nicht an seinem Platze; aber — ohe, jam satis!

Am 28. wurde „das Nachtlager von Granada,“ und am 29. zum Vortheile des H. Balletmeisters Raab, vorher „der General,“ Lustspiel in 3 Akten von Castelli, hierauf ein vom Beneficianten arrangirtes Ballet unter dem Titel „Policinells Entstehung“ gegeben.

Die Fabel des Lustspiels ist ohngefähr folgende: Herr Kasimir Rißberg von Rissenstein hat von seinem Onkel eine große Herrschaft geerbt, die er jedoch nur dann ganz behalten soll, wenn sein Stiefbruder Philipp, der auf Abenteuer abwesend ist, nicht binnen drei Jahren heim gekehrt ist. Die drei Jahre sind vorüber, als Philipp, arm wie eine Kirchenmaus, bei seinem Bruder einspricht. Er bringt nichts mit, als ein Ränzchen und — einen Bedienten. Der Gutsbesitzer hatte kurz vorher dem Rochus, einem Bauer in seinen Diensten, den geschärften Befehl gegeben, kein schlecht gekleidetes Gesindel in das Schloß zu lassen. Natürlich, daß es zwischen Rochus und Philipp zu Händeln kommt. Da kehrt der edle Kasimir mit Frau und Tochter vom Spaziergange zurück, und fällt fast in Ohnmacht, als er in dem ärmlich gekleideten Philipp seinen Bruder erkennt. Ulrich, der schlaue Bediente des Letzteren, begreift Kasimirs Bewegung besser als sein Herr, und spricht, als er sich und seinen Herrn von Kasimir belauscht sieht, von 300 000 Dukaten, die Philipp in guten Papieren bei sich führen soll, um die Summe mit seinem Bruder zu theilen. Kasimir hält diese Lüge für Wahrheit und den ärmlichen Anzug seines Bruders für eine Maske, unter welcher er ihn auf die Probe stellen will. Der Betrug gelingt. Kasimir überfließt von Großmuth und Zärtlichkeit; umsomehr, als er den einfältigen Rochus in die nächste Station geschickt hat, um zu erfahren, ob es wahr sey, was Ulrich von den Equipagen und Bedienten seines Herren — gelogen hat. Rochus nämlich kommt mit der Nachricht zurück, daß ein General im Posthause abgestiegen sey, und Kasimir findet es um so wahrscheinlicher, daß dieser General sein Bruder sey, als dieser in Spanien gedient hat. Die Aufwallung brüderlicher Zärtlichkeit benützt nun Philipp, um sich seinen Antheil an der Erbschaft einantworten zu lassen, und Kasimirs Tochter mit dem Sohne eines Notars zu verheirathen. Aber als der Getäuschte am Hochzeitstage den Bruder als General vorstellen will, ist schon ein Gerichtsdiener angelangt, um ihn wegen einer bedeutenden Wechselschuld festzunehmen. Nun kommt allerdings die Wahrheit an den Tag; allein Kasimir muß eine gute Miene zum bösen Spiel machen. — Auf dieses Lustspiel, welches nur wegen des ausgezeichneten Spieles des Herrn Polawsky (Kasimir) interessirte, folgte das unterhaltende Ballet zur rechten Zeit, denn die Theilnahme des Publikums war im 3ten Akte schon ziemlich herabgestimmt. Was aber das Ballet betrifft, so unterhielt es nicht nur in den fünf Tänzen desselben, sondern übertraf in Bezug auf Herrn Raab (Policinello) aller Erwartung. Etwa mit Ausnahme des Stelzentanzes ist Herr Raab weit vorzüglicher als Herr Camella, in dessen Leistung wir doch ein Non plus ultra zu sehen glaubten. Wir werden auf das Ballet nach seiner zweiten Wiederholung zurückkommen.

Berichtigung. Im vorletzten Blatte, S. 4, Sp. 1, Zeile 2, von unten hat sich ein sinnstörender Druckfehler eingeschlichen. Es soll nämlich daselbst nicht „der Situation,“ sondern „die Situation“ heißen. Auch wird der geneigte Leser in den auf „das Nachtlager von Granada“ bezüglichen Artikeln die zweimalige falsche Aktangabe wegen der Eile entschuldigen, mit welcher jene Berichte geliefert wurden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

// Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. Dezember **Nro. 145.** 1834.

Jeremias von Pappel.

(Fortsetzung.)

„Wenn das gedruckt wird," sprach ich, „so magst Du Dir ein neues Reitpferd aus meinem Stalle holen!"

„Topp!" sprach Karl, freudig einschlagend. Ich nahm die Blätter an mich.

Am andern Tage ritt ich in die Residenz. Ich ging zu einem Buchhändler.

„Mein Herr!" sprach ich, mich hoch aufrichtend, vor dem freundlich lächelnden Manne. „Ich bin der Gutsbesitzer Jeremias von Pappel, ich habe mich da im Novellen-Fache versucht, und wünsche, Ihnen ein halb Dutzend etwa in Verlag zu geben."

Der Freundliche ward ernst, er sah erst mich, dann das dicke Heft an, dann sprach er achselzuckend:

„Ich muß bedauern, die unglücklichen Krebse in voriger Messe — wie gesagt — es thut mir leid, allein ich kann Ihnen unmöglich zu Diensten seyn."

Schon wollte ich, still ergrimmt, den Laden verlassen, da tönte noch einmal die Stimme: „Sollten Sie nicht vielleicht eine Redaktion angehen? Vielleicht ein Taschenbuch, ein Tagsblatt! Ich sollte meinen, wenn Sie Bekanntschaften haben, das würde eher gehen!"

Ich zog meine Schreibtafel hervor. „Mein Herr!" sprach ich, „wären Sie wohl so gefällig, mir ein wenig die Herren zu nennen, an die ich mich da zu wenden hätte?"

„Recht herzlich gern." Er nannte mir ein halb Schock Namen. Ich trat meine Wanderung an.

Nein! ehrlich muß ich seyn, ich muß bekennen, ich ward überall, wo ich mich als Gutsbesitzer von Pappel melden ließ, mit zuvorkommender Artigkeit aufgenommen; so oft ich aber nur das dicke Heft aus meines Bedienstens Hand nahm und es vorzeigte, da sah ich überall des Buchhändlers Achselzucken wiederholt. Am Ende dachte ich, das muß in der Residenz Mode seyn, ich zuckte nun selbst unwillkührlich die Achseln; wir zuckten wechselseitig uns tief verneigend, der Herr Doktor — der Zehnte bereits, an den ich mich gewandt — griff achselzuckend nach der Thüre, ich zuckte mechanisch mit, und stand auf der Straße.

„Der Henker hol' die Schriftstellerei, dachte ich, das ist ein allzumühseliges, undankbares Geschäft. Ich merkte wohl, das Schreiben war nicht das Schwierige, allein die Schriften unterzubringen, das sey denn doch wahre Höllen-Qual. Wieviel Gänge und Complimente hatte ich nicht umsonst verschwendet.

Aber wer deutet den unendlichen, nicht zu gewältigenden Reiz, der einmal geweckt, mit Riesenstärke um sich greift! Ich hatte endlich A gesagt, es mußte nun auch B gesagt werden, es koste was es wolle.

Ich las die Erzählung noch einmal durch, deren Erfinder ich war, und die Karl restaurirt hatte. Das Konzept von meiner Hand war nicht zu finden; ich entsann mich nicht recht klar, das Alles so gedacht haben zu sollen, aber es mußte doch gewesen seyn, wie hätte das Karl sonst so hinschreiben können.

Sey dem wie es wolle, dachte ich. Draußen ist ein Wetter zum Verzweifeln. Die Schneeflocken fallen wie gesäet vom Himmel, der Sturm heult so furchtbar, der Himmel ist nicht zu sehen, nicht zu spüren irgend ein störender Gegenstand, das gibt so die echte poetische Stimmung. Abgezogen allen äußeren Gegenständen, kehrt die Seele so recht in sich heim. Da will ich mich erst an ihren phantastischen Gebilden erlaben, und dann schnell Alles auf's Papier werfen, ich will doch einmal sehen, ob ich nicht ohne Karls Einmischen etwas fertigen kann. Am Ende hat dies mir mehr geschadet, als genützt.

Ich stellte meinen Schreibtisch zurecht. Da lag ein Buch fein holländisch Papier, und ein halb Hundert extra Hamburger Kiele. Sechs frisch gestopfte Pfeifen standen bereit, mit ihren Dampfwolken das Aufstreben meiner Geistesschwingen zu begleiten, indeß ein uraltes Schwesterpaar der besten Rheinweinflaschen ihrer Entsiegelung harrten, um ihren Feuergeist den Flammen meines Innern zu vermählen. Nichts sollte mich bei meiner Arbeit stören. Dem

Bedienten hatte ich gesagt, Niemand zu mir zu lassen, und so wickelte ich mich recht behaglich in meinen Schlafpelz, ergötzte mich an der Reichhaltigkeit meiner Phantasie, schwelgte im Vorgenuße eines süßen Gelingens, und dachte still beseligt: Was wird das erst werden, wenn die Flaschen leer vor mir stehen werden? Ich wollte sehen, wie der Wein mein Genie gradatim bis auf's non plus ultra steigern würde; ich trank ein Glas, und wieder Eins, der Wein war excellent, und meine Lust, etwas ganz Extraordinäres liefern zu wollen, unermeßlich; darum trank ich noch einmal und immer wieder. Dem Bedienten hatte ich befohlen, ein recht warmes, trauliches Stübchen zu machen. Der Kerl mochte einen halben Wald in den Ofen geschoben haben; mir ward siedend heiß.

Der Wein glühte in meinen Adern, die Pfeifen waren ausgeraucht, und noch hatte ich keinen Buchstaben geschrieben. Ich war zweifelhaft, ob ich etwas Tragisches schreiben sollte; Karls Versicherung hätte mich bald dazu verführt. Aber meine süße Rosa liebte das Humoristische, das Scherzhafte; ich gedachte der schönen, lächelnden Lippen, der glänzend reinen, weißen Zähne, des fröhlichen, herzlichen Gejauchzes des Mädchens. Ach! sie war doch unwiderstehlich in ihrem Frohsinne! Nein! ich muß sie lachen machen, beschloß ich. Ich warf mich auf's Sopha zurück; jetzt muß einen Anfang gemacht werden, dachte ich.

Aber o Himmel! Meine Phantasie hatte sich nach jedem Glase, das ich geleert, mehr und mehr in sich zurückgezogen, und war endlich nach der zweiten Flasche zum unscheinbaren, starren Schatten geworden, ich mochte aus der lachenden Außenwelt, die mich umgab, in mich hineinschauen, wie ich wollte, ich erkannte nichts. Verschwunden waren all' die lieblichen Bilder, die ich, mühsam aus allen Taschenbüchern zusammen gelesen, in mir zu einem vollkommenen Ganzen gestalten zu können vermeinte, ich sah und fühlte nichts, als daß der Kopf mir schwer ward, die Augen sich unwillkührlich schloßen, und eine wehmüthige Stimmung, wie Annähern des Bedürfnisses Thränen zu vergießen, mich beschlich. Tragisch will ich ja nicht seyn, wisperte ich, mich in die weiche Rück-Wand des Sopha's drückend, heiter, launig, wie es die süße Rosa liebt. Rosa's Schatten stieg aus dem Nebel-Meere meiner verworrenen Träume siegreich, prangend auf; ich schloß die Augen, um das Bild festzuhalten. Was die Musen mir versagt, gewährte mir Morpheus, ich schlief glücklich, selig, von dem Bilde der Lieblichen umgaukelt, fest ein. Als ich erwachte, stand mein Bedienter vor mir.

„Der Herr von Eisfells und Fräulein Nichte waren hier," sprach er, „Ew. Gnaden schliefen wie todt, waren nicht zu erwecken; da sind die gnädigen Herrschaften wieder abkutschirt, lassen aber bitten, sobald als möglich hinüber zu kommen."

„Verdammte Schriftstellerei!" rief ich, mit dem Fuße stampfend. „Nein! dieser Streich allein könnte mich bewegen, Dich für ewige Zeiten an den Nagel zu hängen. Mein Gott, Rosa war hier! Die himmlische Rosa! und die Begeisterung hatte mich so überwältigt, daß ich gleichsam in eine Starrsucht verfallen war, und ihren Besuch nicht gemerkt habe! Nein, nun keinen Buchstaben mehr. Jakob! sattle den Schweißfuchs, ich muß gleich fort."

„Ach!" sprach der Kerl, sich auf einem Absatze herumdrehend, „'s ist wahr, ich hätte es bald vergessen, da ist auch ein Brief, das Fräulein läßt sagen: Von dankbaren Glücklichen! — Ew. Gnaden werden's schon sehen, es wird wohl darin stehen; ich konnte mir nicht Alles merken, was da so vornehm geschwind über die Lippen strömte. Es war was von Nichts wissen, und Ueberraschung.

Ich riß den Brief aus Jakobs Hand. Karl schrieb:

„Senden Sie mir Ihre schriftstellerischen Arbeiten, theuerer Oncle. Ich habe Ihren Unfall damit in der Residenz erfahren, und bedauere, daß Sie nicht mehr Vertrauen zu mir gehabt haben. Der Redakteur der . . . Zeitung ist mein Freund. Verlassen Sie sich darauf, er theilt etwas von Ihren Arbeiten in seinem Blatte mit, und ich erfreue Sie des nächsten mit einem Exemplar auf Velinpapier. Nur der erste Schritt ist schwer, aber ist der Name Pappel einmal in der literärischen Welt eingeführt, so sollen Sie sehen, er wird bis zu den Wolken erhoben. Apropos! in drei Tagen ist großer glänzender Maskenball in der Residenz, sollten Sie nicht Lust haben, die Maskerade zu besuchen? Billets stehen Ihnen zu Diensten, Sie dürfen nur befehlen, ich besorge Alles. Man sagt, die ganze Nachbarschaft sey im Anzuge zu dem Feste.

Köstlicher Einfall, wisperte ich. Wenn mir es doch gelänge, die liebliche Rosa zu der Fahrt zu überreden."

Ich siegelte schnell 10 Louisd'ors ein, packte meine ganzen Schriften zusammen und schrieb Karln:

„Die Papiere sieh' noch einmal durch, es ist sehr flüchtig hingeworfen, Du kennst ja meine Art. Das Geld ist zum Reitzeug für das Pferd, es bleibt dabei, wenn Du das Exemplar bringst, bekommst Du den beliebigen Renner. Ein Expresser meldet Dir Morgen, ob ich zur Redoute komme."

Nun ging's ventre à terre durch Sturm und Schnee-Gestöber zu Eisfells. Da fand ich große Verwirrung im ganzen Hause. Fräulein Rosinens Pantoffeln klapperten Treppe auf, Treppe ab. Die Hausjungfern schleppten große Packete und Schachteln herzu. Der Scheibenwagen ward gebürstet und gesäubert; Bediente und Jäger packten.

„Was gibt's denn hier?" hatte ich zehnmal vergeblich gefragt, Niemand hatte Zeit mir zu antworten.

Die friedfertige dicke Spadile, Rosinens Lieblings-Hund, lief heulend und kläffend von einem Orte zum andern; die süße Molly, die Favorit-Katze, hatte sich aus der Verwirrung auf die Komode zurückgezogen; das ganze Haus war in Allarm, Eins lief gegen das Andere, Menschen und Thiere bewegten sich in ungemessener Regsamkeit.

„Sieh' da, Pappel!" rief endlich Eisfells. „Pappel! bist Du endlich da, Du Freund in der Noth? Komm Bruder," rief er, mich beim Arm fassend, der ich ganz verdutzt vor einer halb geöffneten Thüre lauschte, die mir Rosa sehen ließ; die Liebliche in schönem griechischen Costum, das sie eben übergeworfen zu haben schien, um sich von Rosinen, die vor freudigem Staunen die Hände zusammenschlug, bewundern zu lassen.

„Komm Bruder auf mein Zimmer, hier in dem tollen Getreibe ist kein vernünftig Wort zu reden. Freund! Du mußt mir einen Gefallen thun!"

„Herzlich gern, Bruder!" antwortete er, „sag' mir nur erst, was das Alles bedeutet?"

„Sollst es erfahren. Vor allen Dingen die Frage: Willst Du wohl meine Weiber auf ein Paar Tage in die Residenz begleiten? sie in Deinen Schutz nehmen? gleichsam die schirmenden Flügel über sie breiten?"

„Mein Gott! sehr gern. Sage mir nur —"

„Sollst Alles wissen, Alles. Aber Morgen in der Frühe, so wie der Tag graut, mußt Du fort mit Ihnen. Willst Du Bruder?"

„Recht gern. Aber ich möchte doch wissen —"

„Na, daß Du's nur weißt," fing Eisfells an, sich hoch aufrichtend. „Der Fürst," er verneigte sich vornehm, „Seine Durchlaucht der Fürst, haben von meinem herrlichen Jagdrevier gehört, und beschlossen, Allerhöchst Dero Jagdlust in meinen Waldungen den Zügel schießen zu lassen. Der Courier meldet mir die Ankunft der allerhöchsten Herrschaften auf Morgen Mittag. Ein Schwarm junger Herren begleitet, wie natürlich, die Durchlaucht. Da müssen die Weiber fort, hab' dazu meine guten Gründe. Findet mich die Durchlaucht als Garçon, so vergibt Sie auch um so eher eine dergleichen Bewirthung."

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Schah-Jehan, Kaiser der Mongolen, Vater des berühmten Aureng-Zeb, verlangte von einem persischen Gesandten, daß er ihn bei der Audienz auf die übliche kriechende Weise begrüßen sollte, nämlich, sich so tief vor ihm auf die Knie zu werfen, daß der Kopf den Boden berühren mußte.

Der Gesandte wollte sich dazu nicht verstehen; Schah-Jehan leistete darauf scheinbar Verzicht, aber er ersann eine List, den Gesandten doch zu dieser Demüthigung zu zwingen. Der Tag zur Audienz wurde ihm bekannt gemacht, und der Schah befahl die Pforte zu seinem Palaste zu verschließen, und nur eine kleine Oeffnung daneben anzubringen, durch die der Gesandte nicht anders hindurch kommen konnte, als wenn er auf den Knien, den Kopf zur Erde gebeugt, kroch.

Der Gesandte merkte die List; statt also mit dem Gesichte hinein zu kriechen, suchte er sich rücklings durchzuzwängen.

„Verwegener!" glaubst Du, daß Du in einen Esels-Stall kommst?" fuhr ihn der Schah an.

„Es ist nicht meine Schuld," versetzte der Gesandte, „warum habt Ihr nicht einen andern Eingang?"

Mosaik.

Eine höchst merkwürdige Sitte soll unter den Vizerins, einem mächtigen Völkerstamme in Kabul, und unter den Bergbewohnern zwischen Persien und Indien herrschen. Es besteht dieselbe in einer weiblichen Prärogative, die ihres Gleichen nicht auf der Erde hat, und die Alles umstößt, was wir als eine natürliche Ordnung der Dinge betrachten — die Frauen wählen ihren Gatten und nicht die Männer ihre Frauen! Wenn ein Mann einer Frau gefällt, so sendet sie den Trommelschläger des Lagers ab, und läßt durch denselben ein Schnupftuch mit einer Nadel, womit sie gewöhnlich ihr Haar aufsteckt, an der Mütze des Gewählten befestigen. Der Trommelschläger thut dies öffentlich, nennt dabei den Namen des Frauenzimmers, und der Mann muß sie sogleich heirathen, wenn er ihrem Vater den auf sie gesetzten Preis bezahlen kann.

Ein Oekonom hat die Bemerkung gemacht, daß ein hinlänglicher Fond zur Unterstützung aller Armen in der ganzen Welt gegründet werden könnte, wenn sämmtliches Geld zusammen gelegt würde, welches für unnöthige Bedürfnisse, als Rauch- und Schnupftabak, Pomade, Riechwasser, Schminke, Schoßhunde rc. durch ein ganzes Jahr ausgegeben wird.

Der Kochkunst steht eine Revolution bevor; ein Engländer, Jlick, kocht mit Gas. Die Proben haben alle Erwartungen, selbst eigens abgeschickter wissenschaftlicher Leute, übertroffen. Eine Taube wird in Zeit von 12 Minuten mit einem Kostenaufwande von ⅛ Penny gebraten; ein großes Stück Fleisch nicht minder. Das Fett bleibt in größerem Maße im Fleisch, da die Hitze regelmäßig vertheilt ist. Man kann hiernach die Zeit des Kochens und Auftragens auf den Tisch fast zugleich annehmen. Herr Jlick hat auf seine Erfindung ein Patent erhalten.

Logogryph.

Hinführend seine Schaar zu Kampf und Siegen,
Hat mich mit A ein Kriegsheld erstiegen;
Der Ritter, den die Dame liebgewann,
Erstieg's mit O, mit E der Zimmermann.

(Die Auflösung folgt.)

Theaterbericht vom 1. bis 3. Dezember.

Nachdem am letzten November „Armida“ gegeben worden, brachte uns der 1. Dezember eine Novität von Bauernfeld unter dem Titel: „Franz Walter.“ Der Dichter selbst will dieses vieraktige Schauspiel als Charaktergemälde betrachtet wissen, und als solches wird es auch in der Folge beurtheilt werden. Ich finde mich aber in Bezug auf die Darstellung gleich vorhinein verpflichtet, dem gesammten mitwirkenden Personale, insbesondere den Demoiselles Frey und Fr. Herbst, dann den Herren Dietrich, Dietz und Fischer für ihr treffliches, wohl zusammengreifendes Spiel zu danken. Das Publikum unterhielt sich so gut, daß selbst einige Längen und unnütze Unterbrechungen der Handlung auf die Spenge des Beifalls keinen nachtheiligen Einfluß nahmen. Es wurden am Schluße Alle gerufen, nachdem früher diese Ehre Herrn Dietz insbesondere zu Theil geworden war. Aber auch die übrigen Hauptpersonen ernteten im Verlaufe des Stückes lebhaften Beifall, und in dem Rufe, mit welchem das Publikum Alle begehrte, hörte man am deutlichsten den Namen der Dem. Frey.

Im Charaktergemälde tritt das Interesse an der Handlung gegen jenes an den Charakteren freilich in den Hintergrund; der Dichter bedient sich nämlich der Handlung als eines Mittels oder Vehikels zur Zeichnung und Entwickelung interessanter Charaktere. Dies gibt ihm aber nicht das Recht, sich über jene Regeln wegzusetzen, denen jede Handlung, sie sey nun Zweck oder Mittel, folgen muß, wenn sie als solche gefallen soll. In Bezug auf diese Regeln scheint sich nun Herr Bauernfeld manche poetische Willkühr erlaubt zu haben. Es ist nämlich die Fabel ohngefähr folgende. „Mannhart,“ Kaufmann und Senator in einer freien Handelsstadt, hat einen Sohn seines Schwagers „Walter“ in sein Haus genommen. Er heißt „Philipp.“ Der ältere Bruder desselben, mit Namen „Franz“ ist in die weite Welt, oder vielmehr nach Amerika, gegangen. Die Mutter der beiden Brüder starb, ehe noch ihr Mann fallirte; sonst hätte sie es kaum gewagt, auf dem Sterbebette ihren Liebling Franz mit Mannharts Tochter „Clara“ zu verloben. Mannhart hat für seinen zu Grunde gegangenen Schwager eine bedeutende Summe Schulden bezahlt, und Philipp, der in seinem Comptoir arbeitet, ist zu lebenslustig und leichtsinnig, als daß er von ihm Ersatz hoffen könnte; auch hat Franz schon zehn Jahre von sich nichts wissen lassen; kurz der eitle Senator, und in seiner Wohlhabenheit herabgekommene Kaufmann weiß kein anderes Mittel, sich in Würde und Reichthum zu erhalten, als seine Tochter „Clara“ an einen reichen Edelmann zu verheirathen. Da kehrt Franz mit Christinen, einem schönen Pflegekinde, aus Amerika heim. Ein Schiff, welches er mit Briefen und köstlichen Waaren vorausgeschickt hat, blieb, ohne daß er es weiß, auf der Reise zurück, kömmt aber dem reichen Besitzer bald nach. Sein erster Gang ist in das Haus seines Onkels Mannhart, und die erste, die er begegnet, ist Clara. Sie ist entzückt, ihren Vetter wiederzusehen, und nimmt auf die dringende Bitte, den geliebten Bruder herbeizurufen, mit vollem Herzen an der Erkennungsscene Theil. Franz erkennt in Philipp das Ebenbild seiner Mutter, und freut sich über seine treuherzige Offenheit. Der Onkel aber spekulirt mit dem reichen Vetter, und setzt sich in Bewegung, ihn zum Syndikus wählen zu lassen. Allein um dieselbe Stelle bewirbt sich auch ein bescheidener, einsichtsvoller junger Mann, mit Namen „Werner.“ Er glaubt mit der Würde des Syndikats auch um die Hand der Tochter des Senators werben zu können, und findet sich nun durch Franz Walters Ankunft in seinen schönsten Hoffnungen betrogen. Daß aber noch obendrein seine geheime Liebe verrathen wird, bringt ihn zur Verzweiflung. Sein Freund Philipp Walter ist nämlich bei einem Gastmahle, welches der Senator dem Franz Walter gibt, zwar nicht so berauscht, um Werners Liebe aus seiner Verzweiflung zu entdecken, aber doch toll genug, um den Armen, der sich von der Tafel entfernt, wegen seiner Leidenschaft zu necken, und seine erzwungenen Widersprüche mit einem so heillosen Geschrei niederzuschlagen, daß die ganze Gesellschaft zusammenläuft. Franz Walter, der schon früher guten Grund zu dem Verdachte hatte, daß Werner in Clara verliebt sey, verzichtet nun großmüthig auf das Syndikat, (welches er ohnehin nicht begehrte,) und auf Clara's Hand, (um die er nicht mit der Leidenschaft eines Liebenden geworben hat). Nun hat aber auch der leichtsinnige Philipp um die schöne Amerikanerin angehalten, welche Franz Walter mitgebracht hat, so daß für den großmüthigen Helden keines der beiden Mädchen zu heirathen übrig bleibt. Aber es zeigt sich zum Glücke, daß die Zuneigung Philipps und Christinens nicht von Bedeutung sey, und daß die junge Amerikanerin keinen zum Manne haben will, als ihren Pflegevater. Uebrigens hat Franz genug Geld mitgebracht, um seinem Onkel die Schulden des Vaters und seiner Tochter Clara eine genügende Aussteuer bezahlen, hierauf endlich nach Amerika zurückreisen und daselbst mit Christinen glücklich leben zu können.

(Der Beschluß folgt.)

An die verehrten Mitarbeiter der Bohemia.

Wir ersuchen die Herren Einsender kleiner Manuskripte, Gedichte, Räthsel, Anekdoten rc., sich von denselben eine Kopie zurück zu behalten, da wir uns auf Rückstellung solcher Kleinigkeiten, die in zu großer Masse vorkommen, nicht einlassen können. Für die Aufbewahrung und richtige Rückgabe größerer Artikel bürgen wir nur, wenn sie im Laufe eines Jahres zurückgefordert werden.

Die Redaktion.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 7. Dezember **Nro. 146.** 1834.

Jeremias von Pappel.

(Fortsetzung.)

„Vortrefflich Eisfells!" Deine Vorsicht entzückt mich. Du hast doch zu Zeiten herrliche Einfälle! Laß Dich umarmen, Bruder! Morgen entführe ich das Fräulein Rosa in die Residenz."

„Halt, halt!" schrie Eisfells meiner stürmischen Umarmung wehrend. „Mensch, Du erdrückst mich ja! Fast fürchte ich, Du wirst halb toll vor Freude, wenn ich Dir nun noch sage, daß Fräulein Rosine auch mitfährt."

„Rosine?" — fragte ich in etwas gemäßigtem Tone.

„Bruder! Du kennst ja Deinen alten Rival," antwortete Eisfells, „den Kammerjunker von Storch. Du weißt, Rosine gab ihm um Deinetwillen vor 20 Jahren den Korb; sie sucht ein Zusammentreffen mit ihm zu vermeiden, natürlich, um Dir keinen Anlaß zum Mißtrauen zu geben."

„Mein Gott! wie zartsinnig ist doch das Fräulein!" sprach ich mit einem leichten Erröthen; „Bruder! wenn Du ihr doch sagen wolltest, daß ich gar nicht eifersüchtig bin."

„Das thue ich nicht, das thue ich nicht!" sprach Eisfells. „Habe mich in meinem Leben in keine Liebeshändel gemengt, ist Grundsatz bei mir. Sonst hätte ich Dich schon längst gefragt, warum Du bis jetzt noch nicht an die Trauung mit ihr gedacht, da Ihr, soviel ich weiß, Euch vor 20 Jahren förmlich verlobt habt, und das alte Verhältniß nicht durch die Zeit gelöst ward.

„Mein Himmel!" sprach ich, „Eisfells! Wahrhaftig, ich falle aus den Wolken."

„Möglich," antwortete Eisfells kalt, „wer hoch steigt, fällt tief. Ist ganz Deine Sache; ich habe Dir schon gesagt, daß ich mich in nichts menge. Macht das mit einander aus, ist ganz Eure Sache. Nur so viel noch, daß ich Dich beim Wort nehme. Du begleitest die Frauen Morgen Früh 6 Uhr in die Residenz."

Halb verwirrt kam ich in Gansau an. Meine Rosa hatte ich nicht sprechen können, Rosine sagte mir im Vorübergehen: „Morgen, Morgen, lieber Pappel! heut haben wir alle Hände voll zu thun."

Die Nacht verging mir schlaflos. Tausend Gedanken wirrten sich in meinem Kopfe. Ein ganzes Jahr hatte ich mich gemartert, eine Novelle zu schreiben, um durch mein Talent Rosa zu gewinnen! Mein herrliches Waldau hatte ich weggeschenkt, um ihr eine Freude zu machen; das Herz des dankbaren Mädchens neigte sich mir wohlwollend zu, mein Talent ward erkannt, das fühlte ich, und jetzt drängte sich Rosine störend zwischen uns. Eine thörichte Jugendneigung, die längst, längst in meiner Brust erloschen war.

Nein, Rosine dachte nicht wie ihr Bruder! Gewiß nicht! Sie war viel zu vernünftig, um nicht klar mein Gefühl für die Nichte schauen zu sollen. Aber der fatale Ring! —

Ich suchte ihn aus meinem Bureau hervor, und steckte ihn verdrüßlich an den Finger. Den gebe ich ihr Morgen, beschloß ich, und noch einen zehnmal köstlicheren dazu, mit so viel Solitairs besetzt, als dieser hier Haare in sich faßt — dann bin ich frei — frei — und Rosa wird meine Braut, mein Weib, mein süßes himmlisches Weib!

Ein namenloses Entzücken durchzog meine Brust; ich lächelte still sinnend in mich hinein. Nein, einen besseren Einfall konnte Eisfells gar nicht haben, als mich mit den Mädchen in die Residenz reisen zu lassen. Das ist offenbar ein Fingerzeig des Himmels, der in meine Wünsche willigt. In der Residenz hab' ich das Mädchen allein, ich benütze die köstliche Zeit, gestehe ihr meine glühende Liebe, berede sie zu einer schnellen Trauung, und dann fort mit ihr nach Gansau, dann mag Eisfells thun was er will. Herrlich, göttlich, charmant! Wahrhaftig, da kommt mir ganz von selbst der Stoff zu einer köstlichen Novelle. Hab' immer gelesen: Ein gut geschriebener Roman will immer halb selbst erlebt seyn. O,

Ihr Herren Kritiker, die Novelle habe ich ganz selbst erlebt. Da soll Euch wohl nicht viel zu tadeln bleiben!

Aber Rosine? — Was wird Rosine dazu sagen? — Handle ich auch recht an dem Mädchen, das mit treuer, heiliger Liebe ihr ganzes Leben lang nur mein Bild in ihr keusches Herz geschlossen? Doch — am Ende theilen kann ich mich doch nicht. Rosa ist mir gut, ich liebe das Mädchen, und sie wird mein; dabei bleibt es.

Am andern Morgen war ich zur bestimmten Stunde in Eisfells. Guter Himmel! ich hätte zwei Stunden später kommen können, und ich kam noch immer zu früh. Rosine konnte nicht fertig werden! Noch nie in ihrem Leben hatte sie das Weichbild von Eisfells überschritten. Die Reise in die Residenz dünkte ihr eine Reise um die Welt; sie wollte Alles, Alles mitnehmen, weil sie glaubte, Alles dort brauchen zu können. Die Redoute machte sie vollends verwirrt, so etwas hatte sie in ihrem Leben noch nicht gesehen. Jeden Moment fiel ihr etwas Anderes ein, was sie vielleicht noch dazu brauchen könnte. Noch saß kein Mensch im Wagen, ich warf einen Blick in das Gewühl von Schachteln und Packeten. Hilf heiliger Himmel! seufzte ich, wie soll da ein Mensch sitzen können! Endlich war Alles fertig. Rosa, die schlanke, leichte, schmiegte sich in eine Ecke. Rosine setzte ihr einen Korb mit der weichgebetteten Spadille auf den Schoß.

„Steigen Sie erst ein," bat sie mich jetzt freundlich, „ich muß sehen, wie sich das Alles am Besten arrangirt.

Der Rücksitz, auf dem ich, Rosa gegenüber Platz nahm, war dermaßen durch Packete, die darunter lagen, erhöht, daß ich nur, krumm vorwärts gebeugt, sitzen konnte. Meine Nase stieß an das Freßnäpfchen der beiden Kanarienvögel, deren Bauer oben am Wagen befestigt zwischen mir und Rosa hing. Unter meinen Füßen stand eine gewaltige Schachtel, dies brachte mein Knie ziemlich bis an's Gesicht herauf; die Stellung konnte ich nicht aushalten, ich schielte, indem ich dies laut äußerte, durch das Gitter des Vogelbauers nach Rosa. Sie bat so süß lächelnd mit den Augen, daß ich plötzlich den Ausruf: Das ist nicht zum Aushalten! in die Versicherung verwandelte, ich sitze wie im Himmel.

Der Tante corpulente Jungfer quetschte sich an meine Seite. Nun endlich hob Rosine den Fuß auf den Wagentritt. Aber noch einmal wendete sie sich rückwärts.

„Kinder!" sprach sie, zu den nur mit größter Mühe ihr Lachen unterdrückenden Bedienten; „Kinder! Ich habe doch nichts vergessen? Ihr wißt doch Alles? Bruder! nimm mir ja Alles recht in Obacht. Marthe, daß nur recht fleißig gesponnen wird! Und Anne, Marie, wie schon gesagt, zum künftigen Backen wird aus dem Kasten rechts genommen; daß auch die alte Liese ihr Brod kriegt, wie gewöhnlich, und Traugott den Tyras mir gut füttere. Na, nun wißt Ihr wohl Alles. Bruder, noch Eins! Sage doch der Verwalterin, wenn die Charmante ein Kuhkalb bringt, so soll es angebunden werden. Gott! die Charmante empfing ich als Kälbchen von dem guten Pappel zum Geschenke. Nein! die Race darf bei mir nicht aussterben! und der Christoph soll meine Blumen nicht vergessen; das Fleisch im Pöckelfasse muß gewendet werden. Guter Himmel! wie werde ich nur Alles wieder finden? Kinder! ich bitte, keine Thräne! kein Abschied! Macht mir das Herz nicht weich. Ach, dunkel sind die Wege des Schicksals! ich reise auf acht Tage. Gott weiß, kehre ich jemals wieder hierher zurück. Na, der Himmel sey uns Allen gnädig!"

„So mach' doch nur, daß Du fort kommst, ma soeur!" brummte endlich Eisfells. „Es ist bald Mittag, der Fürst kann jeden Moment eintreffen."

„Ach, weiß Gott!" wisperte Rosine, „nein, um Alles in der Welt willen möchte ich nicht mit gewissen Leuten zusammen treffen."

Sie stieg ein.

„Halt, halt!" rief sie noch einmal, als die Pferde anzogen; „Mirilis, ist auch die warme Milch für die Molly nicht vergessen?"

Mirilis Stimme klang wie aus dem Grabe herauf, aus Packschachteln und Kissen hervor. „Es ist Alles pünktlich besorgt!" sprach sie.

„Nun, so fahrt in Gottes Namen!" seufzte Rosine, und der Wagen bewegte sich langsam vorwärts.

Ich mühte mich, ein Gespräch mit Rosa anzuknüpfen. Es war unmöglich ein Wort gegenseitig verstehen zu können. Je lauter ich sprach, desto ärger schmetterten die Kanarienvögel. Spadille, des Fahrens ungewohnt, heulte unablässig. Rosine schrie laut auf vor Angst, so oft der Wagen an ein Steinchen stieß, oder der Kutscher die Pferde aus ihrem gemächlichen Schritte bringen wollte. Theilnehmend bei der Gebieterin Angst miaute Molly. Die heraufgehobenen Scheiben, die vielen Betten im Wagen verursachten eine drückende Hitze, zudem war mein Kopf wie in der Klemme, ich konnte ihn nicht vor-, nicht rückwärts bewegen. Mir im Nacken hing eine frisch gebratene Schöpsenkeule, dicht an meinem Gesichte die schreienden Vögel; jetzt ward es auch lebendig unter mir. Mit Entsetzen gewahrte ich, daß Rosine für die in der Stadt wohnende Cousine zur Zucht in deren kleine Menagerie einen Truthahn mitgenommen hatte. Leicht, in ein Tuch gebunden, hatte ihn ein Knecht in den Wagen geworfen, sorglos ihn in seinen Banden seinem Schicksale überlassen. Jetzt, nachdem Mirilis zwei Stunden ihre Füsse auf den Schweigsamen gestellt hatte, sprengte er mit rasender Gewalt seine Bande, und erhob mit lautem, siegreichen Gauder, Gauder! sein Haupt zwischen meinen Knien empor.

Erschrocken fuhr ich zurück. Bedauernd besann sich erst jetzt Rosine des vergessenen Unglücklichen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Schweine und Schlangen. General Callot erzählt in seiner „Voyage dans l'Amerique septemtrionale": Die Schweine sind sehr lecker nach Schlangen. Sie packen sie gewöhnlich am Schweife an, und fressen sie so bis auf den Kopf, den sie sorgfältig liegen lassen. Während dessen hört die Schlange nicht auf, das Schwein rechts und links zu beißen, überall, am ganzen Körper, ohne daß dieses nur die mindeste Beschwerde davon empfindet.

Die (jetzt bekanntlich zu Preußen gehörende) Stadt Saarlouis, deren Bevölkerung nicht mehr als 5000 Seelen beträgt, hat der französischen Armee im Laufe der Revolutionskriege 507 mit der Ehrenlegion geschmückte Militärs geliefert, worunter 11 Generale, 10 Oberste, 12 Oberstlieutenants u. s. w. Die bekanntesten unter ihnen sind Ney und Grenier.

Ursprung des Porter-Biers. Das gesunde und vortreffliche Porter-Bier erhielt seinen Namen im Jahre 1722 aus folgendem Anlaß. Bis zu jener Zeit bestunden die Malzgetränke in Ale, Bier und 2 Pfennig-Getränk. Die Biertrinker verlangten nämlich gewöhnlich eine Pint oder Kanne halb und halb, das heißt: halb Ale, halb Bier, oder halb Ale und halb 2 Pfennig-Getränk. In der Folge wurde es Sitte, eine Pint oder Kanne Mischling zu verlangen, nämlich ⅓ Ale, ⅓ Bier und ⅓ 2 Pfennig-Getränk, und der Wirth mußte nun die verlangte Portion aus drei Fässern zapfen. Um Mühe und Abgang zu ersparen, kam ein Brauer, Namens Harwood, auf den Gedanken, ein Bier zu brauen, welches den vereinigten Geschmack der genannten drei Getränke haben solle. Es gelang ihm und er nannte es Ganzes- oder Faß-Bier, womit er sagen wollte, daß es aus einem Faß gezapft werde. Da es ein starkes Getränke war, so fanden es die Lastträger (Porter) und andere hartarbeitende Leute sehr nährend, und daher sein Name Porter.

Als ich mich am 17ten September 1819 in der Stadt Aurelius, im Staate New-York befand, ward ich ersucht, in einer großen hohlen Platane bei der Stadt Mainz im nämlichen Staate zu predigen. Nachdem wir in dem Baume versammelt waren, ließ ich einen Psalm singen, verrichtete mein Gebet und predigte über Luk. 2, 22. Es waren in dem Baume 19 Männer, 12 Weiber und 4 Knaben, in Allem 35 Leute, und man glaubte, daß noch 25 mehr Platz gehabt haben würden. Zwei Weiber und 19 Männer standen inwendig in einem Kreise herum, welcher auswendig, 3 Fuß hoch vom Boden, 33 Fuß im Umkreise maß. Der Gipfel des Baumes ist ungefähr 19 Fuß vom Boden abgebrochen, und hohl bis oben hinauf. Obschon der Baum eine bloße Schaale ausmacht, und das Holz nur 4 Zoll Dicke hat, so ist er doch grün und unten vollkommen gesund, mit Ausnahme der Thüre, welche man ausgehauen hat. An dem Stamme dieses außerordentlichen Baumes sind verschiedene grüne Zweige, und ein großer Zweig steht nahe an dem abgebrochenen Theile. (Aus der Erzählung des Quäkerältesten Smith.)

Charade.

Betrachte scharf das erste Wort.
Des zweiten Sinn mach' Dir zu eigen;
Als Ganzes siehst Du's hier am Ort,
Errathst Du's, wirst Du Scharfsinn zeigen.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der dreisylbigen Charade in Nro 143 ist:

Allegro.

Theater und geselliges Leben.

Fortsetzung des Berichtes vom 1. bis 3. Dezember.

Franz Walter ist ein besonnener, rechtlicher, gutherziger Mann von 36 Jahren, welcher in Amerika alle Eitelkeiten des europäischen Lebens und Trachtens verachten gelernt hat. Von Natur und in Folge früherer Lebensverhältnisse zum Ernste, ja zum trübsinnigen Mißtrauen gestimmt, hat er bisher ein eheloses Leben geführt, und kann selbst bei der rührenden Herzlichkeit, mit welcher ihn Bruder und Cousine empfangen, nicht den Verdacht eines eigennützigen Motivs unterdrücken. Wiewohl er bald von diesem Verdachte geheilt wird: so findet er sich doch in seiner Vaterstadt fremd und unheimlich, ja selbst physisch unwohl. Ein Doktor, den er rufen läßt, erklärt ihm, daß er vor lauter Gesundheit krank sey, und daß er ihm kein Mittel verschreiben könne, als — so bald als möglich zu heirathen. Franz will sich eine Kopie von dem Portraite seiner Mutter malen lassen, ist über das eheliche Glück des Malers tief gerührt, und findet auf der Staffelei das Portrait Clara's, an welchem außer dem Maler auch Werner gearbeitet hat. Er hat volle Muße, das sprechende Ebenbild zu betrachten. Hiezu kommt noch der Gedanke an den Wunsch seiner Mutter; aber kaum hat er der Hoffnung auf Clara's Liebe Raum gegeben, als sie ihm durch die Entdeckung, daß ihr Herz an Werner vergeben sey, wieder genommen wird. Aber sein Hagestolz hat nun einmal einen gewaltigen Stoß erhalten, und da er an Christinen die wiederholte Entdeckung gemacht hat, daß sie nicht mehr Kind sey, ist die fröhliche Catastrophe der gegenseitig erhörten Liebeserklärung zwischen Pflegevater und Pflegekind gehörig vorbereitet, und auch Walters Charakter vollständig entwickelt. Der Dichter gründet Walters Verdacht einer unaufrichtigen Herzlichkeit auf die Voraussetzung, daß das vorangeschickte Schiff schon angelangt seyn müsse. Zur Behebung dieses Irrthums war die Scene zwischen Martin und Jakob, aus welcher wir erfahren, warum das Schiff ausgeblieben, eben nicht nöthig. Allein da sie höchst unterhaltend ist, kann man sie immerhin als episodische Zugabe gelten lassen. Weniger ist dies mit der Scene zwischen Franz und dem Doktor der Fall; ja selbst in dem Auftritte mit dem Maler ist dessen, was die Handlung unnützer Weise

aufhält, zu viel. Auch wäre es besser gewesen, den Maler lieber einen Jugendfreund Walters, als einen fast vergessenen Bekannten desselben seyn zu lassen. Ueberhaupt sind die handelnden Personen zu wenig in eine geschlossene Gesellschaft gesammelt, und wie wir am Ende eine bisher unbekannte einführen sehen, so fällt eine andere, nämlich Clara's Vater, ganz aus der Handlung. Das Princip des Gegensatzes hat der Dichter weit glücklicher eingehalten, als jenes der Oekonomie. Clara und Christine, Franz und Philipp, Werner und Philipp, Mannhart und seine Neffen bilden mehr oder weniger scharfe, einander erhellende Contraste. Nur von dem Gegenfüßler Mannhart hätte der Dichter mehr Nutzen ziehen können. Endlich ist Herrn Bauernfeld auch die Zeichnung der Nebencharaktere und ihrer Situationen (gegen einander und zur Hauptperson) trefflich gelungen. Aus dem Ganzen weht ein so wohlthuender Geist sittlichen Zartgefühls und harmloser, gutmüthiger Laune, daß man dem Dichter selbst auf seinen Digressionen gern folgt. Gegen seine Christine steht Kotzebue's Gurli mit ihrer unnatürlichen Natur tief im Schatten; Christine ist eines der lieblichsten Gebilde, welche Bauernfeld bisher geschaffen hat. Man kann das doppelte Liebesverhältniß zwischen Clara und Werner und zwischen Christinen und Franz unmöglich zarter und wahrer behandeln; und der Dichter verdient besonders unseren Dank, daß er von dem Letzteren nicht mehr errathen ließ, als es nöthig ist, um den überraschenden Ausgang begreiflich zu finden. Wenn ich oben die auseinander stehenden Fugen der Grundlage dieses Charaktergemäldes tadeln mußte, so geschah es nur ungern, und weil sich der Uebelstand durch den Dichter beheben läßt, ohne auch nur eine einzige der vielen Schönheiten opfern zu müssen. Nun zu der wahrhaft gelungenen Darstellung.

Herr Fischer (Franz Walter) hat trotzdem, daß er fast nicht von der Bühne kömmt, nicht die dankbarste Aufgabe; denn der Grundton seiner Darstellung muß den zwei Hauptzügen des Ernstes und der Besonnenheit entsprechen. Nicht oft und nur auf kurze Zeit kann sich der Darsteller in Rede und Gebärde von der Mittellinie entfernen, welche der gesetzte, in der Regel verschlossene Mann einzuhalten pflegt. Endlich sind die Empfindungen kindlich-dankbarer Erinnerung, brüderlicher und pflegeväterlicher Liebe nicht so verschiedenartig, daß sie sich im Ausdrucke leicht und scharf scheiden lassen. Die Sorgfalt, welche Herr Fischer darauf verwendete, ist um so löblicher, als sie ganz nach dem Willen des Dichters in den Schatten stellte, wessen sich Franz in seiner Zärtlichkeit gegen Christine nur halb bewußt ist. In seiner Liebe zum Bruder legte er mit Recht auf das Motiv seiner Aehnlichkeit mit der geliebten Mutter viel Gewicht. Die Würde, ja Strenge, mit welcher er ihm seinen Leichtsinn verweist, gelang ihm eben so gut, als die freudige Verwirrung, in welche ihn die Entdeckung von Christinens Liebe versetzt. Ueberhaupt benützte Herr Fischer jeden Moment der Aufregung wirksam, ohne aus dem Charakter zu fallen; und daß er vor dem Portraite nicht des Guten zu viel that, war ganz recht. Nur im Rhythmus der Rede und in Gang und Haltung dürfte sich vielleicht Walters Charakterfestigkeit und Entschiedenheit (namentlich bevor sein Hagestolz erschüttert wird) noch anschaulicher machen lassen, als es der Fall war. Philipps Parthie ist kürzer, aber voll ansprechender Effekte. Herr Dietz wußte diese so wahr und glücklich hervorzuheben, daß das Publikum schon nach der Scene, wo er Christinen kennen gelernt hat, die heiterste Stimmung äußerte. Nach der Rauschscene wurde er aber, wie schon gesagt, einstimmig gerufen. Er übertrieb die Anzeichen eines schweren Kopfes nicht im mindesten, sondern ließ es anfangs bei einer geringen Andeutung bewenden; erst im Verlaufe seiner ausgelassenen Neckerei trat sein Zustand deutlicher hervor, und die Thränen, mit welchen er den gekränkten Freund um Verzeihung bat und küßte, und dadurch nur immer mehr von dem verrieth, was Werner verheimlichen wollte, waren ganz der Wirklichkeit abgelauscht. Aber auch in der Folge trug er zu der von Herrn Fischer und Dem. Frey klassisch gegebenen Erklärungsscene seinen angemessenen Theil bei. Ueberhaupt ist Philipp vom Dichter sehr gut gehalten, und da ihn Dietz richtig aufgefaßt hat und glücklich darstellt, eine der anziehendsten Figuren des ganzen Gemäldes. Dem. Frey hat aber ihren Beruf zur Kunst, und ihr Wissen und Können noch nie so glänzend bewiesen, als in der Parthie der Christine. Referent weiß an ihrer schönen Leistung durchaus nichts zu rügen, oder besser zu wünschen. Die Kindlichkeit, mit welcher sie ihre Liebe zu Franz Walter ausspricht, hatte, bevor er sie noch an Philipp verheirathen will, nur das reine Gepräge inniger Achtung und Dankbarkeit. Dem. Frey verschönerte nicht, und sprach darum doppelt an. Auch in ihrer Naivetät gegen Philipp hielt sie sich bei aller Laune in den Gränzen sittlicher Grazie. Der Verdruß, mit welchem sie sich von Philipps Geschenken wendet, stimmte fast zum Mitleid, und die darauf folgende Scene ist in jeder Hinsicht meisterhaft zu nennen. Man vergaß über ihre Zärtlichkeit und über ihr Entzücken alle Illusion. Mit einem Worte, Dem. Frey war Zug für Zug, was sie vorstellen sollte. Wer sich so ganz in die Lage und Empfindungsweise eines dramatischen Charakters versetzen, wer die vorgezeichneten Formen so warm und seelenvoll beleben, und so einfach und bestimmt wieder geben kann, der ist zur Kunst geboren, und berechtigt zu den höchsten Erwartungen. Clara ist eine Rolle, welche der Darstellerin die schwere Pflicht auferlegt, Gefühle so zu verbergen, daß sie durch die Zeit und Art, wann und wie es geschieht, offenbar werden. Hiezu war nun die in die Worte des Dichters tief eingehende, fein nüancirende Demoiselle Fried. Herbst ganz geeignet. Was sie für Werner empfindet, wurde trotz des Anstandes, mit welchem sie seine Zärtlichkeit ablehnt, früher klar, als sie sich in der Scene, wo Philipp das Geheimniß ausschwätzt, auffallender verräth. Sie wurde von Herrn Dietrich, welcher den Werner spielte, tadellos unterstützt. Herr Dietrich vergaß sich in keinem Worte und in keiner Bewegung, und dieses wohlberechnete Ansichhalten verdient um so größeres Lob, als dadurch seine Darstellung nichts an Innigkeit und Wärme verlor. Wir können ihm zu dieser Selbstbeherrschung nur Glück wünschen, umsomehr, als sie gerade für ihn, dessen Empfindung leicht übersprudelt, eine schwere Tugend ist. Herr Feistmantel gab Franzens Diener Martin, und versetzte das Publikum nicht etwa durch übertreibende Spaßmacherei, sondern durch seine recht charaktermäßige Komik in die heiterste Stimmung. Er wurde hierin von Herrn Bolze sehr löblich unterstützt. Herr Nolte hatte die Rolle des Malers am Tage der Aufführung übernommen, und leistete sein Möglichstes. Die wohl dargestellten Parthien des Mannhart (H. Polawsky), seiner Frau (Dem. Schikaneder) und der Wirthschafterin des Franz Walter (Mad. Allram) sind zu unbedeutend, als daß sie sich eigneten, besprochen zu werden.

(Ueber Corona de Saluzzo im nächsten Blatte.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. Dezember **Nro. 147.** 1834.

Musikalische Anzeige.

Nächsten Freitag den 12. Dezember haben wir eine musikalische Akademie zu erwarten, welche die beiden Professoren des Conservatoriums, die Herren Bauer und Hüttner, gemeinschaftlich veranstalten, und die sowohl durch die anerkannten Kunsttalente dieser beiden Virtuosen, als durch eine glückliche und geschmackvolle Wahl der aufzuführenden Tonstücke dem musikalischen Publikum einen reichen Genuß verspricht. Wir werden nämlich darin nebst der Ouverture aus Cherubini's Bernhardsberg, einer Arie von unserer gesangreichen Mad. Podhorsky, noch die Romanze von Uhland: „Der gute Kamerad" von Konradin Kreuzer in Musik gesetzt, und vorgetragen von den Herren Preisinger und Strakaty, die obligate Violoncellstimme, von Hrn. Hüttner, zum ersten Male hören. Die Concertantes, worin die beiden Herren Concertgeber ihr Talent entfalten werden, sind: Concertino für das Violoncell von Romberg, Divertimento für die Oboe, und endlich eine Schweizer-Scene nach Motiven aus Wilhelm Tell concertante für Oboe und Violoncell. Das Verdienst der Künstler, und die rege Kunstliebe der gebildeten Bewohner Prags verbürgen wechselseitig, sowohl jenen ein volles Haus, als diesen einen frohen Musik-Abend.

Jeremias von Pappel.

(Fortsetzung.)

„Ach, mein Gott!" rief sie, „das arme Thier! Ach, die grausamen Menschen, die ihn so schrecklich placirt haben! Ach, was mag er gelitten haben, der Gute! und bei Ihnen sucht er Schutz, theuerer Pappel! Ja, des Thieres Instinkt führt ihn an Ihr edles Herz. Ja, Sie sind besser, als wir Alle; Sie werden den Unschuldigen schützen, bis in die Residenz! — Wie rührt mich des Thieres Vertrauen zu Ihnen; o, man sage doch ja nicht, daß Thiere es nicht fühlen, wo menschlich gefühlvolle Herzen schlagen! Nein, Gauder erkennt Sie als den Besten unter uns. Ach, Sie sind es auch wirklich! Mirilis hebe doch das arme Thier auf Herrn von Pappels Schooß!" —

Den Truthahn im Arme, konnte ich mich eines verzweiflungsvollen Lachens nicht enthalten; ich fühlte jetzt, daß Karls Weinen damals ein wahres war, denn mir selbst drangen beim schallenden Gelächter die Thränen der Wehmuth in's Auge.

Rosa's niedliches Füßchen berührte den Meinigen ein ganz klein wenig. „Sie guter Pappel!" lispelte sie, und ich zum Zeichen, daß mich die Berührung beglücke, besellige und alles Ungemach vergessen lasse, drückte den Truthahn, als den nächsten Gegenstand an meine glühende Brust.

Ich war wie gerädert, als wir in's Nachtquartier kamen. „Ja wahrhaftig!" hatte ich tausendmal im Laufe dieses Tages geseufzt, „wäre Rosa nicht der Preis dieser Fahrt, ich hätte sie in meinem Leben nicht gemacht!"

Im kleinen Städtchen, wo wir übernachteten, war Jahmarkt. Das hatte noch gefehlt! Alle Plätze und Plätzchen waren gedrängt voll Menschen. Rosine rang die Hände, als ihr der Wirth die Unmöglichkeit vorstellte, zwei Zimmer ablassen zu können.

„Wenn Sie nicht Alle zusammen in einer Stube bleiben wollen," sprach er, „so kann ich durchaus nicht dienen. Sie sehen selbst, daß Alles besetzt ist.

„Beruhigen Sie sich," bat ich die Aengstliche, „ich werde Sie nicht incommodiren, ich setze mich in den Wagen, hülle mich in meinen Mantel ein, und werde recht gut schlafen."

Gesagt, geschehen; ich öffnete den Kutschenschlag, stieg hinein, drückte mich in eine Ecke, und schlief dann auch wirklich ein.

Eine Weile mochte ich geschlummert haben, da streifte etwas leise meine Wange; ich erwachte halb aus meinem süßen Traume. Gott! eben war es mir, als knie ich vor Rosa, der Lieblichen, und sie neigte ihr Engelshaupt zu mir herab; der süße Hauch ihres Mundes spielte um

meine Wange, ein leiser Seufzer entgleitete ihren Rosenlippen. Aber mein Himmel! was war denn das? Seufzte es nicht wirklich dicht an meinem Ohr? Ich rieb mir die Augen, sehen konnte ich nichts, es war stockfinster; aber wahrlich, eine Hand legte sich zart und warm auf meine Schulter. Eine Stimme flüsterte leise, ganz leise den Namen Pappel.

Großer Gott! wär's möglich? Rosa die Theilnehmende, Gute! Gewiß ist sie zum Wagen gekommen, um mich hinauf zu rufen, daß die kalte Nacht mir nicht den Tod gebe. — Ich wagte ganz leise um mich zu greifen. Es war ihr Mantel, der weiche, feine Tuchmantel. Nein, ich hielt mich nicht länger; ich stürzte im Wagen auf die Knie nieder, und hätte ich zehntausend Truthühner unter mir gewußt, ich mußte knien.

„Rosa!" seufzte ich, das theuere Mädchen mit der ganzen Mantelhülle in meine Arme nehmend. „Theuere Geliebte! Himmlisches Wesen ich liebe Dich! ich liebe Dich ewig!"

„Aber ist denn der Mensch rein toll geworden?" tönte in diesem Augenblicke eine Stimme, die das Blut in meinen Adern zu Eis gefrieren machte! des alten Eisfells Stimme. „Mensch!" fuhr er fort, mich bei beiden Schultern packend, „Freund! Bruder! Pappel! laß Dir rathen, mach Hochzeit je eher desto lieber; Deine Liebe zu Rosinen, die Du ganz ohne Noth da so in Dich verschließt, kann Dich noch rasend machen! Was hält Dich ab, Dich trauen zu lassen?"

O, ich hätte zehntausend Klafter tief in die Erde sinken mögen.

Endlich sprach Eisfells wieder. „Na, ich merke es schon, Du hast nicht die Courage gerade heraus mit ihr zu sprechen. Ist zwar Grundsatz bei mir, mich nicht in dergleichen zu mengen. Aber da ich sehe, wienach die Liebestollheit Dir zu Halse geht, da will ich ein Uebriges thun; ich will den Mittelsmann machen. Morgen erfährt Rosine Alles, und Uebermorgen ist Hochzeit."

„Nein, nein! das verbiete ich mir, Eisfells auf meine Ehre! das verbiete ich mir! — Selbst ist der Mann! — Ich werde bei meiner Geliebten selbst meine Worte anbringen, verlaß Dich darauf, und dann, wenn Gott will, wirklich Uebermorgen Hochzeit machen.

„Na, meinetwegen Herr Bruder! Mach' das wie Du willst, ist ganz Deine Sache. — Aber sag' mir nur Freund, hätte Rosine wirklich so ganz alle Zucht und Sitte vergessen, daß sie Dir hier im Wagen, in stockfinsterer Nacht ein Rendezvous gestattet? So etwas muß ich doch vermuthen, wenn ich Deinen Ausruf in mein Gedächtniß zurückrufe."

Ich hätte verzweifeln mögen! Endlich fiel mir ein, ihn mit seinen eigenen Waffen schlagen zu wollen. „Das lieber Bruder," sprach ich lächelnd, „das ist ganz meine Sache; Dein Grundsatz wird Dich mahnen, Dich nicht in dergleichen zu mengen."

„Halt, halt, Herr Bruder!" rief Eisfells mit einem leichten Anflug von Zorn, da möchte ich dann doch ein Wörtchen mit hinein zu sprechen haben. Das Fräulein ist meine Schwester! So lange Alles still und sittig zuging, schwieg ich allerdings aus Grundsatz; sobald aber nur ein Haar breit vom Wege gewichen wird, da ist mein Grundsatz, die Ehre meines Hauses zu schirmen, und deßhalb spreche ich Morgen mit Rosinen, verlasse Dich darauf."

Ich mußte schnell einlenken, das merkte ich wohl, wenn nicht Alles verloren gegeben seyn sollte, deßhalb rang sich die glückliche Lüge von meinem bedrängten Herzen los:

„Ich will Dir's nur gestehen, Herr Bruder," sagte ich, „ich rechne auf Deine Verschwiegenheit, — ich — ich war im Traume, ich schlief nicht; Rosine weiß kein Sterbenswörtchen, und daß Du's nur weißt — ich bin mondsüchtig — ich rede, wenn mich das Uebel befällt, allerhand Dinge, wovon ich nichts weiß, wenn ich erwacht bin. Glaub' mir Bruder, ich weiß nicht einmal recht klar, wie ich in den Wagen gekommen bin, ich weiß kein Wort, was ich geschwatzt habe!"

„Aha," antwortete Eisfells. „Also mondsüchtig? Ja, ja, nun merke ich fast, darum magst Du wohl Deine Hochzeit 20 Jahre aufgeschoben haben! Du glaubtest endlich das Uebel los zu werden. Nicht so?"

„Ganz Recht, Herr Bruder! Du bist sehr scharfsinnig! Aber nun sag' mir doch, wie kommst Du denn in den Wagen?"

„Ist ja im ganzen Neste kein Unterkommen zu finden," brummte Eisfells. „Kaum waret Ihr ein Stündchen fort, so kam ein Brief Sr. Durchlaucht mit der Meldung, daß Allerhöchstdieselben versprochen, die glänzende Redoute besuchen zu wollen. Das schob natürlich den Besuch in Eisfells um acht Tage auf, und war mir recht lieb, denn — na, ich will Dir's nur gestehen, so einen kleinen Argwohn auf Deine glühende Leidenschaft, und meiner Schwester Gegenliebe konnte ich nicht ganz los werden, sintemalen Du ja schier vor Freuden aus der Haut fahren wolltest, als Du die Nachricht bekamst, mit den Weibern allein reisen zu sollen. Ich beschloß daher, mein Gewissen rein zu halten, und Euere glühenden Herzen nicht in so gefährliche Situation zu bringen. Die Redoute fiel mir ein, und tausend andere Dinge, genug, ich bestieg meine Falbe, und trabte Euch nach. Hier angelangt, finde ich das Haus besetzt; Alles im tiefen Schlafe; Störung wollte ich nicht machen, und so nahm ich im Wagen Platz, hüllte mich in Rosa's Mantel ein, den ich d'rin fand, und ließ Dich ruhig fort schlafen. Auch ich entschlief sanft; jetzt aber wird

an fernere Ruhe nicht weiter zu denken seyn, ich lasse daher mein Pferd satteln, und reite voran in die Residenz. Komm nur mit den Weibern gemächlich nach. Brauchst ihnen nicht zu sagen, daß ich da bin; ich will sie in der Stadt überraschen."

Und so geschah es. Johann führte die Pferde vor, Eisfells stieg auf, und ritt davon.

Ich schlich endlich Morgens nach dem Zimmer meiner Damen.

Wir reisten ab, und kamen endlich glücklich in der Residenz an. Meine Damen stiegen bei der Kammer-Räthin von Fliegenwedel ab; ich war ihr Chapeau d'honneur, und ward natürlich gleich ihnen im Hause untergebracht.

Die Fliegenwedel und Rosine waren intime Herzens-Freundinnen. Der Truthahn ward von der Erstern mit freudetrunkenen Blicken empfangen, er ging hinab in die kleine Menagerie. Ich blieb mit Rosa allein. Köstlicher Zufall! —

Das Bekenntniß meiner Liebe quoll mächtig aus meiner Brust herauf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Eine Gesellschaft von Wechselagenten gab vor einigen Jahren einen Maskenball.

Es erschien eine so große Menge Masken, daß in dem beschränkten Raume man vor Hitze kaum ausdauern, und sich in dem unaufhörlichen Gedränge nicht frei bewegen konnte. Hauptsächlich waren sehr viele Türkenmasken dabei. Ein Paar Masken, ein Indianer und ein Grieche, kamen gewaltig in's Gedränge, und der Erstere klagte dies dem Letzteren.

„Seyn Sie nur ruhig," flüsterte der Grieche dem Indianer zu, „wir wollen uns bald Luft verschaffen." Dann näherte er sich einem Paar Türken, und sagte zu ihnen:

„Meine Herren Muselmänner! am Buffet ist etwas weggekommen. Man hat eine Türkenmaske in Verdacht. Alle Türkenmasken sollen visitirt werden. Aengstigen sie sich daher nicht."

Kaum hatte er dieses den beiden Masken gesagt, so raunte es ein Türke dem andern in's Ohr. Keiner von diesen Masken wollte sich einer solchen Demüthigung aussetzen, und Eine nach der Andern verließ den Ball. Der Grieche hatte durch diese List seinen Zweck erreicht; man konnte leichter Athem schöpfen und sich freier bewegen.

Mosaik.

Jeder Mensch gewinnt den Ort lieb, wo er wohnt, und setzt ihn über alle andere. Burnes erzählt von den Einwohnern von Bukhara, daß sie es für das sichere Erkennungszeichen eines Ungläubigen halten, wenn er sagt, daß die Mauern der Stadt schief seyen. Und doch, bemerkt Burnes, ist sehr zu zweifeln, ob sich in der ganzen Stadt eine lothrechte Mauer findet. Die dortigen Priester behaupten sogar, daß in allen andern Theilen der Welt das Licht vom Himmel zur Erde hernieder steige, nur aus dem heiligen Bukhara steige es aufwärts. Muhammed soll diese Erscheinung zuerst wahrgenommen haben, als er den niedern Himmel besuchte, und der Engel Gabriel hat dann zu ihm gesagt, das sey der Grund, warum diese Stadt vor allen andern auserwählt worden.

Unter dem ersten Könige von Preußen war der ledige Stand besteuert. Mädchen unter 40 Jahren mußten ihre freiwillige oder erzwungene Ledigkeit jährlich mit 2 Thalern büßen. Auch die Perücken waren besteuert, und jede im Staate vorhandene wurde auf der Stempelkammer mit einem Siegel versehen. Dieß war eine sehr ergiebige Rente; denn die Perücke war ein nothwendiges Kleidungsstück für Jeden, der etwas war oder seyn wollte, und selbst Kinder vornehmer Eltern wurden damit geschmückt. Die Steuer minderte den Gebrauch nicht.

In Andalusien ist ein Fluß, der wegen seiner dem Topas gleichenden gelben Farbe el Tinto genannt wird. Sein Wasser hat eine äußerst sonderbare Eigenschaft. Wenn ein Stein hineinfällt und auf einem andern Steine liegen bleibt, so schweißen sie in Zeit von einem Jahre vollständig zusammen. Auf dem Boden, den das Wasser bespült, wächst kein Gras, und kein Fisch kann in seinen Wellen leben. Dieser Fluß entspringt in der Sierra Morena, und behält seine sonderbare Eigenschaft, bis andere Gewässer sich damit vermengen.

Man hat über die ehemaligen Titel der Ritter- und Räuberromane gelacht und glossirt, und man sollte glauben, unsere Zeit habe endlich jenen Unsinn vertrieben. Ein solcher Glaube aber wird widerlegt durch folgenden Titel in dem Bücherverzeichnisse der Leipziger Michaelismesse 1834: „Die Schauerruinen der Unkenburg und der Haarzopf der Hölle, oder: Geisterrache und Menschenhaß. Der Spuk-, Geister- und Räuberhistorien allerfurchtbarste, von Ludwig Scoper."

Nach Burnes sind in Bokhara 366 größere und kleinere Schulen, in denen Allen Theologie getrieben, in Disputationen der Studenten alle ihre Materien eingeübt werden (z. B. 500 Beweise für das Daseyn Gottes). Jeder Lehrer und jeder Student hat eine Rente von den Besitzthümern der Schulen, die sich hoch belaufen. Auf sechs Monate wird jede Schule nach dem Befehle des Königs geschlossen, damit die Studenten durch — Feldarbeit etwas gewinnen können. Die Studenten kommen aus allen umliegenden Ländern, nur nicht aus Persien; sie sind aber von jedem Alter.

Ein Fayencefabrikant in Paris hat angefangen, die Geschichte aller neuern Völker in Bildern auf den Boden der Teller, Schüsseln, Terinnen etc. seiner Fabrik herauszugeben, so daß man nun beim Essen seine Kenntnisse wird vermehren können.

Charade.

1.

So hingestellt, wird mancher Schwache schwindeln.

2.

Ich wickle alle Kinder aus den Windeln.

3.

Mich wünscht der Kranke, wird die Nacht ihm lang.

Das Ganze.

Vor ihm ist manchem blöden Mädchen bang.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der zweisylbigen Charade in Nro. 144 ist:

Wehmuth.

Theater und geselliges Leben.

Beschluß des Berichtes vom 1. bis 3. Dezember.

Hr. Dir. Stöger hat sich in Bezug auf das recitirende Schauspiel das unläugbare Verdienst erworben, unser Publikum, wo möglich, mit den neuesten Erzeugnissen der dramatischen Dichtkunst bekannt zu machen. Die Anzahl der neuen Stücke, welche unter seiner Direktion auf das Repertoir kamen, ist für die Zeit von sieben Monaten unverhältnißmäßig groß. So hatten wir denn auch gleich den dritten Tag nach der Aufführung des Charakter-Gemäldes „Franz Walter" wieder eine Novität in dem Raupach'schen Schauspiele „Corona von Saluzzo." Es wurde dieses Stück zum Besten des hierorts bestehenden Pensionsfondes für die Mitglieder unserer Bühne gegeben; allein weder der wohlthätige Zweck, noch der berühmte Dichter vermochten das Haus zu füllen. Leider entsprach aber auch das Stück selbst nicht den Erwartungen, zu welchen Raupachs Name berechtigt. Das Publikum ließ zwar den Schauspielern alle Gerechtigkeit widerfahren, allein das Gedicht selbst brachte gerade im Wendepunkte die entgegengesetzte Wirkung hervor. Man lachte, und wer aus Achtung für den Dichter nicht mitlachte, mußte den wenn auch ungelegenen und unschicklichen Ausbruch eines gesunden Gefühles wenigstens begreiflich finden. Die Handlung des Stückes ist ohngefähr folgende.

Die beiden Geschlechter Saluzzo und Savigliano hassen einander mit der Partheienwuth der Guelfen und Gibellinen. Am glühendsten aber fühlt und äußert diesen Haß kein Mann, sondern ein Mädchen, nämlich die Heldin des Stückes „Corona von Saluzzo." Sie geräth im Feuer der Jagd auf das benachbarte Gebiet der Saviglianer. Vergebens räth ihr der treue Diener Roberto, sich zurückzuziehen, als schon ihr Gefolge mit den Leuten des Grafen Savigliano handgemein und gefangen wird. Guido, des Grafen Sohn, eilt herbei, auch die schöne Herrin nach Savigliano zu führen, wird aber durch ihre Reize so bezaubert, daß er ihr und dem Gefolge die Freiheit schenkt. Corona findet sich durch die Aeußerungen seiner plötzlich auflodernden Liebe so gekränkt, daß sie das Geschenk der Freiheit von sich stößt, und seine Versicherung, daß er sie trotz dem Hasse der Väter ewig lieben werde, für eine Beleidigung hält, welche doppelte Rache verdient. Sie spricht auf ihrer Rückkehr nach Saluzzo bei einem Einsiedler ein, und verleitet ihn durch das Versprechen, eine Kapelle zu bauen, zu einer trügerischen Bothschaft an Guido. „Er solle nicht dem Scheine trauen, und wenn der Abend in's Felsenthal sinkt, an der Gartenthüre von Saluzzo willkommenen Einlaß finden, indem der Vater heute nicht im Schlosse übernachten werde." Corona's Zofe gibt, Unheil ahnend, dem Einsiedler die warnenden Worte mit, „daß man dem Scheine allerdings nicht trauen solle, indem manche süße Blume Gift birgt;" allein der Bothe hinterbringt nichts destoweniger dem verliebten Guido die Worte der rachsüchtigen Jungfrau. Sie erzählt Alles dem Vater, und bewegt ihn durch schmeichelnde Bitte, für diesen Abend das Schloß zu räumen, und das Werk der Rache ihr allein zu überlassen. Der Alte gibt nach, Guido erscheint, die Zofe warnt ihn vor Verrath; allein er ist großmüthig genug, sich vor Corona seiner Waffen zu entledigen, und ihrem Hasse wehrlos entgegen zu treten. Dies wandelt nun Corona's Haß in Liebe um. Sie sinkt eben in Guido's Arme, als der Vater gegen die Verabredung mit seinem Gefolge eintritt, und den Jüngling trotz allen Einsprüchen der Tochter zum Tode schleppen läßt. Er soll enthauptet und sein Herz dem Vater zugeschickt werden; findet aber an Roberto einen mitleidigen Henker, der Guido in ein verborgenes Kerkergemach versteckt, und statt seines Herzens das Herz eines eben erlegten Hirsches in die Urne legt, welche dem alten Savigliano zugeschickt wird. Dieser wüthet, aber nicht weniger die nun vor Liebe rasende Corona. Sie will sich durch ihre freiwillige Auslieferung, welche ein lügender Brief vorbereitet, an dem wortbrüchigen Vater rächen, wird gefangen, und nun auch in Folge des Vergeltungsrechtes dem Tode geweiht. Der Einsiedler, der sie bei dem Gnadenbilde beten und fortschleppen sah, meldet es dem alten Saluzzo, welcher gerade in dem Augenblicke, als Savigliano an Corona das Todesurtheil vollziehen lassen will, hereinstürzt, sich als den Thäter bekennt, und seine Tochter für unschuldig erklärt. Mittlerweile hat auch Roberto den Guido frei gelassen. Er kömmt, um den Bitten des alten Saluzzo Gewicht zu geben. Saluzzo erklärt ihn für den Erben seiner Güter, die jungen Leute haben einander; aber der alte Savigliano will, wiewohl er in die Heirath einwilligt, nichts von Versöhnung wissen.

Wenn ich bemerke, daß in Diktion und Versifikation nichts eine besondere Auszeichnung verdient, so habe ich das Stück schon mit der Inhaltsanzeige beurtheilt. Die Gewandtheit des Dichters in der Handhabung des Dialogs ist vom Anfang bis zum Ende eine wahre Sophisterei, hinter deren Künstlichkeit man immer den schlechten Grund herausblicken sieht. Welch ein weibliches Ungeheuer ist diese Corona. Wie willenlos sind die beiden Alten! Wie unnatürlich sind die Situationen, aus denen sich die Handlung entwickelt. Welch' eine anwidernde Umkehrung des „Romeo und Julie!" Corona von Saluzzo ist ohne Widerrede Raupachs schwächstes Produkt. Dem. Friederike Herbst (Corona), und die Herren Bayer (Marchese von Saluzzo) Dietz (Guido) Fischer (Roberto) und Grabinger (Graf von Savigliano) nahmen sich des Stückes und ihrer Rollen mit löblichem Eifer an, und fanden auch von Seite des Publikums gerechte Anerkennung. Aus Mangel an Raum muß ich jedoch das Nähere über die Produktion auf die nächste Wiederholung verschieben.

Am 2. Dezember wurde „Zampa" gegeben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. Dezember **Nro. 148.** 1834.

Jeremias von Pappel.

(Fortsetzung.)

„Rosa," fing ich an, „süße, himmlische, einzige, beste Rosa! ich —"

„Sind Sie mir denn wirklich gut, bester Pappel?" sprach die Holde, ihre weiche, warme Hand auf meinen Arm legend.

„Gut?" stammelte ich voll unaussprechlichen Entzückens. „Gut nur, Rosa? Bestes, schönstes, einziges —"

„Still!" sprach Rosa, mich unterbrechend; „still bester Pappel! Für jetzt beglückt es mich schon, das Sie mir gut sind. Es könnte kommen," sprach sie mit hinreißendem Liebreize, meine Hand ein wenig drückend, „es könnte kommen, daß ich bald an mehr als gut seyn Anspruch mache; dann Pappel, dann wird es mich beglücken, wenn Sie mir sagen, daß Sie mich recht herzlich lieb haben. Aber versprechen Sie mir, nicht ein Wort darüber zu reden, bis ich es Ihnen abverlangen werde. Wollen Sie?"

Ich drückte ihre Hand an meine glühende Brust.

„Rosa! werden Sie es bald verlangen?" wisperte ich.

„Bald," sprach Rosa nickend, „verlassen Sie sich darauf, recht bald. Ihre unendliche Güte, die ich tief, tief fühle, leitet den Augenblick, wo ich es verlangen werde, schnell herbei. Doch jetzt," fuhr sie fort, „jetzt bitte ich, theurer Pappel, verlassen Sie mich, ich habe einige kleine, doch mir sehr wichtige Geschäfte."

Den Himmel im Herzen, stürzte ich fort auf die Promenade. Mein Neffe kam mir entgegen.

„Oncle!" rief er, „theuerer Oncle, Sie sind zur guten Stunde gekommen! Heute verläßt Ihre Novelle die Presse, der Redacteur ist entzückt von Ihrem Talent.

Ach, das war zu viel auf einmal!

„Bursche!" sprach ich, Karln freudig in die Arme schließend, „wenn Dir etwa mit 100 Louisd'ors gedient ist, mach' keine Umstände, ich gebe es gern."

Karl drückte gerührt meine Hände an seine Brust.

„Großmüthiger, bester Oncle," sprach er, „ist's möglich! soll ich Ihre Güte noch tiefer empfinden? Vor einer Stunde meldet mir meine Geliebte, daß Sie das streitige Gut mir abgetreten. Ich weiß keine Worte zu finden! Lassen Sie die Thränen in meinem Auge sprechen, o edler, großmüthiger Mann!"

„Laß gut seyn, Karl," sprach ich. „Das Fräulein von Eisfells hat für Dich gebeten, bei ihr kannst Du Dich in Zukunft bedanken."

„O, ich will es theurer Ohm! mein ganzes Leben soll dem Danke gegen Sie Beide gewidmet seyn."

„Nun, da möchte wenig für die Braut übrig bleiben! Aber jetzt wieder zurück auf unser erstes Thema. Wann erscheint meine Novelle?"

„Heute noch, theurer Ohm! verlassen Sie sich auf mein Wort."

„Na, so magst Du Morgen Hochzeit machen! Ich statte das Fest aus, und sorge für den Schmuck der Braut."

In Karls Augen drangen Thränen. „Oheim, bester, gütigster! ich habe noch eine Bitte an Sie. Sie sind der einzige mir lebende Verwandte, gleichsam mein Vater. Ihre Befehle zu vollziehen, ist mir heilige Pflicht. Aber zur Trauung auf Morgen bedarf es eines Erlaubnißscheines vom General. Sie kennen das bei unserer Armee. Wollten Sie den General besuchen, und diesen Erlaubnißschein mir auswirken?"

„Das will ich gern," antwortete ich, „Du magst ihn Abends bei mir abholen."

„Abends, Oncle? Werden Sie denn die Redoute nicht besuchen? Ich dachte Ihnen da meine Braut vorzustellen."

„Nein, nein, lieber Karl!" fiel ich ihm ein, mir war da plötzlich eine ganz köstliche Idee gekommen. „Die Braut kann ich heute nicht sehen. Morgen, lieber Junge! nach der Trauung, da magst Du mir Dein Frauchen vorstellen. — Für heute aber, Karl, nehme ich Deinen Arm

in Beschlag; versprich mir, daß Du mir einen Gefallen thun willst. Du siehst," fuhr ich fort, als Karl mich erwartungsvoll anstarrte, „Du siehst, ich will für Dein Glück Alles thun. Thue auch etwas für das Meine, willst Du?"

„Was kann ich thun, Oheim? ich will es herzlich gern."

„Nun, so höre. Ich werde mit zwei Damen in dem Saale erscheinen. — Ich will Dir's nur gestehen, die Eine davon ist —

Ich wendete mich erglühend ab; des Rittmeisters Augen lagen blitzend auf mir.

„Nun," fragte er.

Sonderbares Gefühl, das sich so stürmisch im Herzen kund gibt, und doch nicht über die Lippen kann ohne Scham und Verlegenheit!

Karl sah meine Angst, er drückte meine Hand; „Oncle!" sprach er lachend, „ich errathe fast. Am Ende machen wir zusammen Hochzeit?"

Das Blut strömte aus allen Adern meines Körpers mir in's Gesicht. — Was doch so ein Rittmeister für Keckheit besitzt! er konnte es lachend sagen, und mir schnürte es die Kehle zu.

„Lieber Oncle," fing Karl wieder an, „ich dringe keineswegs in Ihr Geheimniß; ich merke schon, die Frucht ist noch nicht völlig reif. Vielleicht, daß der Ballabend Alles aufklärt."

„Hast Recht, Karl!" sprach ich auf einmal ermuthigt. „Heute muß Alles, Alles hell werden, und Morgen erfährst Du Alles. Für jetzt bitte ich Dich nur, fasse Posto an des Saales Pforte. So wie Du mich mit zwei Damen hereintreten siehst, suchst Du mit guter Manier mir die Ueberlästige abzuschwatzen. Die Rechte wird sich durch einen reichen Schmuck auszeichnen; die Masken, welche die Damen wählen werden, weiß ich noch nicht; doch ist eine von ihnen griechisch gekleidet, weiß und ponceau- (so hatte ich ja in Eisfells die himmlische Rosa belauscht, und ihr Anpassen des fremdartigen Kleides ward mir klar) „so ist sie die Rechte, die läßt Du mir, die Linke unterhalte so gut Du kannst; das Schwatzen ist Dir ja geläufig genug. Nur bringe sie die ganze Nacht nicht wieder in meine Nähe. Morgen findet sich das Uebrige."

„Ganz recht, lieber Oncle! aber wenn nun die Dame nicht will?"

„Ei was, nicht will, darnach wird nicht gefragt. Wenn sie nicht will, so entführst Du sie mit Gewalt."

„Und dazu bevollmächtigen Sie mich?"

„Dich, Dich, Herr Neffe, von ganzem Herzen.

„Nun denn, so verlassen Sie sich auf mich, ich entführe sie!"

Wir trennten uns.

Vor Allem ging's zum General. Er war mein alter Freund, mein Wort galt; der Erlaubnißschein war in meiner Hand. Nun auf's Consistorium, einen Befehl zur schnellen Trauung für mich selbst zu lösen; denn das sah ich wohl, schnell mußte ich handeln, sonst könnte mir Eisfells mit seiner thörichten Meinung, mein Herz glühe für Rosine, einen Querstrich durch meine Rechnung ziehen. Dann zum Hof-Juwelier. Ein köstliches Diadem von blaßrosa Demanten, ein ditto Halsschmuck ward gekauft. Nun zum Redacteur; den Ehrenmann durfte ich nicht vergessen. Ein schöner Brillant-Ring sollte bei dem morgenden Frühstück, zu welchem ich den neu erworbenen Freund laden wollte, die freundliche Anerkennung meines Talents lohnen.

Der Gütige nahm meine Einladung, die ihn ganz befremdete, endlich dankbar, doch nicht ohne Verlegenheit an, als ich mich ihm als Gluthströms Oncle zu erkennen gab.

Nun eilte ich so viel ich konnte nach Hause. Meine Damen waren mit Frau von Fliegenwedel ausgefahren. Sinnend stand ich, noch einmal Alles überlegend; da trat Karls Bedienter ein, einen ziemlich dicken Brif überbringend. Ich löste das Siegel.

Gott, welch ein Anblick! Da glänzte mir von silberweißem feinen, goldgeränderten Papier der Druck meiner Gedankenflüge entgegen. Nein, nein! wer nicht selbst Schriftsteller ist, kann nimmermehr empfinden, was ich empfand.

Im stolzen Hochgefühle blickte ich auf die Blätter. Eine Thräne drängte sich in mein Auge. Ach! und wenn ich eine Welt erobert hätte, ein wohlthuenderes Gefühl hätte nicht meine Brust schwellen können. Jetzt, jetzt wußte ich's; ich war ein Schriftsteller, und die hochsinnige Rosa mußte mich lieben. Da stand mein Name mit großen Buchstaben: „Jeremias von Pappel."

Zitternd vor Freude schlug ich Diadem und Halsband in die Novelle, siegelte Alles ein, und schrieb darauf:

„An Fräulein Rosa von Eisfells von ihrem allergetreuesten Pappel," und schlich hinauf in der Damen-Zimmer. Da lag auf dem Sopha meiner Rosa griechischer Anzug, weiß und ponceau. O, himmlisches Entzücken! Ich drückte meine Lippen auf die feinen Linnen, legte mein Packet daneben, und eilte fort in's Freie. — Im Zimmer, im Hause, in der Stadt war es mir zu enge. Am Abend endlich ward ich zu meinen Damen gerufen. Beide traten mir en masque entgegen. Ach, ich errieth ja die zarte, himmlische Rosa an blitzendem Diadem, das über den langen, feinen Schleier auf ihren schönen Locken befestigt war. Der schöne Busen war züchtig verhüllt. Aber der strahlende Halsschmuck war gleich einer Sonne zusammengewunden, auf ihrer Brust befestigt; ich war außer mir, glühend

vor Freude, als ich sah, daß sogar meine Novelle in ihrer Hand war, und sie Miene machte, dieselbe mit auf die Redoute nehmen zu wollen. Gott, wie theuer mochten dem Mädchen die Blätter seyn! Ein warmer, langer Händedruck that mir ihr Dankgefühl kund. Sprechen konnte sie nicht wegen der Maske.

(Die Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

Um Felsen unter dem Wasser zu sprengen, bedient man sich in England der Taucherglocke, in der 3 Männer beschäftigt sind, der Eine den eisernen Meißel auf den Felsen aufzusetzen, die beiden Andern abwechselnd mit Hämmern darauf zu schlagen. Hat man so die nöthige Höhlung erreicht, so wird eine schmale Patrone von Kanonenpulver, von etwa 2 Zoll Durchmesser und 1 Fuß in der Länge, eingesetzt, und mit Sand bedeckt. Auf der Patrone ist eine Röhre eingelöthet, an der sich oben eine messingene Schraube befindet. Nun wird die Taucherglocke langsam in die Höhe gezogen, und auf die bezeichnete Röhre eine andere, ebenfalls mit einer Schraube versehene, angesetzt, und so fort, bis die Röhren 2 Fuß über die Wasserfläche emporstehen. Der Mann, der die Ladung anzünden soll, befindet sich in einem kleinen Boote dicht an dem hervorragenden Absatze der Röhre, und hat eine Kohlpfanne bei sich, in der kleine Eisenstücke rothglühend gemacht werden; eines derselben läßt er in die Röhre fallen, wodurch das Sprengpulver entzündet wird. Ein kleiner Theil der Röhre zunächst der Explosion wird zerschlagen, der größere Theil aber, den der Mann im Boote mit der linken Hand an einem Seile befestigt hält, geht nicht verloren, und kann zu anderweitigem Gebrauche verwendet werden. Der Mann im Boote empfindet, außer einigem Aufsprudeln des Wassers, von der Explosion keine weitere Wirkung; allein wer sich am Ufer oder sonst auf einer Stelle befindet, die mit dem gesprengten Felsen in Verbindung steht, verspürt eine starke Erschütterung. Um aber auf der Oberfläche des Wassers sicher zu seyn, muß dieses eine Tiefe von wenigstens 8 bis 10 Fuß haben.

Kein Cirkassier erzieht seinen ihm gebornen Knaben selbst; das ist eine Angelegenheit der Nation. Die Mutter gibt dem Sohne einen Namen, damit ist die Sorge der Familie abgethan; denn zu der Würde eines Erziehers (Atlik) drängt man sich. Der erwählte Atlik nimmt das Kind weg, gibt es einer Amme, und erzieht es dann auf eine Weise, welche wild und kriegerisch genannt werden kann. Bis er ein würdiger vollendeter Cirkassier geworden, dürfen Vater und Sohn sich weder sehen noch hören; dann wird aber der Atlik reichlich belohnt, und der zärtliche Vater tritt in seine Rechte. Bei der Geburt des Kindes muß sich der Vater eine geraume Zeit am Tage in den Wäldern verbergen.

Der Wahn, daß Amerika erst durch Europäer civilisirt worden sey, ist gänzlich dahin. Die neuesten Entdeckungen in Mexiko und Südamerika haben zur Genüge bewiesen, daß Amerika Denkmale aus grauer Vorzeit aufzuweisen habe, welche die ungeheuren Bauten der Aegypter und Babylonier noch übertreffen.

Dr. Volmer (Skizze einer Reise durch Südamerika und um die Welt) fand in den Ruinen Macoa, die nördlich von Quito liegen, die Ueberreste von Gebäuden, deren Größe einen Maßstab darbieten soll, der alles bisher Gesehene übertrifft. Neben den Trümmern ungeheurer Paläste stehen noch, theilweise erhalten, herrliche Gebäude, deren Wände mit zierlichen Malereien in lieblichen Farben geschmückt sind; die Darstellungen sind theils geschichtlich, theils mythisch. Ganz besonders fesselte ein sinnbildliches Gemälde die Aufmerksamkeit der Reisenden. Es bestand aus einer Reihe von Bildern, welche die Verwandlung des Erdstoffes in Thier und Menschen darstellen mochte. Es begann mit einem Häuflein formlosen Stoffes; neben diesem bildete sich ein kugelartiges Gewürm; hierauf folgte eine Schlange, ein Krokodil, eine Schildkröte; dieser wuchsen Arme und Beine zu stierähnlicher Gestalt; dann folgten Affen und Menschen, zuletzt ein Mensch mit Flügeln, welcher der Sonne zuschwebt.

Ein anderes merkwürdiges Zeugniß gibt der in Mexiko reisende Deutsche, Waldeck. Die Ruinen der Stadt Palanque, sagt er in einem Briefe, erstrecken sich über einen Raum von 12—15 Stunden längs einer Bergkette, die sich am Fluße Michel hinzieht. Es sind Konstruktionen von allen Dimensionen, hier nur im groben Entwurfe, dort in vollendeter Schönheit; überall groß und Staunen erregend. Ich bin überzeugt, daß Palanque von einem in Civilisation weit vorgeschrittenen Volke in einer Zeit, nicht ferne von dem heroischen Zeitalter der Griechen, erbaut worden ist, und daß von hier Guetzalkoal (der weiße und bärtige Mensch), der erste Gesetzgeber der Mexikaner, ausgegangen ist.'

Herr Madden ist in seinen Forschungen über den Zweck, zu welchem die egyptischen Pyramiden bestimmt waren, einer allen Jenen, die sich bisher mit diesem Gegenstande beschäftigt haben, entgegengesetzten Meinung, daß sie nämlich keineswegs Mausoleen für die Leichname der Fürsten, die sie erbauen ließen, sondern den tiefsten Geheimnissen der egyptischen Religion geweiht gewesen seyen, und daß man jene Gemächer, welche Licht über diese bis jetzt noch unentschiedene Frage verbreiten könnten, noch gar nicht entdeckt habe. Er glaubt, daß fünf bis sechstausend Pfund hinreichen würden, die größere von den Pyramiden zu untersuchen, und die verborgenen Gemächer aufzufinden.

Die Auflösung des Logogryphs in Nro. 145 ist:

Balkan, Balkon, Balken.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 4. bis 10. Dezember.

Am 4. wurde gegeben „die Schleichhändler" und „Policinells Entstehung," am 5. „Franz Walter," am 6. „der Schnee" und am 7. „der versiegelte Bürgermeister" und „Policinells Entstehung." „Da der Schnee" am 10. wiederholt wurde, so will ich die Bemerkungen über die Produktion dieser Oper später folgen lassen, und diesen Bericht vom 9. beginnen, an welchem Tage sich der um das tanzlustige Publikum so hochverdiente Com-

positeur H. Strauß mit seinem eigenen Orchester hören ließ. Das Haus war trotz der doppelt erhöhten Preise gedrängt voll.

Es gibt wohl kaum ein Fortepiano, auf welchem nicht etliche Tanzcompositionen des H. Strauß vorliegen, kein Kränzchen, keinen Ball, keinen Belustigungsort, in welchem sie nicht die gesellige Freude erhöhen, und kein musikalisches Gehör und Gedächtniß, dem sich nicht einige muntere Motive dieses Compositeurs eingeprägt hätten. Seine Tänze sind dem Publikum in den verschiedenartigsten Arrangements bekannt, und der Name Strauß ist in Jedermanns Munde, zum wenigsten im Munde der lebensfrohen Jugend. Namentlich ist es zum Refrain derjenigen geworden, welche Herrn Strauß in Wien kennen gelernt haben, daß man ihn selbst hören, ja sehen müße, um seine Compositionen gehörig würdigen zu können. Endlich erwecken seine Tanzweisen, selbst auf dem Fortepiano vorgetragen, in den meisten Zuhörern süße Erinnerungen an Tänzer oder Tänzerin, Herzensfreund oder Freundin, Tanz- oder Gartensaal, Buffet u. s. w. Diese schönen Erinnerungen schwimmen in der Phantasie mit dem vernommenen Motive zusammen, und müssen in diesem Verein ein Entzücken hervorbringen, wie es kaum eine Rossinische Oper vermag. Dies Alles, selbst das Ungewöhnliche doppelter Preise (denn man schätzt häufig die Waare nach dem, was sie gilt) trug dazu bei, daß sich um sieben Uhr alle Plätze mit neugierigen Zuhörern gefüllt hatten. Herr Strauß wurde, als er vor dem Pulte erschien, mit lautem Zurufe und enthusiastischem Beifallklatschen empfangen. Auf eine Ouverture aus Auber's „Falschmünzer" folgte eine Parthie Walzer (Elisabeth-Walzer), die mit wahrhaft stürmischem Beifalle aufgenommen wurde. Nicht minder gefiel ein großes Potpourri unter dem Titel „Ein Strauß von Strauß," mit welchem die erste Abtheilung schloß. Die Zweite eröffnete eine andere Parthie Walzer (Gabrielen-Walzer), auf welche die Venetianer-Galoppe, dann ein anderes großes Potpourri unter dem Titel: der musikalische Wortwechsel, endlich eine Walzerguirlande aus den beliebtesten Parthien des Compositeurs folgte. Die in's Gehör fallenden, munteren, mitunter scherzhaften Motive der Strauß'schen Tänze, der eigene, bis in die Füße dringende Reiz ihrer Rhythmen, wozu sich noch eine gefällige und effektvolle Instrumentation gesellt, sind Vorzüge, welche den Compositionen des Hrn. Strauß Niemand absprechen kann. Auch seine Potpourri's fesseln durch die Wahl beliebter Opernsätze, und durch das Frappante ihres Wechsels mit Tanzweisen, Nationalmelodien und ganzen Scenen z. B. des Einzugs S. M., wo sich zum Volksliede und zu einem Defilirmarsche Glockengeläute (mittelst Stahlstäben hervorgebracht.) und Kanonendonner gesellt, dann einer Schlittenfahrt, und eines Charivari von Instrumentalmusik, Vokalmusik und Leierkasten u. s. w. Ein reiches Gedächtniß, eine genaue Bekanntschaft mit den Wünschen und Forderungen seiner Zeit, und eine besonders regsame gute Laune, die sich auf komische Effekte versteht, sind Eigenschaften, welche seine Potpourri's weit über das Gewöhnliche erheben. Nimmt man noch hinzu sein kräftiges Attacca, sein hüpfendes Staccato, sein streng accentuirendes Spiel, in welchem er durch ein wohleingeübtes Orchester unterstützt wird, so kann man sich leicht einen Begriff von dem Enthusiasmus der zahlreichen Freunde der Tanzmusik und des Herrn Strauß machen, welcher dieselbe jetzt zu repräsentiren scheint. Nichts desto weniger nahm der Beifall gegen den Schluß eher ab, als zu. Fast möchte ich zu der oft gehörten Phrase: „Man muß Herrn Strauß selbst hören" noch hinzusetzen „nur nicht im Theater." Ruhig dazustehen oder zu sitzen, und sich nur mit dem zu begnügen, was man hört, paßt zu keiner Tanzmusik, vorzüglich, wenn in ihr fast ausschließlich der Walzer vorherrscht. Endlich war es für den Eindruck des Ganzen eben nicht vortheilhaft, daß Herr Stransky, ein Mitglied des Strauß'schen Orchesters, sich in einer Cavatine aus Norma, dann in Rosinens Arie aus dem Barbier als Fistulant produzierte. Eine miauende Nachäfferei der weiblichen Stimme aus dem Munde eines Mannes, dessen Oberlippe ein tüchtiger Schnurbart bedeckt, riecht zu sehr nach einem Wirthshausspaße, als daß er sich für das Theater schickte. Vielleicht würde das Publikum auch statt des zweiten Potpourri lieber eine Galoppepartbie gehört haben. Auch die Wahl der Ouverture ist eben nicht glücklich zu nennen. Noch unglücklicher war jedoch die Wahl des dramatischen Intermezzo. Man gab zwischen der ersten und zweiten Abtheilung das vom Kurländer dem Französischen nachgebildete Lustspiel „Warum?" welches als ein feinkomisches Lebensgemälde außer der Theilnahme eines zu gemischten Publikums, und außer der Stimmung lag, in welche es durch die erste Abtheilung der musikalischen Abendunterhaltung versetzt war. Einigen, (vielleicht denjenigen, welche nur hören aber nicht sehen konnten.) wurde gerade in der Entwicklung die Zeit zu lang. Man fuhr trotzdem, daß der bescheidenere Theil des Publikums sein wiederholtes Mißfallen bezeugte, zu klopfen fort, bis die Schauspieler aus der Fassung kämen, und ohne Lust und Liebe zum Beschluße eilten. Referent weiß sich auf eine ähnliche Störung nicht zu erinnern, und bedauert die hiedurch entmuthigten und betroffenen Darsteller um so mehr, als sie sich im Anfange und in der Mitte des Stückes so sorgfältig auszuzeichnen suchten. Insbesondere war Herr Polawsky als Waldheim unübertrefflich. Es wäre weit besser gewesen, irgend eine einaktige Posse einzuschalten, als ein feines Lustspiel dem Mißcredite auszusetzen. Vielleicht wären die Zuhörer auch mit der bloßen Conversation unter einander zufrieden gewesen.

Tags vorher, das ist am 8., wurde bei vollem Hause „Don Juan" gegeben. Ich habe über die Darstellung nur einige Kleinigkeiten zu bemerken. Es sah nämlich sehr lächerlich aus, daß einer der Choristen den Masetto beim Sprengen der Thüre als eine Art von Mauerbrecher ansah, ihn bei den Schultern faßte, und wiederholt gegen die Thüre stieß; endlich machte es sich auch, wie in den früheren Produktionen sonderbar, daß der geschlagene Masetto über alle Glieder klagt, während von dem Darsteller des Don Juan das Schlagen durch keine Bewegung angedeutet wird. Auch zeigt der geöffnete Mantel zu viel von dem silbergestickten Wammse des Verkappten. Das Glas, welches Don Juan auf Mozarts Andenken leert, und Leporellos Ausruf: „O unsterblicher Mozart!" ist denn doch eine schon zu abgenützte Apostrophe an das Publikum. In der Schlußscene versah es der Darsteller des Don Juan darin, daß er dem Geiste statt der rechten, die linke Hand reichte, und sich zu früh loswand, als daß sein Hinstürzen äußerlich motivirt war. Uebrigens erschien bei der Vorstellung des 8. wieder der furchtbare Gliedermann mit dem zappelnden Don Juan in der Faust, und verfehlte seine Wirkung nicht.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

// Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. Dezember Nro. 149. 1834.

Jeremias von Pappel.

(Fortsetzung.)

Wir traten in den Saal. Karl stand in der Thüre; er drängte sich befohlenermaßen an meine linke Dame, die, das ließ sich von der ängstlichen Rosine erwarten, meinen Arm fest an sich preßte, und in leisen, zitternden Schritten an meiner Seite wankte. Ich fragte sie, ob sie nicht eine Tour mit dem Herrn machen wolle, es sey mein Neffe, der Rittmeister von Gluthström. Rosine schüttelte sanft den Kopf, und schmiegte sich ängstlich an mich. Lange bat der junge Mann vergebens, endlich sprach ich: „Sie werden mich verbinden, theureres Fräulein! wenn Sie meines Neffen Wunsch erhören. Wir treffen dort im Nebenzimmer rechts wieder zusammen." — „So stoßen Sie mich mit Gewalt von sich?" lispelte die Stimme ganz leise. Zu gleicher Zeit fragte Karl: „Oncle, haben Sie?"

Ich verstand seine Bitte, ich griff in die Seitentasche, und händigte ihm das Papier ein.

Durch einen Andrang von Masken ward ich von Rosinen befreit; ich sah zurückschauend, wie sie der Rittmeister mit sich fort zog. Nun war keine Zeit zu verlieren.

„Süße, thuere Rosa!" bat ich. „Der Zauber, der bis jetzt das Band meiner Zunge gefangen hielt, ist gelöst. Die Annahme des Schmuckes, die gütige Aufnahme meiner Novelle sagt mir, daß Sie mir nicht abgeneigt sind. Mein treues Herz, meine glühende Liebe kennen Sie. Beglücken Sie mich jetzt mit dem Geständnisse Ihrer Gegenliebe, und dann Theure, Beste, dann seyn Sie mein auf ewig, mein theureres, über Alles geliebtes Weib!"

Rosa schwankte, sie mußte sich setzen; ich sah, sie war mächtig erschüttert, sie konnte nicht sprechen. Aber sie drückte meine Hand, die Novelle an ihre Lippen.

Da schlich Eisfells als Mephisto gekleidet an uns vorüber, sein Gang, den er nicht verstellen konnte, verrieth mir ihn; ich sah, er suchte uns. Ich wollte uns seinen spähenden Blicken entziehen. „Geliebtes Mädchen!" sprach ich daher, die Maske gab mir Muth; ach! sie ist eine herrliche Erfindung für schüchterne Liebhaber. Ich segnete im Stillen den Erfinder derselben, und bewunderte gleichzeitig meinen Redefluß. „Geliebtes Mädchen! sprechen Sie ein Wort, ein Wink nur, und ich gestehe Ihnen mit Wonne, daß der Wagen unser wartet; der Prediger ist bestellt, die Kirche geschmückt. O, kommen Sie, Holde! Beglücken Sie mich durch Ihr „Ja," beseligen Sie Ihren Pappel!"

Rosa lehnte sich an meine Brust.

„Pappel!" lispelte sie, „ewig theuerer, treu geliebter Pappel!"

Ich hob sie in den Wagen, wir fuhren nach Hause, da Rosa das Maskenkleid mit einem andern vertauschen wollte. Um nicht entdeckt zu werden, ließ ich den Wagen an einer dunkeln Stelle der Straße warten; Rosa stieg aus, und ging die 100 Schritte, die sie von ihrem Quartier trennten. In einer kleinen halben Stunde kam sie zurück, nun fuhren wir zur Kirche.

Ach, meine Braut ließ mich Himmelswonne ahnden! sie duldete meine Umarmungen, sie erwiederte mit süßer unaussprechlicher Liebe meine Küsse. Was doch die Novelle für eine Verwandlung in dem spröden, schüchternen Mädchen hervorgebracht hatte!

Da hielt der Wagen vor der Kirche. Wir mochten uns verspätet haben. Der Küster hatte zum Theil die Kerzen ausgelöscht, als wir in das Gotteshaus traten. Er sah verwundert auf mich.

„Wo ist der Prediger?" fragte ich.

„So eben nach Haus gegangen, die Trauung ist vorüber."

„Was faseln Sie?" rief ich ungeduldig, ihm einen Louisd'or in die Hand drückend. „Laufen Sie schnell, er muß sogleich zur Stelle."

Der Küster ging. Meine Rosa war in einen Betstuhl niedergesunken, sie betete still und andächtig, ich —

ich, in dessen Busen sich alles Glück überfluthend zusammen drängte, ich faltete tief bewegt die Hände auf die Brust; „Herr!" bat ich, mit einem Blicke nach oben, „Herr, sey mir Sünder ferner gnädig!"

Der Prediger kam.

„Ich weiß wahrhaftig nicht," sprach er nach den Begrüßungsworten, ob ich Sie trauen soll? Sie sind mir fremd, ganz fremd, die Dame ebenfalls; verzeihen Sie —"

Ich griff in die Tasche — ich holte den gelösten Befehl heraus.

„Hier, mein Herr!" sprach ich, „das muß Ihre Bedenklichkeiten heben."

Der Prediger sah in das Papier. Er schüttelte den Kopf. „Rittmeister von Gluthström?" sagte er, „unmöglich, der sind Sie nicht! Ich kenne den Herrn Rittmeister und traute ihn bereits vor einer Stunde."

Ich riß dem Manne das Papier aus den Händen, ich starrte hinein. Mein Gott! ich war ganz verblüfft. Welch' einen höllischen Streich hatte mir meine Verwirrung gespielt! Ich hatte dem Rittmeister den Special-Befehl gegeben, und den Erlaubnißschein des Generals für mich behalten. Der Prediger schien mich zu bedauern, mir zu glauben, aber trauen wollte er mich nicht.

Voll Verzweiflung blickte ich mich in der Kirche um, da trat, recht wie ein rettender Engel, Eisfells in seinen Mantel gehüllt, lauschend in die Thüre.

„Eisfells!" rief ich, ihn umarmend, und ihn weit wegziehend vom Altar, er durfte meine Rosa nicht sehen. „Eisfells, sey mir ein rettender Engel! Du siehst, wie weit ich mit meiner Geliebten bin; Du siehst mich fest entschlossen, nicht eher diese geheiligte Stätte zu verlassen, bis sie mein Weib ist. Theuerer Eisfells, keine Einwürfe! Du siehst, ich wage das Aeußerste. Wisse, ich bin entschlossen, das Mädchen mein zu nennen, oder mit ihr in einen andern Welttheil zu fliehen, wenn es Jemand wagen wollte, sie mir jetzt noch streitig zu machen."

„Bist ein Narr, Herr Bruder!" sprach Eisfells trocken. „Wahrscheinlich läßt Dich die Mondsucht solch' tolles Zeug schwatzen. Wer zum Henker denkt denn nur im Entferntesten daran, Dir Deine Braut abspenstig machen zu wollen?"

„Mein Gott!" sprach ich, ihn heftig an mich drückend, „Bester, so gibst Du Deine Einwilligung?"

Eisfells trockene Züge verwandelten sich in ein leichtes Lächeln. „Nun, da ich sehe," sprach er, „wie glühendheiß Deine Liebe für das Fräulein ist, was will ich machen?"

„O, theuerer Bruder! Deine Güte entzückt mich! Doch ich bitte Dich, sprich mit dem Prediger; er kennt Dich. Mache, daß ich getraut werde."

„Willst Du nicht lieber das Fest auf Morgen verschieben?" sprach Eisfells.

„Nein, nicht eine Minute länger! Jetzt lieber Bruder, jetzt gleich; ich bitte Dich, Freund meiner Seele, sprich mit dem Prediger."

„Nun denn, wie Du willst." Er sprach mit dem Prediger, dieser bat sich nach kurzem Bedenken unsere Namen aus.

„Rosa von Eisfells," sagte ich rasch, als er fragend vor meine Braut trat.

„Sagen Sie Rosine von Eisfells," fiel der Alte trocken ein; „Rosa ist nur eine Modernisirung des Namens, getauft ist das Fräulein Rosine."

Ich ließ mir das gern gefallen. Jetzt endlich erklangen die Worte der Weihe. Meine Braut schluchzte ein leises zitterndes „Ja" unter dem langen Schleier hervor. Die Ringe waren gewechselt. Sie war mein! mein Weib, der Inbegriff eines überschwenglichen Glückes.

Voll süßer Lust trug ich die Holde, Bebende, aus dem Wagen in ihr Zimmer hinauf; ich riß jauchzend die Thüre auf. Entsetzt prallte ich zwei Schritte zurück.

„Blendwerk der Hölle!" rief ich, „was ist das?"

Da saßen im Sopha der Rittmeister und Rosa eng umschlungen in seliger Umarmung.

Meine Braut fiel der Frau von Fliegenwedel in die Arme. Eisfells stand kalt und ruhig vor mir. Die Fliegenwedel entschleierte meine Braut, und sprach, die Erglühende an meine Brust werfend: Dort ist fortan Dein Platz, junge Frau, an dem treuen, lang geprüften Herzen Deines Gatten.

Ich war meiner Sinne nicht mächtig. Da stürzte Rosa vor mir auf die Knie nieder, Karln nach sich ziehend. „Jetzt Oncle," rief sie mit überströmenden Augen, „jetzt mahne ich Sie an Ihre Liebe, o theuerer, geliebter Ohm! segnen Sie uns! segnen Sie uns, die wir Sie lieben wollen, heilig, treu, mit kindlich frommen Herzen! so treu, wie die gute Rosine Sie geliebt ihr ganzes Leben lang."

Ich mußte mich setzen. Der Kopf ging mir rund um, ich wußte nicht, was mit mir geschehen war, und wie es geschehen. Stimmen summten um mich. Arme umschlangen mich, Thränen netzten mir Wange und Hände, und Herzen schlugen an meiner Brust. Da kehrte endlich die klare, ruhige Besinnung mir wieder.

„Das war also Deine Braut?" fragte ich Karln, auf Rosa deutend.

„Ja, theurer Oncle, ich wollte sie Ihnen gestern vorstellen, aber Sie wollten ja die Geliebte erst als meine Gattin sehen."

„Und ihn haben Sie geliebt, Rosa?" fragte ich das Mädchen, die meine Hand an ihre Lippen zog.

„Seit drei Jahren, Oncle, mit heißer, glühender Liebe, ich sagte es Ihnen ja, seit meinem sechzehnten Jahre.

„Und Rosine?" fragte ich endlich die noch in Thränen Badende, wie brach sich Ihre schüchterne Sittsamkeit Bahn zur schnellen Trauung bei Nacht?"

„Ach, geliebter Pappel!" sprach die Erröthende schluchzend an meinem Halse; „was man seit 20 Jahren täglich, stündlich erwartet, dazu muß einem doch endlich der Muth kommen; und daß Sie meinen Haarring, den Sie in dieser ganzen langen Zeit nicht getragen, jetzt endlich an den Finger gesteckt, das beurkundete mir schon beim Einsteigen in den Wagen, wo ich es mit Wonne bemerkte, Ihre wiederkehrende Liebe! dann, verzeihen Sie meinem Bruder, aber der Vorgang im Wagen des Nachts — Nein, gewiß, Sie sind nicht mondsüchtig! Die Liebe riß Sie hin, dann, daß Sie diesen Morgen den Befehl gelöst, was Eisfells, der Ihnen auf jedem Tritt und Schritt nachgeschlichen war, ausgekundschaftet hatte, endlich der überreiche Schmuck, den Sie auf mein Kleid in mein Zimmer gelegt; ich wußte Alles, Alles. Mein Erröthen, meine Angst ward endlich beschwichtigt durch die heilig-treue Liebe, die ich ja still und anspruchslos mein ganzes Leben lang für Sie in der Brust getragen hatte." Die Fliegenwedel, Rosa, mein Bruder, Alles stürmte auf mich ein; ihre Schwüre auf der Redoute ertödteten endlich meinen letzten Zweifel, ich folgte Ihren dringenden Bitten in die Kirche, und stehe nun als die Glücklichste aller Frauen vor Ihnen."

Ich rieb mir die Stirne, der Kopf schmerzte mich entsetzlich. Aber ungerührt ließen mich Rosinens Worte nicht, die heilig, wahr und rein aus ihrem Herzen kamen.

„Geht, sprach ich zu Karl und Rosa," geht, ich besuche Euch in Waldau. Aber — geht jetzt, thut mir den Gefallen, ich — ich sehne mich nach Ruhe."

Die Glücklichen verließen uns.

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

Bei dem sogenannten großen Feldlager unfern Mühlberg in Sachsen, das der prachtliebende Churfürst von Sachsen, August II., im Jahre 1730 veranstaltete, um der Welt seine nach dem nordischen Kriege neu rekrutirte, montirte und exercirte Armee zu zeigen, gab es unter andern auch ein Feuerwerk. Eins der glänzendsten Stücke jenes Feuerwerkes sollte ein Vivat von nie gesehener Größe seyn. August selbst ließ deßhalb den kommandirenden Oberstlieutenant Jauch kommen, und schärfte ihm die kolossale Darstellung jenes Vivats nachdrücklichst ein. Jauch that, wie ihm befohlen. Auch war an des Vivats Größe nichts, desto mehr aber an der Schreibart auszusetzen, denn — — FIFAT — brannte im Brillantfeuer. Allgemeines Gelächter — nur nicht im königlichen Zelte; denn August schämte sich fast vor seinen hohen Gästen, unter welchen sich auch der König von Preußen befand, ließ denselben Abend noch den armen Oberstlieutenant kommen, und schalt ihn ob des Fifats gehörig mit dem Befehle, irgend einen gescheuten Mann auszugattern, welcher dem dummen Streiche ein kluges Mäntelchen umzugeben vermöchte. Jauch wandte sich an den königlichen Bibliothekar Gebisch, der auch bald aus dem schändlichen FIFAT ein ehrenvolles Fausta Iubila Fecerunt Augusti Tempora filtrirte, und August ermangelte nicht, seinen hohen Gästen damit das Verständniß zu eröffnen. Jauch hieß aber bis an sein Ende „Oberstlieutenant Fifat."

Der schlimme Blick, von dem bekanntlich auch die Italiener wissen, wird von den Russen noch sehr gefürchtet. Eine russische Mutter oder Amme wird wüthend, wenn man ihr Kind lobt oder nach seinem Geschlechte fragt. Wenn das Geschlecht nicht errathen wird, sieht man die Gefahr schon für geringer an; denn sie selbst antworten auf eine solche Frage gewöhnlich mit einer Unwahrheit. In jedem Falle aber murmeln sie für sich alle Gebete, welche gegen den bösen Blick existiren. Wird das Kind dennoch unruhig, so ist die gewöhnliche Weise, den Zauber zu lösen, die, daß man etwas Holzkohle in Wasser schabt, und damit das Kind über der Thürschwelle wäscht.

In einem leipziger Blatte liest man folgende Entbindungs-Anzeige:

Nachdem ich über dritthalb Jahr
Fort in die Welt gezogen war,
Kam meine Frau, geborne Lieder,
Mit einem Knäblein glücklich nieder,
Und Kind und Mutter sind gesund;
Dieß mach' ich nur nach Pflicht und Sitte
Theilnehmenden und Freunden kund,
Und jeden Glückwunsch ich verbitte.

Brunner.

In dem Thale von Kaschemir treiben viele Inseln auf den Seen umher, die eigentlich Melonenbeete sind. Die Einwohner wissen selbst der Oberfläche des Sees ihren Ertrag abzugewinnen. Sie breiten eine dicke Matte auf die Oberfläche des Sees, und bewerfen dieselbe mit ein wenig Erde. Daraus wächst bald Gras hervor, und das Ganze wird dicht und fest. Im nächsten Jahre werden dann Gurken und Melonen darauf gesäet, die man vermittelst eines Bootes erntet.

Dreisylbige End-Charade.

So wie der Baum die Erste trägt,
So trägt der Mensch sie auch im Herzen,
Sie leitet ihn zum Weinen — Scherzen —
Bald Gutes, — Schlimmes — sie erregt.
So hat sie mich schon oft ergriffen,
Die letzten Sylben zu ergreifen,
Die Prosa schnell mir abzustreifen,
Im Meer der Phantasie zu schiffen;
Doch da die Letzten von dem Thiere —
Der Einfalt Ebenbild — abstammen,
So fürcht' ich fast, daß man es spüre,
Und lösche meines Ersten Flammen;
Doch soll zur Ganzen es mir dienen,
Ist Euer Beifall mir erschienen.

(Die Auflösung folgt.)

Beschluß des Theaterberichts vom 4. bis 10. Dezember.

Referent konnte der Vorstellung vom verflossenen Samstage nicht beiwohnen; desto lieber war es ihm, daß der „Schnee" schon am 10. wiederholt wurde. Herr Rigisseur und beziehungsweise Arrangeur Frey hatte sich diese Oper für den 6. zu seiner Benefice-Vorstellung gewählt, und wie ich höre, soll das Haus sehr voll gewesen seyn, was um so begreiflicher ist, als dieses zwar im leichten Style gedichtete, aber anmuthige Singspiel vom Repertoir verschwunden zu seyn schien. Auch konnte man von dem Arrangement des Herrn Frey das Beste erwarten. Wahrscheinlich lag also der Grund des leeren Hauses vom 10. nur in dem Umstande, daß der Schauplatz Tags vorher bei den Walzern des Herrn Strauß überfüllt war. Gegen das Arrangement der Herren Frey und Raab läßt sich wirklich nichts einwenden. Dekoration und Costum sind zweckmäßig gewählt, und zeugen selbst in Kleinigkeiten von löblicher Sorgfalt, Chor und Comparsen sind gut gruppirt, und ihr Auf- und Abtreten wohl eingeübt. Mit einem Worte, gegen den Rahmen des Bildes hat Referent nichts zu sagen. Aber der „Schnee" ist ein Singspiel, welches gute Schauspieler fordert. Die Prosa will gut gesprochen werden, und in den drei Charakteren des Egbert und Wellau, der Lydia und Bertha, muß eine ausdrucksvolle Mimik Wort und Ton erklären, nicht selten auch das Gegentheil von dem verrathen, was die gesprochene oder gesungene Rede aussagt. Mit dem bloßen Gesange ist es im „Schnee" so wenig abgethan, als im „Johann von Paris," ja man kann sagen, in allen neueren französischen Opern. Mozarts Tondichtungen dringen selbst bei einer mittelmäßigen mimischen Darstellung durch den unwiderstehlichen Zauber ihrer Melodie und Harmonie durch; bei Rossini vergißt man über die Farbe die Zeichnung, oder vielmehr über das Concert das Schauspiel: in französischen Opern dagegen muß sich neben der Gesangkunst auch die Gebärdenkunst geltend machen, sonst liegt das Seichte derselben zu sehr am Tage.

Wie sehr wir mit der Acquisition des Herrn Demmer zufrieden seyn können, und wie gut seine kraftvolle Stimme zu dem Ensemble paßt, haben wir, abgesehen von mehreren ausgezeichneten Leistungen, auch aus zwei verunglückten Gastspielen kennen gelernt. Ueber Herrn Pöcks ausgezeichnete Stimme und effektvollen Gesang herrscht nur eine Stimme. Madame Podhorsky ist durch Studium und bewunderungswürdig anhaltende Uebung in alle Geheimnisse der Gesangkunst eingedrungen. Dem. Lutzer hat sich in wenig Jahren zu einer dramatischen Sängerin aufgeschwungen, die wir als eine der ersten Zierden unserer Oper schätzen müssen. Unser Chor und unser Orchester lassen nichts zu wünschen übrig. Es bedarf daher gar keiner Versicherung, daß die Produktion des „Schnee" in Hinsicht des musikalischen Theiles gelungen zu nennen ist. Aber in Bezug auf das Spiel muß ich mir die Bemerkung erlauben, daß diese und alle ähnlichen Opern außer den Singproben wenigstens eine umsichtige und durchgreifende Spielprobe erfordern. Ich würde dies nicht sagen, wenn ich nicht wüßte, was ich von unserem wackeren Sängerpersonale erwarten darf. Herr Demmer scheint mir nun auf die allerdings schwierige Parthie des Wellau zu wenig mimische Mittel zu verwenden. Bei dem größtentheils starr fixirten Blicke, und bei seiner unbeugsam aufrechten Haltung, endlich bei dem fast durchgängigen Forte seines Gesanges und seiner Rede können die inneren Zustände dieses vielfach angeregten Charakters nicht klar in die Erscheinung treten. Die Entschiedenheit und Geradheit, welche Herrn Demmers Darstellung bezeichnen, passen nicht zu einem Charakter, der so viel zu fürchten und zu verbergen hat. Uebrigens ist gegen die Prosa des Herrn Demmer in Bezug auf Deutlichkeit und Korrektheit gar nichts einzuwenden; vielmehr würde er uns mit mehr Sorgfalt im Spiele diesen unläugbaren Vorzug doppelt schätzenswerth machen. Wie immer, wenn sie mit einander auftreten, wetteifern die Herren Demmer und Pöck im Gesange, oder vielmehr sie streben jeder in seiner Art Vorzügliches zu leisten. Dies ist nun auch im „Schnee" der Fall. Was aber das Spiel betrifft, so gelang zwar Herrn Pöck im Verein mit Dem. Lutzer die Scene in Lydia's Vorgemache vortrefflich; allein im Ganzen genommen, vermißten wir die zur Darstellung des Egbert nöthige Laune. Sein Verhältniß zu Bertha, die ihn fruchtlos in der Galanterie unterrichtet, und die Gutmüthigkeit, mit welcher er fehlt, und seine Fehler eingesteht, ist wahrhaft komisch. Wiewohl Herr Pöck darin Recht hat, daß er die Schlichtheit dieses Naturmenschen nicht bis zur Plumpheit treibt, (denn wie könnte sonst Bertha den Egbert lieben?), so muß sie denn doch sichtbar werden, wenn sie den vom Dichter beabsichtigten Effekt hervorbringen soll. Wenn Herr Pöck in den Formen einer natürlichen Liebenswürdigkeit die lächerlichen Seiten des Charakters und der Situationen mehr hervorkehren wollte, würde er mit seiner Stimme als Egbert Furor machen. Vorzüglich verdiente aber die Prosa mehr Beachtung. Mad. Podhorsky (Lydia) würde vielleicht die Affekte der Angst und Freude noch inniger und anschaulicher ausgedrückt haben, wenn die betreffenden Scenen von allen Theilen mehr eingeübt gewesen wären. Dem. Lutzer gab die Parthie der Bertha (wenn ich nicht irre) zum ersten Male mit allgemein anerkannter Gewandtheit und Grazie. Auf dem Wege eines harmonischen Vereins von Spiel und Gesang wird sie sich dem Ziele, von welchem nach den Begriffen und Forderungen der Zeit allein bleibender Ruhm zu erwarten ist, immer mehr nähern; und eine sie betreffende Bemerkung in der preußischen Staatszeitung, als ob ihr dramatisches Leben abginge, ist so grundfalsch, daß wir oft geneigt wären, sie vor dem „Zuviel" zu warnen. Wir können nur wünschen, daß ein Künstlerpaar, wie Mad. Podhorsky und Dem. Lutzer, noch lange schwesterlich zusammenwirken, und keine von beiden durch Partheiung getrübt werde. Schließt denn das Gute einander aus? — Die Bertha der Dem. Lutzer macht ihr in Gesang und Spiel gleich viel Ehre. Der fleißige, seine Rollen sorgfältig durchdenkende H. Preisinger spielte den Gärtner Zug für Zug vortrefflich, und erntete ungetheilten Beifall. Herr Strakaty (Gaugraf) entsprach zwar seiner Rolle im Gesange, allein seine Haltung sollte nicht so gezwungen, und seine Prosa verständlicher seyn. Das Pas de deux der beiden Dlles. Militz wurde sehr beifällig aufgenommen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

// Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. Dezember — Nro. 150. — 1834.

Ausserordentliche Flucht zweier englischen Kriegs-Gefangenen in Frankreich.

Zwei Engländer, der Schiffslieutenant O'Brien und der Aspirant Marryat, waren, während der Kaiserregierung Napoleons, in französische Gefangenschaft gerathen. Beide hatten sich auf dem an den Küsten Süd-Frankreichs kreuzenden brittischen Geschwader befunden, und waren mit einigen Soldaten gelandet, um eine Batterie zum Schweigen zu bringen, von der sie unsanft begrüßt worden, als sie eben einige beladene Transportschiffe kapern wollten. Leicht bemächtigten sie sich der Batterie, und vernagelten schon die Kanonen, als die Feinde verstärkt zurückkehrten, die meisten Begleiter der beiden Offiziere tödteten, und diese gefangen nahmen. O'Brien war unverwundet geblieben. Aber sein junger Kamerad hatte einen Schuß über dem Knie erhalten.

Man brachte Beide nach Cette, in die Wohnung des Befehlshabers der Truppe, der von einer irländischen Familie abstammte, und ebenfalls O'Brien hieß. Sie wurden sehr gut behandelt, und man ließ ihnen auf ihr gegebenes Ehrenwort, nicht zu entfliehen, volle Freiheit. Unter der Pflege der 12 — 13jährigen Tochter des Obersten O'Brien genaß Marryat bald, was ihm nicht sehr lieb war, weil er und sein Kamerad nun weiter gebracht wurden, zuerst nach Toul, sodann mit einem ganzen Trupp Kriegsgefangener nach Montpellier, wo sie zehn Tage blieben, und wo man sie, wie in Cette, auf ihr Ehrenwort sich beruhend, ohne Aufsicht ließ.

Endlich, vier Monate nach ihrer Gefangennehmung und nach einem dreiwöchentlichen Marsche von Montpellier gelangten sie nach Givet, einer starken Festung im Ardennen-Departemente, wo den Behörden von der Regierung der Befehl zugekommen war, die Gefangenen unter strenger Aufsicht zu halten, und sie die Stadt nicht besuchen zu lassen. O'Brien beschloß nun, den längst genährten Entschluß, zu entweichen, sobald als thunlich in Ausführung zu bringen, was jedoch mit großen Schwierigkeiten verbunden war.

Durch einen Gendarmen verschaffte er sich einen Plan von der Stadt, worauf die Umrisse der Citadelle ziemlich genau angegeben waren. Vor ihrem Gefängnisse war ein großer, von hohen Mauern umschlossener Hof, worüber die Wälle sich befanden, auf denen in gleicher Entfernung von einander, vier Schildwachten standen, die genau sehen konnten, was unter ihnen vorging. Bevor den Britten ihre Wohnung angewiesen wurde, durchsuchte man ihr Gepäck, ohne die Instrumente zu entdecken, welche O'Brien in einem Doppelboden seines Koffers verborgen hatte.

„Jetzt," sagte der Lieutenant zu seinem Gefährten, als sie allein waren, „muß ich mich dessen noch entledigen, was ich am Leibe habe."

Er entkleidete sich, und wickelte eine seidene Strickleiter ab, die er in Montpellier, nebst allen übrigen Werkzeugen, gekauft. Seit beinahe vier Wochen trug er sie auf der bloßen Haut, die an mehrern Stellen wund gerieben war. Der dadurch verursachte Schmerz war so heftig, daß, nachdem seine Glieder und Gelenke sich wieder ausdehnen konnten, er alle Besinnung verlor und ohnmächtig niederstürzte. Einige Tage konnte er das Zimmer nicht verlassen und benützte diese Zeit, den Plan von Stadt und Citadelle genau zu studiren, um denselben sich recht ins Gedächtniß einzuprägen. Auf einmal fragt er seinen Gefährten:

„Peter, könnt Ihr schwimmen?"

— Nein, wozu das?

„Wozu? Sehet Ihr denn nicht, daß, wenn wir entkommen wollen, wir über die Maas setzen müssen und daß man nicht immer Fahrzeuge bereit findet. Wo die Citadelle am stärksten ist, nämlich auf der Seite längs der Maas, ist sie am wenigsten bewacht. Darauf müssen wir also unsern Plan begründen.

Einige Tage nachher forderte O'Brien seinen Kameraden auf, einen neuen, wo möglich starken Regenschirm zu kaufen. Er ließ sodann Oel und Wachs kochen und

überstrich den Schirm mehrmals damit, wonach er ihn sorgsam verbarg. Die anderen Gefangenen, von denen sich noch vier mit den beiden Vorgenannten in demselben Zimmer befanden, ahneten von ihrem Vorhaben nicht das Mindeste, so geheim hielten sie es.

Sie empfingen indessen Briefe von ihren Verwandten in England und eine Anweisung auf Geld. Es war im Spätherbst. O'Brien beschloß, jetzt nur den Neumond abzuwarten, mit dem, wie er hoffte, übles Wetter eintreten werde, um das Wagstück zu beginnen. Eines Abends sagte er zu Marryat: Geht zu Bette und versucht wo möglich für eine ganze Woche zu schlafen. Denn gelingt unser Vorhaben in der nächsten Nacht, werden wir wohl eine Woche lang des Schlafes wenig pflegen können." Lassen wir Marryat selbst den Fortgang schildern.

Es war acht Uhr Abends und ich legte mich sogleich nieder. Um Mitternacht weckte mich O'Brien, flüsterte mir zu, ohne Geräusch mich zurecht zu machen und ihm in den Hof zu folgen. Ich gelangte glücklich hinaus, ohne die Andern zu wecken. Die Nacht war sehr finster (es war im November). Der Regen floß stromweis und der Wind wehete sehr heftig. Ich tappte einige Zeit herum, bevor ich meinen Gefährten fand, der schon Hand an's Werk gelegt. In Montpellier hatte er sechs Eisenstäbe von 18 Zoll Länge gekauft, die an dem einen Ende wie ein Bohrer gearbeitet und am andern viereckig waren, wo sie auch abgeschraubt werden konnten. Sie waren übrigens sehr stark und konnten nicht leicht brechen. Nach Verlauf von anderthalb Stunden erreichte er vermittelst dieser Eisenstäbe den höchsten Punkt der Mauer, wo er einen Eisenstab einschraubte, den Strick daran knüpfte und zu mir in den Hof rutschte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Jeremias von Pappel.

(Beschluß.)

Ein halb Jahr mochte vorüber seyn. Ich saß in Gansau und überdachte ruhig und zufrieden mein stilles, häusliches Glück. Ich überdachte meiner freundlichen Rosine emsiges, reges Walten, die mein Besitzthum in ein friedliches Paradies gewandelt hatte; ich überdachte, wie überraschend sie mir angetraut worden war, wie diese Ueberraschung mich anfänglich fast meiner Sinne beraubt, und wie ich endlich aus stillem Fügen in mein Schicksal allmählig durch ihre nachsichtsvolle freundliche Güte den Uebergang vom stillen Fügen zur seligsten Zufriedenheit gefunden hatte. Die Gluth für Rosa war in meiner Brust erloschen, schon in den ersten Tagen, als ich sah, wie das junge, glückliche Weib nur Augen für ihren Karl hatte, und ertödtet war für Alles Andere, was nicht im Einklange mit dieser Liebe war.

Da trat Rosine erglühend zu mir. „Pappelchen!" sprach sie, „möchtest Du mir wohl den Gefallen thun, nach Waldau zu reiten? Ich will Dir's nur gestehen, die junge Frau da drüben sehnt sich nach einer recht schmackhaft gebratenen Gänseleber. Du weißt, ich bin keine Stümperin im Kochen, da habe ich denn eine recht große schöne Leber gebraten. Nun fehlt mir aber in der Ernte-Zeit ein Bote, ich nehme die Leute nicht gern von der Arbeit. Da dacht' ich, wenn Du doch einmal hinüber reiten wolltest, Du weißt, es ist allemal ein Fest für die jungen Leute, wenn Du kommst."

„Na, meinetwegen! Packe die Leber nur ein, ich reite."

Unterwegs wunderte ich mich über das goldgeränderte Papier, in welches die, sonst so wirthliche Rosine die Gänseleber gewickelt. Was es nur gewesen seyn mag, dachte ich!" — Mechanisch zog ich das Packet hervor, um es zu besehen. Beim Himmel! Es war meine Novelle, das Prachtexemplar. Ein Anderes war mir nicht zu Gesicht gekommen, wie vielfach ich auch darnach gefragt hatte.

„Freund!" sprach ich, nach den ersten Begrüßungen, Karln bei Seite ziehend; „Freund, sey ehrlich! Wie verhielt es sich damals mit dem Drucke meiner Schriften. Kein Mensch will etwas davon wissen."

„Theuerer Ohm!" antwortete Karl, „ich will Ihnen nun Alles gestehen. Die * * * Zeitung, von welcher der Redacteur mir wirklich befreundet ist, da ich selbst ein thätiger Mitarbeiter seines Blattes war, hatte 8 Tage früher aufgehört, als ich Ihre Schriften zu Gesicht bekam. Ich konnte mir denken, daß Sie das nicht wußten, ich erlaubte mir daher, wahrlich nur, um Ihnen für Ihre unendliche Güte eine Freude zu machen, Ihre Novelle unter des Blattes Firma ganz eigens für Sie drucken zu lassen. Ihr Exemplar ist natürlich das Einzige, das existirt, weil die Zeitung bereits zu erscheinen aufgehört hatte. Vergeben Sie mir die kleine Schelmerei, es geschah ja nur, um Ihnen eine Freude zu machen."

„So, so," brummte ich; „also hat wohl Rosa gar nicht einmal gelesen, was ich da so mühselig nur um ihretwegen zusammen gestoppelt hatte?"

„Theuerer Ohm —" stotterte Karl mit niedergeschlagenen Augen.

„Du bist ein Spitzbube, junger Herr!" sprach ich; aber Du sollst bestraft werden. Die Welt soll erfahren, wie Ihr Alle mit dem ehrlichen Jeremias von Pappel umgesprungen seyd. Nein, nein! ich lasse mir nichts ausreden. Die Welt muß Alles wissen! Aber diesmal bleibe mir vom Leibe mit Deiner Dienstfertigkeit. Ich will die Erzählung meiner Leiden und Freuden selbst niederschreiben, und selbst mich an einen Redacteur wenden, zwar nicht ohne die Bitte, mir ein Exemplar zu senden,

doch es nicht das Einzige seyn zu lassen, das gedruckt wird, sintemalen meine Rosine noch des öfteren Gänseleber an Deine Frau zu schicken haben könnte, und Rosa auf eine andere Art von meinem Talente in Kenntniß gesetzt werden soll, als durch diese.

Und ich that, daheim angelangt, wie gesagt.

Rosine schielte mir über die Achsel, als ich den letzten Bogen anlegte.

„Was schreibst Du denn da so emsig, Pappelchen? doch wohl nicht gar ein Buch?"

„Nur ein Büchelchen, Rosine! Ich will der Welt meinen Lebenslauf zum Besten geben."

„Ach, mein Gott, Pappelchen! Welch' ein Unternehmen! Du wirst mich aber doch nicht erwähnen? Du weißt, ich passe nicht in die Welt."

„Nur so viel, als nöthig ist," sprach ich, sie umarmend. „Die Welt soll Deine heilige, treue Liebe erfahren, die Verirrungen meines Herzens, und das schöne, stille Glück, das Du mich finden ließest."

Rosine trocknete sich die Augen. „Fühlst Du Dich denn wirklich glücklich in meinem Besitze, Pappelchen?" fragte sie an meinem Halse.

„Wirklich, liebe Rosine! vollkommen."

„Nun, Pappelchen! so schließe mit diesen Worten Deine Erzählung. Es ist das schönste Ende, das Du ihr geben kannst, und — wenn das gedruckt wird, auch die einzige Stelle, die ich mit Wonne lesen will. Sie nahm die Feder aus meiner Hand, und drückte ihre Lippen auf meinen Mund.

Was konnte ich thun? Rosine hatte mich an Subordination gewöhnt, dem strengen Kommando konnte ich nicht widerstehen. Möge der freundliche Leser mit Wohlwollen auf den glücklichen Jeremias von Pappel blicken.

St. Nelly.

Anekdote.

Der Kaufmann van Delft in Amsterdam war steinreich. Er war unverehelicht, und seine Verwandten ließen es an Schmeicheleien und Aufmerksamkeiten nicht fehlen, damit er, schon hochbejahrt, ihrer in seinem Testamente vorzugsweise bedenken möchte. Jeder suchte durch Zuvorkommenheiten gegen den Alten den Uebrigen den Rang abzugewinnen.

Van Delft äußerte gegen Jeden seine Zufriedenheit über ihr Benehmen, und versicherte Jeden: daß er seiner in seinem Testamente gedacht habe. Endlich starb er. Das Testament wurde eröffnet; er hatte sein ganzes Vermögen milden Stiftungen, jedem seiner Verwandten aber ein Duzend Schweineblasen vermacht.

Mosaik.

Zu Weihnachten gehen die russischen Jungfrauen Abends in den Straßen umher, und fragen mit den weichsten Tönen, welche ihre Sprache hat, die Vorübergehenden um ihre Namen. Der sogenannte Taufname ist der des zukünftigen Gatten; antwortet der Gefragte freundlich, so bekommt die Fragerin einen sanften, antwortet er rauh und unwillig, einen bösen Mann. Auch horchen sie an den geschlossenen Fensterläden; wird dahinter gelacht, erscheint ein fröhliches Jahr, wird Geld gezählt, ein reiches; wird aber gezankt oder schreien die Kinder, so kommt eine traurige Zukunft.

Lord K..... war der größte Melomane der drei Königreiche; einmal wöchentlich versammelte er Alles, was London an Musikern, Sängern und Komponisten Ausgezeichnetes darbot. Im verflossenen Monate kündigte er ein außerordentliches Abend-Konzert an, und lud mehr Gäste als gewöhnlich dazu ein. Die Gesellschaft wurde in einem großen, mit schwarzem Sammet (worauf das Wappen des Lords in Silber gestickt war) ausgeschlagenen Saal empfangen; an den vier Ecken brannten Lampen, welche ein düsteres Licht verbreiteten. Das Orchester war in dem anstoßenden Zimmer nur durch einen Vorhang von der Gesellschaft getrennt. Anfangs wunderte man sich über Mylord's Idee, da aber die Damen bald bemerkten, daß die Weise ihres Teints in solcher Beleuchtung noch gehoben wurde, so erwarteten sie mit Geduld den Anfang der Musik. Das berühmte Stabat mater begann, Lesuear's hehre Todtenmesse folgte; plötzlich ein Knall, die ganze Gesellschaft erhob sich in Tumult, wurde aber sogleich starr und stumm, als der majestätische Gesang des Requiem anhob. Entsetzen bemächtigte sich Aller, als ein Diener mit dem Ruf herbeistürzte: „Mylord ist todt!" Wirklich fand man ihn auch leblos auf dem Sopha in seinem eleganten Boudoir hingestreckt, und ein Schreiben auf dem Kamin des Inhalts: „Ich langweile mich, ich bete die Musik an, ich will, daß Harmonien meinen letzten Seufzer begleiten, so ist es besser, als in Siechheit zu enden. Ich habe den Musikern befohlen, das Requiem anzustimmen, sobald ich durch einen Pistolenschuß das Zeichen gegeben haben werde; sie verkünden meinen Tod; im Fall sie nicht gehorchen, soll ihnen keine Zahlung werden, sie würden die Ruhe meiner Seele entwendet haben. Ich sage meinen Gästen ein letztes Lebewohl.

Ein einziger Buchhändler zu London, Herr Longmann, verkauft jährlich 5 Millionen Bände. Er beschäftigt 60 Commis, 250 Buchdrucker und Buchbinder, und zahlt jährlich an Zeitschriften 5500 Pf. St. an Insertionsgebühren für die Anzeigen seiner Bücher.

Man erzählt sich von Newton, daß er als Schulknabe sehr unfleißig und träge war, und deßhalb auch den Ehrenplatz des Untersten in der Schule so lange behauptete, bis ihm der Knabe, welcher über ihm saß, eines Tages einen empfindlichen Stoß in den Unterleib beibrachte. Da wurde der kleine Isaak aus Rachsucht so fleißig, daß er bald über seinem Quäler saß, und in Kurzem selbst der Erste unter allen Mitschülern wurde.

Homonyme.

Ich bin ein deutscher Fluß und auch ein Thor,
Woraus unsichtbar rauscht ein Fluß hervor.

(Die Auflösung folgt.)

Theaterbericht vom 11. bis 14. Dezember.

Nachdem am 11. „Corona von Saluzzo" wiederholt worden, trat am 12. Dem. Adami als Aennchen im „Freischütz" auf. Da Dem. Adami noch sehr jung zu seyn scheint, und der Gedanke, eines von so Vielen beobachteten Erscheinens selbst bei älteren Personen des muthigeren Geschlechtes nachtheilig auf die Fassung wirkt: so kann man wohl einen Theil der Mängel ihres ersten Versuches einer verzeihlichen Befangenheit zuschreiben. Dem. Adami nahm sich in dem Duette mit Agathen, dann in den darauffolgenden Nummern der Polacca und des Terzettes so zusammen, daß man ihr die Schüchternheit einer Anfängerin nur in dem weniger festen Einsetzen der höheren Töne, dann in den nicht nett genug ausgeführten Gängen und Verzierungen, endlich in der größtentheils mangelnden Bestimmtheit ihrer Gebärden anmerken konnte; überhaupt gereichte ihr dieser Theil ihres Debuts gar nicht zur Unehre: allein sie schien je weiter desto furchtsamer zu werden, denn wir können unmöglich glauben, daß sie die freilich schwerere Nummer des 3. Aktes (deren Anfang, beiläufig gesagt, mehr kindisch, als scherzhaft ist) in der Probe oder im Zimmer nicht besser gesungen hat. Ich bin zwar weit entfernt, eine Anfängerin durch scharfen Tadel zu entmuthigen; dennoch [illegible] ich der Dem. Adami rathen, ihre Stimme in Bezug auf [illegible] drei Punkte: Intonation, Verbindung und Ausgleichung der Register, und Geläufigkeit, noch fleißiger und schulgerechter auszubilden. Auch fiel es mir auf, daß sie gern und ohne Grund ritardirt. Ueberhaupt aber hatte die Produktion des 12. das eigene Schicksal, daß mit und nach der Wolfsschlucht nichts mehr gefallen wollte. Man wurde immer mehr verstimmt, und die kritische Kälte des Publikums schien auf die Darstellung nachtheilig zurückzuwirken. Fast fürchte ich, daß die Wolfsschlucht, wie sie gegenwärtig arrangirt ist, immer ein Stein des Anstoßes seyn wird. Die hinaufgezogene große Lampe macht zwar, daß die scheinbar in der Luft vorübereilende wilde Jagd sich recht gespenstisch ausnimmt; aber man sieht trotzdem gut genug, was der Jagd vorangeht. Die beweglichen Felsstücke, welche verzerrte Dämonen-Köpfe vorstellen, erinnern zu sehr an die nickenden Pagoden. Der aufschwebende Geist von Maxens Mutter walzte zu großem Befremden des Publikums in der Luft, gleichsam als ob die hingestorbenen Töne der Tanzmusik vom 9. wieder lebendig geworden wären. Auch in das Arrangement der Scene gleich bei Maxens Probeschuße kann sich Referent nie finden. Wahrscheinlich will die Regie dem schwer zu glaubenden Wunder ausweichen, daß die Kugel nicht vorwärts, sondern rückwärts einschlägt, weßhalb sie den Max sich gegen Kaspar wenden läßt. Aber es heißt ja: „Sechs treffen, sieben äffen;" und Agathe stürzt nach dem Schrei: „Schieße nicht!" mit dem Gedanken nieder, daß sie getroffen sey. Referent bedauerte, daß das schöne Finale fast gar keine Wirkung machte. Mad. Podhorsky (Agathe) und Herr Pöck zeichneten sich, wie gewöhnlich, aus; aber auch Herr Emminger sang seine Arie im 1. Akte vortrefflich.

Am 13. wurde gegeben: „Der Wald bei Herrmannstadt." Dieses dem Französischen nachgebildete Schauspiel kann sich zwar nicht des Vorzuges einer scharfen Charakteristik rühmen, allein es fesselt die Theilnahme fast in jeder Scene, und unter der Bedingung einer guten Darstellung kann es die Repertoirs der deutschen Bühnen noch lange bereichern. Im Ganzen genommen, verdient aber auch die Besetzung und die Ausführung vom 13. alles Lob, und es zeichneten sich insbesondere die beiden Dem. Fried. und Nina Herbst, dann die Herren Bayer, Dietz, Grabinger und Walter aus. Dem. Fried. Herbst, die schon im 2. Akte, während Elisene vor dem Fürsten mit Furcht, Hoffnung, Abscheu und Liebe kämpft, ihre Geschicklichkeit im charakteristischen Ausdrucke der Affekte und Leidenschaften neuerdings bewährt hatte, ergriff in der Scene des 3. Aktes mit Sokol so allgemein, daß sie nach dem Schluße gerufen wurde. Auch nach dem letzten Akte zeugten viele Stimmen für das gute Gelingen ihrer Darstellung, zu der es ihr selbst in den angestrengtesten Momenten nicht an Kraft gebrach. Wiewohl in einer kleineren Rolle beschäftigt, nämlich in der der Olfriede, spielte Dem. Nina Herbst mit voller Sorgfalt, welche in der oft wiederkehrenden Besorgniß, entdeckt zu werden, von glücklichstem Erfolge war. Sie unterschied ihre Angst richtig nach den Situationen, in denen sie rege wird. Vorzüglich gelungen war ihr Abgang im 2. Akte. Sie wurde bei ihrem Erscheinen ehrenvoll empfangen. In plastischer Hinsicht gehört die Olfriede zu ihren besten Leistungen. H. Dietz gab den Almarich (der aber freilich ein ganz passiver Charakter ist) wie schon gesagt, nicht unlöblich. Dennoch würden wir ihm mehr Wärme wünschen, und ihn warnen, im 2. Akte die Worte „Ist Euch wieder nicht wohl" mit kränkendem Spotte zu sprechen. Herr Grabinger war als Kowar ganz an seinem Platze, und erntete nächst Dem. Fried. Herbst den meisten Beifall. H. Bayer (der Unbekannte) wurde wie Dem. Nina Herbst empfangen, und die wenigen Scenen, in denen er zu sprechen hat, waren ganz seiner würdig. Auch Herr Feichtinger spielte in mehreren Momenten recht löblich, wenn auch im Ganzen zu monoton. Ohne seinen Fleiß zu verkennen, würde Referent lieber darauf antragen, die Rolle des Sokol Hrn. Ernst zuzutheilen. Hr. Walter stellte den Bösewicht Dobroslaw recht lobenswerth dar; nur müssen wir ihm rathen, seine Stimme mehr anzustrengen, und vom Spiele der Augen größeren Vortheil zu ziehen.

Am 14. wurde Nachmittags zum Vortheile des H. Grabinger ein musikalisch-dramatisches Quodlibet gegeben. Das Haus war gedrängt voll, und das Publikum durch die Wahl der meisten Stücke, noch mehr aber durch die mitwirkenden Personen so zufrieden gestellt, daß das Haus zu wiederholten Malen von einstimmigem Beifall erscholl. Die gleich auf die Ouverture folgende Scene aus Abbé de l'Epée schien uns als bloße Erzählung zu unbedeutend, und in Bezug auf das Ganze zu fragmentarisch zu seyn, als daß sie hätte interessiren können. Mad. Podhorsky sang die bekannte Cavatine aus der Oper „das Fräulein am See" und wurde nach derselben zweimal gerufen. In dem Bruchstücke aus der travestirten Zauberflöte brachte Hr. Feistmantel das Publikum alle Augenblicke zu schallendem Gelächter. Aber der Spaß mit der Wirkung des Bitterwaßers ist schon zu alt, um auf das Eckelhafte desselben vergessen zu machen. Dann beschloß die erste Abtheilung das Finale aus Zampa (Akt 1.), worin zwar H. Strakaty sehr gefiel, das aber im Ganzen nicht gut zusammenging. Zu bemerken ist jedoch, daß die Herren Brava und Rosenberg böhmisch mitsangen. Die 2. Abtheilung begann mit der Ouverture aus der Zauberflöte, worauf ein sehr beifällig aufgenommenes Pas de deux, ausgeführt von den beiden Dem. Militz, folgte. Sie wurden einstimmig gerufen. Gleich darnach trugen die Herren Schmidt, Rosenberg und Schimmel ein wohl ansprechendes steyrisches Nationallied mit einem Jodler vor. Aber am meisten schien das Publikum auf ein Lied von Ant. Hackel (Dichtung von L. Bechstein) gespannt zu seyn, welches H. Pöck in böhmischer Sprache vorzutragen die Gefälligkeit hatte. Er sang es ausgezeichnet schön, und wurde unter stürmischem Beifalle zweimal gerufen. Früher erschien Hr. Grabinger als Aschermann in einem Fragmente aus dem „Millionär," und schloß mit dem bekannten Liede, dem er eine Strophe des Inhaltes beilegte: er habe einem Kellner böhmisch einen guten Morgen gewünscht, worauf dieser deutsch gedankt habe, so daß er nicht begreifen könne, daß Prag im Schwabenlande liege.

Sonderbar war es dabei, daß der Aschermann sich selbst verklagte, weil er sich im Conterte des Wortes „Kellner" bediente. Den Beschluß machte ein ungarisches Pas de deux. So elegant hat Referent noch nicht ungarisch tanzen gesehen, als von Herrn Raab; und Dem. Groll unterstützte ihn ausgezeichnet.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. Dezember **Nro. 151.** 1834.

Für die Freunde des böhmischen Theaters.

Am 21. Dezember wird zum Besten des Herrn Capellmeisters Skraup in böhmischer Sprache aufgeführt: „Fidlowačka", ein Gemälde des prager Volkslebens in 4 Bildern von Tyl, mit volksthümlicher Musik von Skraup, und mit Tänzen vom Herrn Balletmeister Raab. Die Handlung spielt im ersten und vierten Bilde in Prag, im dritten theils in Bubentsch, theils in der Stadt, und im 4. in Nußel. Herr Capellmeister Skraup hat die Musik theils aus Nationalmelodien zusammengestellt, theils auch in eigener Zuthat den Ton derselben eingehalten. Da bisher im Böhmischen die Posse mit Gesang nur aus Uebertragungen bekannt war und lokale Beziehungen nur sparsam eingeflochten wurden: so wird es die Freunde des Scherzes gewiß interessiren, um eine auf heimischem Boden entstandene Posse zu sehen. Auch werden die vorkommenden Tänze viel zur Erheiterung des Publikums beitragen.

Ausserordentliche Flucht zweier englischen Kriegs-Gefangenen in Frankreich.

(Fortsetzung.)

„Die Schildwachten," sagte er, „können uns unmöglich sehen, selbst wenn sie Katzenaugen hätten. Oben auf dem Wall müssen wir auf dem Bauche über das Glacis kriechen. Befolgt nur in Allem genau mein Beispiel. Ich will alle Werkzeuge zu mir nehmen, und zuerst hinansteigen. Hört Ihr während dessen das geringste Geräusch, so geht gleich in Euer Bett. Bemerkt Ihr dagegen, daß ich den Strick drei oder viermal anziehe, so klettert mir schnell nach."

Er verließ mich, und verschwand in der Dunkelheit. Aber kaum waren drei Minuten verflossen, so bewegte sich der Strick, und ich eilte in die Höhe, was mir um so leichter wurde, da von Punkt zu Punkt Knoten angebracht waren, woran ich mich halten konnte. Als ich die Höhe der Mauer erreichte, ergriff mich mein Gefährte am Kragen, verschloß mir mit seiner nassen Hand den Mund, und streckte mich der Länge nach auf den Boden, während er den Strick heraufzog und abband. Wir krochen nun auf allen Vieren bis zum Wall, den wir bald erreichten. Regen und Wind waren so heftig, daß die in den Hintergrund ihrer Schilderhäuser zusammengedrückten Soldaten uns nicht bemerken konnten.

O'Brien hatte einige Mühe, den mit der Zugbrücke des ersten Grabens korrespondirenden Punkt zu entdecken. Er fand ihn endlich, schraubte eine Stange ein, band den Strick daran, und glischte hinab. Ich folgte ihm, und wir kletterten an den Ketten über den Graben. Jenseits versperrte uns eine verschlossene Thüre den Ausweg. Mein Kamerad versuchte sie zu erbrechen; doch vergebens. Ich machte den Vorschlag, unter der Thüre ein Loch zu graben und durchhin zu schlüpfen. Unsere Eisenstäbe waren uns bei dieser Arbeit von großem Nutzen; indessen brauchten wir mehr als eine Stunde, bevor die Oeffnung groß genug war, um uns den Durchgang zu verstatten.

Die Thüre führte durch einen gewölbten Gang zum äußern Wall. Wir schritten tappend vorwärts, als wir ein Geräusch vernahmen. Nach aufmerksamem Lauschen erkannten wir, daß in einiger Entfernung eine Schildwache schnarche. Dies unvorhergesehene Hinderniß nöthigte uns zu langem Berathen. Es war durchaus unmöglich, an dem Soldaten vorüber zu gehen, ohne ihn zu wecken, um so mehr, da er gerade an der Stelle saß, wo wir den Strick befestigen wollten, um uns in den Fluß hinabzulassen. Auf einmal sagte O'Brien:

„Der Augenblick ist jetzt da, Freund Peter, wo Ihr Euch zeigen müßt. Gebt wohl Acht, was ich Euch sage. In demselben Moment, wo ich dem Soldaten den Mund zuhalte, müßt Ihr den Pfanndeckel an seinem Gewehre aufmachen, damit das Pulver von der Pfanne falle, und er nicht schießen könne.

Wie gesagt, so gethan, und als der plötzlich aufgeschreckte Schläfer losdrückte, mochte er sich nicht wenig wundern,

daß sein Gewehr versagte. Ohne viele Mühe verstopften wir ihm den Mund, und banden ihn krumm, wonach wir auf den äußern Wall eilten. Hier befestigte O'Brien eine Eisenstange, band den Strick daran, und fuhr hinab. Ich folgte ihm, und fand ihn stehend bis zum Gürtel im Wasser. Er hatte schon den Regenschirm geöffnet, der mit Hilfe seiner Zubereitung kein Wasser durchlies.

Der mir ertheilten Zurechtweisung gehorchend, ergriff ich mit jeder Hand einen der beiden Stricke, die er an den Schirm gebunden, der mit dem Stiel im Wasser schwamm. Mein Gefährte nahm einen andern, ebenfalls an dem Schirm befestigten Strick zwischen die Zähne, folgte schwimmend der Strömung des Flußes, und zog mich rasch mit sich fort. Ungefähr hundert Klafter unter der Festung erreichten wir das jenseitige Ufer. O'Brien war so sehr erschöpft, daß er einige Minuten unbeweglich blieb. Ich war vor Frost beinahe erstarrt.

„Bis jetzt ist uns Alles nach Wunsch gelungen," sagte nach kurzer Erholung mein Kamerad. „Das schwierigste ist hinter uns. Suchen wir jetzt so schnell als möglich weiter zu kommen. Denn in zwei Stunden ist es Tag."

Er holte seine Branntweinflasche hervor, und wir verschluckten Beide das darin befindliche starke Getränk wie Wasser, ohne im Mindesten betäubt zu werden. Neugestärkt eilten wir stromabwärts. Nach einiger Zeit bemerkten wir mehrere große Fahrzeuge, und an dem letzten derselben einen kleinen Nachen. O'Brien schwamm hinüber, durchschnitt den Strick, womit das Boot an das Schiff befestigt war, und zog es schwimmend an's Ufer. Glücklicherweise waren Ruder darin. Wir schifften uns ein, arbeiteten mit den Rudern aus allen Kräften, und wurden von der Strömung pfeilschnell hingerissen.

Als der Morgen zu dämmern begann, erblickten wir ganz in der Nähe den Ardennenwald. Wir landeten, legten die Ruder in den Nachen, und ließen diesen schwimmen, damit man glauben könne, er habe sich durch Ungefähr abgelöset. Ohne Zögerung eilten wir nun dem dichtesten Theile des Waldes zu. Es regnete immer sehr stark. Ich bebte an allen Gliedern. Meine Zähne schlugen gegeneinander, und wir hatten kein Mittel, uns zu erwärmen. Unsere alleinige Stärkung war ein wenig Branntwein. Von Angst und Arbeit erschöpft, schliefen wie ein auf einem Haufen todter Blätter, den wir zusammengetragen hatten.

Es war Mittag, als ich erwachte. O'Brien hatte mich einen Fuß hoch mit abgefallenem Laub bedeckt, um mich gegen den Frost zu schirmen. Meine natürliche Wärme war wieder gekommen, und die Kleider waren mir am Leibe getrocknet, ohne mich zu erkälten. Wir sprachen Beide der Flasche zu, und machten uns sodann auf den Weg.

Glücklicherweise war der Wald sehr groß, und wir durften hoffen, daß unsere Verfolger uns noch nicht so bald auf die Spur kommen würden. Wir wanderten ungefähr drei Stunden in der von einem kleinen Kompaß uns angedeuteten Richtung. Bei Anbruch der Nacht bereiteten wir uns abermals ein Bett von Laub, worauf wir hoffen durften, besser als in der verflossenen Nacht zu schlafen. Unser Brod war ganz durchnäßt, was jedoch wieder ein Vortheil für uns war, weil es uns an Trinkwasser fehlte. Fleisch hatten wir noch für mehrere Tage. Nach gehaltener Mahlzeit streckten wir uns aus, und verfielen bald in einen tiefen Schlaf.

Um 5 Uhr Morgens wurde ich von O'Brien geweckt, der mir leicht die Hand auf den Mund legte. Ich erhob mich ein wenig, und sah in geringer Entfernung vor uns ein Wachtfeuer.

„Die Philister sind uns auf der Ferse," sagte mein Gefährte. „Ich habe mich näher geschlichen und Gendarmen erkannt. Entfernen wir uns von hier, können wir leicht andern in die Hände fallen. Es scheint mir am besten, auf einen Baum zu klettern, und so lange da zu bleiben, bis unsere Verfolger sich entfernt haben."

Wir lagen in einem Gestrüpp, unfern einer dicken mit Epheu umrankten Eiche. Auf meine Zustimmung krochen wir auf allen Vieren zu dem Baume, nachdem wir zuvor unser Ränzel tief unterm Laube verborgen. O'Brien diente mir als Leiter, und ich zog ihn aus allen Kräften in die Höhe. Er ließ mich nun auf einem starken Ast zusammenkauern, und verbarg sich hinter dem Epheu, der an der einen Seite eine ziemlich tiefe Höhlung überwölbte.

Schon befanden wir uns seit einer Stunde in dieser Lage, als der Tag zu dämmern begann. Der Brigadier ertheilte den Gendarmen seine Befehle, und sie entfernten sich, um den Wald in allen Richtungen zu durchstreifen. Unglücklicherweise blieb jedoch ein Gendarme beim Feuer. Er spazierte auf und nieder, und gelangte endlich zufällig unter den Baum, worauf wir saßen. Die aufgehäuften Blätter fesselten seine Aufmerksamkeit. Er durchwühlte sie und fand unser Gepäck.

„Oho," rief er, „hab' ich das Nest und die Eier gefunden, müssen die Vögel auch nicht fern seyn."

Bei diesen Worten schauete er in die Höhe, und umkreisete mehrmals den Baum, ohne uns zu sehen. Aber auf einmal erblickte er mich, und gebot mir herabzukommen. Ich blieb unbeweglich, in Erwartung, was O'Brien thun werde. Der Gendarme, um mich besser auf's Korn zu nehmen, hatte sich indessen gerade unter den Zweig gestellt, in dessen Höhlung mein Gefährte verborgen war. Nach abermaligem Zurufe nahm der Franzose seinen Karabiner, und schlug auf mich an. Da mir O'Brien durchaus kein Zeichen machte, blieb ich stumm und unbeweglich, indem ich zugleich die Augen verschloß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Im sechszehnten Jahrhundert trugen die Fashionables hin und wieder Kleider von zweierlei Farben. Einige Obrigkeiten, z. B. der Rath zu Zürich, verboten in der Folge diese abgeschmackte Mode.

Ehe dieses Verbot noch erlassen war, stand ein junger Bürgerssohn, dessen Oberkleid rechts roth und links grün war, vor einem Krämerladen. Ein nicht weit davon stehender Bettler, der einen Knaben bei sich hatte, sagte zu diesem:

„Geh' und bitte den Herrn dort im rothen Kleide um ein Almosen."

Der junge Mensch wendete sich sogleich, um zu zeigen, daß er nicht bloß ein rothes, sondern auch ein grünes Kleid trage, mit den Worten:

„Unser Einer geht nicht einfarbig, wie die Bauern, oder gar sechs- und achtfarbig, wie Ihr Bettelgesindel."

Mosaik.

Der große neue Prachtwagen des Papstes, (schreibt man aus Rom) welchen derselbe jetzt schon mehrmals gebraucht hat, ist wirklich ein Prachtwerk. Er ist ungemein groß, mit einem Thronsessel statt der Sitze, inwendig mit rothem Sammet ausgeschlagen, mit reichen goldenen Borten, und auswendig durchaus vergoldet. Obschon in einem schweren Styl gebaut, sieht der Wagen gefällig und prachtvoll aus. Man arbeitete mehrere Jahre daran, und er wurde schon unter Pius VII. angefangen; die Kosten desselben belaufen sich auf 67,500 fl. —

Die Pariser „Gazette medicale" berichtet, daß der Doktor Graves in Dublin eine Dame zu behandeln habe, die, ohne daß irgend ein Anzeichen von leichter Zerbrechlichkeit der Knochen vorhanden wäre, sich eine Rippe der linken Seite durch einen starken Anfall von Husten gebrochen habe.

Hyram, König von Tyrus, schenkte dem Könige Salomo zum Tempelbau 420, die bekannte Königin von Saba 120 Ctr. Gold. Auf andere, nicht genannte Art erhielt er dazu in einem Jahre 666 Ctr., wozu er aus Ophir noch 450 Ctr. bezog. Sein Vater David hinterließ ihm zum Tempelbau 100.000 Ctr., Facit 101,656 Ctr. Gold. Rechnet man nun dazu, daß alle kleinen zinsbaren Könige ihm Gold und Silber liefern mußten, daß Silber fast für gar nichts gerechnet ward, und David allein 1.000,000 Ctr. zum Tempelbau sammelte, alles nach Angaben der biblischen Bücher, der Chronik und der Könige ist's da ein Wunder, wenn die Alchymisten sonst meinten, der weise Salomo habe den Stein der Weisen besessen; und daß die Israeliten noch jetzt nach jener asiatischen Heimath sich sehnen, wo nicht bloß Milch und Honig floß, sondern auch Gold und Silber wie altes Eisen zu haben war.

Vierfaches Anagramm.

1.

Der beste Kopf ist ohne Werth,
Bin ich nicht verbunden mit ihm;
D'rum denket, daß Ihr mich zerstört,
Genießt Ihr mit Ungestüm.

2.

Aus Eisen, Stahl und Holz gemacht,
Ward oft ich als brauchbar erkannt;
Doch hab' ich in des Todes Nacht
Auch Viele schon feindlich gesandt.

3.

Wen Du mit meinem Wort benennst,
Ist Werth Dir für Herz und Sinn:
Sey alles Gute, was Du kennst,
D'rum immer Dir auch, was ich bin.

4.

Unscheinbar bin ich als Metall,
Und glänze wie And're nicht,
Doch kennt man mich wohl überall,
Wenn man vom Nützlichen spricht.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Charade in Nro. 146 ist:
Scharfsinn.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 14. bis 17. Dezember.

Nachdem am 14. „das Nachtlager zu Granada" und am 15. „Isidor und Olga" gegeben worden, brachte uns der 16. eine Novität in Paccini's Oper „Pompeji's letzter Tag" (Pompeji's Untergang.) Sie wurde zum Besten des H. Demmer gegeben, und da zugleich das Publikum eine glänzende Ausstattung dieser Neuigkeit erwarten konnte: so war der Besuch äußerst zahlreich. Es hatte sich aber auch das übervolle Haus nicht in seinen Erwartungen getäuscht. Drei neue, von dem k. k. Hoftheatermaler H. de Pian gemalte prachtvolle Dekorationen, nämlich eine Säulenhalle mit der Aussicht auf ein Prachtgebäude, dann das Forum von Pompeji mit Obelisken, Säulen und Basiliken, endlich die Curia der Stadt, an welche sich zwei andere anschloßen, die wir zwar schon aus der „Stummen" kennen, welche aber auch am 16. nicht ihre Wirkung verfehlten, ferner das vorzüglich im 2. Akte wohl gewählte Costum, und ein vom H. Raab arrangirter Gruppentanz, gaben dieser Oper einen äußeren Glanz, wie er für eine Provinzialbühne schwer zu erschwingen, und darum höchst selten ist. Endlich verdient auch die Produktion sowohl in Hinsicht der Hauptpersonen, als der Chöre und des Orchesters das ausgezeichnetste Lob. H. Demmer, vorzüglich aber das mehr beschäftigte Künstlerpaar, H. Pöck und Mad. Podhorsky, ernteten wiederholten, die beiden Letzteren wahrhaft stürmischen Beifall, und das Publikum gab seine Zufriedenheit besonders am Schluße durch die ehren, vollsten Zeichen einer allgemeinen Zustimmung zu erkennen. Nach dem Ballete wurde auch H. Raab gerufen, und nachdem zuletzt die vorhin genannten Sänger begehrt worden waren, erscholl von allen Seiten auch der Name „Stöger." In der That hat sich dieser unternehmende, unermüdlich für sein Publikum besorgte Mann neue Ansprüche auf unsern Dank erworben. Auch verdient der Arrangeur der Oper, Herr Frey, mit aller Auszeichnung genannt zu werden.

Ueber die Musik muß ich mir den Bericht auf eine zweite Produktion vorbehalten, da sie, wenn auch nicht schwer aufzufassen, so doch mit Ausnahme einiger Motive in den Parthien der Hauptsänger schwer zu behalten ist. Es walten in ihr die größeren Ensemblestücke und die Chöre vor. Aber über den Text, welcher, da nicht gesprochen und nur selten recitirt wird, manche

Erläuterung bedarf, glaube ich dem geneigten Leser einige Bemerkungen schuldig zu seyn. Der Untergang von Pompeji und Herkulanum fällt in das Jahr 79 nach Christi Geburt. Daß diese beiden einst so blühenden Städte unter Erdbeben und Lavaströmen so gänzlich begraben wurden, daß man erst im Anfange des 18. Jahrhunderts in Folge glücklicher Nachgrabungen den Ort bestimmen konnte, wo die letztere gestanden habe, ist Jedermann bekannt. Ein so schauderhaftes Ereigniß erlangt aber erst poetischen Werth und Brauchbarkeit durch die Beziehung, in welcher es zur Idee einer unnachsichtlichen strafenden Nemesis steht; im Gegentheile ist es wohl traurig, ja entsetzlich, aber nicht tragisch. Aber eben in Hinsicht jener Beziehung verläßt uns die Geschichte, so daß der Dichter ein durchaus freies Spiel hat, sich zu dem Untergange von Pompeji, als Strafe gedacht, irgend einen großen Frevel zu erfinnen. Fragen wir nun das Buch, was dies für ein Frevel sey, so erfahren wir eine Geschichte, deren historische Grundlage fast eben so weit vom Jahre 1 absteht, als Pompeji's Untergang. Bekanntlich soll der liebenswürdige, aber ausschweifende junge Römer Clodius mit Julius Cäsars zweiter Gemahlin Pompeja in einem geheimen Liebesverständnisse gestanden seyn. Um nun mit Pompeja zusammenzukommen, stahl er sich in weiblicher Kleidung in das Haus, wo die römischen Matronen mit den vestalischen Jungfrauen die Mysterien der Bona Mater begingen. Kein Mann durfte dabei erscheinen; selbst männliche Statuen mußten verhüllt werden; und der Römer hoffte von der würdigen Feier dieses geheimnißvollen Götterdienstes Heil und Segen für den ganzen Staat. Nun wurde aber Clodius von einer Sklavin an seiner Stimme entdeckt. Die Sache ward ruchbar; Cäsar ließ sich von Pompeja scheiden, und im Senate wurde auf eine feierliche Entsühnung angetragen. Damit hatte aber auch die Geschichte ein Ende, umsomehr, da nichts weiter, als das leichtsinnige und frevelhafte Einschleichen des Clodius erwiesen werden konnte. Ohngefähr dasselbe ist es nun, wofür im Buche der Oper die armen Pompejaner sammt und sonders mit dem Leben büßen müssen. Salustius (H. Pöck) wird nämlich eben zum Prätor von Pompeji erwählt und als solcher eingesetzt, als der Tribun Appius Diomedes (H. Demmer) mit dem Aedil Publius (H. Podhorsky) einen Plan zu seinem Verderben schmieden. Salustius ist nicht nur ein verdienter, allgemein geachteter Bürger, sondern auch ein glücklicher Gatte und Vater. Von dieser Seite wollen ihn seine Feinde fassen. Appius ist nämlich einer seiner politischen Neider, aber auch leidenschaftlich, wiewohl vergeblich in des Salustius Gattin Oktavia (Mad. Podhorsky) verliebt. Man beschließt nun, Oktavia in den Verdacht des Ehebruches und der Entheiligung gottesdienstlicher Feier zu bringen. Publius bietet seinen Sohn Clodius (Dem. Kratky) als Helfershelfer an, welcher denn auch verabredeter Maßen in weiblicher Kleidung den geheimen Gottesdienst der Matronen besucht und sich entdecken und fangen läßt. Da auch der Freigelassene des Salusts „Faustus" (H. Brava) für das Complott gewonnen ist, und die religiöse Handlung im Hause des Prätors vorgenommen wird: so gelingt es leicht, den Jüngling einzuschwärzen. Salustius kommt nun in die schmerzliche Lage, sein Weib wegen Ehebruch richten zu müssen. Sie ist Mutter des hoffnungsvollen Knaben „Menenius" (Dem. Rettich), beschwört vor dem Gatten ihre Unschuld; nichts desto weniger muß Salust, da Clodius darauf besteht, sie habe ihn zu verbothener Liebe verleitet, das Verdammungsurtheil der Beerdigung bei lebendigem Leibe aussprechen. Schon während der Verhandlung kündigt man eine drohende Eruption des Vesuvs an; man nimmt sie für ein Zeichen des Zornes der Götter, welche ein Sühnopfer fordern. Als man aber das Urtheil vollziehen will, und der Vesuv noch heftiger wüthet, geht Publius in sich, und bekennt den schändlichen Betrug. Oktavia wird freigesprochen, aber es hat nichts destoweniger den Pompejanern die Todesstunde geschlagen. Ob Salustius, Oktavia und der kleine Menenius mit zu Grunde gehen, weiß ich nicht. Wenigstens treten sie, bevor noch das Aeußerste hereinbricht, vom Schauplatze ab. Nach der voranstehenden Inhaltsanzeige ist es unnöthig, über den Text noch ein besonderes Urtheil abzugeben; er richtet sich selbst: ich glaubte bloß denjenigen, welche die Oper hören wollen, einen Leitfaden geben zu müssen, an welchem sie den Gang der Handlung ohne viel Mühe verfolgen können. Ich sehe mich aber auch aus Mangel an Raum genöthigt, das Nähere über die Produktion bis auf das nächste Blatt zu verschieben.

Am 17. wurde das Beck'sche Lustspiel „Rettung für Rettung" ausgezeichnet gegeben. Referent kann nur bedauern, daß das Haus so spärlich besucht war, welcher Umstand jedoch begreiflich wird, wenn man bedenkt, daß Tags vorher das Auditorium ungewöhnlich zahlreich war, und für den folgenden Tag die zweite Vorstellung der neuen Oper erwartet wurde. Referent hat sich zwar schon über die vollendete Produktion des Lustspiels „Rettung für Rettung" genügend ausgesprochen; allein am 17. übertrafen sich die Schauspieler, insbesondere die Hauptpersonen Herr Polawsky, Mad. Binder und Mad. Allram selbst. Ihr meisterhaftes Spiel und die gute Rundung des Ganzen hatten einen Beifall zur Folge, wie er dem recitirenden Schauspiele jetzt selten gezollt wird. Herr Polawsky zeigte sich als Doktor Mittler in einem um so glänzenderen Lichte, als wir noch immer seine klassische Leistung vom 9. im Gedächtnisse hatten. Zwei durchaus entgegengesetzte Charaktere gleich vollendet zu geben, vermag nur der wahre Künstler. Wie tief ergriff bei der würdigen Haltung des ganzen Charakters seine Rührung und seine Freude, und wie trefflich gelang es ihm, in den Extremen vor der Gränze des Lächerlichen stehen zu bleiben! Ich müßte ein ausführliches Bild seiner Leistung geben, wenn ich ihn würdig loben wollte. Dasselbe gilt von dem unübertrefflichen Spiele der Mad. Binder (Auguste). Ihre Darstellung war bis in das kleinste Detail vollendet, und ein würdiger Gegenstand des Studiums für Alle, die ihr zu dem Ziele folgen wollen, welches sie so rühmlich erreicht hat. Herr Bayer (Hallen) konnte zwar seiner Rolle nach nicht die Erfolge des Herrn Polawsky erreichen; aber es hätte bei einer andern Besetzung seiner Parthie das schöne Ganze eine Zierde verloren. Dasselbe gilt von Herrn Ernst (Harris). Madame Allram stellte die Haushälterin mit einer so ansprechenden Wahrheit und angemessenen Beherrschung in ihrer Komik dar, daß sie wie H. Polawsky und Mad. Binder gerufen wurde. Sehr gelungen ist endlich auch das Spiel des Herren Walter (Völker) und der Dem. Gabriele Allram (Louise) zu nennen. Auch die fleißige Ant. Schikaneder spielte ihre kleine Rolle recht sorgfältig. Ueberhaupt ward dem Publikum die Zeit auch nicht eine Minute zu lang, und es wurden zuletzt Alle begehrt, nachdem die Hauptpersonen früher einzeln gerufen worden.

Berichtigung. Im letzten Blatte heißt es am Schluße zweimal statt „Aschenmann," „Aschermann."

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. Dezember **Nro. 152.** 1834.

Musikalische Anzeige.

Das alljährliche Advents-Concert der Zöglinge des Conservatoriums der Musik wird nächsten Dienstag den 23. Dezember im Konvikt-Saale Statt finden, und dürfte die Aufmerksamkeit der Kunstkenner und zahlreichen Freunde dieses Institutes durch den Umstand noch mehr als gewöhnlich erregen, daß nicht allein das gesammte Orchester, sondern selbst alle Concertisten aus der Aufnahme vom 1. Mai 1831 sind, und sich (mit Ausnahme des Violinspielers Sokol, welcher jedoch diesmal mit seinen ersten Versuchen in der Tonsetzkunst auftreten wird,) hier zum ersten Male öffentlich produziren. Auch zwei Schülerinnen unserer kunstreichen und rühmlich bekannten Lehrerin des höheren Gesanges, Mad. Caravoglia-Sandrini, werden die Früchte ihres erhaltenen Unterrichtes zum ersten Male vor dem kunstliebenden und freundlichen Publikum entfalten.

Ausserordentliche Flucht zweier englischen Kriegs-Gefangenen in Frankreich.

(Fortsetzung.)

Gleich darauf fiel ein Schuß, und ich stürzte hinab vom Baum, ich weiß nicht, ob aus Furcht, oder weil ich einen Stoß erhalten. Ganz betäubt durch meinen Fall, hielt ich mich wenigstens für verwundet, als ich die Augen öffnete, und zu meinem größten Erstaunen statt des Gendarmen O'Brien neben mir erblickte. Ich raffte mich auf, und sah den Franzosen auf dem Boden ausgestreckt, ohne Bewegung, den letzten Seufzer aushauchend. Das Räthsel wurde in wenigen Worten mir erklärt. Als mein Gefährte gesehen, daß der Gendarme auf mich anschlug, hatte er sich auf ihn fallen lassen. Seines Körpers Gewicht hatte den andern zu Boden geschlagen und getödtet, während der Schuß losgegangen war, ohne mich zu treffen.

Das Ereigniß war für uns sehr glücklich, weil es uns das Mittel darbot, ohne Verdacht zu erregen, eine große Strecke Weges zurücklegen zu können. Ohne Zeitverlust entkleidete mein Kamerad den Todten, verscharrte ihn unter das Laub, machte aus seinen eigenen Kleidern ein Packet, das er mir zu tragen gab, und zog die Uniform des Gendarmen an. Ich konnte mich nicht enthalten, über diese Verwandlung zu lachen, und fragte ihn, was er eigentlich vorhabe?

„Seht Ihr denn nicht," entgegnete er, „daß ich ein Gendarme bin, der einen entwischten Gefangenen eskortirt?"

Nach diesen Worten band er mir die Hände auf den Rücken, warf den Karabiner über die Schulter, und wir machten uns auf den Weg. Es war uns jetzt vorzüglich daran gelegen, so schnell als möglich den Wald zu verlassen, weil wir mehr in als außer demselben befürchten mußten, auf unsere Verfolger zu stoßen. Wir marschirten nur bei Nacht, um alle unzeitigen Fragen zu vermeiden, und in den Schenken, wo wir von Zeit zu Zeit verweilten, konnte man nicht wissen, woher wir kamen.

Auf einem solchen Halt erregte meine Jugend das Mitleiden der Frauen, die mir andeuteten, daß sie mir zum Entspringen behilflich seyn wollten. Ich nahm ihr Erbieten dankbar an, benachrichtigte aber zugleich O'Brien davon. Er paßte gut auf, und als die Hausfrau das Fenster öffnete, und mir behilflich war, aus demselben zu steigen, ertappte er uns Beide auf der That. Läugnen half hier nichts. Mein Gefährte spielte seine Rolle sehr gut. Er machte gewaltigen Lärm, schrie, daß er einen Verbalprozeß aufnehmen, und die Regierung von Allem unterrichten wolle.

Man denke sich die Angst, den Kummer der armen Frau. Ich hatte wirklich Mitleiden mit ihr, doch durfte ich mich nicht verrathen, und ließ O'Brien thun, was er zu unserem gemeinsamen Besten am zweckmäßigsten erachtete. Die Wirthin bot ihm 200, 300, 400 bis 600 Franken. Er entgegnete ganz trocken, daß er seine Pflicht nicht um Geld verletzen könne, und daß er mich beim nächsten Posten abzuliefern habe, wonach er auf seine Station in Vließingen zurückkehren werde.

Nach einigen fruchtlosen Vorstellungen sagte die Wirthin endlich, daß wenn O'Brien sie nicht angeben wolle, sie an ihre Schwester, die ein Wirthshaus halte in Bließingen, empfehlen werde, und daß er bei dieser so lange auf ihre Rechnung essen und trinken könne, als er wolle.

Mein Gefährte ließ sich das gefallen, und die Wirthin schrieb aus Dankbarkeit in den Brief, den sie ihm zeigte, daß er ihrer ganzen Familie einen sehr großen Dienst geleistet, weßhalb sie ihre Schwester beschwor, ihm in Allem, was er wünsche, nach Kräften behilflich zu seyn.

O'Brien steckte den Brief in seine Tasche, lehnte, außer einer Flasche Branntwein, alle Geschenke ab, welche die Frau ihm aufdringen wollte, band mir in ihrer Gegenwart die Hände, und zog mich hinter sich her. Auf solche Weise kamen wir durch Charleroi und Löwen. Wir befanden uns bereits in der Nähe von Mecheln, als sich uns ein unvorhergesehenes Hinderniß in den Weg stellte.

Um Mecheln, das eine starke Festung ist, und das folglich eine beträchtliche Besatzung hatte, zu vermeiden, schlugen wir einen Nebenweg ein, der zu beiden Seiten von tiefen Wassergraben eingefaßt war. Bei einer raschen Wendung dieses Weges stießen wir plötzlich auf denselben Gendarmen, der O'Brien den Plan der Stadt Givet gegeben.

„Bon jour, camerade,“ sagte er zu meinem Gefährten, indem er ihn starr betrachtete, „wen führt Ihr denn da?“

— Einen jungen Engländer, den ich hier in der Nähe angehalten, und der aus der Gefangenschaft entsprungen ist.

„Von wo ist er entsprungen?“

— Er will es nicht sagen. Aber ich vermuthe von Givet.

„Es sind ihrer zwei von dort entwischt. Wie? kann Niemand errathen. Doch für Brave ist nichts unmöglich.“ Bei diesen Worten faßte er O'Brien scharf in's Auge. Ohne aus seiner Fassung zu kommen, entgegnete mein Gefährte ganz ruhig:

— Ich habe den Einen; der Andere ist vielleicht noch in der Nähe, und Ihr würdet meines Erachtens nicht übel thun, ihm nachzuspüren.

„Das thue ich auch, und ertappe ich ihn, darf ich mit Gewißheit auf Beförderung rechnen.“

— Brigadier? Nicht so? Nun, Adieu.

„Ich bin nicht pressirt, und spaziere nur so hier herum — zum Zeitvertreib. Ihr geht nach Mecheln; ich will Euch dahin begleiten.“

— Wir gehen heute Abend nicht bis zur Stadt. Mein Gefangener ist zu müde.

„Nun, so gehe ich mit Euch, bis wo Ihr über Nacht bleibt. Zwei sind immer besser als einer zur Bewachung eines Gefangenen. Vielleicht bekommen wir gelegenheitlich den Andern auch, der, ich weiß nicht, auf welche Weise, sich einen Plan von Givet verschafft haben soll.“

Wir sahen jetzt, daß wir erkannt waren. O'Brien schwieg. Unser Begleiter fügte noch hinzu, daß man im Ardennenwalde den Leichnam eines Gendarmen gefunden, der wahrscheinlich von den beiden Entsprungenen ermordet worden. „Der Körper war nackt,“ sagte er, „und es sollte mich gar nicht wundern, wenn der größte der beiden Engländer die Uniform angezogen hätte, damit man ihn für einen Gendarmen halte.“

— Peter, sagte O'Brien, mit einer raschen Wendung gegen mich, auf Englisch, sollen wir den Kerl todtschlagen?

„Ich glaube nicht,“ entgegnete ich eben so schnell. „Man kann sich das Ansehen geben, mit ihm zu unterhandeln, um ihm desto besser zu entgehen.“

Diese wenigen Worte wurden halblaut gewechselt, als der Gendarme, eines Bedürfnisses wegen, einen Augenblick zurückgeblieben war. Wir erwarteten ihn, und als er zu uns gekommen, äußerte O'Brien unter anderm, daß die brittischen Kriegsgefangenen gewöhnlich sehr freigebig seyen, und daß einige derselben hundert Napoleond'ors (933 fl. rhein.) denen gegeben, welche ihr Entweichen befördert hatten.

— Zeigt mir nur erst die Summe, erwiederte der Gendarme, und ich verspreche Euch einen Geleitsschein, um in voller Sicherheit Frankreich zu verlassen.

„Gut denn. Der Bursch da hat 200 bei sich. Die Hälfte ist für Euch, wenn Ihr mir behilflich seyn wollt.“

„Wir wollen sehen, war seine ganze Antwort, wonach er der Unterhaltung eine andere Wendung gab.

Bald nachher kamen wir in ein kleines Dorf, Acarchot genannt, wo O'Brien über Nacht zu bleiben beschloß. Wir begaben uns in ein Wirthshaus. Nachdem alle Anwesenden mich von oben bis unten betrachtet, ließ man uns allein. Mein Gefährte fragte den Gendarmen, wann er ihm eine entscheidende Antwort geben wolle? — Morgen, entgegnete er. O'Brien rief nun die Wirthin, und ließ sich ihre Zimmer zeigen, um eines davon für uns Beide zu wählen. Er nahm das entlegenste unter dem Vorwande, mir dadurch jede Hoffnung zum Entweichen zu rauben. Man machte Feuer im Kamin und wir nahmen vor demselben Platz. Unser Gespräch führten wir so leise, als möglich, damit man uns nicht durch den Rauchfang höre.

Nach kurzer Berathung verschloß und verriegelte O'Brien die Thüre, hing sein Schnupftuch vor das Schlüsselloch, zog die Uniform aus, und legte seine eigenen Kleider wieder an. Aus Kopfkissen und Bettdecken machte er sodann einen Popanz, den er mit der Uniform bekleidete, und über das Bett ausstreckte, wie Jemand, der wider Willen vom Schlafe überrascht worden. In das andere Bett legte er

einen zweiten Strohmann, dem er meine Mütze aufsetzte. Wir schloßen die Thüre auf, ließen das Licht brennen, und krochen unter die Betten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In Nordcarolina starb den 10. Januar 1834 Elisabeth Trantham in dem ungewöhnlichen Alter von 154 Jahren. Sie war in Deutschland geboren in der Pfalz und kam im Jahre 1710 nach Amerika. Als sie 120 Jahre zurückgelegt hatte, verlor sie ihr Gesicht gänzlich, aber in den letzten zwanzig Jahren gelangte sie wieder in den Besitz desselben, so daß sie in der letzten Periode ihres Lebens eben so hell und scharf sah, als in ihrer Jugend. Viele Jahre vor ihrem Tode war sie unfähig zu gehen, und es erforderte von Seiten ihrer Freunde viele Aufmerksamkeit und Pflege, sie in diesem schwächlichen Zustande zu erhalten. Um dem Körper die nöthige natürliche Wärme nicht zu entziehen, lag sie lange Zeit hindurch zwischen zwei Federbetten. Als sich die Zeit ihres Todes näherte, war der Sinn des Geschmacks und des Gehörs völlig bei ihr erstorben. Ungefähr zwanzig Jahre vor ihrem Hinscheiden konnte sie nicht mehr Essig von Zucker unterscheiden. Im 65sten Jahre gebar sie das erste und einzige Kind, welches noch lebt und ein sehr hohes Alter zu versprechen scheint. Wir glauben nicht, daß in neueren Zeiten ein menschliches Wesen existirt hat, das seine Erdentage so hoch gebracht.

In der Beilage zu Nr. 23 des Amtsblatts der k. Regierung zu Minden (so wie auch im Frankfurter Intelligenzblatt) liest man Folgendes: „Heirathsantrag. Hildesheim. Ein bejahrter und sehr vermögender Familienvater wünscht, seine 3 Töchter von 24 — 32 Jahren, welche wohlgebildet und moralisch gut erzogen sind, vor seinem Ende noch verheirathet zu sehen. Derselbe gibt jeder seiner Töchter gleich bei der Verheirathung, außer einer sehr guten Aussteuer, mindestens 2000 Thlr. baares Vermögen mit (das übrige Vermögen erhalten die Töchter erst nach dem Tode des Vaters) und sieht derselbe, wie auch seine Töchter, weder auf hohen Rang und hohes Herkommen, noch auf Vermögen, sondern nur auf einen bisher geführten untadelhaften Lebenswandel. Auch ein guter Professionist wird nicht abgewiesen. Auf Verschwiegenheit ist fest zu rechnen. Auskunft hierüber auf frankirte Briefe durch das beauftragte Comptoir von Friedr. Marheineke."

Ein neuerer Reisender d'Orbigny, welcher auf seinen wissenschaftlichen Exkursionen die Hochebenen Südamerika's bestieg, versichert, daß er auf den Anden in einer Höhe von 12,000 Fuß über der Meeresfläche ganze Lagen von Meermuscheln und fossile Knochen von Seesäugethieren fand; — ein Beweis, daß der große Ocean einst selbst die höchsten Punkte unserer Erde bedeckt haben müsse.

In dem Irrenhause zu Maréville bei Nancy, sind abgerichtete Doggen vorhanden, welche die Barmherzigen Schwestern in die Wohnungen bösartiger Wahnsinnigen jedesmal begleiten. Sie fassen, wo es Noth thut, den Wahnsinnigen, ohne je einen zu verletzen, und da sie von den Kranken sehr gefürchtet werden, so erfüllen sie ihren Zweck so vollständig, als die Hunde auf dem St. Bernhard, oder die Newfounlandhunde, den ihrigen.

Zweisylbige Charade.

Wer als die Erste klagt in dunkler Nacht,
Hat in der Zweiten oftmals Trost gefunden.
Die Erste gibt dem ganzen Wort die Macht
Mit spitzem Pfeil die Zweite zu verwunden.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Charade in N. 147 ist: **Hochzeittag.**

Theater und geselliges Leben.

Ueber die Quartette des Herrn Professors Pixis.

(Verspätet.)

Es ist sehr zu bedauern, daß sich die Quartettmusik ihrer Natur nach mehr für den Salon, als für eine geringere Lokalität eignet, sonst würde diese durch sinnige Tondichtungen so reiche Compositionsgattung bald ein Publikum für sich gewinnen, welches nicht, wie es bisher der Fall war, seinem größeren Theile nach aus Kennern, sondern auch aus gefühlvollen Freunden der Tonkunst bestände. Das Quartett, Quintett, Sextett, Septuor und Oktett ist seiner Form und den verwendeten Mitteln nach leichter aufzufassen, und in seinen Motiven zu behalten, als die Symphonie, welche ihren weit ausgreifenden Plan nach einem oft tief verborgenen Gesetze anlegt, und durch große Massen imponirt. Nicht so das Quartett, und doch kann der Tonsetzer in den engeren Gränzen desselben eine erstaunliche Leiter von Empfindungen durchlaufen. Von der ruhigen Heiterkeit bis zu dithyrambischer Freude, von kräftiger Lebendigkeit bis zum Drange und zum Jubel des Heroischen, von der süßen Wehmuth bis zum tragischen Unmuthe, und von allen scherzhaften Contrasten dieser Gefühle würden sich aus der reichen Literatur des Quartettes treffende Beispiele anführen lassen. Oefter gehört, würden daher solche Tondichtungen bei ihrer vorzugsweisen Faßlichkeit mehr als andere zur Kultur des Gefühlsvermögens überhaupt und des musikalischen Geschmackes insbesondere beitragen. Mag auch der bloße Freund der Musik sich über sein Wohlgefallen oder Mißfallen nicht aus musikalisch-grammatischen und ästhetischen Gründen aufklären können, so wird sich doch jener Takt, welcher auch im Kenner dem Raisonnement vorangeht, immer mehr verfeinern und schärfen, jemehr Klassisches man gehört hat. In einer Zeit, wo sich in der Musik alle Gattungen zu verrücken und zu vermengen drohen, in einer Zeit, wo die Muse der Tonkunst zur Magd des Vergnügens herabgewürdigt wird, liegt es im Interesse wahrer Bildung, recht Viele für das Klassische zu gewinnen; und gewonnen werden sie gewiß, wenn es ihnen nicht in strengen, der Zeit ganz entlegenen Formen geboten wird. Es ist wahr, daß hier zu Prag das Quartett in vielen häuslichen Kreisen, zu denen der Zutritt nicht schwer ist, fleißig kultivirt wird, aber diese engen Cirkel sind nicht geeignet, das zersplitterte Interesse zu sammeln. Deßhalb hat sich Herr Professor Pixis durch das Unternehmen periodisch wiederkehrender Quartette um die musikalische Bildung dieser Hauptstadt kein kleines Verdienst erworben, umsomehr, als er in der Wahl der Stücke einen fein gebildeten, soliden und durchaus unpartheiischen Geschmack beweist. Daß die beifällige Theilnahme an seinen Quartetten in den letzten Jahren zunahm,

geht daraus hervor, daß er nun außer den früher gewöhnlichen Fastenquartetten, auch Adventquartette gibt, und sich in beiden eines zahlreichen Auditoriums von Damen und Herren erfreut. H. Professor Pixis gab in den drei jüngst veranstalteten Quartetten folgende Tonstücke:

1. Quartett.

1. Quartett von Mozart in D dur.
2. Quartett von Onslow (neu) in C dur.
3. Quintett von Beethoven in C dur.

2. Quartett.

1. Quartett von Spohr in A moll.
2. Quartett von Beethoven in A dur.
3. Quintett von Onslow in E dur.

3. Quartett.

1. Quartett von Haydn in G dur.
2. Quintett von Onslow in G dur.
3. Doppel-Quartett von Spohr in D moll.

Ich sehe mich aus Mangel an Raum genöthigt, statt eines Details allgemeine Bemerkungen zu geben. Herr Prof. Pixis versuchte es im vorigen Jahre mit einem Quartette im einschmeichelnden, sogenannten leichten Style (von Fesca), ohne jenen Beifall zu finden, welcher seinen Quartetten jedesmal gezollt wird. Daß er es bei dem einzigen Versuche bewenden ließ, und uns diesmal nur Werke von anerkannten Koryphäen gab, verdient eben so sehr unsere dankbare Anerkennung, als daß er sich in der Wahl seiner Stücke nie für einen Liebling, sondern für das Gute mehrerer entscheidet. Der kapricirte „Iner und Aner" ist kein unbefangener Freund des Guten, und wäre er auch ein Mozartianer. Referent hat seine Stimme mehrmal für Beethoven erhoben, und wird es thun, so lange ihm seine Stellung ein Wort an das Publikum erlaubt; er würde aber den Groll seiner Manen befürchten, wenn er nichts hören und preisen wollte, als ihn. Beethoven ist zu seinen großen Vorgängern versammelt; aber so lange der kühne und phantasiereiche Onslow, und das echt-deutsche Gemüth, Spohr leben und dichten, hat die Zeit vollen Grund, auf ihr Recht zu dringen, und es wäre ein Vergehen an ihr, die Lebendigen über den Todten zu vergessen. Daß also Herr Pixis uns in jedem Quartettenkreise mit Compositionen der genannten zwei Tondichter erfreut, ist ohne Widerrede sehr zu billigen. Der verflossene Quartettenkreis bot uns diesmal außer zwei Quintetten noch ein neues Quartett von Onslow. Jede der drei Nummern enthielt ergreifende, geniale Einzelnheiten; im Ganzen schien sich aber das Auditorium vorzüglich für das Quintett in E dur zu entscheiden. In dem tief gedachten, aber schon in die Symphonie hinüberstreifenden neuen Quartette (dieses Ankämpfen und Hinüberschweifen gegen und über die Gränzen des Quartettes charakterisirt Onslow überhaupt) wurde es dem Referenten schwer, dem Tondichter mit voller Theilnahme zu folgen. Vielleicht aus gleichem Grunde überwog auch in der 3. Produktion der Eindruck des klaren, munteren und doch geistreichen Haydn'schen Quartettes jenen des darauffolgenden Onslow'schen Quintettes. Selbst Mozarts Quartett in D dur erfreute sich nicht eines so entschiedenen Beifalls, als die Composition Haydn's. Recht warm und innig wurde die Theilnahme der Zuhörer während der 1. Produktion erst bei dem Beethovenschen Quintette. Die 2. Produktion fesselte aber in Wahl und Ausführung dermaßen, daß sie den zahlreich versammelten Zuhörern viel zu kurz schien. Die 3. Produktion beschloß die wahrhaft klassische, die schwierige Aufgabe eines Doppelquartettes anmuthig und effektvoll lösende Composition des vortrefflichen Spohr. Das Auditorium war weit zahlreicher, als in den früheren Malen; gewiß verließ aber jeder den Ort ungern, an welchem ihm ein so geistreicher Genuß geworden war. Mit Herrn Pixis, der vielfache Gelegenheit fand, sein concertantes und delikates Spiel auszustellen, wetteiferte sein Collega Herr Hüttner, und die Herren Mildner und Machaček. In den größeren Ensembles nahmen die Herren Bloch, Kral und Bartak einen rühmlichen Antheil. Referent wird nicht säumen, das verehrliche Publikum auf den nächsten Quartettenkreis aufmerksam zu machen.

Theaterbericht vom 18. und 19. Dezember.

Am 18. wurde bei vollem Hause wiederholt „Pompeji's Untergang." Leider kann ich aber auch diesmal aus Mangel an Raum nur bemerken, daß die Produktion dieses Tonwerkes zu dem Gelungensten gehört, was die Oper unter Herrn Stögers Direktion geleistet hat, und daß Mad. Podhorsky und Herr Pöck ihren glanzvollen Parthien und sich selbst volle Ehre machen. Das schöne Ganze verdient einen ausführlicheren Artikel, als er heute gegeben werden kann.

Am 19. wurde vortrefflich und zu großer Ergötzung des Publikums gegeben: „Sorgen ohne Noth, und Noth ohne Sorgen," Lustspiel von Kotzebue. Die zweckmäßige Besetzung und das frische, selbst in den schwierigsten Scenen rasche und natürlich leichte Spiel Aller ohne Ausnahme gab diesem Stücke den Reiz einer Novität. Wenn uns Herr Direktor Stöger noch mehrere Kotzebue'sche Lustspiele in so präciser und launiger Darstellung bietet, so wird sich das recitirende Schauspiel gewiß eines zahlreicheren Zuspruches erfreuen. Referent kann auf die Behauptung eine Wette eingehen, daß die Zuschauer vom 19. über die Produktion dieses Abends sich nur in den lobendsten Ausdrücken geäußert haben, und was die täglichen Theaterbesucher ihren Freunden als ausgezeichnet anpreisen, erlangt hiedurch mehr Credit, als ihn ein lobender Zeitungsartikel geben kann. Ein Beweis für die Umsicht und Sorgfalt der vorangegangenen Probe war die Präcision, mit welcher oft drei, ja vier Sprecher in kurzen Klappreden aufeinander folgten, ohne aus ihrer charakteristischen Haltung zu fallen. Einer unterstützte und belebte den Andern, und wir müssen diese Vorstellung selbst über jene vom 17. hinausstellen. Herr Grabinger (der keine Rolle verdirbt), gab den Lebefrost; Herr Polawsky fast in jeder Scene unter wiederholtem Beifalle den Holofernes von Pelz; Mad. Allram die Frau Linse, Herr Feistmantel den Magister Schnudrian, Mad. Binder die Pauline und Herr Dietz den Pancratius Wachtel, alle vier mit voller komischer Kraft; endlich spielten Dem. Frey und Herr Ernst die ernsteren Parthien in vollkommenem Einklange mit dem unterhaltenden Ganzen. Selbst die drei Klatschschwestern wurden präcis und ergötzlich dargestellt, so, daß das Publikum gar nicht aus dem Lachen kam. Es wurde aber auch keine Scene mittelmäßig, wohl aber die Mehrzahl meisterhaft gegeben. Alles gerechte Lob würde dem Leser nur ein schwaches Bild vom Ganzen geben. Möge er sich aus einer Reprise von der buchstäblichen Wahrheit meines Berichtes selbst überzeugen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. Dezember **Nro. 153.** 1834.

Ausserordentliche Flucht zweier englischen Kriegs-Gefangenen in Frankreich.

(Fortsetzung.)

Nach etwa einer Stunde hörten wir Lärm auf der Treppe. Er rührte her von dem Gendarmen, der, als er die Thüre wider Erwarten offen und das Licht brennend fand, sich begnügte, einen Blick auf beide Betten zu werfen, wonach er sich entfernte. Auch wir waren schon willens, uns auf und davon zu machen, als O'Brien, nach kurzem Ueberlegen, sagte, daß es doch besser wäre, wenn wir noch warteten, weil der Andere gewiß nach einiger Zeit wieder kommen werde, um sich zu überzeugen, ob wir noch da seyen.

Um ihn bei diesem zweiten Besuche gänzlich irre zu leiten, befestigte mein Gefährte eine Bettdecke am Fenster, das er offen stehen ließ, wie wenn wir uns dort hinunter gelassen hätten. Die Popanze wurden beseitigt, und wir begaben uns abermals auf unsere Posten unter das Bett.

Wie erwartet, kam der Gendarme nach einiger Zeit, mit einem Lichte in der Hand. Kaum sah er das offene Fenster, die aus demselben hängende Bettdecke und die Unordnung im Zimmer, so glaubte er uns entwischt und rief: „Adieu, meine hundert Napoleond'ors, Adieu meine Anwartschaft auf die Brigadierstelle — der Teufel hat sie geholt.“ Er eilte in die Wirthsstube und gleich darauf hörten wir ihn die Hausthüre öffnen, wonach er auf der Straße gegen Mecheln forttrabte.

„Den sind wir los,“ rief O'Brien lachend. „Jetzt wollen wir uns aber auf den Wag machen, um allen Mißverstand zu vermeiden.“

Er zog die Gendarmen-Uniform wieder an, und nach Verlauf von einer Stunde gingen wir dahin, woher wir gekommen waren. Wir marschirten die ganze Nacht. Bei Tagesanbruch verbargen wir uns in einem Gehölze, und erst in der Dämmerung brachen wir wieder auf, in der Richtung gegen den Ardennenwald, wo wir so lange bleiben wollten, bis man glaube, daß wir Frankreich schon verlassen.

Unser Zustand verschlimmerte sich sehr durch den vier Tage hinter einander sehr häufig fallenden Schnee, der uns alle Seitenwege versperrte. Die Kälte setzte uns gewaltig zu. Glücklicherweise waren wir nicht ohne Geld. Ich hatte in Givet einen Wechsel von 60 Pf. Sterl. (720 fl. rhein.) erhalten, wofür man mir 50 Napoleond'ors 466 fl. 40 kr.) ausgezahlt. Von Zeit zu Zeit begab sich O'Brien in ein kleines Wirthshaus, um einige Vorräthe zu kaufen. Wir waren genöthigt, im Schnee zu schlafen, der drei Fuß tief lag.

Am fünften Tage flüchteten wir uns in ein Gehölz, nahe an der Straße, das ich, während mein Freund auf Fouragirung ausgegangen war, durchstreifte, um die möglichst bequemste Stelle zu unserem Nachtlager zu finden. Plötzlich stieß ich auf zwei starrgefrorene Menschen, einen Mann und ein junges Mädchen, die kurz vorher hier umgekommen zu seyn schienen. Mit Entsetzen lief ich davon und harrte auf O'Brien am Saume des Wäldchens. Nachdem ich ihn von meiner Entdeckung unterrichtet, wollte er die beiden Leichen sehen. Ihre Tracht war sehr sonderbar. Sie waren ziemlich leicht gekleidet, überall mit Bändern geschmückt, und hatten lange Stelzen an den Beinen. Mein Gefährte betrachtete sie aufmerksam, und sagte endlich: „Der Tod dieser beiden Individuen ist für uns ein sehr glücklicher Zufall, der uns aus aller Verlegenheit reißt.“

— Wie das? fragte ich.

„Erinnert Ihr Euch nicht, daß wir diese beiden Menschen in Montpellier gesehen haben, wohin sie aus den Landes gekommen waren, um durch ihre Stelzen-Tänze etwas Geld zu verdienen? Wahrscheinlich wollten sie nach Lille, sind aber unterwegs liegen geblieben, die Armen. Wie dem auch sey, so glaube ich doch, daß die Kleidung des Mannes ziemlich passend für mich seyn wird, und Ihr könnt die des Mädchens anziehen, das mit Euch beinahe von gleicher Größe ist. Nachher wollen wir uns mit den

Stelzen einüben, und auf solche Weise weiter zu kommen uns bemühen.

Wir entkleideten die beiden Erfrorenen und versenkten uns tiefer in's Gehölz, wo wir ein Loch in den Schnee gruben, um uns so gut als möglich zu betten. Um uns zu erwärmen, tranken wir ziemlich viel Branntwein, der gerade die entgegengesetzte Wirkung erzeugte. Es war sehr kalt und wir fühlten uns erstarren. Plötzlich riß O'Brien mich auf, und schleppte mich bis zu einer vereinzelten Scheuer, in der er mich schlummern ließ, während er Schildwache stand. Seit mehreren Nächten hatte ich nicht geschlafen, und obgleich der Frost mich arg durchschüttelte, verlor ich doch bald alle Besinnung.

Am andern Morgen sah mein Freund sehr übel aus. Er hatte nicht eine Minute geschlafen, und der Branntwein hatte ihn mehr erschöpft, als gestärkt.

Im Nebel und bei einem feinen Regen kehrten wir nach dem Gehölz zurück. Im Laufe des Tages trat Thauwetter ein, und am Abend war unsere Lage unerträglich. O'Brien wollte abermals wachen. Ich duldete es nicht, und nach langem Streite begab er sich mit mir in die Scheuer, wo wir uns neben einander ausstreckten.

Die ganze Nacht floß der Regen stromweis. Am andern Morgen wurde es allmählig heiter, und bald fühlten wir den wohlthätigen Einfluß der Sonnenstrahlen. Unser ganzer Vorrath war erschöpft, und nirgends hatte meinem Gefährten eine sichere Gelegenheit sich dargeboten, ihn zu erneuern. Abends brachen wir auf gegen Givet. Nach einstündigem Marsche fanden wir ein von einem breiten Wassergraben umgebenes Gehölz, wo wir zu bleiben beschlossen. Mit Hilfe unserer Stelzen, woraus wir einen Steg baueten, gelangten wir über den Graben, O'Brien legte seine Packete ab, nahm den Karabiner, und entfernte sich, um Lebensmittel zu holen.

Nach zwei Stunden kam er schwer beladen wieder. Er brachte Würste, vier Flaschen Branntwein, ohne die seinige, ein großes Stück geräuchertes Rindfleisch, sechs Brode, eine halbe gebratene Gans, und ein großes Stück Pastete. Das konnte wohl für eine Woche hinreichen. Er hatte auch zwei Pferdedecken, die er jedoch nicht gekauft — weil er dadurch hätte Verdacht erregen können — sondern entwendet hatte. Uebrigens beschloßen wir, sie liegen zu lassen, wo der Eigenthümer sie dann wahrscheinlich wieder erhalten würde. Wir breiteten eine der Decken auf trockenes Laub aus, das ich bereits zusammengetragen, zogen unsern Stelzen-Steg zurück, um vollkommen sicher zu seyn, und begannen sodann eine Mahlzeit, wie wir lange keine gehalten, und worauf wir köstlich schliefen.

Tags darauf begannen wir unsere Uebungen mit den Stelzen, wobei wir anfangs nicht glücklich waren und mehrmals zu Boden stürzten. Aber nach Verlauf einer Woche, die wir an demselben Orte verweilten, woran wir Beide schon bewandert genug in der für uns so neuen Kunst, um einige recht seltsame Sprünge und Bewegungen machen zu können. O'Brien zog nun die Kleider des Stelzenmannes, und ich die des Mädchens an, die uns beiden ziemlich gut standen. Indessen behielt ich unter den Weiberröcken noch meine Beinkleider, die ich nur bis zum Knie verkürzte.

Endlich machten wir uns auf den Weg nach Mecheln, mit unsern Stelzen auf den Schultern. Wir begegneten vielen Leuten, sogar mehreren Gendarmen. Aber mit Ausnahme einiger etwas derben Bemerkungen über mein Aussehen, gab man weiter nicht Acht auf uns. Gegen Abend kamen wir in das Dorf, vor welchem wir zwei Nächte in einer Scheuer zugebracht. Wir schnallten unsere Stelzen an, und begannen einen Tanz. Als genug Neugierige um uns her standen, hielt ich ihnen die Mütze vor, und sammelte 9 bis 10 Sous ($12\frac{1}{2}$ — 14 Kr.) womit wir uns in das nächste Wirthshaus begaben. Man bestürmte uns dort mit Fragen, die mein Gefährte so gut als möglich beantwortete. Ich machte die Schamhafte, und O'Brien, der sich für meinen Bruder ausgab, schien viel darauf zu halten, daß man mich ruhig lasse.

Am andern Morgen setzten wir unsere Wanderung nach Mecheln fort, wo wir jedoch den achten Tag ankamen, weil wir unterwegs in allen Dörfern verweilten, um auf den Stelzen zu tanzen. Am Stadtthore wurden wir von den Soldaten angehalten, um sie zu belustigen, wofür ich mit handgreiflichen Galanterien und nach Knoblauch riechenden Küssen belohnt wurde. Wir durchschritten sodann auf unseren Stelzen die Straßen, und gelangten auf den großen Platz, wo wir vor dem ersten Gasthofe eine Art Walzer tanzten, der possierlich genug war. Man schaute aus allen Fenstern zu, und lachte herzlich.

Nach beendetem Tanze ging ich mit meines Gefährten Mütze in der Hand herum. Man denke sich mein Erstaunen, als ich vor ein Fenster kam, woran der Oberst O'Brien mit seiner Tochter Cölestine stand. Beide betrachteten mich mit starren Blicken. Die Letzte kannte mich, denn sie bedeckte sich das Gesicht mit beiden Händen, warf sich zurück, und rief: „Er ist's, er ist's!" Glücklicherweise stand mein Gefährte neben mir, und fing mich in seinen Armen auf, weil ich sonst der Länge nach hingestürzt wäre.

„Setzt die Kollekte fort," flüsterte er mir zu, „oder wir sind verloren. Geht wieder an's Fenster, und handelt nach dem, was Ihr sehen werdet."

Ich gehorchte und trat hart an des Obersten Fenster. Er war nicht mehr da. Aber seine Tochter streckte die Hand aus, um mir etwas zu geben. Ich hielt ihr die Mütze hin, und sie legte etwas Schweres in dieselbe. Es war ein voller Geldbeutel, den ich unbemerkt verbarg. Cölestine hatte sich in des Zimmers Hintergrund zurückgezogen. Sie warf mir einen Kuß zu und verschwand. Ich blieb vor Freude

und Verwunderung unbeweglich. O'Brien zog mich bei Seite, wir verließen den Platz, und begaben uns in ein kleines Wirthshaus, wo wir die erhaltene Börse öffneten. Es befanden sich 50 Napoleond'ors darin, die Cölestine ohne Zweifel von ihrem Vater erhalten, um sie uns zu geben. Ich war außer mir vor Freude. Mein Freund bewunderte des Obersten Benehmen, wie er es verdiente. „Er ist noch ein wahrer O'Brien, vom Kopf bis zu Fuß!" rief er. „Das verwünschte Land, worin er wohnt, hat die Race noch nicht verderben können."

Am nächsten Morgen, so früh als möglich, kaufte mein Gefährte einige Bauernkleider, und wir verließen die Stadt, außerhalb derselben wir uns umkleideten, und unsere Stelzen in ein Gestrüpp verbargen. Wir hatten dafür jeder eine große graue Decke, die wir wie einen Soldatenmantel um uns rollten.

„Was sind wir jetzt?" fragte ich.

— Kommt Zeit, kommt Rath, entgegnete er; noch weiß ich es nicht. Der Zufall wird uns wohl einen guten Gedanken zuführen. Jetzt nur rasch vorwärts.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Ein reicher Tuchfabrikant zu Wiltshire kam auf den Gedanken, nach Bath zu reisen, und bat seinen Doktor, ihm dort einen Arzt zu empfehlen.

Man erzählte ihm demnächst Wunderdinge von einem Bade in Bath, das Aeskulap hieße, und er bat nun den Arzt, ob er ihm nicht einen Brief an einen Doktor in Bath mitgeben wolle, damit dieser beurtheilen könne, ob er das gerühmte Bad gebrauchen dürfe, weßhalb der Arzt ihm eine Schilderung seines Zustandes machen möchte. Der Doktor erfüllte den Wunsch des Fabrikanten, und wurde dafür höchlichst bedankt und honorirt.

An einem schönen Frühlingsmorgen setzte sich der Fabrikant in seinen Wagen, und fuhr ab. Unterwegs fiel es ihm ein, zu erfahren, wie der Doktor seinen Zustand geschildert, zumal da der versiegelte Brief ziemlich stark war, mithin sich der Arzt darüber sehr weitläufig ausgelassen haben mußte. Er entsiegelte ihn also, fand zu seinem Erstaunen nur weißes Papier, endlich aber einen kleinen Zettel, mit den Worten:

„Lieber Freund! Der Ueberbringer dieses ist ein Tuchfabrikant aus Wiltshire; ein Narr — machen Sie ihn zum größten."

Mosaik.

Cromwell hatte einen Diener, der White hieß, und ein Schuster von Profession war. Dieser White warb um das Herz der schönen Miß Franziska, der jüngsten Tochter Cromwells, welche mit einem Großen hatte vermählt werden sollen. Franziska vernahm die geheimen Seufzer des Verliebten, ohne sich dadurch beleidigt zu fühlen; aber dieses halbe Einverständniß der Liebenden blieb den Augen eines Cromwell nicht lange verborgen. Er hatte zwar die Liebelei nur geahndet, suchte sich aber bald durch den Augenschein völlig davon zu überzeugen. Zu diesem Ende eilte er, da er White einmal bei Franziska wußte, unerwartet auf das Zimmer seiner Tochter und erblickte den verliebten Diener und Schuster, wie er kniend vor Franziskas Füßen lag und ihre Hand an seine Lippen drückte. Anstatt bei dieser gefährlichen Ueberraschung in Verlegenheit zu kommen, wandte sich White mit der größten Gegenwart des Geistes zu Cromwell und sagte flehentlichst: „O, Schutzgeist Großbrittaniens, stehen Sie mir jetzt bei, helfen Sie mir, Ihre Tochter zu bewegen, daß sie mir ihre Kammerjungfer abtrete, in die ich sterblich verliebt bin!" Für eine so schöne Art, sich aus einer großen Verlegenheit zu ziehen, verzieh ihm Cromwell, ließ aber auf der Stelle Franziskas Kammerjungfer, die sehr häßlich war, nebst einem Geistlichen holen und die erbetene Verbindung vollziehen.

Aus dem Baumwollensamen, der bisher immer weggeworfen wurde, gewinnen gegenwärtig die Nordamerikaner ein dem Lein-Oele gleich kommendes Oel. In mehreren Gegenden Nordamerikas sind dafür schon Oelmühlen angelegt worden. Man berechnet den gesammten Ertrag alles Baumwollensamens, wenn er benützt würde, auf eine Million Gallonen, oder 8 Millionen Pfund Oel. Die Wallfischfänger sind in Besorgniß, diese Produktion möchte die Preise des Fischthrans herabdrücken.

Lieutenant Burnes berichtigt in seiner „Reise" den naturgeschichtlichen Irrthum, als ob die Kameele lange ohne Wasser aushalten könnten. Nach ihm sterben sie bereits am vierten Tage und bei großer Hitze noch viel eher.

In Andre's ökonomischen Neuigkeiten Nr. 22 von diesem Jahre liest man folgendes kuriose Mittel: „Ein von Natur ungeschwänzter Haushahn vertreibt alle Ratten von Haus und Hof. — Dies Mittel gab mir ein guter Freund, und obgleich ich darüber lachte und sehr ungläubig war, probirte ich dasselbe dennoch, da ich sehr von Ratten geplagt war. Und siehe! es half wirklich. Seit ein ungeschwänzter Haushahn auf dem Hofe herumstolzirt, sind alle Ratten verschwunden."

Ein eigenthümlicher juristischer Fall hat sich in London kürzlich zugetragen. Ein reicher Portugiese, D. Oliveira, starb ohne Kinder und hinterließ seinen drei natürlichen Söhnen eine Summe von 70—80000 Pf. in Stocks, mit der Bedingung, daß, wenn einer seiner Söhne eine Schottin, oder die Tochter eines Schotten oder einer Schottin heirathe, die Erbschaft an andere, im Testamente bezeichnete Personen fallen solle. Nach den englischen Gesetzen fällt alles Eigenthum der Fremden, die ohne rechtmäßige Erben in England verstorben sind, der Krone anheim. Die zur Entscheidung, ob Hr. O. ein Fremder (alien) gewesen sey, niedergesetzte Jury entschied, daß der Verstorbene als Fremder gestorben sey und erkannte, da es bewiesen worden war, daß sämmtliche Mitglieder der Familie des Testators Fremde wären, daß das ganze Vermögen, in Folge der Prärogative der Krone Sr. M., dem König zugefallen sey.

Die Auflösung der dreisylbigen End-Charade in N. 149 ist:

Triebfeder.

Theaterbericht vom 21. Dezember.

Am 21. wurde um 4 Uhr nachmittags gegeben: „Fidlowačka, aneb: žádný hněw a žádná rwačka." Das Publikum wurde von dieser Posse in einer Ankündigung benachrichtigt, welche eigentlich nur ein Commentar des Theaterzettels war. Wie sehr man sich aber auf diesen neuen Versuch einer böhmischen Lokalposse mit Gesang freute, zeigte sich in der beinahe beispiellosen Frequenz des Theaters. Das Haus war gedrängt voll, und die Einnahme muß selbst jene des mit Recht beliebten Herrn Grabinger weit überstiegen haben. Auch wurde wacker geklatscht und gerufen; wenn ich aber trotzdem bedauere, daß dieser im Grunde nicht schwere Versuch einer nationellen Posse gänzlich mißlungen sey, so glaube ich mit meiner Behauptung nicht allein dazustehen. Denn ich hörte auch Zeichen des Mißfallens. Ob aber der besonnene Theil des Publikums Recht hatte, sich diesem Kampfe der Meinungen durch ernstes Stillschweigen zu entziehen, wird sich aus Folgendem ergeben.

Als in letzter Zeit „Hanns Klachel von Přzelautsch" wieder auf das Repertoir kam, erklärte ich mich gegen diese Wahl aus Gründen, die eine kurz darauffolgende Widerlegung dadurch zu beseitigen suchte, daß sie mir Moliere's „Pourceaugnac" als ein schlagendes Exempel vorrückte. Leider muß ich nun bekennen, daß „Hanns Klachel" gegen die Tylsche „Fidlowačka" so hoch im Preise steht, wie etwa eine Molier'sche Posse gegen eine mißlungene Leopoldstädter. Wenn sich Jemand die undankbare Mühe nehmen wollte, aus den vier Gemälden des prager Volks-Lebens ein Ganzes zusammenzustellen, so würde ihn vielleicht Herr Tyl selbst einen witzlosen Mysanthropen schelten, welcher das Leben und Treiben der niedern Stände Prags durch ein schwarz angerauchtes Glas, wie etwa eine Sonnenfinsterniß, besehen hat. Die Rohheit und das Gemeine sind ja nicht als solche, sondern nur in jenen Beziehungen komisch, in welchen sie auf ein wirklich vorhandenes Bessere zurückschließen lassen, und wenn man ein nationales Lebensgemälde liefern will, muß man stehende Charaktere zu handelnden Personen wählen. Nun wird aber in der Tylschen Posse die Verwicklung durch ein langweilendes Gewebe von Erbärmlichkeiten eingeleitet, und durch einen Rausch gelöst. Dazu dreht sich noch das Ganze um einen Gedanken, welcher bei den jungen böhmischen Schriftstellern zur fixen Idee zu werden droht, nämlich, daß es eine Schande sey, in Böhmen nicht böhmisch zu reden. Herr Tyl geht noch weiter, und läßt seinen Montoux einen gebornen Böhmen seyn, welcher seinem böhmischen Namen nach seiner Rückkehr aus Paris einen französischen Zuschnitt gegeben hat. Solche Charaktere sind im deutschen Lustspiele alte Späße und in einer böhmischen Volksposse fremde Schriftzüge, denn so weit ist es doch nicht gekommen, daß ein Čeche von einem fremden Idiom auf die deutsche, und von dieser stolz auf die böhmische Sprache herabsieht. Außer diesem unvolksthümlichen Charakter tritt in der „Fidlowačka" noch ein Literator, recensent, humorista u. s. w. (sic), dann eine gewesene Opernsängerin Cibulcini (Cibulka), endlich eine Art Gouvernante, dann ein deutscher Wirthschafter einer reichen Butterhändlerin auf, lauter Personen, welche, wenn sie auch besser gehalten wären, doch dem großen Publikum fremd bleiben würden. Wir sehen in der lose zusammenhängenden Guckkastenkomödie freilich auch Milchweiber, Wäscherinnen, Buttenmägde, Holzspalter, Bänkelsängerinnen, einen Zubringer u. s. w. es wird auch „Pjsek, Pjsek!", „Robjčky!" „Hadry, staré sklo!" gerufen, aber von einer komischtreffenden Auffassung der niederen Stände ist nirgends eine Spur zu finden. Herr Tyl scheint fast eine Satyre auf diejenigen geschrieben zu haben, welche in der Fidlowačka eine ergötzliche Nationalposse erwartet haben, wenigstens ist es der Fall mit dem Gesange des Schusters, welcher in der Fidlowačka ein Palladium böhmischer, oder besser Prager Nationalität besingt. Herr Tyl hat das Prager Volksleben von der anwiderndsten Seite aufgefaßt, und würde eine gerechte Rüge verdienen, wenn er es mit seinen Gemälden ernstlich gemeint hätte. Aber auch im Scherze sollte man die Schattenseite nicht so übertreiben. Wir müssen also Herrn Tyl, ehe er zu einem zweiten Versuche schreitet, den Rath geben, das Volksleben auch von seiner Lichtseite zu studieren, denn in der „Fidlowačka" hat er uns von demselben einen schlecht getroffenen Schattenriß gegeben.

Herr Skraup hat nach den Angaben des Verfassers nationale Melodien benützt, und recht effektvoll zusammengestellt; vorzüglich müssen wir das Quodlibet des 3. Aktes loben, welches in Unterbrechung und Aufeinanderfolge ächt dramatisch gehalten ist. Dagegen befremdete es uns bei dem großen Reichthume einheimischer Melodien und bei der Leichtigkeit, mit welcher sie sich behandeln lassen, fremdartige Motive zu hören. Herr Raab hat die unbedeutenden Tänze des 4. Aktes nach dem Willen des Verfassers gut arrangirt. Ueberhaupt scheint die ganze Posse ein Werk der Eile gewesen zu seyn. Um aber Herrn Tyl Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, will ich das Lied beifügen, welches im 4. Akte ein Blinder singt:

Kde domow můg?
Hučj woda po lučinách,
Bory šumj po skalinách,
W sadě skwj se gara kwět,
Zemský ráj to na pohled!
A to ge ta krásná země.
Česká země — — domow můg.

Kde domow můg?
Znáte w kragi bohumilém
Tiché duše w těle čilém,
Gasnau mysel, znik a zdar,
A tu sjlu, wzdoru zmar:
To ge Čechů slawné plémě
Mezy Čechy — — domow můg.

Im 1. Akte singt die Nichte der Frau „Mastjlkowá"

Wane wětřjk po lučinách,
Kwjtka poljbá;
A ty naši mladj páni
Po hubinkách se gen shánj:
České děwče se gim ale
Z cesty uhýbá.

České děwče, wěrné děwče,
Lásky nerušj;
At se blázni za nj tantj,
Perau, derau, melau, rantj:
České děwče hochu swému
Zadalo duši.

Im 4. Akte spricht sich der komische Patriotismus des Schuhmachers „Krautil" also aus:

Stařj Pražané
Fidlowačku stawjwali
Stawjwali,
Z korbela si nadýbali
Nadýbali
Statnj Pražané!

Stařj Pražané
Fausy měli, kordy měli
Kordy měli;
Nad ženami pilně bděli
Pilně bděli
Chytřj Pražané.

Stařj Pražané
Český gazyk milowali
Milowali,
Staré zwyky slawjwali
Slawjwali,
Hodnj Pražané.

Daß H. Tyl Talent zur Poesie habe, ergibt sich aus mehreren gelungenen Versuchen. Dies ist es aber gerade, weßhalb wir ihn vor den zwei Fehlern des zu großen Selbstvertrauens und der Eilfertigkeit warnen möchten. Ein Gemälde des Volkslebens ist in Bezug auf Einheit und Mannigfaltigkeit und auf portraitartige Haltung das Schwierigste, was ein junger Dichter zu unternehmen vermag. — Die Aufführung war bis auf den 2. Akt, (welcher leicht wegbleiben konnte) recht gut; dagegen waren Dekoration und Costum weniger als mittelmäßig.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. Dezember **Nro. 154.** 1834.

Ausserordentliche Flucht zweier englischen Kriegs-Gefangenen in Frankreich.

(Beschluß.)

Es schneite sehr stark; der Frost war durchdringend. Am Abend bemerkten wir auf der Straße vor uns zwei Individuen, die in derselben Richtung gingen, wie wir. Bald hatten wir sie eingeholt, und wurden von dem Einen mit der Frage angeredet: ob es noch weit sey bis St. Nikolaus?

— Ich weiß es nicht, antwortete O'Brien; ich bin fremd hier, wie Ihr.

Ein Wort gab das andere, und wir erfuhren, daß die beiden jungen Männer von Toulouse kämen, daß sie Konskribirte seyen, sich nach Vließingen begäben, und kein Geld mehr hätten. O'Brien sprach viel von Frankreich, und Ruhm, verwünschte nebenbei Frost und Schnee, sagte, daß er ebenfalls Konskribirter und von Montpellier sey, daß ich sein Bruder wäre, der aus Liebe zu ihm, bei demselben Regiment sich als Trommelschläger wolle anwerben lassen.

Indessen erreichten wir Skt. Niklaus, wo wir nur mit Mühe Eintritt in ein Wirthshaus gewannen. Mein Freund nöthigte die neuen Kameraden zum Essen und Trinken, erzählte ihnen allerlei Abenteuer, die ihm unterweges begegnet seyn sollten, schwatzte dem Aeltesten seinen Laufpaß ab, und trank ihm so wacker zu, daß er bald alle Besinnung verlor. O'Brien steckte das Papier ein, und als wir auf unserer Kammer waren, sagte er:

„Die Personalbeschreibung auf diesem Blatte ist mir zwar eben so ähnlich, als dem Teufel. Aber was thut das? Niemand wird Konskribirter zu seinem Vergnügen, darum betrachtet man das Ding nicht so genau, und läßt oft fünf gerade seyn. Jetzt nur schnell in's Bett, damit wir morgen früh schon weit von hier sind, bevor die Andern ihren Rausch ausgeschlafen haben."

Eine Stunde vor Tagesanbruch verließen wir Skt. Niklaus, und liefen so schnell wir konnten. Die Straße war zwar mit Schnee bedeckt, da es jedoch hell und frisch war, kamen wir rasch vorwärts. Ohne Aufenthalt durchschritten wir die Städte Hulst und Arel, und befanden uns am vierten Tage in Terneuse, von wo wir in Gesellschaft von einem Duzend Konskribirter nach Vließingen überschifften. Bei der Landung mußte jeder seinen Laufpaß vorzeigen, wonach der darauf stehende Name in ein Register eingeschrieben wurde. O'Brien zeigte sein Blatt, wie die Andern, und Alle erhielten die Weisung, sich vor Verlauf von drei Stunden auf dem Platzkommando einzufinden.

Bis dahin war Alles nach Wunsch gelungen. Wir mußten jetzt aber unsere Behutsamkeit verdoppeln, um nicht nahe am Ziele Schiffbruch zu leiden.

In der Stadt fragte O'Brien nach dem Wirthshause, für dessen Eigenthümerin er von ihrer Schwester einen Brief hatte. Wir fanden es bald, doch die Wirthin wollte uns nicht einlassen, weil sie schon genug Konskribirte beherberge, und keinen Platz mehr für uns habe. Mein Gefährte gab ihr den Brief. Nachdem sie gelesen, führte sie uns in eine kleine Kammer, und fragte, worin sie uns nützlich seyn könne?

— Für jetzt, uns hier allein zu lassen, entgegnete O'Brien, weil wir nicht gesehen seyn wollen.

„Was sagt Ihr da?" rief sie. „Ihr seyd Konskribirte, und wollt Euch verbergen? Hättet Ihr vielleicht die Absicht, auszureißen?"

— Ihr habt den Brief gelesen; wollt Ihr thun, worum Eure Schwester Euch bittet?

„So viel in meinen Kräften steht. Ihr habt meiner armen Schwester einen wichtigen Dienst geleistet, schreibt sie, und ich soll Euch dafür nützlich seyn, weil Ihr nichts von ihr habt annehmen wollen. Das ist nicht mehr, als recht und billig. Mein Haus und Alles, was ich habe, steht zu Euerer Verfügung. Was verlangt Ihr mehr?

— Wenn ich ausreißen wollte, würdet Ihr mir dazu behilflich seyn?

„So viel ich kann. Ihr habt den Meinigen Gutes gethan ... Mein Beistand zu Eurem Vorhaben soll Euch nicht fehlen."

— Mehr verlangen wir nicht. Ich will Euch jetzt nicht länger zurückhalten. Gebt uns etwas zu essen, und laßt uns hier.

Als die Wirthin sich entfernt hatte, sagte O'Brien:

„Ich glaube, wir dürfen Vertrauen haben zu dieser Frau. Sie scheint offen und ohne Falsch. Warten wir nur, bis die Konskribirten fort sind."

Nach Verlauf einer Stunde brachte die Wirthin uns selbst unser Mittagsessen.

„Wie heißt Ihr?" fragte sie mein Freund.

— Luise Eustache. Ihr habt ja den Namen auf der Adresse gelesen.

„Seyd Ihr verheirathet?"

— Leider seit sechs Jahren. Mein Mann ist nur selten zu Hause, und wenn er hier ist, spielt er den Herrn. Er ist Lotse, ein Gewerb, das heut zu Tage nicht ohne Gefahr ist.

Diese Aeußerung gab unsern Gedanken sogleich eine bestimmte Richtung. Indessen schwiegen wir. Am Abend wies uns die Wirthin unser Nachtlager in einem kleinen Nebenzimmer an. O'Brien sprach mit ihr nur von gleichgiltigen Dingen. Am nächsten Morgen erzählte sie uns mit sichtlicher Unruhe, daß ein Konskribirter angekommen sey, dessen Name bereits eingeschrieben gewesen, und daß der, welcher jenen Laufpaß vorgewiesen, sich nicht zum Appell gestellt habe. Der Laufpaß aber sey in St. Niklaus gestohlen worden, und man vermuthe, daß der Dieb ein gewisser aus Givet entsprungener englischer Offizier sey, der einen jungen Menschen bei sich habe.

Bei diesen Worten betrachtete uns die gute Frau mit ängstlichen Blicken, und fügte hinzu, daß man in allen Häusern strenge Nachsuchung halten werde, so daß es den beiden Unglücklichen, falls sie wirklich in Vließingen sich befänden, beinahe unmöglich seyn werde, unentdeckt zu bleiben. Sie schloß mit den Worten: „Nicht so, Ihr seyd keine Engländer?"

Im Gegentheil, ich bin ein Britte, sagte O'Brien, und mein Gefährte auch. Der Dienst, den Eure Schwester von Euch fordert, besteht in nichts Anderem, als uns zum Entkommen behilflich zu seyn. Hundert Louisd'ors für den, der uns in Sicherheit bringt.

„Aber, mein Gott, das ist unmöglich."

— Unmöglich sagte ich nicht, als Eure Schwester sich um meinen Beistand bewarb.

„Es ist wenigstens ein sehr schwieriges Unternehmen. Sprecht mit meinem Manne. Ich habe keine Macht über ihn. Will er; nun den in Gottes Namen." Sie erhob ihre Schürze, und wischte sich Thränen aus den Augen.

— Hundert Louisd'or werden vielleicht einige Wirkung auf ihn machen?

„Es ist leicht möglich," sagte sie, und blickte uns groß an. „Hundert Louisd'ors, meiner Treu ... Ihr könnt ihm ohne Bedenken den Vorschlag machen. Da kömmt er gerade wie gerufen."

Der Mann trat herein. Seine Frau flüsterte ihm einige Worte in's Ohr, und entfernte sich mit den Worten: „Ich schaffe Tag und Nacht für Euch. Aber leistet Ihr meiner Familie und mir nicht diesen Dienst, so lege ich künftig auch die Hände in den Schooß, es mag daraus entstehen, was da wolle."

Der Lotse entgegnete nichts, sondern musterte uns mit scharfen Blicken. Mein Freund redete ihn ohne weiters an.

„Ich verspreche Euch hundert Louisd'ors," sagt er, „wenn Ihr uns nach England, oder an Bord eines brittischen Schiffes bringen wollt. Ich füge noch 20 Louisd'ors hinzu, wenn wir binnen einer Woche frei sind."

Er zeigte zugleich die Börse, welche ich von Cölestine erhalten, und schüttelte die darin befindlichen 50 Napoleond'ors auf den Tisch.

„Hier ist etwas auf Abschlag," fügte er hinzu. „Sagt ja oder nein."

— Ich habe noch nie gehört, sagte der Lotse lachend, daß ein guter Ehemann den Vorstellungen seiner Frau widerstanden, wenn sie von 120 Louisd'or unterstützt waren. Topp, schlagt ein, ich bringe Euch in Sicherheit. — Er nahm sodann die 50 Goldstücke, und schob sie in seine Tasche.

„Ich setze voraus, daß Ihr keinen Beweggrund habt, nicht schon diesen Abend aufzubrechen. Zehn Louisd'or obendrein, wenn Ihr sogleich Hand an's Werk legt."

— Ich will mir Mühe geben, das Trinkgeld zu verdienen, um so mehr, da ich Euch unmöglich lange hier versteckt halten kann. Erzählt mir ein wenig Eure Geschichte; vor Nacht können wird doch nicht an's Aufbrechen denken. — Er lachte nicht wenig, als mein Gefährte ihm unsere verschiedenen Abenteuer erzählte. Am meisten belustigte ihn der Streich, den wir seiner Schwägerin gespielt.

— Wäre ich nicht schon ohnedem geneigt gewesen, Euch den Liebesdienst zu leisten, sagte er, würde dieser Umstand mich dazu vermögen. Ich habe nun lange genug Gelegenheit, mich wieder auf Kosten meiner Frau und der lieben Ihrigen lustig zu machen; versteht sich, erst nach meiner Rückkehr.

Bei Anbruch der Dämmerung brachte der Wirth uns Matrosenkleider, und sprach uns zu, ihm ganz ungezwungen zu folgen. Wir gingen an einem Wachthause vorüber und einige Soldaten riefen unserm Führer zu: „Habt Ihr Euch schon wieder mit Euerer Frau gezankt, Papa Eustache, daß Ihr noch so spät in See wollt. Ein lautes Gelächter

schallte hinter uns her, worin wir vom Herzen einstimmten. Die Einen lachten die Andern aus, und es ließ sich schwer bestimmen, wer hier dazu die meiste Ursache haben mochte.

Einige Minuten später waren wir am Ufer. In einen Nachen springen, aus Kräften des Lotsen Boot zurudern, und desselben Segel aufziehen, das Alles geschah mit einer Schnelligkeit, worüber wir uns selbst wunderten. Durch die sich zurückziehende Fluth und durch einen frischen Landwind begünstigt, waren wir bald aus der Schelde, und befanden uns bei Tagesanbruch im Angesichte eines Kutters, gegen den wir wacker lossteuerten. Unter seinem Winde angelangt, schrie O'Brien um Aufnahme, während ich unserm Retter ein Billet für den Ueberrest der ihm noch schuldigen Summe zustellte. Er war zufrieden mit uns, wie wir mit ihm, schüttelte uns die Hände, glückliche Reise wünschend und einige Minuten nachher befanden wir uns wieder unter englischer Flagge.

Anekdote.

Ein persischer Dichter, der sein Talent nur dazu benützte, Lobgedichte auf alle Großen zu machen, indem er sich durch diese mittelbare Bettelei recht gut stand, wurde einst von dem Kadi vorgeladen, weil er wegen einer Schuld von hundert Goldstücken verklagt sey.

Der Verklagte erschien in dem anberaumten Termin frohen Muthes, denn er hatte den Namen des Klägers zuvor nie gehört, kannte ihn auch gar nicht, und überdies war er — ein weißer Rabe unter den Dichtern — Keinem etwas schuldig.

Der Kläger gründete seine Klage darauf, daß der Beklagte in einem Gedichte von dem Premier-Minister des Schahs gesagt: „Unser großer Minister übertrifft jeden Sterblichen an Großmuth; wenn ihn Jemand um eine Unterstützung anflehen sollte, so bin ich Bürge, er wird nie unerhört bleiben."

„Im Vertrauen auf diese Verse hab' ich den Minister um hundert Goldstücke gebeten, die ich höchst nöthig bedurfte; er hat mir mein Gesuch rund und barsch abgeschlagen. Da Ihr Euch nun öffentlich für ihn verbürgt, so verlange ich jetzt diese Summe von Euch. Ein Bürge muß dasjenige leisten, was derjenige, für den er gut gesagt, zu erfüllen sich weigert."

Der Dichter war nicht wenig erschrocken über eine solche Forderung, und um nicht Zahlung zu leisten, erklärte er dem Kadi: er dächte sich nichts dabei, wenn er seine Verse mache.

„Ich würde Euch, trotz dieses Einwandes, dennoch zur Bezahlung der eingeklagten Summe verurtheilen," sprach der Kadi, „wenn es nicht allgemein angenommen wäre, daß Verse, in so fern sie Lobeserhebungen enthalten, nichts beweisen und bedeuten."

Mosaik.

In Nordamerika hat man jetzt einen neuen Handelszweig. Es gibt nämlich dort Leute, welche darauf spekuliren, den Naturforschern Klapperschlangen zu liefern. Die Waare soll gut abgehen, und die Spekulanten haben Mühe, genug von diesem Riesen-Ungeziefer zu schaffen.

Oeffentliche Blätter geben über die portugiesische Geistlichkeit ausführliche Notizen, woraus wir Folgendes ausheben. Die höchste geistliche Würde in Portugal ist die des Patriarchats von Lissabon. Es wurde im Jahre 1716 von Klemens XI. eingesetzt, der ihm die Hälfte des Gebietes des Erzbisthums von Lissabon zuwies, das im Jahre 1746 gänzlich aufgehoben wurde. Der Titel Erzbischof wurde dem Generalvikar des Patriarchen vorbehalten. Dieser Großwürdenträger führt noch die Titel eines Cardinals, des ersten Almoseniers der k. Kapelle und des ersten Staats-Rathes. Er ist von einem zahlreichen, reich dotirten, und aus 52 Würdenträgern bestehenden Kapitel umgeben, die in 16 Vorsteher und 36 Herren eingetheilt werden. Die Einen führen den Titel Excellenz, und die Andern werden mit Ew. Herrlichkeit angeredet; überdies gibt es noch 20 Domherren und eine große Anzahl Beneficiaten. Die Pracht, welche der Patriarch bei seinen gottesdienstlichen Ceremonien zur Schau stellt, kommt der des Vatikans gleich. Die reichsten Prälaten nach dem Patriarchen sind die Erzbischöfe von Braga und Evora, und die Bischöfe von Porto, Coimbra, Leiria und Faro. Portugal hat im Ganzen 27 Diözesen, von denen 17 von der Krone abhängig, 10 aber unmittelbar unter dem heiligen Stuhle stehen. Die Zahl aller Kirchspiele des Königreichs beträgt ungefähr 408. In ganz Portugal gibt es 360 Mannsklöster, 5 militärische Orden und 9 Brüderschaften; die Zahl der Frauenklöster ist 126. Das Königreich zählt eine Bevölkerung von 3,530,000 Seelen, und hierunter Weltgeistliche 18,000, Klostergeistliche 5801, Nonnen 5903, somit in Allem 29,704 Geistliche. Es gibt demnach einen Klostergeistlichen auf 118, und einen Weltgeistlichen auf 63 männliche Einwohner. Die Einkünfte des Patriarchen und seiner Diözese belaufen sich auf 1,700,000 Fr.; überdies hat die Kathedrale von Lissabon ein Einkommen von 500,000 Fr., der Patriarch für seine Person bezieht 500,000 Fr. Die Einkünfte der bedeutendsten Erzbisthümer und Bisthümer des Reiches betragen zusammen 897,000 Fr. Man berechnet überhaupt die Einkünfte der 27 Diözesen des Königreichs, das Patriarchat und die Kathedrale von Lissabon mitgerechnet, auf 3,297,000 Fr., jene der 360 Mannsklöster auf 3,798,437 Fr., und jene der Frauenklöster auf 2,268,750 Fr., die Naturalziebigkeiten nicht mitgerechnet. Die Staatseinkünfte belaufen sich auf 54,006,000 Franken.

Zweisylbige Charade.

Du fragst mit meiner Ersten, willst Du ein Kunststück lernen;
Mit Freuden sieht das Zweite der Schiffer in den Fernen.
Das Ganze ist ein Dichter, dem manches Lied gelungen,
Von Heldenthum und Liebe hat er uns deutsch gesungen.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Homonyme in N. 150 ist: **Lippe.**

Theaterbericht vom 21. Dezember.

In deutscher Sprache wurde am 21. aufgeführt: „Die weiße Frau.“ Dem. Lutzer gab die Miß Anna, Dem. Kratky die Jenny, Herr Pöck den Gaveston, Herr Demmer den Pachter Dikson, Herr Emminger den Georges Brown, Dem. Schikaneder die Haushälterin und Herr Preisinger die Gerichts-Person. Gleich im Eingange hatte das Publikum volle Ursache, sich über die Besetzung der beiden Parthien des Dikson und der Jenny zu freuen. Dem. Kratky und Herr Demmer nahmen sich in Gestalt und Costum vortrefflich aus, und verbanden mit ihrem lobenswerthen Gesange auch ein recht munteres und bezeichnendes Spiel. Insbesondere fiel die Leichtigkeit und Lebendigkeit, mit welcher H. Demmer agirte, um so angenehmer auf, als er mit den mimischen Darstellungsmitteln oft bis zur Kargheit haushält. Diesmal aber bewies er so viel Gewandtheit und gute Laune, daß das Publikum mehrmal seine Prosa unterbrach, um ihm seinen einstimmigen Beifall zu bezeigen. Wie sehr wir mit ihm als dem Sänger zufrieden seyn können, hat sich gleich in den ersten Monaten der Stögerschen Direktion erwiesen; auch über die Verständlichkeit und Korrektheit seiner Deklamation ist nur eine Stimme. Kein Wunder also, daß Herrn Demmers Dikson außerordentlich gefiel. Vielleicht dürfte jedoch in zwei Stellen die Farbe etwas stärker aufgetragen, und dadurch ein wirksamer Gegensatz erzielt werden, nämlich in der nichts weniger als verstellten Angst vor der weißen Frau und in seiner Betrübniß über die anfängliche Wendung der Licitation. Uebrigens muß sich in diesem Momente der Darsteller enthalten, seinem Gebärdenspiele einen komischen Anstrich zu geben. Mit Herrn Demmer wetteiferte im guten Spiele Dem. Kratky. Jedoch ließ in Bezug auf das Zusammenspiel drr Darsteller des Georges Manches zu wünschen übrig. Herr Emminger muß seine Parthie lebendiger geben, als es der Fall war. Georges soll im Punkte der guten Laune den Dikson weit übertreffen, dabei aber seinen leichten Sinn in den Formen seines Standes und einer besseren Erziehung äußern. Was nun diese beiden Punkte betrifft, so möchten wir Herrn Emminger einen andern Gang und eine andere Haltung anrathen. Sein Gang ist zu breit und zu gemächlich, und seine Haltung nicht militärisch genug, am allerwenigsten offiziermäßig. In den Scenen mit Jenny, ja selbst mit Anna, vermißten wir jene chevalereske Artigkeit, welche den Weiberherzen noch vor dem Ritterthume der neuen Aera gefährlich war. Der fleißige Herr Emminger wird in Brücksichtigung der angedeuteten Mängel gewiß dazu beitragen, daß sein sorgfältiger Gesang durch ein gewandtes und angemessenes Spiel und die ganze Oper durch ein entschiedeneres Hervortreten des Georges an Effekt gewinne. Dem. Lutzer gab die Parthie der Anna, wie wir es von ihr erwarteten. Sie ließ es nicht dabei bewenden, was sie in einem früheren Versuche Löbliches geleistet hatte, sondern suchte uns offenbar in ihrer Anna einen abgeschlossenen dramatischen Charakter zu geben, — und das ist ja die Aufgabe des Bühnenkünstlers, er mag nun reden oder singen. Ich kann es nicht mißbilligen, daß sie ihre Parthie ernster nahm, als es der Fall zu seyn pflegt. Im Ausdrucke ihrer Neigung zu Georges bewies sie ächt weibliches Zartgefühl; in dem berühmten Duette müssen aber beide Theile gleich ausgezeichnet spielen, wenn der eine sich nicht beengt fühlen soll. Da Demoiselle Lutzer schon weit schwierigere Aufgaben rühmlich gelöst hat, so fand auch der Vortrag ihrer Gesangsnummern am 21. allgemeinen Beifall. Zudem war ihre ganze Erscheinung recht anmuthig und charaktergemäß. Einen besseren Gaveston, als es Herr Pöck ist, können wir uns nicht wünschen. Zu der schroffen, finsteren Entschiedenheit dieses Charakters, paßte sein Spiel vortrefflich, und er hätte auch, abgesehen von seiner imponirenden Gestalt und Stimme, als Gaveston gefallen. Daß er auf das niederschmetternde „Einmalhunderttausend Pfund“ zu wenig Emphase legte, war gewiß nur ein Versehen, welches um so erklärlicher ist, als er selbst auf der Bühne den Pflichten eines Regisseurs nachkömmt (wie wir dies unter Anderem bei einer Vorstellung des Don Juan bemerkten, wo er der Vergeßlichkeit eines Sängers im Charakter des Don Juan nachhalf). Demoiselle Schikaneder scheint uns als Haushälterin in der Darstellung des Alters bedeutend fortgeschritten zu seyn. Ihre Haltung, ihr Gang und auch ihre Rede war der hochbetagten, treuen Dienerin vollkommen angemessen. Auch sang sie das schöne Lied am Spinnrocken sehr gut. Ueberhaupt zeigte es sich in dieser oft gehörten Oper neuerdings, wie viel eine anständige Ausstattung, eine gute schauspielerische Darstellung der Hauptpersonen, und ein sorgfältiges Arrangement der Aufzüge und Stellungen des Chores und der Comparsen vermöge. Ohne diese drei Vorzüge hätte Paccini's Oper „Pompeji's Untergang“ das Haus gewiß nicht zum zweiten Male gefüllt.

Da am 22. und 23. Norma war: so benütze ich die mir hiedurch vergönnte Pause zu einer Anzeige für die Freunde des Schauspiels. Demoiselle Nina Herbst wird, bevor sie unsere Bühne verläßt, als „Helene“ im „Szapary“ vom Publikum Abschied nehmen. Sie hat uns in den Rollen, die ihrer künstlerischen Individualität zusagen, Beweise eines ausgezeichneten Talentes und Studiums gegeben, und auch in den unbedeutendsten Parthien die Pflicht der Achtung vor dem Publikum nie vergessen oder verletzt; vielmehr hat sie den Ruf, zu den achtbarsten Mitgliedern unserer Bühne zu gehören, in kurzer Zeit begründet und unverändert erhalten. Vorfälle, wie das Abgehen eines Mitgliedes, gehören streng genommen, nicht in den Kreis dieses Blattes; wenn ich aber in Bezug auf Demoiselle Nina Herbst eine Ausnahme mache, so bewegt mich hiezu das Gefühl der Achtung, und die Ueberzeugung, daß es gewiß alle Freunde der Schauspielkunst mit mir theilen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

// Bohemia, ein Unterhaltungsblatt.

Den 28. Dezember **Nro. 155.** 1834.

Der Taschenspieler von Vicenza.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde in Venedig zur Zeit des Carnevals ein junger Goldschmied, Antonio Boberti, der in zwei Tagen ein reiches schönes Mädchen, Bettina Fermenti, heirathen sollte, ermordet im Canal regio gefunden. Da sich kurz zuvor mehrere junge Männer um Bettina beworben, und bei ihrer schon getroffenen Wahl ihr Körbchen erhalten hatten, so war man allgemein der Meinung, daß er ein Opfer der Eifersucht geworden seyn müsse.

Zu derselben Zeit der öffentlichen Belustigungen machte nebst mehreren Gauklern, Wahrsagern, Zahnärzten, Straßendichtern, Musikern u. s. w. auch Poladello, der drollige Taschenspieler von Vicenza, auf der Riva di Schiavoni seine Geschäfte. Er hatte immer den dichtesten Kreis von Zuschauern um sich, und machte seinem Publikum viel Spaß, und sich ein hübsches Geld. Poladello, ein kluger alter launigter Mann, stand bei dem Pöbel auch im Rufe eines Eingeweihten geheimer Künste, und wußte die Menschen, die sich in ihren Angelegenheiten bei ihm Raths erholten, immer auf eine Art abzufertigen, daß er sich im Rufe eines wunderbaren Mannes erhielt. Uebrigens war er dem Senate und den Sicherheitsbehörden als ein grundehrlicher, verläßlicher Mann bekannt.

Alle öffentlichen und geheimen Nachforschungen der Gerichte, der Verwandten und Freunde des Ermordeten waren vergeblich. Man konnte den Urhebern der ruchlosen That nicht auf die Spur kommen.

Nach einigen Wochen ging der Bruder des Ermordeten, Girolamo Boberti, spät Abends zum alten Taschenspieler Poladello, der in einem einsamen Häuschen in der Giudecca wohnte.

Pol. (Ihn anfahrend.) Was wollt Ihr so spät bei mir?

Gir. (Ihm eine Börse auf den Tisch legend) Nachricht will ich haben über den Mörder meines Bruders.

Pol. (Wirft ihm die Börse in den Hut) Der Bargello wohnt hinter den Gefängnissen, nicht bei mir.

Gir. Verzeih'! Die Braut ist trostlos.

Pol. Und würde getröstet seyn, den Mörder ihres Geliebten hängen zu sehen?

Gir. Das nicht, aber mein Bruder hatte ein Testament unseres seligen Onkels bei sich, welches ihm für den Fall, als er sich vermählt, viertausend Zechinen aus dem Monte von Florenz verschreibt. Dieses Dokument wurde beim Ermordeten nicht gefunden.

Pol. War auch nicht mehr nöthig, und hätte nichts geholfen. Der Tod annullirt Alles.

Gir. Es ließe sich aber vielleicht daraus ein Recht für die Braut oder die Verwandten des Unglücklichen erniren.

Pol. Um den Todten und die Genugthuung ist es euch also nicht so viel zu thun, als um das Dokument?

Gir. Du bist ein wunderlicher Mensch. Es ist doch erlaubt, einem Mörder das gestohlene Gut abzujagen, auf welches die Verwandten des Ermordeten Anspruch haben?

Pol. Bin ich der Advokat der Todten? Führe ich die Liste ihrer Mörder? Fort, verlaßt mich.

Gir. Nur des Rathes wollte ich mich bei euch erholen.

Pol. Erscheint hübsch bei meinen Spielen, paßt auf meine Meisterstücke, und horcht auf manches lustige, schurrige und lehrreiche Wort. Dabei zahlt fein fleißig. So habe ich meine Kunden gern. Jetzt geht. Lebt wohl.

Girolamo ging ziemlich verdrossen und unbefriedigt von ihm.

Eine halbe Stunde darnach pochte es wieder an das Häuschen des Taschenspielers. Er öffnete, und ein Herr und eine junge schwarzverschleierte Dame traten bei ihm ein.

Es war Bettina Fermenti und ihr Vater. „Weiß schon, was sie wollen", sprach Poladello, als er Namen und Stand seiner Gäste vernommen. „Sie sind die Braut des unglücklichen Antonio?"

Bett. Nein Herr! seine Gattin. Wir wurden in Bologna im Hause meiner Tante getraut. Wir wollten in Venedig alles Aufsehen und manche gefürchtete Intrigue vermeiden.

Pol. Vielleicht auch jene ihres Herrn Schwagers. Nur weiter.

Bat. So wollten wir denn die Vermählung damit feiern, sie als schon kirchlich und gesetzlich vollzogen anzukündigen.

Pol. Was wünschen Sie von mir?

Bat. Alle Nachforschungen sind vergebens, den Thäter aufzufinden. Der Verunglückte hatte zwei Dokumente bei sich, den Trauschein von Bologna, und —

Pol. Die Verschreibung seines Oheims von viertausend Zechinen aus der Bank oder dem Monte von Florenz, nicht wahr?

Bat. Ist euch das bekannt?

Pol. Ich weiß eben nicht, wie es mir zur Kenntniß gekommen. In den Winkeln und Löchern unserer abgelegenen Giudecca wird Allerlei geplaudert, wie man es durch die zerbrochenen Fenster und gespaltenen Thüren des Gesindels hört.

Bat. Da wollten wir auch nun bitten —

Pol. Daß ich euch durch meine Taschenspielerkünste verschaffe, was euch das Gericht nicht gewähren konnte; Kenntniß vom schändlichen Urheber der That und die Dokumente. Will's versuchen, ob der Taschenspieler auf seine Art auch einen Inquisitor substituiren kann. Findet euch nur hübsch bei meinen Spielen ein, schaut, horcht, applaudirt und zahlt. Ihr werdet, hoffe ich, was Neues erfahren. Adieu.

Bat. Auf euer Wort!

Pol. Halt! Habt Ihr nichts, was dem Verunglückten gehörte, und was Ihr mir für meine Experimente leihen müßt.

Bat. Hier eine Uhr des armen Antonio.

Bett. Und hier eine Locke meines unglücklichen Gatten.

Pol. Beides sehr willkommen. Sagt Niemand, daß Ihr bei mir gewesen. Nun lebt wohl.

Am folgenden Nachmittage stand Poladello gewöhnlich an seinem Tische, und unterhielt das Publikum aus seiner Gaukeltasche. Eine Menge Masken hatten sich ebenfalls eingefunden.

„Viva il Carnovale!“ sprach er lachend, „aber meine Herren und Damen, meine Burschen und Dirnen, meine Bengel und Maulaffen, nehmt euch in Acht. Man pfuscht in meine Kunst. Börsen und Brieftaschen, Uhren und Tabatieren, Perücken und Hauben schweben unter den unsichtbaren Händen verschmitzter Gauner, und in der Nacht sogar wehen Winde, die einem Bräutigam das Lebenslicht, und der Braut die Sonne des Glückes ausblasen.“

Bravo! rief das Publikum, und einige Masken applaudirten.

„Nicht wahr, mein liebes Männchen? sprach Poladello, und zog ein Püppchen hervor, das er aus seinem Mäntelchen bald erscheinen und bald verschwinden ließ. Nicht wahr, ich habe Recht?“

Das Männchen nickte mit dem Kopfe.

„Sind vielleicht einige solche Taschenspieler auch hier zugegen?“

Das Männchen nickte wieder.

„Kennst du sie?“

Das Männchen nickte.

„Wolltest du sie mir wohl andeuten?“

Das Männchen verneinte es.

„Da hast du recht. Du willst Niemand verrathen, auch würde man dir keinen Glauben beimessen. Bei Gericht schon gar nicht. Ich halte selbes, was du da andeutest, für naseweisen Muthwillen. Wenn du etwas weißt, kannst du es wohl mir vertrauen.“

Das Männchen zeigte Verlangen, ihm etwas ins Ohr zu sagen. Er hielt es an sein Ohr, und stellte sich erstaunt.

„Du bist ein Narr, und ich hätte gute Lust, dich in das Feuer zu werfen. Mir so was zu sagen. Es ist nicht wahr.“

Das Männchen zeigte wieder Verlangen, ihm was zu sagen. Er hielt es an sein Ohr. Poladello zeigte neues Erstaunen.

„Wie? ein Zeichen willst du mir verschaffen, heute noch? Darum soll ich das Spiel mit dir abbrechen, und dich verschwinden machen? Ich wollte wohl, aber das verehrte Publikum, das deine Spiele sehen will, wird es nicht erlauben.“

Das Männchen wandte den Kopf gegen das Publikum im Kreise umher, und nickte emsig mit dem Kopfe.

Ja! Ja! schrien lachend die Umstehenden, und Poladello ließ sein Männchen mit einem Glückwunsche auf seine Entdeckungsreise, und auf baldiges Wiedersehen verschwinden.

Poladello nahm nun die andern Spiele vor, und scherzte mitunter über sein Männchen, von dem er oft geneckt und vexirt worden sey. Zuweilen, erzählte er, habe es doch manches Wichtige errathen, z. B. wer in jenem Hause die Zungen aus dem Kamine gestohlen, ob jene verliebte Person einen Brief empfangen, und wie viel Schöne jenem alten Herrn für sein schweres Geld ihre Zärtlichkeit bezeigen.

Ein lautes Gelächter begleitete seine Anekdoten von der Scharfsicht und dem Talente seines Männchens.

„Noch will das versprochene Zeichen nicht kommen, meinte er, und fing nun das Spiel mit den Bechern an. Die Kügelchen kamen, verschwanden, zeigten sich versam,

melt in einem Becher wieder, changirten sich in größere Ballen, und endlich erschien zum Erstaunen Aller eine goldene Uhr.

Was ist das? rief Poladello erstaunt, eine goldene Uhr? das ist für einen Scherz zu viel. Mein Männchen hat, was es schon sehr lange nicht gethan, auf eine ernsthafte Weise Wort gehalten. Wessen ist die Uhr? Gehört sie Jemand aus dieser Gesellschaft?

Nachdem sich mehrere der Anwesenden an ihre Taschen gefühlt, rief man: Nein!

Poladello besah die Uhr, und entdeckte auf dem Petschaft den Namen Antonio Voberti.

Ein allgemeines Staunen bemächtigte sich der Umstehenden. Ungestüm drängte sich ein Mann hervor, die Uhr zu sehen. Es war Girolamo. Er erkannte selbe als das Eigenthum seines Bruders, und wollte sie zu sich nehmen.

Mein Herr! das geht nicht, sagte Poladello, man würde es für Einverständniß mit Ihnen halten, und das ist es beim Himmel, und beim dereinstigen Gerichte über die Lebendigen und Todten nicht.

Nein, das ist es nicht, betheuerte Girolamo selbst, und zog sich ernst und scheu zurück.

Man weiß Poladello zu finden, sprach der Taschenspieler, und steckte die Uhr zu sich. Morgen sehen wir uns wieder. Somit war das Spiel zu Ende.

Am folgenden Morgen hatte sich Nachmittags eine große Menge des Volkes um seinen Spieltisch eingefunden. Der Taschenspieler erschien wieder.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Im Jahre 1799 befürchtete man in England Theuerung. Man hatte nur für 6 bis 7 Monate Vorrath übrig, und bis zur nächsten Ernte von 1800 waren noch 9 Monate. Die Minister und das Parlament wußten kein Mittel, um das ungeheuere Deficit auszufüllen, als ein Mitglied ein sehr Einfaches vorschlug, das der vollkommenste Erfolg krönte. Er bewies, daß, wenn man es dahin bringen könnte, nur altgebackenes Brod zu essen, der Brodverbrauch um ein Viertel vermindert und so das Deficit bis zur Ernte gedeckt würde.

Durch eine Parlamentsacte wurden die nöthigen Maßregeln verordnet und streng vollzogen. Das Steigen des Brotpreises ließ nach; allmählig fiel der Preis, und man erreichte die Ernte, ohne das Unglück, das man fürchtete, erfahren zu haben.

Im Jahre 1497 wurde in einem Teiche bei Heilbronn ein Hecht gefangen, der einen kupfernen Ring um den Hals hatte, mit der griechischen Aufschrift: „Ich bin der erste Fisch, der in diesen Teich gesetzt wurde, und Friedrich II., römischer Kaiser, warf mich am 5. Oktober 1230 hinein.“ Der Hecht war also zweihundert siebenundsechzig Jahre alt; er wog 350 Pfund, und eine Abbildung von ihm ist an einem Thore Heilbronns noch zu sehen.

Kürzlich starb zu Lenham in der Grafschaft Kent eine Frau, Namens Marie Honey, die bei ihrem Tode eine Familie von dreihundert sieben und sechzig gesetzlichen Nachkommen zurückließ: Eigene Kinder 16, Enkel 114, Urenkel 228, Ururenkel 9, Zusammen 367.

Mit dem Schiffe James von Limerik, welches später mit Mann und Maus zu Grunde ging, wollte auch ein Irländer, Namens Tuomy, nach Amerika absegeln. Er hatte schon das Ueberfahrtsgeld bezahlt, und wollte eben auf das Schiff gehen, als ihm eine vermögende Witwe begegnete, der er seinen Entschluß, nach Amerika zu gehen, mittheilte. Die Frau meinte, er thue besser, wenn er daheim bleibe. Tuomy verstand den Wink, machte ihr einen Heirathsantrag, dem bald die Vermählung folgte, und entging so unbewußt dem gewissen Tode.

Die Auflösung des vierfachen Anagramms in Nro. 151 ist:

Leib, Beil, Lieb, Blei.

Theater und geselliges Leben.

Ueber die erste Akademie des Conservatoriums der Musik.

Vom 22. bis zum 25. war das Theater geschlossen, und auch an diesem Tage öffnete es sich keiner dramatischen Darstellung, sondern der Produktion eines der großartigsten Tonwerke neuerer Zeit, nämlich des Schneiderschen Oratoriums: „das Weltgericht.“

Zwei Tage vorher, d. i. am 23., gab das hiesige Conservatorium der Musik seine erste Akademie in der gegenwärtigen Wintersaison im Konviktsaale. Sie gehörte in dreifacher Hinsicht zu den merkwürdigeren Leistungen dieser vortrefflichen Anstalt. Vor Allem erwarb sich Herr Direktor Dionys Weber durch die Wahl einer schon viele Jahre nicht gehörten Symphonie von Mozart in Es dur den wohlverdienten Dank aller Freunde und Kenner der Instrumentalmusik. Es ist unmöglich, einen Satz dieser eben so genialen als klaren Tondichtung dem andern vorzuziehen, denn alle vier sind nothwendige Theile eines schönen Ganzen. Das Publikum begehrte den Menuett, welcher auch in einem etwas rascheren Tempo wiederholt wurde. Ueber das Mehr und Weniger des ästhetischen Wohlgefallens soll man nie rechten; indessen kann Referent nicht läugnen, daß ihm das Adagio wegen seines leichten, klaren Flußes, und der Schlußsatz wegen seiner erquickendkräftigen Frische am meisten zusagte. Das Publikum konnte mit der trefflichen Aufführung um so mehr zufrieden seyn, als die im Orchester mitwirkenden Schüler von der Aufnahme des 1. Mai 1831 waren. Das Zweite, was an dieser Akademie besonders interessirte, war das lang ausgesetzte Auftreten zweier Gesangs-Schülerinnen, deren jede, insbesondere aber Dem. Wilhelmine

Proksch ihrer Lehrerin Mad. Caravoglia-Sandrini große Ehre machte. Dem. Proksch zeichnete sich durch eine beachtenswerthe, schulgerechte Kehlengeläufigkeit und Eleganz des Vortrages aus. Nur hie und da schien die Tonstärke der Mitteltöne gegen höhere und niedere Chorden nicht ganz ausgeglichen zu seyn, was man jedoch selbst bei viel geübten und ohne die mindeste Befangenheit singenden Künstlerinnen wahrnehmen kann. Nur einmal, und zwar bei einer längeren und anstrengenden Periode, fehlte es im Endfalle an Athem; sonst bewies Dem. Proksch alle Vortheile und Vorzüge einer guten Schule und Anlage. Da sie endlich eine recht angenehme Erscheinung ist, so wird sie bei fortgesetztem, wohl überwachten Fleiße sich bald zur Opernsängerin ausgebildet haben. Dem. Marie Müller hat eine metallvolle Stimme. In diesem von der Natur verliehenen Vorzuge liegt eine Art von Widerstand gegen die bindende Regel; denn das Starke läßt sich nicht gern beugen und zähmen. Gewiß wird aber Dem. Marie Müller, wenn sie derselben Leitung anvertraut bleibt und sich mitten im Geräusche des Orchesters an das feste Einsetzen des Tones gewöhnt, bei einem zweiten Versuche noch mehr gefallen, als es schon am 23. der Fall war. Was endlich drittens besonders interessirte, war, daß der junge Violinspieler Joseph Sokoll diesmal in der concertanten Stimme einer eigenen Composition auftrat. Die von ihm gesetzte Polonaise sprach sehr an. Sein Spiel kennt das Publikum bereits aus früheren Leistungen. Aber auch die übrigen Piecen der schönen Akademie verdienten vollkommen den erhaltenen Beifall. Die beiden Clarinettisten Bernard Voigt und Anton Langer bliesen in einem von A. Cartellieri gesetzten Concerte mit Gewandtheit und beachtungswerther Reinheit und Fülle des Tones. Die Beethoven'sche Ouverture zu „Prometheus" gefiel trotzdem, daß sie in so vielen Concerten gehört worden, durch das Feuer und die bewunderungswürdige Präcision des Vortrages. Schien es auch, als ob sich in der Ouverture zu Ali Baba der geistreiche Cherubini zu tief hinter betäubende Massen und barokke Effekte verborgen hätte, so müssen wir doch Herrn Direktor Weber dafür danken, daß er auch in dieser Akademie den Grundsatz beibehalten hat, uns durch seine ausgezeichneten Amtsgenossen und Schüler immer etwas Neues zu bieten.

Von der hiesigen Tonkünstlergesellschaft verdient der heroische Entschluß ausgezeichnet zu werden, mit welchem sie ohne Rücksicht auf größeren Vortheil das Oratorium zu ehren fortfährt.

Musikalische Akademie des Conservatoriums am 23. Dezember.

(Von einem andern Referenten.)

Auf würdige Weise wurde diese Tonausstellung mit Mozarts Meisterwerke, der herrlichsten Symphonie in Es eröffnet, dem Vernehmen nach auf Verlangen vieler Musikfreunde, welchen gewiß dieser Strom der schönsten Melodien, mit der reinsten Harmonie umwebt, einen hohen Genuß gewährte. Die Symphonie, (die wir seit Jahren nicht gehört und bewundert hatten,) sowohl als die Art des Vortrages aller Ensemble-Stücke im Conservatorium ist zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, uns in ein näheres Detail einzulassen.

In dem Satze des Doppelconcertes für 2 Clarinetten von A. Cartellieri, vorgetragen (wie alle Leistungen dieses Abends) als erster Versuch von B. Voigt und A. Langer, entfalteten die beiden jungen Leute einen schönen Ton und gutes Zusammenspiel. Das Concert gehört zwar nicht zu den neueren Compositionen, doch hat es eine reiche Melodie, planmäßige Bearbeitung und eine vorzüglich schöne Instrumentation.

Adagio und Polonaise, für die Violine komponirt und gespielt von J. Sokoll, dürfte leicht in doppelter Hinsicht das interessanteste Nummer dieses Abends seyn, da wieder ein Schüler der Anstalt, und zwar noch im Knabenalter, hier als Tonsetzer (und dies auf eine Weise, welche die schönsten Hoffnungen erregt,) auftritt, der schon im vorigen Jahre durch sein Violinspiel die Aufmerksamkeit der Musikliebhaber in hohem Grade auf sich zog. Die Composition, in Mayseder'scher Manier angelegt, ist vorzüglich gut und geschmackvoll instrumentirt, und legt, zumal als erster Versuch, ein schönes Zeugniß für sein Talent ab. Der Vortrag war rein und nett, und erregte einen Sturm von Beifall.

Zum Anfang und Schluß der zweiten Abtheilung hörten wir zwei Ouverturen, die erste von Beethoven (aus Prometheus) mit all der Raschheit und Präcision vorgetragen, welche diese Composition verlangt, um ihre volle Wirkung zu machen; die zweite aus der hier noch unbekannten Oper: Ali Baba, von Cherubini. Eine wahrhaft phantastische Tondichtung im Geiste der 1001 Nacht, zugleich aber eine Aufgabe von ungeheuerer Schwierigkeit für das ausgezeichnetste Orchester, es ist daher kaum zu begreifen, wie es Herrn Direktor Weber möglich wurde, dieselbe mit einem Orchester von Schülern, die erst etwas über drei Jahre im Institute sind, mit einer solchen Kraft, Einheit, Klarheit und Deutlichkeit zu produziren, die unstreitig unter die schönsten Triumphe dieses Institutes gezählt werden muß.

Was die Gesangsnummern betrifft, in welchen wir gleichfalls zuerst zwei Schülerinnen der Mad. Caravoglia-Sandrini kennen lernten: Marie Müller und Wilhelmine Proksch, so war zuvörderst schon die Wahl der beiden Arien sehr lobenswerth zu nennen, da sie, aus Opern entlehnt, die hier nicht auf dem Repertoir sind, zugleich aus deutscher und italienischer Schule sind. Die Arie von Aiblinger, welche die erstere der beiden Institutsschülerinnen sang, hat einen äußerst lieblichen und ausdrucksvollen Gesang, der theils vom Chor unterbrochen, theils unterstützt wird, mit obligaten Solostellen von Blasinstrumenten. Marie Müllers Stimme ist schön, weich und voll, und wird sich einst vorzüglich für den großartigen, deklamatorischen Gesang, für Gluck und Spontini eignen.

Wilhelmine Proksch sang eine Arie von Rossini aus Bianca e Falliero, die eine sehr natürliche, schöne und faßliche Melodie hat, reich geschmückt, doch nicht überladen mit Coloraturen. Die Sängerin bewies bei einer angenehmen frischen Stimme eine außerordentliche Anlage zum figurirten Gesange, indem sie auf- und absteigende Passagen so geperlt und mit so reiner Intonation vortrug, wie man solche sonst nur von anerkannten Sängerinnen zu hören gewohnt ist. Wenn sie mit gleichem Eifer zu studieren fortfährt, so wird sie bestimmt dereinst ein sehr brauchbares Individuum für jede deutsche Bühne.

Ein sehr theilnehmendes und freundlich gesinntes Publikum nahm diese ersten Opfer jugendlicher Talente auf den Altar der Kunst mit rauschenden Beifallsbezeigungen auf, der dritte Satz der Symphonie mußte wiederholt werden, und alle Concertisten und die Sängerinnen wurden — J. Sokoll und W. Proksch zweimal — hervorgerufen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. Dezember **Nro. 156.** 1834.

Der Taschenspieler von Vicenza.

(Beschluß.)

Haben Sie geglaubt, meine Herren und Damen! sprach er, ich werde heute mit meinem Wundermännchen vor dem Rathe der zehn Senatoren stehen, oder gar über die Seufzerbrücke wandern müssen? Es ist nicht so. Ein ächter graduirter Taschenspieler ist eine unverletzbare Person, und sein Männchen ist sein Domonio tutelare. Wie oft bin ich in Sicilien aus den Händen der Sbirren verschwunden, und habe ihnen statt meiner Person einen Futtersack oder Strohbündel zurückgelassen. Ich könnte Wunderdinge erzählen, wovon Sie das Wahre nicht glauben, und das Unwahre bezweifeln würden. Oeffnen sie Ihre Augen, um zu schauen, Ihre Ohren, um zu hören, und Ihre Börsen, um zu zahlen. Wenn Sie dann nicht klüger von hier gehen, so ist es nicht meine Schuld, zumal es noch nicht erwiesen ist, ob mehr Narren durch einen Weisen klug, oder mehr Weise durch einen Narren unklug geworden sind. Dixi."

Das Publikum lachte wie gewöhnlich zu seinem hochtrabenden Unsinn, und stellte sich dichter um seinen Tisch herum. Er begann mit seinen Bechern zu spielen. Die Zuseher waren gespannt, und als sie den ordentlichen Gang des Spieles, und keine auffallende Erscheinung sahen, riefen sie: das Männchen, das Männchen!

„Auf allgemeines Verlangen," rief Poladello, und das Männchen zeigte sich in seinen Händen.

„Mein liebes Männchen, sprach er, du setzest mich mit deinen Mittheilungen in seltsame Verlegenheiten, so daß ich fürchte, wir werden uns beide auf die Beine machen und verschwinden müssen, wie in Cadix, wo wir einem Afrikaner ein geraubtes Mädchen abgejagt, und uns die Wuth der Barbaren auf den Hals geladen haben. Haben wir das hier nicht zu fürchten?"

Das Männchen verneinte es.

„Wohlan denn, bringst du heute wieder ein Zeichen?"

Das Männchen nickte bejahend.

„Willst du es erst holen? oder ist es schon da?"

Das Männchen bejahte es.

„Aber sage, wo soll das hinaus?"

Das Männchen schüttelte den Kopf.

„Nun das weiß ich auch nicht. Wir wollen sehen, was noch zum Vorschein kommt. Wie lange wirst du diesen Spuck mit mir und dem verehrten Publikum treiben?"

Das Männchen verlangte, ihm was ins Ohr zu sagen. Er hielt es an sein Ohr.

„Heute noch und morgen zum letzten Male. Das läßt sich hören."

Der Taschenspieler setzte seine Experimente fort, und machte die bekannten Stückchen mit den Eiern in den Büchsen. Am Schluße des Spieles nahm er ein Ei aus der Büchse, schüttelte es, und es fand sich, daß sich ein Körper darin befinde. Er schlug es auf, und sieh, eine braune Locke mit einer goldenen Agraffe gebunden, fiel heraus. Er besah die Agraffe, und las: Meiner theuren Gattin, Bettina, gebornen Fermenti. Antonio Boberti.

Entrüstet trat ein Mann aus der Menge in den Kreis. „Das ist nicht wahr," schrie Girolamo, und wollte die Locke sehen. Poladello zeigte sie ihm mit gehöriger Vorsicht, und steckte sie zu sich in die Tasche. „Du bist ein elender Lügner mit deinen Gaukeleien," schrie er zum Taschenspieler, und wollte ihm an den Leib.

Wer heißt Sie meinem Spiele mehr Glauben beimessen, als man einem Spiele zu schenken pflegt? antwortete Poladello ganz kalt.

Er wurde sogleich schützend von einer Menschenmenge umrungen, die den Erzürnten von ihm wegdrängten, und mit Gewalt drohten, wenn er sich an ihm vergreifen wollte.

Da erschien der allgemein gefürchtete Oberbothe des Gerichts mit dem Zechin auf der Mütze, und Alles war ruhig. Poladello, von dem er gar keine Notiz nahm, spielte ruhig fort.

„Glauben Sie nicht, meine Herren und Damen! sagte Poladello, daß auch dem geübtesten Taschenspieler, der doch die Erscheinungen seiner Kunst in seiner Hand und Willkühr hat, oft die unbegreiflichsten Launen des Schicksals verfolgen, und sich in seine Spiele mengen? So verwandelte sich einmal in Livorno der Treffbube, den ich einer Dame gegeben, in einen Schornsteinfeger, der einem brennenden Hause zulief. Gehen Sie nach Hause, sagte ich ihr, um Feuersgefahr zu verhüthen, und wahrhaft, als sie nach Hause kam, merkte sie Brandgeruch, ließ nachsuchen, und fand in der Wäschkammer die umgestürzte Gluthpfanne, welche schon die Wäsche ergriffen hatte. So sehe ich manchmal am hellen lichten Tage, wo doch kein Mensch träumt, so wunderliche Dinge, die kein Mensch sieht."

Gelächter im Publikum.

„Oft lachen Alle, nur Einer nicht, den die Erscheinung angeht. So sah ich in Savona, wo ich spielte, unter den Zusehern einen Mann, dem eine große Schlange um die Schulter lag, und die ihm mit ihrem vielbewegten Kopfe immer etwas in das Ohr zischelte. Niemand sah's, als ich allein. Ich richtete mein Spiel auf ihn, berührte seine Schultern. Von der Schlange war nichts zu fühlen, und doch war sie zu sehen, ein Luftgebilde, das nicht verschwand. Ich nahm ihn bei Seite, als wollte ich ihm etwas von meiner Kunst vertrauen, und sagte ihm leise: Herr! Sie haben keine heilsamen Gedanken im Kopfe, vielleicht auch wohl Böses im Sinne. Entschlagen Sie sich dessen, was ein böser Geist Ihnen eingibt. Der Herr stieß mich von sich, hieß mich laut einen Gauner, den man einsperren sollte, und ging davon. Alles lachte laut, und gönnte mir die Demüthigung. Was geschah? Am selbigen Tage noch schwur er einen falschen Eid, wurde in wenigen Tagen von der entgegengesetzten Wahrheit überführt, und stürzte sich, als ihn die Sbirren suchten, aus Scham und Verzweiflung ins Meer.

Seine Zuseher nd Zuhörer wurden ernst, und rückten immer näher und enger im Kreise zusammen. Poladello fuhr fort.

„So gibt der Zufall, daß sich zum zweitenmal ein Gegenstand vom Eigenthum des ermordeten Antonio in meine Spiele mischt, mir Vieles nachzudenken, was wohl die Deutung dieses seltsamen Intermezzo seyn könnte. Soll ich das Männchen fragen? Nein, ich darf von seinen geheimen Mittheilungen keinen Gebrauch machen. Es gilt eine offenbare Frage, deren Beantwortung zu vernehmen, Jeder aus dieser Gesellschaft das Recht hat. Ich führe unter meinen magischen Präparaten auch das egyptische Orakel; das soll uns Antwort geben."

Er stellte den Kasten mit dem alten Egyptier an der verschlossenen Felsenwand auf den Tisch, und schrieb auf ein Täfelchen die Frage: Was will Antonios Schatten durch diese Zeichen? Er ließ die Worte Jedermann lesen, und durch den ersten besten seiner Zuseher das Täfelchen in die Oeffnung des Piedestales der Maschine legen. Nach einem Geräusche mit Glocken und nach einem dreimaligen Tone wie aus einer Tuba, nahte sich der Automat der Felsenwand, der Deckel sprang, und man las im innern Raume eine italienische Schrift, die im Deutschen ungefähr so lautete:

Sind binnen 24 Stunden
Die zwei Papiere inhaltsschwer,
Dem Todten eigen, nicht gefunden,
So zieht ein schwerer Sturm einher.
Die Blitze werden ihn entdecken,
Die Donner ihn zu Boden strecken,
Der jene grause That vollbracht,
Sein harrt Gericht und Todesnacht.

Alles drängte sich herzu, diese Schrift zu lesen. Der Taschenspieler las sie selbst laut den Uebrigen vor. Das geht nicht mit rechten Dingen zu, rief Einer. Das ist ein Teufelskerl! rief der Andere. Das ist die kunstvollste Gaunerei, schrie der Dritte. In die Bleikammer mit ihm, schrien Mehrere. Poladello schloß die Maschine, und nahm die Karten zur Hand, das Spiel fortzusetzen.

Wer soll die Schriften empfangen? fragte Jemand aus dem Haufen. Der Schuft gaukelt uns ein Geheimniß vor, will sich Geld machen, und Alle prellen. Der Taschenspieler that, als ob er es nicht hörte, und ließ eine Karte ziehen. Darauf befand sich ein Löwenkopf mit offenem Rachen, ähnlich denjenigen Köpfen, die zur Aufnahme geheimer Anzeigen im untern Gange des Dogenpalastes angebracht waren. Als man sich über die gezogene, und der ganzen Versammlung gezeigte Karte verwunderte, sprach Poladello: Dieß zur Antwort. Morgen sehen wir uns wieder.

Er verschwand unter der Menge.

Am folgenden Morgen kam ein Abgeordneter des Senats in das Haus der jungen Witwe, und überbrachte ihr die zwei Urkunden, Testament und Trauschein, die man als Eigenthum des Ermordeten, und nunmehr als das ihrige bezeichnet, im Behältniß der geheimen Anzeigen gefunden hatte. Sie mußte den Empfang bescheinigen.

Nach einigen Stunden kam Poladello, und stellte Uhr und Locke zurück. Man wollte ihn reichlich beschenken. Er nahm nichts. Mein Dienst wäre Schufterei, sagte er, wenn ich Geld dafür nähme. So ist es aber nur ein psychologisches Experiment, mit dessen Ausgang ich zufrieden bin. Besuchen Sie mich heute nach Tische. Ich spiele zum letzten Male, und kehre dann in mein Palladisches Athen, in mein liebes Vicenza zurück.

Nachmittags erschien er zur gewöhnlichen Stunde an seinem Tische, um den sich eine außerordentliche Menge Volks versammelt hatte. Er spielte, machte Kunststücke aller Art, ohne des Ereignisses der beiden letzten Tage

zu erwähnen. Das Volk wurde ungeduldig. Man hörte einige Stimmen. „Poladello wird uns heute den Mörder des Antonio nennen!" — Wer ist der Mörder? Wer sein Mitschuldiger? Als die Ungeduld des Publikums ungestümer zu werden begann, begehrte Poladello Stille, um das Wort führen zu können. Plötzlich legte sich aller Lärm, und der Taschenspieler nahm das Wort.

„In Deutschland, sprach er, gab es einen Vogelsteller, der mit seinen Netzen, Globen und Leimruthen ein freies Plätzchen im Walde benützte, um die Gimpel, Zeisige, Rothlerchen und das gemeine und vornehme Federgesindel an sich zu locken und zu fangen. Da hatte im nächsten Walde eine Wildkatze einen prächtigen Falken zerrissen, der einer reichen Dame im nächsten Schloße gehörte. Sie hatte ihn sammt einer prächtigen Haube von Seide und Perlen aus einer fürstlichen Hand empfangen, und wünschte wenigstens dieses Andenken der gnädigen Huld gerettet zu sehen. Dieses mochte ein schelmischer Bauer zu sich genommen und verschwiegen haben. Der Vogelsteller hatte einen Staarmatz, den er die Worte schwatzen lehrte: „Gib her, du Spitzbub! du Dieb!" Er nahm ihn auf den Platz der Stadt mit, wo er seine Vögel feil both, und zu den Umstehenden vom zerrissenen Falken und seiner Haube erzählte. Der Staarmatz rief immer drein: „gib her, du Spitzbub! du Dieb!" Das mochte dem unbekannten Schelm, der den kostbaren Fund besaß, ins Gewissen gegangen seyn. Er ließ der Frau die kostbare Relique ihres Falken zurückstellen. Somit war die Sache abgethan, und keiner vernünftigen Seele fiel es ein, den Vogelsteller und seinen Staarmatz wegen der Wildkatze und den diebischen Hehler zur Rede zu stellen."

Beifall, Gelächter und Bravorufen lohnte den allegorischen Redner, der am Abend des nämlichen Tages wieder nach Vicenza zurückreiste.

Bettina trat, mit ihren Behelfen ausgerüstet, als Witwe und Erbin ihres Gatten in ihre Rechte. Girolamo fing an zu kränkeln, und starb in zwei Jahren, nachdem er Bettina reumüthig ein schweres Geheimniß anvertraut, und ihre Verzeihung erhalten hatte. Nach acht Jahren sagte ein Verbrecher vor seiner Hinrichtung in Sinigaglia aus, daß er von Girolamo gedungen, den Antonio in Venedig ermordet habe, und durch die List des Taschenspielers vermocht worden sey, die beiden Urkunden, für welche ihm Girolamo vieles Geld versprochen, der Witwe des Unglücklichen zurückstellen zu lassen, worauf er dann schnell entflohen.

Anekdote.

Gustav II., König von Schweden, fuhr einst vor der Wohnung des Dichters Bellmann vorüber, dem er, bei aller seiner Excentricität, die oft alle Schranken dessen überschritten, was Anstand erheischet, doch nicht ganz seine Gunst entzog. Er fand den Dichter mit Graben beschäftigt. Er ließ anhalten, und winkte Bellmann.

Dieser näherte sich dem Könige, einen Spathen in der Hand.

„Was machst Du?" fragte ihn der König.

„Ich begrabe meinen Kredit," erwiederte Bellmann, mit Anspielung darauf, daß der König nicht mehr, wie sonst oftmals geschehen, seine Schulden bezahlen wolle.

„Hast Du denn auf's Neue wieder so viele Schulden?"

„Ach nein! nur an drei Orten."

„Wenn das ist, so will ich sie noch einmal bezahlen. Nenne mir die Orte."

„Sie sind die Stadt und die beiden Vorstädte."

Aus dieser Antwort sah nun wohl der König, daß Bellmann in Stockholm überall neue Schulden gemacht; er belächelte indeß diesen listigen Einfall, und hielt sein dem Dichter gegebenes Versprechen, obschon es so wenig, wie seine früheren ähnlichen Gunstbezeigungen, eine wohlthätige Wirkung hatte.

Mosaik.

Nach dem Tode des Papstes Pius VI. wollte der Kardinal Chiramonte gern dem Conclave, das zu Venedig, Behufs der Wahl eines neuen Pabstes gehalten werden sollte, beiwohnen. Ihm gebrach es aber an Geld, und er wandte sich an einen Lohnlakeien, der, ein guter Wirth, sich ein kleines Kapital erspart hatte. Chiramonte erhielt ein Darlehen von solchem, es waren einige hundert Scudi. Mit diesen reisete er nach Venedig, wurde dort zum Papst gewählt, und bestieg den päpstlichen Stuhl unter dem Namen Pius VII. Er vergaß den Lohnlakeien nicht; er begnügte sich nicht, ihm seine Schuld abzutragen, sondern aus Dankbarkeit machte er ihn zu seinem Banquier, dann zum Marchese, und endlich zum Herzog von Torlonia. Er wurde einer der reichsten Kapitalisten in Europa.

Ein deutscher Botaniker, der die englische Colonie am Schwanenfluße in Neuholland bereiset hat, entdeckte daselbst eine Blume, die unter dem Einfluße der Sonnenstrahlen in bestimmten Zeiträumen einen Rauch ausstößt, wie Personen, die Tabak rauchen. Der Reisende erschrack anfangs darüber, als er in der Entfernung diese rauchenden Blumen sah, und glaubte in einen Hinterhalt von Wilden gefallen zu seyn.

In Persien, nicht weit von der Stadt Kom, ist ein kahler, sehr steiler Berg, der, je näher man ihm kommt, immer neue Formen und Ansichten bietet. Von welcher Seite man ihn auch betrachten mag, so hat man den Gipfel sich stets gegenüber, so daß es dem Beschauenden vorkommt, als drehe sich der Berg, so wie er um ihn herumgeht, um seine eigene Achse. Diese Erscheinung beruht unstreitig auf einer ganz natürlichen Ursache, die ohne Zweifel ihren Grund in den verschiedenen Ansichten hat, die dieser Berg bietet, und die hier eine ähnliche Wirkung hervorbringen, wie jene sinnreichen Gemälde von magischen Landschaften, die dem, der sie von verschiedenen Standpunkten aus

betrachtet, immer neue Gegenstände enthüllen. Der Boden dieses Berges besteht aus einer schwarzen Thonerde, die viele Aehnlichkeit mit der verbrannten Erde hat, die man in der Nähe von Vulkanen sieht. Dieser bezauberte Berg, den die Perser in ihrer Sprache Telesme nennen, und woraus einige Nationen von Süd- und Mitteleuropa das Wort Talisman gebildet haben, ist fast auf seiner ganzen Oberfläche mit Rissen bedeckt. Die Einwohner behaupten, daß noch alle Reisenden, die ihn besteigen wollten, im Flugsand wie im Wasser versunken wären.

Die Auflösung der zweisylbigen Charade in Nro. 152 ist:

Armbrust,

und der in Nro. 154.

Wieland.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 26. und 27. Dezember.

Am 26. begannen die theatralischen Vorstellungen um 4 Uhr Nachmittags mit dem Lustspiele „die Vogelscheuche," worauf das von Herrn Raab arrangirte komische Ballet „Policinels Entstehung" folgte. Wie Referent schon einmal bemerkte, übertrifft Herr Raab in dem gymnastischen Theile seiner Leistung selbst den berühmten Carelle (nicht wie es damal fälschlich „Camella" hieß). Auch war diesmal der Pierrot lebendiger und komischer. Zwei kleine Unfälle ausgenommen, wurde Hr. Raab sehr löblich unterstützt. Die beiden Dem. Militz, dann Dem. Groll und Herr Feigert zeichneten sich besonders aus. Jedoch war das Publikum nicht so zahlreich versammelt, als es Referent erwartete. Wahrscheinlich hatte der Circus der Mad. Laura de Bach, die ihre Vorstellungen aus der höheren Reitkunst an diesem Tage eröffnete, einen Einfluß auf die verminderte Frequenz.

Recht voll war dagegen das Haus in der deutschen Vorstellung. Es wurde nämlich zum dritten Male „Pompeji's Untergang" von Paccini aufgeführt. Wenn ich meine Meinung über die Musik dieser Oper nicht gleich nach der ersten Produktion aussprach, so geschah es, um kein nachtheiliges Licht auf die vom Publikum enthusiastisch aufgenommene Ausstattung und Aufführung zu werfen. Auch hatte ich in dem betreffenden Berichte schon mit dem Raume zu sparen, um das Publikum nur über die Handlung zu verständigen. Herrn Ritter Paccini ist dasselbe begegnet, was schon weit größere Tondichter in Verlegenheit und Verzweiflung gebracht hat. Das Buch ist nämlich unter aller Kritik. Compositeurs, wie Mozart oder C. M. Weber, haben auf die Basis ihrer Texte das Dichtungsgeschäft der Verfasser fortgesetzt, bis sie den Punkt erreichten, von welchem sie mit Würde ausgehen, und den Reichthum ihrer musikalischen Kunstmittel entfalten konnten; Rossini und seine Nachbeter und Nachtreter haben es sich dagegen bequemer gemacht, und Buch Buch seyn lassen. Hören wir nicht in dergleichen Opern Rhythmen, gegen welche sich das Gefühl sträubt, und Motive, welche das Gegentheil von dem ausdrücken, was der Augenblick fordert? endlich eine Orchesterbegleitung, bei welcher das Zweckmäßige dem Pikanten, und das Wahre dem eitlen Schimmer geopfert ist? Paccini geht in der Oper „Pompeji's Untergang" einen Mittelweg, auf welchem er es mit keiner Parthie verschütten will. Die größeren Ensemblestücke haben in dieser Tondichtung das Uebergewicht, und sind großentheils in einem ernsten Tone gehalten; allein das Buch muß es zum Theile verantworten, daß sie durch Einförmigkeit der zum Grunde liegenden Situationen ermüden. So fehlerhaft auch in einzelnen Solo's und Duetten das Hinneigen zum Rossinianismus seyn mag, so sind doch gerade diese Stellen im ersten Akte die Oasen in der Wüste. Trotz der ausgezeichneten Leistungen der Mad. Podhorsky und der Herren Demmer und Pöck blieb das Publikum im ersten Akte ziemlich gleichgültig. Nur beim Gruppentanze gerieth das Haus in beifällige Bewegung, wie denn das Ballet gleich bei der ersten Produktion einen günstigen Wendepunkt abgab. Der zweite Akt ist ungleich effektvoller, als der erste. Insbesondere wurden das Duett zwischen H. Pöck und Mad. Podhorsky, dann die Arien der letzteren und des Herrn Demmer nach Verdienst ausgezeichnet. Aber Genialität, scharfe Ausprägung des Empfindungsausdruckes und streng scheidende Charakterzeichnung dürfte man selbst in den ansprechenderen Nummern vermissen. Fast haben wir diese drei Vorzüge (wenigstens die beiden letzteren) schon zu fordern verlernt; und was wir Genialität nennen, ist beim Lichte besehen oft nur Bizarrerie. Was Direktion, Regie und Orchester aus Paccini's Oper machen konnten, ist redlich geschehen. Nur die römischen Damen könnten angemessener kostümirt seyn. Vorzüglich stören die Reife an den kurzen Aermeln der Oktavia. Das römische Frauencostum ist doch eben so kleidsam, als bekannt; warum weicht man von ihm ab?

Am 27. nahm Dem. Nina Herbst in der Rolle der Helene Szápár Abschied vom Publikum. Sie wurde mit Beifall empfangen, nach dem zweiten und letzten Akte gerufen und in einer kleinen Abschiedsrede mit Theilnahme gehört. Ohne großen Aufwand von Mitteln gelang es ihr vollkommen, in der Wiedererkennungsscene das Publikum zu rühren. Sie wurde aber auch durch Herrn Fischer, der den Szápár gab, sehr löblich unterstützt. Deklamation und Spiel, und seine ganze Haltung war dem Charakter des vielduldenden und doch ungebeugten Helden vollkommen angemessen. Wahrscheinlich ohne sein klares Bewußtseyn wiederholte sich in dem Spiele eine Bewegung, welche kein schönes Bild gab. Er beugte sich nämlich tief vorwärts, drückte beide flache Hände an den Scheitel, und wankte rechts und links. Der dreimalige Freuden- oder vielmehr Hoffnungsruf „O! Freiheit! ꝛc." ist schon dem Gedichte nach schwer zu nuanciren. Uebrigens hatte Herr Fischer wieder Gelegenheit, die Kraft seines Organs, das er wie einen Schatz bewahren soll, im glänzendsten Lichte auszustellen. Dem. Fried. Herbst fand als Zelma gewohnten Beifall, und auch die übrigen Darsteller griffen sorgfältig zusammen. Bei dem Gefechte im Walde gerieth die in der Mitte stehende Eiche in ein den Effekt störendes Schwanken.

Am 28. „Don Juan;" vorher im Böhmischen „die Räuber auf Maria Kulm."

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Kunstnachricht von Prag.

Am 16. April d. J. um 11. Uhr Vormittags, hatte die alljährliche Preisvertheilung an der Akademie der bildenden Künste, in einer öffentlichen Sitzung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde, im Collegium Clementinum im Zeichnungssaale der Akademie Statt. Nebst zahlreichen Gästen waren dabei vom Ausschuße der Gesellschaft und von ihren Mitgliedern gegenwärtig: Se. Excellenz H. Christian Graf Clam-Gallas, H. Eduard Graf Clam-Gallas, Frau Gräfin Colloredo-Mannsfeld, Hr. Joseph Hergett, Herr Wenzel Freiherr von Kotz, Se. Excellenz Herr Joseph Graf Nostitz, Herr Joseph Graf Nostitz, Frau Karoline Gräfin Nostitz, Herr Johann Ritter von Rittersberg, Seine Excellenz Herr Friedrich Graf Schönborn, Herr Joseph Schütz, Fr. Christiane Gräfin Sternberg-Manderscheid, Ihre Excellenz Frau Wilhelmine Gräfin Szapary, Herr Jos. Graf Thun, Se. Durchl. Herr Fürst Karl Anselm Thurn-Taxis, und Frau Gräfin Woraczicky. Die Sitzung wurde mit einem Vortrage des Herrn Referenten der Gesellschaft eröffnet, worauf Se. Excellenz der Herr Präsident die Preise an die betreffenden Schüler vertheilte, und die Sitzung mit einer Anrede beschloß.

Vortrag

in der öffentlichen Sitzung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag,

am 16. April 1834,

gehalten von ihrem Ausschußmitgliede und Referenten

Johann Ritter von Rittersberg.

Wenn es einer Gesellschaft, deren schöner Zweck Belebung und Förderung der bildenden Kunst ist, zur Freude und selbstbewußter Beruhigung dienen muß, in ihrem fortschreitenden Wirken diesen eben so edlen, als nützlichen Zweck immer mehr verwirklicht zu sehen, so darf sich unsere vaterländische Kunstanstalt zu den erfreulichen Veranlassungen, welche am Schluße jedes zurückgelegten Jahres das wünschenswertheste Gedeihen derselben unbestreitbar beurkunden, wahrhaft Glück wünschen. —

Der gute Same, welchen ihr unvergeßlicher Altmeister, Direktor Bergler, unter Schutz und Pflege der eben so unvergeßlichen edlen Kolowrate, Lobkowitze

und Sternberge und anderer verdienstvoller Gesellschaftsmitglieder ausgestreut hatte, erwächst zur schönsten Blüthe, zur üppigsten Frucht. Die Leistungen der fleißigen Schüler, unter der sachkundigen Leitung ihres, mit unermüdetem Eifer wirkenden, durch Kunst und Thätigkeit ausgezeichneten Lehrers, Akademie-Professors Waldherr, befriedigen alle Erwartungen.

Wer mit beurtheilendem Kennerauge die Preiszeichnungen des heurigen Jahres — besonders die sehr gelungene Mehrzahl der Compositionszeichnungen, bei welchen die Zuerkennung der Preise vielleicht noch in keinem Kurse schwieriger war — wie nicht minder die hier sehr zahlreich vorliegenden monatlichen Fleißzeichnungen sämmtlicher Schüler genau geprüft, wird den Anstrengungen unserer Zöglinge das gerechte und ehrenvolle Zeugniß nicht versagen: daß ihre Leistungen in diesem Jahre die von ihnen gehegten Erwartungen selbst übertroffen haben. Ihnen und ihrem würdigen Lehrer, dafür das verdiente öffentliche Lob zu spenden, ist mir, dem die Ehre zu Theil wird, als Organ der hochverehrlichen Gesellschaft, hier den Bericht über ihr Wirken im verflossenen Jahre zu erstatten, der angenehmste Theil des mir zugewiesenen Geschäftes.

Ein anderer schmerzlicher Theil desselben ist: der hochgeehrten Versammlung das Andenken zweier, in diesem Zeitraume durch des Weltenlenkers allwaltenden Willen zu einem besseren Seyn aus unserer Mitte entrückten, um die Gesellschaft hochverdienten Mitglieder, in Erinnerung zu bringen, und ihren Manen ein Wort des Dankes und der Trauer zu weihen. — Es sind diese: Seine Durchlaucht der hochgeborene regierende Herr Fürst Joseph von Schwarzenberg, Herzog zu Krumau, einer der ältesten liberalsten Theilnehmer und Unterstützer unserer Kunst-Anstalt, und der kunsteifrige Veteran derselben, — seit Entstehung der Akademie ihr gewähltes Mitglied — der k. k. Rath, Professor der Weltweisheit, und der gesammten Rechte Doktor und Landesadvokat Herr Michael Schuster. —

Die Namen der akademischen Zöglinge, welchen nach der Preisbewerbung im verflossenen Jahre, in Folge vom Ausschuße gepflogener Abstimmung, Preise zuerkannt wurden, sind folgende: Ferdinand Klimsch aus Böhmisch-Leippa erhielt den Compositions-Preis für eine Zeichnung, deren Gegenstand die Darstellung des im alten Testamente erzählten Wunders ist, wie in der Wüste Arabiens, dem von Moses Stabe berührten Felsen, Wasser entquillt.

Anton Schmidtleichner aus Prag erhielt das Accessit des Compositions-Preises.

Der erste Schulpreis (Zeichnung nach der Statue des Antinous) wurde dem Friedrich Ströbl aus Prag durch Stimmenmehrheit zuerkannt.

Das Accessit dieses Preises dem Anton Knöchel aus Nemierzitz im bunzlauer Kreise.

Johann K. Gschihay aus Eger, empfing für einen nach der Natur gezeichneten Akt den zweiten Schulpreis durch Stimmenmehrheit, und Anton Schmidtleichner, welcher bereits das Accessit des Compositions-Preises gewonnen hatte, das Accessit des zweiten Schulpreises.

Der dritte Schulpreis (Zeichnung nach dem Runden, Büste des Menelaus) wurde einhellig dem Johann Skarda aus Bechin im taborer Kreise zuerkannt, und dem Anton Knöchel das Accessit dieses Preises. Da dieser jedoch bereits das Accessit des ersten Preises gewonnen hatte, so trat an seine Stelle Anton Volkmer aus Hohenörlitz im königgrätzer Kreise.

Empfänger des vierten Schulpreises (Zeichnung des heil. Apostels Thaddäus, nach Vischer) war Wenzel Seydan aus Prag, und Ignaz Durst, ebenfalls aus Prag, jener des Accessit von diesem Schulpreise.

Der fünfte Schulpreis endlich (ein Christus-Kopf aus Raphaels berühmten Tapeten nach einer Zeichnung weiland Direktors Bergler) wurde dem Rudolph Müller aus Reichenberg im bunzlauer Kreise, und das Accessit dem Ignaz Durst zu Theil. Wegen Verhinderung des Letzteren, der bereits das Accessit des vierten Schulpreises erhalten hatte, trat Joseph Zawadil aus Prag als Stellvertreter an seinen Platz.

Aus Mangel an Concurrenz wurde in diesem Jahre kein Bildhauerpreis vertheilt. Die Compositions-Zeichnungen d. J. waren so ausgezeichnet und zahlreich, daß man bedauern muß, für solche nur zwei Preise reichen zu können. Die in dieser Hinsicht vom Glücke weniger begünstigten akademischen Schüler mögen sich mit dem ehrenden Bewußtseyn trösten, der von ihren glücklicheren Mitbewerbern errungenen Palme ebenfalls nicht unwerth zu seyn. —

Nebst diesen hier als Preisnehmern genannten akademischen Kunstjüngern, verdienen noch folgende wegen bewiesenen Fleißes und guter Verwendung belobende Erwähnung:

Burda Franz, Czermak Alois, Dworzak Ferdinand, Engelhart Alois, Fesenmayer Franz, Fiedler Ignaz, Freyka Kastulus, Kandler Wilhelm, Kandler Eduard, Kurz Wenzel, Lhota Anton, Maulini Franz, Porges Ignaz, Pernikarž Ludwig, Pilz Anton, Polz Jakob, Prochaska Johann, Rom Emmanuel, Rybiczka Joseph, Steyer Johann, Summ Anton, Utschik Rudolph, Weigel Johann, Zapp Franz, Zimmermann Wilhelm.

Als neuen Zöglingen der Anstalt, welche nach längerem, fleißig fortgesetzten Schulbesuche Fähigkeit und

Ernst zu würdigem Kunstberufe erprobt, und sich dadurch der Auszeichnung, als akademische Schüler aufgenommen und immatrikulirt zu werden, werth bewiesen haben, wurden nachfolgenden Aufnahmsdekrete ertheilt: Dem Burda Franz aus Wodnian, Hollan Franz aus Žebrakow, Freyka Kastulus aus Prag, Kandler Eduard aus Grazau, Koruna Joseph aus Ollmütz, Kurz Wenzel aus Michle, Neusar Franz aus Kamena, Polz Jakob aus Althard, Prochaska Johann aus Roth-Oppotschno, Ütschick Rudolph aus Prag, Zimmermann Wilhelm aus Prag.

Die Kunstsammlungen der Gesellschaft wurden auch in diesem Jahre vermehrt. Die Bildergalerie erhielt durch das bei unserem ausgezeichneten vaterländischen Historienmaler, Hrn. Joseph Führich bestellte, mit Liebe und Kunstgeschick ausgeführte große Bild: „Die Weckung der Tochter des Jairus vom Todesschlummer durch den Heiland" einen neuen Zuwachs, welcher eine der schönsten Zierden ist, die ihr in neuerer Zeit zugeführt wurden.

Die Porte-Feuilles der Gesellschaft wurden mit nachbemerkten Zeichnungen, Radirungen und Lithographien vermehrt: Eine Madonna nach Biscaino von dem akademischen Künstler Hrn. Ignaz Mrniak; — eine betende Jungfrau nach Van Orley's herrlichem nur nach Wien abgegangenen Galerie-Gemälde, welches früher in der deutschen Schule aufgestellt, die bewundernden Blicke aller Kenner und Liebhaber auf sich zog, von dem akademischen Künstler Herrn Alois Czermak.

Die Geschichte Böhmens in 72 lithographirten Blättern bildlich dargestellt von akademischen Künstlern Prags. Ein schätzbares Werk von vielem vaterländischen Interesse, manches Blatt, besonders von unserem Führich enthaltend, welches durch Großartigkeit und Feuer der Composition die Ausführung im Großen verdiente, um Großthaten böhmischer Vorwelt in würdiger Form der Anschauung patriotischer Nachkommen hinzustellen, wozu der begleitende, böhmische und deutsche Text von den Herren Hanka und Swoboda eine treffliche Erläuterung bildet. —

Drei Hefte Baumstudien, radirt und lithographirt von unserem geschickten akademischen Künstler und Landschaftsmaler Herrn Anton Manes. —

Zwei Lieferungen der Landschaftsschule der Dresdner königl. Akademie in radirten Blättern von dem Akademie-Professor Herrn J. C. Klengel.

Se. Excellenz, unser würdige allverehrte Landeschef, Herr Oberstburggraf Graf Chotek — welcher jedes Institut, das zum Nutzen und Ehre des Vaterlandes thätig erfolgreiches Wirken erweist, mit Liebe und Theilnahme pflegt, und unterstützt — verehrte der Gesellschaft für ihre Porte-Feuilles seine Abdrücke auf chinesischem Seidenpapier aller seit dem Jahre 1831 für die Hauptstadt und die 16 Kreise Böhmens aufgelegt werdenden Entschuldigungskarten, welche auf Hochdessen menschenfreundlich weise Veranlassung, statt der ceremoniellen Glückwünsche, im ganzen Lande zum Besten der Lokalarmeninstitute gelöst werden. Sie enthalten Darstellungen aus der Bibel, aus vaterländischen Legenden, von frommen Männern, deren irdisch erbaulichen Wandel Kirche und Staat mit dem Strahlen-Diadem der Heiligkeit besiegelten, und aus der Vaterlandsgeschichte; mit passenden Schriftstellen in beiden Landessprachen. Diese Blätter werden im Verlaufe der Zeit eine für den Freund der Religion, der Menschheit, der Kunst und der Vaterlandsgeschichte gleich schätzbare Sammlung bilden.

Eine neue Auflage von Mattesbergers gediegenen Zeichnungen der Proportionen des menschlichen Körpers wurde — um als Prämie für den Eifer fleißiger Schüler zu dienen —, veranstaltet. Au[illegible] die Bibliothek der Gesellschaft sind ein[illegible]rn Kräften angemessene Anschaffungen [illegible].

Zur Verwendung des bei Gelegenheit der vorjährigen Kunstausstellung eingegangenen Geldbetrages, wurden bei mehreren akademischen Schülern neue Bestellungen auf Kunstarbeiten gemacht.

Der Besuch der Gemälde-Gallerie war im verflossenen Jahre zahlreich. Die Säle derselben werden unter den bekannten Modalitäten mit dem 1. Monats Mai abermals für den öffentlichen Besuch geöffnet. Die Verfügung, daß außer dem für diesen Besuch bestimmten Donnerstag jeder Woche, der Zugang für Fremde und Reisende, und jene Honoratioren, welche durch Beruf und Umstände verhindert sind, die Galerie an diesem Tage zu besuchen, nur gegen eine bei dem Akademie-Professor Herrn Waldherr und bei jedem der Herren Ausschußmitglieder leicht abzuholende Eintrittskarte frei seyn soll, bleibt noch ferner geltend.

Die Ordnung in der Gemälde-Galerie der Gesellschaft wurde durch Sorge und Fleiß des Galerie-Vorstehers Herrn Joseph Burde bestens aufrecht erhalten, und eine Anzahl vom Einwirken der Zeit beschädigten Bilder durch seine geschickte Restaurirung von Neuem anschaulich und genußbar hingestellt, und von nahem Ruin gerettet. Auch wurde unter seiner Aufsicht fleißig nach Gemälden kopirt.

Der Realisirung des im vorjährigen Berichte erwähnten, der hohen Landesbehörde zur Erwirkung hoher Bewilligung von einem Comité der Gesellschaft vorgelegten Planes, der Aufforderung zu einer Subscription auf Akzien, zur Beförderung der bildenden Kunst in Böhmen, und für Beschäftigung und Unterstützung vorzüglicher vaterländischer Künstler, und zwar vorzugsweise Derjenigen, welche an unserer Akademie ihre Kunstbildung erhalten hatten, darf vielleicht in nicht zu langer Zeit um so mehr entgegengesehen werden,

als sich das erwähnte Comité diesfalls mit einer erneuten bittlichen Vorstellung an die hohe Landesbehörde gewendet hat.

Ich schließe diesen Bericht mit dem innigen nicht hoffnungslosen Wunsche: daß unsere Mitglieder und Gönner, welche den Fortschritten der Anstalt aufmerksam beobachtend folgen, mit Zufriedenheit auf unser Streben blicken, und — so groß und vielfältig auch die gerechten Forderungen seyn mögen, welche an den leitenden Ausschuß gemacht werden dürften, — demselben das lohnende Zeugniß: auch in diesem Jahre nach Kräften zweckmäßig und eifrig zum Besten des Instituts gewirkt zu haben, nicht versagen werden.



Anrede

des Herrn Präsidenten der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag

Christian Grafen Clam-Gallas, Excellenz

an die

akademischen Schüler.

Meine Herren!

Erfreulicher als in dem verflossenen Jahre, lagen die Resultate lobenswerthen Bestrebens unserer Kunstanstalt noch in keinem andern vor. —

Es gereicht der Gesellschaft zu großem Vergnügen, die gerechte Anerkennung Ihres preiswürdigen Fleißes hier öffentlich auszusprechen. Sie bekennet offen und gern, daß die lohnenden Früchte Ihrer Anstrengungen und Studien, den Zwecken unseres Instituts vollkommen entsprechen.

Dieses ehrenvolle Zeugniß muß Ihnen, meine Herren! Muth und Kraft geben, auf der zur Ehre und zum Nutzen der Kunst im theueren Vaterlande rühmlich betretenen Bahn, eifrig vorzuschreiten, um sich dem hohen Ideal des Wahren und Schönen möglichst zu nähern.

Nur die innigste Liebe zur Kunst, nur rastloses, keinem Rücktritte unterliegendes Streben, führt auf mühsamen Pfade, zu diesen beseligenden Höhen, wo sich ein Kunst-Eden dem entzückten Auge der Geweihten öffnet.

Um dieses Ziel zu ringen, muß Ihr unermüdetes Streben seyn.

Das Gute, das Sie geleistet haben, meine Herren! ist uns Bürge des künftigen Vollkommneren, welches Sie zu leisten berufen seyn dürften; und mit aller Zuversicht auf diese für Sie so ehrenvolle Bürgschaft, und den besten Wünschen für Ihr Wohl und Kunstgedeihen, entlassen wir Sie heute aus unserer Mitte.






Princeton University Library
32101 064479007



